Digitized by Google

WILLIAMS & NORGATE
LONDON.

40.g.9

Geſchichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorleſungen an der Univerſität zu Bonn
im Sommer 1829

gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Erſter Band.

Hamburg 1845.

Agentur des Rauhen Hauſes.

Digitized by Google

LIBRARY OF THE TAYLOR INSTITUTION
UNIVERSITY
25 NOV 1939
OF OXFORD

Buchdruckerei des Rauhen Hauses.

Digitized by Google

Vorrede.

Die Bitte mehrerer Schüler veranlaßte Niebuhr im Sommer 1829 Vorleſungen über die Geſchichte der neueſten Zeit zu halten. Seine Abſicht war die geſammte Geſchichte der Periode vom Ausbruche der franzöſiſchen Revolution bis zur Gegenwart vorzutragen, und dieſem Plane gemäß kündigte er dieſe Vorleſungen an unter dem Namen „Geſchichte der letzten vierzig Jahre", im lateiniſchen Lectionskatalog unter dem „τεσσαρακονταετία aevi recentissimi." Aber in 77 Vorleſungen, die Niebuhr in dem Zeitraume vom 18. Mai bis zum 8. September 1829 auf dieſen Gegenſtand verwandte*),

*) Er las fünfſtündig an den erſten fünf Tagen der Woche um 8 Uhr Morgens; außer an drei Tagen im Anfange des Juni, dem 9. 10. und 11. ſcheint er nicht ausgeſetzt zu haben, dagegen ſind die drei letzten Vorleſungen zweiſtündig gehalten. Vgl. Lebensnachrichten, Briefe an die Hensler v. 6. Sept. u. 27. Sept. 1829. Nr. 583 u. 584. Bd. III. S. 238 u. 241.

Digitized by Google

gelangte er nicht weiter als bis zur ersten Restauration, und so weit auch nur, indem er die Geschichte des Consulats und des Kaiserreichs sehr kurz zusammenfaßte; von 63 Vorlesungen in denen er die Begebenheiten seit dem Frühjahre 1789 behandelt hat, kommen nur 6 auf das Consulat und 17 auf das Kaiserreich. Auch scheint er nie daran gedacht zu haben, die Geschichte der fehlenden 15 Jahre nachzutragen. Er hat Freunden gesagt, daß er sich nie entschließen werde, die gehaltenen Vorträge zu wiederholen; sie hätten ihn zu gewaltsam erschüttert; und noch mehr wird er gescheut haben, die Begebenheiten von 1814 zu erzählen, unter denen die die fast allein sein Gemüth nicht verletzt hatten, einzelne Hergänge in den französischen Kammern, für seine Zuhörer nur geringes Interesse haben konnten.

Der vollendete Theil der τεσσαρακονταετία wird nun in den vorliegenden Werke veröffentlicht; da der Titel „Geschichte der letzten vierzig Jahre" des mangelnden Schlusses und der veränderten Zeitbeziehungen wegen nicht paßt, unter einer andern Aufschrift, die den einleitenden Worten Niebuhrs*) entnommen ist. Diese Publication ist freilich eine sehr unvollkommene; Niebuhr hat diese Vorlesungen wie alle übrigen die er in

*) Bd. I. S. 41.

Bonn hielt ohne alle ſchriftliche Grundlage vorgetragen, mit Ausnahme etwa einzelner Notizblättchen von denen nichts erhalten iſt, und der Herausgeber hat daher kein anderes Material als Collegienhefte.

Wird es nun immer mißlich ſein aus Collegienheften einen frei gehaltenen Vortrag zu reconſtruiren, ſo iſt es dies in doppeltem Maße bei Niebuhrs Vorleſungen. Seine Vortragsweiſe iſt ſehr anſchaulich in dem Aufſatze „Niebuhrs Leben und Wirkſamkeit in Bonn" im dritten Bande der Lebensnachrichten geſchildert *), und nach dieſer Darſtellung mag man ſich denken, wie ſchwer es den Zuhörern geworden ſtets den Faden feſtzuhalten und die richtigen Beziehungen herauszufinden, wie in dieſem Streben den nachſchreibenden gerade die geiſtreichſten und feinſten Bemerkungen, das wahre Salz des freien Vortrags, entgangen ſein mögen. Nimmt man dazu wie ungeheuer der Umfang ſeines Wiſſens war, wie das entfernteſte ihm ſtets gegenwärtig blieb und ſeinem Geiſte die überraſchendſten Combinationen bot, und wie er bei andern leicht zu viel vorausſetzte, ſo wird man einen Maßſtab erhalten, wie wenig auch die vorzüglichſten Hefte ein genügendes Bild der Vorleſungen und ein vollſtändiges Material geben. Am wenigſten genügend aber können die Hefte der

*) S. 289.

Revolutionsgeschichte sein, da eine Vorbereitung, wie sie die Zuhörer zu den Vorträgen über philologische Disciplinen brachten, hier den meisten fehlte.

Die vorliegende Bearbeitung kann daher wie genau und zuverlässig auch mehrere der benutzten Hefte sind keinen Anspruch darauf machen, Niebuhrs Worte vollständig oder auch nur immer das beste von dem was er gesagt hat zu geben; es kann nicht einmal verbürgt werden ob nicht manches der Form und selbst dem Inhalte nach eine von dem mündlichen Vortrage sehr abweichende Gestalt gewonnen hat.

Im wesentlichen ist die vorliegende Arbeit eine Concordanz der dem Herausgeber zu Gebote stehenden Hefte. Bei Abweichungen zwischen den Heften mußte die Majorität entscheiden, wo eine solche nicht stattfand, innere Evidenz. Mit einer solchen Concordanz war indeß noch nicht genug gethan; sowohl Darstellung als Inhalt eigneten sich nicht immer für die schriftliche Rede, und so sehr auch als Hauptaufgabe angesehen werden mußte die durch die Hefte überlieferte Gestalt als die einzig beglaubigte festzuhalten, ward es doch nothwendig einzelnes zu ändern. Einige Sätze deren Sinn in keiner Weise zu ergründen war, selbst einzelne wenige verständliche Bemerkungen, die aber den Zusammenhang störten ohne von irgend einer Bedeutung zu

Digitized by Google

ſein*), haben der Nothwendigkeit weichen müſſen ein lesbares Werk herzuſtellen; an zwei, drei Stellen ſind Urtheile und Anekdoten aus Rückſicht auf lebende geſtrichen worden. Manches war in den Heften nur mit ſo wenigen Worten angedeutet, daß es unvermeidlich war einen neuen Satz zu bilden; manche Sätze waren ſo loſe an einander gereiht, daß dem Leſer die Arbeit den Zuſammenhang herauszufinden durchaus erſpart werden mußte. Zu ängſtlich brauchte der Herausgeber auch wohl bei Bewahrung der überlieferten Form nicht zu verfahren, da die Sätze, oft vom nachſchreibenden raſch gebildet, wahrlich nicht immer als Product des Redners betrachtet werden können. Was aber das Gepräge von Niebuhrs Eigenthümlichkeit trug oder durch wörtliche Uebereinſtimmung mehrerer Hefte in ſeiner Aechtheit bezeugt wurde, was ferner durch eine auch leichte Modification im Sinne verändert worden wäre, blieb unangetaſtet, wenn auch an ſich eine Aenderung wünſchenswerth erſchien. Umſtellungen ganzer Sätze, um zuſammengehöriges auch zuſammenzubringen, hat der Herausgeber ſich nur ſelten erlaubt, und wo dadurch der Zuſammenhang weſentlich geändert ward, oder wenn die umgeſtellten

*) Epiſoden, deren Bedeutung ihre Erhaltung gebot, ſind, ſofern es nicht möglich war ſie durch leichte Aenderungen in den Gang des Textes zu verweben, durch einrücken des Satzes herausgehoben worden.

Digitized by Google

Sätze von größerem Umfange waren, die Umstellung unter dem Texte angezeigt.

Wird bei einer so umfangreichen Arbeit, die wesentlich auf Combination und Divination beruht, der Herausgeber dem Vorwurfe der Willkür in einzelnen nicht entgehen können, so glaubt er doch, daß dieser Tadel ihn nur in Bezug auf sehr unwesentliches Beiwerk treffen kann, und ist sich bewußt das ihm überlieferte Bild mit möglichster Schonung und größter Liebe restaurirt zu haben. Der wesentliche Inhalt dieser Vorträge scheint ihm gerettet zu sein, und er meint daß auch die Form denen, welche mit Niebuhrs Darstellungsweise vertraut sind, wenigstens nicht fremdartig sein wird.

Das Buch soll ein Beitrag zu Niebuhrs Leben sein, nicht eine Geschichte der Revolution. Aus diesem Standpuncte hat auch der Herausgeber den Inhalt der Vorlesungen zwar vollständig verificirt, von den Resultaten dieser Arbeit aber nur einen sehr mäßigen Gebrauch gemacht. Bei Namen und Zeitangaben hat er offenbare Gedächtnißfehler ohne weiteres berichtigt, namentlich da meist nicht zu erkennen war, ob der Fehler Niebuhrn oder dem nachschreibenden angehörte *). Ferner

*) Die am Rande der Seiten befindlichen Data gehören nicht in die Vorlesung, sondern sind vom Herausgeber hingesetzt, um die Auffassung des Zusammenhangs zu erleichtern. Von ihm rühren auch die Eintheilung in Abschnitte und deren Ueberschriften her.

hat er dunkle und unvollständige Stellen stets mit Berücksichtigung des aus andern Quellen hervorgehenden Zusammenhangs der Ereignisse hergestellt. Nie dagegen hat er die Erzählung der Hergänge geändert, weil sie mit der gewöhnlichen Darstellung nicht übereinstimmt; es auch nicht für angemessen und seines Berufs erachtet, solche Abweichungen anzumerken.

Da das Buch ein Beitrag zu Niebuhrs Leben sein soll, hat es auch angemessen geschienen am Eingange Stellen aus Schriften und Briefen Niebuhrs, gedruckten wie ungedruckten, zusammenzustellen, in denen sich Niebuhrs politische Ansichten aussprechen, und unter dem Texte Parallelstellen zu geben. Auch wäre es eine willkommene Gelegenheit gewesen die Lücken zu ergänzen, welche die Lebensnachrichten in Beziehung auf Niebuhrs politisches Leben gelassen haben, wenn nicht die Ursachen die vor sieben Jahren zum schweigen hierüber bestimmten auch noch heute fast unvermindert gälten. Nur über eine seiner Zeit vielfach zu Niebuhrs Ungunsten besprochnen Thatsache, die von ihm in Holland negotiirte Anleihe (bei Wwe. Serrurier & Co. zu Amsterdam) mußte hier geredet werden, da sie in diesen Vorlesungen in einer Weise erwähnt wird *), die eine

*) In der 72. Vorlesung.

Erläuterung nothwendig macht. Diese Erläuterung ist aus Niebuhrs Papieren zusammengestellt und in der Beilage III zum zweiten Bande gegeben. Diese Stelle ist übrigens die einzige, in der Niebuhr seiner politischen Wirksamkeit in ihrem Zusammenhange mit dem Gange der Ereignisse gedenkt, wie er auch von Preußens innerer Geschichte durchaus schweigt.

Daß die vorliegende Vorlesung nicht im Zusammenhange mit den philologischen Vorträgen erscheint, hat zufällige äußere Gründe. Ein verschiedenes äußere ist gewählt, weil die sparsamere Druckeinrichtung, die sich für die philologischen Vorlesungen empfiehlt, für die Revolutionsgeschichte, deren Publicum ein größeres sein soll, nicht geeignet erschien.

Der zweite Band, die 39. bis 77. Vorlesung und einige Beilagen enthaltend, wird noch im Laufe dieses Jahres erscheinen.

Berlin den 27. August 1845.

M. Niebuhr.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

Politiſche Aphorismen 1

I. Aus der „Römiſchen Geſchichte" 1

II. Aus „Preußens Recht gegen den Sächſiſchen Hof" . . . 6

III. Aus „Ueber geheime Verbindungen im preußiſchen Staate und deren Denunciation" 17

IV. Aus einzelnen gedruckten und ungedruckten Aufſätzen . . 19

V. Aus Niebuhrs Briefen 27

Geſchichte des Zeitalters der Revolution 35

Vorwort (1. B.) 37

Der Zuſtand Europas vor der Revolution 41

I. Die Anfänge der neuen Zeit und Entwickelung derſelben im 18. Jahrhundert 43

1. B. Individueller und beſchränkter Charakter des Mittelalters. . . . 43

Umſchwung im 17. Jahrhundert 46

Reſultate im 18. Jahrhundert. Das geiſtige Leben in den verſchiedenen Ländern Europas, politiſche Lähmung, Vorbereitung zu einer Umgeſtaltung des materiellen Zuſtandes 47

3. B. Verhältniß der Regierungen zu dem geiſtigen Leben der Völker . 50

Der materielle Zuſtand. Der Credit 51

Verbindung der Wiſſenſchaften mit Induſtrie und Handel 53

Wachſen des Wohlſtandes, Beſſerung des allgemeinen Zuſtandes . 54

4. B. Die ſtehenden Armeen. Einfluß derſelben auf die Art der Kriegführung und die Finanzen 55

Seite.

Allgemeine Veränderung des Lebens der Völker, Absterben der alten Ordnung, Conflict der bevorrechteten Stände mit dem neuen Leben 56

II. Deutschland 59

Fortschreitende und stabile Staaten. Friedrich Wilhelm I. . . . 59

Folgen des dreißigjährigen Krieges. Die politische Zerrissenheit war nicht das größte Uebel und nicht neu. 60

Vernichtung des Wohlstandes, sittliche Herabwürdigung, kläglicher Zustand der Literatur 60

5. B. Auflösung des Reichs 63

Belebung der Nation durch den siebenjährigen Krieg 65

Zustand der Literatur vor demselben, Ausländerei 66

Wirkung des siebenjährigen Krieges politisch und literarisch. Erstes Morgenroth der deutschen Literatur 68

6. B. Wendepunct durch den Krieg 69

Politische Speculationen. Einfluß der politischen Oekonomisten. F. C. v. Moser, der Schlözersche Briefwechsel 73

Allgemeiner Mißmuth. Die americanische Revolution 75

Freimaurerei (Deismus) 76

Religiöse Zustände 76

Einfluß der Zeitschriften und Zeitungen 78

7. B. Wirkung des neuen Lebens auf Süddeutschland, Kaiser Joseph, Illuminaten, Literatur 79

Auf die stabilen Länder; die Reichsstädte 80

Auf die bevorrechteten Stände 81

Auf die Literatur 82

III. England 85

Allgemeiner blühender Zustand 85

8. B. Entwickelung der Freiheit, des Credits, der Maschinen 87

Naturgemäßheit aller Zustände 89

IV. Frankreich 90

Unglückliche Folgen der Regierung Ludwig XIV. 90

Mißachtung der Regierung unter Ludwig XV. 91

Vermindert sich nicht unter Ludwig XVI.; der americanische Krieg. 92

Seite.

Stände und Parlamente. Oppositionsgeist 94
9. B. Conflict zwischen Adel und Nichtadel. Inconsequenzen der Regierung 95
Opposition der Literatur 99
Sittenlosigkeit 100
Zustand der Geistlichkeit. Conflict zwischen der hohen und der niederen Geistlichkeit. 101
V. Die übrigen Völker Europas. 105
10. B. Italien 105
Spanien 105
Portugal 106
Niederlande 107
Dänemark, Schweden 107
Polen 107
Rußland 107
Türkei 108
Die Juden 108
VI. Die europäische Politik; die Regenten zur Zeit des Ausbruchs der Revolution. Friedliche Gesinnung der Staaten 109
Allgemeine Schlaffheit. Europäisches Gleichgewicht. Türkenkrieg. Militairische Schwäche der Staaten 109
Persönlichkeit der Regenten 112
11. B. Colonialpolitik 115
Pitt. Die Staatsmänner 116
Geschichte der französischen Revolution 119
I. Die Ursachen der Revolution bis auf Ludwig XVI. Regierungsantritt 1774 119
Ursprung der Staatsschulden 119
Anwachsen der französischen Staatsschuld bis zum Tode Ludwig XIV. 120
12. B. Die Lawsche Katastrophe 123
Ihre sittlichen Folgen 126
Steigerung der Schulden in dem österreichischen Successions- und dem siebenjährigen Kriege. Symptome der neuen Bewegungen während des siebenjährigen Krieges. Opposition der Stände. 127

Seite.

13. B. Oppoſition der Parlamente. Schilderung der Parlamente . . . 129
Zerrüttung der Finanzen nach dem ſiebenjährigen Kriege. Terray; Aufhebung der Parlamente 133

II. **Die Regierung Ludwig XVI. bis zur erſten Zuſammenberufung der Notabeln. 1774—1787** 135

Charakter Ludwig XVI. 135
Seine Ehe mit Marie Antoinette 135
14. B. Seine Rathgeber. Maurepas. 136
Maurepas Miniſterium, Herſtellung der Parlamente, Turgot Finanzminiſter, Malesherbes Juſtizminiſter 137
Turgots Reformverſuche in den Finanzen. Sein und Malesherbes Sturz 140
Necker zum erſten Mal Finanzminiſter. Sein Charakter, ſein Syſtem 141
15. B. Seine Verwaltung, **compte rendu** 144
Seine Pläne zur Veränderung der Verfaſſung 147
Neckers Sturz. 148
Calonne Finanzminiſter. Agiotage, Deficit 149
Die Halsbandgeſchichte, Deconſideration der Königin, der Geiſtlichkeit. 150
16. B. Ruin der Finanzen, Calonne ſucht Hülfe durch Zuſammenberufung der Notabeln 151

III. **Die erſte Notabelnverſammlung, ſteigende Verlegenheit bis zur Berufung der Etats généraux, zweite Notabelnverſammlung. 1787—1789** 154

Zuſammentritt der erſten Notabelnverſammlung 154
Calonnes Sturz, Brienne Principalminiſter 155
Oppoſition des Grafen v. Provence und des Herzogs v. Orleans. 155
Geſetzentwürfe Briennes, Schluß der Verſammlung 156
Conflict mit dem Parlament wegen Einregiſtrirung der Briennaſchen Geſetzentwürfe, Idee der **états généraux**. 157
17. B. Mirabeau, ſein Charakter, ſein Anſpruch auf die Finanzverwaltung, ſeine Agitation wegen Holland 160
Mißachtung der Regierung wegen des Benehmens gegen Holland 166

Seite.

Schritte gegen die Parlamente, Reform der Gerichtsverfaſſung, Widerſtand, höchſte Noth der Finanzen, Verkündigung der Zuſammenberufung der états généraux, Briennes Sturz . . . 166

Necker zum zweiten Mal Miniſter 167

Aufforderung an die Nation zum Nachdenken über die beſte Zuſammenſetzung der Generalſtände. Preßlicenz 168

15. B. Berufung der zweiten Notabelnverſammlung. Berathung über die Zuſammenſetzung der Generalſtände, Schwierigkeiten derſelben, Proteſtation der Parlamente, doublement du tiers état. . 169

Aufregung durch die Preſſe 172

Wahlen zu den états généraux 173

IV. Die états généraux, Conſtituirung der assemblée nationale, Entwickelung der Revolution bis zur Erſtürmung der Baſtille. 1789. 175

Eröffnung der Verſammlung 175

Abſtimmung par tête oder par ordre; Streit bei der vérification des pouvoirs 176

Uebertritt der Minorität der beiden erſten Stände zum dritten Stande. Assemblée nationale 178

Mirabeaus lettres à ses commettans; die électeurs . . . 178

19. B. Falſche Stellung der Stände, Verſuch Necker auszugleichen, der Schwur im Ballhauſe, Séance royale 179

Vereinigung der Stände 183

Neckers Mißſtimmung gegen den Hof, Zuſammenziehung von Truppen, Gährung in Paris 183

Intriguen des Herzogs v. Orleans, Einfluß der Freimaurer . . . 184

20. B. Steigende Verſtimmung zwiſchen Nationalverſammlung und Hof, Neckers Entlaſſung 186

Wirkung derſelben in Paris; die électeurs, der Pöbel, der 12—14. Juli 1789, Bewaffnung des Volkes, Nationalgarde, Erſtürmung der Baſtille 189

Schwäche des Königs, Neckers drittes Miniſterium 193

V. Der Fortſchritt der Revolution bis zum Aufſtande des 5. und 6. Octobers. 1789 194

Seite.

21. B. Emigration, Bauernaufſtand, Nationalgarden in ganz Frankreich, Vernichtung der Communalverfaſſung 194
Die höchſte Gewalt in den Händen der Nationalverſammlung . . 196
Charakteriſtik derſelben, einzelner Mitglieder 196
22. B. Fortſetzung; Charakteriſtik der Berathungen 202
Erklärung der Menſchenrechte 207
Sitzung des 4. Auguſt 1789 208
Berathung über die Conſtitution, eine Kammer, die drei Gewalten. 209
23. B. Wie war es dahin gekommen? Irrthümer des beſten Theils der Nation über die Frage der Zuläſſigkeit der Revolution. Der Geſellſchaftsvertrag, Ungrund dieſer Vorſtellung. Verſchiedene Motive der Theilnehmer der Revolution 210

VI. Der 5. und 6. October 1789, Zertrümmerung alles beſtehenden, Conſtitution, Flucht des Königs. 1789—1791 218

24. B. Plan einer Contrerevolution 218
Feſt der Garde du Corps, Getreidemangel, Aufregung 219
Der 5. und 6. October. Zug nach Verſailles, Verſetzung des Hofes und der Nationalverſammlung nach Paris 220
Macht des Pöbels in der Verſammlung 222
Legislative Thätigkeit der Verſammlung, Trennung der drei Gewalten, Wählbarkeit der Richter und der Verwaltung, neue
25. B. Provinzialeintheilung 223
Clubbs, Jacobiner, Macht der Jacobiner in der Nationalverſammlung 226
Allgemeiner Rauſch durch Symbole ꝛc. 227
Finanznoth, Aſſignaten 228
Mirabeaus Stellung, Neckers Fall 229
Civilconſtitution des Clerus 230
26. B. Aufhebung des Adels, der Orden 232
Feier des 14. Juli 1790, Eid auf die Conſtitution 233
Duplicität des Hofes, allgemeine Auflöſung im Winter 1791 . . 234
Mirabeaus Umkehr und Tod 236
Emigration und Contrerevolution, Flucht des Königs 238

VII. Frankreichs Stellung zum Auslande, Urſachen der Coalition. 1788—1791 241

Seite.

27. B. Conflict mit dem deutſchen Reiche wegen Spoliation der deutſchen Fürſten im Elſaß 241

Stimmung über den Krieg; in Frankreich und im Auslande; Gegenſatz der Höfe und der Völker 243

Congreß von Pillnitz 244

Der belgiſche Aufſtand. Zuſtand Belgiens, Kaiſer Joſephs Reformverſuche 245

28. B. Widerſtand, Intriguen Herzbergs, Englands, Hollands 248

Lütticher Aufſtand 250

Ausbruch des belgiſchen Aufſtandes; Lähmung Oeſterreichs durch Herzbergs Politik, Congreß von Reichenbach, Periſication Belgiens 252

Aenderung der preußiſchen Politik, Neigung zum Kriege gegen Frankreich, Inſtigationen Rußlands; Verhandlungen bis zum Pillnitzer Congreß und der Flucht des Königs 254

29. B. Rußlands Intereſſe bei der Coalition gegen Frankreich, Lage Polens, Preußen unterſtützt die nationale Partei, es zieht ſich wegen Thorn und Danzig zurück, durch die Einflüſterungen der Emigranten irre gemacht 256

VIII. Die letzte Zeit der erſten Nationalverſammlung; Reſultate der neuen Wahlen. 1791 264

Suſpenſion der königlichen Gewalt 264

Reviſion der Conſtitution, der König beſchwört die revidirte Conſtitution. Erſte Conſtitution 265

30. B. Aufregung des Pöbels in Folge der Flucht des Königs, Unruhen, Grimm der Jacobiner gegen die modérés 266

Wahlen für die zweite Nationalverſammlung 266

Reſultate derſelben, die feuillans, Schwäche derſelben, Einfluß der Jacobiner auf die Wahlen, Wirkung der loi de non réeligibilité, Girondins, Brissotins, Conſtitutionelle 267

IX. Eröffnung der zweiten Nationalverſammlung, Herrſchaft der Jacobiner, Machinationen der Contrerevolution bis zum Ausbruch des Krieges. 1791—1792 271

Seite.

Eröffnung der zweiten Nationalverſammlung. Inſolenz gegen das Königthum, das Miniſterium conſtitutionell 271

Verfolgung der Emigrirten, der Prieſter 272

Finanznoth 272

31. V. Wuth der Preſſe, Schwäche der Blätter des Hofes 273

Friedliche Geſinnung Kaiſer Leopolds, ſein Tod 274

Der König gezwungen, ein halb jacobiniſches Miniſterium zu berufen, Dumouriez, Roland 275

Dumouriezs Leitung der auswärtigen Angelegenheiten. Kriegserklärung gegen Oeſterreich und deſſen Alliirte 277

Tod Guſtav III. von Schweden 278

Herrſchaft der Jacobiner, Verfolgung der Emigrirten und eidweigernden Prieſter 278

Schwache Rüſtungen zum Kriege, erſte Gefechte 278

Unglückliche Wirkung der Coalition und der Contrerevolution auf
32. V. den Stand der Parteien; die edelſten Männer werden in die Revolution geworfen 280

Unkluges Benehmen der Contrerevolution in Bezug auf die conſtitutionelle Garde, Auflöſung derſelben 285

Des Königs veto gegen Bildung eines Lagers bei Paris und Deportation der Prieſter, Inſolenz Rolands, Entlaſſung des Miniſteriums 286

Einbruch des Pöbels in die Tuilerien am 20. Juni 1792 287

X. Beginn des Krieges, Gefangenſchaft des Königs bis zum Schluſſe der zweiten Nationalverſammlung. 1792 . . 288

33. V. Rüſtungen der Coalition, Schwäche, der Herzog von Braunſchweig. 288

Coblenzer Manifeſt, Vorrücken des preußiſchen Heeres 291

Wirkungen des Manifeſtes, Aufſtand vom 10. Auguſt, der König Gefangener 292

Einmarſch der Alliirten in Frankreich 298

34. V. Rückzug aus der Champagne 303

Cuſtine in Mainz 304

Girondiſtiſches Miniſterium. Septembermorde 306

Seite.

35. B. Berufung einer Convention zur Reviſion der Geſetze, während der Morde Wahlen zur Convention, Ausfall derſelben 307

IX. Der Nationalconvent, Republik, Hinrichtung des Königs. 1792—1793 310

Eröffnung des Convents 310

Abſchaffung der Königswürde, Republik (10. Auguſt 1792) . . . 310

Pöbelhaftigkeit der neuen Formen 311

Souverainetät des Nationalconvents, Creirung von Aſſignaten, die große Maſſe für die Revolution 312

Berathung der neuen Conſtitution, Berg und Gironde 312

Herbſtfeldzug in den Niederlanden 313

36. B. Proceß des Königs, ſeine Hinrichtung 315

XII. Allgemeine Coalition gegen Frankreich, Feldzug von 1793 320

Wirkung der Nachricht von dem Tode des Königs im Auslande. 320

Krieg mit England und Holland 321

37. B. Innere Lage Englands 322

Eroberungspläne Englands 323

St. Domingo 324

Eroberungspläne Oeſterreichs, zweite Theilung Polens 327

Reichskrieg 328

Frühjahrsfeldzug in den Niederlanden 329

38. B. Fortſetzung. Dumouriezs Verrath 329

Einrücken der Oeſterreicher in Frankreich 331

Einnahme von Mainz 332

Herbſtfeldzug in Frankreich; Carnot; die neue Taktik, Carnot entſcheidet den Feldzug 333

Herbſtfeldzug am Oberrhein 337

Politiſche Aphorismen.

I.
Aus der „Römiſchen Geſchichte.“

— — Aber durch Publicola hatten die Centurien freie Wahl unter den patriciſchen Bewerbern um das Conſulat: und da es unter den Geſchlechtern ſicher weder an gerechten Männern noch an ſolchen fehlte die geneigt waren Sp. Caſſius zu rächen, ſo ſahen die Unterdrückten dem Jahreswechſel mit Ungeduld, die Tyrannen mit Schrecken entgegen. Jene drohen und trozen, ohne zu bedenken daß die Machthaber, wenn ſie keine andre Wahl haben als geſezlich zu unterliegen, oder zu einem kühnen Frevel Muth zu faſſen, ſelten ſo feig ſeyn werden eine ſchwere Ahndung über ſich kommen zu laſſen: denn eine ſolche gelaſſen zu erwarten, weil ſie verſchuldet iſt, und die Sünde abbüßt, dazu verleiht nur ein ſehr edles Gemüth dem fehlbar gewordenen Kraft. Es iſt auch nicht zu verkennen daß das Nothrecht der Selbſterhaltung nicht von Schuldloſigkeit abhängt, ja eben der Tugendhafte allein geneigt iſt ſich deſſen zu begeben: andere für ſich vielmehr mit großem Schein anführen werden, daß die Strafe alles Maaß überſchreiten, viele Unſchuldige treffen, und großes Unglück ſtiften möchte. Daher iſt eine freye Verfaſſung worin die Gewalten nicht bloß zum Schein von einander getrennt ſind, unhaltbar, ſobald tief verfeindete Partheien ſich gebildet haben: die Freyheit iſt gegen Revolutionen die einen Deſpotismus einführen am beſten geſichert, wenn der Antheil

der öffentlichen Meynung und der Nation an der Regierung größtentheils eine herkömmlich geglaubte Fiction ist. Sonst geschieht was wir in der Revolution zwischen der Mehrheit im Directorium und den gesezgebenden Räthen erlebt haben: und wenn es auch unter andern Umstanden so weit nicht kommt, so steht doch bei dem Zusammenstoßen der Gewalten die Freyheit weit mehr in Gefahr als die Macht; und ihr droht ein oft unheilbarer Schade durch die Thorheit ihrer Liebhaber welche die Klügeren nicht hören, die Geduld und Versöhnlichkeit empfehlen, damit Rechte und Einrichtungen eine böse Zeit überleben; sich von der Versuchung hinreißen lassen ihrem Unmuth Luft zu machen. B. II. S. 200 ff.

— — Nie ward im Alterthum über die einzelnen Artikel eines Gesetzes, oder über Veränderungen die ein Anderer vorgeschlagen, gestimmt: das Ganze in der Einheit welche es von seinem Urheber empfangen hatte, ward angenommen oder verworfen.

Seit der constituirenden Versammlung ist auf dem festen Lande das Gegentheil gebräuchlich geworden, und besonders seit der Restauration nicht nur häufig durch die von der Commission vorgeschlagenen Aenderungen dem Project eine ganz entgegengesetzte Richtung gegeben — das wäre ein kleines Uebel, — sondern improvisirte bringen Verkehrtheit und Widersprüche hinein, nachdem eine endlose Zeit mit Hin- und Widerreden vergeudet ward. England ist von diesem seltsamen Glauben, durch collective Weisheit zu großer Vollkommenheit zu gelangen, kraft des dort noch lebenden politischen Verstandes, frey: ich erinnere mich nur einer im Oberhause entstandenen Bill, welche von mehreren geschäftigen Händen amendirt, aber auch zu einer Mißgeburt ward, welche die nächste Session zu Grabe trug. In dem ganz unverächtlichen Entwurf des Criminalcodex, welchen die Cortes 1822 beriethen, wurden die Artikel worüber Amendements durchdrangen, meistens verdorben. B. II. S. 354 und Anmerkung 718.

— — Das Prinzip des Reichthums war alſo damals durch das der Ehre aufgewogen: hätte man es nun behaupten wollen, da die Patrizier, weil ſie ſich nicht ſtärkten und erneuerten, weil ſie ſich nicht zu einem Nationaladel bilden konnten, noch wollten, immer mehr Boden verloren, zu weſſen Vortheil wäre es geſchehen? Nicht zu dem des großen Vermögens, welches eine Macht iſt, und als ſolche anerkannt werden muß, ſondern ihm zum Nachtheil, zu dem eines ſehr mittelmäßigen: darauf kommt aber lange nicht ſo viel an, als darauf, daß es natürlich weit weniger die Landleute als die niedrig Geborenen waren, die reich wurden. Aber überhaupt iſt die Klaſſification nach dem Vermögen nur ein dürftiges Auskunftsmittel, wo die Begründung wahrer Ariſtokratie fehlt. Dieſe gewährte bei den Plebejern aller Klaſſen das Gefühl freyer Ahnen, der unfreyen Abſtammung entgegenſtehend, der Kriegsdienſt, aus dem die Heere doch noch immer zu den Wahlen heimkehrten, die ſelbſterworbenen und von den Vorfahren ererbten Spolien und Ehrengeſchenke, Verwandtſchaft mit geehrten Familien. Der Plebejer aus alter Tribus fühlte ſich adlich, wie der Aſturier: und er war es: wo aber Gleichheit iſt, trennen und ſcheiden wollen, verderbt die Emporgehobenen und Zurückgeſetzten: glücklich Rom, daß es ein zwiefaches adliches Volk hatte! Die Möglichkeit der Freyheit beruht darauf, daß in der höchſten Gewalt die Geſammtheiten, welche ſie ſich theilen, ſo auf einander hemmend und eintretend würken können, daß keine, ohne größere Gefahr als ſie wagen mag, Willkühr ausüben könne: darauf daß in ihrem populären Theil ſtatt Einförmigkeit Mannigfaltigkeit beſtehe, wie die Verſchiedenheit der alten, neuen und neueſten, der ländlichen und ſtädtiſchen Tribus, ſogar Feindſeligkeiten zwiſchen einzelnen ſie hier gewährte: endlich darauf, daß die überwiegende Zahl der ganzen Bevölkerung, nicht minder durch die Geſetze geſchützt, von dem, was die Stände, von deren Aufwiegen die Freyheit abhängt, nahe berührt, nicht bewegt werde: und ſo ſtanden die Aerarier ſelbſt nach Appius Neuerungen, ja ſelbſt die Libertini waren im Grunde auf dieſe Lage in den ſtädtiſchen Tribus wieder beſchränkt. Uebrigens kam es den Römern nicht in den Sinn von Wahlen zu erwarten, daß die Wählenden den ausnehmend tauglichen

finden sollten: sie sahen darin eben wie in der censorischen Berufung in den Senat nur einen Nothbehelf, wie irgend einer da seyn mußte, um den Mann auf seine Stelle zu setzen: das zeigt der Einfluß der Prärogativa hinreichend. B. III. S. 386 ff.

— — Die Freyheit einer Verfassung erstarrt, wenn diese einen Zustand festhalten will, nicht die Bedingungen, woraus er hervorgeht: wenn sie erstickt, was neues neben dem Bestehenden keimt und sich zu bilden strebt. Wendet ihm das Leben sich würklich zu und weicht von dem, was Willkühr eben allein erhalten will, so bleibt dies als eine hohle todte Gestalt: solche Bestrebungen täuschen vielleicht, weil ein lebendiges Böses den Plaz nicht leer findet ihn einzunehmen: aber das lebendige Schöne, dem er auch gewehrt ist, erscheint nicht mit seinen Ansprüchen: denn es kann nicht ans Licht. Auch das trägt schwere Verantwortung und bereitet den Nachkommen bittere Tage, wenn Aufleben und Entwicklung nicht gehindert wird, aber das Entstehende nicht geordnet, so daß es sich mit dem Vorhandenen ausgleiche und einrichte, nicht das Recht des Werdens und des Bestehens verglichen: Klassen der Unmündigkeit entzogen, aber kein Ort bereitet, den sie einnehmen können, ohne andere zu drängen. Bey dieser Sorglosigkeit geschieht von mehreren möglichen Uebeln unausbleiblich eins: entweder erwacht die alte Macht die sich gefährdet fühlt und unterjocht und erstickt das neue Leben: oder dieses überwältigt und unterdrückt das Alternde, oder alles erwächst in wuchernder Formlosigkeit, der Geist der Freyheit ist entflohen, und das ganze Volk ist unmündig geworden.

Das egoistische Zurückdrängen gerechter Ansprüche hilft selten dem, der ihnen feind ist; aber sie ändern ihre Natur, wie sich gesunde zurückgedrängte Säfte vergiften.

Durch das Leben geht, wie wir selbst, jede freye Verfassung zum Tode: was seine verzehrende Schnelligkeit mäßigt, was Hemmungen darstellt, deren Ueberwindung Zeit erfordert, verlängert ihr Dasein. Der Feuerbrand der Parzen, an dem Meleagers Leben hing, konnte der Glut entzogen werden: wäre aber das Kind in starren Schlaf

verſunken, ſo lange das Feuer nicht an ſeinem Talisman nagte, ſo wäre ihm eine traurige Wohlthat geleiſtet worden. Das aber hat ein Staat vor dem einzelnen voraus, daß er, in immer weiterem Kreiſe immer mehrere zu ſeiner höchſten Freyheit erhebend, ſein Leben, und mehr als einmal, zur Tugend zurückführen und mit friſcher Regung wieder durchleben kann. Dieſes Vorbereiten, wachen darob, daß nicht Schlaf einfalle und das, was rühmlich eigenthümlich war, wie ſich auch die äußern Formen wandeln, erhalten bleibe oder wieder auflebe; das iſt die Aufgabe der Gründer und Regenten freyer Staaten, und wo ihnen die Macht gebricht dieſes zu bewürken, da iſt der Untergang unvermeidlich.

Kein Staat hatte in dieſer Art Roms Vollkommenheit, und hier iſt die Erklärung ſeiner Gröſſe und ſeines Verfalls. Auch Großbrittannien hat ſich im Innern von der Gewalt der Barone und der Freyheit weniger Gemeinen alſo erweitert, die Hörigen den freyen Mannen gleichgeſtellt, die Leibeigenen befreyt, jedem jede Ehre erreichbar gemacht: dann ſein freyes Recht über die abgeſonderten Provinzen verbreitet; endlich auf Schottland, und dieſes von einer ärmlichen zu ſeiner Freyheit erhoben; zuletzt Irland durch Vereinigung die Möglichkeit beſſerer Tage bereitet. Aber Nordamerika ward verloren, weil, was da hätte ſollen dargeboten werden, weder wahrhaft gewünſcht, noch klüglich eingeräumt ward, als die Zeit verſcherzt war. In Irland hatte eine oligarchiſche Minorität ein Jahrhundert lang die Einheimiſchen auszurotten oder zu ſcheuen Thieren einzuſchüchtern getrachtet, um ihre Ungerechtigkeit feſt zu behaupten. Als die Kräfte der Natur ſtärker waren wie eine Tyranney, welcher der Entſchluß fehlte zu würgen oder als Sklaven zu verkaufen, und als die, welche man hatte vertilgen wollen, zu Millionen erwachſen waren; anſtatt da, ſpät, aber doch einmal, ihre Erhebung zu gleichen Rechten ſtufenweiſe zu bereiten, gewährte man unverſtändig dem Haufen, und verſagte neidiſch und beleidigend den Optimaten. Und wird denn je die Mehrheit derer, die zu entſcheiden haben, einſehen, daß, wie vieles bey den irländiſchen Katholiken betrübt, beſſeres erſt entſtehen kann, wenn ihnen das volle Bürgerrecht gegeben ſeyn wird; und beherzigen, daß Rom, wenn es

nur noch dem marsischen Krieg durch Gewährung gerechter Forderungen zuvorkam, war es gleich für freudige Folgen zu spät, doch die Bürgerkriege nicht erlitt: endlich aber, selbst erschöpft, Erschöpften doch einräumen mußte, was nun weder ihr noch ihnen frommen konnte?

Venedig starb schon ab, als es die Stellen seiner erloschenen Geschlechter nicht mit solchen füllte, die den ausgegangenen, wie sie vor Alters eintraten, gleich waren, sondern mit denen, die ihre Erhebung erkauften: der Vorschlag des Marchese Maffei würde wenigstens ein Palliativ für die bereits allzu sichtbaren Uebel gewährt haben. Nie aber ward eine Gelegenheit, dem Staate auf Jahrhunderte hinaus Beweglichkeit und Leben zu bereiten, gedankenloser verscherzt. Nichts würde einem Römer sinnloser vorgekommen sein, als da in Mexiko die Völkerstämme gleichgestellt wurden, anstatt zu erwarten und vorzubereiten, daß die Einheimischen an Sprache und Sitten Spanier würden, das Bedürfniß gewönnen, ihre Mitbürger zu werden, und allmählig das Ziel erreichten. B. III. S. 626 ff.

III.

Aus „Preußens Recht gegen den Sächsischen Hof.“*)

Krieg und Sieg sind freilich nur Rechtsmittel, sie begründen kein Recht was nicht zuvor bestand. Ein ungerechter Sieg, und die Friedensgesetze die er erzwingt, sind und bleiben in Ewigkeit rechtlos, so fern nicht die Erhaltung eines allgemeinen bestehenden Staatenverhältnisses ihre Anerkennung und Beobachtung zum geringeren Uebel macht. Also waren die von Frankreich erzwungenen Abtretungen und Friedensschlüsse rechtlos, und da es eine Pflicht gegen Gott und Menschen war den durch sie eingeführten Zustand wieder zu vernichten, so war durch sie kein Recht aufgehoben und keines entstanden.

*) Berlin, in der Realschulbuchhandlung, December 1814.

Wir reden also von keinem Recht welches die Eroberung den Verbündeten gegeben, sondern von einem Recht welches durch die Eroberung in Kraft treten konnte: und wir verwahren uns gegen jede Anschuldigung welche diese beiden Ansichten unredlich verwechselt.

Als Gottesurtheil können wir die Kriege nicht betrachten, so wenig wie den Zweikampf: wie gewiß es auch ist daß Gott oft auch den schwachen Arm stärkt der eine gerechte Sache führt: denn wenn es seinem Rathe nicht gefällt, so geschieht es auch nicht.

Wer für das Recht und wider das Unrecht kämpft, der erobert, wenn er siegt, was ein Gericht welches an keinen Buchstaben gebunden wäre ihm zusprechen würde. Denn er ist außer dem Bereiche des Buchstabens getreten, der im Bezirk des positiven Rechts herrscht. Aber aus der Nothwendigkeit das Recht zu erzwingen, entsteht ein zweifaches: sich für Verlust und Anstrengungen zu entschädigen, und sich für die Zukunft zu sichern: damit nicht unter begünstigenden Umständen der, dem diesesmal das Recht abgezwungen ist, die Gelegenheit nehme sich zu rächen.

Betrifft der Krieg nicht ein streitiges Recht, sondern eine das Daseyn bedrohende Feindseligkeit, so entstehen zwischen den Regierungen, wie im Alterthum zwischen den Völkern, Vertilgungskriege, als wenn ein Mann dem Andern an das Leben greift.

Die Gränzen der Befugnisse des Siegers lassen sich durch keinen Buchstaben bestimmen, sie gehören vor den Richterstuhl des Gewissens. Wo das Unrecht gering, die Feindschaft gemäßigt, der Kampf ein bloßes Fechten war, da sind keine billige Gründe vorhanden, dem Besiegten hart zu fallen: wer aber einen auf das Daseyn gerichteten Krieg bis zur äußersten Entscheidung ausficht, und seinen Staat dabei einbüßt, der hat kein Recht zu fordern, daß er ihm wiedergegeben werde.

Die Fluchwürdigkeit eines Verbrechens gegen Blutsverwandte, die höchste Strafbarkeit des Hochverraths, sind nicht in Rücksichten der Sicherheit gegründet, und nicht durch positive Gesetze des Staates eingeführt. Sondern es hat dieses Recht sich gebildet, weil solche

Verbrechen gerade das Gegentheil von dem sind wozu die Natur auffordert: das zu erhalten, wodurch wir sind und bestehen; daher die welche sie begehen, wie wegen aller widernatürlichen Verbrechen, ausgerottet zu werden verdienen. Die höhere Strafe für Verbrechen gegen Mitbürger, verglichen mit denen gegen Fremde, ist mit nichten barbarisch, sondern in dem wahren Gefühl der eigentlichen Bande gegründet, die Mensch an Menschen knüpfen. Eine edle Gesetzgebung straft schwerer wo das Vergehen sündlicher ist.

Das Recht, sagt Jacobi, entsteht aus dem Triebe eines Daseyns sich zu erhalten: und je höher das Leben, je höher sein Recht. Eine Nation hat ein eben so bestimmtes Leben wie der einzelne Mensch: und das wodurch jeder Einzelne ihr angehört, gehört zu seinem höhern Daseyn.

Die Gemeinschaft der Nationalität ist höher als die Staatsverhältnisse, welche die verschiedenen Völker eines Stammes vereinigen oder trennen. Durch Stammart, Sprache, Sitten, Tradition und Litteratur besteht eine Verbrüderung zwischen ihnen, die sie von fremden Stämmen scheidet, und die Absonderung die sich mit dem Auslande gegen den eignen Stamm verbindet, zur Ruchlosigkeit macht. Hierüber hat zu allen Zeiten einstimmiges Urtheil geherrscht: eben wie in Hinsicht der Einheit, welche aus dem Glauben entsteht. Sich mit Mohammedanern zum Angriff gegen Christen zu verbinden, galt immer für ein unverzeihliches Verbrechen; nach dem Urtheile des Protestanten wie nach dem des Katholiken; also ohne Rücksicht darauf, daß die Gesammtheit der katholischen Länder einigermaßen eine Staateneinheit bildet.

Für diese Einheit, nicht des Reichsverbands wegen, sind zum Schutz der ungarischen Länder des Hauses Oesterreich, die deutschen Fürsten, ja sogar Wälsche, ins Feld gezogen: für sie haben die entferntesten Staaten Hülfe und Freiwillige zur Vertheidigung von Candia gesandt. Nichts erregte allgemeineren Unwillen gegen Ludwig XIV. als die Diversion, wodurch er die Befreiung der Christen des ehemaligen östlichen Reichs hinderte. Die Türken standen damals eben so drohend wie Frankreich seit der Revolution gegen Deutschland und

Europa, und die Zeitgenossen sahen in allem Unglück, welches von der Zeit an über den greisen König ausbrach, des Himmels gerechte Strafe.

Wäre die Coalition gegen die französische Revolution nur nicht so matt und gedankenlos geführt worden, daß auf dem Wege augenscheinlich kein Heil zu hoffen war, so ließ sich gegen die Lehre mit Fug nichts einwenden, welche der ersten Verbindung zum Grunde lag, daß eine Gesammtheit der europäischen Staaten, wiewohl durch keine factische Föderation geleitet, darum nicht minder bestehe und jeder Staat an der Sache Europas Theil zu nehmen verpflichtet sey. Venedig glaubte klug zu handeln, indem es neutral blieb; Thätigkeit hätte die Lombardey retten, den Krieg von seinem Gebiete entfernen können. Es fiel, und wenn es gleich vom Feinde gestürzt war, wiewohl es auch den Franzosen keinen Mann gestellt hatte, sah Oesterreich, weil es durch Venedigs Schuld die Lombardey verloren hatte, die Annahme des Landes als Entschädigung nicht für unzulässig an. Genua hat seine Verfassung und sein politisches Daseyn auf gleiche Weise verloren, weil es, anstatt Italien dem allgemeinen Feinde zu schließen, dasselbe geöffnet, und nachher wo es viel entscheidend handeln konnte und sollte, nie etwas wagte und unternahm, sondern weit mehr den Franzosen förderlich war. Wird es nun nicht wieder als Staat hergestellt, so ist das eine ganz gleiche Folge: und hier erscheint sehr sichtbar das Vergehen gegen die Nationalität Italiens, mit seiner völkerrechtlichen Strafe.

Von einer sehr großen Nation, wie die Deutsche, kann ein ausgewanderter Stamm, wie die Engländer, angesiedelt in einem entfernten und ganz getrennten Lande, zu einer abgesonderten Nation heranwachsen: dennoch geht die ursprüngliche Verwandschaft nicht unter, und obwohl die Verhältnisse sich verwickeln, so dauert ein natürliches Bündniß des Ganzen zum Ganzen, des Einzelnen zum Einzelnen im andern Staat und zu seiner Gesammtheit, fort, dessen Verletzung sich immer straft. Sondert sich ein politisch getrennter Theil einer Nation als Volk von dem großen Ganzen, wie die Holländer und die deutschen Schweizer, verlernen sie dann die Nationalgefühle und bilden sich neue in ihrer engen Sphäre, so können sie sich fremd machen und verküm-

mern; aber die Rechte der Nation, der sie sich entziehen wollen, können sie nicht aufheben. Hierauf gründet sich das Vermittlungsrecht der Verbündeten für die Schweiz.

Aus diesem Nationalverhältnisse entstehen die Rechte einer Bundesversammlung, oder ihres Hauptes, zu ächten, wenn ein einzelner Staat der Nation untreu und zum Verräther an ihr, im Bündniß mit Fremden wird. So wenig wie das Recht des Staats, das Recht der höchsten Gewalt, durch einen beschlossenen gesellschaftlichen Vertrag entstanden und begründet ist, sondern aus dem Wesen des Staats und dessen Nothwendigkeit hervorgeht, so wenig ist dieses äußerste Strafrecht aus Verträgen abzuleiten, sondern aus der Nationalität, welche, in günstigeren Zeiten, die Bundesverfassung gebohren hat. Unsere Reichs-Verfassung hatte nicht einmal den Schein, so entstanden zu seyn. Die deutschen Stämme, einst alle abgesondert und unabhängig, waren durch Verbindung und Eroberung zu einem Reiche geworden, und in dem Fortgang seiner Auflösung wären die Achtserklärungen gegen einen Staat, der sich mit dem Reichsfeind verband, wenn sie nicht auf einem bleibenderen Grunde als dem wandelbarer äußerer Formen ruheten, eben so ungerecht gewesen, als sie nach dem Urtheil aller Deutschen gerecht gewesen sind. Hier ist ein jus gentium im eigentlichen Sinn: und was allen Völkern hierüber Recht gewesen ist, das ist eben so sicheres, als für den einzelnen Staat was dessen Landrecht verfügt. Wir werden gleich Beispiele von sehr vielen, die die Geschichte giebt, anführen, vorher aber noch an drei Punkte erinnern.

Wie das Recht der gesammten Nation nicht durch die Verfassung, in der es ausgeübt ward, entstand, so konnte es auch nicht dadurch erlöschen, daß es nicht länger in den Formen dieser Verfassung ausgesprochen werden konnte, oder daß sie aufgelöst war. Es wird fortdauern, wenn auch nie wieder eine, Deutschland in eine Gesammtheit begreifende Form errichtet werden sollte: es gilt, wenn auch nicht der größere, sondern auch nur ein minderer Theil der ganzen Nation es erkennt, und in Kraft zu setzen Herz und Geist besitzt. Es ist ganz überflüssig von der Unrechtmäßigkeit jener Auflösung zu reden: diese wird dadurch nicht im geringsten vermindert, daß der damals

bestehende zerrüttete und zerstörte Zustand eine gänzlich neue Bildung forderte: die Grundlagen waren doch noch vorhanden. Noch weniger kann man diesem Recht das Verhältniß des rheinischen Bundes entgegensetzen, dessen Wesen vielmehr an sich das höchste Attentat gegen die Nationalität war.

Ferner, so macht es einen mächtigen Unterschied in Hinsicht der Anwendung des strengen Rechts, wer der ausländische Feind ist, mit dem der einzelne Staat einer Nation sich in strafwürdige Verbindungen einläßt: ob es ein Erbfeind ist, der, nach dem Wesen beider Nationen, auf Unterjochung ausgeht, oder ein solcher, der nur zufällig und vorübergehend aufgeregt ist, mit dem ein dauernder Friede hergestellt werden kann: und, bei demselben fremden Staat, was in der jedesmaligen Periode sein System und Charakter sind. Das Bündniß, welches vor bald sechzig Jahren französische Heere bis in das Hannöversche Land führte, war ein leidiges Unglück: aber da das französische Ministerium damals an keine Eroberungen in Deutschland dachte und denken konnte, so war ein solches Bündniß unter Ludwig XV. und XVI. etwas ganz anderes als unter Ludwig XIV. und in unsern Tagen: vor allem aber ganz anders durch die Gefühle, die in diesen Zeitläuften ein solches Verhältniß zu einer widernatürlichen Scheußlichkeit machten.

Endlich wer kann das Dasein eines Nothrechts läugnen, welches kein Gebot kennt, um Tyrannei zu brechen? So warfen sich die norddeutschen Länder in Gustav Adolphs Arm: und das war untadelhaft und recht, weil die Noth aufs höchste gekommen, und bei ihnen selbst keine Hülfe mehr war; weil der schwedische König dem Geist und der Bildung nach ein wahrer Deutscher, und weit mehr als Ferdinand deutsch war, und aus dieser Hülfe nur durch die allerhöchste Verschuldung Gefahr für die deutsche Freiheit entstehen konnte. Wer uns nun das Bündniß mit Rußland und den gemeinschaftlichen, gegen die abtrünnigen deutschen Staaten geführten Kriege wider unsere eignen Sätze anführen wollte, dem brauchen wir nicht einmal mit dieser Andeutung zu antworten. Denn die Sache Gottes war bei den Russen und bei uns, und die der deutschen Nationalität war bei uns und

wäre bei uns gewesen, wenn wir nicht mehr Tausende gezählt hätten als wir hunderttausende unter den Waffen hatten; auch war nicht einmal wie 1631 davon die Rede, daß der Befreier die Herrschaft über deutsche Länder nehmen könnte, welches dem Kaiser Alexander nie in den Sinn gekommen ist.

Den folgenden Beispielen, wie zu allen Zeiten über dieses Völkerrecht geurtheilt ist, kann jeder Geschichtskundige aus seiner Erinnerung mehrere hinzufügen: hier genügt es auf das zu deuten, worauf es ankommt.

Die griechischen Völker lebten ohne alles Staatenbündniß: das amphiktyonische, nicht allgemeine, hatte freilich die Nationalität zum Zweck, aber nur um die Brüderlichkeit des gemeinen Stamms zu bewahren, und zu wehren, daß nicht die Fehden der Völker unversöhnlich und vernichtend wurden. Jeder Staat war unbedingt selbstständig, so weit es moralisch möglich war. Als nun die Perser heranzogen Griechenland zu unterjochen, beschlossen die auf dem Isthmus versammelten Abgeordneten der Völker, die frei seyn wollten, diejenigen, die sich mit den fremden Feinden verbinden würden, auszurotten, und den Zehnten der Beute den Göttern zu weihen. Und diesen Beschluß hat seit der Zeit jeder, der ihn gelesen, gerecht gefunden.

Rom strafte die Tributer hart im Frieden, weil sie Hülfstruppen von den Galliern, dem allgemeinen Erbfeind, in Sold genommen hatten.

Marbod hatte während des Cheruskerkriegs der deutschen Sache seine Hülfe entzogen, welche auch in Augusts Tagen, den Rhein und die Donau zu befreien, nach Herrmanns Siege hinreichend gewesen wäre. Er hielt sich zurück, und ließ die Verbündeten in Germanicus Feldzuge unterliegen: nicht einmal daß er den Römern beigestanden hätte, denn geschwächt sah er sie gern: aber vor allem haßte er die freigesinnten Völker. Sobald diesen der Rückzug der Römer Luft gemacht hatte, wandte Herrmann sich mit ihnen gegen den mächtigen König der Sueven, der überwunden, seines Landes beraubt, landflüchtig zu Ravenna starb. Und seitdem Deutsche Tacitus Geschichte gelesen, haben sie darin ein gerechtes Gericht erkannt: wiewohl niemand wähnt,

daß die Völker an der Weser und die an der Donau und Oberelbe in einem Staatenbunde gestanden hätten, dessen Gesetze Marbod brach. Genug, daß er verantwortlich ist nicht allein für die unterbliebene Befreiung der genannten Landschaften, für die Verheerung des Landes zwischen Rhein und Weser, für die Niederlagen in den unglücklichen Feldzügen gegen Germanicus, für die an einem Haar schwebende Gefahr der Unterjochung nach so vielen glorreichen Thaten, und — obwohl diese damals durch ein Wunder abgewandt ward, — dafür daß mehr als ein Jahrhundert nachher sogar das rechte Ufer des Rheins, und das Land zwischen Main und Donau den Römern unterthan waren.

Innerlich rechtmäßig war die Acht gegen die Churfürsten von Cölln und Bayern, die Ludwig XIV. ihre festen Plätze übergeben, und sich mit ihm gegen Deutschland vereinigt hatten. Hier gab es freilich, zur Beruhigung schwacher Gemüther, eine äußerliche Form des Rechts: aber in Hinsicht auf den Herzog von Mantua läßt sich diese nicht behaupten, ohne eine höchst ungerechte und anmaßende Vorstellung der Verhältnisse Italiens zum deutschen Reich anzunehmen. Wie traurig auch in Italien die Nationaleinheit zerstört ist, so beruht doch in ihr die Rechtmäßigkeit des Urtheils gegen den schwachen und verrätherischen Herzog, der dem allgemeinen Feinde seine festen Plätze übergeben hatte: des Urtheils, wodurch das Haus Gonzaga bis auf unsere Tage seines Erbes beraubt geblieben ist, und dieses sich jezt wieder in der Gewalt Oesterreichs befindet.

Wie alle Staatsverfassungen wandelbar sind, und keine mit unveränderlicher Beständigkeit ausgerüstet ist, so auch der Umfang und Bestand der Staaten. Für beide gibt es Krisen, welche die Natur herbeiführt, die den Uebergang zu einem neuen Zeitraum bilden, und zwei verschiedene Rechtszustände abgränzen; sie selbst sind Revolutionen, die, sobald ihr Anfang eingetreten ist, nicht nach den Regeln beurtheilt werden können, die für einen dauernden Zustand gelten. Einen in der That bestehenden rechtlichen Zustand zu stören, ist unrecht. Wenn aber derselbe nur dem Namen nach fortdauert, wenn er sich ganz auflöst, und in der verwirrten Masse neue Bildungen anfangen,

wenn sich alle Verhältnisse verändern, und alles nach einem neuen Zustande hinstrebt, in dessen Vollendung endlich einmal wieder Ruhe, und, für eine Zeit lang, positiver Gültigkeit fähige Rechtsverhältnisse eintreten können, — so muß dieser Zeitraum des Conflicts erregter Kräfte nicht wie einer der Ruhe beurtheilt werden.

Wir müssen uns hier gegen eine Mißdeutung verwahren: als ob in solchen Zeiten Unrecht und Recht vor dem Triebe der Entwicklung eines neuen Zustandes verschwänden: das sey ferne. Aber es erheben sich collidirende Rechte, und wie der gesetzlichste Staat statutarische Rechte und Privilegien schweigenden nicht geschriebenen aufzuopfern gedrungen seyn kann, und, wenn eine innere Umbildung jenen nur den Buchstaben als eine todte Hülle gelassen, oder ihre Natur verändert hat, sie ändern muß, eben so steht es alsdann mit dem gegenseitigen Verhältniß der Staaten. Weil im Innern der Staaten die souveraine Gewalt das Gesetz bestimmt, und die Gerichte das Recht zutheilen, so beruhigt sich die Meinung vor ihnen, und bei ihren Aussprüchen. Für Staaten, die durch unsichtbare Einheitsbande zusammengefaßt sind, treten diese Epochen der durch das Wesen des Ganzen bestimmten Umwandlung in ihrem ganzen Umfange ein: aber es fehlt die höchste gemeinsame Gewalt, und mithin das Mittel materielles Recht in förmliches zu verwandeln. Daher werden in solchen Zeiträumen die Kriege allgemein, heftig und umstürzend, ihre Entscheidung oft für, oft wider das Recht. Und wenn sich ein neuer lebendiger Zustand festzustellen anfängt, so erneuert sich unaufhörlich der Widerspruch des Egoismus, der Partheilichkeit und des Vorurtheils. Die Natur selbst fordert in solchen Zeitpunkten ein Zusammentreten der Staaten, und wo es eintritt, wird wenigstens jene unsichtbare Einheit, und das Recht zu neuen Bildungen anerkannt. Für Staaten einer Nation sind Bundesformen eben deswegen höchst wünschenswerth, wenn sie möglich sind, und durch keinen verkehrten Buchstaben gebunden werden, damit formelles Recht ausgesprochen werden könne. Will man, wenn sie fehlen, nichts für Recht anerkennen, als Erhaltung des Besitzstandes, so lehnt man sich gegen die Natur auf, und sperrt den Lauf des Wassers, bis es die Dämme durchbricht.

Eigenthümlich ist es Zeiten wie die erwähnten, daß in ihnen die Rücksichten der Schonung und Milde nicht beobachtet werden können, wie in einem bestehenden Zustand, den sie verschönern und veredeln.

Je mehr der Mensch Bürger, je lebhafter und häufiger in jedem das Bewußtsein des Staats ist, um so vollkommner ist das Leben der Einzelnen, und des Staats, der ihre Gesammtheit bildet. Daher ist es ausgemacht wahr, daß kleine freie Gemeinden und Fürstenthümer, so lange sie, in sich und gegen andre, selbstständige Staaten darstellen können, den vortheilhaftesten Zustand für den Menschen gewähren; wie in der alten europäischen Welt vor Alexanders Zeitalter, und in der neuen derjenige war, welcher mit dem elften Jahrhundert eintrat. Wie aber Niemand die goldenen Tage der Kindheit und des Jugendalters binden kann, sondern mit der Zeit vorwärts muß, wenn sie ihm gleich keine Blüthen mehr bietet; wie der, welcher die Vergangenheit träumend festhalten möchte, sich um alle Gegenwart bringt; so ergeht es, wenn man das Anerkenntniß des Glücks jener Zeiten, und den Wunsch ihre äußere Form aufzubewahren, verwechselt.

Die Zeit verwandelt sich, Reiche entstehen und werden mächtig, und die kleinen Gemeinden und Fürstenthümer hören auf Staaten zu seyn. Denn ein Staat kann nur heißen, was in sich Selbstständigkeit hat; fähig ist den Willen zu fassen, sich zu behaupten und sein Recht geltend zu machen; nicht was einen solchen Gedanken gar nicht hegen kann; was sich einem fremden Willen anschließen und unterordnen muß, und diesen ergreifen, wo er der eignen Lebensfristung am günstigsten scheint. Solche geschützte Gemeinheiten mögen denen, die in Zeiträumen von Ruhe in ihnen leben, sehr gemächlich seyn, günstig sogar für Litteratur und Künste: aber wer nur ihnen angehört, hat kein Vaterland, und ihm gebricht es an dem Besten, was das Schicksal zur Ausrüstung des Mannes zu verleihen vermag. Denn nicht nur in der Knechtschaft ist die Hälfte des Mannes geraubt: ohne Staat und unmittelbares Vaterland gilt auch der Beste wenig, durch sie auch der Einfältige viel. Sind nun die Zeiten gefahrvoll und bedrängt, so wird denen, die zur Vertheidigung der Nation berufen sind, durch

dieſe Nichtſtaaten um und neben ihnen, viel Kraft entzogen, und ihre Laſt vervielfacht.

Die Reichsſtädte waren ein Kleinod Deutſchlands ſo lange ſie, bald einzeln, bald im Bund, nach dem Maaßſtabe der gegen einander bewegten Kräfte, als Staaten beſtehen und ſich behaupten konnten. So ſchön wie in hundert Republiken konnte Italien nicht blühen, wenn eine der großen durch Charakter und Geiſt zu großen Dingen berufenen Städte, Florenz oder Venedig, Weisheit und Muth gehabt hätte eine Vereinigung der vereinzelten mit Bewahrung der Freiheit (als Municipien) zu unternehmen: und als dies möglich und nöthig war, beſtand doch von der ſchönen alten Zeit nur noch das Andenken, und Tyrannen hatten viele Städte unter ihrer Herrſchaft zuſammengefeſſelt. Im ſechzehnten Jahrhundert, da fremde Heere über die Alpen gekommen waren, ſich feſtgeſetzt hatten, und um die Herrſchaft das Land zerfleiſchten, da beweinten die Weiſen die unwiderbringlich verlornen Gelegenheiten in den Tagen ihrer Vorfahren. Als ſie vorhanden waren, würde mancher von Verletzung des beſtehenden Beſitzſtandes, von unerſättlicher Herſchſucht geredet haben. Von jenem Beſitzſtand war auch ſo keine Spur mehr übrig geblieben, wohl aber hatte ein fremder Staat ſich und abhängigen Vaſallen die ſchönſten Landſchaften unterworfen; und Italiens Glück, Würde, Tugend und Unabhängigkeit waren auf ewig hin.

Als die Macedonier das zertheilte Griechenland mit Füßen traten, da gab eigene Erhaltung und Herſtellung der gemeinen Unabhängigkeit den Achäern das Recht Arkadien und Argolis mit ſich zu vereinigen. Wer damals widerſtrebte, weil über ein Jahrhundert früher die einzelnen Städte und Landſchaften als Staaten beſtanden und rühmlich zu beſtehen vermochten, der verſündigte ſich verblendet an der allgemeinen Sache der Nation wie an der ſeiner eigenen Heimath. Hatte Bethörung und Dünkel derer die nicht berufen waren groß unter ihren Mitſtaaten zu ſeyn, einſt bewirkt, daß Philipp, durch Verführung der eiferſüchtigen, übermächtig auftrat, ſobald er nicht ohnmächtig war, ſo mußte der wirklich Wohlgeſinnte belehrt ſeyn: oder die Beſchränktheit ſeines Verſtandes war nicht zu beachten. Es hatte freulich

jenes Recht aufgehört ein wahres zu seyn, wenn die Achäer nicht allen vereinigten Städten gleiche Rechte gegeben hätten, so daß keiner geringer war als die alten Bürger; das ist die erste Pflicht, Vereinigung und nicht Unterwerfung auszuführen. Daher waren denn nach einem kurzen Menschenalter die Achäer zwar dem Namen nach der Kern des Staats, aber in der That die vereinigten Arkadier, weil diesen das Glück verlieh daß unter ihnen die fähigeren Männer jenes Zeitalters geboren wurden: an Liebe des gemeinen Vaterlands waren beide Völker sich gleich, und an Stolz auf seinen Namen.

Die Achäer bewirkten die Vereinigung in Gleichheit dadurch daß sie die Verfassungen der neu aufgenommenen Städte ihren herkömmlichen gleich machten: so aber darf und braucht ein Staat unserer Zeit nicht zu verfahren, dem eine feste monarchische Regierung die Haltung giebt, bei der er jene Mannigfaltigkeit des einzelnen lassen kann, in deren höchster möglichen Vervielfältigung der weise Möser einen so erfreulichen Reiz als kräftige Belebung erkannte. — S. 16 ff.

III.

Aus „Ueber geheime Verbindungen im preußischen Staate und deren Denunciation"*).

Ein weit bedeutenderer Gegenstand, den aber Hr. Geh. R. Schmalz kaum berührt, ist die vielfach geäußerte Meinung von der nahen und unentbehrlichen Einführung repräsentativer Verfassungen. Diese gehört den Schriftstellern weniger an, und ihr Einfluß in dieser Hinsicht ist unbedeutend. Hier ist aber etwas, was ohne im Geringsten den Träumereien von geheimen Verbindungen nachzuhängen, die Regierungen und wohlgesinnte Patrioten ernst stimmen kann: wenigstens ihre Aufmerksamkeit fordert. Das ist gewiß, daß es unsern Schrift-

*) Berlin. bei G. Reimer. October 1815.

ſtellern an aller Anſchauung des Staats und der Geſchichte fehlt, ſobald ſie über dieſen Gegenſtand reden wollen; ja man kann ohne Uebertreibung ſagen, daß die Ideen unſrer Politiker hierüber noch ungleich roher, oberflächlicher und erträumter ſind, als die der Häupter der erſten franzöſiſchen Nationalverſammlung, unter denen viele Geſchäftsmänner, und doch auch manche ſehr redliche Männer waren. Wer ſich nicht mit Worten befriedigen läßt, ſieht mit Wehmuth die Vermiſchung despotiſcher Ideen der Adminiſtration (von der die Freiheit weit mehr als von der Form der Geſetzgebung abhängt) mit der Panacee von Volksrepräſentation ohne Baſis in der Geſellſchaft und ohne Vorſchule für die Berufenen: er ſieht mit Wehmuth auf die Zertrümmerung aller alten Einrichtungen, die nur deswegen unbrauchbar geworden waren, weil man ſie ſo wenig begriff als vor vierzig Jahren die Schönheit unſrer alten Kunſt, und die Größe unſrer alten Zeiten: hätte man ſie begriffen, ſo bedurfte es nur ſie zu reinigen und nach ihrem Grundbegriff herzuſtellen. Es iſt eine traurige Nothwendigkeit neue Schöpfungen vornehmen zu müſſen: das Zeitalter hat ſich im Kriege rüſtig gezeigt, aber zum Bilden iſt es unfruchtbar und träg: und je dringender das Bedürfniß, um ſo ſchwerer iſt die Abhülfe. Der Name der Freiheit iſt vielen lieb geworden, aber wenige denken es ſich, daß die Freiheit kein Stand des Genuſſes, ſondern einer Mühſeligkeit und Gefahr iſt, wovon ſie bisher nichts gewußt. Erſt dann, wenn viele dies erkennen, und dennoch getroſt ſagen: auch ſo, und eben deswegen wollen wir dem König danken, der ſie uns verleihen will: erſt dann, wenn nur nicht wenige einſehen, daß alles Theatraliſche einer Verfaſſung Nebenſache, und der unſichtbare Grund das Weſen iſt: — erſt dann können wir unſern Nachkommen ihren Genuß verheißen. Inzwiſchen geht es auch hier nicht die Zeit zurückzuſchieben: und über ihre Schwierigkeiten wehklagen, heißt ſie verderben. Was zerſtört iſt, iſt zerſtört: und das hat eine höhere Gewalt, und die unwiderſtehliche Geſammtmacht einer entſetzlichen Zeit gethan. Treue, Vaterlandsliebe, Sitten müſſen und können das Neue, wenn es ſich auch nicht gleich aus dem Bedürfniß, und ihm entſprechend, geſtaltet, — durchdringen und begeiſtern. Und hier iſt es Pflicht nicht über

Gefahren zu seufzen, — sondern zu lehren was wesentlich ist, und was Schein, die Wohlgesinnten zu unterrichten, — den Thoren zeitig entgegenzuarbeiten. — S. 26.

IV.
Aus einzelnen gedruckten und ungedruckten Aufsätzen.

— — Hoffentlich wird der wilde Tumult ohne weitere Folgen beendigt werden, dann gehören diese Vorgänge zu den allerlehrreichsten der neuen Geschichte, indem sie in einem bisher noch nie gemachten Versuche zeigen, daß auch die englische Constitution auf einmal einer Nation gegeben, die bisher ungewöhnt war sich selbst zu verwalten, nicht gegen die Gefahren der Demagogie und des Jacobinismus schützt. Was die Kurzsichtigen und Thoren für Mißbräuche in den brittischen Verfassungen schelten, macht aber die Bedingung ihrer Heilsamkeit aus: die innige Verwebung der Regierung in das Parlament: die Leitung der Geschäfte in demselben durch die Minister, welche aber schlechterdings nicht im Amt bleiben können, sobald sie das Vertrauen oder gar die Achtung der Nation verloren haben. Die Vielartigkeit der Repräsentation: der monarchische und aristokratische Einfluß auf so viele Wahlen, während die meisten unbedingt frei sind: die gänzliche Entfernung alles Theatralischen aus den Verhandlungen: das alles sind Vollkommenheiten, die sich nicht übertragen lassen, sondern entstehen müssen. In Sicilien ist zwar ein Oberhaus und dies wird jacobinische Bills nicht sanctioniren. Aber wie würde es sich behaupten gegen ein demokratisches Unterhaus? Und wenigstens wie würde sich ein Bürgerkrieg vermeiden lassen, wenn beide Häuser mit der wüthenden Heftigkeit ihrer Heimath gegen einander auftreten?

Von allen möglichen Formen der Verfassung ist eine demokratische Repräsentation des sogenannten Volks die allerschlimmste:

weit ſchlimmer als eine Volksgemeinde, wenn dieſe nicht wie in den ſpäteren Tagen Athens und wie zu Genf beſchaffen iſt. Und von allen verantwortlichen Kunſtſtücken iſt es keines mehr, als, auch mit den beſten Abſichten, ganz neue Verfaſſungen einzuführen. Aenderungen waren in Sicilien abſolut nothwendig; aber die Freiheit mußte nur als ein Sezling gepflanzt werden; die, welche bisher gar nichts zu ſagen hatten, mußten, während die bürgerliche Freiheit aller begründet ward, erſt nur zu einer beſchränkten Theilnahme an der Gewalt gelangen. In dieſer Hinſicht war nie eine Verfaſſungsveränderung ſo weiſe wie die polniſche der Conſtitution vom 3. Mai 1791. So ſagte auch der ſelige Schloſſer ſehr weiſe: wo Leibeigenſchaft beſtehe, müſſe man den Landmann durch ein Jus Latii in das Bürgerrecht führen; den Zeitgenoſſen ſchien dies eine lächerliche Thorheit und unverſchämte Ariſtokratie. — Nachgel. Schriften: Sicilien; S. 380 (1813.)

— — — Pitt verabſcheute, wie Burke, den Jacobinismus; ſchon den der erſten Nationalverſammlung, weil dieſe hiſtoriſch und anſchaulich gebildeten Staatsmänner vom Anbeginn in ihm die Eröffnung der Pforten der Hölle zur Zerſtörung, und zu willkührlichen Einrichtungen ohne allen innern Beſtand und den geraden Weg zum Despotismus, erblickten. Denn das iſt der Geiſt des Jacobinismus: der Traum von einer objectiven Vernunftmäßigkeit in Staatseinrichtungen, die gegen alle beſtehende Rechte, gegen die Neigungen beinahe der geſammten Nation, gegen ihre Gewohnheiten, ihr aufgedrungen werden ſoll: was ſich dagegen empört iſt der wahre Geiſt der Freiheit: in einer herkömmlich durch Neigung, Liebe und Gewohnheit beſtehenden ſtrengen Monarchie iſt es der Geiſt der Freiheit, der einem Verfaſſungskünſtler auf Tod und Leben für ihre Erhaltung zu begegnen bereit iſt. — — Nachgel. Schriften; die katholiſche Frage in Irland. S. 356 (1813.)

— — — — Le fédéralisme date de l'âge d'or de la nation; l'unité a été l'idole des revolutionnaires. L'amour du fédéralisme est encore tout ardent dans les coeurs, partout, ou l'esprit, républicain s'est conservé, comme chez les Frisons.

L'unité et l'identité de l'organisation, préconisée par les prétendus philosophes, établie comme article de foi par les revolutionnaires, reconnue comme l'instrument le plus utile du despotisme, est restée le principe fondamental des gouvernemens établis par Bonaparte, et l'idole des faiseurs de projets jacobins en Allemagne.

L'unité mène á l'identité; et celle-ci n'est bonne que là ou une seule volonté prétend tout gouverner.

Le fédéralisme laisse et conserve à chaque province ce qui lui est particulier, ce qui plait, et auquel on attache un prix par gout et prédilection. Il donne partout la faculté de suivre ses lumières dans ce qui ne regarde pas les affaires générales: et en appellant chacun à les suivre, il appelle à les cultiver. Il forme un esprit juste et habitué à réfléchir mûrement; il enseigne à repousser les projets généraux, conçus sans connaissance des détails; au contraire il apprend de remonter des détails aux réflections générales.

Dans le fédéralisme, bien organisé, cette très grande majorité des législateurs, qui, comme dans le parlement anglais, sont plutôt hommes d'un sens juste que d'un grand génie, auront appris par une expérience qui vaut mieux que les systèmes des livres sur l'économie politique, à administrer une ville, un district, une province, avant d'être appellés à faire du bien (?) pour l'état.

Enfin, de toutes les formes de gouvernement le fédéralisme est le plus favorable à la multiplicité des institutions: il les favorise presque à l'infini: or c'est là la plus fort digue contre les innovations révolutionnaires. Mais ce fédéralisme doit être tellement constitué qu'il n'y ait point de parité injuste entre les provinces, d'où résulte que le plus faible devient oppresseur et qu'il s'établit des haines: que la qualité de citoyen de l'état entier précède celui de citoyen de telle province: que par rapport à l'étranger l'unité soit absolue, et ne puisse être enfreinte: que le pouvoir central soit également absolu et un pour les finances.

L'opinion que l'unité et la simplification des codes civils et criminels soit un grand avantage et même un besoin, s'est tellement accrédité depuis la révolution française, que des hommes sages et très

éloignés d'en être partisans, croiet ne pas pouvoir contester la vérité de cette maxime. Or, il faut qu'on s'imagine que cette diversité, dont on est tant choqué, laisse dans quelques provinces impunis des crimes, justement poursuivis par les loix dans telle autre: ou que les loix déclarent criminelles quelque part des actions reconnues innocentes dans un autre district. Rien n'est cependant moins vrai: il n'y a que des nuances dans les punitions: des différences dans les procédures: quelques variations pour le droit civil. — Le droit, comme étude et vocation, n'est respectable qu'autant qu'il est reconnu être hors de la portée de chacun que la curiosité porterait à s'en occuper un peu. Conservé comme un héritage, difficilé à approfondir, des ancêtres, il forme l'esprit et il étale devant le jeune étudiant tous les rapports de la société. Qu'on substitue aux collections de statuts un code systématique et on n'aura plus ni jurisconsultes, ni hommes d'états, défenseurs des loix et de la liberté. — — — — —

— — — — — — — — — — — — — — — —

1) La liberté existe lá où les caprices et les passions, soit d'un seul, soit de la majorité d'une assemblée ne peuvent point faire des loix sans rencontrer l'opposition de l'opinion publique dans une autorité légalement constituée, et suffisament puissante pour les arrêter: là, où aucune autorité arbitraire ne peut attenter ni à la liberté, ni à la propriété des citoyens: là, où l'opinion publique peut bannir des emplois et de l'influence des hommis flétris, et éloigner, tôt on tard, de leurs places aux qui sont incapables là, où il existe des moyens légaux et que l'autorité ne peut point rendre inéfficaces de surveiller les fonctionnaires et de traduire devant les tribunaux les coupables d'abus ou de négligence là, où le droit de dire et publier ce que, sous sa responsabilité devant les tribunaux, on déclare être vrai, est formellement reconnu, et saintement maintenu.

C'est le pouvoir d'ordonner sans restreinte tout ce qu'on veut qui constitue le despotisme. Une assemblée representative, exerçant sans aucune opposition un pouvoir législatif illimité, qu'elle fonde sur une prétendue délégation de la volonté générale, est la plus arbitraire et la plus capricieuse de toutes les espèces de tyrannie.

2) Le droit divin de tout gouvernement n'est pas une chimère, ni une prétention arrogante: car l'état social n'est point du choix arbitraire de l'homme, ni son ouvrage. La liberté constitutionelle, opposée à l'abus du pouvoir du gouvernement entre les mains des mortels appellés à les exercer.

3) Le but et les devoirs du gouvernement sont de contraindre les sujets à être justes l'un envers l'autre: d'empêcher et de punir les crimes: de faire germer et nourrir les vertus, de developper les forces morales et le caractère de le nation, de combattre les vices: de maintenir l'indépendance de l'état: de le rendre respectable au dehors: de respecter la liberté. Quant au soin d'augmenter la richesse nationale, il doit s'en rapporter au bon sens et à l'activité que la liberté sous un bon gouvernement developperont infailliblement.

La liberté existe là où l'opinion publique peut contraindre le gouvernement à remplir ses devoirs, et où, de l'autre côté, dans les temps d'infatuation populaire, le gouvernement peut s'en préserver intact et sage: (comme en Angleterre pendant la revolution française.)

4. Si le gouvernement est nommé par des élections populaires, surtout quand elles sont souvent renouvellées, il est le jouet des passions du moment. S'il n'y a pas un ou plusieurs corps organes de l'opinion publique, il peut la braver.

5. Gouverner, faire des loix pour une grande societé, est un art extrèmement difficile, qui exige un talent qui ne se rencontre que rarement. Il n'y a que ceux qui le possèdent eux-mêmes en quelque dégré, qui se sont formés leur jugement par l'expérience, qui sachent reconnaitre ceux qui possèdent ce talent.

L'esprit, l'éloquence, le caractère, même des vertus, ne suffisent par pour le constituer. Ce ne sont cependant que ces qualités qui puissent frapper la bonne partie du peuple: tandis que les arts de l'adulation populaire et la sédition captivent la majorité. Les grands hommes de l'Angleterre n'ont jamais été nommés par les élections populaires, avant qu'ils se fussent déjà acquis une grande célébrité: c'est la nomination d'un bourg sous l'influence aristocratique qui les a introduit dans le parlement.

Les connaissances et l'expérience d'un fonctionaire public, sont, si l'on excepte un petit nombre de génies rares, ce qui constitue un législateur. Séparer les administrateurs et les exclure de la législation a été le comble de la démence révolutionnaire et une des causes des folies de l'assemblée constituante. Il faut trouver un mode de représentation qui facilite leur introduction dans l'assemblée législative.

7) L'extrême prospérité des Pays-Bas a été due pour la plus grande partie, à ce que chaque commune et chaque corporation a été régie par elle-même, d'après les lumières accumulées d'une longue expérience, et sans aucune innovation violente.

8) Une constitution n'a de stabilité qu'autant que les pouvoirs sont considérés comme des propriétés, auxquelles on ne peut toucher excepté par libre consentement, et par la conviction acquise de la necessité: jamais par raisonnemens généraux.

9) Il n'y a jamais eu des loix politiques immuables: là où on a voulu les conserver tels, on a étouffé la nation. En Angleterre où elles paraissent n'avoir point changé depuis la glorieuse révolution, la différence entre la constitution telle qu'elle fut établie alors, et telle qu'elle existe maintenant, est prodigieuse. Une constitution, établie sur les extrêmes, conduit infailliblement au despotisme. Celle-là est la plus favorable à la durée de la liberté, qui, en offrant une longue succession de dégrés jusqu'à l'établissement de la démocratie ou du pouvoir absolu monarchique, laisse aux générations à venir beaucoup de pas à faire avant qu'elles puissent se précipiter dans l'un de ses gouffres. — — — — — — — — — — — — —

Aus einem handſchriftlichen Entwurf eines Staatsgrundgeſetzes für die Niederlande. (1814).

---

1) Der Staat iſt keine Geſellſchaft, ſondern ein Ganzes, deſſen Glieder die einzelnen Menſchen ſind. Er iſt nicht eine willkührlich eingegangene Verbindung, nicht durch Vernunft und Ueberlegung beſchloſſen und erwählt, ſondern eben ſo nothwendig zur Natur gehörig wie die Gemeinſchaft der geſelligen Thiere. Wäre dies nicht ſo hätte er kein Recht ſich unabhängig von dem Collectivwillen der Einzelnen

zu erhalten, und jede Forderung an sie sich aufzuopfern wäre eine Usurpation und Tyranney.

2) Der Staat ist nothwendig um die Einzelnheit und die zeitliche Vergänglichkeit des Menschen aufzuheben, um eine menschliche Thätigkeit darzustellen, wozu weder das Vermögen des Einzelnen zureicht, noch die vorübergehende Verabredung Mehrerer Stoff und Mittel besizt. Sein Zweck ist daß ein Volk dastehe wie ein Mann, mit einem Willen und einem Gedanken. Er ist nothwendig damit die Willkühr und der Eigenwille gezügelt und erstickt werden, damit Gesezlichkeit und aufopfernde Liebe erweckt und gehegt werden; nothwendig durch das was er selbst gewährt und das was nur in ihm sich bilden und feststezen kann. Sein Zweck ist Kraft, Geist, Weisheit, Tugend und Gerechtigkeit.

3) Die Einheit in ihm ist das Herrschende, und dieses verhält sich zu den Bürgern wie die Seele zu dem Körper, und zunächst ist jeder der im Staate lebt Unterthan, und nur Unterthan.

4) Gesez und Obrigkeit bilden jene Seele des Staats, diese kraft des Gesezes gebietend, jenes von den meisten Völkern als göttliches Orakel verehrt, immer unabhängig von der Willkühr des Volks und unabänderlich außer durch den Wandel der Zeit, und welches eben wie Sprache und angeborene Eigenthümlichkeiten ein Volk vom andern unterschied.

5) Wo das Gesez offenbart und die Obrigkeit inspirirt wäre, da müßte diese allmächtig seyn, und jede Beschränkung ihrer Macht wäre Frevel und Thorheit.

6) Aber der würkliche Staat, den auch die schönste Zeit der Geschichte kennt, ist nur ein Schattenbild des vollkommnen; das Gesez war Menschenwerk, und die Obrigkeit waren Menschen wie die Unterthanen; und daher ward Freiheit nothwendig. Denn Freiheit ist Beschränkung der Obrigkeit, damit nicht die Willkühr als Gesez walten könne, und Begränzung des Gesezes, damit das unvollkommne nicht da verordne wo die Einsicht des Einzelnen näher und besser sieht.

7) Der wahre bürgerliche Zustand ist der in kleinen Staaten, wo die Obrigkeit alle Theile ihrer Gewalt in eigenen Händen hat, so lange

ihr Ebenmaaß untereinander jedem dieſer Staaten geſtattet, das Ganze wirklich zu ſeyn welches ein Staat ſeyn ſoll, und worin er ſeine Bürger zu der Vortrefflichkeit entwickeln ſoll zu deren Hervorbringung er eingeſezt iſt. Wenn aber dieſes Gleichgewicht geſtört iſt, dann beginnt die Zeit wo eine zweite Ordnung der Staaten nothwendig wird: Staaten welche aus den zu Gemeinden gewordnen Staaten ein Ganzes bilden, wie jene aus den Individuen, oder noch eigentlicher zu reden aus den Familien.

8) Ein Staat deſſen Geſez in Willkühr ſeiner Obrigkeit übergegangen iſt, welche den Zweck wofür der Staat eingeſezt worden iſt, verkennt, und keine Gemeinden in ſich und keine Freiheiten gegen ſich anerkennt, iſt despotiſch und würde ganz aufhören ein Staat zu ſeyn wenn dieſe Form der menſchlichen Natur nicht ſo unentbehrlich wäre, daß ſie ſich ſelbſt in der größten Ausartung von ſelber immer darſtellt.

9) Die perſönliche Darſtellung der Obrigkeit iſt immer nur unvollkommen weil ſie nur von Menſchen ausgeübt werden kann welche wie ihre Unterthanen nur im Ganzen des Staats ſind, und ſo iſt jede Obrigkeit, Fürſt, Senat oder Volksgemeinde, nur ein Abbild der wahren Obrigkeit: aber als ihr Abbild iſt ſie von Gottes Gnaden, wofern ſie nicht ihrem Weſen zuwiderhandelt, und die Verſchlechterung und Verkümmerung ihrer Nation betreibt. — Handſchriftliches einzelnes Blatt (wahrſcheinlich 1817 oder 1818).

Vergleiche auch die beiden Aufſätze:

„Apologie einer Aeußerung in der vorſtehenden Vorrede" (zu Viecke „Darſtellung der innern Verwaltung Großbritanniens".) Nachgel. Schriften. S. 462. „Ueber das franzöſiſche Wahlgeſetz von 1816." Ebendaſ. S. 471.

V.

Aus Niebuhrs Briefen.

— — Die Hauptſache, um die man ſich aber am wenigſten bekümmert, iſt die — wenn es möglich wäre daß Holſtein in einer oder der andern Art, verbunden mit Dänemark, oder davon getrennt, Stände erhielte, was ſollen alsdann die Stände? Sollen ſie Geſetze geben? Und welche Gegenſtände der Ausgaben ſind bewilligungsfähig, welche ſind es nicht? Mich däucht hier wie überall in Norddeutſchland äußert ſich der Wunſch nach einer freien Verfaſſung ohne Erwägung des: wie viel? Man denkt es werde ſich ſchon alles finden: auch die fähigen Leute würden ſich finden. Da man ſich aber darin ſchwer irren, und der Irrthum von nicht zu berechnenden übeln Folgen ſein könnte, ſo wünſche ich, eben aus Liebe zur Freiheit, daß man nur für's erſte nach mäßigen und beſchränkten Dingen trachtete; aber die Weisheit haben möchte, den Plan ſo anzulegen daß ſich der Beſitz der Freiheit mit der Uebung ſie anzuwenden vergrößern könne: das Kind, wohlgeſtaltet und geſund, zum Jüngling heranwachſe.

Man denkt ſich aber weder abſtract worauf es bei den Verfaſſungen ankommt, noch, und dieſes noch viel weniger, wendet man, was darüber ein richtiges dunkles Gefühl ſein mag, in den concreten Fällen an. Für mich ſelbſt habe ich eine Auflöſung gefunden von deren Richtigkeit ich gewiß bin: ſie läßt ſich aber nicht in einem flüchtigen Aufſatz geben; ſondern ich hebe ſie für eine eigentliche Politik auf: für die Vorleſungen dieſes Winters, wenn die Neigung ſie zu halten die überwiegt mein Geſchichtswerk fortzuſetzen. — Jeder kann mit ſich darüber in's Reine kommen, wenn er nur ſucht ſich bei dieſer Frage einen beſtimmten und ausführbaren Zweck ſeiner Wünſche vorzuſetzen, und ſich den ſchützenden Körper der Freiheit aus beſtimmten Perſonen beſtehend, bei beſtimmten Gegenſtänden in Thätigkeit zu denken. Auch hier iſt ohne eine vorwärts ſchauende Phantaſie nichts anzufangen. —

Im Ganzen fürchte ich, daß die Ständeliebschaft der meisten nur eine neue Erscheinung der nämlichen Krankhaftigkeit eines schwächlichen, unbestimmten, reizbedürftigen Gelüstens ist, woraus das Katholisiren und die Ueberschwänglichkeit der romantischen Schule hervorgegangen ist. Lebensnachrichten: an Perthes v. 15. Sept. 1814 Bd. II. S. 108.

— — Ich habe wenig Glauben an die Einführung freierer Formen, noch viel weniger daß, so wie die Völker und die Begriffe sind, daraus irgend etwas Erspriesliches herauskommen kann. Unser Elend wäre nur durch eine gänzliche Umwandlung unsrer Lebensart, unsrer Gewohnheiten, durch ein Joch von Sitte und Sitten: durch Besserung des Wohlstandes und Vereinfachung des ganzen Lebens möglich. Es kommt mir so erbärmlich und ekelhaft vor wenn man sich über die Gesezgebung streitet, und über die Gesetze selbst gleichgültig ist, die denn doch der einzige Zweck der Gesezgebung sind: — und etwas Anderes und Besseres finde ich bei keinem Einzigen derer die das Wort darüber führen: die hohlen Worte von Freiheit sind mir so widerlich; nicht daß mir das Herz dafür nicht vielleicht mehr schlüge als denen die sie nicht so kennen: aber es ist grade so wie ein katholischer Gottesdienst. Wenn ein einziger von den Schriftstellern hinginge und mit Aufopferung seiner Muße und seiner Bequemlichkeit Kinder unterrichtete, dem Armen eine Freundes Hand und Trost böte wenn er weiter nichts geben kann, wenn er riethe und antriebe, wie man dem Häusler Land, dem Bauern Eigenthum geben soll, wenn er sich erst von den Meinungen losmachte deren Sclave auch er ist: wenn man so und anders anfinge für mühselige unscheinbare Zwecke, die keine Regierung hindern kann, zusammen zu treten, so wäre es etwas woran man Trost fände. So lange ich keinen Bürgersinn, keine Bürgertugend, keine Strenge sehe; nur, auch bei den Bessern für die Staaten, wenn auch nicht für sich selbst, den Götzendienst des Reichthums, und den Wahn daß man mit allen Elementen dasselbe machen könne, daß die Gestalten aus Thon geknetet wie die aus Marmor dauern können, und den Wahn daß die Form die Elemente umschaffen

könne — ſo lange würde ich als Machthaber den Fordernden wenig gefallen, und gewaltig ihr Geſchrei erregen daß ich nicht mit ihnen vom oberſten Stockwerk an bauen möchte. — — Lebensnachrichten: an die Hensler v. 14. Juli 1817 No. 345 Bd. II. S. 317.

— — Auch in Holſtein habe ich mich oft geärgert wenn Alles was die Regierung that getadelt ward. Die Leute haben keine Pietät und kein Vaterland. Wer in der That ein Bürger iſt, dem iſt das Land ſo lieb, daß er gegen die, welche den Staat verwalten nicht ſpotten noch läſtern kann: auch wenn ſie es verkehrt machen: daß er mit Leuten die zur Regierung kommen, wenn er ihnen ſonſt feind war, befreundet wird dadurch, daß ſie dem ihm heiligen Staat ſo nahe treten, und ſich mit ihm einigermaßen identificiren. — — Lebensnachrichten: an die Hensler v. ? Januar 1829. No. 576 Bd. III. S. 229.

— — — Sie wiſſen es, daß es nicht mein métier iſt d'être aristocrate, ja auch meinem Gefühl iſt eben ſo wohl unter dem redlichen Sinn meiner Bauern als beklommen in der Leerheit der Salons, und wenn Sie nicht zur Genüge wiſſen ſollten wie wenig Urſache ich habe den Miniſterialdespotismus glimpflich zu betrachten, ſo mögen Sie mir glauben daß ich die giftigen Krallen dieſes Ungeheuers am eigenen Leibe fühle. Das lezte mag mich für alle Länder zum Antiminiſterialiſten machen, jenes würde mich vor funfzig Jahren vielleicht zum Demokraten gemacht haben: nämlich weil damals Niemand den abſoluten Sieg der numeriſchen Menge als möglich gedacht haben kann, und auch nur ſo. Damals als Leſſing angefallen ward wäre ich auch ein offener Gegner der Prieſter geweſen. Als ich zuerſt las, „daß aus eigenwillig zwingender Gewalt nur Böſes, aus dem Widerſtand gegen ſie, in welcher Geſtalt ſie auch erſcheine, nur Gutes entſtehe, und zu allen Zeiten entſtanden ſei," ward mir eine dunkel bewußte Wahrheit für das ganze Leben zu einer geoffenbarten, und dieſer Faden hat mich vom erſten Jünglingsalter an durch die hiſtoriſchen Erſcheinungen der

Gegenwart und der Vergangenheit treu und ſicher geleitet. Die Schrift worin Sie dieſen Spruch verkündet haben, gehört, mit Leſſings Dialogen, nicht nur zur ewigen Belehrung der folgenden Zeiten, ſo lange man unſere Sprache leſen wird, ſondern zur Geſchichte unſerer Nation, mehr als die Sommergewächſe unſerer damaligen Politiker.

Nach dieſer Regel halte ich es mit dem Camiſards gegen Ludwig XIV., und mit dem Vendeern gegen den Nationalconvent, mit dem Parlament gegen Karl I., und mit Ludwig XVI. gegen die Nationalverſammlung, ohne damit die Flecken weiß machen zu wollen welche, jene Religionskriege ausgenommen, allenthalben ſind, oder im entfernteſten zu verſuchen ſie zu läugnen, und ich hege einen alles überſteigenden Haß gegen jede Tyrannei die Macht hat, welche denn die demokratiſche, wo ſie zur Fülle gelangt iſt, mehr als alle beſitzt.

Nehmen Sie nun vor Allem dazu daß die Geſezgebung welche der blinde Glaube der Liberalen iſt, mich mit Widerwillen empört, weil ſie grade, mehr als jede andere, Alles zerſtört worin für mich der Reiz des bürgerlichen und des einzelnen Lebens liegt. Doch dieſe Aeußerung iſt ſchon vorgreifend. Ich will Sie jezt nur an die Gefühle erinnern womit Sie ſelbſt die Revolution betrachtet haben. Denn nicht nur die ſchrecklichſten zerriſſen Ihr Herz: Sie ſprachen früh Verdammniß aus über den titaniſchen Frevel derer die nach ihren Begriffen einen neuen Himmel und eine neue Erde zu ſchaffen ſich vermaßen.

Was Sie mit Plato gegen die Alleingewalt ſagen, das unterſchreibe ich mit ganzem Herzen, und um ſo mehr da es in unſern Tagen nicht einmal mehr die Fürſten trifft, über deren Heroenblut und Heroenwürde man ſich noch einer dichteriſchen Täuſchung hingeben kann, ſondern ihre Viziere, und das Geſindel in deren Mitte dieſe ſich heimlich fühlen. Davon aber iſt die Rede in Frankreich nicht; denn der Ihnen geſagt hat, daß die intellectuellen Häupter der Royaliſten die unbeſchränkte Monarchie nicht wieder herſtellen würden, hat Sie ſehr wahr berichtet. Ja, ſoweit meine auf ſehr ausgedehnte Erkundigungen gegründete Kenntniß der Royaliſten die ſeit dem Fall des Throns im Innern für die Herſtellung der Monarchie mit Verſtand

und Talent thätig waren, ſo hat keiner von ihnen einen andern Gedanken gehabt als ſie zu beſchränken. Denn das Gefühl der Schmählichkeit des Zuſtandes vor der Revolution, wodurch dieſe möglich und eine Totalveränderung nothwendig ward, war zu wahrhaft. Eine Ausnahme machen die kindlich einfältigen Vendeer, die in der That nur nicht gegen ihr Gewiſſen gezwungen ſeyn wollten. — — Aus dem Concept eines Briefes an Jacobi ohne Datum (wahrſcheinlich 1817.)

Nach meiner Ueberzeugung macht es den Royaliſten aus, daß man überzeugt iſt, daß der Staat keine willkührliche Geſellſchaft iſt — das Ganze eher als der Theil: — die Regierung von Gott: daß Regierung das Allernothwendigſte iſt und Regierung und Freiheit mit einander verbunden ſeyn müſſen: daß ſie es in den allerverſchiedenſten Formen ſeyn können: daß Formen, welche den Anſprüchen einer zahlloſen Mediocrität Gränzen ſetzen, heilſam ſind; die entgegengeſetzten abſolut ſchlecht: daß Aufruhr, um die Verfaſſung zu ändern, nicht nur ein unſinniges, ſondern auch ein ruchloſes Verbrechen iſt. — Und aus allen dieſen Gründen füge ich mich leicht in die Verkehrtheiten der Ariſtokratie, obgleich ich ſie manchmal empfinde. Wenn man aber verlangt, daß man jede Tyrannei als heilig erkennen ſoll, und jedes von äußerſter Noth gebotene Unternehmen ihr Joch zu brechen, als Aufruhr verdammen, ſo beuge ich mich nicht: und wenn ich ſehe, daß man dumm und unwiſſend machen will, ſo empört es mich, und ich verberge es nicht. Lebensnachrichten. Band III. S. 27.

Unſer Uebel liegt weit tiefer, als daß bloße Veränderungen in der Verfaſſung ihm abhelfen könnten: denn von keiner Veränderung läßt ſich in unſrer Zeit und von dem jetzigen Menſchen die Geſetzgebung erwarten, die uns durch Umwandlung unſrer Gewohnheiten und unſres ganzen geſellſchaftlichen Zuſtandes auf einen grünen Zweig bringen könnte. Was uns noth thut, das weiß ich ſo gewiß und ſo klar, als mein Daſeyn, und könnte es auch zum Theil ausſprechen: aber es

wäre in den Wind geredet und ich mag mich nicht ohne Nutzen besudeln lassen. Sie haben Mosen und die Propheten und hören sie nicht. Hätte ich Macht, so wollte ich wirken und es in Gottes Namen mit Zuversicht, wenn auch mit eigner Gefahr thun. Lebensnachrichten Bd. III. S. 28.

Viele sind nicht Royalisten in dem Sinne, wie ich und Andere meinesgleichen: sie finden schön und preiswürdig, was wir nur als nothwendig im Princip vertheidigen, ohne zu läugnen, daß es in der Wirklichkeit damit vielfältig sehr schlecht stehe, und daher erklären, daß zwar Alles zusammenstürzen müsse, wenn jenes falle, aber auch prophezeien, daß keine menschliche Macht es halten könne, wenn man nicht herstelle und ein neues Leben einflöße. Wir z. B. sagen, es muß Aristokratie seyn, ja es muß eine ganze Stufenfolge von Aristokratien geben: aber wir setzen hinzu: jetzt besteht gar keine haltbare, und die sich so nennt, ist ein Ding, aus dem alle Lebenskraft gewichen ist. Jene finden sie so gut, wie sie ist, und meinen, man könne nur den Gehorsam erzwingen: wir sagen, richtet ordentlich ein, und der Gehorsam wird nicht fehlen, wenn das Exempel alles Guten gegeben wird: sie glauben mit dem Comprimiren auszureichen, und wir verlangen freien Raum zu gesetzlich angemessener Bewegung. Wir sagen, wenn die Regierungen ihren Beruf verstehen zu regieren, so werden die Unterthanen bald zu dem ihrigen zurückkommen, zu gehorchen. Und so in's Unendliche.

Darin denken unsre beiden Parteien — wenn ich sie so nennen soll — gleich, daß Revolution Empörung ist, und das Allerverderblichste, was den Völkern widerfahren kann: auch darin, daß wir die Liberalen über allen Ausdruck wegen ihrer Schaalheit und Schlechtigkeit verachten. Aber darum verläugne ich meine Ueberzeugung nicht, daß Revolution nur durch den damit verbundnen Despotismus, und durch die Abscheulichkeit der jetzt herrschenden Ideen so fluchwürdig ist, daß nur Böses aus ihr entstehen kann, und daß ein verständiger Mann auch für eine schlechte Regierung Alles gegen eine Revolution wagen

müßte; daß es, ehe der liberale Despotismus Alles verſchlang, vollkommen rechtmäßige Revolutionen gegeben, in denen eine Gewalt im Kampf gegen die Uſurpation der andern ſiegte — wie in England und in den Niederlanden: endlich, daß Tyrannei unter allen Umſtänden und in allen Zeiten Tyrannei bleibt, und daß, wenn ſie da iſt, die Natur ihren Gang geht, obgleich ſie, bei unſern jetzigen Verhältniſſen, nur zur Sklaverei führen kann. Solche Grundſätze aber nennen viele gute Menſchen ſchon gefährlich, und wenn ſie auch weit entfernt ſind den zu verkennen, der ſie äußert — wie ich, um nicht in einen unverdienten guten Ruf zu kommen, ſie in meinen officiellen Berichten entwickelt habe — ſo graut ihnen doch ein wenig vor der unbefangenen Keckheit. Dies mag es klar machen, in welchem Sinne ich unbedingter, wahrer und unabänderlich treuer Royaliſt bin, und daß ich von den Grundſätzen, zu denen ich mich bekannt habe, nicht im Geringſten abgewichen bin.

Hätte ich im alten Rom gelebt, und es wäre möglich geweſen, daß ein Tribun eine ſolche Regeneration des Staats hätte vorſchlagen können wie die kurzſichtigen Leute unſrer Tage, ich hätte ihn in Gottes Namen todtſchlagen helfen: und wenn ich in einem Staate lebte, wo ein conſtitutioneller Theil des Ganzen von den übrigen und der Regierung verderblich bedrängt würde, ſei es der demokratiſche, oder ein wahrhaft ariſtokratiſcher Theil, ſo würde ich Alles anſtrengen um ihm Luft zu machen, und ihn in ſeine Rechte zu ſetzen.

Die Ariſtokratie kann bei uns in Deutſchland nie ſo ekelhaft werden als der flache Liberalismus. — Das hitzige Fieber iſt wie eine Peſt ausgebrannt, die zuletzt von ſelber verſchwindet; aber wir werden doch Ruhe haben, und zur Stille des Lebens unſrer Großväter zurückkommen können, denen freilich die Unterjochung durch Barbaren nicht wie uns bevorſtand.

Mit den conſtitutionellen Formen bei einer ſchlaffen oder thörigten Nation kommt nichts heraus. Was hilft die Wahl von Repräſentanten, wenn es an Männern fehlt, die fähig ſind, das Volk zu vertreten? — Will man antworten, man laſſe ſie ſich einüben, ſo heißt das wahrlich ein Spiel mit den ernſthafteſten Dingen treiben. Ich

ſage: man gebe ihnen freie Communaleinrichtungen und laſſe ſie erſt in bekannten Sphären ſich einüben. Glaube mir — doch das weißt du ohnehin — ich weiß wohl den Zuſtand einer freien Verfaſſung zu ſchätzen, und kenne ihren Inhalt und Werth gewiß beſſer als die Meiſten. Aber das Erſte und Weſentliche iſt, daß eine Nation männlich, uneigennützig, edel ſey. Iſt ſie das, ſo werden ſich freie Geſetze allmählich von ſelbſt bilden. — Lebensnachrichten: Bd. III. S. 28 ff.

Geſchichte

des

Zeitalters der Revolution.

Digitized by Google

Vorwort.

I. B. Eine wahre einsichtsvolle Geschichte der französischen Revolution ist noch nicht geschrieben, und es ist traurig daß sie noch nicht einen Mann gefunden, der sie so darstellte wie Tacitus seine Historien schrieb oder Thucydides den peloponnesischen Krieg. Die Begebenheiten, die uns nahe liegen, genau zu kennen und richtig zu beurtheilen ist immer von der höchsten Wichtigkeit; aber nichts ist so schwierig als eine unbefangene Geschichte der Begebenheiten des gestrigen Tages zu liefern. Sie sind noch nicht zur Geschichte gediehen, und wenn sie das auch wären so gibt es unter den Geschichtschreibern zu viele falsche Propheten, welche die Thatsachen entstellen und nach ihrer individuellen Ansicht schildern. Eine wahre Geschichtschreibung, Historie, findet aber nur für Das statt was wir selbst erlebt haben; für die Vergangenheit kann man höchstens dahin gelangen, daß, wenn wir eine Gegenwart mit einer gewissen Anschaulichkeit erlebt haben, wir diese Anschauungen auf frühere Zeiten übertragen, und da die französische Revolution ihren Geschichtschreiber jetzt noch nicht gefunden hat, so ist es eine große Frage ob sie ihn jemals finden wird.

Ich habe oft mit Liebe den Gedanken gehegt, diese Arbeit selbst zu unternehmen; allein mir ist ein andrer Lebensberuf geworden, und ich habe keine Hoffnung mehr jenen verfolgen zu können. Ich ergreife daher um so willkommener die Gelegenheit, hier wie in dem Kreise einer mir angehörigen Familie die Zeit, die ich selbst erlebt habe, mit Treue und Wahrheit in Umrissen darzustellen. Sie aber, meine Zuhörer, müssen mir in doppelter Beziehung Vertrauen schenken.

Zunächst müssen Sie meiner Wahrheitsliebe vertrauen. Ich werde mich nicht über alle Gegenstände aussprechen; ich werde das was mir und jedem Deutschen schmerzhaft sein muß, was ich mit meinem eigenen Blute aus der Geschichte der Zeit austilgen möchte, nur kurz berühren; wo die Aufhüllung von Fehlern, die mich zu tief verwundet haben, zu einer weitern Erkennung des Ganzen nicht nöthig ist, übergehe ich sie lieber. Ueberhaupt muß ich mich kurz fassen; denn wollte ich alles erzählen, was ich erlebt habe, das gute und schreckliche was meinem Geiste so lebhaft vorschwebt, so könnte ich jahrelang vom Aufgang bis zum Untergang der Sonne fortfahren. Nur was der Weltgeschichte angehört werde ich darstellen. Ich werde aber diese Geschichte bloß als einfache Erzählung des geschehenen behandeln, nicht als Sachwalter irgend einer Macht noch als Darsteller einer Theodicee.

Dann aber muß ich das Vertrauen haben, daß ich diese Geschichte weiß. Ich habe die Zeit, die ich darstellen will, größtentheils selbst erlebt und unter Verhältnissen, welche es mir möglich machten mehr als viele andre von den Begebenheiten zu erfahren. Als der „**hesperiae sonitus ruinae**“ erscholl, war ich dreizehn Jahre alt; ich lebte in einem Winkel des

nördlichen Deutschlands der von der Revolution wenig erschüttert war, als der Sohn eines Vaters, der mit ganz Europa in Verbindung stand und die Welt weit und breit kannte. Mein Vater, der viele Freunde und Gönner in England hatte, hatte die Absicht mich in die Dienste der ostindischen Compagnie aufnehmen zu lassen und suchte mich deshalb mit Ländern und Völkern bekannt zu machen; daher kümmerte ich mich schon früh um Zeitungen und Weltbegebenheiten. Im häuslichen Kreise hörte ich die Begebenheiten die sich zutrugen, las selbst die Zeitschriften die mir mein Vater erklärte, und erhielt auf diese Weise eine Bekanntschaft mit den damaligen Einrichtungen und Verhältnissen der Staaten, deren sich wenige meines Alters erfreuen konnten. Nachher kam ich früh, schon im siebzehnten Jahre, aus dem väterlichen Hause nach Hamburg und wurde mit Emigrirten bekannt, die selbst in den Lauf der Dinge verwickelt waren, und mir wegen meines Vaters, der von Natur Gegner der Neuerungen war*), Wohlwollen erwiesen. So wurden mir die Begebenheiten im höchsten Grade vertraut, und in meinem zwanzigsten Jahre konnte ich mit Emigrirten über speciellere Verhältnisse so reden, daß sie glaubten ich habe in Paris gelebt; so lebhaft stand mir das Bild der Revolution und der Hauptpersonen derselben vor den Augen. Ich faßte die Begebenheiten mit unsäglichem Schmerz und Theilnahme auf.

Vom zwanzigsten Jahre an kam ich in Geschäfte und in die große Welt; ich hatte schon damals manchen Auftrag in Unterhandlungen, bei denen das Ministerium nicht hervortreten wollte. Meine ersten freundschaftlichen Beziehungen waren mit

*) Vgl. Carsten Niebuhrs Leben. Kl. Schriften Bd. I. S. 58.

Emigrirten, ſpäter mit Leuten der Revolution. Darauf ging ich nach England und lebte dort einige Zeit unter den verſchiedenen Factionen der Emigrirten; dort ſah ich die Hofleute des alten règime, die Männer die die Revolution anfingen, die bald wieder abtraten, die es aushielten bis zum 5. Oktober, kurz Männer von allen Parteien; ſie waren im Ganzen mittheilend und herzlich. Da gewöhnte ich mich bald an Selbſtſtändigkeit und an das Bewußtſein, daß ich keiner ihrer Parteien angehöre. Später kam ich wieder in Geſchäfte; ich zog mich zurück und lebte ſo viel als möglich den Wiſſenſchaften; während des Conſulats ſah ich die Begebenheiten nur aus der Ferne. 1806 trat ich in die Dienſte unſeres Staates; ich wurde gleich in den Strom der Begebenheiten der Jahre 1806 und 7 geriſſen und bin von da an bis 1815 in der Mitte der Begebenheiten geweſen. 1808 erhielt ich eine Miſſion nach Holland, wo damals der edle Louis Napoleon König war, der mir ſein Wohlwollen ſchenkte; mit Orangiſten, Jakobinern, Bonapartiſten kam ich oft in Berührung und ließ mir von ihnen erzählen. Im Jahr 1816 kam ich als Geſandter nach Rom, wo ich in die genaueſten Verhältniſſe mit den Männern der Reſtauration kam, auch mit Extravaganten der rechten Seite, beſonders aber mit Leuten des linken Centrums. Ich glaube nicht, daß es ein Geheimniß des Richelieuſchen Miniſteriums gibt, das mir nicht aus dem Munde der Männer bekannt wurde, welche dieſe Pläne ſelbſt hegten und bearbeiteten.

Dieſes iſt die kurze Darſtellung meines Lebens durch die ich Ihnen zeigen wollte, daß ich die Begebenheiten unſerer Zeit genau wiſſen kann. Ich glaube, daß ich die Anſchauung habe, welche jemand haben könnte, der in Frankreich gelebt, und den

Vortheil in nichts befangen zu ſein, was leider die Meinung mancher vortrefflichen Männer in Frankreich modificirt. So iſt Royer Collard ein ſehr rechtſchaffener Mann, ſieht aber dieſe Begebenheiten nicht ganz richtig; er hat für das vergangene eine Art Taumel und eine andere Beurtheilung als über das was jetzt unter ſeinen Augen vorgeht.

Ich habe bis jetzt geſprochen, als ob ich von der Revolution allein reden wollte, und allerdings iſt ſie der Mittelpunct in der Zeit der letzten vierzig Jahre; ſie gibt dem Ganzen die epiſche Einheit und ſie nehmen wir auch zum Ausgangspuncte. Dennoch habe ich abſichtlich dieſe Vorträge nicht Geſchichte der Revolution genannt; denn die Nachwehen derſelben ſind nicht mehr Revolution, und die Revolution ſelbſt iſt wieder nur ein Product der Zeit und gehört in die Verbindung mit allem übrigen das keinesweges reine Folge der Revolution iſt. Es fehlt uns allerdings ein Wort für die Zeit im allgemeinen und bei dieſem Mangel mögen wir ſie das Zeitalter der Revolution nennen. Oeffentlich habe ich es nicht ſo genannt weil ich alle vagen Begriffe haſſe, die zu Mißdeutungen führen. Oft knüpfen ſich auch mit Unrecht leidenſchaftliche Nebenbegriffe an die berauſchenden Worte: Volk, Freiheit, Revolution. Ich wünſche aber daß meine Zuhörer dieſe Vorträge ohne Leidenſchaft ruhig und unparteilich aufnehmen.

In dieſem Monate ſind es gerade vierzig Jahre ſeit die Riegel des Janustempels aufgeſchloſſen worden ſind und die große Welterſchütterung begann. Es iſt beſſer in der Welt geworden als vor vierzig Jahren, obgleich der Zuſtand gefährlicher iſt. Die comprimirten Mächte wurden damals freigelaſſen; ſelbſt das alte und älteſte, das ſich für unverändert ausgibt iſt durch

die große Epoche verändert worden oder in andere Verhältniſſe geſtellt.

In welchem Zuſtand Europa ſich befand ehe dieſe ungeheure Veränderung eintrat, die eben ſo abſchneidend iſt als die Völkerwanderung und das Ende des 15. Jahrhunderts; was das charakteriſtiſche der frühern Zeit war; in welcher Weiſe moraliſch und politiſch im 17. und 18. Jahrhundert die Völker Europa's auf den Standpunct kamen den ſie vor vierzig Jahren einnahmen, das wird uns zuerſt beſchäftigen.

Zuſtand Europa's vor der Revolution.

I.

Die Anfänge der neuen Zeit und Entwickelung derſelben im 18. Jahrhundert.

2. B. Charakteriſtiſch iſt in den Zeiten des Mittelalters bis in die des 17. Jahrhunderts, daß die Nationen für ſich einen ganz geſonderten Charakter haben und in den Nationen ſelbſt eine Menge kleiner Gemeinheiten faſt ohne gegenſeitigen Einfluß in ihren eigenthümlichen Formen fortleben, während die einzelnen Individuen in dieſen Gemeinheiten durch eben dieſe überlieferten Formen aufs ſtrengſte gebunden ſind, und für ſich keine Unabhängigkeit haben. Die Deutſchen, Franzoſen, Italiener haben ihren Nationalcharakter, ihre geſonderten Eigenthümlichkeiten; übt einmal eine Nation auf eine andre Einfluß aus, ſo ſind es immer einzelne Individuen die auf einander wirken, nicht Maſſen.

Im Staatsleben, in der Kunſt und in der Wiſſenſchaft gehen überlieferte Formen von einer Generation auf die andere über; bisweilen auch wohl einmal von einer Nation auf eine andere, wie die Form der Troubadours bei uns zur Form der Minneſänger wurde. Iſt eine ſolche Form einmal ange-

nommen so ist jeder einzelne darunter begriffen und ihm fällt nicht die Möglichkeit ein, neue Bahnen zu finden. Das südliche Frankreich hatte im Mittelalter in Hinsicht auf das schöne und die Form den Keim für das ganze übrige Europa in sich.

Die Unabhängigkeit des Geistes die sich bei den Griechen zeigt, bei denen der nicht in Formen gefaßte Gedanke den Geist bestimmt und ihm seine Richtung gibt, kennt diese Zeit nicht. Schon bei den Römern war diese Freiheit der Intelligenz in dem goldenen Zeitalter untergegangen, und sie zeigt sich erst im 16. Jahrhundert wieder.

Bis in diese Zeit waren die Nationalitäten viel entschiedener als jetzt; man war mehr Deutscher, Franzose u. s. w.; aber auch die Eigenthümlichkeiten der einzelnen Stämme traten mehr hervor; man war mehr Schwabe, Züricher, als heutzutage. Selbst wo schon ein großes Königreich sich gebildet hatte, in Frankreich, war der Normanne, Burgunder immer noch mehr Normanne, Burgunder, als alles andre. So standen alle unter der Herrschaft der Ueberlieferungen und der Formen; was freier unternommen wurde mißlang fast alles und löst ein Individuum einmal die Fesseln, so geschieht es nur unvollkommen. Selbst die freiesten und mächtigsten Geister, wie Dante müssen sich der überlieferten, oft hemmenden und erstickenden Form fügen; zwar leistet er vortreffliches, aber man fühlt doch lebhaft diesen Mangel.

Allmählich lösen sich die festgeklebten Flügel der Psyche und die Unabhängigkeit entwickelt sich. Dafür lassen sich keine Jahreszahlen geben; einzelne Anfänge der erwachenden Unabhängigkeit kann man früh entdecken, aber das erwachte Leben geht gleich wieder unter. Noch lange bleiben selbst die geist-

reichſten Männer unter dem Joch des geſchriebenen Buchſtabens; die Bücher ſtehen zwiſchen den Menſchen und dem Leben und machen dieſes unſichtbar. Nur die Leute die ſich nicht mit Büchern abgeben verſtehen zu beobachten, unter ihnen fehlt es weder an Intelligenz noch an Beobachtung; die andern ſind der unmittelbaren Anſchauung der Natur und des Lebens völlig entwöhnt und, indem ſie auch die Erfahrungskenntniſſe durchaus nur in Büchern ſuchen, verſteht keiner das aus ihnen gelernte auf die Wirklichkeit zu übertragen und in dieſer wiederzufinden. Die Ausbildung des leſens hatte eigentlich einen paralyſirenden Einfluß, und es iſt merkwürdig wie ſchon Plinius die Natur und Geographie nur durch Bücher kennt, obgleich er auf der andern Seite wieder ein praktiſcher Mann war. Dies wird immer ärger. Man ſchrieb Geographien nach den Büchern der Alten mit wenigen Zuſätzen über das neuere; die phyſiſchen Bücher des Ariſtoteles wurden überſetzt und geleſen; kein Menſch aber, wenn ich Conrad Geſſner ausnehme, verſtand das geleſene in der Natur wiederzufinden. Wie Muretus über die Frage, ob das Oel gefriere, den Ariſtoteles citirt, ob er gleich in Frankreich und Italien lebte und Erfahrungen darüber benutzen konnte, ſo machten es alle.

Dieſe Gebundenheit erſtreckte ſich auch auf den Staat. Die Ueberlieferung, die Communalität und die Zurückſetzung der Individualität gab lange Zeit hindurch dem Staate große Sicherheit und Feſtigkeit. Die Formen gingen von den Vorfahren auf die Enkel über, und alle Veränderungen die gemacht wurden blieben bei dem äußern. Ob man ſich in den Städten durch Geſchlechter oder Zünfte regieren laſſen ſollte, entſchied ſich nach dem augenblicklichen Bedürfniſſe; was ver-

ändert wurde, wurde durch das Bedürfniß erzwungen und beruhte nicht auf Phantasiebildern.

Das 17. Jahrhundert ist der Anfang der neuen Ordnung und der Entwickelung großer intellectueller Kraft. Schon in früheren Schriften aus Zeiten großer Aufregung, wie in der Republik des Bodinus, dem Stephanus Brutus und anderen politischen Schriften aus den Zeiten der Ligue, findet man allerdings, und jetzt hauptsächlich noch bei den Franzosen, Anfänge der Speculation über Verfassung, aber diese Speculation vergeht gleich wieder in Erudition. Sie fangen mit großer Wärme an; hernach aber fehlt ihnen der Stoff, und man bekommt am Ende statt der Anwendung auf das lebendige Citationen über die Verhältnisse des Alterthums.

Die Unabhängigkeit des Geistes zeigt sich zuerst in der Mathematik: im 16. Jahrhundert in Behandlung der Algebra und einiger andern Fragen, im Anfange des 17. Jahrhunderts in Entdeckung der Logarithmen und der Keplerschen Gesetze. Die cartesische Philosophie hat als Philosophie vielleicht keinen großen Werth (darüber habe ich indeß keine Stimme), aber Descartes weckte die Welt zur Unabhängigkeit in der Speculation und so fing vom 17. Jahrhundert das Vorgefühl der Mündigkeit in tausend Gestalten an. Die Naturwissenschaften entstanden jetzt, nachdem Galilei und Torricelli den Schlaf gestört hatten; die Medicin erhob sich aus dem traurigen Zustande in dem sie bis dahin gewesen war. — Es trat eine Scheidewand gegen die Erudition ein, man verschmähte sie und wollte ausschließlich mit eigenen Augen sehen; das 17. Jahrhundert ist zwar ein Jahrhundert der Calamität und des Leidens, aber auch einer großen Kraft. Die Philologie war

in der Zeit der Herrſchaft der Ueberlieferungen allein geiſtreich geweſen; denn ſie allein konnte ſich recht im Alterthum bilden; jetzt trat ſie zurück. Dagegen fingen die phyſiſchen Wiſſenſchaften, Botanik, Zoologie, Chemie u. ſ. w. an in ihrem ganzen Umfang hervorzutreten.

Dieſelbe Unabhängigkeit des Geiſtes richtete ſich allmählich auch auf das Staatsleben. In Politik und Geſetzgebung blieb hier noch lange Zeit das gegebene großentheils allein herrſchend, beſonders im bürgerlichen Rechte. Aber über Verfaſſungen fing man jetzt an zu ſpeculiren; zuerſt in England, wo die Bürgerkriege zunächſt die Veranlaſſung gaben.

Indeß von dieſen Anfängen der Speculation bis zu Locke war noch ein großer Schritt. Man hat dieſen in ſeiner Empirik gewiß viel zu niedrig geſtellt. Wenn Luther, Melanchthon und andere große Männer des 16. Jahrhunderts über Erziehung und Unterricht ſchreiben ſo ſetzen ſie noch immer die überlieferten Formen voraus und paſſen dieſen ihre Lehren an. Dies iſt bei Locke nicht mehr der Fall; er zuerſt ſtellt ſich die Frage: was iſt der Zweck, und wie gelangt man dazu?

Die Italiäner hatten allerdings ſchon im 16. Jahrhundert einige wenige Denker über Verfaſſung gehabt, wie den trefflichen Hieronymus Savonarola. Dies ſind aber vereinzelte kleine Erſcheinungen; auch gingen jene Männer mehr auf einzelne Reformen des beſtehenden aus als auf eine Umſchaffung und ihre Speculationen blieben faſt ohne Folgen.

Nach den Engländern und unabhängig von ihnen zeigt ſich freiere Beurtheilung der Verfaſſungsformen und der beſtehenden Verfaſſungen zuerſt bei den Franzoſen am Ende des

17. Jahrhunderts; vornämlich bei Fenelon*). Mit Unbefangenheit, mit der Reinheit und Heiligkeit seines Geistes wagte er sich auch an diese Untersuchung. Montesquieus **lettres persanes** sind schon ganz eine Schrift des 18. Jahrhunderts im eigentlichen Sinne; er redet mit vollkommener Freiheit und mißmuthig über die Formen des bestehenden Staates und würdigt die andern Staaten.

Diese Unbefangenheit ging nun allmählich auf alles über und theilte sich von einer Nation der andern mit. Die ersten Völker, welche Unabhängigkeit in Wissenschaften und in Hinsicht des menschlichen Geistes zeigten, waren Engländer, Franzosen, die nördlichen Niederländer; bei den Italiänern trat bloß Galilei in den physischen Wissenschaften auf und diese Regung ward erstickt. Ganze Völker blieben zurück, während andere mit verschiedener Schnelligkeit vorwärts gingen. Die Deutschen hatte das entsetzliche Unglück des dreißigjährigen Krieges ganz zurückgesetzt; sie waren schüchtern, aber auch wirklich entartet; die Nation, durch die eigenen Landsleute und die Schweden barbarisch gemißhandelt, war ganz herabgewürdigt. Ein Wunder ist es daß sie sich am Ende des 17. Jahrhunderts noch so heraufarbeiteten und die Wissenschaften unter ihnen blühten; dies verdanken wir einzelnen großen Männern, namentlich Leibnitz. Italien, Spanien, Portugal, das südliche Frankreich, in so fern es nicht durch Paris bestimmt wurde, ein Theil des südlichen Deutschlands und Belgien blieben in diesem allgemeinen Erwachen des

*) Nach einigen Heften scheint Niebuhr hier Charron und Montaigne als die, bei denen die ersten Anfänge der politischen Speculation, jedoch ohne Anwendung auf das Bestehende sich finden, genannt zu haben. Der Zusammenhang läßt sich aber nicht mit Bestimmtheit ermitteln.

perſönlichen Bewußtſeins und neuer Regſamkeit faſt gänzlich zurück. Nicht die Reformation hatte dieſe Wirkung hervorgebracht; denn in den nördlichen Gegenden von Frankreich wo die wenigſten Hugenotten waren, war das intelligente Leben am friſcheſten.

Die Staaten hatten weit geringere Kraft, als ſie den Umſtänden nach hätten haben können. — War eine Provinz mit einem größeren Staate verbunden ſo ließ man ihr ihre Verfaſſung und Rechte: es war aber mehr Gemächlichkeit als Gerechtigkeitsliebe was dazu führte. Der Elſaß z. B. behielt unter Frankreich ſeine Verfaſſung und man fand dies ganz natürlich. So war eine ungeheure Mannichfaltigkeit geblieben. In Toscana unter den Medicäern blieben alle Formen dem Scheine nach wie vorher unter der Republik. Alles ging den alten Gang fort und niemand fragte ob es gut oder ſchädlich ſei. Die Folgen dieſes Zuſtandes waren ſehr lähmend; zwar hatte er den Vorzug, daß keine Willkühr änderte, aber das Erſtorbene dauerte auch noch fort. Die Regierungen miſchten ſich zwar nicht in die Angelegenheiten der Völker, wie ſie es jetzt oft in übertriebenem Maaße thun; aber die beſtehende Ordnung wurde nach und nach läſtig, weil ſie ſich nicht neu geſtaltete und man ward ihrer überdrüſſig. Das Regieren war ſehr einfach, die Geſetzgebung ſehr beſchränkt, und auch mittelmäßige Talente konnten die Verwaltung führen. Es war nicht die Rede davon ob es beſſer oder ſchlimmer gehe; im Grunde ging es ſehr ſchlimm.

Viele Verhältniſſe hatten ſich neu geſtaltet. Durch tauſenderlei Zufälle war nicht bloß in Deutſchland, ſondern auch in Frankreich die Klaſſe der Landſtädte die ſonſt ſehr blühend geweſen waren, heruntergekommen; der Handel hatte auch in den großen Städten eine andere Richtung genommen. Die Rit-

tergüter waren großentheils durch Kriege und Zusammensterben vieler Familien in wenige Hände gerathen. — Durch die Kriege war große Verschuldung eingetreten. Vor dem dreißigjährigen Kriege war durch eine sehr wohlthätige Bestimmung des geistlichen Rechts die Verschuldung auf ewige Renten eingeschränkt; das Capital konnte nicht gekündigt werden. Der Krieg brachte ein neues Bedürfniß hervor; um Geld zu bekommen mußte man kündbare Capitalien nehmen und so wurde das liegende Eigenthum mobil.

---

3. B. Europa schied sich also damals, von dem östlichen barbarischen Theile abgesehen, in zwei große Massen, von denen die eine an dem Fortschritt Theil nahm, die andere zurückblieb. Die Völker welche an der Entwicklung keinen Theil nahmen und bei denen die Bewegung großentheils mit Gewalt reprimirt war, waren gegen frühere Zeiten sehr gesunken und befanden sich in einer sehr traurigen Lage. Alles geistige Leben und die Industrie waren gelähmt; die Völker blieben in allen Dingen stehen, und nicht nur das gute, sondern auch jeder Unfug und alles der Zeit längst abgestorbene blieb unverändert. Dieses fühlte man endlich und es entstand daraus Verachtung des bestehenden und der Wunsch nach Neuerungen. Die Folgen dieser Erstarrung und dieses Absterbens zeigten sich an der Kraftlosigkeit dieser Staaten und nun wurden im 18. Jahrhundert die Regierungen selbst auf diese Ohnmacht aufmerksam. Dies brachte von der Mitte dieses Jahrhunderts an ein Streben in die Regierungen ihren Völkerschaften einen Impuls zu geben. Aber dieser Impuls war nur ein äußerlicher; wie die anfangs willkürlich ausgestreckte Hand des

indischen Fakir zuletzt wirklich gelähmt wird, so war es schon nicht mehr möglich diese todten Massen wahrhaft zu beleben; die Leute wurden äußerlich vorangetrieben, aber in ihren Gewohnheiten und ihrem Charakter lagen unbesiegbare Hindernisse. So schlugen die Bestrebungen des Marquis Pombal in Portugal, Carl III. in Spanien, der Königin Caroline in Neapel, Kaiser Joseph's in Oesterreich alle fehl und hatten meist unglückliche Folgen. Nur die Bemühungen des Großherzogs Leopold in Toscana wirkten segensreich, weil dort überhaupt der Funke des Geistes noch nicht ganz erstickt war. — Dies ist ein großer charakteristischer Zug in der Geschichte des neuern Europa's; die Regenten wurden dadurch zu sehr vielen Schritten gebracht die gegen ihr sonstiges System sehr inconsequent waren.

Aber auch in den beweglichen Ländern Europa's hatten fast nirgends die Regierungen verstanden mit den Entwickelungen fortzugehen. Preußen ist fast das einzige Land in Europa wo eine weise Administration sich den Verhältnissen anpaßte und dadurch den Uebergang in neue Zustände heilsam vorbereitete.

Im gesellschaftlichen Zustande von Europa bewirkte die größere Beweglichkeit des Eigenthums eine große Veränderung. Eine der größten Revolutionen ist die Entstehung der beweglichen Gelddarleihen wo früher bloß ewiges Geld, ewige Renten (**rentes constituées**) waren, die vom Schuldner nicht aber vom Gläubiger losgekauft werden konnten. Dieser kann nur das Grundstück zum Verkauf bringen wenn die Renten nicht bezahlt werden. Im 16. Jahrhundert waren diese Renten noch zu sehr hohen Procenten gewesen. Nach dem dreißigjährigen Kriege wurde der Zinsfuß fast überall heruntergesetzt, wie auch

der Münzfuß sehr viel leichter wurde; z. B. galt der Thaler Hamburger Banco der früher 24 ß gegolten hatte nach 1618 nur 59—60 ß Cour. Aehnliche Veränderungen geschahen in Frankreich durch Heinrich IV. und Ludwig XIII. — Durch die Kündbarkeit der Capitalien die nach den Kriegen eintrat wurde das Eigenthum auf eine Weise mobil, wie es vorher nie gewesen war und es entstand eine Classe von Eigenthümern die man früher nicht gekannt hatte. Vorher bestand es in liegenden Gründen oder im Handel, wenig in ewigen Renten; Staatsschulden gab es in höherem Maaße noch fast gar nicht. Im Anfange des 18. Jahrhunderts sammelt sich nun das Vermögen in den Händen derer, die den Handel verlassen ohne daß sie Grundbesitzer werden; das Grundeigenthum wird immer mehr verschuldet. Der Handel nimmt eine Ausdehnung an, von der man früher keinen Begriff hatte; man wagte größere Unternehmungen, setzte sich entferntere Ziele und gewann eine ganz andere Thätigkeit. In dem alten Wisbyer Seerecht waren die Tage bestimmt an denen die Schiffe auslaufen und an denen sie zurückkehren mußten wenn kein Unglück eintrat; alles ist auf enge Gränzen gerichtet. Jetzt dehnte sich die Schifffahrt nach allen Richtungen aus und vervielfältigte sich. Die Wechsel sind uralt, aber in früheren Zeiten kannte man das sogenannte discontiren gar nicht; der kaufmännische Credit bestand im darleihen von baarem Gelde und im creditiren von Waaren; ein Credit in Wechseln existirte nicht und so war der ganze Handel ungemein reell. Man ging nicht weiter als man Kräfte hatte und durch Leichtsinn konnte man selten bankerott werden. Alle Geschäfte wurden nach dem Herkommen betrieben; wie der Vater sie betrieben hatte, betrieb sie auch der Sohn; ohne

eine Kaſteneintheilung blieb in den alten Zeiten jeder wie von ſelbſt bei dem Beruf des Vaters. Herkommen war auch in allen Arbeiten herrſchend. Handwerker gab es viel mehr als Fabrikanten; dieſe waren namentlich in Deutſchland ſelten. — Beförderung der Induſtrie durch Wiſſenſchaften fand überall nicht ſtatt; Veränderungen und Erfindungen waren ſelten. Einiges ging zwar von einer Nation zur andern über; ſo lernten die Niederländer von den Florentinern die Behandlung der Tücher. Im 18. Jahrhundert dagegen ward man klarer; man ſah in ſeinem Berufe was mangelhaft war und ſuchte dem abzuhelfen. Da trat die Wiſſenſchaft hinzu und bot auf mancherlei Weiſe der Induſtrie und der Schifffahrt Hülfe. Man bewegte ſich überall mit viel größrer Leichtigkeit; die Lebensſtände waren nicht mehr ſo feſt geſondert, der Kaufmann trug kein Bedenken, wenn er Anlagen an ſeinem Sohne wahrnahm, ihn ſtudiren zu laſſen und Verheirathungen unter ſonſt geſchiedenen Claſſen wurden immer gewöhnlicher.

Ueberall ſteckte man ſich beſtimmte Ziele vor, denen man nachſtrebte. So waren die Weltentdeckungen ſeit Columbus und Magelhaens ganz zufällig betrieben worden; man verdankt es der engliſchen Admiralität und namentlich dem hochſeligen König Georg **III.**, daß man anfing die Schifffahrt auch theoretiſch zu Entdeckungen im Weltmeer zu benutzen. Man reiſte nach Afrika und überall hin für den bloßen Zweck des Wiſſens.

So finden wir das 18. Jahrhundert ganz im Contraſt mit der früheren Zeit. — Es iſt Mode geworden über das **dix-huitième siècle** als über einen Gräuel und eine Erbärmlichkeit zu reden, als ob vorher ein goldenes Zeitalter geweſen wäre. Ob jemals in der Geſchichte ein goldenes Zeitalter, außer in ſehr kurzen Zeiträumen, geweſen iſt,

darüber können die besonnensten Historiker von einander abweichen; das aber ist ganz gewiß, daß die Zeit, die vor dieser liegt, viel schlimmer war als die des 18. Jahrhunderts und unsere Zeit. Damals ward der Geist mündig; wohl wurden auch viele Thorheiten begangen und von einem Extrem sprang man auf das andere über. Aber die Befreiung vom Gesetze wird als eine bessere Ordnung von den Aposteln die über Knechtschaft unter dem mosaischen Rechte gestellt; Mündigkeit ist nie ohne Gefahr, aber Unmündigkeit ist ohne Verdienst. Wie wenig sich Deutschland gegen die frühere Zeit verschlechtert hat, werde ich nachher noch bestimmter zeigen. Die Gefahren der freien Erkenntniß waren allerdings da und man hat sie empfunden. Die Beziehungen hatten sich verändert; man heftete seinen Blick mit großem Interesse in die Ferne; die Kraft der Beziehungen in der Nähe verminderte sich und man vernachlässigte das eigene Land gegen das Ausland. Aber das sind Epochen durch die man hindurch gehen muß um zur Erkenntniß zu kommen.

Vieles trug dazu bei alles zu beschleunigen; selbst die Entfernung von einem Ort zum andern wurde verringert durch Wegebau, regelmäßige Einrichtung des Postenlaufs u. s. w.; alles stand immer mehr dem Einzelnen zu Gebote. Eine große Zuversicht zu Unternehmungen aller Art wie man sie früher nicht gekannt hatte, verbreitete sich. Früher mußte, wer kein Vermögen, Stand und Geburt hatte, sich sehr mühsam forthelfen, jetzt wurde es jedem leicht zu einer eignen unabhängigen Existenz zu gelangen. Der unbemittelste unter uns hat es viel besser als vor hundert Jahren der Sohn wohlhabender nur nicht reicher Eltern. Die Wohlhabenheit im Mittelstande nahm zu, und jetzt ist die Zahl der Wohlhabenden in demselben ohne Zweifel

funfzig mal größer als vor hundert Jahren. Man fing auch an geſchwinder und intenſiver als früher zu leben; das aber war zur Zeit der Revolution erſt im werden und hat ſich hauptſächlich erſt ſeitdem entwickelt. Ein behaglicheres Leben, die Mittel der Exiſtenz, Vergnügungen aller Art verbreiteten ſich immer mehr. Die Hungerjahre waren früher unendlich viel häufiger; die Krankheiten wurden durch das beſſere Leben minder bösartig, und die Peſt, die ſonſt immer wiederkehrte, verſchwand aus Europa. Die Wahrſcheinlichkeit des Lebens hat ſich nach ſehr intereſſanten Unterſuchungen ſeit dem Ende des 16. Jahrhunderts verdoppelt. Auch die Kriege wurden menſchlicher geführt.

1. B. Zu den größten Veränderungen am Ende des 17. Jahrhunderts gehört die Einführung der ſtehenden Armeen, die ſo oft beklagt wird und auch unleugbar ungeheure Nachtheile hat; dennoch iſt auch ſie von den wohlthätigſten Folgen geweſen. Die Heere des dreißigjährigen Krieges waren organiſirte Räuberbanden; durch die ſtehenden Armeen, da die Leute viele Jahre lang bei den Fahnen blieben, kam eine ganz andere Claſſe von Menſchen in die Heere und die Kriege wurden viel erträglicher; jetzt war Kriegszucht möglich, der Stand des Officiers ward ein bleibender für das Leben, und wenn man die Bildung die bei den franzöſiſchen Officieren gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts ſtatt fand mit der wie ſie hundert Jahre früher war vergleicht, ſo iſt der Contraſt zum Vortheil der erſteren unberechenbar. Die Bildung der ſtehenden Armeen konnte freilich nicht ohne Einfluß auf die Laſten der Unterthanen ſein und die bleibenden Staatsabgaben wurden dadurch ſehr erhöht. Dies veränderte den Zuſtand der Finanzen; man überbot ſich gegenſeitig und die Laſten wurden außerordentlich drückend.

Es entstand die Nothwendigkeit in Kriegszeiten Anleihen zu machen und im Frieden für Anhäufung großer Geldmittel zu sorgen. Allein wenn man erwägt wie in allen beweglichen Ländern Betriebsamkeit und Erwerb zunahm so war diese Last nicht schwerer als vor 150 Jahren leichtere Abgaben. Die Besserung der Schicksale der Völker im Kriege war aber menschlich betrachtet von unendlichem Werthe.

Denken wir uns alle diese Veränderungen im Zusammenhange so erscheint es nothwendig daß bei den aufgeregten Völkern der ganze Zustand sich so veränderte, daß das alte immer mehr verging und fast ganz aus dem Gedächtnisse verschwand. Von den Ueberresten der älteren Zeit war der Geist gewichen; sie hatten gar kein Interesse mehr. Sie galten für barbarisch, man verschmähte sie und suchte die Schönheit in ganz anderem; dieses war eine willenlose Bewegung die im Geist der Zeit lag.

Hätten die alten Ordnungen, die ererbten Mächte fortbestehen sollen, so hätten sie lebendig sein müssen, fähig ihren Zweck ins Auge zu fassen und ihm gemäß sich zu entwickeln. — Einer der größten Geister, Montesquieu, hat es schon ausgesprochen, daß nichts bestehen kann was sich nicht beständig auf das Princip seines Seins zurückführt. Wenn die bewegenden Kräfte ihre Stellung ändern, so kann zwar das einzelne nicht bewahrt werden, aber der Geist des Ganzen, insofern er national und eigenthümlich ist, kann sich unglaublich lange erhalten. Dieser Sinn ist es, den wir so äußerst selten in der Geschichte finden; wir finden ihn einige Jahrhunderte lang in der römischen Geschichte und da ist er der Schlüssel der ganzen Größe Roms; als er aufhört erstarrt auch Roms Macht*).

*) Vgl. zur Erläuterung die im Eingange abgedruckte Stelle aus der römischen Geschichte Bd. III. S. 626 ff.

In England zeigt ſich ein ähnlicher Geiſt. Im übrigen Europa dagegen wollten die beiden ſogenannten erſten Stände die geſammten Vortheile der Macht und des Anſehens die ihre Vorfahren gehabt hatten behalten, während ſie zugleich auch alle Freuden, Genüſſe, Wollüſte welche die neuere Zeit hervorgebracht hatte, theilen wollten. Sie fragten aber nicht darnach in wie fern ihre jetzige Macht noch der entſprach welche ihre Vorfahren gehabt hatten. Der Adel vergaß wie unendlich er zuſammengeſtorben war. Im Erzherzogthum Oeſterreich z. B. waren im 13. Jahrhundert noch über 2000 adelige Geſchlechter, die faſt alles Landeigenthum entweder als Eigen oder als Lehen beſaßen. Sie herrſchten über ihr Erbe und machten keinen Anſpruch auf lucrative Stellen, da die Regierungen in alten Zeiten höchſt einfach waren; niemand wurde gedrückt als die Landleute, gegen die indeß auch damals das Verhältniß weit glimpflicher war als ſpäter. Im 18. Jahrhundert war in denſelben Gegenden nicht der zehnte Theil der Familien mehr vorhanden; dieſe waren eine wahre Oligarchie geworden, die auf Beſitz lucrativer Stellen im Staate und in der Armee Anſpruch machte, und dies auf Koſten einer ſehr geſtiegenen Bevölkerung. Dieſe Anſprüche waren aber neue Anſprüche und dabei war das bewegliche Vermögen nicht mehr in ihren Händen ſondern in denen des dritten Standes*).

Solche Mißverhältniſſe ergaben ſich vielfältig auch da, wo die Geiſtlichkeit ein großes Vermögen beſaß. Der Feudalbegriff dieſes Vermögens hatte ganz aufgehört; die Immunitäten, die für beſtimmte Dienſte verliehen waren, wurden

*) Vgl. Röm. Geſch. Band I. S. 441 Anm. 958.

als allgemeine Rechte des Standes in Anspruch genommen. Die Geistlichen wollten ihre Reichthümer auf die allersinnlichste und unziemlichste Weise genießen und die Kirche hatte von ihrem Besitz keinen Nutzen und nur Aergerniß.

Diese Conflicte wurden täglich mehr und mehr fühlbar und die steigende Reibung wurde noch durch die vergrößerten Ansprüche des Staats vermehrt, da dieser die neue Steuerlast ganz auf die unteren Stände wälzte.

Die bevorrechteten Stände konnten nur in den wenigsten Ländern ihre Privilegien behaupten; meistens mißlang es ihnen. Hätten sie ihre Ansprüche den Verhältnissen gemäß gestimmt und hätten nicht genießen wollen wo es den Umständen nicht angemessen war, so hätte Europa mit milden Uebergängen in die neue Zeit übertreten können; Uebergänge wie sie einige Staaten erfahren haben, namentlich Preußen.

Uebersehen wir noch einmal Europa im ganzen, so finden wir besonders zwei Theile, einen beweglichen und einen stockenden; zwischen beiden liegen sehr viele Schattirungen. Die Religion machte keineswegs diesen Unterschied; es gibt auch in Deutschland katholische Gegenden, die ganz beweglich waren, protestantische, die stockten; und namentlich war das nördliche Frankreich sehr bewegt und lebendig. Daß in Deutschland die katholischen Länder im ganzen zurückbleiben hat ohne Zweifel viele andere Gründe.

III.
Deutschland.

Unter den deutschen Staaten die sich vorwärts bewegen sehen wir einige die ihre alten Institutionen im Stillen aber stetig den Zeiten gemäß fortbilden, und andere in denen sich zwar intellectuelle Kraft zeigt, die veralteten Einrichtungen aber ganz unverändert bleiben, wie Jahrhunderte vorher. Zu den letzten gehört unter andern Holstein wo sich ein freundliches Genußleben ohne irgend ein Interesse, ohne politischen Sinn zeigt. Dagegen steht Preußen unter den Staaten die sich einen bestimmten Zweck vorsetzen und nach diesem sich fortbilden oben an, und eigentlich ist Preußen der einzige deutsche Staat der es gethan hat und es seit mehr als hundert Jahren noch immer thut.

Die Verfassung war größtentheils altdeutsch*). Friedrich Wilhelm I. unternahm es mit seinem großen gesunden Verstande die Administration neu zu organisiren und zu versuchen was Institutionen vermöchten; dies ist ihm so gelungen, daß das durch Krieg und Pest verwüstete Ostpreußen in dreißig Jahren neu gebildet wurde. Daß er auch zu weit ging, ist wohl wahr, allein darin kam ihm die Zeit entgegen; so hat man ihm vorgeworfen, daß er die städtischen Communen zu unmündig gemacht habe, aber die allgemeine Stimme war damals wider sie und er folgte nur dieser. Er war der erste der dahin arbeitete seine Nation zu heben sie wohlhabend zu machen, zum Theil durch Entbehrungen und ihr eine eigent-

*) Hier scheint nach den Andeutungen der Hefte eine Schilderung der altpreußischen Domanial- und Patrimonialverwaltung gefolgt zu sein, deren Ergänzung aber nicht möglich war.

liche Administration zu geben und dies war im übrigen Norddeutschland nirgends der Fall. Dies und die Bildung des Heeres begründeten die Macht über welche Friedrich der Große gebot.

Deutschland war nach dem westphälischen Frieden ganz aufgelöst. Man jammert über den Zuwachs der Souveränität der Fürsten und die Schwächung der kaiserlichen Autorität, aber dies war nicht das größte Uebel; auch war es im westphälischen Frieden viel mehr ausgesprochen als durch denselben bewirkt. Im dreißigjährigen Kriege war der Streit darüber ob der Kaiser Tyrann sein sollte oder nicht, und wirklich wurde das Reich zu sehr gedrängt. Man bedenke doch nur daß die eigentliche Gewalt der Kaiser nur eine kurze Zeit dauerte; der Kaiser war nicht Monarch Deutschlands, sondern dieses bestand von jeher aus einer Verbindung verschiedener Stämme. Menschlichem ansehen nach möchte es freilich sehr zu wünschen gewesen sein, daß Deutschland im Mittelalter ein einiges Reich geworden wäre, aber menschliches ansehen trügt. Da gewesen ist ein solches nie und die großen Vasallen widerstrebten dem Kaiser im 17. Jahrhundert nicht mehr wie früher. Wenn wir die Erhebung der Herzoge von Schwaben, Baiern als Empörung ansehen, so betrachten wir das noch mit den Vorurtheilen der Juristen des 13. Jahrhunderts und sehen fälschlich den Kaiser als den Monarchen von ganz Deutschland an. Wenn schon unter den Hohenstaufen die deutschen Herzoge ihre Macht geltend machten, so war das nur eine Rückkehr zu der ursprünglichen Gestalt, die bei Bildung des deutschen Reichs nur dem Scheine nach aufgeopfert war, keine Usurpation.

Viel mehr ist die tiefe Herabwürdigung des Volks zu beklagen. Der dreißigjährige Krieg hatte die unglückliche Rich-

tung aller Religionskriege genommen, die Parteien vergaßen ihren religiöſen Zweck und kamen überein das deutſche Vaterland ſo viel auszubeuten als möglich war. So war Deutſchland nach dem Kriege in einem Grade heruntergekommen von dem man keinen Begriff hat. Man kann mit Beſtimmtheit behaupten daß Böhmen jetzt erſt wieder die Bevölkerung gewonnen hat, die es vor dem dreißigjährigen Kriege hatte. In Sachſen fehlten nach dem Kriege 900,000 Menſchen an der alten Einwohnerzahl; Würtemberg behielt nach der Schlacht von Nördlingen von einer halben Million Einwohner nur 46,000. Nach dem Kriege hatte Deutſchland keine Erholung; die grauſamen ſchwediſchen und franzöſiſchen Executionen, die fortgeſetzten Kriege mit Frankreich ließen einem Volke, das durch Krieg und Peſt und durch alles Elend ganz erſchöpft war, keine Ruhe um wieder Kraft zu gewinnen; von 1648—1714 waren nur wenige Jahre des Friedens. Die Zerſtörung war unglaublich; allmählich ſtellte man ſich zwar wieder her, aber mit großer Mühſeligkeit und unterbrochen durch neue Verheerungen; in Schwaben, den Rheingegenden, Holſtein, Meklenburg, Brandenburg erneuerte ſich das Elend durch neue Kriege. Daher war allgemeine Niedergeſchlagenheit und Betäubung über Deutſchland verbreitet. Wie eine ſchwere Krankheit einem Menſchen oft das Gedächtniß und andre Geiſteskräfte hemmt, ſo erging es der Nation die kleinmüthig und ganz verſunken war; ſogar der Charakter der Sprache veränderte ſich und beugte ſich fremdem Einfluſſe; Liebhaberei für fremde Wörter war noch ihr geringſter Verderb. Wie der elende gemeine Mann ſeinen Kummer durch Ausſchweifung und Trunk zu zer-

ſtreuen ſucht, ſo war es auch in Deutſchland; man ſuchte ſich durch die größte Rohheit zu zerſtreuen und die erlittenen Mißhandlungen aus dem Sinn zu ſchlagen. Der traurige Leichtſinn führte zu einer wahren Entſittlichung; es gibt keine ekelhaftere Frivolität als die bei unſeren Vorfahren in der letzten Hälfte des 17. Jahrhunderts; von den Fremden gedemüthigt und zertreten wollten ſie luſtig und behaglich ſein und verdecken, daß ſie vollkommne Bettler waren. Unſere Höfe ſind in dieſer Zeit unbeſchreiblich widerlich; dieſer Vorwurf trifft den Churfürſten Friedrich **III.** in vollem Maaße; den Hof des großen Curfürſten kann man ausnehmen, inſofern er für ſich keinen Aufwand machte. Während das Land ſich nicht von den Leiden erholte und der Landmann Laſten trug, welche ſelbſt Wohlſtand, wenn er da geweſen wäre, hätten vernichten müſſen, bauten alle kleinen Fürſten Paläſte, wie gegenwärtig nicht leicht ein Fürſt ſie ſich zu bauen erlaubt, und dies wurde durch ſchwere Frohnen der Unterthanen bewirkt. Derſelbe Leichtſinn ging auf die andern Vornehmen über. Man lebte prächtig in kleinlicher Nachäffung des wahrhaft großartig glänzenden franzöſiſchen Hofes und machte ſich durch plumpe Ausländerei verächtlich. In der bürgerlichen Welt herrſchte großentheils ein üppiges Leben bei großer Armuth. Aller Geiſt und Geſchmack war von der Nation gewichen; die Sprache ward ganz verſäumt und mit fremden Wörtern gefüllt; die Literatur war über allen Ausdruck verächtlich; ſie lag in der ſchmählichſten Geiſtloſigkeit darnieder, die ſich mit Obſcönitäten und Lüſternheit brüſtete. Bloß in den ſtrengen Wiſſenſchaften blieb der deutſche Charakter auch in dieſer traurigen Zeit unverändert.

Aus dieſem Zuſtande trat Deutſchland im 18. Jahrhundert allmählich heraus. Man ſpricht viel von den Tugenden unſerer Vorältern, aber das iſt eine Täuſchung. Vom Schluß des dreißigjährigen Krieges bis 1730 herrſchte in Deutſchland überall die größte Plumpheit und Liederlichkeit; um ſich davon zu überzeugen braucht man bloß die Gedichte der damaligen Zeit zu ſehen. Auf den Univerſitäten war eine Rohheit von der wir gottlob keinen Begriff haben; unter allen Ständen war Völlerei das allgemein verbreitete Laſter. Daneben herrſchte, namentlich in ſtationären Gegenden, die tiefſte Unwiſſenheit und Verachtung gegen die Wiſſenſchaften. Von dieſem Vorwurf will ich allerdings die höheren Stände in einigen Gegenden Norddeutſchlands freiſprechen; in Sachſen z. B. war damals unter dem Adel eine Gelehrſamkeit die ſich ſpäter verloren hat. Im Ganzen waren aber auch die höheren Stände von unglaublicher Rohheit.

z. B. Ich kenne das Unglück das über Italien gekommen iſt, weil es ſo zerſtückelt iſt; ich weiß wie große Vorzüge Frankreich und England als compacte Staaten haben, aber dies haben ſie beſonders günſtigen Umſtänden zu verdanken. In Deutſchland liegt die Auflöſung in der Natur der Sache und iſt nicht durch einzelne Männer herbeigeführt. Wären die Hohenſtaufen ſiegreich geblieben ſo wäre der Staat vielleicht compact geworden; aber nun konnte es nicht anders gehen als es gekommen iſt; die deutſchen Stämme ſtehen zu ſchroff gegen einander. In allen andern Nationen iſt weit mehr Sinn für Unterordnung zu einem ganzen als bei uns; z. B. habe ich einmal eine Zeitung redigirt, aber es ging nicht, weil kein einzelner ſich gefallen laſſen wollte bloß für einen

Zweig zu arbeiten, was in England und Frankreich ſich von ſelbſt verſteht. — „Des Deutſchen wahre Verfaſſung iſt Anarchie“ ſagte Friedrich Schlegel mit Recht; die Individualität des Deutſchen will ſich immer frei bewegen und frei geſtalten. Dies auseinanderſtreben zeigte ſich in Deutſchland früh; ſo lange die Kaiſer perſönlich die Reichstage verſammelten und die Fürſten auf denſelben erſchienen war noch einiger Zuſammenhang; aber im 16. Jahrhundert ſchon wurden die Verbindungen der einzelnen Fürſten mit Fremden entſchieden herrſchend. Italien fiel ganz auseinander, dagegen blieb Deutſchland trotz der Auflöſung noch ein Reich.

Es iſt ganz zufällig daß die Schweizer auf den Reichstagen ſich nicht mehr einfanden und einer bloßen Ungeſchicklichkeit beim weſtphäliſchen Frieden zuzuſchreiben.

Im dreißigjährigen Kriege war das Mißtrauen der Fürſten gegen den Kaiſer gerecht; nach demſelben tragen ſie hauptſächlich die Schuld der wachſenden Auflöſung. Und nicht die geborenen Feinde des Hauſes Oeſterreich, ſondern die geiſtlichen Curfürſten, die Erzkanzler des Reichs, und das Haus Baiern traten mit Fremden in Verbindung gegen den Kaiſer. Der unſelige rheiniſche Bund wurde eingegangen; gerade die katholiſchen Fürſten und die geiſtlichen Curfürſten waren ganz im Dienſte des Auslandes. Die Strenge gegen den Curfürſten von Baiern hatte zwar wieder etwas mehr Ordnung unter die Fürſten gebracht, aber die Reichsgerichte waren bei großen Fragen ganz ohnmächtig und in dem Kriege von 1735 war der Curfürſt von Trier ohne Hehl wieder ganz franzöſiſch; andere Fürſten ſchickten gar kein Contingent mehr und der Curfürſt von Brandenburg war faſt

der einzige der ſein effectives Contingent ſtellte*). In der jülich-bergiſchen Erbfolgeſache verweigerten die Reichsgerichte den Spruch um nicht anzuſtoßen. Nur gegen ganz kleine Fürſten wagten ſie wohl einmal ein Erkenntniß wenn ihre Unterthanen Beſchwerden gegen ſie erhoben, z. B. gegen Salm. Die Reichsgerichte dienten bloß zur Verſchleppung des Rechtsganges und waren ein wahres Unglück.

So war die Reichsverfaſſung im 18. Jahrhundert beſchaffen und konnte nicht länger beſtehen. Wenn man ſagt Friedrich der Große habe das Reich aufgelöſt, ſo iſt das abſurd; es iſt gerade als ob man ſagte, wer die Leiche begräbt hat den Mann erſchlagen. Daß das Reich aufgelöſt wurde konnte nicht ausbleiben, aber die Ereigniſſe durch die dies geſchah waren die Belebung der deutſchen Nation. Der ſiebenjährige Krieg war die Epoche in der die Nation auf einmal reif ward. Wie im menſchlichen Leben die Reife plötzlich eintritt, ſo geht auch die Geſchichte eines Volks von Generation zu Generation nur Schritt vor Schritt vorwärts, bis auf einmal ein Augenblick kommt in dem ſich plötzlich neue Formen, neues Leben zeigt.

*) „Kein deutſches Fürſtenhaus hat ſich in den traurigen Zeiten der Zerrüttung und der Ohnmacht Deutſchlands, vom weſtphäliſchen Frieden bis zum Tode Kaiſer Karls VI. ſo durch Treue für die allgemeine deutſche Sache gegen den Einfluß und die Eroberungspläne der Fremden, durch Unverführbarkeit und kriegeriſche Dienſte, ausgezeichnet wie Brandenburg. Einen ächteren Reichsfürſten als König Friedrich Wilhelm I. hat es nicht gegeben: daß alle Aufopferungen und Dienſte Brandenburgs mit Undank belohnt wurden, iſt dagegen wohl bekannt. — Wie es ſonſt damals in Deutſchland erging: welche Fürſten ſich mit Ludwig XIV. gegen das Vaterland verbanden, iſt ebenfalls in Aller Gedächtniß. Aber auch noch der letzte Reichskrieg Karls VI. am Rhein, wo die Preußen ſo rühmlich und treu erſchienen, wie immer, wenn die Grenzen Deutſchlands bedroht waren, zeigt ſehr merkwürdige Gegenſtücke in den Neutralitäten und den Geſinnungen andrer deutſcher Fürſten.“ Preußens Recht S. 67.

So zeigt ſich in Corneilles eigenen Werken die Epoche des Uebergangs; ſo traten die Veränderungen in der engliſchen Literatur zur Zeit der Königin Eliſabeth, der Bürgerkriege und der Königin Anne plötzlich ein.

Bis zum ſiebenjährigen Kriege war unſere Literatur nur allmählich vorwärts gegangen; in den Jahren 1730—40 hatte ſie zwar angefangen eine andere Richtung zu nehmen, aber ihren entſchiedenen Charakter nahm ſie durch dieſen Krieg an. Engländer und Franzoſen ſehen auf ihre Vorzeit vor hundert Jahren mit Stolz und mit Freude zurück; wir, wenn wir auf das Volk der damaligen Zeit zurückſchauen, wenn wir den geſellſchaftlichen Zuſtand, ſeine individuelle Bildung und die Nachbildung des Fremden in ſeinem ganzen Weſen betrachten, müſſen unbefangen geſtehen, daß wir uns unſrer Vorzeit ſchämen müſſen. Es fehlte gar nicht an ausgezeichneten Talenten, aber ſie kommen nicht zum Bewußtſein und zur Thätigkeit.

So war Günther zuweilen genialiſch aber er verkam ganz in der Rohheit und der Niederträchtigkeit ſeiner Zeit.

Das wahrhaft ſchöne war ohnmächtig; die Nation hatte gar keine Achtung vor ſich ſelbſt und ſchämte ſich ihrer nationalen Formen. Wer irgend Bildung angenommen hatte, hatte eine fremde Bildung, namentlich franzöſiſche. Dieſe Leute konnten ſich wohl in Geſellſchaften ſehen laſſen, aber ſie waren durchaus hohl und leer; wollten ſie ſich deutſch ausdrücken ſo kam ihre Plattheit zum Vorſchein. Dieſe Ausländerei zeigte ſich ſchon im dreißigjährigen Kriege.

Man hat König Friedrich die Begünſtigung des ausländiſchen zum Vorwurf gemacht, ja man hat ihn beſchuldigt die

Ausländerei eingeführt zu haben. Das zeugt von einer unbegreiflichen Unwiſſenheit. Schon vor dem Ausbruch des böhmiſchen Krieges zeigt ſich der Trieb zur Ausländerei in merkwürdigen Spuren. Damals ſchon ging der junge deutſche Adel ins Ausland, namentlich nach Paris, und nahm dort die fremden Moden und eine fremde Bildung an; wenn er zurückgekommen war und ein paar Jahre mit ſeinen Nachbaren gezecht hatte, ſo ging das freilich wieder in der Völlerei unter. Nach dem dreißigjährigen Kriege ging dies auch auf den Bürgerſtand über. Dann kamen die Einwanderungen der franzöſiſchen Refugiés namentlich nach Norddeutſchland. Dieſe haben aber nur für den Augenblick einer ſchlimmen Richtung Vorſchub gethan. Wenn der dreißigjährige Krieg nicht gekommen wäre und die deutſche Nation ſich fortentwickelt hätte wie ſie im 16. Jahrhundert angefangen hatte, ſo würde eine ſolche Einwanderung allerdings ſtörend geweſen ſein; nun aber da die Nation nach dem dreißigjährigen Kriege ſo tief geſunken war, da war eine Erfriſchung von außen höchſt wohlthätig. Das läßt ſich namentlich von der Mark Brandenburg ſagen. Die Einwanderer, die großentheils Männer von Bildung und Charakter waren; haben an den Höfen an die ſie kamen viel gutes gewirkt; die Schätzung der Wiſſenſchaften ging von ihnen wieder aus. Frankreich hatte damals einen großen Schritt vor uns voraus; man leſe nur deutſche Briefe die am Ende des 17. Jahrhunderts geſchrieben ſind; ſie ſind in der Form unausſtehlich, ſelbſt von den Männern die vortrefflich lateiniſch ſchrieben. Wenn ich mich in Friedrich des Großen Seele hineindenke, ſo würde es mir ſehr ſchlecht behagt haben mit den deutſchen Ge-

lehrten in Berlin und Leipzig umzugehen, und ich hätte ebenfalls die feinen Franzosen vorgezogen.

Seine und seines Heeres wundervolle Thaten waren es erst die den Deutschen wieder Selbstgefühl und Nationalsinn gaben; sie ermuthigten dieselben und dieses Gefühl beschränkte sich nicht bloß auf Preußen, nicht blos auf Norddeutschland, nicht bloß auf das protestantische Deutschland; der Enthusiasmus war in Hildesheim wie in Braunschweig, im Münsterlande wie in Osnabrück. Zum ersten male vergaßen die Deutschen die früheren Kränkungen, namentlich die Jugend und rege tüchtige Männer. Sie fühlten daß sie unter sich einen Fürsten hatten, den ganz Europa bewunderte; ein Theil von Deutschland wehrte sich gegen die halbe Welt und das gab eine Zuversicht und eine politische Begeisterung, von der sie früher himmelweit entfernt gewesen waren*).

*) Nicht König Friedrich hat das deutsche Reich aufgelöst: es war längst voll Zwietracht und Abtrünnigkeit. Nicht er bildete die Verbindungen gegen die pragmatische Sanction, an denen allein sich schon erkennen läßt, was das Reich damals war. Hier war nichts mehr zu verderben, und er hat auch nicht eine einzige Form zerstört. Dagegen aber hat er, als eine große und begeisternde Erscheinung, mehr als irgend eine andere Kraft gewirkt, um die deutsche Nation aus der Lähmung und Erstorbenheit zu wecken, worin sie seit dem dreißigjährigen Kriege lag. So lange hatten die Deutschen unter sich nichts Großes, nichts Erhebendes gesehen, sie hatten allen Stolz verloren, sie mußten sich gegen das Ausland erniedrigt fühlen. Welche Fürsten, die der damaligen Zeit, welche Höfe! Man hört nie auf, Friedrich dem Großen seine Undeutschheit vorzurücken, als ob von allen Höfen wenigstens seiner Jugend, ein einziger weniger wälsch gewesen wäre. Darin und in andern schlimmeren Dingen, litt er an dem allgemeinen Uebel seiner Zeit: aber wer außer ihm erweckte und verjüngte das gesunkene Deutschland? Um einer blöde gewordenen Nation Würde und Haltung zu geben, ist es nothwendig ihr Achtung im Auslande zu verschaffen, vor dem sie gewohnt ist sich ungebührlich zu demüthigen. Das that Friedrich, da er der Held von Europa ward. Die Begeistrung welche das englische Volk in unsern Tagen für un-

Dieſelbe Wirkung zeigt ſich in der Literatur. Das einzige in dem ſich früher wahre tiefe Poeſie findet ſind Kirchenlieder, wie von Spener oder Paul Gerhard und ähnliche; die Liebesgedichte und andere waren ekelhaft. Göthe ſagt ſehr wahr: „was den Deutſchen fehlte war Stoff“*); er hatte wohl poetiſche Begeiſterung, aber keine Worte, oder doch bloße Form

---

ſere Nation ergriffen hat, iſt Erneuerung der Gefühle des ſiebenjährigen Kriegs. Daß er für unſere Literatur gleichgültig war, hat ihr nichts geſchadet: weil er die Nation gelehrt hatte ſich zu fühlen, ſo bedurfte auch die Literatur nur ihre eigne Kraft.

Der ſiebenjährige Krieg, auch für andere norddeutſche Länder ſehr ruhmvoll die ſich an den König hielten, iſt die Aera der Wiederbelebung Deutſchlands. Die Knaben und Jünglinge, welche jene wundervollen Thaten vernahmen, erwuchſen zu freien und großen Gedanken. Des alten Uebels war viel, der Einfluß des Auslandes, wo das Böſe aufs höchſte gekommen war, gab der erregten Lebendigkeit viel böſen Stoff: es bereiteten ſich tödtliche Krankheiten des Ganzen: aber ſie mußten überſtanden werden. Giebt es wohl einen Preis, um den einer unſerer Zeitgenoſſen leben möchte wie in Deutſchland vor Friedrich?

Friedrich der Große iſt während einiger Jahre mit Frankreich verbündet geweſen. Es iſt der trübe Fleck ſeiner Geſchichte: und kaum mögen wir davon reden, daß er wenigſtens nicht, wie die andern deutſchen Fürſten, ſich hingab, ſondern ſich unabhängig hielt. Aber nicht lange, ſo kam die Zeit der Wahl, und er wählte das Bündniß mit England. Dieſe Wahl, welche die Allianz Frankreichs mit Oeſtreich zur Folge hatte, war ganz frei.

Während ſeiner übrigen Jahre wagte das Ausland nie ihn und Deutſchland anzutaſten: Er ſuchte keine Eroberungen, wozu die Gelegenheiten nicht fehlten. Er ſtand da als der Beſchützer Deutſchlands, wehrte die Wegnahme Baierns, und hemmte die joſephiniſchen Uſurpationen durch ſeine Größe.

Hätte Preußen als ſolche Macht vor dem dreißigjährigen Kriege beſtanden, ſo wäre dem ganzen Vaterlande das Glück, die Freiheit und alle unnennbaren Schätze nicht entriſſen, die in ihm untergingen; wir beſäßen noch unſere natürlichen Gränzen“.

Preußens Recht gegen den Sächſiſchen Hof S. 90.

*) Wahrheit und Dichtung 7. Buch.

ohne Gehalt. Dieſer Mangel an Stoff zeigte ſich auch noch bei den Schriftſtellern die um die Jahre 1730—40 in Sachſen auftraten, bei Cramer, Gellert, Klopſtock und ſeinen Freunden, vorher Hagedorn. — Um dieſe Zeit finden wir bei den jungen Leuten in Norddeutſchland, deren Mittelpunct Leipzig war, auf einmal einen ganz neuen Sinn und ungemeine Sittlichkeit. Es erwacht ein ganz neuer Trieb in der Jugend; ſie iſt rein, von feinem Gefühl, fromm und gläubig ohne Koketterie; in ihren Gedichten zeigt ſich eine zarte, faſt Petrarcaſche Liebe, ihre Ideen haben ziemlich enge Schranken, aber es finden ſich doch bei ihnen Gedanken, es zeigt ſich ein allgemeines Vaterlandsgefühl. Ihre Formen ſind fremd, die Einwirkung kam von der engliſchen und franzöſiſchen, nicht von der altclaſſiſchen Literatur; daß das claſſiſche Alterthum einen großen Einfluß auf unſere Literatur gehabt habe iſt ein Wahn. Es gibt gewiß keine liebenswürdigeren Charaktere in allen Literaturen, als Kleiſt, Gellert, Klopſtock, Giſeke, Johann Andreas Cramer, die beiden Schlegel und viele andere ihrer Zeitgenoſſen. Dazu kommt eine völlige Veränderung in dem Verhältniß zu den Frauen. Unſere Urältermütter waren bloße Haushälterinnen und höchſt ungebildet; wenn es hoch kam laſen ſie Armin und Thusnelda oder Clélie von Mademoiſelle de Scudery, Romane von denen kein Band unter 25 Pfund wog. Auch war eine ganz eigenthümliche Plumpheit und Rohheit unter ihnen; ſie ertrugen die gemeinen Scherze der Männer mit Wohlgefallen. Da zeigte ſich von den Zeiten des großen Curfürſten an in Norddeutſchland der günſtige Einfluß der Refugiés; wir können ihnen dieſes nicht genug danken. Die Frauen lernten nun franzöſiſch und bildeten ſich durch franzöſiſche Literatur und zwar

zu einer Zeit als die Männer im ganzen noch ſehr roh oder ſteife Pedanten waren; ſie ſtanden weit über ihren Männern. Dieſes fand ſich zuerſt am Hofe und unter dem Adel und von hier ging der geſellſchaftliche Ton auf den Mittelſtand über. Es finden ſich Frauen die vortrefflich ſchreiben; die Briefe der Curfürſtin Sophie, der Königin Sophie Charlotte ſind bewunderungswürdig. In dem Mittelſtande werden nun die Frauen fein und anmuthig und haben das Gefühl ihrer Würde. Da zeigt ſich das Familienleben wie im Uebergange aus der Barbarei, und in dieſem Verhältniſſe erwuchſen jene Jünglinge auf welche die Mädchen die ſchönſte Einwirkung üben. Sie erſchienen jenen wie Göttinnen und dieſe beſangen ſie wie die Provenzalen oder Petrarca. Dies gehört zu den ſchönſten Momenten des deutſchen Nationallebens; es beſtimmt die erſte deutſche poetiſche Richtung; es iſt ein wahres Frühlingsleben und Morgenroth in unſerer Literatur*).

Nun kommen die großen Ereigniſſe des ſiebenjährigen Krieges; jetzt fühlte man, daß man auf dem rechten Wege war; es erwachte das Bewußtſein daß die Entwicklung eine bleibende ſei.

Die neuen Formen waren fremd. Hamburg war für die Literatur ſehr wichtig, indem es den Verkehr Norddeutſchlands mit England erleichterte. Dieſer wird gewöhnlich ſehr wenig beachtet, er war vorbereitend, aber ſehr bedeutend; Prior gab die Formen, Milton aber gab die Stimmung und erweiterte den Blick. Schon in Shakespeares Zeiten haben engliſche Schauſpieler in

*) Vergleiche Lebensnachrichten Brief an die Hensler vom 11. Juli 1812 Nr. 225 B. I. S. 525 ff.

Hamburg geſpielt; wäre der dreißigjährige Krieg nicht dazwiſchen getreten, ſo hätte damals ſchon die engliſche Literatur bedeutend eingewirkt.

G. W. Wie ſehr aber der ſiebenjährige Krieg Wendepunct aller Verhältniſſe geworden iſt, erkennt man deutlich an den Schriftſtellern die ihn erlebten. Leſſing wird in und mit ihm reif; ſeine Schriften vor dem ſiebenjährigen Kriege und die während deſſelben geſchriebenen gleichen ſich nicht; vor dem Kriege finden wir Witz und Scharfſinn bei ihm, alles Männliche, alles Große tritt mit einem male im ſiebenjährigen Kriege hervor. Kleiſts Gedichte ſind das reifſte und vollendetſte der damaligen Zeit; es iſt als ob Leſſings Vollendung erſt von dem Tode ſeines Freundes anfinge. Weniger wirkte das große Ereigniß auf ſolche die ſchon älter waren oder ſich in die Ferne zurückgezogen hatten; ſo ſchrieb Winkelmann bis an ſeinen Tod in der frühern Manier. Auch Klopſtock hatte ſich in die Ferne gezogen; er ſuchte den Mangel dadurch zu ergänzen, daß er ſich ein nie da geweſenes deutſches Alterthum erdachte und ſo gab er ſich oft Spielereien hin. Er hätte einige Jahrhunderte früher leben ſollen, wie ſein größtes Meiſterwerk der Gelehrtenrepublik es zeigt. Einige blieben in ihrer Form in der alten Zeit, aber ſie wurden doch in ihren Geſinnungen von der neuen Wendung beſtimmt, z. B. Friedrich Carl von Moſer.

Dieſer iſt eine höchſt merkwürdige und bedeutende Erſcheinung, der erſte der in Deutſchland die Stimme politiſcher Freiheit erhoben hat; bis dahin war in Deutſchland in politiſchen Dingen keine Idee als die des beſtehenden, wenn man einzelnes weniges und die Geſinnungen einiger nicht zahl-

reicher Spinoziſten ausnimmt. Selbſt als große Begebenheiten in der Nähe vorgingen war man in Deutſchland wenig aufmerkſam darauf geweſen. An der engliſchen Revolution hatten nur wenige Männer Intereſſe genommen; äußerſt wenige, wie Hartlieb und Heinrich Oldenburg, hatten ſich ſelbſt hineinbegeben. Die politiſchen Geſinnungen der Whigs hatten auf Deutſchland keinen Einfluß; man fühlte daß die Verhältniſſe zu fremd waren. Großen Einfluß dagegen hatte die Partei der politiſchen Oekonomiſten, die ſich um 1730 in Frankreich bildete und in Deutſchland ſchon vor dem ſiebenjährigen Kriege Aufnahme fand. Einige Spuren von Raiſonnement über Steuer- und Commerz-Geſetzgebung finden ſich zwar ſchon im 17. Jahrhundert bei Niederländern und bei einem Deutſchen, Johann Joachim Becher. Doch dies war unbedeutend, der Impuls kam von Frankreich und dieſes hat auch vor England die Priorität in dieſen Raiſonnements. Die franzöſiſchen Schriftſteller behandelten den Gegenſtand gleich auf ganz andere Weiſe, höchſt lesbar, mit viel Verſtand; man fing an in die Sphäre der Speculation zu ziehen was vorher das Intereſſe des Einzelnen praktiſch berührt hatte, ſo gab die Londoner Bank, in Frankreich das Lawſche Syſtem viel Stoff zu Raiſonnements. Dieſe Secte der Oekonomiſten verdient in ihrem Urſprung die Vertheidigung die ihr Fürſt Gallizin hat angedeihen laſſen; ſie war dem politiſchen Raiſonnement an ſich fremd. In Deutſchland, wo ſie früh durch Juſti u. a. Aufnahme fand, verbanden ſich bald ernſte Betrachtungen damit.

Der erſte deutſche Schriftſteller, der über die großen Gebrechen Deutſchlands und der einzelnen Regierungen ſprach, ihre Mißbräuche erkannte, und die politiſchen Fragen aufwarf welche

nachher die Gemüther so leidenschaftlich beschäftigten, ist Friedrich Carl v. Moser. Er that dies aber mit altväterischer treuer Gesinnung und mit großer Ruhe. Bis an sein Lebensende wandte er ein sehr tiefes durch seine große Persönlichkeit unterstütztes Talent ganz auf die Betrachtung des deutschen Vaterlandes. Er war fromm und hatte tiefes Gefühl; aber sein Charakter war heftig und seine Empfindungen unmuthig. In unzusammenhängendem und oft fehlerhaftem Stil, sogar mit vielen Idiotismen seines Dialekts, mit großer Belesenheit ohne Gelehrsamkeit schrieb er mehrere Schriften die gegenwärtig fast nicht mehr gelesen werden, aber zu ihrer Zeit sehr großen Einfluß übten, besonders auf die Classe der Staatsbeamten: z. B. „Der Herr und der Diener", „Beherzigungen" u. s. w. Hier war nun zum ersten male ein Mann der sagte: Es steht böse, und es könnte und sollte geholfen werden. Leider aber wurden diese Schriften von denen die helfen konnten nicht beherzigt; in einzelnen kleineren Staaten mögen sie wohl gewirkt haben, im ganzen erregten sie aber nur bei dem Volke ein Gefühl von Mißmuth und bestimmte Kenntniß von Mißbräuchen. Die Schriften von Schlözer förderten die Unzufriedenheit die jene schon erregt hatten; sie deckten die Mißbräuche die bei den kleinen Regierungen über allen Begriff abscheulich waren, die Verschwendung, die Feilheit der Beamten die das Land zu Grunde richteten noch klarer auf.

In Sachsen stürzte der Graf Brühl das herrliche Land durch die schändlichste Verschwendung in Unglück. Mehrere Fürsten schlossen die unglücklichen Subsidientractate mit England; sie sandten nicht geworbene, sondern in ihrem Lande conscribirte Truppen nach Nordamerika

und verkauften ſie förmlich. Auch in Preußen hatte Friedrich der Große durch die Adminiſtration nach dem ſiebenjährigen Kriege nicht die Popularität welche ihm der Krieg verſprochen hatte. Er befand ſich in der Nothwendigkeit ein imponirendes Heer zu halten und einen Schatz zuſammen zu bringen; daher ward die Fiscalität auf's äußerſte getrieben; auch der Zuſtand der Armee war drückend und in den letzten drei und zwanzig Jahren litten viele Provinzen des Landes. Das Ausland beachtete dies wenig. Manche Gewaltthätigkeiten fielen vor, beſonders bei den Werbungen.

Nun kam der Schlözerſche Briefwechſel, der wie das venetianiſche Löwenmaul jede Klage der Unzufriedenheit in ſich aufnahm und in dem alles was nur gerügt werden konnte vor das Publicum gebracht wurde. Es beſtand damals in Deutſchland eine Preßfreiheit von der man jetzt keinen Begriff hat; alles ward öffentlich zur Sprache gebracht, ſelbſt ſehr ungegründete Beſchwerden, und ſo gewöhnte ſich das Publicum an läſterlichen Tadel alles beſtehenden. Poetiſch und rhetoriſch gedachte allgemeine Speculationen über die Verfaſſung fingen nun an Eingang zu gewinnen*). Schon zeigte ſich blinde republicaniſche Leidenſchaftlichkeit und dieſe ward durch das Schauſpiel der amerikaniſchen Revolution befördert. Je mehr die Subſidientractate mit England gehäſſig und verflucht waren, um ſo mehr nahm man Antheil an der Sache Amerikas. Die Stimmung war ſo ſehr aus aller natürlichen Faſſung gerückt daß die Nachricht von der Gefangennehmung deutſcher Truppen

*) In einem Hefte findet ſich eine Lücke für eine Schrift Jacobis, die Niebuhr hier angeführt hatte; wahrſcheinlich Etwas das Leſſing geſagt hat.

durch Waſhington 1776 allgemeinen Jubel ſtatt Schmerz erregte. Nur wenige waren anderer Anſicht und zwar eben Weiſe wie Leſſing. In Leſſings Dialog Ernſt und Falk (J. 1778) ſteht mit klaren Worten daß in Deutſchland viele ſchon ſolche Ideen hatten die man nachher revolutionär nannte; es gab Leute, die, wie er ſagt, die Lichter auslöſchen wollten, ehe es Tag wurde*). Ob dieſe Menſchen bei ihren revolutionären Geſinnungen nicht doch vortreffliche Leute waren iſt eine andere Frage, aber es war der Anfang der Epidemie.

Eine ſonderbare Erſcheinung der Zeitſtimmung war die größere Verbreitung der Freimaurerei. Ueber ihren Urſprung weiß ich nichts; wahrſcheinlich iſt ſie aber in Deutſchland bei den alten großen Bauten entſtanden; die Steinmetzen hatten geheime Geſellſchaften und erkannten ſich gegenſeitig an geheimen Zeichen durch ganz Europa. In Deutſchland verſchwand ſie aber und zeigte ſich zuerſt wieder in Hamburg um 1730; früher war ſie in England erſchienen. In ihr finden ſich Spuren von Freiheit und Gleichheit und an ihre Grundſätze knüpfte ſich unleugbar der engliſche Deismus. Wenigſtens ſind die Verbreiter der Freimaurerei und des Deismus in Deutſchland dieſelben Perſonen; in wie fern dies einen innerlichen Zuſammenhang hat weiß ich nicht, aber ganz zufällig kann es nicht ſein.

Für jenen Uebergang des engliſchen Deismus zeigt ſich im proteſtantiſchen Deutſchland eine merkwürdige Vorbereitung. Am Ende des 16. Jahrhunderts hatte die proteſtantiſche Kirche beſtimmtere Glaubensformeln feſtgeſetzt. Die allgemeine Verwilderung des Krieges, der tiefe Verfall der Univerſitäten wirkten auch

*) Dieſe Stelle findet ſich in dem fünften erſt 1780 erſchienenen Geſpräch.

auf die Geiſtlichkeit; im 16. Jahrhundert war unter den proteſtantiſchen Theologen großes Streben nach Gelehrſamkeit, in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts aber wich ſie von ihnen. In der erſten Hälfte ſchon hatten ſich manche wie Johann Valentin Andreä von dem gehäſſigen Geiſt der Controverſe entfernt und behaupteten eine allgemeine chriſtliche Geſinnung die über allen Confeſſionen ſtehe. Dieſe Geſinnung nahm im ſtillen immer mehr zu, und es zeigte ſich nun immer lebhafterer Unwillen gegen diejenigen welche mit einem Bekenntniß der Formeln, mit dem was ſie Orthodoxie nannten alles gethan zu haben glaubten. Der Gegenſatz gegen die Orthodoxie zeigte ſich ſchon im 17. Jahrhundert in zwiefacher Richtung. Die eine war eine freigeiſteriſche, die beſonders im dreißigjährigen Kriege durch wüſt lebende Leute bei den Armeen, die meinten es möge mit dem Glauben für den ſie kämpften nicht ſo ganz richtig ſein, ſehr gefördert wurde; ſie hatte aber in Deutſchland keinen großen Beſtand. Die andere war die pietiſtiſche; Männer die in dem wahren Glauben an Chriſtus und der Demuth ihr Heil ſuchten, eine Richtung die zu ſehr viel ſchwärmeriſchem Anlaß gab, aber die eigentliche Blüthe des Proteſtantismus enthielt; ſie gingen beſonders auf Verſöhnung der Calviniſten und Lutheraner aus. Der Kampf zwiſchen Orthodoxen und Pietiſten ward von jenen mit immer ſteigender Brutalität geführt. Die Folge davon war eine Geringſchätzung des geiſtlichen Standes die ſich ſchon in der erſten Hälfte des 18. Jahrhunderts findet.

Da bekam die proteſtantiſche Theologie eine ganz andere Richtung. Am Ende des 18. Jahrhunderts zeigt ſich eine religiöſe Auflöſung durch den Deismus die mit der politiſchen

Auflöſung zuſammenhing; man lebte namentlich in England und Deutſchland in der beweglichen Gegenwart, im neuen. — Schon um das Jahr 1680 war in Frankreich eine Art gelehrter Zeitſchriften entſtanden; dieſe wurden durch die Refugiés in den Niederlanden noch mehr ausgebildet und kamen dann nach Deutſchland. Sie wurden hier anfänglich lateiniſch geſchrieben und waren ohne großen Einfluß. Später aber entſtanden Modeſchriften; um 1770 die allgemeine deutſche Bibliothek. Sie ward eine furchtbare Macht, Geſetz für die Leſer; die Beurtheilung der erſcheinenden Schriften kam durch ſie in die Hände einer Partei und ſie beſtimmte die theologiſche Richtung; die allgemeine Stimmung wurde durch die Recenſenten entſchieden.

Die literariſchen Monatſchriften u. dgl. gewöhnten aus der Hand in den Mund zu leben. Die Einwirkungen des Auslandes erneuerten ſich beſtändig und ſo verlor ſich die ererbte Einerleiheit der Geſinnungen in Deutſchland immer mehr. Man wollte immer mit neuen Gedanken und Schriften genährt werden.

Der Einfluß der politiſchen Zeitungen war in Deutſchland und überall früher null geweſen; jetzt kam eine ganz neue Richtung in dieſe Art von Schriften. Die franzöſiſchen Zeitungen waren früher über alle Begriffe erbärmlich; jetzt aber wurden ſie allmählich beſſer und kamen nun auch nach Deutſchland; namentlich die claſſiſche Leidener Zeitung und der **courier du bas Rhin**. Mit dem amerikaniſchen Kriege fing auch die Hamburger Zeitung genauere und zuſammenhängendere Berichte über die Begebenheiten zu erſtatten, an deren Verfolgung man ſehr gewöhnt war, und nahm einen entſchieden politiſchen Charakter an, der für die jetzigen Bedürfniſſe freilich ganz dürftig

erſcheint. Ueber Deutſchland ſchwieg man zwar aber bei der Darſtellung des Auslandes dachte man dunkel an daſſelbe. Die Zeitungen erhielten jetzt einen unglaublichen Einfluß und dienten dazu die Leidenſchaftlichkeit der Gemüther zu erregen und zu entzünden.

1. B. Alles trug dazu bei das Leben in der Gegenwart unnatürlich zu ſteigern und zu ſpannen; man war nicht in der ruhigen Beſonnenheit welche ſich mit vollem Bewußtſein der Zeit anſchmiegt; ſondern in einer Beweglichkeit und Leichtigkeit welche zu großen Veränderungen hindrängte.

In dem ſüdlichen Deutſchland wo jene rege Thätigkeit des nördlichen Deutſchlands fehlte, fing man an die Entbehrungen zu fühlen, die aus jenem Zurückbleiben entſtanden und dies gab Veranlaſſung zu den gewaltſamen Reformen des Kaiſers Joſeph der mit einem Sprunge ſein Reich auf den Punkt ſtellen wollte auf dem ſich Frankreich und das nördliche Deutſchland befanden. Dies führte zu den unglücklichen Maaßregeln deren Folgen in die vierzig Jahre unſerer Geſchichte fallen.

Eine andere Folge dieſes Bedürfniſſes war die merkwürdige und unerfreuliche Erſcheinung des Illuminatenordens der von einigen Fürſten, namentlich von dem Curfürſten Karl Theodor, einem gutmüthigen Regenten, aber von ſchwachem Verſtande, unterſtützt wurde. Die politiſche Wichtigkeit dieſer Geſellſchaft iſt ſehr übertrieben worden; beſonders in Bezug auf ihre factiſchen Reſultate. Wichtig war ſie nur durch die Geſinnungen welche ſie ausbreitete. Sie erſtreckte ſich beſonders durch das ſüdliche Deutſchland. Es war ein Verſuch die Macht der Jeſuiten in der umgekehrten Richtung anzuwenden. Unter den Führern der Geſellſchaft gab es manche ehrliche Leute,

aber es war auch eine wahre Verruchtheit in ihr, und ihrer Natur nach war ſie etwas böſes. Einzelne vortreffliche Männer die anfangs Theil nahmen haben ſich ſehr bald zurückgezogen. Das ganze war ein Sympton der unglücklichen Folgen des ſtationairen Zuſtandes, ein Ausbruch des Unmuths ſolcher Männer die ſich bewußt waren daß ſie in der Regſamkeit bedeutend werden würden.

Uebrigens hob ſich das ſüdliche Deutſchland in vielen Hinſichten; einige Gegenden blieben zwar ganz zurück, andere aber gewannen in Induſtrie und Ackerbau ein bedeutendes Leben. Die Theilnahme an der Literatur war noch ſehr gering; in Oeſterreich bildete ſich eine literariſche Geſellſchaft von geringem Gehalt und ſehr großen Anſprüchen, deren Theilnehmer die eifrigſten Beförderer der Maaßregeln des Kaiſers Joſeph waren.

Ein Glück war es daß die ererbte Animoſität in Religionsſachen ſowohl als zwiſchen verſchiedenen Ländern und Völkern Deutſchlands ſehr abnahm.

Einige Gegenden gab es allerdings die abſolut unverrückt ſtehen blieben, namentlich die kleinen Reichsſtädte die völlig wie Mumien da lagen; es war der äußerſte intellectuelle Tod. Die meiſten wurden außerdem entſetzlich ſchlecht regiert. In dieſer Hinſicht ſah es in Deutſchland ſehr kläglich aus; was ehemals das Salz von Deutſchland geweſen war, eben die Reichsſtädte, das war gegenwärtig der abgeſtorbene Theil der Nation; nur die drei nördlichen Städte und in gewiſſer Hinſicht Franfurt, machen eine Ausnahme. — Der Handel wurde, wenn wir Hamburg und Bremen, auch Frankfurt, Leipzig und Breslau ausnehmen, nicht mehr mit der früheren Regſamkeit betrieben und nahm ab. In Nürnberg war noch etwas In-

duſtrie, in Augsburg überlieferter Handel; die andern deutſchen Handelsſtädte hatten ihre Wichtigkeit verloren, die Induſtrie hatte ihre alten Sitze verlaſſen. Nur in den ſächſiſchen und ſchleſiſchen Gebirgen, im bergiſchen und einigen anderen Gegenden lebte noch einige Induſtrie, doch in kümmerlichem Zuſtande, und während in England ſchon die Wiſſenſchaft Einfluß auf die Entwicklung derſelben übte dachte man in Deutſchland noch gar nicht an eine ſolche Einwirkung. Dennoch war in den letzten Zeiten vor der Revolution eine zwar geringe doch merkliche Bewegung vorwärts zum Wohlſtande allenthalben in Deutſchland ſichtbar; nur mit Ausnahme der ganz erſtorbenen Orte.

Der innere Widerſpruch zwiſchen den Zwecken und dem Weſen der Machthaber und ihren Neigungen zeigte ſich in Deutſchland auf ſehr auffallende Weiſe. Dieſer Widerſpruch lag dem Congreß von Ems zu Grunde, auf dem die deutſchen Metropoliten zuſammentraten um ſich über Grundſätze des Kirchenrechts zu vereinigen. Es bildete ſich in vielen Gegenden eine ganz wunderliche Partei die mit großer Lebhaftigkeit nach Reformen ausging, und wenn ſie erlangte was ſie wollte ſich ſelbſt den Hals abſchnitt; daher, wenn ſie nahe am Ziele ſtand, jedesmal erſchrak und umkehrte. Dieſe Partei exiſtirte in allen Ländern und in mannigfachen Phaſen.

Im Verlaufe der Zeit erhielten viele Verhältniſſe im bürgerlichen Leben eine grelle unangenehme Geſtaltung wie ſie ſie früher nicht hatten. In älteren Zeiten als die Regierungsweiſe noch ſehr einfach war, war die Verwaltung eigentlich in den Händen des Kanzlers; dies war aber eine Charge die gewöhnlich nicht an adeliche ſondern an einen Doctor der Rechte

kam. Die Kammer war äußerſt einfach; an ihrer Spitze ſtand gewöhnlich ein Edelmann. Es gab überhaupt ſehr wenige Aemter. Die Amtmannſchaften wurden als Lehen betrachtet und waren daher großentheils in den Händen des Adels. Daß zu der erſten Stelle im Staate die Würde eines Doctors der Rechte nöthig war, nicht aber der Adel, war eine ſehr große Anerkennung des Bürgerſtandes. Es gab ſehr wenige Gegenſtände der Ambition; die Stände lebten von einander ſehr geſchieden, auch war die Geſellſchaftlichkeit ſehr beſchränkt. Dieſer Zuſtand veränderte ſich nun ſehr. Die Höfe bildeten ſich aus, und an den Hof zu kommen ward Ambition für wohlhabende. Es bildete ſich mehr geſellſchaftliches Leben, und der Conflict der Stände trat mehr und mehr hervor. Die Adminiſtration bildete ſich künſtlich aus, und während nun der natürliche Gang geweſen wäre daß der Staat die Stellen den Fähigen gab, ſo wurden in vielen Staaten die Stellen noch als Beneficien für die adeliche Geburt in Anſpruch genommen. Zugleich aber zeigte der Adel die ſchnödeſte Verachtung des Bürgerſtandes; bei Bällen und ſolchen Gelegenheiten wurden bürgerliche Frauen von adelichen oft auf die ſchimpflichſte Weiſe behandelt; wenn die Stände in Badeorten zuſammentrafen, ſo waren für die adelichen Alleen abgeſondert, und bürgerliche welche in dieſelben kamen wurden inſultirt, wie es im Werther nach dem Leben geſchildert iſt. Daraus mußte eine ungemeine Irritation entſtehen. Jetzt kennt man alles das nicht mehr, alle dieſe Quellen des Unheils ſind verſiegt und wir haben keine Revolution mehr zu fürchten.

In die Literatur gingen die Geſinnungen der Aufregung in zwiefacher Richtung über.

Die einen fühlten ſich lebendig in dem Gange der allgemeinen Entwicklung begriffen; ſie glaubten darin eine Bewegung zu erblicken die im Gange des menſchlichen Geſchlechts liege. Dies Gefühl des Vorwärtsſchreitens, wenn auch an vielen Orten eines ſehr langſamen, war über das ganze lebendige Europa verbreitet. Zugleich hatte man die Ueberzeugung daß es moraliſch beſſer würde. Oft ſagten uns unſere Väter: „Wie leicht iſt uns jetzt alles, wie leicht kann man zu allen Mitteln der Belehrung gelangen, und wie viel beſſer gekleidet, wie viel wohlhabender ſind jetzt alle.“ Und ſie prieſen uns glücklich in dieſer Zeit geboren zu ſein. Auch ſagten die alten: „Unſere jungen Leute ſind viel ſittlicher; die ſchreckliche Rohheit hat abgenommen, Anſtand und Feinheit iſt mehr eingetreten.“ Einzelnes mochte man tadeln, aber im allgemeinen hatte man die Zuverſicht des beſſerwerdens; und im Grunde zweifelte kein Menſch daß alle philanthropiſchen wohlwollenden Ideen die man hatte ſich realiſiren würden. Wohl ahnten poetiſche Gemüther daß man durch große Stürme zum Glück und zur Freiheit gehen würde, aber man freute ſich dieſer Ausſicht. Sehr merkwürdig iſt in dieſer Hinſicht F. L. v. Stolbergs Freiheitsgeſang des 20. Jahrhunderts. — So ſchützte ſich die Weisheit vor Thorheit.

Auf der andern Seite entſtanden ganz extravagante Freiheitsideen ſelbſt bei vortrefflichen Leuten etwa um das Jahr 1770. Der Einfluß von Rouſſeau war in Deutſchland ungeheuer; er wirkte viel mehr in der Tiefe des Gemüths, als der von Voltaire; Rouſſeau war der Held der meiſten geiſtreichen Leute in meinem Knabenalter. Dieſe Erwartung einer Veränderung hätte unter andern Umſtänden eine Revolution in Deutſchland ſehr

leicht gemacht; jetzt bereitete ſie die Theilnahme an der franzöſiſchen vor. Neben jenem Gefühl des fortſchreitens beſtand das Bewußtſein daß es jetzt ſchlecht um Deutſchland ſtehe und die Meinung war ſehr allgemein daß der gegenwärtige Zuſtand ſo durchaus ſchlecht und faul ſei, daß es unter allen Umſtänden nur beſſer werden könne; ſie ſetzte ſich feſt neben einem Gefühl, das ihr eigentlich hätte entgegenarbeiten ſollen, dem des Wohlbehagens. Das war am Rhein wie im Norden. Man konnte ſich freilich auch nicht verhehlen, daß der Zuſtand von Deutſchland als Staat nur der gänzlichen Auflöſung entgegengehe. Neben jener Meinung und der Irritation der Stände wurde eine ganz abgeſchmackte Anſicht herrſchend, zu der Rouſſeau allerdings die Veranlaſſung gegeben hatte, obgleich ſie bei ihm nicht ſo abſurd hervortritt als bei denen die ſie ausbildeten, daß die Tugend nur in den niederen Ständen, alle Verworfenheit unter den vornehmen zu ſuchen ſei. Dieſe unſinnige Richtung trat in der Literatur um das Jahr 1770 hervor. Göthe ſagt mit Recht von dem Schauſpiel der damaligen Zeit, daß ein Förſter und Dorfſchulmeiſter ein Bild der Tugend war, ein Kanzleibedienter ſchon ein Böſewicht, ein Geheimerath ein Ungeheuer und ein Hofmarſchall des Galgens und des Rades werth. Während die um das Jahr 1750 geborene Generation, Göthe, Stolberg, Voß mit eigenthümlicher Friſche und Stärke auftrat folgten ihr die ſogenannten Sturm- und Dranggenies, Klinger, Lenz, Schiller in ſeiner erſten Periode, ein Geſchlecht, das ſich im wahnſinnigen Taumel in die größten Verkehrtheiten ſtürzte. Hier war Schiller einer der ſchlimmſten unter den ſchlimmſten; der Förſter iſt ihm ſchon zu philiſterhaft; er findet die Tugend nur noch unter Räubern und Mordbrennern. Er hat dies ab-

gebüßt und kam bald von den Verkehrtheiten zurück. — So trugen viele zur Verbreitung von Gesinnungen bei, die ihnen selbst im Grunde fremd waren.

Wenn man Deutschland ansah, so war es entsetzlich schwach, aber das erregte sehr wenigen Schmerz. Die Gesinnungen gingen auf sehr vielen Seiten auseinander; auf der andern Seite aber vereinigten sie sich wieder in einer gewissen Einträchtigkeit. Bei den Höfen war damals eine sehr große Indulgenz Mode. Die früheren Gedichte von Claudius würde man gegenwärtig nicht herausgeben dürfen; unter der mildesten Regierung würden sie als Staatsverbrechen beurtheilt werden; er aber schrieb sie ganz naiv hin.

III.

England.

England war in einem diametral von Deutschland verschiedenen Zustande. Als die Revolution ausbrach hatte es eben einen Krieg bestanden, der für seine Ehre nachtheilige Folgen gehabt hatte, minder für das eigentliche Interesse des Landes. Zu seinem eigenen Erstaunen fand es sich nach demselben blühender als je; es hatte alle Vortheile eines großen concentrirten Staates. Alles was Deutschland drückte war in England nicht.

Die Entwickelung war ungehindert und gleichmäßig durch das ganze Land gedrungen; der Verstand bildete sich im allgemeinen aus und hatte sich besonders auf den Erwerb geworfen; der Reichthum der Nation hatte schon eine Höhe erreicht mit der das ganze übrige Europa sich nicht messen konnte.

Die Industrie war schon sehr groß, die Maschinen hatten dem Mangel an Arbeitern abgeholfen und schmälerten noch nicht den Gewinn der arbeitenden Classen. Die Volksmenge war im anwachsen begriffen, so daß die Vermehrung des Bedürfnisses im Gleichgewicht mit der fortschreitenden Thätigkeit blieb. Der arme in England welcher fleißig sein wollte befand sich in einer Lage von Wohlsein und Behagen, wie sonst nirgends in Europa; der Reichthum der großen war zwar sehr gewachsen, aber noch war auch der Mittelstand blühend und kräftig und noch in der Zunahme begriffen. Die Verhältnisse der Stände hatten sich wesentlich geändert, aber sie bestanden noch. Die großen Güter waren freilich zum Theil in andere Hände übergegangen, aber die Verhältnisse blieben dieselben und es war noch Gegenstand der Ehre, daß die Pachtungen in denselben Familien blieben. Es herrschte die größte Freiheit in allen Dingen, die größte Freiheit, die jemals ein Volk genossen hat.

Die Nation hatte große Männer und an ihrer Spitze standen zu verschiedenen Zeiten große Staatsmänner; damals führte das Ruder einer der größten aller Zeiten. Was in den folgenden Zeiten als Uebel hervortrat, z. B. die Verhältnisse von Irland, war damals wohl unbequem, aber alles was Unruhe gab brachte nur Leben und Bewegung hervor, wie sie einem Staate unentbehrlich ist. Das große indische Reich war damals gewonnen und schüttete seine Reichthümer auf England aus.

Die Literatur war bedeutend. Es bestand noch Selbstständigkeit Eigenthümlichkeit der Formen nach Art eines jeden. Sie war noch der wirkliche Gegenstand der Liebe und Gunst;

mehr als ein großer Staatsmann war zugleich großer Schriftsteller nach seiner Eigenthümlichkeit.

s. B. England war damals der Stolz und Neid der Welt. Niemals war vielleicht ein Land im allgemeinen in einem schöneren Zustande als England am Anfang der französischen Revolution. Schon seit hundert Jahren war es im Besitz seiner Constitution und sie war mit sehr geringen Ausnahmen seitdem unverfälscht gehalten und ausgeübt worden.

Wie die Freiheit sich in allen Dingen äußerte, so auch im Glauben. Wenn aber auch eine Menge Secten sich gebildet hatte, so hatten sie sich durch ihre eignen Mißbräuche gedämpft und nirgends stand die Religion und der Glaube so fest als in England. Die Secten waren auch nicht fanatisch und wurden nicht verfolgt.

Eine neue Entwickelung der bürgerlichen Freiheit hatte sich in den Zeitungen gebildet. Früher konnten im Parlamente auf Verlangen jedes Mitgliedes die Thüren geschlossen werden, und es war verboten etwas von den Verhandlungen bekannt zu machen. Seit 1738 ging die ungeheure Veränderung vor, daß die Verhandlungen des Parlaments bekannt gemacht wurden, und so konnte die ganze Nation an ihnen Antheil nehmen; eine solche Erweiterung der Freiheit hatte Europa noch nicht gesehen. Diese Bekanntmachungen entwickelten sich aus unvollkommnen Notizen immer mehr; bis dahin waren die Zeitungen nichts als Berichte äußerer Begebenheiten gewesen, jetzt wurden sie eine neue Tribune auf der die Handlungen der Regierungen gerichtet wurden. Dies begann in der Zeit des siebenjährigen Krieges und nahm in den ersten Jahren der Regierung Georgs **III.** sehr zu; die eigentliche Macht der Zeitungen entstand aber erst gegen Anfang des amerikanischen

Krieges. So empfing England ein ausgedehntes vervielfachtes Leben und das Publicum hatte sich zu einem großen Forum erweitert. — Auf der anderen Seite bereitete sich aber schon der Zustand vor, daß das ganze Leben der Nation sich in einem ungeheuren städtischen Leben vereinigen sollte; die schlimmen Folgen desselben wurden aber damals von noch fast niemandem gefühlt und nur einige wenige deuteten sie schon an.

Die Anwendung zweier großen Kräfte von denen die frühere Zeit nichts gewußt hatte trugen auch damals zur Entwickelung des innern Zustandes von England bei: die Anwendung des Credits und die der Maschinen. So wie die Maschinen die fehlenden Hände ersetzten, wirkte in derselben Art auch der Credit. Früher hatte bloß der Realverkehr gegolten; die Waaren wurden gleich baar oder nach kurzer Zeit bezahlt. Die Beschränkung die der Handel dadurch erlitt, hatte zwar große Vortheile und weit mehr als der Handel unserer Zeit, da der Credit viel zu stark angewandt wird damals aber stand er auf demjenigen Punct der glücklich zwischen zu großer Beschränkung und der Schwindelei in der Mitte lag. In meiner Jugend, als ich in Hamburg war, hatte der Handel noch sein altes einfaches Ansehen; nur hatte er eine große Beschleunigung erlangt damals war er, was er sein soll, jetzt ist er in einem krankhaften Zustande. Mit der Vermehrung der Bedürfnisse mußte man auch auf erweiterte Zahlungsmittel bedacht sein; jetzt hat man wenigstens dreimal so viel Mittel wie damals. Wenn nun die Fabrikation sich nicht über das Bedürfniß hinaus erstreckte und in kurzer Zeit Absatz für ihre Waaren fand so war es der natürliche Gang daß man eine Valuta schuf, welche zwischen der Fabrication und dem Verkauf eintrat bis der

Käufer bezahlte; dadurch entstanden Wechsel auf Sicht und Creditirungen. Durch die Privatbanken, so wie die Bank von England, entwickelte sich der Gebrauch des Papiergeldes. Im übrigen Europa hatte man statt dessen das Disconto.

Neben der moralischen Freiheit und dem großen intelligenten Leben waren es die Maschinen und der Credit die es bewirkten daß England alle andern Nationen weit hinter sich ließ. Dazu kam für England das Bewußtsein, daß man eine sehr gefahrvolle Zeit glücklich überstanden hatte, während die Fürsten des Hauses Bourbon die England hatten stürzen wollen selbst so tief gesunken waren und ihre Anstrengungen nicht verschmerzen konnten. Im Auslande hatte sich die Meinung für England sehr günstig gestaltet, selbst in Frankreich, wo sonst der Nationalhaß so groß zwar, bewunderte man seine Hoheit wenn man es auch beneidete.

Alle Zustände hatten sich ungehindert entwickelt. Bis zu dieser Zeit hatte auch das Gesetz Karls II., durch das die alten feudalen tenures in einfache Allodien verwandelt worden waren, bloß vortheilhaft gewirkt; daher auch dieses Gesetz meistens in der Geschichte übersehen worden ist, obgleich es unberechenbare Folgen hatte. Die Möglichkeit das erworbene Vermögen in Grundeigenthum zu verwandeln machte die Uebergänge zwischen den verschiedenen Ständen leicht. Wenn überall sonst in Europa Animosität zwischen den Ständen war, so existirte in England keine; keine Barrieren zwischen ihnen hinderten die Entwickelung. Von Ahnenproben u. dgl. war keine Rede; der erste Adel verheirathete sich wie es seinem Herzen gefiel, ohne daß es auch bei Hofe nur den mindesten Anstoß gab.

So waren alle Elemente die in den übrigen Ländern Reibungen und Spannungen hervorbrachten in England nicht vorhanden.

IV.
Frankreich.

Gerade umgekehrt standen alle Verhältnisse in Frankreich. Seit dem 16. Jahrhundert hatte es große Erschütterungen erlitten; zwar hatte es glänzende Siege erfochten und große Eroberungen gemacht, und der Staat war consolidirt; aber die ganze Regierung Ludwig **XIV.**, welche diese Consolidirung vollendet hatte, war zum tiefsten Verderben des Landes verflossen. Dieselben Anstrengungen können zu einer Zeit gemacht werden, ohne daß sie die Entwicklung des Wohlstandes hindern, während sie zu einer andern Zeit ihn in seinen tiefsten Wurzeln zerstören. So gibt es auch Zeiten in denen die Bevölkerung so fortschreitend ist, daß Kriege ihr anwachsen nur etwas aufhalten aber nicht hemmen können; so war es aber nicht im 17. Jahrhundert.

> Jenen Zustand finden wir z. B. im Revolutionskriege; 1813 war im alten Frankreich ohne alle Frage die Bevölkerung stärker als im Anfange der Revolution. Die Berechnungen des Grafen Molé lassen das außer Zweifel, wenn auch einzelnes in denselben falsch ist.

Wenn man nicht einen Mann wie der Bischof Massillon war der Unwahrheit beschuldigen will, was ich so wenig thun könnte als die Glaubwürdigkeit meines Vaters angreifen, so ist seine schreckliche Gedächtnißrede auf Ludwig **XIV.** keine Declama-

tion; bei deſſen Tode war Frankreich verödet, entvölkert und der Anbau verlaſſen, das ſchrecklichſte was einem Lande geſchehen kann; trotz aller Triumphe laſtete auf Frankreich eine außerordentliche Verarmung. Die Austreibung der Hugenotten hatte zu der Entvölkerung, noch mehr zum Verfall der Wohlfahrt und der Induſtrie beigetragen. So war Frankreich, während England zur Zeit ſeiner Bürgerkriege immer fortſchritt, ſchon in der letzten Zeit Ludwigs **XIV.** im Rückſchritt; nach ihm kamen die unſinnigen Speculationen dazu, durch welche nicht bloß die Finanzen des Staats zerrüttet ſondern auch der Wohlſtand vieler Familien zertrümmert, der Fleiß vermindert, die Spielſucht entwickelt und allem Verderben die Bahn geöffnet wurde. Von dieſem tiefen Schlage erholte ſich Frankreich lange nicht; durchaus nicht in der erſten Hälfte der Regierung Ludwigs **XV.**, (wenn man von dieſem überhaupt ſagen kann, daß er *regierte*). Der ſiebenjährige Krieg wirkte in Frankreich umgekehrt wie in Deutſchland, da er erbärmlich geführt wurde. Die Schmach, daß die kleine Macht der Hannoveraner und Braunſchweiger die Franzoſen ſchlug, war ſo unendlich, daß es die tiefſte Wunde war die den Staat treffen konnte; auf der See waren die Triumphe Englands eben ſo glorreich, die Schmach Frankreichs eben ſo groß, die Beſitzungen in den andern Welttheilen gingen verloren und Frankreich zog Spanien nur in ſein eigenes Unglück herein. Dieſe Schmach würdigte die Regierung in ihren eigenen Augen ganz herab und die Nation gefiel ſich ſie zu verachten, wie dieſe ſich ſelbſt verächtlich und ohnmächtig gemacht hatte. Zu dieſen Uebeln trat die Zerriſſenheit der inneren Zuſtände; der König war zwar nicht böſe, hatte aber keinen Begriff von Pflicht und verſank immer mehr in die ge-

meinſte Sinnlichkeit; nach dem großen Bankerott wuchs die Staatsſchuld immer mehr an und fand keine Hülfe als in neuen Verletzungen der Staatspflicht. Eine Allianz die menſchlich genommen gebilligt werden mußte, aber nach dem Vorurtheil der Nation ein Verrath war, die mit Oeſterreich, und die Vermählung des Dauphin mit der Erzherzogin ſteigerten noch die Erbitterung. Man verachtete die Regierung ſo, daß man ſich an den Niederlagen des ſiebenjährigen Krieges ergötzte. Es war eine allgemeine Feindſeligkeit gegen die beſtehende Macht.

Bei der unglücklichen Theilung Polens hatte die franzöſiſche Regierung eine Gelegenheit, ſich mit der Nation durch eine ſehr populäre Handlung auszuſöhnen; aber ſie ließ ſie fahren, indem ihr der Muth fehlte, eine entſcheidende Sprache zu führen.

Gewiß hat Burke ſehr recht, wenn er ſagt, mehr als der Bankerott und das Deficit ſei die Deconſideration in welche die Regierung ſich ſelbſt geſetzt, Urſache der Revolution geweſen. Dies geſtanden die Miniſter Ludwig **XVI.** in der Emigration ſelbſt ein *).

Den amerikaniſchen Krieg führte zwar Frankreich im Vergleich gegen die früheren Kriege glänzend (von Sartines hatte die franzöſiſche Flotte vortrefflich hergeſtellt) aber was zu andern Zeiten hätte Volk und Regierung einander näher bringen können, entfernte ſie jetzt noch mehr; die Spaltung war ſchon zu weit gediehen. Die Sünden der Väter wurden an dem unglücklichen Ludwig **XVI.** ohne eigenes Verſchulden heimgeſucht, der alte Haß übertrug ſich auf den Thron, ohne Rückſicht darauf,

*) „Vermuthlich bewirkte auch er (Napoleon) die ganze Revolution als deren eine Haupturſache der tiefſinnige Burke den Verdruß betrachtet den die eitlen und raſtloſen Franzoſen darüber empfanden daß die letzten Bourbons ihr Reich nicht in Flandern und gegen den Rhein erweiterten.“ Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof. S. 96.

daß ein so tugendhafter und gewissenhafter Fürst auf demselben saß. Man übersah die Persönlichkeit des Königs ganz und übertrug alle Gunst auf die junge Republik von Nordamerika; zum Theil war dies allerdings durch den Wunsch veranlaßt, die Schmach an England zu rächen. Die vornehmsten jungen Männer waren mit Enthusiasmus nach Amerika gegangen; Leute die nur Sybaritismus und die Regellosigkeit des Orients wünschten, ergaben sich der Demokratie und huldigten der neuen Quäkerrepublik. Franklin in seinem einfachen Quäkerkleide war der Gegenstand der Bewunderung der glänzendsten Damen von Paris.

> Franklin ist keineswegs mein Held und es ist unbegreiflich wie man ihn in dem falschen Glanze stehen lassen kann, den man um ihn gebildet hat.

Wenn aber die Damen des Hofes den einfachen Buchdrucker als den ersten unter den Menschen ausriefen, so waren die andern Buchdrucker und Handwerker sehr bereit ihnen Recht zu geben. Schon früher hatte Rousseau wie eine erobernde intellectuelle Macht gewirkt. Man freute sich des Glücks im Kriege aber nur für die Republik; daß der Frieden für Frankreich sehr unbedeutende Vortheile brachte, darüber murrte man nicht; man wollte bloß England schwächen und die Republik Amerika heben, man freute sich über die Erfolge der Republik und diese wurden nicht der französischen Regierung zugerechnet.

Die Lasten in Frankreich waren von dem großen Bankerott an nie erleichtert sondern nur auf planlose Weise vermehrt worden. Der Fabrikfleiß der sich in Frankreich früher als in Deutschland gezeigt hatte war zwar an einigen Orten durch die Auswanderung der Hugenotten wieder verschwunden, aber an andern war er noch gestiegen wie in Lyon; der Landmann da-

gegen war im ganzen in dem traurigſten Zuſtande und die Laſten waren höchſt ungerecht vertheilt. Das franzöſiſche Steuerſyſtem war das unvernünftigſte das es geben konnte; die Steuern waren in den Provinzen verſchieden und dieſe durch Gränzzölle von einander getrennt. Einige Provinzen waren entſetzlich beſteuert; dies waren die alten die im Mittelalter zum Königreiche gehört hatten; die anderen ſehr gering. Das Salz koſtete z. B. in Anjou funfzigmal ſo viel als in der Bretagne. Wir klagen über die Mauthen, welche Deutſchland trennen; eben ſo war Frankreich zerriſſen und die Contrebande war im innern des Reichs größer als jetzt an der Gränze mancher Staaten. Die Grundſteuer betraf nur das Bauerngut; es wurden allerdings auch Bewilligungen von den Rittergütern gegeben die aber ſehr gering waren, während auf die biens roturiers die tailles ganz willkührlich gelegt wurden. Nur einige Gegenden wurden von der Regierung geſchont; namentlich bezahlte die Bretagne, ein ſehr armes Land faſt nichts, weil ſie ſehr beweglich war, ein ſehr entſchloſſener Adel wehrte die Beſteuerung ab. Dadurch aber wurden die benachbarten Provinzen, wie die Normandie, die das anſahen während ſie ſelbſt ſich alles gefallen laſſen mußten, deſto mehr erbittert.

Einige Provinzen, Languedoc, Provence u. a. hatten Stände von ſehr verſchiedener Organiſation; dabei befanden ſich einige wohl, andere ſchlecht; im ganzen waren es Elemente die nie etwas poſitives ſchufen, oft aber gutes hinderten.

Das ſchlimmſte Element in einem Staate iſt das einer Widerſpenſtigkeit welche kein beſtimmtes Object hat und nichts poſitives finden kann, aber alles tadelt und hindernd entgegentritt. In einen ſolchen Zuſtand war Frankreich durch ſeine Parlamente

gerathen. Bei ihrer Oppoſition gegen die Finanzverwaltung fragten ſie nicht: „Iſt das Bedürfniß für welches die Regierung Geld verlangt, ein nothwendiges?“ und ſagten: „Iſt es nothwendig, ſo muß man zu den äußerſten Mitteln, ſelbſt zu ſchlechten Mitteln ſeine Zuflucht nehmen“, ſondern die Kammern widerſprachen bloß. Dies führte zu beſtändigen Remonſtrationen, man gewöhnte ſich daran jede Oppoſition mit Beifall und als Beweis von Patriotismus anzuſehn; in jeder Verordnung der Regierung aber eine Ungerechtigkeit zu erblicken. Dazu kamen nun die unendlichen Blößen, die die Regierung ſich wirklich gab; die Bedrückungen des Landmanns waren allerdings ſehr hart, die Noth war entſetzlich groß und es fehlte der ganzen Nation, ungeachtet ihrer ſonſtigen Beweglichkeit und Regſamkeit, durchaus an der Elaſticität um gegen den Druck anzuarbeiten.

Der Druck ward durch den Umſtand verſchlimmert daß von der Zeit des ſpaniſchen Succeſſionskrieges an und namentlich ſeit der Mitte des Jahrhunderts bis in die Jahre 1770—1780 der Preis des Getreides beſtändig fiel. Dies war ein ſtetes progreſſives fallen geweſen und dabei mußte der Landmann nothwendig herunterkommen. In Deutſchland ſind am Ende des 18. Jahrhunderts die immer ſtetig ſteigenden Getreidepreiſe Urſache eines allgemeinen aufblühens geweſen und der Landmann hob ſich dort ſehr; umgekehrt ſtand es jetzt in Frankreich und auch die größeren Gutsbeſitzer litten ſehr.

Dieſes alles bereitete die Revolution vor, aber noch mehrere Urſachen kamen hinzu.

9. B. Eine der größten Urſachen der Auflöſung und Verſtimmung war das Mißverhältniß zwiſchen Adel und Nichtadel.

In Frankreich war im Mittelalter die Zahl der adelichen Familien bei weitem nicht so groß gewesen als in Deutschland. Der Grund davon lag darin, daß die Franken welche Gallien eroberten wenn sie auch in gewisser Rücksicht die Stelle eines Adels einnahmen zum großen Theil sich später wieder mit dem besiegten Volk vermischten, und im Grunde überhaupt eine geringe Zahl im Verhältniß gegen die große Ausdehnung des Landes waren; der römisch-gallische Adel aber, der vorher sehr zahlreich war, verlor zum größten Theil seine Würde und nur wenige erhielten sich als **convivae regis.** Im Mittelalter entwickelte sich das Ritterwesen in Frankreich ganz besonders und durch den Ritterstand wuchs der Adel an, obwohl beide Verhältnisse anfangs ganz verschieden waren und viele Nichtadeliche durch ihre Thaten Ritter wurden. Dieser Anwachs war zwar bedeutend, aber auch so blieb die Zahl der Familien noch immer geringer als in Deutschland. Später entstand ein wichtiges Recht von dem die Historiker wenig Notiz nahmen, das sich durch Gewohnheit und die Natur der Verhältnisse einführte. Namentlich unter den Königen vom Hause Valois bestand nämlich die Ordnung daß jeder in die Armee eintreten und aufdienen konnte; wer nun Rittmeister wurde und ein adeliches Gut kaufte, wurde dadurch mit seiner Familie adelich; dies war eine der verständigsten Einrichtungen. Weniger verständig war, daß mit einigen gerichtlichen Chargen, der Magistratur, Adelsberechtigungen verknüpft wurden; denn dies ward sehr früh in der Anwendung verkehrt indem diese Chargen größtentheils käuflich wurden. Der große König Heinrich **IV.**, dessen Persönlichkeit nicht genug anerkannt werden kann und der in seiner Regierung weise war in so fern er die Beschlüsse seines Mi-

niſters ſanctionirte, machte, vielleicht auf Sullys Rath, eine Veränderung die für Frankreich ſehr verderblich wurde; er ſchaffte dies Recht für die Armee ab und ſo hörte der Erwerb des Adels durch eigene Anſtrengungen auf während der durch Kauf blieb und ſich erweiterte. Der Erſatz des Adels aus Richterchargen beſtand fort, und von nun an ward es ſehr häufig daß der Adel durch Brevet gegeben wurde.

Unter Ludwig **XIII.** und den folgenden Regierungen ward bei den fortwährenden Finanzverlegenheiten nichts gewöhnlicher als daß Chargen creirt und verkauft wurden, mit denen der Adel verbunden ward. Der Käufer erhielt eine Rente von 3—4 Pct., dafür aber den Adel für ſich und ſeine Nachkommen und ſo lieh man zu niedrigeren Zinſen als man ſonſt hätte leihen können; ſo wurden z. B. in ganz kleinen Provinzialſtädten Hofchargen, Jagdſtellen u. ſ. w. für bedeutende Summen verkauft, dafür eine ganz niedrige jährliche Rente ausgeſetzt und der Adel gegeben. Wenn jemand der auf dieſe Weiſe adelich geworden war ein adeliches Gut kaufte, ſo behielt dieſes ſeine Vorrechte, während ſie in den Händen von Roturiers **taillable** wurden. Dieſe Maßregel ward zu einer der bedeutendſten Reſſourcen für den Staat. — Hierdurch wuchs nun der Adel ungeheuer und nach der Verſicherung des alten Adels hatten beim Ausbruch der Revolution zwei Drittel des Adels in Frankreich dieſen Urſprung; er gerieth dadurch in die äußerſte Deconſideration. Sehr viele Leute nahmen durchaus ohne alle Berechtigung durch Connivenz und dergleichen Begünſtigungen den Adel an und machten ihn geltend wenn ſie etwa aus der Provinz nach Paris kamen; wie z. B. der geiſtreiche Rivarol, der Sohn eines Gaſtwirths im ſüdlichen Frank-

reich, der in Paris sich comte de Rivarol nannte, anfangs darüber insultirt wurde, nach einigen Jahren aber allgemein durchgriff.

Während alle diese Mißbräuche im Gange waren, suchte man durch einen der verkehrtesten Schritte den Bürger scharf vom Adel zu sondern; ein persönlich sehr achtungswürdiger Mann, der alte Marschall de Segur erließ den strengen Befehl, daß in der Armee Officiersstellen nur an Söhne adelicher Aeltern gegeben werden konnten. Das Ingenieurcorps und die Artillerie wurden ausgenommen, weil man dort tüchtig lernen mußte; wo man nichts zu lernen brauchte da wurde der Adel versorgt. Dies geschah zu der Zeit als republikanische Ideen sich mehr und mehr ausbreiteten, zur Zeit des amerikanischen Krieges; als der neue Adel dem alten seine Consideration ganz geraubt hatte und der alte Adel großentheils besonders durch die Lawschen Speculationen, ganz verarmt war. Dagegen hatte sich von sehr alten Zeiten an in Frankreich ein sehr großer mobiler Reichthum besonders in den Händen der Finanzpächter gebildet; welche mit willkührlicher Härte die Abgaben erpreßten; ein Uebel von dem England und Deutschland sich ganz frei erhalten haben. Jene waren jetzt die reichen und der Gegenstand des Hasses und des Abscheus der Nation, aber ihre Töchter wurden schon unter Ludwig XIV., besonders aber seit der Regentschaft, von den angesehensten adelichen Familien zur Ehe gesucht.

Jener Befehl fiel gerade in die Zeit in der die allgemeine Meinung schon aufs äußerste gegen den Adel erbittert war; manche mochten sich noch erinnern daß früher bei der Armee das umgekehrte Verhältniß gegolten hatte. Und um den Un-

ſinn aufs höchſte zu treiben wurde zu derſelben Zeit ein fremder, ein Proteſtant, ein Bürger von Genf, Finanzminiſter; man ging aber noch weiter, man machte ihn dem Weſen nach zum Miniſter, verſagte ihm aber die äußern Auszeichnungen ſeines Amts und ſo reizte man einen Mann, der eine ſtolze Frau hatte, der das Bewußtſein hatte die Seele des ganzen Finanzweſens zu ſein und deſſen Eitelkeit ſchon groß genug war; man beleidigte den ganzen Stand dem er angehörte. Daneben dauerten die grauſamen Verfolgungen der Proteſtanten fort; während ein Proteſtant erſter Miniſter war wurden proteſtantiſche Geiſtliche noch auf die Galeeren geſchickt. Wenn eine Regierung ſo widerſinnig herumirrt, kann ſie das Volk nicht regieren; iſt eine abſolute Regierung, wie ſie damals in Frankreich war, nur mäßig verſtändig, ſo reicht Charakter und Wille vollkommen hin um dem Volk zu imponiren.

Im Anfange der Regierung Ludwig **XVI.** war einer der trefflichſten Staatsmänner in Europa, Turgot von Limoges, ins Miniſterium gerufen worden und wäre er darin geblieben, ſo wäre vielleicht die Revolution nicht in der Weiſe ausgebrochen in der ſie ausbrach. Zwar läßt ſich an ſeiner Verwaltung vieles tadeln; er war ein Mann der Schule und des Syſtems, aber er war ein tüchtiger Geſchäftsmann und hätte nur einer geringen Praxis bedurft um ſich durchzuarbeiten. Aber diejenigen die keine Reform wollten und die Möglichkeit eines Umſturzes verlachten, im Bunde mit Necker, entfernten ihn.

Eine bedeutende Veränderung hatte die Literatur erlitten; die franzöſiſche Literatur des 18. Jahrhunderts hatte einen von der des Zeitalters Ludwigs **XIV.** diametral verſchiedenen Charakter. Es war durchaus das Zeitalter der geiſtreichen

Prosa; von der Poesie war nichts übrig, als was man bei Buffon und Rousseau mit Grund tadeln mag. Diese Literatur hatte durchaus die Richtung der Auflösung; nach ihren Gegenständen nannte sie sich philosophisch. Die Häupter der Literatur waren eine ganz eigenthümliche Classe; zur Zeit Ludwigs **XIV.** waren sie noch nicht außer dem Bereiche der Launen des Hofes gewesen, Racine starb an gebrochenem Herzen wegen der Ungnade des Königs; die Männer des 18. Jahrhunderts aber gehörten entschieden zu der neuen wachsenden Opposition gegen die Regierung. Die ganze Nation befand sich in dieser Geistliche und Philosophen, Männer vom Adel und vom **tiers-état** griffen die Regierung an; es war schon dahin gekommen, daß es anrüchig machte wenn man die Regierung vertheidigte. Das Verhältniß dieser Männer zu der Macht war das seltsamste; bisweilen verfolgte man sie, verbrannte ihre Bücher und setzte sie selbst in die Bastille, zu gleicher Zeit aber waren ihre Genossen Gegenstand der Verehrung der Machthaber. Mit Ausnahme des einzigen Erzbischofs von Paris, Christophe Beaumont, der durchaus redlicher Fanatiker war, war kein Mensch am Hofe der sich nicht gescheut hätte denselben Männern, deren Schriften er verfolgte, in anderer Weise seine Aufmerksamkeit zu versagen um nicht mit ihnen völlig zu brechen; Beaumont wurde freilich dafür von den Philosophen des 18. Jahrhunderts mit Verachtung behandelt. Dieser Einfluß der französischen Literatur erstreckte seine Macht auch über ganz Europa, während Frankreich als Staat zu keiner Zeit weniger geachtet war.

Die Sitten waren entsetzlich ausgeartet und besonders in den höheren Ständen; nie ist eine solche Sündfluth schänd-

licher Bücher über die Welt ausgegossen worden wie in Frankreich seit den letzten Zeiten Ludwigs **XIV.** bis zum Ausbruch der Revolution. Erst in der Revolution erwachte wieder ein Gefühl von Anstand und Sitte; früher herrschte unter den vornehmen eine Schamlosigkeit die an die Zeiten der römischen Kaiser erinnert; jetzt ist es ganz anders und unendlich viel besser geworden. Ob sich der gemeine Mann gebessert hat weiß ich nicht, doch glaube ich es fast. Verschlimmert hat er sich auf keinen Fall; damals herrschte unter dem gemeinen Mann nicht minder wie unter den höhern Ständen ein Zustand von **crapule** der Schauder erregte.

Die Verhältnisse der Geistlichkeit waren höchst traurig. Hypokrisie war in den letzten Zeiten Ludwig **XIV.** ganz allgemein geworden, wie Fenelon und Massillon es mit höchster Indignation bezeugen; der König selbst verband mit orientalischer Sittenlosigkeit Prätension auf hohe Rechtgläubigkeit und Glaubenskraft; er wollte das Schwert für die Sache des Herrn ziehen. Dadurch wurde er das Werkzeug unseliger Geistlichen die ihm seine Sittenlosigkeit unter der Bedingung nachsahen, daß er für das, was sie Sache der Kirche nannten, eiferte; daher entstanden die schrecklichen Verfolgungen der Hugenotten und in den letzten Jahren im Umfange der katholischen Kirche selbst. Nicht von Rom waren die Verfolgungen gegen die Jansenisten ausgegangen, sondern Rom ward von Frankreich aus gereizt. Ueber den Streit selbst habe ich nicht zu entscheiden, aber das ist gewiß, daß die edelsten und frömmsten Männer in Paris und ganz Frankreich sich zu der Gemeinde von Port-Royal bekannten, wie Pascal, ein wahrhaft apostolischer Mann der an Frömmigkeit und Erbaulichkeit seines

Gleichen nicht hat; daß Fenelon, Racine ihr gewogen waren, daß sich wider sie erklärte was bloß die Religion des Hofmanns hatte. Der römische Hof wäre sicher nicht weiter eingeschritten, er ward aber unablässig von den französischen Machthabern gereizt und bearbeitet und so ward endlich die berühmte Bulle **Unigenitus** erlassen, die dem Papste durch eine französische geistliche Gesandschaft abgedrängt ward.

> Ich selbst war in Rom Zeuge davon wie die Geistlichkeit eines Landes den römischen Hof zu Maßregeln trieb, zu denen dieser gar nicht geneigt war; ich fragte die Prälaten: warum sie denn nachgäben? und sie antworteten mir: man könne nicht allen diesen Intriguen widerstehen.

Die Bulle brachte in der französischen Kirche eine große Spaltung hervor; noch waren viele eifrig auf beiden Seiten aber der allergrößte Theil der streitenden hatte fremdartige Motive. Die Parlamente leisteten Widerstand gegen die Bulle; unter ihnen waren zwar viele jansenistisch gesinnt, sehr viele betrachteten den Widerstand aber nur als Sache der Opposition; eben so fielen die so genannten Philosophen aus bloßer Feindseligkeit mit dem bittersten Spott über die Bulle her und freuten sich der allgemeinen Zerrüttung. Schon damals wurde gesagt, die Bulle bringe eine Revolution in der Kirche hervor und die dies sagten haben gewiß recht*). Der Kampf dauerte bis in die Jahre 1740—1760 und endigte endlich damit daß sich eine unendliche Lächerlichkeit gegen die Bulle festsetzte.

Die Geistlichkeit hatte den schwersten Stand von der Welt; sie mußte gegen die spottenden Philosophen ankämpfen, denen nicht Beifall zu zollen jeder vornehme und selbst die Hofleute

*) Vgl. Lebensnachrichten. Brief an die Hensler v. 1. Mai 1818 No. 367 II. 343.

ſich ſchämten. Dieſe hatten jetzt einen Weg gefunden mit der Geſinnung des größten Unglaubens im Hintergrunde ſich äußerlich zu der Kirche zu bekennen; man machte die Gebräuche der Kirche mit und verſpottete ſie mit den Philoſophen. Eine ſolche durchgängige Unwahrheit mußte aber für den ganzen Charakter vergiftend und verderbend wirken.

Ehedem war der Reichthum der Kirche feudal und mußte Staatslaſten tragen, jetzt galt er für eine große Immunität. Unter Ludwig **XIV.** war noch die Mehrzahl der Biſchöfe nach Verdienſt ohne Rückſicht auf die Geburt erwählt; ſeit Ludwig **XV.** hatte ſich aber bei der Geiſtlichkeit ſelbſt die freche Anſicht feſtgeſetzt daß die Bisthümer und Abteien bloße Pfründen und ebenſo zur Verſorgung des Adels beſtimmt ſeien, wie die Stellen in der Armee. So wurden dem Mittelſtande, während er ſich ſo ſehr ausdehnte und innerlich hob, ganz gegen den Geiſt des Mittelalters alle Wege verſperrt. Man kam dahin mit einer gräßlichen Naivetät zu erklären, daß man die Bisthümer als ein Recht wie andere Rechte anſehe nur an die Pfründe denke und ſich um die geiſtlichen Pflichten wenig kümmere. Unmittelbar vor der Revolution waren vielleicht nicht fünf Biſchöfe die ſelbſt ihr Amt verrichteten; ſie lebten wie große Herren in Paris und die meiſten ergaben ſich der gränzenloſeſten Unſittlichkeit. Creaturen, wie Dubois, der laſterhafteſte aller Menſchen, der dennoch das Erzbisthum von Cambray und den Cardinalshut erhielt, was dem Papſte beinah das Herz brach, wie Tencin, wie Bernis, deſſen Eleganz geprieſen ward und der ſich durch die laſciviſten Gedichte auszeichnete deren ſich jeder andere zu ſchämen gehabt hätte, beſchimpften den geiſtlichen Stand.

Während die hohe Geiſtlichkeit ſich durch dieſe Vernachläſſigung ihrer Pflichten ganz in Deconſideration gebracht hatte, ſtand ſie zugleich im ärgſten Mißverhältniß mit der Pfarrgeiſtlichkeit und dieſe war auch mit der Kloſtergeiſtlichkeit zerfallen. Letztere war im höchſten Grade verächtlich geworden; die reichen Klöſter der Bernhardiner und Ciſtercienſer lebten gegen den Sinn ihrer Stifter in Ueppigkeit und fürſtlicher Pracht; allein die Benedictiner von St. Maurus hatten ſich als Congregation von Gelehrten ehrenwerth erhalten, aber auch ſie führten ein ſchwelgeriſches Leben; die Schaaren von Bettelmönchen die von jedermann verachtet wurden waren eine ſchwere Laſt für den Landmann und würdigten die Religion aufs äußerſte herab. Die Pfarrgeiſtlichkeit (curés oder desservans) war größtentheils achtungswürdig, aber aufs höchſt zur Unzufriedenheit berechtigt; ſie war ſehr arm, ſie erinnerte ſich daß früher auch ſie zu den Biſthümern gelangt waren; alle Pflichten des geiſtlichen Standes lagen auf ihr und dafür wurde ſie von der hohen Geiſtlichkeit ungebührend und verächtlich behandelt. Unter den Biſchöfen bekannte ſich aber gerade ein großer Theil ganz öffentlich zu den Grundſätzen der ſo genannten Philoſophie und von dieſen wurden der Landpfarrer der an ſeinem Glauben und an ſeinen Pflichten hing verlacht. Dadurch wurden die Landgeiſtlichen auf der andern Seite revolutionair geſtimmt; ſie und die Unterofficiere in der Armee fühlten am ſtärkſten die Trennung der Stände und ſtrebten am meiſten nach einer Veränderung.

V.

Die übrigen Völker Europas.

10. B. Die Nationen von denen bisher geredet ward waren die entscheidenden. Die übrigen sind zum Theil den geschilderten analog; zum Theil sind die Veränderungen die mit ihnen vorgingen unwesentlich.

In Italien blieben die Staatsverhältnisse im ganzen unverändert, ungeachtet mancher Reformen in Toscana durch Leopold und in Neapel unter Ferdinand **IV.**; die übrigen Staaten waren vollkommen stationair. Aber auch Neapel blieb stationair in der Bildung; die Veränderungen waren nur äußerlich und das Leben concentrirte sich ganz auf die Hauptstadt, in der sich schon früh eine Zahl ungemein gebildeter und gescheuter Männer zusammengefunden hatte.

Bedeutender waren die Veränderungen in Spanien. Die Nation fing an einige Vortheile von ihren ungeheuren Ressourcen zu ziehen. Nach der entsetzlichen Regierung Philipp **V.** waren schon unter Ferdinand **VI.** einige verständige Männer an die Regierung gekommen und unter Karl **III.** hatte Spanien eine Reihe trefflicher Administratoren; dadurch bereitete sich an einzelnen Puncten besonders unter den Einwirkungen Frankreichs eine durchaus neue Art des Seins. In den Handelsstädten Cadiz, Barcelona begann thätigeres Leben; die spanischen Colonien waren sehr im Aufblühen und dadurch gewann das Mutterland. In der Hauptstadt bildete die Gesellschaft sich nach französischem Muster aus und die Literatur nahm eine neue Richtung. Die alte so sehr viel schönere und tüchtigere Literatur auszubilden

war nicht mehr möglich; da seit der Zeit Philipp II. und zum Theil schon von Karl V. an die alte einheimische Bildung der Nation erstickt worden war, so konnte an keine frische Entwickelung derselben in der neuen Zeit gedacht werden. Man muß die französischen Memoiren aus der Zeit Philipp V. lesen um die Erbärmlichkeit der Nation, namentlich die der höhern Stände zu begreifen, die leider heute noch fortdauert; der alte ritterliche Geist war ganz erstorben. Spanien mußte durch fremden Einfluß geweckt werden und es ist keine Frage, daß der Eintritt der bourbonischen Dynastie für Spanien wohlthätig gewesen ist, so schlecht Philipp V. war; freilich fehlte dem neuen Spanien der Genius des alten. Durch den fremden Einfluß bildete sich der grellste Gegensatz in der Nation. Eine große Masse war absolut unbeweglich; sie versetzte sich nicht etwa in die Zeiten der großen Mohrenkriege, sondern in die Philipp II. und III. zurück. Im geraden Gegensatze gegen sie war eine kleine Zahl sehr beweglicher intelligenter Leute; bei einzelnen hatten die Bestrebungen der Regierung die Wissenschaften zu fördern ungemeinen Erfolg, da die Spanier sehr begabt sind und eine der französischen analoge praktische Geschicklichkeit haben. Aeußerlich schien Spanien sehr vorzuschreiten, aber dies war nur bei dem einen sehr kleinen Theil der Nation der Fall; die übrige Masse hatte die Starrheit und die sämmtlichen Fehler der Vorfahren ohne deren Tugenden. Diese Trennung hatte in der Folge die allerunglücklichste Wirkung.

In Portugal ging es nicht einmal so weit; nichts bildete sich mit einiger Energie; die Bestrebungen eines reformirenden Ministers waren von sehr geringem Erfolg.

Die vereinigten Niederlande blieben im ganzen stationair und den Bewegungen in Deutschland fremd; sie machten Ansprüche auf eine Individualität die sie irre leiteten. In ihrer Jugendzeit war ihre Bildung noch von Deutschland abhängig, die literarische Bildung aber erhielten sie von Frankreich und Spanien. Ihrer Localität nach hätten sie sich deutschen Einflüssen öffnen sollen, mit Unrecht verschlossen sie sich aber diesen absichtlich. Sie fühlten daß ihre Macht sich nicht würde halten können und das Gefühl des verkommens, entmuthigte sie und versetzte sie in einen höchst unbehaglichen Zustande. Die Krämpfe waren gehoben, anstatt ihrer aber war Starrheit eingetreten.

In einer ähnlichen Lage befanden sich zum Theil die scandinavischen Staaten, besonders Dänemark. Zwar bemühte sich eine sehr weise Regierung dem Lande aufzuhelfen, aber der Nation fehlte die Kraft und im Ganzen war das Leben schwach und dürftig. — Schweden befand sich unter einem bösen und eitelen König in einer krampfhaften Spannung; seine Träume von alter schwedischer Größe weckten Anstrengungen die über alles Maß der Kräfte gingen.

Polen war ganz unbeweglich. Bei den höheren Ständen war allmählich die sarmatische Rohheit französischer Bildung äußerlich gewichen, aber die inneren Mißbräuche waren nicht verändert. Die Sclaverei des Landmanns und die Herabwürdigung der Städte nahm nur zu.

Rußland, das schon zu seiner furchtbaren Macht herangewachsen war, gehörte zu den Staaten in denen die Nation unverändert geblieben war, die Regierung aber eine größere Staatskraft hervorzubringen suchte. Alles war damals nur übertüncht;

die vornehmen Russen von Kindesbeine an von Franzosen erzogen; dann nach Paris geschickt, erschienen äußerlich als Franzosen aber ohne die Eigenthümlichkeit des französischen Geistes und verloren nicht ihre innere Rohheit. Ordentliche Geistesbildung hatten sie nicht, und für die Administration wurden keine geschickten Männer gebildet, nur einige Diplomaten.

Selbst in der Türkei zeigten sich damals die ersten Spuren von Bestrebungen der Machthaber, den Staaten brauchbarere Formen zu geben; aber sie fanden unbesiegbaren Widerstand und da auch der alte Geist erstorben war, so war dies Reich damals in einer unerhörten Ohnmacht. Inzwischen hatten die Griechen bei der Trägheit und Indolenz ihrer Unterdrücker Gelegenheit gefunden Reichthümer und einigen Einfluß zu erwerben; dies war aber ganz precair und es stand in der Macht jedes Satrapen sie in ihr voriges nichts zurückzustürzen.

Endlich erfuhr auch die Nation, die sich über ganz Europa verbreitet hatte ohne sich mit den übrigen zu amalgamiren, die der Juden, besonders in Deutschland und einigermaßen auch in andern nördlichen Ländern Veränderungen. Bei vielen einzelnen hörte die alte Starrheit auf und sie fingen an Sitten und Leben der Völker unter denen sie lebten anzunehmen; viele Juden in Deutschland wurden Deutsche, wie man vorher keinen von ihnen hätte nennen können.

VII.

Die europäiſche Politik; die Regenten zur Zeit des Ausbruchs der Revolution.

Ueberſehen wir Europa nun im Allgemeinen ſo finden wir die Staaten in einem Zuſtande großer Ruhe ohne Aufgereiztheit. Die Regierungen ſind mit wenigen Ausnahmen friedlich; manche ererbte Ambitionen die früher bei jedem Anlaſſe zu Kriegen führten waren durch veränderte Verhältniſſe erloſchen; ſo hörte die Ambition Frankreichs auf Spanien auf, ſeitdem die Bourbons auf dem Throne ſaßen, die auf die Niederlande, ſeit der Adminiſtration des Herzogs von Choiſaul. Die großen Staaten des Feſtlandes waren aus den früher für natürlich gehaltenen Kriegszuſtänden herausgetreten; ſelbſt die Cabinette von Oeſterreich und Preußen betrachteten ihren Zwiſt als geſchlichtet und Animoſität fand ſich nur noch im ſchwachen Maße bei einfältigen Leuten. Friedrich II. ſelbſt hatte in ſeinen letzten Jahren ſchon daran gedacht ſich mit Oeſterreich zu verbünden wenn die Gährung in Frankreich etwa zu einem Angriff gegen die Niederlande führen ſollte; zwiſchen ihm und Kaiſer Joſeph waren zwar einige Verſtöße vorgefallen, aber ohne große Folgen. Hieraus entſtand der Fürſtenbund in den Friedrich mit Hannover, Sachſen und einigen anderen Staaten nur zu dem Zweck zuſammengetreten war um der Uſurpation Joſephs entgegenzuwirken, deſſen großer Gedanke war Baiern an ſich zu reißen; der Bund reichte auch hin um dieſen Plänen ein Ende zu machen. — Wenn Friedrich der Große erwarten konnte, daß Frankreich nach dem amerikaniſchen Kriege mit Kraft werde

auftreten können, ſo zeigte ſich ganz das Gegentheil es erſchien völlig null. Einige früher bedeutende Staaten, Dänemark, Sardinien, Portugal waren durch die Kraft der Wirklichkeit ganz bedeutungslos geworden.

Zwiſchen den großen Heeren welche alle Staaten mitten im Frieden auf den Beinen hatten und der Schlaffheit der Politik war der ſonderbarſte Contraſt. Dieſe Schlaffheit war die Decrepitude eines abſterbenden Zuſtandes; das ſtreben nach neuem war nur in den Völkern und auch bei ihnen nur blind und bewußtlos, die Regierungen ſelber ſahen für ihre äußeren Zwecke kein neues Leben. Die Idee einer Politik des europäiſchen Gleichgewichts, welche ſeit dem ſpaniſchen Succeſſionskriege auf allen Congreſſen zur Sprache gekommen war, entwickelte ſich immer mehr und mehr. Mittelpunct dieſer Politik war England, nicht in Beziehung auf ſich ſelbſt, ſondern auf den Continent. Mit dieſer Politik glaubte man auszureichen und durch Aufrechthaltung derſelben einen Zuſtand der Stätigkeit und des Friedens erhalten zu können. Man war damals in ganz Europa völlig unkriegeriſch, ſelbſt in den größten Staaten; Oeſterreich z. B. zeigte im Türkenkriege von 1788 eine Schwäche die außer allem Verhältniß zu ſeinem Umfange war, und nur durch die Abgeſtorbenheit der alten Formen zu erklären iſt.

Die einzige große politiſche Regſamkeit im Anfange der Revolution zeigte ſich in den Plänen Rußlands und Oeſterreichs zur Vernichtung der Türkei, bei denen England und Preußen ihnen entgegenſtanden ſobald ſie zum Ausbruch kamen. Aber die Veranlaſſung des Krieges hatten nicht jene beiden Staaten gegeben, ſondern die Thorheit des franzöſiſchen Miniſteriums. Dieſes benahm ſich ohne daß zwiſchen Frankreich und Rußland

eine Animosität war auf das seltsamste gegen Rußland, indem es zugleich auch Schweden zum Angriff gegen die Kaiserin reizte. Der Grund dieses Benehmens ist nur durch Umstände zu erklären, die wenig bekannt geworden sind. Frankreich hatte nämlich schon nach dem amerikanischen Kriege ernstlich den Plan wieder vorgenommen Aegypten zu erobern und der General Matthieu Dumas war damals nach Kreta gesandt um die Localität zu untersuchen. Die Absicht war die Türkei in einen Krieg zu verwickeln in dem sie der Hülfe Frankreichs bedürfte; als Preis derselben sollte sie Kreta abtreten und von da aus wollte man Aegypten erobern. Später als Frankreich in die Revolution verwickelt wurde zog es sich aus der Affaire und England so wie Preußen traten vermittelnd ein. — Kaiser Joseph und die Kaiserin Katharina hatten zwar in Cherson einen gemeinschaftlichen Krieg gegen die Türkei verabredet, wenn sich eine Gelegenheit dazu ergebe, aber diese hätte ohne das französische Ministerium sich nicht ergeben.

Dieser Krieg zeigte die Schwäche beider Staaten. Rußland war im Verhältniß zu seiner Größe ungemein schwach und nicht kräftiger als Oesterreich. Die Bevölkerung ist seitdem ungeheuer gewachsen; sie betrug damals nicht zwei Drittel der jetzigen auf demselben Raume. Alle Versuche dem Staate eine europäische organisirte Verwaltung zu geben, hatten bis dahin mehr zur Schwächung als zur Stärkung geführt. Die russische Armee war schlecht bezahlt und hatte nur wenige gute Generale aus der alten Schule.

Auch Preußen, obgleich die erste militairische Macht, war damals nichts weniger als stark. Das Heer bestand aus einem Kern von geworbenen und einer großen Masse von Cantonisten;

es war für das Land viel zu groß und mußte mit einer Oekonomie gehalten werden die die Leute zur Verzweiflung trieb.

Aehnlich war der Zuſtand bei den meiſten andern deutſchen Armeen; in Frankreich war die Organiſation der Armee moraliſch beſſer aber militairiſch ſchlechter als in Deutſchland.

Friedrich der Große hatte einen Schatz von 100 Millionen hinterlaſſen; ſein Nachfolger der ſich mit einem großmüthigen Vertrauen unwürdigen Rathgebern hingab gebrauchte dieſe Hülfsmittel wie ein Verſchwender und in wenigen Jahren ward man inne daß ſie zuſammenſchmolzen. Aber nur durch dieſe accumulirte Kraft wäre es möglich geworden die große Maſchine in Bewegung zu ſetzen.

Unter den perſönlichen Charakteren der Regenten, ſtehen Joſeph II. und Katharina in der erſten Reihe. — Joſeph war eine bedeutende Natur von großem Talent und ſehr glücklichen Anlagen, aber es fehlte ihm an aller feſten Grundlage von Kenntniſſen; in ſeiner Bildung hatte er Lücken überſprungen die man nie ohne den größten Nachtheil überſpringen darf. Das verleitete ihn zu den größten Mißgriffen. Er glaubte ſeinen Staat ebenſo durch äußerliche Mittel reformiren zu können, wie er es mit ſeiner Armee gethan hatte und hatte keine Idee von refractairen Elementen in demſelben. Er war ehrgeizig, aber ſeine Pläne waren ſchwankend. Sein Hauptſtreben war die Erwerbung Baierns; eine Zeit lang dachte er auch an eine große Erhebung der kaiſerlichen Macht und Unterwerfung der deutſchen Fürſten. So arbeitete er zuerſt gegen Reichsritterſchaft, Reichsſtädte und Reichsgerichte, verſuchte in dieſem Sinne die Reviſion des Reichskammergerichts, aber nichts gelang ihm ordentlich und er mußte bald ablaſſen.

Sodann ſuchte er durch einen großen Ländertauſch und Bildung eines Königreichs Burgund Baiern zu gewinnen, aber dies vereitelte Friedrich an den ſich alle bedeutenden Fürſten anſchloſſen. Durch ſeinen thörichten und unmäßigen Ehrgeiz erregte er in ganz Deutſchland eine Eiferſucht die indeß ganz übertrieben war da ſeine Kräfte ſeinen Plänen nicht entſprachen. Deutſchland mußte allerdings eine Veränderung erleiden, aber in dieſer Weiſe konnte ſie nicht ſtattfinden. Seine Unterthanen empörte er ebenfalls durch willkührliche Reformen; er wollte durchaus Gleichförmigkeit einführen und beachtete die nationellen Grundverſchiedenheiten gar nicht.

Katharina **II.** war ein weit bedeutenderer Charakter als Joſeph; die Zeitgenoſſen gaben ihr den Namen der Großen. Sie war das gefährlichſte gekrönte Haupt in Europa und wohin ſie reichen konnte, brachte ſie Verderben. Ihr Ehrgeiz war grenzenlos. Das unglückliche Polen erfuhr vor allem ihre Geſinnungen; von Anfang ihrer Regierung an lag ihr eiſernes Joch auf ihm und nicht einmal durch die Theilung hatte es ſich davon losgekauft. Sie ſuchte in die Politik der entfernteſten Gegenden Europas einzudringen aber in der Ferne gelang es ihr nicht. Unter ihren Zeitgenoſſen war kein Fürſt der ſo wenig durch irgend eine Rückſicht auf Recht und Gewiſſen zurückgehalten wurde; jedoch hatte ſie auch viele ſchöne Eigenſchaften.

Katharinas ſchlechte Eigenſchaften ohne ihre guten hatte Guſtav **III.** von Schweden, der ein durchaus böſer Fürſt war. Katharina hatte noch eine gewiſſe Offenheit und Empfänglichkeit für Freundſchaft, Guſtav war durchaus falſch. — Er änderte zwar eine anarchiſche Conſtitution hielt aber die von ihm geſchaffene ſelbſt nicht.

Friedrich Wilhelm II. hat in der Geſchichte kein glückliches Andenken hinterlaſſen; aber er war eine urſprünglich ſehr ſchöne und liebenswürdige Natur. Durch eine verkehrte Religioſität und eine ungezügelte Sinnlichkeit wurde er zu großen Verirrungen verleitet, über deren Sträflichkeit er ſich ſelbſt nicht täuſchte. Als Menſch war er herzlich, treuer Freund, gerecht gegen andere Staaten und ſeine Unterthanen, als König wurde er oft durch ſeine Rathgeber mißleitet.

In Spanien regierte bis kurz vor der Revolution Karl III., ein wohlwollender edler Fürſt, aber mit einer Melancholie behaftet, die ihn an den Rand einer Gemüthskrankheit brachte. In ſeinen heiteren Augenblicken war er ein verſtändiger Mann und Fürſt.

Die Perſönlichkeit eines Königs von England iſt allerdings weniger entſcheidend als die eines Fürſten in einem andern Staate Europas, doch iſt ſie von Einfluß und die Georg III. war für die Regierung bedeutender als ſonſt in der Regel. Seinen Charakter bezeichnet im Anfang ſeiner Regierung ſeine Deferenz gegen den Willen ſeiner Mutter und der Freunde die ſie ihm zu Führern empfahl, zugleich war er ſehr eigenſinnig und zu Perſönlichkeiten geneigt. Dies und die unbegränzte Liebe für die Anſprüche der Tories die er unbeugſam behauptete wirkte ſehr ungünſtig. Er hat von den Miniſtern Schritte mit einer Perſönlichkeit und Erbitterung gefordert, die den mißlichſten Eindruck machte. Schlimmer noch wirkte ſein perſönliches Verhältniß zur Nation, welche ihn verkannte und ihm keineswegs zugethan war. Zum großen Glück änderte ſich nach dem amerikaniſchen Kriege, um 1785 dieſe Stimmung plötzlich; dies zeigte ſich bei dem Verſuche einer Wahnſinnigen ihn zu

ermorden. Seine Tugenden waren groß; er war rechtschaffen, fromm, thätig, anspruchslos, guter Ehegatte und Hausvater; das Bewußtsein dieser Tugenden drang jetzt durch und das Volk liebte ihn nun. Zu dem Glücke jeder Nation gehört es aber, daß sie an ihren Machthabern mit Zutrauen und Neigung hängt. Dies ist in Republiken ebenso der Fall wie in Monarchieen; so lange z. B. in Amerika Washington an der Spitze stand gehörte dies sehr zum Glücke des Landes, denn nur ausgeartete konnten ihm nicht anhängen. Dies sage ich im Sinn der Amerikaner, denn sein Betragen gegen England kann ich nicht billigen*).

---

l. B. Zu den großen Veränderungen welche das 17. Jahrhundert vorbereitete, das 18. vollendete, gehört das Colonialsystem wie wir es bis auf unsere Tage gesehen haben, das System nämlich, nach dem die Colonien wie reiche Landgüter der Staaten angesehen werden, die zur Gewinnung kostbarer Producte bestimmt sind. In dem Kriege zwischen Portugal und Holland um die Mitte des 17. Jahrhunderts, entstand dieser Gedanke zuerst; dann in Barbadoes, größere Ausdehnung erhielt er aber durch die Franzosen unter Ludwig XIV. Die Colonieen hatten den größten Einfluß auf die Vermehrung des Reichthums in Europa und waren der eigentliche Gegenstand der Seekriege des 18. Jahrhunderts, der einzige Punct, an dem England und Frankreich sich gegenseitig verwundbar waren. Frankreich schuf sich zuerst ein Reich in Ostindien, nachher England in viel größerem Umfange. Die westindischen Besitzungen in denen der Europäer Herr war und das Land durch Sklaven bestellt wurde, strömten

*) Der letzte Absatz ist vom Ende der Einleitung hierhergesetzt.

in der That ungeheure Reichthümer aus; daß jetzt ihre Zeit vorbei iſt, iſt eine der größten Veränderungen unſerer Zeit. Die Colonialwaaren, die früher äußerſt ſelten waren und nur zum größten Luxus der Reichen gehörten, wurden jetzt in ſo großer Menge angeboten, daß die Verſuchung ſie zu gebrauchen immer größer ward; zwar fielen die Preiſe wie die Conſumtion ſtieg, der Ertrag war indeß ſo groß, daß Ströme von Schätzen in die Länder kamen, denen die Colonien gehörten. Nicht ſo wichtig für den Handel waren die oſtindiſchen Beſitzungen; aber eine reiche Quelle der Gründung von Privatvermögen, namentlich für die Holländer.

Die Colonien waren das eigentliche Ziel des ſiebenjährigen Seekrieges und des amerikaniſchen Krieges geweſen. Aus dem amerikaniſchen Kriege ging England mit Nachtheil hervor doch ohne Schmach, Frankreich hatte Ehre und Ruhm aber wenig Gewinn. Der bleibende Nachtheil für England war eine große Nationalſchuld; ſie war aber nicht ſo drückend, als man wohl gefürchtet hatte, die Nation konnte die Zinſen mit Leichtigkeit bezahlen und kein Staat in der Weltgeſchichte hat wohl das Glück gehabt nach einem ſo ſchweren Kriege eine ſo weiſe Adminiſtration zu erhalten wie damals England. Frankreich dagegen nach einem glänzenden Kriege und mit einer weit geringern Vermehrung der Schuldenlaſt erlag unter einer unvernünftigen Verwaltung, welche die Vortheile der Gegenwart nicht zu benutzen, ihren Nachtheilen nicht zu begegnen wußte. In England ergriff der große William Pitt, Lord Chathams Sohn, die Zügel der Regierung mit einer Kraft und Sicherheit welche die Gährung beruhigte und der Nation das Gefühl von Wohlbehagen und innerer Stärke gab, welche das wahre Glück der Nationen aus-

macht. Er war der erste der vor der Nation erklärte daß ererbte Animositäten nichts seien als Nationalvorurtheile und er zeigte zum ersten mal eine Gesinnung welche Feindseligkeiten gegen fremde Nationen keineswegs für nothwendige Bedingung der Politik hielt; die Basis seiner Politik war das Bewußtsein der Kraft Englands. Er benutzte die glücklichen Augenblicke seiner Lage um sich Frankreich in einem Handelstractate zu nähern was man früher wegen des furchtbaren Nationalhasses für ganz unmöglich hielt. Hier fand man eine durch die öffentliche Meinung vorbereitete freundliche Stimmung gegen das freie England.

Pitt war unter den Staatsmännern der großen Staaten Europas fast der einzige große, Frankreich konnte sich keines einzigen rühmen; der Graf Vergennes war gewandter Diplomat, treuer Diener seines Königs und guter Franzose, aber ohne Kenntniß der inneren Verwaltung. Er hatte keine großen Plane und durchgreifende Ideen und seine Bemühungen gingen immer auf äußere Machinationen.

Pitt hatte hingegen das volle Gefühl der Kraft seines Volkes, die zu keiner Epoche so groß war wie damals weil sie völlig gesund war. — Er faßte den Gedanken durch den Tilgungsfond den Werth der Staatspapiere zu heben und die Schuld selbst einigermaßen herabzubringen. Sein Plan war durchaus darauf gerichtet, alles was in England krankhaft war zur rechten Zeit abzustellen. Sein Wunsch einer Parlamentsreform war aufrichtig, er war aufrichtig in allem was er sagte, in seinem Streben den Sklavenhandel abzuschaffen und zwar nicht bloß aus reinem Gefühl der Menschlichkeit, sondern auch aus großer politischer Einsicht. Er sah mit Sicherheit die Zeit voraus in der die Nemesis Spanien für sein Verhalten gegen England im

amerikaniſchen Kriege durch Losreißung ſeiner eigenen Colonien ſtrafen würde; erkannte überhaupt die Nothwendigkeit der Aenderung der Colonialverhältniſſe voraus und wünſchte zeitige Aenderung aus tiefer Weisheit. Die Erbärmlichkeit hat ſeiner weiſen Penetration die Beſchuldigung entgegengeſetzt, daß er Veränderungen gewünſcht habe, aber er erkannte nur ihr Vordringen. Das iſt der große Staatsmann der die werdenden Verhältniſſe erkennt und den Zuſtand des Landes dafür vorbereitet, ſo daß die Veränderungen ihn nicht im Schlafe überraſchen; das iſt das wahre Oel der klugen Jungfrauen und es iſt ein großer Unterſchied ſo vorzubereiten, oder die Veränderungen und die Neuerungen zu wünſchen.

So war Pitts Adminiſtration von 1784 wo er mit 24 Jahren ins Miniſterium trat bis zum Ausbruch des Revolutionskrieges, ſo lange als ſie ungeſtört fortging, eine Zeit der Proſperität für England dergleichen das Land nicht wiederſehen wird, und er ein Mann, desgleichen es vielleicht auch nicht wieder beſitzen wird*).

*) Vgl. die Charakteriſtik Pitts in dem Aufſatz „die katholiſche Frage in Irland“: nachgel. Schriften S. 355.

Geſchichte der franzöſiſchen Revolution.

I.

Die Urſachen der Revolution bis auf Ludwig XVI. Regierungsantritt.

Eine weiſe Beſtimmung des canoniſchen Rechts verwehrte die Kündigung des Darlehnscontractes, nicht aber die Conſtituirung von beſtimmten Renten und derjenige der die Renten conſtituirt hatte, konnte ſich durch Rückzahlung des Kapitals befreien. Dies war eine vortreffliche Einrichtung die durch ein geſundes Gefühl der Verhältniſſe herbeigeführt wurde, und gehörte zu den Vervollkommnungen die vom Mittelalter ausgegangen ſind. Das gegenwärtige Verhältniß iſt ein wunderliches Mittelding zwiſchen einem precairen mutuum und einer Rentenanlage.

Nach dieſer Norm des geiſtlichen Rechts machten die Staaten ſchon im Mittelalter Anleihen durch Conſtituirung immerwährender Renten. Jedoch waren dieſe Anleihen nie ſehr bedeutend außer in den großen Handelſtädten wie Florenz und Venedig. In Florenz hatte man früher ein eigenthümliches Syſtem; man lieh ungeheure Summen um große Unternehmungen zu machen; dabei hatte man den Grundſatz daß der

Frieden, die Erwerbsquelle aller Reichthümer, dieſe Schulden wieder bezahlen müſſe. In ſpäterer Zeit verfuhr man nach einem ganz anderen Princip; man erhob während des Krieges ſehr große Vermögensſteuern, ſchränkte im Frieden die Ausgaben des Staats ſehr ein und trug die Schulden durch indirecte Steuern ab. Venedig dagegen behielt ſeine Renten immer. Ebenſo war es in den niederländiſchen Städten, in denen wir ſchon im 13. Jahrhundert Renten finden.

Auch in Frankreich hatten die Könige das ganze Mittelalter hindurch Rentcontracte geſchloſſen. Da dieſe nicht gekündigt werden durften, ſo konnte der Staat als in ganz Europa der Zinsfuß herabging und der Geldwerth ſank ſeinen Gläubigern die Alternative ſetzen ſich die Renten auslöſen oder die Zinſen herabſetzen zu laſſen. Sully fand das franzöſiſche Schuldenweſen in den entſetzlichſten Wucherverhältniſſen; er half dem Drucke zum Theil durch eine gewaltſame Maßregel ab, die aber durchaus weiſe erdacht war. Die Contracte waren auf ſechszehn bis zwanzig Procent Zinſen geſchloſſen; er ſetzte die Zinſen auf den landesüblichen Fuß herab und ſtrich vom Capital was früher an wucherlichen Zinſen gezahlt war; den Reſt verzinſte er*). Dieſer Maßregel verdankt Frankreich die Proſperität in den letzten Jahren Heinrich **IV.** und den erſten Ludwig **XIII.** Unter dieſem Könige und Ludwig **XIV.** entſtanden neue Staatsſchulden noch immer aus Renten beſtehend, ſo daß Colbert ſich wieder zu einer Rentenreduction genöthigt ſah.

Eine andere Maßregel einiger Staaten war die Veränderung des Münzfußes, während die alten Schulden

*) Vgl. Röm. Geſch. Bd. I. S. 679. III. S. 93.

nach dem Nominalwerth bezahlt wurden; im Mittelalter war dieses sehr häufig gewesen. So wurde die Pistole die bis zum Nymweger Frieden 13 Livres galt auf 20 gesetzt*).

Colbert hatte das traurige Geschäft die Ressourcen für Ludwig **XIV.** Verschwendungen und die unaufhörlichen Kriege herbeizuschaffen und schon er mußte die Abgaben auf's ungeheure erhöhen. So lange die Kriege glücklich waren, ging es gut, aber schon der Ryßwiker Frieden ließ schwere Nachwehen, die Vertreibung der Hugenotten schlug eine schwere Wunde und man fühlte den Verfall des Reichs ganz entschieden; besonders nach dem spanischen Successionskriege. Ludwig **XIV.** gab das unselige Beispiel die Heere ins ungeheure zu vermehren; hierdurch und durch die Vermehrung der Artillerie wurden die Bedürfnisse des Kriegs sehr gesteigert und die Kriege konnten nicht mehr wie früher auf Kosten anderer Länder geführt werden, der spanische Successionskrieg mußte mit dem Mark Frankreichs geführt werden. Man mußte sich auf allen Seiten nach Geldmitteln umsehen, man lieh Geld durch Constituirung neuer Renten, man schuf neue Chargen durch welche der Adel auf die erbärmlichste Weise vermehrt wurde und suchte sich auch durch Schatzscheine zu helfen.

Die Idee des Papiergeldes hatte schon angefangen mehr und mehr Wurzel zu fassen. Früher hatte man Papiergeld als Nothgeld wie andre Nothmünzen ausgegeben, aber unter Ludwig **XIV.** wurden eigentliche Schatzscheine

*) Niebuhrs Ansicht über Herabsetzung des Münzfußes s. Röm. Gesch. Bd. I. S. 518 ff.

creirt, theils Zins tragend, theils nicht Zins tragend, welche Papiergeld, das kein Bankgeld war, repräſentirten.

In den letzten Zeiten Ludwig **XIV.** nach dem Abſchluß des Utrechter Friedens konnte man den Zuſtand des Landes überſehen und fand das entſetzliche Reſultat daß die Staatsſchuld ins unermeßliche angewachſen und daß die Revenuen durch den Verfall des Landes ſehr verringert waren wie es nach allen großen Kriegen für eine Reihe von Jahren der Fall iſt. Die Getreidepreiſe waren während des Krieges auf das dreifache geſtiegen, mit dem Frieden fielen ſie augenblicklich und da die Käufer der Grundſtücke ſich auf jene Preiſe eingerichtet hatten, war daraus wieder eine allgemeine Noth unter den Grundbeſitzern entſtanden. Man erkannte die vollkommene Unmöglichkeit die ungeheure Staatsſchuld die ſich auf zwei und eine halbe Milliarde belief zu honoriren. Um Zeit zu gewinnen wurden Commiſſionen eingeſetzt, die Rechnungen wurden nachgeſehen und dadurch manche Millionen erſpart, aber die Hauptſache ließ man ſtehen. Man fing an den Münzfuß leichter zu machen; dies war aber nur eine geringe Abhülfe. Ludwig **XIV.** ſtarb
1715. gedemüthigt und in tiefem Kummer; indem er die Monarchie ſeinem fünfjährigen Urenkel unter Vormundſchaft eines Neffen überließ den er haßte; ſeine letzten Jahre waren im höchſten Grade leidensvoll.

Während ſich allmählich in Europa eine rege Stimmung zeigte, neue Ideen aufgenommen wurden neue Wege reizten die
1716. man noch nicht verſucht hatte, trat jetzt der Schotte Law in Frankreich auf. Er hatte in England die Bankverhältniſſe kennen gelernt und überſchätzte ihre Vortheile phantaſtiſch; er war ein ganz ungewöhnlicher Mann und jetzt reizte ihn ſeine lebhafte Phantaſie

etwas außerordentliches zu leisten ohne Rücksicht für wen. Auch wollte er wohl für sich einen großen Gewinn ziehen. Er fand den Weg an Philipp von Orleans zu kommen und bot die Mittel durch Combinationen der Noth abzuhelfen. Seine Anerbietungen wurden angenommen. Was Colonieen vermochten hatte man erfahren und übertrieb die Vorstellungen hiervon; man sah welche Dienste die Bank von London der Regierung Wilhelms III. geleistet hatte und hoffte ähnliches zu gewinnen.

12. B. Die Agiotage und das Actienspiel griffen im Anfang des 18. Jahrhunderts in Europa wie ein moralisches Fieber um sich. Früher hatte man schon häufig Renten verkauft, da man das Kapital nicht kündigen konnte und der Preis konnte nach den Umständen sich verschieden stellen; im 18. Jahrhundert aber kaufte man Renten nur mit der Absicht sie wieder zu verkaufen und aus der Differenz einen Gewinn zu machen. Im 17. Jahrhundert war in Holland die ostindische Compagnie auf Actien gegründet worden, das erste bedeutende Beispiel einer solchen Unternehmung. Die Actien waren durch den ungeheuren Ertrag von 24 ja 48 Procent und mehr außerordentlich gestiegen, der Handel damit hatte sich aber wenig außer Holland verbreitet. Nun entstanden aber auch die englisch-ostindische Compagnie, die englische Bank, dann die schottische Bankassociation auf Actien die sehr im Preise stiegen. Bei dem Handel mit diesen Actien zeigte sich das Wesen einer moralischen Epidemie, im Anfang sehr heftig, in der Folge gemildert, dann wieder ausbrechend und wieder gemildert.

Auf diese Empfänglichkeit des Publicums für Speculation auf eine steigende Valuta gründete Law sein System. Er war ein betrogener Betrüger; er begann mit übertriebenem unver-

nünftigen Glauben und Erwartungen, als er aber die Sache in Gang gebracht hatte handelte er wie ein Böſewicht was er nicht urſprünglich war. Wenige Menſchen haben eine ſolche Calamität über eine Unzahl von Familien verbreitet, als er und die Exſecration in der er nachher ſtand war völlig gerecht, obgleich die betheiligten ſich allein die Folgen zuzuſchreiben hatten, da niemand ſie gezwungen hatte.

Ueber die Geſchichte ſeines Syſtems hat Sir James Steuart „**on political economy**" am beſten geſchrieben.

Die Baſis des Syſtems war die ſehr discreditirten Staatspapiere als Einſchuß für die Bank anzunehmen; nach dem Beiſpiele der engliſchen Bank rechneten Law und ſein Jünger, der Herzog Philipp von Orleans, auf Erfolg und das Unternehmen wäre auch wohl gelungen, wenn ſie ſich eingeſchränkt hätten. Die Bank gab Noten aus, die ein paar Jahre einen großen Credit genoſſen weil ſie immer realiſable waren. Sie genoß Zinſen für ein Kapital das ſie ganz in Papieren ausgegeben hatte.

1717. Darauf kam Law auf die Idee die berühmte Miſſiſſippi-Compagnie zu ſtiften; dies war ſchon eine reine Windbeutelei. Die franzöſiſch-amerikaniſchen Anſiedler hatten die Ufer des Miſſiſſippi beſucht und übertriebene Hoffnungen verbreitet; jetzt wollte man dort eine Colonie gründen und die franzöſiſche Lebhaftigkeit malte ſich die Ergiebigkeit der dortigen Bergwerke, die Schönheit des Himmelſtrichs und die Fruchtbarkeit des Bodens aufs herrlichſte aus; es fehlte nicht an ſolchen die dachten wenn man erſt in der Nähe von Mejico Beſitzungen habe werde es leicht ſein ſich Mejicos ſelbſt zu bemächtigen. Das Publicum ergriff den Plan mit einer wilden Leidenſchaft und die Regierung begnügte ſich nicht dieſer Neigung freien Lauf zu laſſen, ſondern ließ betrügeriſche Schriften verbreiten,

welche die ſchon fiebernde Phantaſie noch mehr erhitzten. Gegen Abzahlung der ganzen Staatsſchuld wurden der Miſſiſſippi-Aſſociation mehrere öffentliche Unternehmungen überwieſen, die Steuerferme, die Münze und andre Inſtitute. Die Compagnie verkaufte ihre Actien reißend und zu enormen Preiſen; dafür wurde die Zahlung in Banknoten gegeben und da die Zettel geſucht wurden gab die Bank zugleich immer mehr Papier aus; darauf wurden die beiden Compagnien verbunden und die Actien der Bank und der Compagnie ſtiegen auf das vierzigfache. Die weiſeſten und trefflichſten Leute, Parlamentsräthe welche der Ehre Europas gehörten und ſonſt frei von Habſucht waren, ließen ſich in dieſer Epidemie durch die Wuth des Spieles hinreißen und ſo verwandelte ſich das Vermögen der reſpectabelſten Familien in Papier.

Ueber die Enttäuſchung ſind nun verſchiedene Meinungen; einige Hiſtoriker vermuthen, daß die Regierung den Fall abſichtlich herbeigeführt habe, andere daß ſie es bloß aus Unkunde gethan habe. Genug, der paniſche Schrecken wurde plötzlich ſo allgemein, daß die Papiere zu nichts herabſanken. Es wurden Verordnungen erlaſſen die offenbar bübiſch waren, z. B. daß niemand Silber und Gold im Hauſe haben dürfe, wodurch die Banknoten der Präſentation entzogen werden ſollten. Schon 1720 war der Ruin beider Inſtitute vollſtändig. Law wurde 1720.
verhaftet, doch nur zum Schein und dann aus Frankreich verwieſen; Philipp von Orleans gab ihn nicht auf. Wie er ſein Vermögen verloren, da er doch nicht in die Deception hat eingehen können, iſt räthſelhaft. — Dieſe Agiotage war größtentheils auf Frankreich beſchränkt geweſen, doch nicht ganz ausſchließlich.

Das Reſultat der Lawſchen Operationen war nun daß die Staatsſchulden in Banknoten und Miſſiſſippi-Actien verwandelt waren. Dieſe wurden jetzt nach dem geſunkenen Preiſe liquidirt und dafür zweiprocentige Renten ausgegeben: **les rentes de l'hôtel deville.**

Die Folgen des Unglücks ſind unendlich mannichfaltig und ſchrecklich. Die Epidemie der Agiotage war in die Welt getreten und man hatte ſich an den Gedanken des ſchnellen mühelosen Erwerbs gewöhnt; die Erinnerung daran hörte nie auf. Zugleich wurden in den europäiſchen Staaten die Lotterieen als Finanzreſſoureen eingeführt; der Spielgeiſt war erwacht und wurde wach erhalten. Diejenigen die verloren hatten glaubten die rechte Zeit verſäumt zu haben und waren geneigt bei einer neuen Gelegenheit zu wagen; die, die gewonnen hatten, wünſchten neue Speculationen. Unter den letzteren waren viele Leute aus den niedrigſten Ständen und von den verworfenſten Lebensbeziehungen; dieſe verdarben die Geſellſchaft. Dies war ſchon durch die **fermiers généraux** und Lieferenten vorbereitet worden; dieſe Leute waren mit der größten Gemeinheit und Rohheit der Mittelpunkt ihrer Geſellſchaft und den Vornehmen waren ſie eben recht, um neue Verbindungen anzuknüpfen. Das iſt das Urtheil der Zeitgenoſſen und zwar der Ariſtokraten. Außerdem hatte dieſe ſchwindelnde Zeit zu einer unendlichen Menge von Schändlichkeiten Anlaß gegeben. Kurz die Nation befand ſich am Ende dieſes Zeitraums in einem Bewußtſein von **turpitude**, das ſchrecklich war. Das Reſultat wodurch die Staatsſchuld auf eine leidliche Rente herabgeſetzt war, war am Ende noch kein Unglück. — Hätte man ſich durch kräftige Maßregeln geholfen, ſo würde Frankreich bei der zunehmenden Thätigkeit ſich ſehr bald wieder

gehoben haben, aber die Regſamkeit blieb nach dieſem Unglück umgekehrt wie in England eine lange Zeit paralyſirt. Die friedliche Politik des Cardinals Fleury war den Umſtänden ganz angemeſſen aber ſie ſiegte nicht.

Zu dem was die Gemüther am meiſten erbitterte und zu den Anſichten der folgenden Zeit vorbereitete gehörte das Betragen des Herzogs von Bourbon der ſich auf die ſchändlichſte Weiſe bei den Lawſchen Unternehmungen bereichert hatte; Philipp von Orleans der zwar verdorben doch ein Menſch von guten Eigenſchaften war, hatte dies nicht gethan.

Jetzt brach der öſterreichiſche Succeſſionskrieg aus, dann der 1740.
ſiebenjährige Krieg. Man machte neue Schulden, doch war viel 1756.
Geld in Europa und der Staat fand bald Mittel beſonders in Holland Anleihen zu nicht ſehr hohen Zinſen, 4 höchſtens 5 Procent zu machen, doch großentheils unter der Bedingung ſirer **remboursemens**. Dennoch befand man ſich durch progreſſive Anleihen bald im Deficit. Man erhöhte die Abgaben ganz willkührlich und höchſt ungeſchickt und doch gelang es nicht die Lücke zu füllen.

Während des ſiebenjährigen Krieges zeigten ſich in Frankreich die erſten Symptome der ſpäteren Veränderungen. — Frankreich beſtand aus einem Agglomerat verſchiedener Fürſtenthümer die durch Heirath u. ſ. w. an die Krone gekommen waren und war im großen mit dem zu vergleichen was Schleſien im kleinen iſt. Die ſpäter erworbenen Länder ſtanden in ganz anderen Verhältniſſen als die älteren. Die Bretagne z. B. war faſt ein Staat für ſich mit eigenen Ständen und einem außerordentlich zahlreichen aber entſetzlich armen halb celtiſchen halb

franzöſiſchen Adel, der ſich in Rennes auf tumultuariſche Weiſe verſammelte, die **gentilhommes en sabots**; durch ihre ſonderbare Verfaſſung blieb ſie in allen Dingen hinter dem übrigen Frankreich zurück. Umgekehrt ragte Languedoc durch ſeine obwohl ariſtokratiſche Verfaſſung vor allen andern Provinzen hervor; jede nützliche Unternehmung fand lebhafte Aufnahme. In Bourgogne waren zwar die Stände unbedeutend, machten aber doch Dijon zu einer gebildeten lebhaften Provinzialſtadt und gaben ein lebhaftes Provinzialintereſſe. Navarra, Flandern, Artois, Franchecomté hatten eine Art von Ständen; der Dauphiné waren ſie lange entzogen, ohne jedoch aufgehoben zu ſein. In dieſen ſtändiſchen Provinzen, Bretagne, Languedoc, Bourgogne konnte der König wirklich keine Abgaben erheben, die nicht von den Ständen votirt waren. Solches votiren einzelner Provinzen iſt das unvernünftigſte von der Welt und es führte zu den größten Unregelmäßigkeiten. Da der Finanzminiſter ſeine Exiſtenz dabei gefährdet ſah wenn er hier Steuern ausſchrieb ſo wurden die andern Provinzen um ſo mehr bedrückt. In den andern Provinzen waren zwar auch Stände aber ſie ſchliefen und waren ſeit 1614 nicht berufen worden. Gegen jene Willkür bildete ſich allmählich eine Gegenwehr.

Schon im Mittelalter war es Sitte geweſen, daß königliche Geſetze welche promulgirt werden ſollten den großen Gerichtshöfen vorgelegt wurden, um ſie einzuregiſtriren. Proteſtirten ſie dagegen und der Proteſt wurde berückſichtigt ſo war es gut; wollte der König das Geſetz nicht zurücknehmen ſo hielt er ein **lit de justice** und es galt als Geſetz. Dies war die Quelle des Proteſtationsrechts der Parlamente; ſo hießen nämlich in Frankreich die höchſten Gerichtscollegien. Sie hatten

ganz verschiedene Bezirke in Folge der allmählichen Acquisition des Reichs; der des Pariser Parlaments war bei weitem der größte und erstreckte sich bis Guyenne; dann waren Parlamente zu Bordeaux, Toulouse und in allen pays d'états. Mit dem Parlament von Paris hatte die Regierung zu verhandeln wenn sie neue Abgaben verordnen wollte. In früheren Zeiten hatte es sich sehr selten gegen die Abgaben geregt; unter Ludwig XIV. war von Widerstand nicht die Rede; unter der Minorität Ludwig XV. machte es einen Versuch und der Herzog Regent that ihm Vorschub, weil er durch das Parlament das Testament Ludwig XIV. umstoßen wollte. Dadurch erhielt es eine Bedeutung von der es lange keinen Gebrauch mehr machte, bis sie im siebenjährigen Kriege wieder hervortrat.

Im 16. Jahrhundert, in der ersten Hälfte des 17. ist das pariser Parlament die erste Magistratur der Welt.

Die Stellen in den Parlamenten waren erblich, und bis zu einem gewissen Alter konnte man seine Stelle verkaufen; doch mußte der Käufer zu der Stelle qualificirt sein. Dennoch erhielten sich diese Gerichte höchst gewissenhaft wenn es sich auch nicht läugnen läßt, daß sie in einigen Fällen wo Parteigeist im Spiele war traurige Urtheile gefällt haben. Mit Unrecht sind sie in der Zeit der Revolution außerordentlich verschrieen worden.

H. B. Wenn man sich gegenwärtig in einem Staate die großen Richterstellen käuflich denkt so glaubt man es müsse gehen, wie in Böhmen, wo man das Kaufgeld durch Mißbrauch der Justiz wieder herauszubringen suchte. Aber bei dem pariser Parlamente war nichts was die Sache bedenklich machen konnte. Die Er-

ziehung, das erbliche Gefühl hob die Nachtheile der Einrichtung faſt ganz auf; der Sohn eines Parlamentsraths wußte daß ſeine Vorfahren ſeit Jahrhunderten in dieſem Tribunal geſeſſen hatten und er wurde in dem Gedanken erzogen, daß auch er ſich dieſes ernſten Berufs würdig machen müſſe. Wenn der junge Mann heranwuchs, ſo führte der Vater ihn in die Sitzungen; er hörte die Debatten vom 14. oder 15. Jahre an und gewöhnte ſich an die Bekanntſchaft mit Rechtsfällen, was die einzig wahre Einleitung zum juriſtiſchen Studium iſt. Die Parlamentsfamilien hatten nur unter ſich, mit Gelehrten und Geiſtlichen Umgang; von dem entſetzlich frivolen Hofe hielten ſie ſich ganz entfernt. In ihren Geſellſchaften war immer die Rede von ernſten Gegenſtänden; da wurden Rechtsfälle discutirt und der junge Mann durfte zuhören und wurde auf ähnliche Weiſe belehrt wie die Jugend bei den alten Römern. Der Gedanke es bis zum Siegelbewahrer, zum Canzler von Frankreich zu bringen, war das höchſte in der Welt; wenn jemanden ein Vorwurf traf ſo waren die alten Herren nicht ſcheu ihn fühlen zu laſſen, daß er ein räudiges Schaf ſei. Im ganzen genommen hat es im neueren Europa kaum eine andere Corporation gegeben, die einen ſolchen Grad von Integrität, von Ernſt und perſönlicher Zuverläſſigkeit beſaß, als eben die hohe franzöſiſche Magiſtratur. Durch ſtrenge Bedingungen für die Fähigkeit waren die Gränzen der Aufnahme ſehr beſchränkt; man ließ niemanden eintreten, der nicht ſeine Tüchtigkeit in einer Weiſe darlegte daß die Compagnie nichts gegen ihn einzuwenden

hatte. Gewöhnlich waren es Söhne der Räthe und Parlamentsadvocaten die in die Collegien eintraten. — Die großen Züge der französischen Magistratur fallen indeß fast nur dem pariser Parlament anheim; die Provinzialparlamente waren ehrenwerth, hatten aber eine engere Sphäre. So ehrwürdig aber die Parlamente auch waren, so hätten sie doch nicht unverändert bleiben können, denn sie konnten ihren Geschäften nicht genügen. Solche Corporationen haben auf der andern Seite etwas starres und unveränderliches und es gab in der ganzen Welt keine eigensinnigere Leute als die Parlamentsräthe. Dies war ihr Hauptfehler.

Eigenthümlich wirkte auf das pariser Parlament sein Verhältniß zur Kirche. Die Parlamentsräthe waren meistens sehr eifrige Katholiken und nur in sehr wenigen Parlamentsfamilien hatten im 16. Jahrhundert die Hugenotten Wurzel fassen können. Dagegen waren sie durchgehends Jansenisten, mit der herrschenden Kirche in Widerstreit; die außerordentliche augustinische Strenge der Jansenisten stimmte mit den natürlichen Gefühlen der Parlamentsräthe sehr zusammen. Daher waren sie geneigt dem herrschenden Clerus entgegenzutreten; indignirt über seinen Luxus und seine Leichtfertigkeit steigerten sie sich in ihrer Opposition gegen ihn noch mehr durch ihren Starrsinn. So hatten sie sich schon unter Ludwig **XIV.**, so weit es nur möglich war, immer zu Gunsten der Jansenisten und gegen den Ultramontanismus erklärt. In der gallicanischen Kirche war die Episcopalverwaltung traditionell mit Rechten bekleidet gegen welche

der römiſche Stuhl immer proteſtirte, die aber ſeit unendlichen Zeiten immer geübt wurden. In allen dieſen Fällen nahmen die Parlamente als die Männer der Exemtion ſich aufs eifrigſte jener traditionellen Rechte an und weil die Jeſuiten dieſen entgegenarbeiteten, ſo waren die Parlamente ſchon ſeit Heinrich **II.** und dem **III.** die erklärten Feinde der Jeſuiten.

So ſtanden die Parlamente als ein in der Nation höchſt reſpectirtes Corps da.

Im ſiebenjährigen Kriege nun zeigen ſich die erſten Spuren daß die Parlamente in die Rechte der Stände einzutreten ſuchten. Als der Krieg die Veranlaſſung gab daß der Hof für eine Menge neuer Laſten das **enregistrement** verlangte fingen die Parlamente an es zu verweigern. Die Regierung war durch die Perſönlichkeit Ludwig **XV.** und durch die ſchmähliche Weiſe in der der Krieg geführt worden war deconſiderirt und die Parlamente fingen nun an ihre Oppoſition gegen die Finanzverwaltung zu wenden, ehe man ſagen konnte, daß revolutionaire Geſinnungen in Frankreich aufkamen. Dies erregte in ganz Europa Aufmerkſamkeit und namentlich in England, wo man gewohnt war die franzöſiſche Nation als ganz ſervil unter dem **grand monarque** anzuſehen. Engliſche Schriftſteller aus dieſer Zeit weiſſagten daß ſich aus dieſen Anfängen große Folgen entwickeln würden. Obgleich das Parlament in keiner Weiſe Deputirte noch Stände war, ſondern nur ein Staatsrath der aufs Gewiſſen um ſeine Meinung gefragt wurde, ſo ſetzte jetzt das Bedürfniß nicht der Wunſch daſſelbe auf einen ganz andern Standpunct. Da die alten Stände durch die Zeit eigentlich abolirt waren, ſo mußte dieſe Lücke ausgefüllt

werden und die Parlamente traten von Natur an dieſe Stelle. Es iſt ein merkwürdiger Zug von Voltaires Leichtſinn, daß er ſich bewegen ließ gegen die Parlamente zu ſchreiben und auszuführen, daß ſie keine Generalſtaaten ſeien die Subſidien bewilligen könnten. Das zu ſchreiben war leicht, es war dem Rechte nach unleugbar, allein die Wirklichkeit hatte die Verhältniſſe geändert und daß die Autorität der Parlamente conteſtabel war, war eben ein großes Unglück.

Das Verfahren des Hofes bei der Oppoſition des pariſer Parlaments war das ſonderbarſte von der Welt. Man exilirte es aus der Hauptſtadt und die Folge war, zum Nachtheil der Unterthanen, daß jenes ein Juſtitium erklärte und man ſich daher wieder vergleichen mußte. Dies erregte den Spott der Engländer und mit Recht; doch gewannen die Parlamente nicht in gleichem Maße an Achtung.

Nach der Zeit des ſiebenjährigen Kriegs bis zum Anfang 1763.
der ſiebenziger Jahre war die Ordnung, die der alte Cardinal Fleury in die Finanzen gebracht hatte, wieder gänzlich zerrüttet; es fand ſich ein Deficit von 70—80 Millionen bei einer Einnahme von etwa 500 Millionen; die Verſchwendungen Ludwig XV. waren die allerinfamſten. Man konnte mit den Parlamenten nicht vorwärts kommen; das ganze Finanzſyſtem mit ſeinen Exemtionen und Immunitäten ſtand unverändert da und wollte man ſie angreifen, ſo erhob ſich alles was am Hofe Macht beſaß dagegen; es wollte nicht gelingen dem Landmann noch mehr Laſten aufzulegen; auch durch Steigerung der Zölle konnte man nichts mehr aufbringen, da der Handel nicht noch mehr beſchränkt werden konnte; Conſumtionsſteuern, welche die Reichen trafen, fanden Widerſtand bei allen Betheiligten. Die

1769. Miniſter Ludwig XV. wählten in dieſer Noth einen Mann für die Finanzen, deſſen Namen durch Jahrhunderte mit Fluch und Schande beladen gehen wird, wie er es gegenwärtig iſt, deſſen Geiſt aber verkannt wird, den Abbé Terray; ein Geiſtlicher von gränzenloſer Unſittlichkeit, aber ein großer Arbeiter und ungemein fertiger Rechner mit entſchiedenem Finanztalent; er hatte eine eiſerne Stirn und trat nicht vor dem abſcheulichſten zurück. Die erſte Bedingung ſeiner Adminiſtration war, daß für die Verſchwendungen ſeines königlichen Herrn und deſſen ſcheußlicher Umgebungen Geld genug ſein mußte; auf der andern Seite machte er manche tüchtige Oekonomie. Er griff die Staatsſchuld an und reducirte die Renten willkührlich ohne irgend eine Rückſicht; eine Maßregel der Noth gegen die an ſich weniger zu ſagen iſt als gegen viele andre Finanzoperationen, wenn nur kein andres Mittel mehr möglich iſt*). Aber dies war hier nicht der Fall; Terray hatte noch keinen andern Verſuch gemacht. Die Salzſteuern erhöhte er ſogar noch. Seinen Maßregeln widerſetzte ſich das Parlament um ſo heftiger je größer der Abſcheu vor der Perſönlichkeit des Mannes und ſeines Gehülfen des Kanzlers Maupeou war, der als abtrünniger gehaßt wurde. Jetzt wurde die große Neuerung unternommen, daß Maupeou ein neues Parlament einſetzte. Aber dieſes konnte ſich unmöglich halten. Die öffentliche Meinung war ſo entſchieden gegen die Regierung, daß nur einige Leute von der philoſophiſchen Partei ſich für das neue Parlament erklärten, unter denen Voltaire war.

*) Vgl. Röm. Geſch. I. Anm. 1350.

II.

Die Regierung Ludwig XVI. bis zur ersten Zusammenberufung der Notabeln. 1774—1787.

Endlich erbarmte sich Gott der französischen Nation und ließ Ludwig XV. sterben. Sein sehr junger Enkel, Ludwig XVI. trat die Regierung an. Ueber diesen Fürsten zu reden ist gar nicht leicht; denn es läßt sich nicht läugnen, daß das Unglück, welches ihn und seine Familie betroffen, durch seine Schuld und Schwäche herbeigeführt war; dies einzugestehen ist aber schmerzlich, wenn man auf der andern Seite überzeugt sein muß, daß er als Privatmann fast tadellos dastand. Hätte er Charakter gehabt und wäre er einen festen Weg gegangen, hätte er sich nicht immer durch wandelbare und veränderliche Rathschlüsse bald hier bald dorthin reißen lassen, so hätte eine Revolution unter einem so tugendhaften edlen Manne in dieser Weise nicht kommen können. Aber er gehörte zu den Fürsten, die wie Marc-Aurel es selbst immer als ein Unglück betrachten für den Thron geboren zu sein. Es war sein Streben sich der Regierungsgedanken zu entschlagen; besonders war er ganz unmilitairisch und die Armee wußte recht gut daß er einen Widerwillen gegen sie habe. 1774. 10. Mai.

Er war durch die Politik mit Marie Antoinette von Oesterreich vermählt, einer der schönsten und liebenswürdigsten Prinzessinnen ihrer Zeit, von einer großen Mutter erzogen, deren Beispiel ihr aber nur in so fern vor Augen stand als sie wie jene regieren wollte, nicht aber ihr in ihrer großen Strenge und Gewissenhaftigkeit folgen. Sie wurde von der

1774. Nation im allgemeinen mit Widerwillen aufgenommen; als Erbfeindin des Landes und weil durch dieſe Verbindung Frankreich ſeinen Abſichten entſagt hatte, ſich auf Koſten Oeſterreichs zu erweitern. Dieſe ungünſtige Stimmung herrſchte auch unter den größten Familien. Die Königin fand ſich von Anfang an bitter gekränkt; ſie hatte ſich eine enthuſiaſtiſche Aufnahme und Popularität verſprochen und ſah ſich völlig getäuſcht. Indeß ſuchte ſie durch Liebenswürdigkeit die Ungunſt zu überwinden, damit erreichte ſie indeſſen wohl ihren Zweck bei den großen Familien die in ihrer Nähe waren, nicht aber bei der Nation. Ludwig **XVI.** betete ſie an; er war in ſeinen Sitten ſo ſtreng als man es ſein ſoll und kann, eben ſo wie Georg **III.** Auf den beiden mächtigſten Thronen Europas glänzten damals die ſchönſten Muſter ſtrenger Sitte.

11. V. Ludwig **XVI.** Aeltern waren vortreffliche Fürſten; der Dauphin war allerdings in einer düſtern Religioſität befangen, aber durch ſeine reine Sittlichkeit bildete er den ſchönſten Contraſt gegen die Laſterhaftigkeit des Vaters, ohne darum das kindliche Verhältniß zu vergeſſen. Von dieſem trefflichen Vater war Ludwig dem **XVI.** die Weihe der Tugend und ein tödtlicher Haß gegen den Herzog von Choiſeul geworden, den die öffentliche Meinung der Vergiftung ſeines Vaters beſchuldigte, und er konnte ſich daher nicht entſchließen dieſem die Leitung der öffentlichen Angelegenheiten zu übertragen. Er ſah ſich nach einem andern Rathgeber um und ihn gewannen die liebenswürdigen Eigenſchaften des alten Grafen Maurepas der die ganze Amönität eines alten Weltmannes beſaß, wie ſie ſich jetzt kaum mehr findet. In früheren Jahren war er Miniſter geweſen, jetzt war er ſeit vielen Jahren außer den Ge-

ſchäften und im Publicum galt er als einer der vorzüglichſten 1774.
ſeines Standes. Bei großem Leichtſinn hatte er ſich doch von der Crapule ſeiner Zeit frei gehalten und deßwegen war er Ludwig **XVI.** beſonders lieb. Der König wandte ſich an ihn mit kindlichem Vertrauen; allgemein nannte man Maurepas den Mentor des jungen Télémaque.

Maurepas wußte recht gut daß er ſelbſt nicht regieren könne und war auch viel zu indolent, um ein eigentliches Portefeuillegeſchäft zu verſehen; er wollte aber die Leitung aller Miniſterien übernehmen. Eitelkeit war ſein vorherrſchender Zug; es war ihm faſt zufällig gelungen unter den Vornehmen und beſonders in den geiſtreichen Damengeſellſchaften von Paris, welche damals eine wahre Macht waren, für einen in ſeiner Art faſt unübertrefflichen Mann gehalten zu werden, und dieſe Huldigungen waren ihm die wichtigſten von der Welt.

Die öffentliche Meinung aber in ganz Frankreich nannte damals zwei Männer der höchſten Stände als die beſten der Nation; und ſie waren es. Von dem einen von ihnen, Turgot, habe ich ſchon geredet, der andere war Malesherbes. Maurepas war beiden in ſeiner Natur diametral entgegen, aber er fühlte, daß er um ſich zu halten Männer dieſer Art berufen müſſe. Auguſt.
Er übertrug die Finanzen an Turgot, die Juſtiz an Malesherbes. 1775 Juli.

Maurepas ließ ſich beſtimmen gleich bei ſeinem Antritt die von Maupeou verbannten Parlamente zurückzuberufen. Schon bei dieſer Maßregel theilen ſich die Meinungen der Schriftſteller über die Revolution; ſchon hier geben einige verſtändige Männer dem Könige Unrecht. Aber Ludwig mußte dies thun; er war dieſe Genugthuung ſchuldig. Auch hat ſie keine ſchlimme Folgen gehabt und kann Ludwig nie gereuet haben. Freilich iſt manche

1774. 1775. Reparation des Unrechts verderblich, weil andere Verhältniſſe mit hineinſpielen; da bedarf es denn anderer Handlungen um die Einwirkung dieſer zu neutraliſiren. Dieſer einzelnen Handlung folgte leider nicht eine entſprechende Reihe von ähnlichen Entſchlüſſen.

Malesherbes ſtand wie ein Cato, aber wie ein Cato der wirklichen Welt unter der Laſterhaftigkeit ſeiner Zeit. Er gehörte durch ſeine Familie dem Parlament an, und er hatte alle parlamentariſchen Tugenden; er hatte aber auch den Grazien geopfert, er war unbefangen, frei von der äußeren Bigotterie des Janſenismus und dem finſteren Weſen vieler Parlamentsräthe.

Die Familien der robe waren großentheils urſprünglich nicht adelich und ſpäter wurden auch manche neuadeliche aufgenommen, die der robe noch weniger den Adel bringen konnten. Grade dieſe neuadelichen Familien zeigten wie man etwas todtes als Adel betrachtete, und der lebendige Begriff deſſelben ganz fehlte. Zu den adelichen Familien im Parlament gehörte aber die Familie Lamoignon deren Mitglied Malesherbes war.

Malesherbes und Turgot waren innig verbunden; die Harmonie ihrer Anſichten über das πρακτέον und ihrer Geſinnungen begründeten eine feſte Freundſchaft. Turgot hatte ſich als Adminiſtrator von Limouſin ausgezeichnet, er hatte dort vortheilhafte Veränderungen eingeführt die in ganz Frankreich anerkannt wurden. Der Erfolg war bedeutend geweſen und alle verſtändigen Männer wünſchten daß er einſt an die Spitze des Staats treten möge. Wenn man aber an das viele morſche in der Geſetzgebung dachte, das abgeſchafft werden

mußte, ſo blickte man auf Malesherbes den jüngeren Freund des großen Montesquieu. Er hatte die Weihe ſeines Geiſtes, und genoß unter den verſchiedenſten Leuten, ſelbſt in den geiſtreichſten Geſellſchaften von Paris allgemeine Huldigung. Er und Turgot hatten damals auch noch kein Intereſſe beleidigt. Einige Leute am Hofe mochten ſie für einfältig halten, weil ſie Dinge unternahmen die ſich für ihren Stand nicht ſchickten (Turgot z. B. überſetzte den Homer); ſie fanden Spötter aber Feinde hatten ſie nicht. 1774. 1775.

Turgot war auch von der Magiſtratur, gehörte aber doch zum guten Adel; er hatte nie am Hofe gelebt, war ſehr lange in der Provinzialadminiſtration geweſen, und hatte alle Stunden ſeiner Muße den Wiſſenſchaften und dem Familienleben geweiht. Wohl hatte er etwas ſteifes und feierliches und er war etwas doctrinair, wo ſeine Erfahrungen nicht ausreichten; kamen z. B. Fragen vor über Straßenbau und dergleichen ſo wußte er vortreffliche Projecte zu machen; aber es gab andere Fragen wo er weniger Erfahrung hatte und mehr aus Büchern urtheilte, wie z. B. die Frage vom Kornhandel, welche durch den Mißwachs von 1772 ſehr wichtig ward.

Des neapolitaniſchen Abbé Galliani **Dialogues sur le commerce des grains** führten dieſe Frage ſelbſt in die elegante Literatur ein.

Hier konnte er ſich irren und zum Theil irrte er ſich auch wirklich. Sein Charakter war bei großer Milde des Herzens doch **roide**, ſtarr und unbiegſam und Discuſſion und Widerſpruch in Dingen über die er entſchieden war, waren ihm zuwider; er ging nie darauf ein. Allerdings ſind auch Discuſſionen über dergleichen Dinge höchſt läſtig, weil ſie ſehr in die Breite gehen.

1774. 1775. Turgot kam nun aus der Provinz an den Hof und ahnte noch gar nicht in vollem Umfange, wie gefährlich ſeine Aufgabe ſei. Er war überzeugt, daß der Grund der Verwirrung der Finanzen in ihnen ſelbſt liege und übernahm daher die Verpflichtung ſie ohne Bankerott und ohne neue Auflage zu heben. Terray hatte wenigſtens Ordnung hineingebracht, ſo daß ſich der Etat einigermaßen überſehen ließ, obgleich das Syſtem der Verpachtungen und der Anticipationen äußerſt verwirrt war; ehrliche Leute konnten ſich damals über die Exiſtenz eines Deficits von 30—50 Millionen ſtreiten, was jetzt nicht mehr möglich wäre. Turgot trat das Amt mit der Erfahrung einer unendlichen Menge von Mißbräuchen an, die Reformen nothwendig machten und hoffte auf das Wort des Königs rechnen zu können, daß er ihn in ſeinen Plänen unterſtützen wolle. Seine einzelnen Maßregeln ſind hier nicht anzuführen. Sein Syſtem war keine neue Abgaben aufzulegen, ſondern nur die beſtehenden zu verbeſſern und die eximirten zur allgemeinen Belaſtung heranzuziehen. Dagegen konnte aber wie die Verhältniſſe damals lagen, kein vernünftiger Menſch etwas einwenden; zu der Zeit als jene eximirt worden waren, waren die Umſtände ganz verſchieden geweſen. Daß das Parlament ſich dieſem Syſtem widerſetzte war erbärmlich; ob es zum Theil durch eigenes Privatintereſſe verleitet wurde, oder ob es in ſpeculativen Doctrinen befangen war, weiß nur der Herzenskündiger. Ich kenne einen Mann, dem ich alles vertrauen würde, der ſehr rechtſchaffen iſt und für ſich keinen unbilligen Vortheil annehmen würde, der aber für ſeinen Stand ebenſo gegen alle Vernunft und Billigkeit ſtimmen würde. Auch den ganzen Hof hatte Turgot gegen ſich. Es herrſchte dort eine ungeheure Verſchwendung; Penſionen wurden mit einer

grenzenloſen Freigebigkeit auf Billets des Königs ertheilt; haupt- 1774.
ſächlich die Königin beſtürmte aus einer unbeſonnenen Großmuth 1775.
den König um dergleichen Geſchenke; man verſchenkte aus den Staatsmitteln oder verkaufte Domainen ſpottwohlfeil. Gegen dieſen Unfug hatte Turgot beſtändig zu kämpfen. Er drang auf Durchſtreichung dieſer Penſionen und auf Einſchränkung des Hofſtaats, deſſen Ausgaben gerade hauptſächlich darin beſtanden daß einige Blutegel geſättigt wurden. So entſtand eine Verſchwörung gegen Turgot, eine Combination eines edlen 1776.
Elements mit dem verworfenſten, des Parlaments und der elendeſten Höflinge. Maurepas war bereit ihn zu ſtürzen. Turgot Mai.
wurde nun entlaſſen und unmittelbar darauf auch Malesherbes.

Das größte Unglück für den Staat war, daß es ein ſtummer brandmarkender Vorwurf für die Regierung wurde, daß beide Männer außer der Adminiſtration waren. Einheimiſche und Fremde fragten wie es möglich wäre die beſten Männer der Nation vom Ruder zu entfernen.

Der alte Maurepas der ſich in ſeinem unendlichen Leichtſinn damit tröſtete Couplets zu machen wenn es ihm anders ging als er gedacht, ſuchte jetzt einen Nachfolger Turgots und wandte ſeine Blicke auf einen Mann, der in der öffentlichen Meinung die ſchon etwas vom revolutionairen hatte, ſehr hoch ſtand, und deſſen Ernennung zum Miniſter etwas unerhörtes und bizarres war; er war bürgerlicher Fremder, Proteſtant und Banquier; aber gerade das hatte für den alten Thoren einen unwiderſtehlichen Reiz. Necker wurde damals in ganz Europa als der erſte Staatsmann des Feſtlandes, ja der Zeit genannt. Kein Menſch hat wohl ſo im prestige geſtanden wie er, und nie hat ſich eine Seifenblaſe ſo ſchnell aufgelöſt. Ueber ſeine Per-

1776. ſönlichkeit kann man ſehr verſchiedner Meinung ſein; ſeine Handlungen liegen aber klar genug vor uns, um mit der größten Beſtimmtheit darüber zu urtheilen.

Necker ſtammte aus Deutſchland; ſein Großvater war als kleiner Kaufmann aus Magdeburg oder Cüſtrin nach Genf gekommen und hatte ſein Glück gemacht, aber wie der Handel langſam ging ſo erwarb er nur ein geringes Vermögen. Er ſelbſt kam mit beſchränkten Mitteln nach Paris; er war ſchon völlig franzöſiſcher Schweizer, und verſtand kein Wort deutſch. Durch welche Speculationen er ſein ungeheures Vermögen erworben hatte iſt nicht klar zu ſehen; bei den oſtindiſchen Actien hat er ſehr gewonnen; während des ſiebenjährigen Krieges wurde er beſonders reich. Sein Reichthum war indeß gewiß auf eine redliche Weiſe in Banquiergeſchäften gewonnen. Die Natur hatte ſehr viel für ihn gethan; bei großer Arbeitſamkeit, Ordnung im Kopfe, hatte er eine angenehme Sprache, einen ſehr leichten klaren Styl; er hatte die Eigenſchaften, mit denen man damals Schriftſteller ſein konnte, ohne eigentlich gelehrte Studien gemacht zu haben. Er fiel ſchon in die Zeit wo dies möglich war; früher war das faſt undenkbar geweſen. Dabei hatte Necker auch liebenswürdige Eigenſchaften des Herzens: großes Wohlwollen, Verehrung für eine ſehr ausgezeichnete Frau u. ſ. w. Aber mit dieſen Eigenſchaften verbanden ſich andre, welche ihn dahin führten, daß man ihn mit Recht unter die Verderber der Nation zählen muß; namentlich eine gränzenloſe Eitelkeit und Ehrgeiz; er glaubte fähig und berufen zu ſein an der Spitze des Staates zu ſtehen.

Sein Geiſt war dem Turgots diametral entgegengeſetzt. Während dieſer mit großen kräftigen Mitteln in geraden Bewe-

gungen vorwärts gegangen war, glaubte Necker durch gewandte 1776.
expédiens, durch Künſteleien in geringen Dingen großes ausrichten zu können. Ungemein lebendig und thätig hatte er beſtändig neue Ideen; aber er traute ihnen wie einer Inſpiration ohne ſie zu prüfen. Auch in ſeinem wiſſenſchaftlichen Syſtem war er Turgot entgegengeſetzt; dem Syſtem der Phyſiokraten, dem Turgot zu ausſchließend anhing, entgegen, war er für das Handels- und Induſtrieſyſtem eingenommen. Sonderbar war es, daß der Adel verkannte, daßdas Turgotſche Syſtem den beſtehenden Verhältniſſen zur Stütze dienen konnte, das Neckerſche ſeinen Intereſſen feindſelig war, und ſich ganz und gar für das letztere erklärte. Die ſchlechteſte Handlung in Neckers Leben iſt, daß er ein mémoire gegen das Turgotſche Syſtem ſchrieb, welches Maurepas benutzte, um Turgot zu ſtürzen. Die Inſinuationen gegen Turgot in ſeinen Schriften ſind ſehr unwürdig.

Necker verſprach Maurepas zuverſichtlich, er wolle helfen, ohne jemand zu beleidigen. Er erhielt 6 Monate nach Turgots Entlaſſung die direction du trésor ohne den Titel eines Novbr.
controleur général. Die öffentliche Meinung wollte damals Krieg gegen England; Turgot der den Staat zuerſt wieder herſtellen wollte, hatte ſich dem beſtändig widerſetzt und dies hatte mit dazu gedient, ihn zu ſtürzen. Necker übernahm die Finanzen mit der Zuſage, den Krieg ohne neue Auflagen durchzuführen; er glaubte, daß durch den Banquiercredit alles gemacht werden könne. Sein Syſtem reducirte ſich ungefähr auf folgendes: Die franzöſiſchen Finanzen hätten unermeßliche Reſſourcen; die Verwirrung in denſelben entſtehe aus Mißbräuchen, von denen ein Theil durch die unverletzlichen Intereſſen der Mächtigen geſchützt werde, die andern ohne Anſtoß gehoben

1776 — 1781. werden könnten; bei den letzteren laſſe ſich Ordnung herſtellen, dadurch werde man ſelbſt Zutrauen bekommen und wie man Zuverſicht zeige, werde man auch Credit gewinnen. Durch einen glorreich geführten Krieg würden ſich die Revenuen vermehren und man werde ſo die Mittel erhalten, um die Zahlungen wieder zu leiſten.

15. M. Necker kam unter böſen Auſpicien ins Miniſterium, eben weil er auf unrechte Weiſe hineinkam. Seine Stellung wurde eine ganz falſche; er verband ſich mit einer Partei, der er im Grunde ſeines Herzens entgegen war; in Hinſicht ſeines Vermögens unabhängig, wie man es nur ſein kann, mußte er ſuchen, Maurepas gefällig zu ſein von dem ſeine politiſche Exiſtenz abhing. Er hatte eine Aufgabe übernommen, die er, ſo wie die Dinge lagen, ſelbſt nicht für lösbar halten konnte; die glücklichen Umſtände ſchlug er weit über die mittlere Wahrſcheinlichkeit hinaus an.

Er begann ſeine Verwaltung mit Anleihen und dieſe wurden ihm leicht; dies lag aber in der allgemeinen Lage von Europa, nicht in ſeiner Geſchicklichkeit, wofür er ſelbſt und das Publicum es nahmen. Das bewegliche Vermögen war in Europa bedeutend im Anwachſen begriffen durch einfache Accumulation beſonders aber auch durch die ungeheure Ausdehnung des Credits, die freilich im Verhältniß zur jetzigen Zeit auch damals noch gering war. Es hatten ſich ſchon viele Valuten gebildet, welche ſtatt baares Geld galten; (mehr Mangel war an Metall), ferner trugen der vermehrte Disconts, die Schnelligkeit des Verkehrs durch die Poſt dazu bei. Daher war es leicht Geld zu bekommen; wenn im ſpaniſchen Succeſſionskriege England nur mit Mühe 500,000 £ leihen konnte, ſo hat man ſpäter dort einmal eine Anleihe

von 60 Millionen zu Stande gebracht. Amſterdam, Genf und Paris waren damals die Hauptplätze, an denen Neckers Operationen negotiirt wurden. 1776. — 1781.

> Nichts iſt leichter als glückliche Verhältniſſe bei Finanzoperationen zum Verdienſt anzurechnen. So habe ich ſehr glückliche gemacht, um glücklicher Conjuncturen willen, wo der Erfolg nicht von mir abhing. Und es iſt ſchwer, da nicht aus Eitelkeit zu glauben, man habe die glücklichen Umſtände veranlaßt.

Die Operationen wurden ſehr leicht; wenn die Zinſen eine Zeitlang richtig gezahlt werden, ſo ſtellt ſich der Staatscredit leicht wieder her und der Kurzſichtige ſieht nicht zurück.

Die Erfahrungen aus der Zeit des Abbé Terray waren verloren; man achtete ihrer nicht und griff mit Gier bei Neckers Anleihen zu; der Credit war in einigen Jahren wieder hergeſtellt. Necker war Banquier und das begünſtigte den Erfolg; dafür ſprach ſich die allgemeine Stimmung aus. Faſt alle ſeine Operationen wurden auf verlorene Capitalien mit Tontinen gemacht; eine Art, die moraliſch getadelt worden iſt und es verdient. Die hohen Leibrenten gefielen weit beſſer als die mäßigen ewigen Renten und ſagten der damals ſchon ſehr herrſchenden Genußluſt zu, wobei die Rückſicht auf die Nachkommen ſehr geſchwächt wurde.

Necker machte allerdings auch viele kleine Erſparungen und verbeſſerte beſonders das Syſtem der Comptabilität. Er war feſt überzeugt, daß nach dem Kriege die Einnahmen ſich ſehr bedeutend erhöhen würden, wie in England, und daß dann alles reſtaurirt werden könne; auch rechnete er auf Zunahme mancher Abgaben in Folge des Anwachſes der Bevölkerung und

1776 — 1781. des Wohlstandes. — Er bediente sich der caisse d'escompte, einer Zettelbank, welche nach Turgots Abgang zuerst in einem sehr bescheidenem Maßstabe eingerichtet war und die ein lehrreiches Beispiel ist, wie gefährlich solche Institute sind, wenn nicht sehr glückliche Conjuncturen eintreten. Für die Finanzen war sie anfangs vortheilhaft.

Dies dauerte ein paar Jahre und Necker gewann eine ungeheure Popularität; überhaupt geben Geldoperationen diese am leichtesten. Alle Erfolge wurden seiner Weisheit zugeschrieben. Dieses war sein Unglück; das große Glück machte ihn schwindelnd.

Er war mit einer sehr geistreichen und tugendhaften Frau verheirathet, die aber auch sehr stolz und eitel war und sich befugt glaubte, alles zu beurtheilen und die Krone auszutheilen. Vor allem betete sie ihren Mann staunend an und berauschte ihn: auch die Tochter, die viel geistreicher war als er selbst, wuchs schon heran, und verehrte den Vater als Halbgott. Beide Frauen sind zum großen Theil an Neckers Unglück Schuld. Nichts ist gefährlicher als geistreiche Frauen welche die Welt aus einem höheren Gesichtspunct zu betrachten wähnen; eine geistreiche Frau ist immer anmaßender als ein geistreicher Mann, sie kennt gar keine Gränzen, und dies kann auf Männer die in ihrer Nähe leben, den unglücklichsten Einfluß haben. Es war für Necker fast unmöglich, bei dieser Vergötterung nüchtern zu bleiben, da ihm alle Tiefe des Geistes abging; bei großem Verstande fehlte ihm völlig Genie. Er scheiterte an der Klippe dieser Sirenen.

1781 Febr. In dem weiblichen Senat ward gewiß der unglückliche Beschluß gefaßt, das compte rendu bekannt zu machen. Wenn der König es genehmigte, so war nichts dagegen zu sagen; allein warum mußte Necker es verlangen? es stellte ihn in den

Augen der Nation über den König, was er ſelbſt ſich wahr- 1781.
ſcheinlich gar nicht geſagt hat. Er ſelbſt dachte dabei, daß er durch die Bekanntmachung den König verpflichten würde ſein Syſtem für die Zukunft aufrecht zu halten und gewiſſe Erſparungen und Einrichtungen zu machen, die er für nothwendig hielt. Der König gab ſeine Einwilligung mit voller Unbefangenheit, ohne die Verhältniſſe zu erwägen.

Das **compte rendu** war, wenn man es einzeln durchgeht, Neckers wirkliche Ueberzeugung; was er ſagte war wahr und redlich; aber dabei war eine große Menge Illuſionen in der Rechnung, und faſt alle Berechnungen auf die Zukunft waren Hirngeſpinnſte, die eine Menge Bedingungen vorausſetzten.

Es war nicht ſchwer, den König zu überzeugen, wie gefährlich das **compte rendu** für ihn ſei, und wie ſehr Necker durch dieſe Bekanntmachung die ganze Form der Monarchie fauſſirte. In ganz Europa machte ſie ungeheures Aufſehen; man erkannte nun auch in der Regierungsweiſe Annäherung an den Amerikaniſchen Freiſtaat.

Schon Turgot hatte den König bewogen auf Pläne zur Abänderung der zufälligen Eintheilung des Landes in Provinzen wie ſie im Mittelalter entſtanden war einzugehen. Die Provinzialverfaſſung in Frankreich war größtentheils ſo, daß ein Civilintendant mit unbeſtimmter Macht neben einem Militaircommandanten verwaltete; die Aushebung der Miliz, der Wegebau, die ganze Polizeiadminiſtration und die Finanzgeſchäfte waren in den Händen der Intendanten. Schon Turgots Abſicht war geweſen, dieſelben mit einem Rath zu umgeben der Reclamationen einlegen könne; den Plan einer ſolchen **administration provinciale**, faßte nun auch Necker; es ſollte

1781. das Collegium aus den drei Ständen gewählt werden. Er richtete dies in Berry und Guienne ein. Für die Administration hatte dies nicht sehr erhebliche Folgen, wie Necker es sich einbildete, aber auf die Stimmung machte es großen Eindruck. Eine dunkle Idee erwachte wohl schon bei manchen, daß aus diesen **administrations provinciales** verbunden mit den **états provinciaux** **états généraux** gebildet werden würden. Necker aber hat gewiß ursprünglich nicht daran gedacht; dergleichen Ideen bilden sich erst dunkel und allmählich aus, dann treten sie auf einmal mächtig hervor. Der richtigste Gedanke war es sicherlich; hätte man allmählig aus geübten und herangebildeten Provinzialständen eine Nationalversammlung mit Participation der Regierung gebildet, der der König die Form gegeben hätte, so hätten die Sachen sich ganz anders entwickelt. Wenn Necker schon so weit voraussah, so war es unredlich, dem Könige ein Geheimniß daraus zu machen wohin er wolle.

Als das **compte rendu** so ungeheure Sensation in Frankreich machte, und ganz besonders auch von den höchsten Ständen mit dem größten Enthusiasmus aufgenommen wurde, die glücklich waren daß Frankreich auch dies **genre de gloire** erringen werde, da entstand für Necker ein Sturm. Der achtzigjährige Maurepas, der noch nicht an den Tod denken wollte, sah daß Necker aus seiner Clientel treten wolle. Der König fühlte daß er durch die Einwilligung zur Veröffentlichung des **compte rendu** eine Unbesonnenheit begangen habe, und war auf Necker unwillig, weil er gegen ihn schwach gewesen war und sich die Einwilligung hatte abdringen lassen; was ganz ungerecht war, nachdem er einmal den Entschluß gefaßt hatte. Der ganze Hofadel, an der Spitze der damalige Graf von Artois, der

ſich die unſeligſten Verſchwendungen erlaubte, und unglücklicher 1781.
Weiſe auch die Königin, mit allen Harpyien und Blutigeln des Hofes, erhoben ein ungeheures Geſchrei, und ſtellten dem Könige vor daß es unmöglich ſei einen Mann zu behalten, der auf eine ſo indiscrete Weiſe den König bloß gegeben und ſich als den Urheber aller Verbeſſerungen verkündigt habe. Viele von dieſen Verbeſſerungen hinderten gerade einen Theil ihrer Verſchwendungen.

Necker wurde alſo entlaſſen; ihm folgten unbedeutende 20. Mai.
Miniſter. Der amerikaniſche Krieg ging fort, und man machte Anleihen nach wie vor. Es zeigte ſich zwar eine Rancune der Geldpartei, die Necker als ihren Chef betrachtete; doch dauerte ſie nicht ſehr lange. Es ging wie in Spanien; als die Cortes-Anleihe annullirt ward, glaubten viele, Spanien werde nie wieder Anleihen machen können und doch gelingt es jetzt immer von neuem.

Bald darauf ernannte der König den Seigneur de Calonne 1783.
zum Finanzminiſter, einen feinen liebenswürdigen Mann, homme Novbr.
spirituel; von der ungeheuerſten Leichtfertigkeit, der in jeder ſchwierigen Lage ein expédient bei der Hand hatte, obgleich es meiſt auf die Länge die unglücklichſten Folgen hatte. Calonne erweiterte die Mittel des temporären Credits, den Gebrauch der caisse d'escompte. Der Hof, der Geld bekam, und die Actionaire waren damit zufrieden und es entſtand eine Agiotage, wie in der Lawſchen Zeit. Wie dumm die Leute ſind iſt gar nicht zu ſagen! Die Dividenden der Actien der caisse d'escompte wurden immer größer; es wurde wieder eine oſtindiſche Compagnie gebildet, von der man ſich unvernünftige Hoffnungen machte, und deren Actien gleichfalls höher gingen.

1783. Es entstand jetzt die **science de l'agiotage**: sie schlug Wurzel in den höheren Ständen und ein Geistlicher, der Abbé d'Espagnac, trieb es am ärgsten und gab den größten Schwung. Man machte Operationen von der allerschändlichsten Art; damals sind die Prämienkäufe und ähnliche Geschäfte entstanden, die jetzt noch auf der Börse so verderblich wirken. Der Abbé d'Espagnac kaufte einmal eine größere Menge Actien auf Zeit, als nach seiner Berechnung im Umlauf waren; dabei aber hatte er selbst noch einen großen Theil der Actien in Händen. Dies große Hazardspiel gefiel außerordentlich und versöhnte die Geldmacht mit Calonne. Alles ging vortrefflich, Calonne lieh und lieh, bis die **caisse d'escompte** ihre Billets nicht mehr honoriren konnte, überall ein Rückschlag eintrat, und das Deficit der Staatseinnahmen nach einer nicht übertriebenen Berechnung sich auf 112 Millionen belief. Calonne aber glaubte noch nichts verloren zu haben; er gehörte zu den entsetzlichen Menschen, die mit der größten Leichtfertigkeit für den Staat handeln und dann am Ende sagen: sie hätten das Unglück gewollt, und wollten es schon benutzen.

1785. In dieser Zeit fiel auch die unglückliche Halsbandgeschichte vor; das räthselhafteste Ereigniß, über welches es nie möglich sein wird, vollständigen Aufschluß zu gewinnen. Selbst Royalisten wie Lacretelle haben den Verdacht, daß die gedruckten Acten verfälscht sind; der Cardinal Rohan erhielt die Erlaubniß, seine Papiere noch durchzusehen, und hat ohne Zweifel vieles vertilgt. Politisch wichtig ist das Ereigniß nur durch die Sensation die es erregte, indem ein Cardinal und **aumônier de France**, aus einer der vornehmsten Familien in seiner ganzen Schändlichkeit bloßgestellt wurde. Das wurde klar, daß

er mit einem der nichtswürdigſten Weiber, die ihn beſtohlen 1785.
und betrogen hatte, der Gräfin Lamotte und mit einem Gaukler und Betrüger, Caglioſtro, in der genaueſten Verbindung geweſen war, wie dies auch zuſammenhängen mag. Die Königin kam durch dieſe Sache in die unglückſeligſte Lage: ſie mag ſich eine Unvorſichtigkeit haben zu Schulden kommen laſſen, was ihr aber eigentlich zur Laſt gelegt wurde, iſt offenbare Lüge. Das entſetzliche war, daß im Publicum das moraliſch unglaubliche glaublich gefunden und mit großer Bereitwilligkeit aufgenommen wurde. Die hohe Geiſtlichkeit war auf das tiefſte entehrt. — Dazu kam ein anderes Ereigniß; das Schauſpiel von Beaumarchais, **le mariage de Figaro**, in dem die Leichtfertigkeit der höheren und die Anſprüche der niedrigſten dargeſtellt waren, wurde am Hofe mit Glück aufgeführt. Ein Hof, an dem dergleichen Dinge vorfielen, und der keinen Schleier über ſie deckte, ſondern ſie unbeſonnen darlegte, der mußte ſeinem Verderben entgegengehen.

B. Es gibt ein Sprichwort, das wahrſcheinlich in kleinen Staaten entſtanden iſt: Wem Gott ein Amt gibt, dem gibt er auch Verſtand. Dies hat in Municipalitäten u. ſ. w. allerdings einen Sinn; ganz anders iſt es in großen Staaten, zu deren Adminiſtration ſo äußerſt wenige Menſchen berufen ſind. Leider aber finden ſich unter den unberufenen ſo manche, welche mit dem größten Leichtſinn an die ungeheure Aufgabe gehen; zu dieſer Art gehörte Calonne im höchſten Maße. Die Schwierigkeiten waren auf das äußerſte geſtiegen, da ganz neue Verhältniſſe neue Mittel erforderten, die man noch nicht kannte; aber Calonne glaubte mit lachender Mine mit den allerverwickeltſten Verhältniſſen fertig zu werden. Er wurde

1786. unwillig wie der Götheſche Egmont, wenn irgend etwas ihn in ſeiner Heiterkeit ſtörte, und hatte noch immer Zeit um Langeweile zu haben und dieſe durch Amuſements zu vertreiben; er war der leichtfertigſte Burſche den die Erde trug, und gewiſſenlos, ohne bösartig oder dumm zu ſein. Die Emigranten ſahen ihn noch auf der Flucht als unheilbringend an. — Er hatte alle Mittel hingegeben und ausgeräumt, und ward nun gewahr, daß die Sache nicht mehr gehen wollte; ein Deficit von einem Betrage von 112 Millionen Livres konnte er ſich nicht verhehlen. Um zu ermeſſen, wie beträchtlich dies war, muß man bedenken, daß das Budget viele Poſten weniger umfaßte als jetzt und aus etwa 500 Millionen beſtand. Nun dachte er, wenn es ſo nicht weiter gehe werde es auf andre Weiſe gehen. Er hatte ein kindiſches Vertrauen auf ſeinen Verſtand; er war der Mann der Zeit in der er ſtand und in einer ernſteren Zeit wäre er nichts geweſen, aber er hielt ſich für fähig irgend eine freie Verfaſſung zu leiten und war daher bereit die Veränderungen die laut gefordert wurden zu gewähren. Jetzt hatte er im Hintergrunde manche Reformen mit denen er noch nicht vorrücken wollte; dies iſt der Sinn des Ausdrucks in ſeinem berühmten Memoire an den König: „**les abus sont les ressources de la monarchie.**“ Es gab niemanden damals der nicht manches verändert haben wollte, manches umgeſtürzt, was ſpäter wirklich umgeſtürzt wurde; bis zum Thron hinauf wollte jeder etwas zertrümmert haben; und ſelbſt der Hofadel wollte manche Veränderungen, z. B. Abſchaffung des Zehnten. Calonne nahm ſeine Plane großentheils aus Turgots Portefeuille; die Abſchaffung der **maitrises**, das Stempelgeſetz u. a. hatte ſchon Turgot beabſichtigt.

Er konnte aber nicht hoffen, bei den Parlamenten etwas 1786.
durchzuſetzen, denn die ernſten Parlamentsräthe haßten und verachteten ihn aufs tiefſte und er konnte ſicher ſein, daß ſie darauf ausgingen, ihn zu ſtürzen. So kam er auf den Gedanken, eine **Assemblée** der Notabeln zu berufen, welche einigermaßen einer großen Pairskammer ähnlich ſehen konnte. Sie war aber nichts anderes als ein großer Staatsrath, keine Repräſentation. Heinrich **IV.** hatte zuletzt eine ſolche Verſammlung in Rouen zuſammengerufen und dieſe war bei allen Franzoſen in zärtlichem Andenken; die Reſultate waren damals gut und erfreulich, Heinrich ſuchte guten Rath und erhielt ihn. Calonne aber wollte eine Verſammlung haben, durch die er den Parlamenten imponiren und in denen er zugleich eine Art Nationalrepräſentation darſtellen konnte.

Natürlich aber war dies das Mittel, alle noch ſchlummernden Fragen zu wecken. Schon die Zuſammenſetzung war der Art, daß man ſich hätte ſagen müſſen dies werde die Folge ſein. In der Verſammlung befand ſich bloß eine ganz kleine Zahl Mitglieder vom **tiers-état**, vielleicht nicht ein Fünftel. In einer anderen Compoſition, bei der die wirklichen Notabilitäten zuſammengeweſen wären und unter einem reſpectirten Miniſter wie Turgot hätte eine ſolche Verſammlung Reſultate geben und es möglich machen können, ſich dem Eigenſinne der Parlamente entgegenzuſetzen. So aber fragte natürlich jeder: „Warum geht man nicht einen Schritt weiter? und eine Verſammlung die wirklich die Nation repräſentirt? wozu eine Verſammlung, die thut was der Miniſter will?“

III.

Die erste Notabelnversammlung, steigende Verlegenheit bis zur Berufung der Etats généraux, zweite Notabelnversammlung. 1787—1789.

1787. Die Versammlung der Notabeln bestand aus den Prinzen von Geblüt, der hohen Geistlichkeit, den Pairs, Deputirten aus den pays d'état, (lauter Adelichen) vielen Mitgliedern der Parlamente, (auch fast ausschließend adelichen) dem prèvot des marchands von Paris und den maires der andern großen Städte, die aber gar nicht als Repräsentanten der Städte galten, da sie keine eigentlichen Municipalbehörden waren und ihre Stellung eine rein persönliche war.

22. Fbr. Diese Leute traten zu ihrem eigenen Erstaunen zusammen. Sehr wenige von ihnen hatten einen Begriff von Administration und sie beschränkten sich daher bald auf die Frage, ob Calonne Minister bleiben solle? Unter Leitung des Erzbischofs von Sens*) Loménie de Brienne, der nach seiner Stelle strebte, bildete sich eine mächtige Opposition gegen ihn. Brienne, aus einer der ersten Familien Frankreichs war der wahre Typus des damaligen verderbten Zustandes der hohen Geistlichkeit, die gar keinen Glauben mehr an die Heiligkeit des Episcopats hatte, sondern den Besitz einer Pfründe wie jedes andere Eigenthum ansahen. Er stand noch tief unter Calonne, und hatte

*) Damals von Toulouse.

nicht einmal die Gewandtheit, die dieſer in vielen Fällen hatte. 1787.
Kaum begreift man, wie ſeine Wahl durchgeſetzt werden konnte, und es beweiſt, wie gar keine Idee vom Staate diejenigen hatten, in deren Händen das Schickſal deſſelben lag.

Die Verſammlung wurde gleich recalcitrant; alle Projecte Calonnes wurden mit Stolz und Herbigkeit aufgenommen, und man forderte Rechenſchaft von ihm. Er konnte es nicht begreifen, daß auch hier unter ſeinen früheren Clienten auf einmal eine Oppoſition gegen ihn auftrat und ſuchte ſich eine Zeitlang zu halten; endlich ward ihm der Abſchied geſandt. Brienne 9. April.
wurde an die Spitze der Verwaltung geſtellt. Die Erbärmlichkeit der Verſammlung zeigte ſich jetzt am deutlichſten indem ſie dem 1. Mai.
Erzbiſchof von Sens ungefähr dieſelben Pläne bewilligte, die ſie Calonne abgeſchlagen hatte.

In der Verſammlung zeigten ſich beſonders zwei Prinzen durchgreifenden Reformen geneigt: der Graf von Provence und der Herzog von Orleans. Jener, von ungeſundem Körper der ihn an perſönlicher Thätigkeit hinderte, war ein Mann von Verſtand wenn auch von einer unangenehmen Art, von ungeheurem Gedächtniß, Beleſenheit und gehörte ohne philoſophiſche Bildung mit ſeinen Neigungen der literariſchen und philoſophiſchen Partei an. — Auf ganz andere Weiſe wirkte der Herzog von Orleans, der Sohn eines vortrefflichen Vaters, der zu ſeiner Zeit zu den tugendhafteſten Männern des Hofes gehörte, und einer ſchändlichen Mutter, die mit den verworfenſten Frauen Roms verglichen werden kann; er hatte keine einzige der Tugenden ſeines Vaters und die ganze Laſterhaftigkeit ſeiner Mutter. Er war der reichſte Privatmann in Frankreich, in völliger Zügelloſigkeit erwachſen.

1787. (Die Zeit der großen Schriftſteller war ſchon hin, aber es war unendlich viel Verſtand in Frankreich, man ſchrieb gut, drückte ſich gut aus.)

Seine Umgebung beſtand aus ausgezeichnet geſcheuten, aber unendlich verworfenen Menſchen, unter denen ſein Kanzler Charlot de Laclos, einer der ſchändlichſten Schriftſteller, mit ſeinem Uebergewicht von Talent die Schlechtigkeit des jungen Prinzen vollendete. — Zwiſchen dem Herzog von Orleans und dem Grafen von Artois war über unbedeutende Veranlaſſungen die keinem von ihnen Ehre machten die bitterſte Feindſchaft entſtanden. Dies Verhältniß brachte den Herzog auch in entſchiedene Oppoſition gegen die Königin. — Wie in England es ſeit der Thronbeſteigung des Hauſes Hanover Sitte geworden war, daß die jüngeren Prinzen ſich in der Oppoſition befanden, ſo gedachte auch der Herzog von Orleans, (der mit dem Prinzen von Wales, der auch in der ſchlechteſten Geſellſcheft lebte, viel Umgang hatte) ſich in die Mitte der Oppoſition zu ſtellen. Um ihn ſammelten ſich Männer der verſchiedenſten Art die noch eine andere Oppoſition als die der Parlamente wollten.

So ſtand der nachmalige Ludwig **XVIII.** an der Spitze einer verſtändigen Oppoſition, der Herzog von Orleans an der einer verdorbenen, die ſelbſt nicht wußte was ſie wollte. Unglücklicherweiſe erhielt der ſchändliche Herzog durch die Verſammlung der Notabeln großes Gewicht. Die Perſonen, die vom Hofe und der Regierung zurückgeſtoßen wurden, ſchloſſen ſich an ihn an.

Die Notabeln unterſtützten die Vorſchläge des Miniſters; was unter dieſen verſtändig war, ſtammte aus den **cahiers** von Turgot. Der **état civil** und die Ausübung des Gottesdienſtes ſollten den Proteſtanten zurückgegeben werden, der Zunft-

zwang (maîtrise) vernünftig gemildert werden; (er war über- 1787.
trieben und mußte fallen; jetzt exiſtirt leider gar keiner mehr);
dann war ein Stempelgeſetz, ein Geſetz über allgemeine Grund-
ſteuer u. ſ. w. Die Notabeln gingen nun aus einander und 25. Mai.
trennten ſich von dem Principalminiſter in der beſten Laune.

Indeß waren die Beſchlüſſe nur ein Gutachten und mußten noch einregiſtrirt werden. Hätten die Miniſter gleich den erſten Augenblick benutzt um ſie dem Parlamente vorzulegen, ſo würde man wohl noch deſſen Einwilligung ohne große Mühe erlangt haben, da mehrere Präſidenten ſelbſt in der Verſammlung geweſen waren, und das Parlament kaum eine Oppoſition gewagt haben würde. Aber Brienne war es um nichts zu thun, als um das Glück Miniſter zu ſein, und in der Contemplation ſeiner Glückſeligkeit vergaß er die Geſchäfte; er wollte genießen und ſchob den böſen Handel mit den Parlamenten ſo weit als möglich hinaus. Mit jedem Tage aber wurde dieſer ſchwerer; die geſchlagenen Parlamente erholten ſich unterdeſſen wieder. Brienne dachte ſich die Sache leichter zu machen, wenn er mit den leichteren Geſetzen anfing; er kam zuerſt mit dem Stempelgeſetz*). Hier ſah ſich das Parlament gleich in ſeinem Vortheil; es erkannte daß dies eine unpopulaire und drückende Maßregel war, obglich ſie nicht gegen ihr Intereſſe lief und gerade deßwegen opponirte es.

An der Spitze der Oppoſition ſtanden zwei junge Männer, Duport und Duval d'Epremesnil. Beide waren Enthuſiaſten und religiöſe Schwärmer, Viſionaire und Martiniſten. (St. Martin iſt ohne Zweifel ein tiefſinniger großer

*) Stempel- und Grundſteuergeſetz.

1787. Geist; in seinen Schriften liegt etwas erhabenes, eine dunkle Gewalt; ich verstehe sie nicht, fühle aber doch, daß er tiefe Blicke gethan haben muß, mögen es erhabene Träume oder etwas anderes sein; dergleichen Mysticismus hat doch immer etwas tiefes. Durch Stimmung kann man sich solchen Anschauungen eines tiefen Geistes wohl nähern, aber wahre Schüler konnte er nicht viele haben. Vieles ist geradezu verrückt.) Man nannte in Frankreich solche Leute **illuminés**, (sehr verschieden von den Illuminaten). Sie trachteten nach einem Verkehr mit einer Geisterwelt und höheren heren Wesen, und glaubten daß ihnen die Geheimnisse einer andern Welt geoffenbart werden könnten; sie wurden meistens die Beute von Betrügern und Charlatans, unter denen der verworfene Cagliostro der erste war. Diese Leute glaubten zum Theil sehr religiös zu sein; ihre Religiosität war aber nicht der schlichte christliche Glaube, sondern sie wollten ihn überbieten durch etwas was in den Schriften von St. Martin erscheint; sie hatten einen ungeheuren Hochmuth und betrachteten sich als privilegirt. Uebrigens waren sie die bunteste Mischung von Menschen aller Gattung; sowohl Männer von strengen jansenistischen Grundsätzen, als solche von der höchsten Zügellosigkeit und denen aller wahre Glaube fremd war, waren unter ihnen. Zu dieser Secte gehörten jene beiden Männer die anfangs befreundet waren aber in ganz verschiedenen Richtungen gingen. D'Epremesnil war sehr leidenschaftlich; er war eigentlich verbrannter Kopf und Werkzeug Cagliostro's, Magnetiseur

(der Magnetismus war damals mit den ärgſten Aus- 1787.
wüchſen des Illuminismus verbunden) und Energumene. Duport war ruhiger, ein gläubiger frommer Mann von altem janſeniſtiſchen Glauben, deſſen Martinismus in verſtändigen Schranken blieb; dabei war er ſpeculativ, und ging in ſeiner Speculation auf große Umbildungen aus; in ſeinen Sitten war er von alter parlamentariſcher Strenge; das verworfene Treiben vieler ſeiner Meinungsgenoſſen war ihm ekelhaft. Jetzt hing er mit d'Epremesnil nur durch vielfache Nuancen zuſammen. In jenen Zeiten entſchied in der Regel bloß die Harmonie der Geſinnung bei Eingehung von Verbindungen. Auch ſonſt führte die allgemeine Richtung auf Reform die verſchiedenartigſten Männer zuſammen; man fragte nicht „wie weit willſt du reformiren," ſondern „willſt du reformiren?"

Das Parlament verweigerte die Regiſtrirung der Geſetze; der König hatte nun allerdings das Recht deſſenungeachtet den Geſetzen in einem **lit de justice** Gültigkeit zu geben. Urſprünglich war dies unbeſtreitbar, da die Parlamente bloß Staatsräthe waren, aber die Verhältniſſe hatten ſich ſo geändert daß ein neues Recht ſich conſtituirt hatte, das freilich aus dem alten ſich nicht herleiten ließ. Der König hielt jetzt eine Sitzung und verlangte die Eintragung. Das Parlament mußte 6. Aug.
ſich entſchließen; da war es wo der Herzog von Orleans, von d'Epremesnil, Freteau und Monſambert angetrieben ſeine Feigheit überwand und dem König die verfängliche Frage vorlegte; ob es ein **lit de justice** ſei? Unglücklicherweiſe verneinte es der König und nannte es bloß **séance royale**. Darauf erließ das Parlament eine förmliche Proteſtation; man erilirte

1787. es nach Troyes. Es war damals daß durch d'Epremesnil die erſte
15. Aug. Aufforderung zur Berufung von **Etats généraux** zur Sprache kam. Hierauf erfolgte die Verhaftung von zwei Parlamentsmit-
1788. gliedern, d'Epremesnil und Monſambert, in der Parlamentsver-
5. Mai. ſammlung in der allerungeſchickteſten Weiſe. Dem Herzoge von
Novbr. Orleans gab man die Satisfaction ihn zu exiliren; er ward der Held der populären Partei. — Zum erſtenmale wurde jetzt das Parlament gewahr, daß es eine große populäre Partei in Frankreich gab und daß es in deren Intereſſe handelte; es erkannte, daß mit Einberufung der Generalſtände ihre Wichtigkeit aufhörte und verlor nun die Haltung.

---

17. V. Die allgemeine Meinung in Frankreich ſchien zu ſein, als ob die Wahl der Miniſter nur zwiſchen Necker und Leuten wie Calonne möglich wäre; Neckers Popularität beſtand jedoch doch auch mehr in der Erinnerung der früheren Zeit, als in einem gegenwärtigen Gefühl. Ein Mann aber war in Frankreich, dem allein es vielleicht möglich geweſen wäre den Umſturz der Monarchie aufzuhalten; dies war der Graf Mirabeau. Er war unter allen ſeinen Zeitgenoſſen in Frankreich der gewaltigſte, der jeden der in ſeine Nähe kam unterjochte; entweder zog man ſich mit Haß von ihm zurück, oder man ergab ſich ihm als Diener. Er war der beredteſte Mann unter ſeinen Zeitgenoſſen; ſelbſt die Beredſamkeit der großen engliſchen Redner iſt in der Wirkung nicht mit der ſeinigen zu vergleichen. Er beſaß in ſeinem Geiſte einen Reichthum der Gedanken und Reſſourcen, eine Fähigkeit der Ueberſicht, eine Einſicht in Verfaſſung und Verwaltung wie kein anderer Mann in Frankreich; den unerſchrockenſten Muth und das Vertrauen die größten

Gefahren überwinden zu können. Ohne Zweifel war Mira- 1788.
beau der bedeutendste Mann der Nation, und wohin er sich wandte, gab er den Ausschlag. Aber mit diesen großen Eigenschaften hatte er keine Stellung wie die großen Männer Englands in dieser Periode, sondern er stand da wie ein beschworener Geist; wer sich ihm unterwirft, richtet mit seiner Kraft die ungeheuersten Dinge aus, muß sich aber ihm aufopfern. Er war von den fürchterlichsten Leidenschaften und diese wirkten nicht minder, als sein großer Geist. Wäre Mirabeau in anderen Verhältnissen und in einem anderen Zeitalter erwachsen, hätte das Beispiel eines tugendhaften Mannes auf ihn eingewirkt, so hätte er gewiß diese gefährlichen Leidenschaften bändigen und mit einem comparativ reinen Gewissen durch sein Leben gehen können. Aber er erwuchs in der corrumpirten Gesellschaft der höheren Stände unter der gefährlichsten Einwirkung des 18. Jahrhunderts, in dem bei einer großen Entwickelung des Verstandes die Moral auf eine schreckliche Weise durch Sophisterei emancipirt war; in einer Familie deren Persönlichkeit allein hinreicht, um seine unglückseligen Verirrungen zu erklären. Sein Vater war ein geistreicher Mann, der als politisch-ökonomischer Schriftsteller einen großen Ruf hatte; er war speculativ-philanthropisch, aber in Wahrheit ohne Herz; seine Mutter gehörte zu den sittenlosen vornehmen Damen. Die Eltern lebten in tödtlicher Feindschaft, sein Vater hatte Freude daran die gewaltigen Eigenschaften des Sohnes zu verderben und hetzte ihn gegen die Mutter auf; diese wieder gegen den Vater. So wurden seine nächsten Verhältnisse denaturirt. Dennoch hatte er ein liebebedürftiges Herz und mit diesem Herzen warf er sich nun bei einer gränzenlosen Sinnlichkeit in die unglücklichsten Verir-

1788. rungen. — Was die Erziehung vermag zeigt der Vergleich zwischen dem großen Pitt und Mirabeau; es gibt keinen grelleren Contrast als zwischen den jugendlichen Eindrücken bei diesen Männern. Mirabeaus Vater flößte ihn von Jugend auf seine Gesinnungen ein und riß Vater- und Mutterliebe aus seinem Herzen; Pitt wurde von Kindheit an von einem Vater geleitet, dessen Leidenschaften rein politisch waren; er wuchs mit dem Gefühl des Gewissens, mit der Liebe zu seinem Vater, seiner Mutter, den edelsten Menschen auf. — Mirabeau erwuchs mit einem ganz gewöhnlichen Unterricht, was aber für einen Riesengeist, wie der seinige war, gleichgültig war; was er ergriff, das beherrschte er. Seine früheren furchtbaren Verirrungen brachten es dahin daß der Vater ihn durch eine **lettre de cachet** in ein Staatsgefängniß setzen ließ. Dort schrieb er jene Schriften, die ihn zuerst der Nation bekannt machten, Ueber den Despotismus, Ueber die **lettres de cachet** mit der Beredsamkeit der Wuth; es war die Wuth eines eingekerkerten gewaltigen Raubthiers. Sie gehören zu dem beredtesten, das in neuer Zeit in irgend einer Sprache geschrieben; sie machten einen gewaltigen Eindruck in Frankreich und im Auslande, und haben F. H. Jacobi zu mehreren seiner beredtesten Schriften z. B. „Etwas das Lessing gesagt" begeistert. — Mirabeau wurde befreit. Er hatte als Officier gedient und hatte keine Universitätsstudien gemacht; aber was er las, faßte sein Geist und es trug ihm hundertfältige Frucht. Jetzt bildete er sich aus und las mit einer ungeheuern Application alles was zur Administration gehörte; er arbeitete sich durch das Chaos der damaligen politischen und ökonomischen Schriften in dem die meisten untergingen und lernte es be-

herrſchen. So erhielt er die vollkommenſte Kenntniß von 1788.
der damaligen politiſchen Oekonomie und Staatswiſſenſchaft. Er hatte einen ungeheuern Ehrgeiz und fühlte ſich berufen an die Spitze des Staats zu treten; dies Gefühl war um ſo weniger eine Anmaßung als er von ſehr hohem Adel in der Provence ſtammte, wenn auch ſein Vater in Schulden verſunken und nicht mehr reich war. Seinem Streben ſetzte ſich der Hof entgegen unter dem Vorwande ſeiner Immoralität. Dem Könige war ſeine Laſterhaftigkeit wirklich zuwider und ſie hat ihn mehr gegen Mirabeau geſtimmt als ſeine Rolle in der Revolution; aber das wahre Motiv des Hofadels war, daß er etwas conſolidirt haben würde was ihnen nicht gefallen hätte. Sie hatten alle dieſelbe Immoralität, ohne eine einzige ſeiner großen Eigenſchaften. — Was Ariſtophanes und Thucydides von Alcibiades ſagen, paßt buchſtäblich auf Mirabeau: „man muß ſich dem jungen Löwen fügen“*). Es gibt ſolche dämoniſche Geiſter die erſcheinen, wenn der Staat am Rande des Verderbens ſteht und ihn dann allein retten können; aber ihre Hülfe bringt große Gefahr.

Mirabeau verlangte nichts geringeres als das erſte Miniſterium und die Finanzverwaltung; er war auch in der That der einzige Mann der die Finanzen verſtand. Neckers Pläne waren auf Vorausſetzungen gebaut, die eben ſo gut unerfüllt bleiben als erfüllt werden konnten; ſie liefen ſehr oft auf Spielereien und Banquierkunſtſtücke hinaus, die in Kleinigkeiten weit führen konnten, aber keinen Grund für ein großes Gebäude gaben; die Pläne der übrigen Financiers ſind unter aller Kritik, ich habe ſie alle genau ſtudirt. Mirabeaus Ein-

*) Aristoph. Ranae v. 1431 et 1432.

1788. sicht in die Finanzen zeigt sich besonders in den Schriften: **Denonciation de l'agiotage; Sur la banque de St. Charles** und in seinen Reden in der Nationalversammlung, so lange er in seinem politischen Systeme mit ihr übereinstimmte. Frankreichs Krankheit lag in den Finanzen und der Mann war da der hätte helfen können, aber Niemand hat damals geäußert, daß Mirabeau an die Spitze der Finanzen gestellt werden müsse. Alle mittelmäßige Menschen welche fühlten daß ein solcher Mann auf sie herabsehen werde, viele gute aber schwache Seelen bildeten gegen Mirabeau Opposition; man scheute seinen Stolz, seine Laster, seine Verschwendung, man fürchtete daß er die Finanzen für seine eigenen Bedürfnisse mißbrauchen werde; allein diese Scheu war bei einem so außerordentlichen Menschen an der unrechten Stelle. Mirabeau hätte ohne Zweifel einige Millionen für sich ausgegeben, aber er hätte dafür die Finanzen auch hergestellt. Seine Verschwendung war nicht so arg wie die von Calonne und Maurepas. — Er hatte für die Entwickelung der Finanzen historische Grundsätze und hatte gar nicht die Idee, etwas ganz neues zu erfinden und dies einzuführen. Obgleich in seinem **essai sur le despotisme** noch eine vage Gesinnung und Declamation ist, so zeigt sich auch schon dort, daß er nicht Frankreich nach einem neuen Plane einrichten wollte; er will keineswegs dem Despotismus eine moderne neu entworfene Verfassung nach nordamerikanischer Manier substituiren, sondern er hat seine Wurzel in etwas historischem, das er neu beleben will. Später wird sich zeigen wie er in der neuen Ordnung der Dinge erscheint.

Ueber Mirabeau sind die allerverkehrtesten Urtheile im Umlaufe; man spricht von ihm als einem Elenden, einem fratzen-

haften Jacobiner; was er wirklich war haben wir zum Theil ge- 1788.
ſehen und werden es noch im Verlaufe der Geſchichte erfahren.

Mit dem berufenen Ehrgeize verband er das Streben zu wirken zu handeln; er ſtrebte nach der Finanzverwaltung, nicht wie Calonne um Miniſter zu ſein, ſondern um zu herrſchen und zu ſchaffen. Ihn trieb dazu das Bewußtſein dort in ſeinem Elemente zu ſein und der heftigſte Nationalſtolz und Patriotismus*). Frankreich war unter den damaligen Miniſtern ganz heruntergekommen. — Die Holländer hatten im amerikaniſchen Kriege unſinniger Weiſe Krieg gegen England geführt und waren darin übel mitgenommen worden. Das Land war ſehr verkommen, die Flotte verfallen, der Herrſcher elend. Jetzt war eine Revolution ausgebrochen und die ſogenannte patriotiſche Partei hatte ſich nach Englands und Preußens Einſchreiten an Frankreich angeſchloſſen. Der franzöſiſche Hof beförderte dieſe republikaniſche Gährung ebenſo wie die amerikaniſche Emancipation. Was für eine Stimmung mußte das in Frankreich erregen, daß die Regierung in Amerika Rebellen gegen England beſchützte in Holland die Republik gegen die Monarchie! Natürlich führte dies zu den ſeltſamſten Conflicten; die erſten Familien am Hofe fanden nichts natürlicher als eine Verbindung mit der Demokratie. Dieſe Allianz mit Holland ward aber auf die erbärmlichſte Weiſe geleitet; man führte die Holländer irre, verſprach Hülfe, zog auch ein kleines Corps zuſammen, aber dann fehlte es an Geld und Credit und am Entſchluß. Dazu wirkte der große Einfluß Oeſterreichs paralyſirend; Joſeph wollte den Türkenkrieg und hielt Frankreich

*) Vgl. die Charakteriſtik Mirabeaus in Lebensnachrichten u. ſ. w. Brief an Gr. Moltke v. 22. Decbr. 1808. No. 22. B. II. S. 72 ff.

1788. zurück. — Während dieser Zeit hatten die Minister Mirabeau häufig durch die dritte Hand aufgefordert auf die Stimmung zu wirken, namentlich Calonne. Er solle seinen Geist zeigen; auch wurden ihm Versprechungen gemacht, die dann nicht gehalten wurden; möglich daß er Geld gefordert hat. So entstanden die aufregenden Schriften wegen Holland; dies waren Gegenstände über die er gerne schrieb; er wünschte Frankreich in Besitz der Niederlande zu setzen und so eine französische Seemacht zu entwickeln.

Die französische Regierung verlor durch ihr elendes Betragen in den holländischen Angelegenheiten alle Consideration: für die Mißachtung des Landes rächte man sich durch couplets und tröstete sich bald; aber dieser Tropfenfall höhlte den Stein so aus, daß die Regierung alle Consistenz verlor.

Brienne kehrte, nachdem er das Parlament exilirt hatte, zu den Plänen des Abbé Terray zurück und wollte die ganze Justizverfassung umgestalten. Allerdings waren auch die Untergerichte großentheils schlecht, die Bezirke waren zu groß und die Obergerichte, obwohl sie trotz ihrer Mängel vortrefflich waren, waren doch auch hinsichtlich der Rechtspflege keineswegs Lieblinge der Nation; die Sporteln waren sehr hoch.

> Gegenwärtig sind sie freilich weit höher, aber man weiß das nicht. Handlungen der Gerechtigkeit sollten ganz gratis sein.

Unter andern Umständen hätte daher Brienne hierbei die Unterstützung der Nation gehabt, aber jetzt kam er zur Unzeit. Sein Plan war durch ganz Frankreich ein regelmäßiges System von Gerichten mit Appellationsgerichten einzuführen; die Parla-

mente wollte er ganz eingehen laſſen und die Einregiſtrirung 1788.
der Geſetze einer Art von permanenter Notabelnverſammlung
als **cour plénière** übertragen.

Gegen dieſe Verordnung, welche im Mai 1788 erlaſſen 8. Mai.
wurde, brach das Ungewitter von allen Seiten los. Ueberall erſchienen Proteſtationen gegen die Edicte und am allerheftigſten und inſolenteſten von Seiten der Edelleute. Die Parlamente leiſteten gar keine Folge, das von Pau ließ eine Remonſtration bekannt machen, die geradezu Hochverrath war. Militair das Befehl erhielt zu marſchiren proteſtirte; ein Schuft, der dem Kriegsminiſter gehorchte. In der Bretagne waren ſowohl Rennes als Nantes im Aufſtande; es waren gerade die Stände verſammelt, in denen der Adel alles galt; dieſer bildete eine Conföderation mit dem Parlamente; er erklärte jeden für infam, der dem Hofe folgte. Es wurden Truppen hingeſchickt, die aber nicht wußten was ſie anfangen ſollten; der Commandant war übertrieben milde und in Rennes forderten 15 bretoniſche Edelleute 15 Officiere zum Duell, weil ſie ſich zu Büttelsknechten brauchen ließen. Moreau bildete damals ein Bataillon aus den Studenten zum Dienſte des bretoniſchen Adels. Die Bretonen ſchickten Deputirte nach Paris um in den ungemeſſenſten Ausdrücken Vorſtellungen zu machen; dieſe Deputirten wurden in die Baſtille geſetzt. Im Dauphiné brachen ebenfalls Unruhen aus den Adel an der Spitze und man bemächtigte ſich geradezu der Stadt Grenoble.

Der Hof wurde von allen Seiten bedrängt und bedroht. Das Deficit war auf 150 Millionen geſtiegen; die caisse d'escompte hatte ihre Zahlungen einſtellen müſſen und die Finanzpächter konnten oder wollten nicht mehr helfen. So ſah Brienne

1788. keinen andern Ausweg als selbst dem Könige vorzuschlagen,
20. Aug. Necker wieder in's Ministerium zu rufen; er selbst wollte Premierminister bleiben, und Necker sollte unter ihm Finanzminister sein, aber das wollte Necker nicht und so trat er aufs tiefste verachtet ab. Schon vorher hatte er selbst alle seine Edicte wieder aufgehoben, die Truppen aus der Bretagne zurückgezogen, die verhafteten bretonischen Deputirten freigelassen, die suspendirten Stände der Provence und des Dauphiné zusammenberufen, und die Versammlung der allgemeinen Stände
8. Aug. für das folgende Jahr 1789 zum ersten Mai versprochen.

So sah sich der Hof gänzlich geschlagen, aber auch Necker wußte nicht zu helfen; er bot seine ganze Popularität auf um Vorschüsse zu erlangen, er selbst gab aus seinem Vermögen $2\frac{1}{2}$ oder 3 Millionen ohne Zinsen an den Schatz. Es war keine andere Hülfe als bei den **états généraux**. Aber nun wandte sich das Blatt. Schon Brienne hatte in der letzten Zeit um eine Diversion zu machen und um sich an dem Adel und den Parlamenten zu rächen dem **tiers-état** Hoffnung gemacht, der König wolle durch sein Volk herrschen **en dépit des privilèges et aux dépens des privilèges**. Dazu kam daß die Minister im Namen des Königs das ganze Volk und namentlich die gelehrten Gesellschaften aufforderten über die zweckmäßigste Zusammensetzung der Generalstände nachzudenken; einen größeren Unsinn kann man sich kaum denken. Alle Schriften erschienen nun ohne Censur und dies trug noch mehr dazu bei die Verwirrung zu vrrgrößern. Diese Dissolution war jedoch schon da als Necker in das zweite Ministerium trat. Er hatte schon das dunkle Vorgefühl, daß er ein verlorener Mann sei und konnte sich nicht stark genug fühlen

gegen diesen Strom anzugehen. Er selbst hatte in der Zwi- 1788.
schenzeit sein berühmtes Buch **De l'administration des finances** geschrieben; daß man dieses Buch ihm nicht zum Vorwurfe macht ist merkwürdig. Es war ganz auf Daten gegründet, die er nur aus seiner Administration kannte, und machte sehr viele Mängel bekannt, die er nur daher wissen konnte; eigentlich war es ein Mißbrauch des Vertrauens, das der König in ihn gesetzt hatte; was jetzt alle Staaten drucken lassen, wurde nach damaligen Grundsätzen geheim gehalten. Dies Buch gab eine klare Uebersicht der Verhältnisse und auf dasselbe hin machten jetzt hunderte und tausende Pläne um die Staatsfinanzen zu ordnen. Necker berief jetzt wiederum die Notabeln, vielleicht nicht aus freiem Willen, um ihr Gutachten über die Zusammensetzung der Generalstaaten einzuholen.

8. Man findet in der Regel die einzige Schwierigkeit bei Berufung der Generalstaaten in der Auflösung der Frage, wie man die Repräsentation des dritten Standes bestimmen sollte; allein eine eben so große Schwierigkeit bestand bei Feststellung der Repräsentation der beiden ersten Stände und die Veränderungen waren bei diesen noch fast größer. Die Repräsentation des Adels war höchst ungewiß; denn der damalige französische Adel war ein ganz anderes Wesen als der alte landsässige. Es wurde gar keine Rücksicht auf die Pairie genommen sondern verfügt daß auch die adelichen Mitglieder nach den Bailliagen gewählt werden sollten; so kam z. B. der Herzog von Orleans nicht als Pair, sondern als Repräsentant einer adelichen Bailliage. Der ganze geistliche Stand wurde ebenfalls demokratisch repräsen-

1788. tirt; früher hatte die Pfarrgeistlichkeit nie eine Stelle in der Nationalrepräsentation gehabt. Darauf wird in den Schriften der Revolution gar keine Rücksicht genommen, obgleich es von höchster Wichtigkeit war. Die Pfarrgeistlichkeit hätte gar nicht in die Versammlung gehört, da die Geistlichkeit nach französischer Verfassung nicht als religiöser Lehrstand zugerufen wurde, sondern als Grundbesitzer. Die großen Reichthümer befanden sich aber bloß in den Händen der hohen Geistlichkeit und der Klöster, die Pfarrgeistlichkeit war sehr arm. Die meisten Curaten gehörten dem **tiers-état** an und waren aus einer weit verbreiteten Erbitterung gegen die übermäßig dotirte, üppige höhere Geistlichkeit die natürlichen Alliirten desselben. Wo Mönchsklöster waren, herrschte auch zwischen diesen und der Weltgeistlichkeit großer Haß; das hatte guten Grund, wo die armen Pfarrer in der Nähe der reichen Klöster mühselig lebten und den Luxus der Mönche sahen. Der arme Pfarrer bekam außer in sehr seltenen Fällen keinen Zehnten, sondern dieser kam den Klöstern oder den vornehmen Domstiftern zu gute. Zu den Bisthümern aber wurden keine bürgerliche mehr zugelassen; (die besten Schriftsteller unter den Bischöfen, Massillon, Bossuet waren bürgerlich gewesen) im Anfange der Revolution waren unter den 140 Bischöfen nur drei bürgerliche und so mußten die Pfarrgeistlichen den **tiers-état** als Brüder ansehen. Bei manchen kamen noch Reste von Jansenismus dazu und die bittere Erinnerung an die grausamen Verfolgungen die von atheistischen Bischöfen und Cardinälen unter dem

Vorwande die Bulle **unigenitus** einzuführen ausgegangen 1788.
waren; wo eben die frömmſten gewiſſenhafteſten Männer von den allerruchloſeſten leichtfertigſten verfolgt wurden; von Leuten von denen Voltaire ſelbſt ſagte, daß ſie ihm Bahn gebrochen hätten. So war die ganze Pfarrgeiſtlichkeit, der man die Wahlen in die Hände gab, erbittert. Indem man alſo auch den Stand der Geiſtlichkeit nnd im Grunde ſelbſt den des Adels zu einer demokratiſchen Repräſentation machte, wurde es unmöglich aus den beiden erſten Ständen ein Oberhaus zu bilden. Eine Verſammlung in der 190 Pfarrer ſaßen und die größte Zahl der Adelichen nicht von hohem Adel war, konnte kein Oberhaus bilden; ein ſolches kann nur da beſtehen, wo die Illuſion der perſönlichen Bedeutung und der Reichthum ſich auf einzelne concentrirt. Für den **tiers-état** war die Frage, wie ſoll er repräſentirt werden? In gleicher Zahl mit den beiden andern zuſammen oder nur in derſelben Zahl mit einem derſelben?

Früher war eine gemeinſchaftliche Deliberation geweſen. — Von der Geiſtlichkeit waren nur Biſchöfe, Aebte und große Pfründner vertreten.

Die Parlamente, welche nach ihrer Zurückkunft allmählich erkannten, daß ihr ganzes Anſehen auf dem Spiele ſtände, entſchloſſen ſich viel zu ſpät zu einer Proteſtation, welche ihnen 25. Sept.
alle Popularität nahm; ſie widerſetzten ſich nämlich jeder andern Zuſammenſetzung der Stände als derjenigen, wie ſie 1614 bei der letzten Berufung geweſen war. Allein dieſe Combination hatte auf ſo zufälligen Gründen beruht, daß es unmöglich war, ſie jetzt noch beizubehalten. So wurden auch die engliſchen Par-

1788. lamente früher bald ſo bald anders zuſammengeſetzt, und erſt im 17. Jahrhundert erhielten ſie eine feſte Geſtalt.

Darüber verdient Necker gewiß keinen Vorwurf, daß er entſchieden für die doppelte Repräſentation des tiers-états war: dies mußte damals geſchehen weil die allgemeine Stimmung dafür war und Necker hatte gar keine Wahl; der tiers-état wäre ſonſt empört geweſen und hätte ſeine Stimmen bei jeder Sache verweigert. Dagegen wirft man ihm gar nicht vor, was ſeine Schuld iſt, daß die Form die man zur Repräſentation wählte abſolut demokratiſch war.

6. Nov. Die Notabeln waren unterdeſſen zuſammengetreten, um ihr Gutachten über die Zuſammenſetzung der Stände zu geben und da dies faſt alle Privilegirte waren, ſo entſchieden ſich alle Büreaus außer einem für die Form von 1614. Nur dasjenige, in dem der Graf von Provence präſidirte, ſchlug eine zeitgemäße Veränderung vor. Dieſe Beſchlüſſe wurden dem Könige zugleich mit einem Memoire von Necker, in dem die entgegengeſetzte
27. Dec. Meinung entwickelt wurde, vorgelegt. Der König mußte ſich für die doppelte Repräſentation entſcheiden, und jene Maßregel hatte nur dazu gedient die Geſinnung der privilegirten Stände zu zeigen und ſie verhaßt zu machen.

Damals trat die Periode der Pamphlets ein. Die Preſſe war in dem ſonderbarſten Zuſtande; es beſtand eine Cenſur, aber dieſe verfuhr mit der unſinnigſten Verkehrtheit. Die allerunflätigſten Bücher wurden mit Wiſſen der Regierung ohne Cenſur in Paris gedruckt, nur ohne Angabe des Druckorts, und man erlaubte den Druck irreligiöſer Schriften, während politiſche nicht gedruckt werden durften. So mußten glorreiche Werke

der Literatur wie Montesquieus esprit des lois im Auslande 1788.
gedruckt werden, während das abſcheulichſte Zeug in Paris herauskam; die Verſchiedenheit der Typen ließ dies erkennen. Die Zeitungen waren bis zu dieſer Zeit unter aller Kritik, noch ſchlechter als gegenwärtig die Madrider Zeitung. Die wüthendſten Schriften waren vom Auslande hineingekommen; Mirabeaus Philippiken ſind in Baſel gedruckt; Genf war damals zu furchtſam. Jetzt aber hatte die Regierung ſelbſt die Nation eingeladen über die Verfaſſung nachzudenken; ſie betrachtete dies wie eine Faſchingszeit und es erſchienen Schriften die früher den Verfaſſer in die Baſtille gebracht haben würden, wie das essai sur les privilèges vom Abbé Sieyes, die Schriften des Grafen d'Entraigues, das Teſtament Cäſars, das geradezu das Volk zum Aufruhr aufforderte.

Man ſchritt nun zu den Wahlen dazu hatte man das ganze 1789.
Land in Bailliagen eingetheilt; ich glaube ſchon alle Erwachſene die nicht bürgerlich unfähig waren, ohne Rückſicht auf Eigenthum, wurden zuſammenberufen um Wähler zu ernennen und dieſe erwählten die Deputirten. Dieſe Wahlen geſchahen alſo von Menſchen die ſich nie mit dergleichen beſchäftigt hatten; ſie wählten daher Leute die man ihnen angab oder die allgemein genannt wurden und gerade den Ton angaben; ſie hatten gar keine Vorſtellung von dem wozu ſie committirten.

In allen unſeren Verfaſſungen hat man nicht daran gedacht eine verſtändige Volkswahl möglich zu machen, und man iſt jetzt eben ſo weit von dem richtigen entfernt wie damals. Die meiſten Leute welche wählen denken gar nicht daran daß der gewählte Kenntniß von

1789. dem haben muß, wozu er committirt wird, das wird aber überall überſehen.

So geſchah es daß lauter ſtürmiſche aufregende Leute gewählt wurden mit Ausnahme einiger Männer die durch ihre Notorietät ausgezeichnet waren. Am verſtändigſten waren im ganzen die Wahlen der großen Städte, z. B. die von Paris; ſie fielen großentheils auf ausgezeichnete Männer. Die ganze Zahl von 600 Deputirten wurde übrigens wegen doppelter Wahlen u. ſ. w. nicht erfüllt.

Daß man das ganze Land in Cantone eintheilte um nicht die Stände in ihrer Abgeſchiedenheit, wie man ſagte, zu repräſentiren, gehört zu den Trivialitäten in denen man die Nachahmung des amerikaniſchen Beiſpiels und das Beſtreben keinen älteren europäiſchen Staat nachzuahmen ſieht. Der bei weitem überwiegende Theil des Grundeigenthums war aber in den Händen des Adels und der Geiſtlichkeit; der Bauer war in den meiſten Gegenden Erbzinsmann, konnte zwar ſeine Güter verkaufen, mußte aber Zins bezahlen und hatte noch gar keine politiſche Bedeutung; unter den 600 Deputirten befanden ſich ſchwerlich 5 eigentliche Bauern. Im Grunde alſo waren die Deputirten des tiers-état nur Deputirte der Städte, ein Argument, das die Vertheidiger des erſten Standes gar nicht benutzt haben. Das vernünftige wäre geweſen den Landadel und die Städte wählen zu laſſen; die Landeigenthümer und Erbpächter hätte man dann mit den Städten zuſammenfaſſen und aus ihnen wie in England ein Unterhaus bilden müſſen; gegenüber von dieſem ein Oberhaus, aus dem hohen Adel und der hohen Geiſtlichkeit. Aus den Ständen wie ſie jetzt gewählt waren, war nicht möglich etwas zu machen. — Mit einer ſolchen Ver-

ſammlung unter einem Miniſter wie Mirabeau wäre es vielleicht 1789.
noch möglich geweſen der Revolution zu entgehen, wenn man den ernſten Willen gehabt hätte die Mißbräuche abzuſchaffen. Es wird nicht genug beachtet daß die ganze Repräſentation abſolut verkehrt war; nicht die doppelte Repräſentation des tiers-état hat die Revolution herbeigeführt.

Der Adel der Bretagne, der eben aufrühreriſch ſich gegen den König erhoben hatte, weigerte ſich jetzt aufs unſinnigſte, Deputirte zu den Generalſtänden zu ernennen, weil er fürchtete durch die Form der Vertretung ſeine Privilegien zu gefährden. So war er gar nicht repräſentirt, und ſchwächte ſeinen eigenen Stand außerordentlich.

IV.

Die états généraux, Conſtituirung der Aſſemblée nationale, Entwickelung der Revolution bis zur Erſtürmung der Baſtille. 1789.

Endlich kam der erſehnte erſte Mai heran. Vor der erſten 1. Mai.
Verſammlung wurden ſämmtliche Abgeordnete dem Könige und 3. Mai.
der Königin vorgeſtellt und bei dieſer Vorſtellung wurde die Abſurdität begangen, durch den Unterſchied im Coſtüm und in der Art der Präſentation den dritten Stand recht eigentlich zu inſultiren. Man wollte ihn ſeine Abhängigkeit fühlen laſſen. Für die beiden erſten Stände war die größte Pracht in den Coſtümen verordnet, für den dritten Stand ſchrieb man eine ſehr einfache Kleidung vor; bei der Präſentation wurde die Geiſtlichkeit zuerſt in das Cabinet des Königs geführt und beide Flügel-

1789. thüren geöffnet; dann trat der Adel ein und eine Thür ward geöffnet, der dritte Stand ward in ein anderes Zimmer durch eine kleine Thüre geführt. Die Vornehmen wurden zur Tafel beim Könige geladen, für den tiers-état waren Tiſche im Nebengebäude. Der Erfolg war der entgegengeſetzte; dieſe kleinen Umſtände wirkten außerordentlich zur Irritation und doch zitterte man vor dem tiers-état.

5. Mai. Der König eröffnete die Verſammlung; Necker hielt einen ausführlichen Vortrag indem er die Lage des Landes aufdeckte, und die Stände aufforderte dem König mit ihrem Rathe beizuſtehen. Dieſe erſte Eröffnung machte in ganz Frankreich und faſt noch mehr im Auslande ein ungeheures Aufſehen.

In Deutſchland waren die vornehmen Stände durchaus franzöſiſch geſinnt, dagegen war unter dem Bürgerſtande der Haß gegen Frankreich noch allgemein verbreitet; am meiſten in der Pfalz, aber auch in den nördlichen Gegenden wo nie Franzoſen als Feinde waren. Ludwig XIV. ward unter ihm als Räuber des Elſaß mit Abſcheu genannt, während die Vornehmen ihn verehrten; eine Ausnahme machten Männer wie Graf F. L. Stolberg; ſie waren echt deutſch geſinnt. Klopſtock trieb ſeinen Haß gegen die Franzoſen bis zum lächerlichen. Mit der Revolution verſchwand der Haß und er ging zu einer übertriebenen Bewunderung und Zärtlichkeit über; damals dichtete Klopſtock die herrliche Ode: die états généraux. Der Enthuſiasmus der Täuſchung hat in Deutſchland viel trauriges hervorgebracht.

Jetzt hatte man nun was man gefordert hatte, und als man es hatte, fragte man ſich was es eigentlich ſei. Die erſte

Frage war, wie sollte gestimmt werden, par ordre oder par tête? Man verlangte natürlicher Weise Abstimmung par tête. Die beiden ersten Stände hatten in ihrer gegenwärtigen Zusammensetzung sehr geringes Gewicht; der Adel wollte lieber alles zugestehen als den hohen Adel als Pairskammer über sich setzen lassen. Alles wollte damals nur Anarchie. 1789.

Damit muß man auch Ludwig XVI. entschuldigen; er hatte viel Verstand, kam aber nie zu Entschlüssen. Necker sagte einmal: „Man wirft mir vor, ich habe dem Könige keinen Rath gegeben; das kann man aber nicht wissen: **on peut avoir de l'esprit pour un autre mais peut on avoir du caractére pour un autre?**" und das ist auch wahr. Bei der Ratification der pouvoirs behauptete nun der dritte Stand daß die Verhandlung gemeinschaftlich sein müsse.

Zu den entscheidendsten Verkehrtheiten gehörte, daß der Adel der Provence den Grafen Mirabeau, der ihn repräsentiren wollte, mit der empörendsten Insolenz von sich stieß. Jetzt brach er los; er wandte sich an die Wahlversammlung von Marseille und hielt seine erschütternde Wahlrede; seine Beredsamkeit war ein Strom klar und voll, ohne überzufließen, aber ein Wasserfall der alles fortreißt. Ein wohlgesinnter zittert aber nicht ohne hingerissen zu werden. Ich kenne keinen außer den Alten, der diese Gewalt durch die Rede ausübt. Burke ist ihm am meisten ähnlich, aber Pitt und Fox stehen ihm bei weitem nicht gleich; man hört ihn reden, wenn man ihn liest. Nun trat er an die Spitze des dritten Standes mit dem Entschluß sich fürchterlich zu rächen. Er wollte nicht Demokratie, aber Revolution.

1789. Man ſtritt ſich über die Ratification der **pouvoirs** ohne allen Erfolg hin und her und unterdeſſen geſchah nichts. Die Verzögerung war der aufkeimenden Revolution nur förderlich und vermehrte die Spannung und Irritation. In den beiden erſten Ständen bildeten ſich ſtarke Parteien für den dritten Stand; im geiſtlichen Stande eine überwiegende, im Adel zwar eine Minorität die aber aus den ausgezeichnetſten beſtand; namentlich diejenigen die im amerikaniſchen Kriege Bedeutung erlangt hatten gehörten dazu. Dieſe forderten mit Heftigkeit Vereinigung mit dem dritten Stande; die demokratiſche Partei unter der Geiſtlichkeit bewirkte ſie ohne weiteres, verließ ihren Saal und trat zur Verſammlung des **tiers-état** über; auch einige wenige Adeliche thaten dies. Da nannte ſich die Ver-
17. Jun. ſammlung ſelbſt ſchon **assemblée nationale**; ein Ausdruck der ſpeculativ ſchon viel früher von deliberirenden Verſammlungen gebraucht wird. Schon Boulainvilliers gebraucht ihn von dem Märzfelde.

Man fing an Berichte von den Sitzungen drucken zu laſſen; als dieſe von der Polizei weggenommen wurden erſchien Mirabeau mit ſeinen **lettres à mes commettans.** Dies war äußerſt gefährlich, denn allenthalben waren die Wähler zuſammengeblieben und betrachteten ſich als die eigentlichen Committenten. Das erſte Blatt ward confiscirt, nachher ſank der Polizei der Muth und ſie ließ die Berichte gehen. Die Pariſer Zeitungen blieben zwar noch in ihrer Nullität, aber der **courier de Provence** nahm die **lettres** ganz regelmäßig auf.

19. V. So befand ſich die Verſammlung der Generalſtände in der merkwürdigen Lage, daß ſie ſelbſt die Formen ſuchen mußte in denen ſie ſich conſtituiren wollte ohne daß die höchſte Ge-

walt irgend etwas dazu that. So vergingen sechs Wochen, 1789
ohne daß irgend ein Gegenstand verhandelt war, den man zu den Zwecken der Versammlung rechnen könnte. An Ermahnungen hat es nicht gefehlt. Bei einer solchen Gelegenheit wurde im Namen des Königs an die Versammlung unter dem Namen Nationalversammlung geschrieben, obgleich das Schreiben an alle drei Stände gerichtet war. So war nun der Name geheiligt.

Bei den damaligen Verhältnissen war es zu spät eine neue Verfassung zu geben; alle Bemühungen vor der Revolution zu retten, waren vergebens. Einer Verfassung hätte es aber auch wenn ein großer Charakter an der Spitze gestanden hätte bedurft, in der Art, wie die Charte Ludwig **XVIII.** nur besser. — Der Stand der Landpfarrer, der jetzt zum **tiers-état** getreten war, war eigentlich als die Repräsentation des Bauernstandes anzusehen, der sonst gar nicht repräsentirt wurde und es auch jetzt noch eigentlich nicht ist. Die Landpfarrer aber waren in diesem Stande geboren, kannten seine Bedürfnisse und hatten ein Herz dafür; um so weniger waren sie fähig zum Oberhause zuzutreten. — Die Charte hätte damals unendlich viel besser werden können, als sie jetzt ist, wenn nur ein großer Mann sie gemacht hätte, weil damals noch die alten Institutionen erhalten waren die jetzt zertrümmert sind. Hätte man ein eigenthümliches Unterhaus zusammensetzen wollen, so hätte es aus dem Landadel als Repräsentation des Grundbesitzes (wie im 17. Jahrhundert in England der Grundbesitz allein durch die **gentry** repräsentirt wurde) und der Repräsentation der Städte wodurch Industrie und Wissen-

1789. ſchaft ihren Platz gefunden hätten, dann aus den Landpfarrern als Vertretern der Bauern beſtehen müſſen. Das Oberhaus hätte aus einer Anzahl der hohen Geiſtlichkeit, aus einigen der erſten Familien, und dann namentlich aus der Blüthe der Parlamente, etwa zwanzig bis dreißig Parlamentsräthen, gebildet werden müſſen. Die königliche Initiative mußte vorbehalten werden. Freilich war dies den damaligen Vorurtheilen ſo entgegen daß eine Verfaſſung damit ſich kaum hätte halten laſſen; es gehörte zu den kühnen Dingen die eigentlich nur Napoleon einführen konnte und die hernach in die Charte eingeſchwärzt worden ſind. Hätte Napoleon dies nicht feſtgeſetzt, ſo würde es nie gelungen ſein es gegen die allgemeine Meinung einzuführen. — Abgeſchmackt iſt es wenn man von dem **doublement du tiers-état** als der Urſache der Revolution ſpricht.

So kam man bis in die Mitte des Juni; die Geiſtlichkeit, die ſich mit dem dritten Stande vereinigt hatte, hatte von dem Hofe einen Verweis bekommen, achtete aber nicht darauf. Nun kam der Hof zu einem Entſchluſſe der wie die Dinge lagen zu nichts führen konnte. Necker glaubte noch durch eine königliche Propoſition alles wieder ins Geleiſe bringen zu können.

Die Frau von Staël, eine der geiſtreichſten ihres Geſchlechts, glaubt, daß wenn die Propoſition des Königs angenommen worden wäre alles gerettet worden wäre; ihr Buch über die Revolution zeigt aber daß eine Frau nicht Geſchichte ſchreiben kann, ſo hübſch es auch zu leſen iſt. Aber die Sachen waren jetzt auf einen Punct gekommen, wo man ihrer nicht mehr Herr war. Man beſchloß eine **séance royale** zu halten.

Von diesem Beschlusse gab man den Ständen keine Nachricht. 1789.
Sie waren in Versailles versammelt, wo der Hof sich aufhielt.

Daß der Hof in Versailles war statt in Paris gehört zu den großen Fehlern Ludwig **XIV.**, und schon dadurch war Paris in Opposition gegen den Hof gesetzt, besonders weil der Verkehr damals so viel schwieriger war; die Pariser betrachteten Versailles mit Abscheu. Ludwig **XV.** war wie ein kleiner Tiberius sogar oft um Paris herum gefahren um die Stadt nicht zu sehen.

Dem **tiers-état** hatte man durch einen Mißgriff den größten Saal angewiesen, in dem allein die ganze Versammlung Platz finden konnte; so war durch die Localität eingestanden, daß der **tiers-état** der eigentliche Sitz der Nationalversammlung sei. In diesem Saale sollten nun zur **séance royale** glänzende Vorkehrungen getroffen, Tribunen und ein Thron errichtet werden; dies war sehr deplacirt, weil deswegen die Sitzungen der Versammlungen suspendirt werden mußten. Thörichter Weise beschloß man den Deputirten von diesen Arbeiten keine Anzeige zu machen. So fanden sie eines Morgens früh den 20. Jun.
Saal voll Arbeiter und der Ceremonienmeister gab ihnen auf eine sehr beleidigende Weise zu verstehen, daß die Sitzungen bis nach der **séance royale** ausgesetzt seien. Auf die Frage, ob ihnen ein anderes Local angewiesen sei, erhielten sie eine verneinende Antwort. Was nun nothwendig eintreten mußte, geschah; sie versammelten sich stürmisch im **jeu de paume** und schwuren dort den berühmten Eid sich aller Gewalt zum Trotz nicht zu trennen bevor sie ihre Mandate erfüllt hätten. Dies erregte in ganz Europa einen ungeheuren Enthusiasmus; was für ein Recht dazu hatten aber Leute, welche seit sechs Wochen nichts

1789. gethan hatten, um ihre Pflichten zu erfüllen? Es war schon ein Anfang jener Hypokrisieen und Comödien, welche hernach in der Revolution so oft wiederholt sind; sie wollten imponiren und sie erreichten ihren Zweck.

23. Jun. Zum 23. Juni wurde nun die **séance royale** angesagt. Dazu hatte Necker die kleine Rede gemacht welche Wunder thun sollte; er legte den Entwurf dem Staatsrathe vor, in dem die Majorität seine Feinde waren, und er fand manche Widersprüche; der König konnte zu keinem Entschluß kommen und legte den Entwurf der Königin vor. Diese erklärte sich entschieden dagegen und es wurden Aenderungen gemacht die jedoch, wenn man sich auf Necker verlassen kann, nicht sehr wesentlich waren. Der König las nun die modificirte Rede der Versammlung vor: er gab ihr einen Verweis über ihr Benehmen, und erklärte, daß er ein Zusammentreten der Stände nicht anders dulden werde, als bei gemeinschaftlichen Angelegenheiten; was für welche das sein sollten, wurde nicht gesagt. Er verbot ihnen mit Ausnahme dieser Fälle kopfweise zu stimmen. Dann erklärte er, daß er sich des Rechtes begebe, ohne Bewilligung der Generalstände Steuern zu erheben und Anleihen zu machen; endlich gab er Bestimmungen über die Preßfreiheit und Einführung der Provinzialstände durch das ganze Reich. Dies waren verspätete Concessionen, welche 1787 den König populär gemacht und vielleicht allem Unheil vorgebeugt haben würden; jetzt aber verfehlten sie ganz ihren Zweck. Sie gefielen niemandem weder den Privilegirten noch den andern; jenen waren sie gar unlieb da die Steuerprivilegien wegfallen sollten; diese verlangten größere Concessionen.

Gerade so kommt man in England mit den nothwendigen Concessionen immer erst wenn es zu spät ist, und so

wird es auch künftig sein. Wer die Geschichte kennt, 1789.
sieht die Symptome der bevorstehenden Ereignisse ganz klar.

Der König ward den lauen Eindruck selbst gewahr und ward bestürzt; seine wenige Gewandtheit war hin. Er verstieß auch in den äußeren Formen und las Alles ab und sehr ungraziös; kurz die ganze Sache war todt. Er befahl der Versammlung, nach seinem Weggange abzutreten.

Nachdem er sich entfernt hatte, blieb aber der **tiers-état** unbeweglich mit den Deputirten der andern Stände die sich mit ihm vereinigt hatten; die übrigen verließen den Saal. Jetzt erschien der Ceremonienmeister und sagte dem Präsidenten: Er erwarte daß die Versammlung dem Befehle des Königs gehorchen und auseinandergehen werde. Der Präsident, Bailly, wurde verlegen; da trat Mirabeau auf, und rief mit seiner mächtigen Stimme: **„Dites à votre maitre que nous sommes réunis par la volonté de la nation, et que rien nous peut séparer que la force des bayonnettes.“** Der Ceremonienmeister entfernte sich bestürzt und kein Mensch dachte daran dem Befehle des Königs nachzukommen.

Der Hof wurde so sehr außer Fassung gebracht, daß vier Tage später der König selbst dem Adel den Befehl gab sich mit dem **tiers état** zu vereinigen um dem Unfrieden ein Ende 27. Jun.
zu machen. So war die Revolution gemacht da der König seine Befehle nicht durchsetzen konnte; eine unwiderstehliche Fatalität hatte sie herbeigeführt. Der Hof im Besitz aller Macht, der Abgaben, mit adelichen Officieren war nicht im Stande sie zu hindern.

Necker grollte nach dieser Versammlung mit dem Hofe. Er war zwar dem Könige sehr ergeben, hatte aber gar keinen Begriff von der Majestät; wenn er sich verletzt glaubte, vergaß

1789. er seine Stellung. So forderte er jetzt in einem beleidigenden Briefe seinen Abschied. In der Verlegenheit beschwor man ihn zu bleiben und nun ließ Necker geflissentlich ausſprengen, daß er seinen Abschied gefordert habe. Die volksgesinnten Deputirten strömten zu ihm und er nahm ihren Dank an als ob er wirklich seinen Abschied erhalten hätte; kurz er benahm sich wie ein seditiöser Minister und verletzte seine erste Pflicht von der die Existenz des Staats abhing. Dazu ist überhaupt der französische Charakter sehr geneigt.

Während man sich so vor Necker demüthigte, wurde eine Armee von 30,000 Mann in der Nähe von Paris zusammengezogen um der Nationalversammlung zu imponiren und die immer mehr zunehmende Gährung in Paris im Zaum zu halten. Das Commando ward dem Marschall Broglie übertragen, der mit Ehren selbst aus dem siebenjährigen Krieg gekommen aber schon bejahrt und ohne Energie war.

Die Gährung in Paris wuchs täglich; hier zeigten sich hauptsächlich die Intriguen des Herzogs von Orleans. Daß er die Revolution gemacht habe ist ein thörichter Wahn. Er konnte mit seinem großen Vermögen obwohl er schon damals in Schulden steckte wohl einen Tumult in Paris erregen, aber nicht die Revolution machen; auf die Nationalversammlung hatte er fast gar keinen Einfluß; vielleicht auf 3—4 von den 700 Stimmen die für eine Revolution waren. In Paris wirkte indeß unstreitig sein Geld zur Verführung der Gemüther und der Aufstand ist durch die Erkaufung der gardes françaises zum Ausbruche gebracht; von da aus nahm die Revolution ihren Gang und dadurch wurde der Hof gleich intimidirt. Aber auch ohne den Aufstand wäre sie gekommen; nur einige Monate später und vielleicht

nicht unter so schrecklichen Auspicien. In der Versammlung 1789.
war Orleans so sehr verachtet, daß sein erscheinen mehr Mißachtung brachte als einer Partei Gewicht gab. Aber seine Stellung war in einer anderen Beziehung bedeutend; er war der Großmeister der französischen Freimaurer und in ihren Logen war die Revolution großentheils vorbereitet. Dies ist das Urtheil des seligen Portalis, des Vaters des jetzigen Ministers unter Napoleon Chef des geistlichen Wesens, der mir in seiner Verbannung unter vielem dessen Kenntniß ich ihm verdanke auch hiervon erzählte. Er sagte daß nichts lächerlicher sei als die Revolution auf geheime Gesellschaften zurückzuführen, daß diese aber allerdings auf den Gang derselben einen entschiedenen Einfluß gehabt. Die Freimaurerei hat in Frankreich einen ganz anderen Gang genommen als in Deutschland und England; in Frankreich wurden schon in der ersten Hälfte des 18. Jahrhunderts eine Menge höherer Grade bis zum 21. ausgebildet, und in diesen Graden wurde die allerentschiedenste Irreligiosität, Auflösung der Staaten und die Theorie von der bürgerlichen Gewalt gelehrt, die für mich das ärgste ist, was in der Revolution zu Tage gebracht wurde. Inwiefern dies mit der übrigen Freimaurerei zusammenhing läßt sich nicht sagen, aber gewiß ist die Sache; Portalis war selbst Freimaurer gewesen aber nicht bis zu jenen Graden gestiegen. Er erzählte auch, daß die Nationalfarben diejenigen der französischen Freimaurer gewesen seien; auch die neue Eintheilung Frankreichs in Departements sei nach dem Schema der maurerischen Theilung Frankreichs in 83 Distrikte gemacht. An diesen Provinzen hing sehr viel; namentlich auch die Provinzialmaçonnerie. — Um die Thoren zu fangen, die in der Frei-

1789. maurerei philanthropiſche Geſinnungen ſuchten, machte man die Hoffnung rege, daß man der Freimaurerei die Herrſchaft über Frankreich verſchaffen wolle. Dies ſteht in Zuſammenhang mit der Stelle von Leſſing in Ernſt und Falk wo er ſagt: „Dies iſt einer von denen, die in Deutſchland für den Congreß fechten.“ Der Congreß war den Freimaurern eine Loge und der amerikaniſche Krieg ſollte das Licht über die Welt verbreiten. So beförderten vor der Revolution die wohlwollendſten Leute das ſchrecklichſte ohne eine Ahnung von dem was ſie thaten.

20. V. Nach dem 27. Juni, an welchem der König den Zuſammentritt der drei Stände befohlen hatte, wurden die Arbeiten der Verſammlung nicht weiter gefördert und noch immer beſchäftigte ſie ſich nicht mit den wichtigen Fragen welche ihr vorlagen; es war kein großer Mann da, der den Impuls gab. Es war daher natürlich daß der König alle Neigung verlor, ſich in den Strom hineinzubegeben. Vierzehn Tage vergingen ohne Erfolg, nur in wachſender Gährung. Der Hof that in dieſer Zeit nichts als Drohungen zu zeigen; durch Zuſammenziehung der Armee nahm man die Mine an, daß man Paris fürchte und im Zaum halten wolle. Nichts aber war verkehrter als zu drohen, da die Ueberzeugung herrſchte, daß keine Drohung ausgeführt werden könne.

Unter den wunderlichen Vorwürfen die man Necker gemacht hat iſt auch der, daß er die Nationalverſammlung nach Verſailles berufen habe, ſtatt nach Bourges oder einer andern kleinern Stadt; dies aber iſt ganz thöricht. Die Nationalverſammlung würde ſich das nicht haben gefallen laſſen, da es meiſt vornehme Leute waren die dort gar nicht wohnen konnten. Und in

größeren Städten wie Lyon, Versailles, Bordeaux hätte 1789.
man eben so wenig die Versammlung halten können;
dort war noch viel mehr Aufregung als in Paris ohne
daß man Mittel hatte dem entgegenzuwirken, und eine
solche Maßregel hätte auch von Anfang an gezeigt daß
die Regierung Paris fürchte. Und wo hätte denn der
Hof sein sollen? dieser mußte in der Nähe der Ver-
sammlung sein, da diese sonst hätte Beschlüsse fassen
können ohne daß er etwas dagegen thun konnte.

Unter diesen Umständen machte man sich gegenseitig die größten Vorwürfe, und am Hofe wurde beschlossen Necker zu entlassen weil er den König verrätherisch berathen habe. Dies geschah und ein Mann wurde an die Spitze der Geschäfte gestellt, 11. Jul.
der zwar redlich aber nichts weiter als ein geschickter Diplomat und in dieser Stellung ganz lächerlich war, Herr von Breteuil. Man wollte durch das Wagestück von Neckers Entlassung Sensation hervorbringen und dann auch gewaltsame Mittel gegen die Rebellen brauchen. Es gab sogar rasende am Hofe, die den Rath gaben Necker zu verhaften; der König aber litt dies nicht und verbürgte sich für Necker, daß er sich ruhig aus dem Lande entfernen werde; Necker ging auch nach Brüssel. Die Versammlung beschloß eine Erklärung, daß Necker das Vertrauen und die Dankbarkeit der Nation mit sich nehme und der neue Minister ihr Vertrauen nicht besitze.

Neckers Entlassung war der Funke der die Mine sprengte.

Die eigentliche revolutionaire Macht in Paris waren die électeurs; die Stadt war behufs der Wahlen in 48 Sectionen eingetheilt; diese hatten ihre Wahlmänner die zusammengeblieben waren und sich regelmäßig versammelten. Die Sitzungen waren

1789. ihnen einmal im Anfang des Mai unterſagt worden; ſie hatten aber proteſtirt und man ließ ſie ſtillſchweigend fortbeſtehen. So waren ſie nun eine völlig conſtituirte Verſammlung, die indeß gar keinen beſtimmten Zweck hatte; dergleichen Verſammlungen aber, die nichts zu adminiſtriren haben ſondern bloß declariren, ſind gerade die gefährlichſten. Uebrigens waren perſönlich genommen die reſpectabelſten Männer unter ihnen; ein Beweis dafür, wie in ſolchen Zeiten die beſten Männer ſelbſt bis zum Verbrechen mißleitet werden können. So war Royer Collard der damals ſchon ein ſehr bedeutender Mann war, 1789 Electeur von Paris. Die meiſten Electeurs ſind ſpäter im Laufe der Revolution auf dem Schaffot geſtorben.

Der Pariſer Pöbel war durch den Herzog von Orleans und deſſen Intendanten Charlot de Laclos in Bewegung gebracht.

Laclos iſt Verfaſſer des grauenvollen Romans: **Les liaisons dangereuses**, der großes Aufſehen machte und der geſchichtlich wichtig iſt, weil man die Sitten der damaligen vornehmen Welt daraus kennen lernt. Ein ſolches Buch und ein Hohngedicht deſſelben Inhalts wie **le mariage de Figaro** mußten die Sitten auflöſen.

In dieſen Tagen wurde ohne Frage viel Geld ausgetheilt, beſonders in dem Faubourg St. Antoine. Die ärmeren Claſſen wurden noch keineswegs durch regelmäßige Anſtalten verſorgt wie es jetzt der Fall iſt; unendlich vieles war damals verwahrloſt, deſſen Beachtung durch die Behörden zu den größten Wohlthaten gehört. Die Arbeiter in Paris ſind jetzt ihres Erwerbes viel ſicherer als zu jener Zeit; damals hatten ſie bisweilen übermäßig Arbeit, bisweilen waren viele tauſende unbeſchäftigt auf dem Pflaſter. Die Sorge für die Armen war großentheils der

Wohlthätigkeit überlassen. Der Winter vorher war sehr streng 1789.
gewesen und jetzt stiegen die Getreidepreise sehr bedeutend; dies steigerte die Besorgnisse der Handwerker in den Vorstädten die schon durch den Winter sehr gelitten hatten. Alles hatte damals sein Auge auf die Politik gewandt; man ließ darüber vieles liegen und sprach bloß von den Generalständen und auch der Arme bekümmerte sich darum, da er keine Beschäftigung hatte. Daher fanden die Aufwiegler bei dem gemeinen Volke die größte Disposition zum Aufruhr. So große Vollkommenheit aber die Polizei für gewisse Zweige, besonders im aufspüren von Verbrechen, erlangt hatte, so war doch die Aufsicht und die Repressionsmittel gegen einen Aufruhr im Vergleiche gegen jetzt sehr gering.

So kam es daß an dem Sonntage, an dem die Nachricht 12. Jul.
von Neckers Entlassung sich in Paris verbreitete, auf den öffentlichen Plätzen die größte Bewegung entstand. Der Palais Royal war der Sammelplatz der Müssiggänger, seitdem der Herzog von Orleans ihn zu Bazars eingerichtet und die Buden zu hohen Preisen vermiethet hatte; dies war anfänglich den Parisern sehr zuwider gewesen, aber jetzt versammelte sich schon alles dort. Hier war es wo Camille Desmoulins, ein Söldling des Herzogs von Orleans, auf einen Tisch sprang, das Volk haranguirte und aufforderte die Waffen für die Freiheit zu ergreifen. Die gardes françaises müssen schon damals durch Geldaustheilungen verführt gewesen sein; ihre Irritation gegen die gardes suisses, gegen die sie als einheimische zurückgesetzt waren, war benutzt worden. Sie lagen in Paris, die Schweizer in Versailles. So wie das Volk zu den Waffen lief gingen viele Garden zu ihnen über. Einige wurden verhaftet, diese aber

1789. 13. Jul. wurden vom Volke befreit. Noch am 13. Juli beſchloß man eine allgemeine Bewaffnung und ſämmtliche **gardes françaises** erklärten ſich für das Volk. Man nahm zuerſt die grüne, dann die dreifarbige Cocarde; eine Bürgermiliz, die ſich **garde nationale** nannte, wurde unter der Anführung des Marquis de Lafayette gebildet. Man ſuchte nach Waffen und da man in den Häuſern wenige fand, beſchloß man Piken zu ſchmieden und brach in das **Hôtel** 14. Jul. **des invalides** ein. Die Invaliden waren auch ſchon für die Revolution geſtimmt und öffneten die Thore; ſo fielen 30,000 Gewehre in die Hände der Bürger. Dieſes geſchah unter den Augen der bewaffneten Macht die in Schußweite aufgeſtellt war und nicht einmal das **Hôtel des invalides** beſetzte. Hätte man nur eine Batterie aufgefahren, ſo hätte man damals die Aufrührer noch ſprengen können. Aber der Anführer, Herr von Beſenval, ſah zu und ließ alles geſchehen. Man hat ihn des Verrathes beſchuldigt, aber mit Unrecht, er hatte keine Befehle und war paralyſirt; er war vollkommen royaliſtiſch geſinnt. Der alte Marſchall Broglie allein iſt verantwortlich.

Jetzt war die Revolution gemacht; von nun an betrachtete man in Paris die alte Regierung als feindſelig und überwunden. Die **électeurs de Paris** übernahmen ſogleich die Adminiſtration der Hauptſtadt ohne ſich an die ſtädtiſchen Behörden die ohnehin ſchwach waren zu kehren. Die Hauptſtadt ſtand bisher unter dem **prévôt des marchands** und den **échevins**; jener war ein Adelicher, mit dieſen wuchs ein kleiner Adel herauf. Wäre eine ordentliche Municipalbehörde da geweſen, hätte man dieſer die Wahlen übergeben, ſo hätte dieſe ſich noch behaupten und vieles beſſern können; jetzt war das unmöglich. Der damalige **prévôt Mr.** de Fleſſelles ſtand im Rufe eines bloßen Sala-

rirten dem das Wohl und Weh der Stadt gleichgültig sei, er 1789.
konnte daher nicht helfen.

Der Aufruhr wurde gleich mörderisch; gleich bei der ersten Aufregung kam die Hefe zur Macht, welche den Aufstand als eine Gelegenheit zu Mord und Raub betrachtete; dieselben Menschen die nachher die Septembermorde verübten. In denselben Massen standen die gebildetsten und vorzüglichsten Männer der Hauptstadt neben den verworfensten Cannibalen; die letzteren waren das Corps, das vorangeschickt wurde. Man würde ein himmelschreiendes Unrecht begehen, wenn man glaubte, die Mehrheit der Electeurs habe Blut fließen lassen wollen; aber sie lösten die gefesselten Geister und konnten dann dieser Mächte nicht Herr werden.

Der 13. Juli verging in Tumult. Die Nationalversamm- 13. Jul.
lung hatte sich permanent erklärt. Der Prinz von Lambese hatte am 12. ganz zur Unzeit einen Volkshaufen bei dem Tuileriengarten, der nichts beging, gewaltsam auseinandergesprengt und zwar mit deutschen Reitern; dieß wurde ungeheuer übertrieben und steigerte die Erbitterung aufs höchste. Man glaubte gleich, die Deutschen und Schweizer wollten die Stadt plündern. In solchen Zeiten glaubt man den größten Unsinn und sogar die gescheutesten Männer.

Am 14. Juli, während die Bewaffnung besonders durch 14. Jul.
eilends geschmiedete Piken sehr fortgeschritten war, versammelte sich das Volk um die Bastille zu stürmen. Sie war mit etwa 120 Schweizern und Invaliden besetzt; es war eine Burg mit doppeltem Hofe und Thürmen im Umfange der Mauern von Paris, die ehemals als Citadelle gebraucht war um die Stadt im Zaum zu halten. Der Name der Bastille war als Staats-

1789. gefängniß verflucht; unter Ludwig **XIII. XIV.** und **XV.** war von dem System der willkührlichen Verhaftungen, das überhaupt nur in sehr seltenen Fällen der äußersten Nothwendigkeit gerechtfertigt sein kann, der abscheulichste Mißbrauch gemacht worden; Ludwig **XVI.** milde Gesinnungen hatten den Einfluß gehabt, daß niemand unter ihm willkührlich in die Bastille gesetzt war. Einige waren noch aus alter Zeit schrecklicher Weise vergessen worden; im ganzen waren es etwa 4—5 Gefangene, von denen Latude, der 40 Jahre gesessen hatte, allein mit Recht Mitleid erregen konnte und dessen bald erscheinende Memoiren die Gährung noch mehr vermehrten. Von ihm wird erzählt, daß er im Kerker eine Spinne sich zur Gesellschaft gezähmt habe; diese Geschichte gehört zu den Dingen, die damals überall verbreitet wurden.

Der Pöbel pflanzte ein paar elende Kanonen gegen die Bastille auf; die Festung war ebenfalls mit Geschütz versehen und hätte der Commandant Launay einige Besonnenheit gehabt, so hätte er den Pöbel durch einige Schüsse über die Köpfe zerstreuen können. Die Schweizer wollten sich auch vertheidigen und ihr Befehlshaber v. d. Flüe bestand darauf mit Nachdruck. Aber die französischen Invaliden wollten nicht feuern und Launay konnte sich nicht zum Widerstand entschließen; er traf gar keine Maßregeln. So kletterte das Volk ohne Widerstand auf die erste Mauer, ließ die Zugbrücke nieder und kam in den ersten Hof. Noch war es eine Kleinigkeit sie hinauszutreiben; aber Launay blieb in seiner Bethörung und wollte capituliren. Jetzt öffneten die Invaliden die Thore und nun mußten auch die Schweizer sich ergeben; es kam eine Art Capitulation mit niemandem zu stande; dem Namen nach mit dem General Hulin, der den

Sturm leitete. Er richtete später den Herzog von Enghien 1789.
und lebt jetzt in tiefster Devotion in Paris. Gleich darauf schleppte der Pöbel alles heraus, die meisten Schweizer wurden gemordet, die Invaliden entlassen. De Launay wurde auf dem Greveplatz aufgeknüpft; man fand in seiner Tasche einen Brief von Flesselles, der ihn zur Vertheidigung aufforderte; sogleich brach man in das **Hôtel de ville** und ermordete den Prevot auf das grausamste.

Nach diesem Siege blieb nun dem Hofe nichts übrig als sich auf Gnade und Ungnade zu ergeben; dies geschah auch. Der Herzog von Liancourt, **premier gentilhomme du roi**, der der Revolution sehr geneigt war, weckte des Nachts den König mit der Botschaft von dem was vorgefallen war und bewog ihn das Ministerium zu entlassen und Necker zurückzurufen.

Ich habe Liancourt persönlich gekannt, er war ein ungemein wohlwollender Mann aber von schwachem Verstande und bis in sein Grab ist er ohne seine Schuld Ursache von Unglück für sein Vaterland gewesen. Er starb vor wenigen Jahren.

Der König erschien am folgenden Morgen in der National- 15. Jul.
versammlung, theilte seinen Entschluß mit und erklärte: Er sehe bei der gewaltigen Gährung, daß es nicht möglich sei, das Wohl der Nation auf dem Wege zu erreichen, auf dem er es versucht habe; er wolle sich also der Nationalversammlung herzlich anschließen. Die Nationalversammlung nahm seine Rede mit Enthusiasmus auf.

Nun faßte der König auch den Entschluß nach Paris zu 16. Jul.
gehen; dies war verkehrt. Er ging in die Mitte von Rebellen

1789. und zog durch die Reihen der Nationalgarde ein, die mit geraubten Gewehren bewaffnet war. Hat man einmal zu lange gesäumt, so thut man nachher in der Regel mehr als nöthig ist.

V.

Der Fortschritt der Revolution bis zum Aufstande des 5. und 6. Oktobers. 1789.

21. B. Mit dem ersten Widerstande hatte die Revolution begonnen, mit dem Erscheinen des Königs in der Nationalversammlung und in Paris war sie vollendet. Der König hatte seine Gewalt factisch in die Hände der Nationalversammlung und des Volks gegeben, und selbst in der Form war gar nichts vorgesehen worden.

Unter diesen Umständen begann augenblicklich die Emigration. Schon am 15. entfernte sich der Graf v. Artois und begab sich nach Turin, da er mit einer piemontesischen Prinzessinn verheirathet war; ihm folgte die Familie Polignac und viele des ersten Hofadels. Anfangs war die Emigration nicht sehr zahlreich und beschränkte sich auf den Hofadel; doch bald nahm sie in reißender Progression zu. Die Herren vom Hofe, wie sie sich bisher mit leichtsinnigen Hoffnungen hingehalten hatten, wanderten auch in der Erwartung aus, daß in einigen Wochen höchstens einigen Monaten die Sache abgethan sein werde. Durch die Maßregeln der Nationalversammlung aber die immer mehr verletzten und beschämten und durch den Schrecken den die Scenen der Revolution erregten, verbreitete sich die Auswanderung über das ganze Land.

Gleich in den ersten Wochen der Revolution brach im nördlichen und nordöstlichen Frankreich ein Bauernaufstand aus, dessen Wichtigkeit sehr übertrieben wird. Bedeutend ist er durch den darin herrschenden Geist, und die Folgen, die er für die Feudalität gehabt hat; er war aber lange nicht so ausgedehnt, wie manche Bücher ihn schildern. Auch diese Bewegung ist schwerlich ohne eine leitende Hand eingetreten. Die Bauern griffen an manchen Orten zu den Waffen, plünderten die Schlösser und ließen sich die Briefe ausliefern, durch welche sie zu Leistungen verpflichtet waren. Die Grundherren hatten namentlich in den Ländern **de petite culture** eine große Menge Abgaben zu fordern; Frohnen waren im Verhältniß zu Deutschland sehr wenige; meist waren es Wegefrohnen, an wenigen Orten waren Erndte- und Pflugdienste. Sie waren an vielen Orten allmählich verschwunden und die Landleute hatten sich losgekauft; die meisten bestanden noch in der Franche-Comté. In jenen Landestheilen waren die Bauern Meier, konnten aber die Höfe theilen, in denen **de grande culture** waren sie Pächter. — Wenn von den Gräueln dieses Aufstandes die Rede ist, wie z. B. bei W. Scott, so sind das Gespenstergeschichten; es war zwar arg genug, manche Schlösser sind geplündert, einige in Feuer aufgegangen, aber so schlimm war es keineswegs. Die geheime Hand, welche diesen Aufstand leitete, wollte allgemeine Verwirrung hervorbringen, und deßwegen wurden damals die Gerüchte von den Gräueln des Bauernaufstandes ungeheuer übertrieben. Dadurch regte man zugleich auch die Städte auf und bewog sie, sich zur Vertheidigung gegen die Bauern zu bewaffnen; dies gab Veranlassung daß sich allenthalben Nationalgarden bildeten, welche ihre eigenen Führer wählten, und Muni-

1789. Juli. August.

1789. cipalitäten mit Maires an der Spitze. So war in wenigen Wochen die alte Communalverfassung ganz verschwunden. — Viele flüchteten in Folge dieser Auftritte über die Gränze, aber nur um für den Augenblick der Gefahr zu entgehen. Was nachher **les émigrés** hieß, hieß damals **les émigrans.**

Die Nationalversammlung setzte sich jetzt in den Besitz der
30. Jul. höchsten Regierung. Necker kam zurück und wurde mit einem schon fingirten Enthusiasmus aufgenommen. Denn man hatte jetzt, was man durch ihn hatte erlangen wollen, die Revolution, und er war jetzt nur noch ein Minister wie andere; ja viele betrachteten ihn schon als Stütze der königlichen Gewalt und der Nationalversammlung, für die man alle Macht reclamirte, im Wege stehend. Der Zwang hielt nur bis zum Abend des ersten Tages vor; schon da erlitt Necker Demüthigungen.

Die Versammlung bestand aus den allerheterogensten Elementen. Schon damals schied sie sich in die rechte und linke Seite; man saß nicht in einem Halbrund wie jetzt, sondern in einer abgeschnittenen Ellipse. Die demokratische Parthei nahm die linke Seite ein, und sehr bald zogen sich die exagerirten auf die äußerste Seite hin und zwar auf die höchsten Bänke hinauf. Die rechte bestand aus der Opposition, den Ueberresten der unabhängigen Geistlichkeit und des Adels. — Die Ausdrücke Aristokraten und Demokraten, Worte die bis dahin in Europa nicht gebräuchlich gewesen waren, waren gleich im Anfange der Revolution aufgekommen; statt **aristocrates** hatte man früher seit 1787 **les privilégiés** gesagt. Seit der Spaltung der beiden ersten Stände verbreiteten sich jene Ausdrücke und um den 14. Juli wurden sie sehr allgemein gebraucht, besonders **les aristocrates.** Man nannte lieber seine

Gegner so, als sich selbst **démocrates**. Die ungeheure Gewalt 1789.
der Namen und der dunkeln Begriffe zeigt sich in der Revolution. Wer mit einem warmen Herzen und guten Gesinnungen geboren ist wird sich nicht dazu bringen lassen, einer Faction zu dienen und zu Verbrechen zu helfen, wenn er sich dies deutlich macht; begibt man sich aber unter die Herrschaft dunkler Worte, deren Sinn man nicht versteht, so gibt man sich dem Teufel hin. Der Name „Aristokrat" machte, wie früher „Ketzer," zum Gegenstande des Hasses und der Verfolgung, ohne daß man nach den persönlichen Gesinnungen der einzelnen fragte. Auf der andern Seite kamen auch die Worte **peuple** und **nation** auf und übten ihre berauschende Wirkung. Gerade durch den Zauber und die Ansteckung dieser dunkeln Begriffe wurde die Revolution in Schwung erhalten. Die Berührung dieser Saiten verbreitete eine allgemeine Besessenheit.

Die zuerst in der Versammlung herrschenden Parteien kann man keinesweges nach den später sich bildenden unterscheiden. Die allerärgsten hatten gar keine bestimmten Begriffe und Zwecke, nur die gemäßigten hatten bestimmte Ziele. Die eigentlich exagerirten haben die ganze Revolution hindurch nicht gewußt was sie wollten; so wahrscheinlich auch Robespierre und seine Genossen sowohl 1789 als 1794. Gerade solche Leute kommen sehr oft auf die Extreme.

Es gehört jetzt in Frankreich zu den allgemeinen Irrthümern, daß die Masse des Talents in der constituirenden Versammlung sehr überschätzt wird; die Liberalen huldigen ihrer hohen Einsicht und Größe und spenden ihr die ungemessensten Lobsprüche. Ein unbefangener kann ihnen aber schlechterdings nicht Recht geben. Wahr ist es, daß außerordentlich viel Ver-

1789. stand auf beiden Seiten, und noch mehr in den Führern der Linken, als in der Rechten, war; sie hatten **prodigieusement d'esprit, aber plus d'esprit que de connaissances, plus de lumières que d'esprit.** Eigentliches administratives Wissen in allen Zweigen hatten ungemein wenige; manche hatten in einzelnem bedeutende Kenntnisse. Dies war eine Folge der unglücklichen Organisation des Reichs. So hatten viele von den Parlamenten her große juristische Einsicht und daher auch Geschick für administrative Geschäfte; aber auch sie hatten von sehr vielen Gegenständen der Verwaltung gar keinen Begriff, z. B. von der Steuererhebung. Von der Erhebung des größten Theils der indirecten Steuern war es überhaupt nicht möglich praktische Kenntnisse zu haben, da sie immer in den Händen der **fermiers** war.

Der einzige große Mann in der Versammlung war Mirabeau; durch die Intuition seines riesenhaften Genies hatte er wahrhafte administrative Einsichten. Seine Natur war architektonisch nach dem Ausdruck der griechischen Philosophen und dies vervielfachte seine Macht; er wußte sich mit mehr subordinirten Männern, zum Theil auch bedeutenden Talenten, zu umgeben, die durch seine Ideenmittheilungen über sich selbst gehoben wurden, ihn begriffen und seine Gedanken ausarbeiteten. So hatte er dem geistreichen und witzigen Chamfort, der gar keine ordentlichen Kenntnisse hatte, Ideen gegeben die dieser prächtig ausarbeitete; ebenso machte er es mit Clavière. Dies beweist, was er als Minister gewesen sein würde; kein Staatsmann hat dies je so gethan, wie er. Seine eigenen Anstrengungen reservirte er um den Gang der Verhandlungen zu beherrschen, was er im Anfang auch that, und bei großen Gelegenheiten aufzutreten. Mit ihm ist auf der ganzen linken

Seite niemand aufs entfernteste zu vergleichen; die meisten 1789.
Koryphäen waren unbedeutende Leute, die nichts übersahen, immer nur den einzelnen Gesichtspunct auffaßten und eben dadurch vieles gegen ihren eignen Willen zerstörten.

So der unglückliche Barnave, einer der bedeutendsten nach Mirabeau unter den gemäßigten der rechten Seite, der mit Unrecht verschrieen ist; ein junger Rechtsgelehrter aus der Dauphiné, ein sehr großes Talent und liebenswürdiger Mensch; aber Rhetor und nicht Administrator.

Die bedeutenderen Männer, die Administrationsfähigkeit hatten, theils ohne die Gabe zu reden, theils auch dieses konnten, gehörten zu den gemäßigten. So z. B. der selige Malouet den ich sehr liebte und schätzte, früher Gouverneur von Cayenne, welcher zu den besten Menschen gehörte und die Revolution nie gemacht haben würde, da sie aber gemacht war ihr die verständigste Richtung zu geben suchte. Er war reich an Einsichten über Handel, Schifffahrt u. dgl. Tiefgebeugt über die Wendung der Dinge blieb er doch bis zur Auflösung der Versammlung und war unermüdlich im helfen, richten, rathen wo er konnte. Er gehörte zur Minorität des Adels.

Anders gesinnt war Mounier, der am Anfang eine sehr große Rolle spielte. Er war einer der Führer der Stände des Dauphiné gewesen. Er war anfangs mitten in dem Strome, hatte die **droits de l'homme** mit redigirt. Als die Revolution ging wie sie gehen mußte, zog er sich erschrocken zurück und war einer der ersten Revolutionaire die die Versammlung und Frankreich verließen. Er that dies mit einer Erklärung, die seinem Herzen aber nicht seinem Charakter Ehre machte. — Ebenso ein andrer Bekannter von mir, v. Türkheim aus Straß-

1789. burg, der manche administrative Kenntnisse hatte, aber nicht bedeutend war.

Lally-Tolendal war der Sohn eines französischen Generals und Gouverneurs von Ostindien, welcher durch seine Gemüthsschwäche das große Reich verloren hatte und dafür hingerichtet wurde unter der Anschuldigung von Verbrechen die er nie begangen hatte. Der Sohn hatte unter Ludwig **XVI.** eine Revision des Prozesses seines Vaters erlangt, wodurch die Ungerechtigkeit des Urtheils erwiesen und das Andenken des Vaters wiederhergestellt war. Lally hatte die Revolution als solche mit Enthusiasmus aufgenommen, wollte sie aber gleich endigen und das war was die ganze Nation nicht wollte. Er hatte einen Entwurf zu einer Constitution gemacht, die vielleicht die einzig praktikable war; er wollte Provinzialstände und aus diesen, anstatt des vertilgten Adels, nach der Idee der amerikanischen Verfassung eine erste Kammer für ganz Frankreich bilden; aber diese Pläne waren niemandem recht. Auch Lally zog sich wie Mounier auf eine Weise zurück die seinem Herzen Ehre machte, ohne aber seinen Taumel zu bereuen. Noch nach 25 Jahren versicherte er, er würde noch ebenso handeln wie damals. Die Revolution riß die Leute mit einer unwiderstehlichen Gewalt fort.

Unter den Häuptern der gemäßigten rechten Seite befand sich der Marquis de Lafayette, der an der Spitze der pariser Nationalgarde stand und ein Hauptredacteur der **droits de l'homme** gewesen war. Er hatte vor der Revolution sehr große Popularität gehabt was sich auch darin zeigte, daß Paris ihn durch freiwillige Bewegung zum Commandanten machte; von dieser Zeit an aber ist er nur ein Simulacrum gewesen,

das eine Partei vorschob. Er ist ein rechtlicher braver Mann, 1789.
der aus jugendlichem Enthusiasmus nach Amerika gegangen war, sich da als recht geschickter Officier und in der Revolution immer uneigennützig und unerschrocken gezeigt hat; daß man ihn der Vorfälle des 5. und 6. Octobers beschuldigt ist unverantwortlich. Allein sein Unglück war daß er als großer Mann ausgeschrieen wurde, ohne es zu sein; die größte Gefahr die es überhaupt für den Menschen gibt, besonders für Leute mit beschränkten Einsichten. Lafayette ist das sonderbarste **composé** von Heftigkeit und Phlegma; seine Ideen sind bornirt und fast bei jeder Frage kann man vorher wissen was er vorbringen wird; er ist arm an Phantasie, dürftig in seiner Beredsamkeit. Sein Name aber war wegen seiner Familienverhältnisse den Demokraten sehr wichtig; seine Gemahlin, eine Noailles, gehörte zu den ersten Familien am Hofe; er selbst war zwar nicht eigentlich von großem Adel doch aber aus einer angesehenen Familie der Auvergne. Dann hatte man an ihm einen Mann, dessen Redlichkeit kein Mensch bezweifelte; er gab den Thorheiten der demokratischen Partei eine Farbe. Er war durchaus edel und ist es bis auf den heutigen Tag, hat aber auch seit 1789 wahrscheinlich keine einzige neue Idee gewonnen und sich über nichts belehren lassen; er ist ganz unfähig sich vorwärts zu bewegen, und deßwegen ist er mir unerträglich. Daß er redlich und tugendhaft ist, das ist etwas negatives, der erste Anfang zu einer politischen Bedeutsamkeit; dabei kann man auch unendlich viel böses thun. Von ihm gilt das Wort: **L'homme de bien est extrémement peu de chose**; das sonst sehr gemißbraucht worden ist.

Ein anderer Koryphäe der Versammlung war Bailly, Präsident der Versammlung am 27. Juni und Maire von Paris. Er hatte manche Aehnlichkeit mit Lafayette aber stand

1789. doch weit über ihm. Er war ein sehr guter Mathematiker, nahm einen bedeutenden Platz in der Akademie der Wissenschaften ein; hatte vielfache Kenntnisse und hatte seine Mathematik auch mit administrativen in Verbindung gebracht; er gehörte aber zu den guten verblendeten, die von dem Aufbaue der Gesetze auf dem speculativen Menschenrechte statt auf dem überlieferten das Heil erwarteten.

Im Anfange der Versammlung hörte man wenig von Petion und Robespierre. Jener wird sehr überschätzt; er war ein ganz gewöhnlicher Advocat von einer vollkommenen Mittelmäßigkeit wie sie nur in einer solchen Zeit Bedeutung gewinnen konnte. Seine Schriften sind viel gelesen und auch ins deutsche übersetzt, sind aber ganz oberflächlich. Viel bedeutender war der indefinissable Robespierre von dem ich später reden werde. In der constituirenden Versammlung war er obscur; er hat oft geredet, aber seine Beredsamkeit war verworren und dunkel. Aber schon damals haben diese beiden durch das Gesetz der réélection Frankreich das größte Unglück zugefügt. — Auch einige andere später bedeutende Männer erschienen in der Nationalversammlung unbedeutend, wie Buzot, Lanjuinais u. A.

Eine dunkle nach den damaligen Ansichten räthselhafte Erscheinung war der Abbé Sieyes, dessen Schrift über den tiers-état die Revolution so gewaltig vorbereitet hat. Dazu stand er in der Versammlung in dem Ruf eines Metaphysikers. Ohne Ursache hat er eine Zeitlang in Europa große Reputation ge-
22. V. nossen. Es gehört zu den fratzenhaften Meinungen, welche bis nach der Revolution gedauert haben, daß unter anderen Männern, welche an heimlichen Fäden das ganze Drama lenkten, der Abbé

Sieyes oben anstehe als ein geheimnißvolles Wesen, welches 1789.
zu unbekannten Zwecken wirkte.

Selbst als Napoleon schon Kaiser war, glaubten noch viele, er sei nur Spielwerk eines solchen geheimen Bundes. Wahr mag es sein, daß Sieyes zu denen gehörte, welche für den Herzog von Orleans wirkten; wenigstens arbeitete er dessen cahiers für die Versammlung aus. Durch seine Schriften, namentlich „Qu'est-ce que le tiers-état" die eine der besten Arbeiten war, hat er sehr auf die Revolution gewirkt, nicht aber durch seine Persönlichkeit. In der Versammlung war er nicht sehr thätig, er gehörte zu den klugen, welche eine leichtgewonnene Reputation nicht leicht wieder aufs Spiel setzen und hütete sich sehr vor dem hervortreten, bis er 1799 in das Directorium gewählt wurde; obgleich er nicht zu den Terroristen gehörte rettete er sich unter der Schreckensherrschaft durch seine Zurückgezogenheit. — Auch war er ein inconsequenter Revolutionair: ein wunder Punct war sein Canonicat von Chartres; die Religion hätte er mit Vergnügen geopfert, wenn sich nur eine Form gefunden hätte die Canonicate zu halten. Daher war sein Widerspruch bei der Einziehung der geistlichen Güter wirklich aufrichtig. — In der ersten Versammlung hatte er einen Entwurf der Menschenrechte vorgelegt, der unausstehlich war, aber in Deutschland sehr bewundert wurde; hier galt er für den tiefen Metaphysiker.

Einen viel größeren Einfluß hatte ein anderer Geistlicher, der damalige Bischof von Autun, Herr von Talleyrand. Als jüngerer Sohn einer der ersten Familien hatte er wider Willen in den geistlichen Stand treten müssen, ward aber bald Bischof von Autun. Er war der einzige Bischof der den revolutio-

1789. nairen Maßregeln der Vrrsammlung stets beistimmte. In der ersten Versammlung war er als **secrétaire du clergé de France** angenommen. Ohne Zweifel ist er einer der geistreichsten und verstandesmächtigsten Menschen der neueren Zeit, aber auch ein Mann von völliger Gewissenlosigkeit und gränzenloser Habsucht; dabei ohne Gehässigkeit und Feindseligkeit. Er hat sogar einen Anstrich von Gutmüthigkeit und ist nach Laune freundschaftlich; aber nie ist es eine Ehre gewesen, sein persönlicher Freund zu sein.

Ausgezeichnet unter den gemäßigten war Duport, der im Parlament zuerst mit d'Epresmenil für die Versammlung sprach. — Leute, wie die Lameths, Noailles und viele andere die in der Geschichte genannt werden, verdienen dies meist nicht, obwohl viele das böse nicht wollten das sie stifteten. Dagegen waren manche der Leute, welche später im Convente großes Gewicht bekamen und in der Administration sich unendliche Verdienste erwarben, in der ersten Versammlung ganz unbeachtet, wie Cambacérès, Carnot, Daru, Mollien, Gaudin. — Mehr Bedeutung hatte Merlin de Douay, der große Rechtsgelehrte. Damals war auch er im Interesse der Zerstörung und leidenschaftlicher Antiprivilegist; er haßte das Bestehende durchaus. Sein böser Charakter trat mehr hervor als sein ungemeines Talent für Kunst des Rechts.

Auf der eigentlichen rechten Seite war verhältnißmäßig ein großer Mangel an Talent, und nicht mehr Administrationsfähigkeit als auf der andern. Das bedeutendste Talent war der Abbé Maury, der durch seine Verhältnisse eigentlich zur populairen Partei gehörte aber wegen seiner Aussichten bei dem alten **régime** sich wider die Revolution erklärte. Als

Geistlicher gehörte er zu den unwürdigsten und warf sich in die 1789.
Sittenlosigkeit der vornehmen Welt hinein. Eine Ueberzeugung kann man ihm nicht zutrauen; nie ist in seinen Reden die Sprache eines frommen Priesters, sondern nur die eines geistreichen und witzigen Weltmanns. Er vertheidigte in gleicher Weise die kirchlichen und die weltlichen Privilegien. In seinem späteren Leben hat er gezeigt, wie wenig Charakter er hat.

Dem Grafen Mirabeau gegenüber stand sein Bruder, der Vicomte Mirabeau, mit jenem nicht zu vergleichen. „**Dans toute autre famille il serait un homme d'esprit, parmi nous il est un sot**“ sagte der große Mirabeau von ihm. Es war ein Zeichen der Hypokrisie der damaligen Zeit, daß er, ein nicht minder unsittlicher Mensch als der Bruder, Verfasser einiger der schmutzigsten, schändlichsten Schriften, nun als Vertheidiger des Throns und Altars und der Tugend in Glanz stand.

Ein bedeutender Verstand auf der rechten Seite war Herr v. Cazalès, ein Cavallerieoffizier; er war ein Ehrenmann von schönem Talent, ohne Schule aber klar in seinen Begriffen wie in seinen Aeußerungen, und entschiedener Gegner der neuen Formen, Freund der alten.

Ein anderer Mann von Bedeutung auf dieser Seite war der jetzt so oft genannte Graf Montlosier, den ich in der Emigration gekannt habe, einer der beredtesten Männer der Versammlung. Jetzt hat seine Beredsamkeit sich verloren, obwohl noch immer Geist und Witz in ihm ist; damals aber war er in der Kraft der Jugend. Er gehörte keineswegs wie Maury zu den unbedingten Gegnern aller Verbesserungen, war aber im entschiedensten Sinn Aristokrat, und hatte sich in Feudalbegriffen festgesetzt die er selbst in seinen Royalismus hinübertrug; er

1789. war dem Historiker Grafen Boulainvilliers unter Ludwig XV. sehr verwandt.

Alles war in der Versammlung aufs unglücklichste darauf angelegt, um den Schwung gleich unaufhaltsam zu machen und der Macht des Augenblicks vollen Einfluß zu geben. Die Entwerfung eines Reglements war der Versammlung überlassen; Präsident und Secretaire waren auf 14 Tage gewählt und dies mußte beständige Reibungen erhalten. Man hielt alle Tage Versammlungen, ohne die Sonntage und Festtage zu beobachten; dies gab nicht nur ein böses Beispiel sondern hatte auch eine unvermeidliche physische Folge; man war unnatürlich angespannt und in beständigem Fieber. Hätte man die Versammlung von Zeit zu Zeit 3—4 Tage ausgesetzt, so wäre der Geist ein ganz anderer gewesen. Die Sitzungen dauerten von 11 Uhr oft bis in die Nacht hinein; die Leute hörten den ganzen Tag Reden und Gegenreden und konnten sich gar nicht vorbereiten, so daß sie nie zur Besinnung kamen. Dies hat schon Burke der Versammlung vorgeworfen. Zudem war keine Ordnung, man konnte applaudiren, stören, unterbrechen so viel man wollte; der Präsident hatte zwar das Recht zu rügen, widersetzliche Mitglieder sogar auf drei Tage ins Gefängniß zu schicken, dies ward aber nur gegen die unterdrückte rechte Seite ausgeübt. Der Pöbel auf den Tribunen, zu denen jedermann zugelassen wurde und die ebensoviele Leute faßten wie die Versammlung selbst betrug, beherrschte durch unverschämten Lärm und Drohungen den Gang der Verhandlungen. Eine ruhige Deliberation war gar nicht mehr möglich. Die furchtsamen blieben schon aus der Versammlung weg und andere sprachen nicht nach ihrer Ueberzeugung. Bei wichtigen Fragen bestand die Taktik einiger Dema-

gegen darin, die Tribune mit Rasenden zu füllen. Wenn un- 1789.
verbesserliche Revolutionaire, wie Bailleul, von dieser Zeit als einer goldenen reden, so darf man ihnen nicht glauben; man braucht bloß den Moniteur zu lesen, um zu sehen wie es damals bei den Deliberationen zuging. Dies ist ein Denkmal wie die Geschichte es für keine andere Zeit hat; das einzelne verschwindet sonst in der Geschichte, hier ist es aber aufbewahrt. Was auf die Worte zu geben ist, weiß man jetzt; damals konnte man nicht wissen, wer es ehrlich meinte.

Die Versammlung ging von einer Idee aus, deren Ursprung nicht allgemein beachtet wird. In allen Constitutionen der einzelnen amerikanischen Staaten (nicht in der Föderalconstitution) pflegt die Einleitung zu machen: **a declaration of the rights of men and citizens.** Da in Amerika die Verfassungen schon vor dem Bürgerkriege ganz republikanisch waren und auf gänzlicher Gleichheit aller Menschen beruhten, da das Recht das allereinfachste ist und die **sovereignty of the people** wirklich existirt, obgleich sie in den einzelnen Fällen eine wahre Illusion ist, so treten dort dergleichen Declarationen in keinem Widerspruch mit dem bestehenden und man kann gegen sie nicht viel einwenden. Sie sind Declamationen, aber die Amerikaner können doch **bona fide** glauben, daß ihre Verfassungen aus den Menschenrechten hergeleitet sind. Allein in Frankreich war alles anders als in Amerika. Hier war eine alte seit Jahrhunderten erbliche Monarchie, eine anerkannte Kirche, große Ungleichheit der Stände, vielerlei Leistungen und Abgaben, unzählige durch die Zeit consecrirte Institutionen, die nicht aus der Vernunft hergeleitet werden konnten sondern historisch sich entwickelt und einen Charakter erhalten hatten durch den sie aufhörten tyran-

1789. nisch zu sein; und wenn hier die Nationalversammlung mit einer Erklärung der Menschenrechte auftrat, so war es lächerlich und hieß eine unerhörte Revolution hervorrufen, während dasselbe in Amerika bloß eine Regierungsveränderung nothwendig gemacht hatte.

Eine Schrift von Bolingbroke um 1737 gab vielleicht die erste Veranlassung zu diesem Ausdruck.

Hier besonders zeigte sich die Kurzsichtigkeit der wohlmeinenden in der Versammlung die man damals noch **patriotes** nannte; Leuten, wie Mounier fiel es gar nicht ein, daß eine **déclaration sur les droits de l'homme** eine völlige Auflösung alles be-
17. Aug. ff. stehenden war; es konnte sich auf dieser Grundlage nur ein Staat organisiren, der bleibend revolutionair war. Die Discussionen über diesen Gegenstand gehören zu dem lächerlichen unter traurigen Ereignissen; keine Stimme hat sich damals erhoben um die nothwendigen Folgen dieses Weges nachzuweisen. Allgemein aber betrachtete man diese Maßregel als eine ursprünglich französische, da sie doch eine bloße gedankenlose Uebertragung ist. Ueber den Ursprung der menschlichen Gesellschaft hatte man allgemein seit Rousseau die allerkläglichsten Vorstellungen; man dachte sie sich als bloßen Pact; eine Idee die den alten fremd ist und sich durch Speculationen der neueren gebildet hat.

Ungefähr $2\frac{1}{2}$ Wochen nach dem 14. Juli erfolgte die berühmte
1. Aug. Sitzung vom 4. August, wo man in dem Impuls jener Grundsätze der absoluten Freiheit und der Menschenrechte die Axt an alles legte, und in einer Nacht die ganze sogenannte Feudalität abschaffte. Man warf alles zusammen, was abgeschafft werden mußte wie z. B. die Leibeigenschaft, die Unablöslichkeit der Grundzinsen und Lasten und der Zehnten, wie das was gut und nothwendig

war. Man reizte sich durch Herzählung von vernunftwidrigen 1789.
Rechten, welche in der Wirklichkeit seit hundert Jahren von niemandem mehr ausgeübt wurden, um Erbitterung gegen alles zu erregen. Es waren sehr richtige Maßregeln unter den gefaßten wie die Ablöslichkeit der Zinsen, andere waren aber eine unsinnige Verschwendung; man gab Rechte ohne Entschädigung auf, die ganz unschuldig und ein wahres Eigenthum waren. Diejenigen, welche die Anträge machten, waren nicht Leute aus dem dritten Stande, sondern meist Enthusiasten aus der Minorität des Adels; sie handelten gewiß meist ehrlich; sie brachten ihre Rechte als Opfer auf dem Altar des Vaterlandes dar und glaubten nun das Recht zu haben, sie für den ganzen Stand zu bringen. Dies Holokaust wurde am folgenden Tage fortgesetzt; im Sturm war die ganze Verfassung umgeworfen. — Dieß geschah hauptsächlich um den Landmann zu gewinnen.

Nachdem dies gelungen war, galt es ihn auch von der Geistlichkeit zu trennen. Erst hatte man den Zehnten ablöslich gemacht, gleich darauf schaffte man ihn ganz ab, ein Schlag 10. Aug.
durch den man hunderttausende für die Revolution gewann. Man reducirte die Geistlichen auf die Hälfte, beschloß sie auf Gehälter zu setzen, zog die geistlichen Güter ein, hob die Klöster 2. Nov.
1790
auf. Um die in Paris sehr mächtigen Rentiers zu gewinnen 13. Feb.
wurden die geistlichen Güter den Staatsgläubigern zum Unterpfande geboten.

Nun ging man an die Berathung der neuen Verfassung und 27. Aug.
ff.
decretirte sie auf der Grundlage der Menschenrechte. Alles bestehende wurde als abusiv betrachtet und alles sollte neu geschaffen werden. Die Versammlung erklärte sich als **assemblée** 9. Sep.
constituante permanent und mit großer Mehrheit wurde be- 10. Sep.

1789. schlossen, daß sie nur eine Kammer bilden solle. Diese Entscheidung wurde um so leichter, weil sich die rechte Seite bis auf einige wenige ehrgeizige Leute ganz zurückzog; die Ansicht des Adels war, die Revolution müsse sich durch ihre eignen Excesse stürzen. Eine erste Kammer wie man sie noch im Frühling hätte haben können war jetzt ganz unmöglich, auch nicht eine solche in der Art des **conseil des anciens**. Auch wollte die äußerste Rechte davon nichts wissen, sondern verlangte Zurückführung auf die drei Stände wie sie vor der Revolution gewesen waren. — Die größte Verlegenheit bei einer Verfassung die auf amerikanischen Grundlagen basirt war, war die Monarchie. Man wollte die executive, legislative, administrative Gewalt, die Montesquieu speculativ geschieden hatte die aber nie gesondert existirt hatten, factisch trennen und an verschiedene Personen bringen. Nun entstand die Frage, was soll ein König in einer solchen Verfassung sein? soll er nur die executive Gewalt haben? das wollte die
11. Sep. demokratische Partei und auch die gemäßigtsten räumten ihm nur ein veto für die Dauer von zwei Versammlungen ein. — Ueber diesen Verhandlungen brach der Aufstand vom 5. und 6. October aus.

---

23. B. Unläugbar hing im Anfange der beste Theil der Nation der Revolution an; sie waren mit Kraft und Wünschen thätig Ereignisse herbeizuführen, die sie später bitter beweinten, und aus denen unendliches Unglück über Frankreich hervorging. Und wenn daraus freilich nachher wieder das gute entstand, so war es nicht ihre Schuld, sondern nur die unmittelbare Leitung der Vorsehung hat es so gelenkt. Die einen folgern nun gleich; Diese Leute waren also im Recht, eben weil sie gut waren; andere dagegen, vom Parteigeist getrieben, sagen: Sie waren

Bösewichter. Aber beide Schlüsse sind thöricht. Man darf 1789.
diese Leute nicht für schlecht halten; es war eine Zeit der Auf-
regung von der wir jetzt keinen Begriff haben.

Diese Verirrung, auch der besten entstand aus der Verwor-
renheit der Begriffe über die bürgerliche Gesellschaft und das
Verhältniß zwischen dem Souverain und den Unterthanen. Jetzt
ist diese Frage nicht mehr von derselben praktischen Wichtigkeit.

Der eigentliche Irrthum lag in der Frage über die Zu-
lässigkeit der Revolution überhaupt. Hier gilt unverkennbar
der Satz: Noth kennt kein Gebot! wer diesen verkennt redet
dem abscheulichsten das Wort. — Wenn ein Volk mit Füßen
getreten wird und aufs Blut gemißhandelt ohne Hoffnung auf
Besserung, wie die Griechen unter den Türken wo kein Weib
ihrer Ehre sicher war und der Pascha die Töchter und Söhne
aus den Häusern der Christen herausholte, wo keine Spur von
Recht bei dem Tyrannen zu erlangen ist, die Religion verfolgt
wird; da ist die höchste Noth und da ist Empörung gegen die
Unterdrücker so rechtmäßig wie irgend etwas. Wer da die
Rechtmäßigkeit des Aufstandes verkennt, muß ein elender Mensch
sein, der verdient, daß man vor ihm ausspucken und ihm den
Rücken zudrehe und Zeitungen, wie das Frankfurter Journal
verdienen den höchsten Abscheu. Auch wenn die Bedrü-
ckung nicht so weit geht, aber doch das Volk so gemißhan-
delt wird wie die Protestanten unter Ludwig **XIV.** und
die irischen Katholiken bis in die achtziger Jahre, kennt Noth
kein Gebot und man kann es den unterdrückten nicht übel
nehmen, wenn sie die Waffen ergreifen. Wer sich eines Ty-
rannen, wie Cäsar Borgia, erwehrt, der thut Recht; er bekämpft
ein wildes Thier. Aber diese Fälle sind selten, sie lassen sich

1789. wohl unterscheiden. Eine andere Frage ist aber die: hat man das Recht, wegen leidlicher Beschwerden, wie es alle diejenigen waren, die in Frankreich vor der Revolution bestanden, sich gegen die höchste Gewalt aufzulehnen? — Ein besonderer Fall ist hier, wenn in einem Lande in dem die Souveränetät getheilt ist eine Fehde entsteht, wie in England zwischen Carl I. und dem Parlamente, wo offenbar im Anfang das Unrecht auf Seiten des Königs war. Hier begreift es sich, daß ein mächtiger Theil der Nation sich leidenschaftlich für das Parlament erhob. Zwei Autoritäten waren in Conflict, deren eine offenbar sündigte, und es war die Frage, sollen die unzweifelhaften Rechte des Parlaments aufgegeben werden damit kein Kampf ausbreche? Ein besonnenes, sehr zartes Gemüth konnte zwar sagen: Es ist besser den Verlust der Rechte dulden als das Land der Verwirrung preisgeben; aber andere konnten mit Recht meinen: Nein, wir vergeben zu viel für uns und unsere Nachkommen, wir wollen unsere Rechte vertheidigen. Aber da ist das Kriterium, daß ein bestimmter Act vorliege, durch den die Gewalt gegen die man sich erhebt ihre Rechte überschritten hat; und dies ist immer ein äußerst mißliches.

Da die wirklichen Staatsverhältnisse sich nicht durch einzelne Acte darstellen, so scheint oft Usurpation was verjährter Besitz ist. Unläugbar gilt aber für das Staatsrecht ein Verjährung der Usurpation wie im Privatrechte Verjährung des Besitzes; der factische Zustand stellt sich meistens durch ganz andere Ursachen fest, als durch die ursprünglich angeordneten Rechte. So war auch in Frankreich der Zustand durch Verjährung rechtlich begründet worden. Mochte früher der Souverain in ganz Europa bloß auf seine Domainen angewiesen

sein, so war in Frankreich die königliche Gewalt seit Jahrhun- 1789.
derten im Besitze der Steuern und der Gesetzgebung gewesen; waren auch die Steuerpflichten durch die Veräußerung der Domainen sehr bereichert. So sehr nun auch die königliche Macht unter Ludwig **XV**. mißbraucht worden war, so war doch ihr Besitz durch Verjährung unläugbar rechtmäßig. Die alten Verhältnisse paßten nicht mehr, weil Frankreich das Glück hatte, daß aus den vereinzelten Staaten eine große vereinigte Nation geworden war. Die Auflehnung gegen diese Gewalt war Aufruhr und Empörung; so betrachte ich sie geradezu!

So dachten aber damals die meisten nicht. — Speculative Irrthümer sind oft unschädlich, aber nicht bei bedeutenden Menschen in bedeutenden Zeiten. Die allgemeine Meinung war damals, daß der Staat eine Gesellschaft sei wie irgend eine Actiengesellschaft; wie selbst der vortreffliche Justus Möser ihn nennt, obwohl niemand mehr antirevolutionair war wie er und er keine Folgerungen aus seinem Satze zog. Diese Idee ist im Grunde noch jetzt allgemein herrschend namentlich in den welschen Ländern; wer hier noch speculiren will speculirt im Geiste des **contrat social**. In Deutschland war diese Idee nicht erwachsen, aber aufgenommen und bis in die höchste Spitze von Fichte in seinem „Beitrag zur Berichtigung der Urtheile über die französische Revolution" ausgebildet. Er sieht die Gesellschaft als eine Menge von concentrischen Kreisen an, von denen der Staat der größte ist. Hier ist das höchste der Consequenz; nicht allein die Verpflichtung des Staats, sondern selbst des Familienbandes löst er vollkommen auf im Vertrauen auf die Rechte der menschlichen Vernunft. Das Familienband wird ein freiwilliger Contract; sobald der Sohn und die Tochter sich

1789. mündig fühlen, können sie ausscheiden. Die Alten hatten eine ganz andere Ansicht. Wenn sie über diesen Gegenstand speculirten, waren sie zwar auch nicht frei von der Idee des **contrat social**; aber im Ursprunge dachten sie sich den Staat patriarchalisch entstanden und die Gewalt der Obrigkeit als eine natürliche nicht übertragene, wie die der Aeltern. Sie waren der Wahrheit viel näher als die Philosophen des 18. Jahrhunderts.

Meine Ueberzeugung ist diese: kein Mensch kann die väterliche Autorität übertragen, und eben so ist niemals eine bürgerliche Gesellschaft durch einen Contract und durch die Uebertragung der höchsten Gewalt entstanden und kann auch nicht so entstehen. Aristoteles sagt mit Recht: die Gesellschaft ist eher als der einzelne Mensch, wie der Körper eher ist als das einzelne Glied; nicht dieses bildet sich einzeln im Mutterleibe, sondern das gesammte Leben entsteht als ein ganzes. Die Gesellschaft ist das gesammte organische Leben durch das die einzelnen Theile ihre Bestimmung haben; der Mensch ist von der Natur für den Staat bestimmt und die Idee des Staats ist eine göttliche; er ist eine von Gott geordnete Institution die zum Wesen des Menschen nothwendig gehört, wie die Ehe und das väterliche Verhältniß. Diese Institution kann sich aber auf dieser Erde nicht vollkommen darstellen; was wir in der Wirklichkeit vom Staate sehen ist nur ein Schatten der göttlichen Idee des Staats. Die Regierung kann in den allerverschiedensten Formen wirken; die wahre Form würde allein die sein, wenn höhere Wesen neben dem Menschen ständen und ihn richteten. Aber dann wäre der Mensch unmündig und das wollte Gott nicht; der Mensch sollte auf Erden mündig sein und dieses Leben ist eine Vorbereitung zu höherer Mün-

digkeit. Darum mußte auch auf Erden eine wenn auch noch 1789.
so unvollkommene Approximation an die ewige göttliche Regierung stattfinden. Das ist aber der Staat wie auch die Form der Verfassung sein mag; eine Annäherung zum wahren kann auch unter den allerverschiedensten Formen stattfinden. Auf der andern Seite kann dieselbe Verfassung unter gewissen Umständen höchst wohlthätig, unter andern höchst verderblich sein; denn wenn freilich die Regierungen das Princip sein sollen, das die Menschen als eine Gesammtheit darstellt, so können sie sich doch auch entsetzlich davon entfernen. Dennoch sind die Verfassungsformen nicht gleichgültig.

Es ist eine richtige tiefe Idee der Alten, daß die Verfassung der meisten Staaten durch Orakel gegeben sei. Darin liegt das dunkle Gefühl daß der Staat eine Offenbarung Gottes sei, und es ist eine viel höhere Ansicht als die des 18. Jahrhunderts.

Das menschliche Leben ist immer etwas unvollkommenes, und auch das gesundeste hat den Keim des Todes in sich und ist oft Krankheiten unterworfen; zwischen einem siechen und einem durchaus gesunden Körper finden eine Menge Abstufungen statt. Ebenso hat auch jede menschliche Staatsinstitution ihre Unvollkommenheiten in sich; dieselbe Form kann bald die Gesundheit, bald die Krankheit befördern. Eben so viele Zwischenstufen wie zwischen einem gesunden und siechen Körper sind, sind auch in dem Zustande der Staatsverfassung. Sind nun die Zustände der Art, daß sie gar kein gesundes Leben hervorbringen, so ist hier eine Krankheit aus der eine Krisis retten muß; eine solche Krankheit ist die Tyrannei. Wo aber dies nicht ist, wo bloß eine höhere Stufe erreicht werden kann, da

1789. kann es nie gerechtfertigt werden, aus einem vagen Streben nach Vollkommenheit, das meist nur ein Streben nach mehr Wohlstand nach Leichtigkeit der Bewegung ist, eine bestehende Verfassung anzugreifen und umzustoßen. Dies ist durchaus unrecht, ist ein verkennen der von Gott eingesetzten Gewalt. So war es entschiedenes Unrecht der americanischen Provinzen sich von England loszureißen; zugegeben auch daß America Nachtheile erlitt und in seiner Entwickelung gehemmt war, so war seine neue Regierung doch zuerst illegitim, wie sie jetzt legitim geworden ist. Kein vernünftiger billiger Mensch dagegen wird den Niederländern das Recht absprechen sich von Philipp **II.** loszureißen.

Das schlimmste in der französischen Revolution war, daß man den Staat der Anarchie überließ und gar keine Autorität da war; die Nation hörte auf Staat zu sein.

Wie ich mich damals entschieden haben würde, wenn ich in Frankreich gelebt hätte, ohne von meinem scharfsinnigen Vater eine bestimmte Richtung erhalten zu haben, weiß ich nicht; aber schon seit manchen Jahren hätte ich mich, durch manche Reflectionen belehrt, gegen die Revolution erklärt. Es gibt Irrthümer in die eher die besten Menschen aus Wohlwollen und Vertrauen gerathen, als die schlimmeren; man kann oft sagen, daß man den mehr liebe, der im Irrthum ist, als den der aus schlechten Motiven sich davon frei erhalten hat. In Frankreich war nur der eine ungeheure Charakter Mirabeau der die Revolution nicht in dem Sinne wollte, wie die anderen; aber ihm fehlte die innere zarte Stimme, die ihn zurückhielt. Die Orleanssche Partei war allen Speculationen fremd und wollte bloß umstürzen. Sieht man aber von ihr und dem Pöbel ab, so waren die Männer in Frankreich, welche eine Veränderung der Ver-

fassung herbeiführen, Himmel und Erde umwerfen und eine neue 1789.
amerikanische Verfassung auf den Basen der Menschenrechte bilden wollten, fast alle speculativ. Durch die verkehrte Idee von Menschenrechten und dem Gesellschaftsvertrage waren sie im Irrthum befangen. Unter jenen irrenden war aber Wohlwollen und eine reine Gesinnung sehr verbreitet. Die Majorität ging in die Zerstörung mit der besten Absicht hinein.

Unter denen die sich der Revolution widersetzten, thaten es von Anfang her sehr wenige aus Einsicht und Berechnung der Folgen, die meisten aus reinem Egoismus. Sie berechneten was für sie verloren gehe und welche nutzbaren Rechte untergehen würden; so traten die Landpfarrer der Revolution erst entgegen, wie sie sahen, daß man die ganze Kirche und den Clerus angriff und die Nationalversammlung auch ihnen Gesetze vorschreiben wollte; im Anfange haben sie mit vielen guten die Ansichten der Revolution getheilt und noch nach dem 14. Juli waren von zehn Pfarrgeistlichen wenigstens neun für die Revolution.

Jene speculativen Männer muß man von solchen Egoisten und den Orleanisten unterscheiden, die nur ein andres Haupt wollten. Es war keine Macht da, welche beiden revolutionairen Elementen entgegentreten konnte. Wäre ein Gefühl gewesen, was man eigentlich wollte, so hätte sich eine Kraft bilden können, die der Revolution Gränzen setzte, aber alles ging ins vage hinaus.

So ist die Revolution mit ihrer furchtbaren Gewalt möglich gewesen.

VI.

Der 5. und 6. October. Zertrümmerung alles beſtehenden, Conſtitution, Flucht des Königs. 1789—1791.

1789. 24. X. War das eine Element der Revolution ein verirrtes Reformationsbeſtreben, das aus dunkeln und unrichtigen Begriffen hervorgegangen und alſo nicht zu verdammen war, ſo war das andere deſto verworfener. Dieſen niedrigſten Elementen gehören die entſetzlichen Tage des 5. und 6. Oktobers ganz und gar an. Die ganze Corruption welche ſich unter der Heſe des Volks in einer großen Hauptſtadt unter den ſcheußlichſten Einflüſſen gebildet hatte brach an dieſem Tage aus, gereizt durch einige Böſewichter zu denen ohne Zweifel der Herzog von Orleans gehörte, nicht aber die bethörten Mitglieder der Verſammlung, nicht der bethörteſte aller Thoren Lafayette.

Der Hof hatte die Veranlaſſung durch Unvorſichtigkeiten geboten zu denen er durch ſeine beweinenswerthe Lage getrieben war. Der edle König war in einer Lage in der ein Rathgeber in der größten Verlegenheit geweſen ſein mußte; denn es war zu ſpät. Die Vorſchläge mit denen ſeine Umgebung helfen wollte waren die unglücklichſten; man hatte die Idee einer gewaltſamen Contrerevolution zu der beſonders der Marquis Bouillé der in Metz commandirte behülflich ſein ſollte. Der König ſollte Verſailles verlaſſen und Bouillé von Metz vorrücken; man ahnte gar nicht, daß der Boden unter den Füßen wich. Man ließ Truppen nach Verſailles kommen und ahmte auf die unglücklichſte Weiſe die enthuſiasmirenden Mittel nach, welcher ſich die revolutionaire Partei bediente. Die Garde du Corps

gab dem Regiment Flandern ein Gaſtmahl bei dem der König 1789.
und die Königin mit dem Dauphin erſchienen; im Rauſche
wurden die unvorſichtigſten Aeußerungen gethan und den-
noch war man des Regiments nicht ſicher. Die Vorfälle
gingen unter den Augen der Nationalverſammlung vor und
wurden in ihr viel beſprochen; in Paris beförderte die unge-
zügelte Preßfreiheit die ſchändlichſten Lügen darüber zur
Welt, die Aufruhr und Erbitterung bezweckten.

Dazu kam ein bedeutender Getreidemangel; nach einem
ſtrengen Winter war ein naſſer Sommer gefolgt, und die Erndte
war ſchlecht gerathen. Die Getreideproduction war weit ge-
ringer wie jetzt; ſie hat ſich ſeit der Revolution faſt um ein
Drittel vermehrt, noch mehr wie die Bevölkerung. Die wunder-
lichen Gränzen im innern machten den Verkehr ſehr ſchwierig.
Der Mangel wurde noch abſichtlich vermehrt; auf der einen
Seite kaufte die Partei des Herzogs von Orleans auf und
hielt mit ihren Vorräthen zurück; auf der andern arbei-
tete die contrerevolutionaire Partei in dem unſinnigen Grund-
ſatze fort: **l'excès du mal apportera son remède**; die Vor-
räthe mancher Gutsbeſitzer und Geiſtlicher wurden verſchloſſen
gehalten. Die Folge war aber die entgegengeſetzte. Die Contre-
revolutionairs hatten das einfältige Raiſonnement; hat ſich das
Volk gegen die Behörden empört wenn das Getreide fehlte, ſo
wird es ſich jetzt auch gegen die revolutionaire Regierung auf-
lehnen. Aber dieſe hatte die Feudalherrſchaft und die Zehnten
abgeſchafft und ſeitdem war der Bauer für die Revolution,
auch befand er ſich wohl dabei, daß die Getreidepreiſe ſtiegen.
Die Städte dagegen ſchrieben nun den ſogenannten Ariſtokraten
die Urſache des Mangels zu und wurden gegen ſie erbittert.

1789. In Paris fehlte die Brodzufuhr wirklich. Die Polizei von Paris war in dieser Hinsicht sehr ungenügend und war überhaupt dem Bedürfniß einer solchen Agglomeration und einer so unermeßlichen sentina nicht entsprechend. Die eigentliche coercitive Polizei hatte mit der Revolution ganz aufgehört und es gab keine Autorität als den Maire mit der Municipalität. Die Nationalgarde bestand zwar größtentheils aus rechtlichen Bürgern und war eine Wohlthat für die Stadt, aber sie war furchtsam und der Pöbel der Vorstädte, mit Piken bewaffnet, erhielt sie in Schrecken.

5. Oct. Am 5. Oktober sprengte man aus, der Hof beabsichtige eine Massacre der Versammlung, man müsse nach Versailles ziehen und den Hof nach Paris holen, damit er dem Brodmangel ein Ende mache, an dem er Schuld sei. Auf dem Stadthause widersetzte man sich dem Vorhaben mit Standhaftigkeit, so lange die Gefahr leidlich war; aber endlich gab man nach. Lafayette ließ sich die Schmach gefallen als General der sogenannten pariser Armee, mit den Pikenträgern Damen der Halle und Poissarden, und wenigen Nationalgarden nach Versailles zu marschiren. Die Versailler, die nur durch den Hof existirten, waren rasend genug aufs äußerste revolutionair zu sein; die Entfernung des Königs war für sie ein Todesstoß, sie verlangten aber daß der König nach Paris gehen und das Regiment Flandern entlassen solle und luden die Pariser ein. Daß die Partei des Herzogs von Orleans damals den Plan gehabt hat, den König wenigstens die Königin zu ermorden, oder doch den König zu zwingen, abzudanken und Orleans als lieutenant du royaume einzusetzen, ist sehr wahrscheinlich; der Herzog von Aiguillon war ein Hauptführer

dieſer Partei. — Es iſt Mirabeau vorgeworfen, daß er von 1789.
dieſem Unternehmen gewußt, ich wünſche daß er unſchuldig ſei;
Beweiſe gegen ihn ſind auch nicht vorhanden und juriſtiſch iſt
ſeine Unſchuld unzweifelhaft; allein eines Verdachtes kann man
ſich nicht erwehren, daß die damals ſo laut ausgeſprochenen
Beſchuldigungen wohl Grund gehabt haben müſſen.

Der Zug kam nach Verſailles; der Hof war nur wenig
von dem Unternehmen prävenirt und ſtatt Widerſtand zu
verſuchen, öffnete man die Thore des Schloßhofes. So la-
gerte ſich das Geſindel mit ſeinen Kanonen auf dem Hofe.
Deputationen des ſchändlichſten Pöbels wurden in die königli-
chen Zimmer gelaſſen; man mußte auch die Königin hinein-
führen und der König hatte die Feigheit die verworfene Füh-
rerin zu umarmen. Der König verſprach alles zu bewilligen
und nach Paris zu kommen und wollte auch die Gardes du
Corps entlaſſen. — Der Aufruhr beſchwichtigte ſich, man kam
zur Ruhe, und der Hof, Lafayette ſelbſt, legten ſich ſchlafen;
wie dieſer gedacht haben mag, daß alles ſich ausgleichen werde,
iſt unbegreiflich. Im königlichen Pallaſt waren keine Truppen
als die wachthabenden Gardes du Corps; Männer von Ehre,
wenn ſie auch den Sitten ihrer Zeit angehörten. In der Nacht 6. Oct.
brach nun eine Rotte geführt vom Herzog von Aiguillon durch
eine verrathene Nebenthüre wo keine Wache war ins Schloß
ein und drang in die Zimmer der Königin. Sie wäre ohne
Zweifel ermordet worden, wenn nicht die Gardes du Corps
ſich an verſchiedenen Stellen auf die alleredelſte und helden-
müthigſte Weiſe aufgeopfert hätten; der Tod der Spartaner bei
Thermopylä iſt nicht glorreicher. Nur mit Mühe entfloh die Kö-
nigin entkleidet zum König. Die verruchten Weiber fanden

1789. ihr Bett noch warm, glaubten ſie ſei im Zimmer verſteckt und durchſuchten alle Winkel. Vor dem Zimmer des Königs hatten die Gardes du Corps wieder harten Stand und jetzt erſt erwachte Lafayette, ließ Allarm ſchlagen, verſammelte die Nationalgarde und rettete mit Mühe den König und die Königin. Dieſer Vorfall beweiſt nur Lafayettes Unfähigkeit, nicht ſeine Schuld.

Man verlangte nun, daß die königliche Familie mit dem Haufen nach Paris ziehen ſolle; der König willigte ein, und es erfolgte der gräulichſte Triumphzug über einen überwundenen König. Die ganze königliche Familie war in einem Wagen; die hölliſchen Weiber umgaben ihn, ſangen die ſchändlichſten Lieder und verhöhnten den König; vor dem Wagen trug der Pöbel die Köpfe der treuen Garden auf Stangen; es war ein Bachanal der Hölle.

19. Oct. Dem Hofe folgte die Nationalverſammlung nach Paris. Dies Unglück war noch größer; der verſailler Pöbel auf den Tribunen war miſerabel, der pariſer aber furchtbar; für die Sitzungen ward die **manège** bei den Tuilerien eingerichtet und in dem geräumigen Saale ſo viele Tribunen als möglich angebracht, die ſich nun mit der Hefe des Volks füllten. Unter dieſem Einfluß wurden die Organe der Desorganiſation immer lauter; oft war es auf dem Puncte daß eine verderbliche Maßregel verworfen wurde; dann aber gaben die Raſenden der Verſammung Petion, Robespierre u. ſ. w. dem Pöbel ein Zeichen und es entſtand ein ſcheußliches Geheul, ein ziſchen und rufen: **à la lanterne, à bas les traitres.** Viele, die jetzt die Verderblichkeit des Weges den ſie früher betreten hatten einſahen, wagten dann aus Furcht vor dieſer Macht nicht beim **appel nominal** nach ihrem Gewiſſen zu ſtimmen. Ein Geſetz

jagte das andere; man hatte den Unsinn zu glauben, daß ein 1789.
Gesetz durch seine Annahme auch ins Leben gehen könne; nirgends war aber eine Behörde zur Ausführung, es kam des neuen so viel, daß man sich verwirrte, und wegen des drängens der Gesetze kam es nicht zur Anwendung.

Die ehrwürdigen Parlamente wurden erst suspendirt, dann 3. Nov. 1790
aufgehoben. Allenthalben sollten, wie in Amerika, Volkswahlen 6. Sep. 1789
und Abwechselung eintreten; man fürchtete, daß wie nur jemand und 1790.
in seinem Amte warm würde, er Lust zur Unterdrückung bekäme. So kam man auf das unsinnigste aller Systeme, die ganze Administration und alle Gerichte wählbar zu machen. Diese sollten von der executiven Gewalt ganz unabhängig sein. Die drei Gewalten sollten sorgfältig gesondert werden, ohne daß man bedachte daß dies den Tod bringe, wie in den physischen Erscheinungen z. B. des Bluts und der Milch. Man betrachtete den Staat wie eine Uhr aus der man ein Rad herausnimmt und reparirt. Montesquieu hat diesen Irrthum ganz unschuldig veranlaßt. — Die Richter sollten vom Volke gewählt werden und nur auf fünf Jahre; dann sollten sie noch einmal **rééligible** sein. Nur ein großes Cassationsgericht wurde eingesetzt, das aber bloß über die **vices de forme** entscheiden sollte. — So kam man gerade auf das Gegentheil der früheren Einrichtungen; bei den Parlamenten hatte man den Vortheil einer Tradition, welche die Gesetze entbehrlich machte, und eine Rechtsschule; jetzt hatte man Richter die nichts verstanden, die wechseln, bald in dieser bald in jener Stellung sich versuchen sollten. Vom Recht als einer Kunst und Wissenschaft hatte man keinen Begriff; es sollte auf ein vages **aequum et bonum** herauskommen. Man hatte eine viel größere Zahl Richter

1789 und 1790. zu wählen als es fähige Leute gab. Alle, die Steuern zum Werth von 3 Tagearbeiten zahlten, waren **citoyens actifs**; diese wählten **électeurs** im Verhältniß von 1 zu 200 und diese die Richter, deren Wahl also ganz dem Zufalle, der Intrigue oder einem wilden Impuls überlassen war.

Eben so thöricht war die Einrichtung der Verwaltung: die Verwaltung muß durchaus von den höchsten Behörden ausgehen; sehr gut, wenn daneben eine remonstrirende Repräsentation besteht, diese darf aber nicht administriren. Die eigentliche Administration muß von der königlichen Gewalt ganz abhängig sein, wie dies auch nach dem 18. Brumaire gleich eingeführt ward. Statt dessen hatte der König nur bei den Gerichten einen **procureur général** um den Mißgriffen zuzusehen, und ebenso in den Departements einen **procureur général syndic**. Diese konnten bei der Nationalversammlung appelliren; aber hier war wenig Heil. Nun kam man an die Einrichtung der Provinzialverwaltung. Die Provinzen, in denen Intendanten und Militairbehörden waren hatten die allerverschiedenste Größe; ihre Interessen waren ganz getrennt, und die Franzosen der verschiedenen Länder, besonders der neu acquirirten, blieben einander fremd; man hätte dieses längst reformiren müssen. Jetzt hätte man die alte Einrichtung bloß verbessern sollen, kleine Provinzen in größere zusammenziehen u. s. w., man wollte aber eine gänzliche Reformation. Bei der neuen Eintheilung kamen die verschiedensten Ansprüche zur Sprache; hunderte von Städten stritten sich, welche die Hauptorte der neuen Provinzen werden sollten; man schnitt durch indem man die maureriſche Eintheilung annahm. Uebrigens hat diese Eintheilung so sehr sie damals übereilt wurde sich als ein blei-

1789 22. Dec.

1790 26. Feb.

bender großer Vortheil bewährt, wenn auch manche kleine 1789.
Nachtheile dabei waren; dadurch sind die Franzosen eine Nation
z. B. geworden. Selbst der vortreffliche Burke spricht mit Verachtung
von dieser Eintheilung, man habe die Charte von Frankreich
genommen, darauf Quadrate gezogen u. dgl.; dies Urtheil ist
aber ein merkwürdiges Beispiel, wie ein ausgezeichneter Mann
der gewiß nicht fähig war die Unwahrheit zu sagen aus Partei-
geist unsinnige Dinge sagen kann; es beweist wie wenig man
oft auf die Urtheile der besten und einsichtsvollsten geben kann
wenn sie von Parteigeist beseelt sind. Freilich konnte einzelnes
bei der neuen Eintheilung besser sein, aber so auf den ersten
Wurf hätte man schwerlich eine angemessenere machen können*).
So zweckmäßig diese Maßregel war, an die aber auch schon
unter Ludwig **XIV.** gedacht worden war, so visionair waren
die übrigen Schöpfungen; vor allen Dingen die Einrichtung
von 44,000 Municipalitäten, wodurch man dem kleinsten Dorfe
wie der größten Stadt Maire und Municipalität gab. Zur
Desorganisation war es freilich das wirksamste; denn die Mu-
nicipalitäten betrachteten sich als selbstständig und unmöglich
konnte die vollziehende Gewalt diese Unzahl von aufgelösten
Elementen berühren; außerdem war es das Mittel, überall
Eitelkeit zu erregen. Der Maire des Dorfs kam sich als großer
Herr vor und eben so vornehm wie der einer großen Stadt
und trat dem ehemaligen Gutsherrn, der noch Grundherr war,
mit der größten Unverschämtheit entgegen. Besonders wirkten
auch auf sie die dreifarbigen Bänder Cocarden u. dgl.; durch ihre
Vornehmheit wurden die Maires an die Revolution gebunden.

*) Ein theilweise abweichendes Urtheil s. nachgel. Schriften, Aufsätze aus dem Preuß. Correspondenten S. 333 u. 347.

1790. Schon vor dem 14. Juli waren kleine Gesellschaften der Deputirten gewesen, z. B. der Clubb Breton, der aus den bretonischen Deputirten des Tiersetat bestand; lauter Revolutionaire, von dessen Mitgliedern aber kein einziger Jacobiner geworden ist; der alte Lanjuinais, einer der besten und thörichtsten Menschen in Frankreich stand an der Spitze. An diesen Clubb schlossen sich besonders nach der Versetzung der Versammlung nach Paris andere Gesellschaften, die schon vorher bestanden hatten, an. Außer diesem bildeten sich die sogenannten **amis de la liberté, de la constitution, de l'égalité**, die später den Namen der **société des Jacobins** annahmen, weil sie nach Aufhebung der Klöster ein Kloster der Dominicaner oder Jacobins zu ihren Versammlungen gemiethet hatten; die Erinnerung an diesen strengen Orden paßte zu ihrem Geiste, da schon ein Jacobin Heinrich **III.** ermordet hatte. Schon im Beginne des Jahres 1790 wurden sie allgemein so genannt und dieser Name war anfangs gar nicht anrüchig. Der Clubb bildete sich nach dem Muster der englischen wie sie freilich jetzt wenig mehr vorkommen; er war anfangs ganz offen und man konnte zutreten, wie man wollte. Bald aber bildete sich eine förmliche Organisation mit Präsident und Secretairen und dem Reglement der Nationalversammlung; der Clubb fing an zu excludiren und Diplome zu geben. Die seditiösen Führer des Tiersetat, Petion, Buzot, Robespierre, Camus, bemächtigten sich bald der Gewalt und die gemäßigten zogen sich zurück. Mirabeau verachtete es, mit diesen Menschen in einer Association zu sein, und diesen Stolz vergab man ihm nicht.

Sein Stolz war überhaupt sehr groß; er behandelte Lafayette wie einen Thoren und die ersten Leute seines Standes als seine unterworfenen.

Der Jacobinerclubb bekam aber allmählich die Herrschaft. Die 1790.
Nationalversammlung spaltete sich immer mehr; ein großer Theil der gemäßigten namentlich der vornehmen zog sich zurück und die einzige Gesellschaft, die fest zusammenhielt, beherrschte bald alles; sie erbte aber auch das wahre Element der Revolution. Dadurch ging die Leitung der Revolution aus den Händen derer, die aus wohlwollenden Absichten irrten, in die Hände von Besessenen und Bösewichtern über. Ehrenmänner blieben nur noch zurück insofern sie keine andere Möglichkeit sahen gutes zu wirken; die rechte Seite, anstatt sich mit diesen Männern innig zu verbinden, hielt sich entweder entfernt oder blieb bei einer starren Negation weil sie noch immer auf eine Krisis hoffte.

Hätte man den Rausch beschwichtigen können, was Mirabeaus Politik war, so wären die Leute damals noch zu ihren alten Gewohnheiten zurückgekehrt; aber diese verschwanden jetzt immer mehr und die neuen setzten sich mehr und mehr fest. Man hat keinen Begriff wie epidemisch sich die Revolution entwickelte; es verbreitete sich eine wahre Besessenheit; die Worte, Zeichen und Symbole der Revolution wirkten mit einer electrischen Gewalt. Die Worte **liberté et egalité**, die nun schon auf allen Erlassen erschienen, **la nation, le peuple**, die dreifarbige Cocarde die jedermann trug und die ganz symbolisch nach und nach vom seidenen Bande bis zur groben Wolle herabging, die Schärpen der Maires und Municipalräthe; diese unbestimmten Eindrücke waren es, welche die Gemüther verführten, nicht klare Begriffe. Eidesformeln wie **la nation, la loi et le roi** (der letzte Zusatz war eigentlich inconsequent und konnte sich nicht halten), Symbole wie die Freiheitsbäume die in allen Communen aufgepflanzt wurden und um die das Volk tanzte

1790. und ſang, die revolutionairen Lieder die oft ganz heiter und nur neckiſch ſpäter aber von ſchrecklichem Inhalt waren; alles dies hatte den mächtigſten Einfluß auf die Gemüther. Die Zeitungen wie die Blätter von Marat u. ſ. w. wurden ein ganz neues Element, ebenſo eine Maſſe von Brochuren; ſie waren von gränzenloſer Unverſchämtheit und entſtellten die Wahrheit auf das fürchterlichſte. Sehr wenige konnten damals leſen, es machte aber auch viel mehr Effect wenn einer auf dem Tiſche ſtand und die Sachen dem horchenden Volke vorlas. Die Revolution würde nicht ihren gräßlichen Charakter erhalten haben, wenn das Volk nicht ſo entſetzlich illiterat geweſen wäre; es glaubte den größten Unſinn, da das gedruckte bei denen die nicht ſelbſt leſen können die größte Autorität hat.

Zu glauben, daß das Leſen die Schule der Tugend ſei iſt ganz unſinnig; ein Volk kann viel leſen und doch verdorben ſein.

Man hatte die hohen Salzſteuern und die Fiscalſtrafen für Nichtbezahlung der Steuern aufgehoben in der Erwartung daß jetzt jeder freiwillig für das Vaterland zahlen würde; aber bald entrichtete niemand mehr die Abgaben. Das betrachtete man als den eigentlichen Gewinn der Revolution, daß man nichts zu bezahlen brauche. Die Finanznoth wurde nun noch größer. Alle Verſuche Neckers zu zwei patriotiſchen Anleihen waren unnütz, obwohl er ſelbſt den vierten Theil ſeiner Einkünfte hergab, und der Ertrag war höchſt gering. Alle Pläne Neckers
17. März. wurden jetzt zurückgewieſen und der Verkauf der geiſtlichen Güter
1789 beſchloſſen. Necker hatte ſchon früher zu Papiergeld greifen
1. Oct. wollen; Mirabeau aber mit ſeiner klaren Finanzeinſicht verhinderte es durch ſeinen merkwürdigen Ausſpruch: **On demande**

du papier monnaie, c'est la peste circulante! Jetzt beſchloß 1790.
man doch verzinsliche Aſſignationen auf die eingezogenen geiſt- 17. Apr.
lichen Güter auszuſtellen; es wurden 400 Millionen creirt. Dieſe
Maßregel war die am meiſten politiſche der Revolution; alle die-
jenigen, die Aſſignaten in Händen hatten, wurden dadurch an
die Revolution gebunden, wie die Errichtung der Bank von
England beſonders die Rückkehr des Hauſes Stuart gehindert
hat. Im Anfange trugen ſie ſogar Agio. Die Zinſen der
Aſſignaten wurden ſpäter von 5 auf 3 Procent herabgeſetzt.
Sie ſollten bei allen Abgabenzahlungen angenommen werden.

Mirabeau hatte ſich anfangs auch dieſer Maßregel wider-
ſetzt, doch jetzt als ſie beſchloſſen war ging er mit ganzem Eifer
auf die Entwickelung des Syſtems ein, weil er ſich bewußt war
durch ſeine Macht wenn er an die Spitze käme dem Uebel wehren
zu können. Allein ſeine Hoffnungen auf Erlangung der höchſten
Gewalt wurden durch eine Combination der rechten Seite mit
den Jacobinern oder der montagne, wie ſie ſchon damals hießen,
vereitelt. Er hatte ſich vom Herzog von Orleans ſeit dem
6. October losgeſagt; der Hof hatte ſchon auf ihn ſeine Blicke
gerichtet, und er betrachtete ſich jetzt als den der dieſe Welt
wieder in neue Angeln bringen konnte. Da aber brachten
Robespierre und ſeine Geſellen den unſinnigen Beſchluß durch, 26. Jan.
der offenbar gegen Mirabeau gerichtet war, daß kein Depu-
tirter Miniſter werden könne. Dadurch wurde alles aus den
Angeln gehoben, es war aber die conſequente Folge der Tren-
nung der Gewalten. — Von Mirabeau iſt keine der revolu-
tionairen Maßregeln ausgegangen; ihm gelang es ſogar die
große Inconſequenz der Verſammlung aufzudringen, daß dem 22. Mai.
Könige das Recht Krieg und Frieden zu beſchließen gelaſſen wurde.

1790. 4. Sep. Necker war in der schrecklichsten Lage; keine Partei schloß sich ihm an. Im September 1790 zog er sich zurück verachtet von den Jacobinern, verabscheut von den Aristokraten. Er zog sich auf sein Landgut in der Schweiz zurück und lebte fort in seiner Meinung und der seiner Frau als der erste Mann des Jahrhunderts, immer bemüht sich durch Schriften der öffentlichen Aufmerksamkeit aufzudrängen; allein er lebte von ganz Europa geringgeschätzt. Als Schriftsteller stehn ihm tausende gleich, als Financier ist er mit denen, die vom Consulat bis jetzt die Finanzen verwaltet haben, gar nicht zu vergleichen.

April — Juli. Im Frühlinge 1790 that die Versammlung den unsinnigen Schritt, sich in die Angelegenheiten der Geistlichkeit zu mischen. Vorher hatte sie dieselbe geplündert; dies ging noch an, denn sie machte es mit allem Eigenthume so. Jetzt aber beschloß sie die Salarirung der Geistlichkeit, die indeß nie zu Stande kam; für die Pfarrgeistlichkeit ward ein sehr kärgliches Gehalt bestimmt, für die Bischöfe ein wenigstens im Vergleich gegen die Vorzeit sehr geringes. In Frankreich waren 140 Bischöfe, deren Diöcesen den allerverschiedensten Umfang hatten. Diese Verschiedenheit war aus der Art der Ausbreitung des Christenthums entstanden. In der alten christlichen Kirche war in jeder Stadt ein Bischof, und in der Provence wie in Languedoc, wo das Christenthum schon im 3. Jahrhundert Wurzel schlug und besonders im Anfang des 4. sich sehr ausbreitete, wimmelte es daher von Bisthümern. Der übrige Theil von Gallien dagegen wurde im 5. Jahrhunderte massenweise christianisirt; große Strecken nahmen auf einmal das Christenthum an und solche erhielten auch nur einen Bischof; die Bisthümer umfaßten die alten civitates, die große Provinzen waren. So war im Lande der Aeduer der ein-

zige Biſchof von Auguſtodunum und ebenſo nur ein Biſchof im 1790.
Lande der Arverner (Clermont). Dies genügte anfangs, da die
Zahl der Gläubigen ſehr gering war. Daher beſtand auch in den
Revenuen das größte Mißverhältniß; die Bisthümer im nördlichen
Frankreich hatten ſehr reichliche Einkünfte, die in der Provence
oft nur 700 Livres. Außer dieſen 140 Biſchöfen gab es
in Frankreich eine große Menge exemter Abteien, die mit den
Bisthümern immer in Zank und Streit waren. Dieſe Abteien
hatten zum Theil in großen Bezirken Epiſkopaljurisdiction.
Daß in dieſen Verhältniſſen eine Reform wünſchenswerth war
konnte niemand in Abrede ſtellen, aber die Nationalverſammlung
hatte keine Befugniß dazu und ſehr wenigen war es um das
wahre Wohl der Kirche zu thun; ſie benutzte nur dieſe Zuſtände
zu ihren gewaltſamen Reformen. Grégoire und Lanjuinais
trieben beſonders die Sache; Grégoire, obgleich ſeine Freunde
ihn für orthodox ausgeben, iſt in ſeinem Weſen ganz revo-
lutionair. Man hob die ſämmtlichen Bisthümer auf, eine of-
fenbare Uſurpation, und beſchloß in jedem Departement ſolle ein
Biſchof ſein und dieſer von den Electeurs gewählt werden; die 12. Jul.
Pfarreien ſollten den Municipalitäten möglichſt entſprechen
und der Pfarrer von der Gemeinde gewählt werden. Alle
Geiſtliche ſollten den Eid der Nation, dem Geſetz und dem
König leiſten, und die **constitution civile du clergé** beſchwören. 27. Nov.
Unter allen Biſchöfen leiſteten nur vier den Eid: der alte Car-
dinal Brienne, Talleyrand und zwei unbedeutende Biſchöfe.
Dieſes Geſetz war der verkehrteſte Schritt; die Geiſtlichen, die
nicht ſchwören wollten, wurden aus ihren Presbyterien herausge-
trieben und dieſe Verfolgung erregte in denjenigen Gegenden,
welche unter Einfluß der Geiſtlichen ſtanden, bei dem Landmanne

1790. Unwillen gegen die Revolution. Ohne die vielen Vortheile, die er ſonſt hatte, würde das Geſetz ihn zu den Waffen getrieben haben. Für alle 83 Bisthümer wurden neue Biſchöfe gewählt, und dieſe von den ruchloſen Händen Talleyrands conſecrirt.

26. M. 19. Jun. Von den Maßregeln der Geſetzgebung von 1790 iſt beſonders das Geſetz vom 19. Juni, die Aufhebung des Adels, im unglücklichen Andenken geblieben. Nach den Sitten und Zuſtänden der Nation war es ein unſinniger Schritt, der gar nicht in dem Sinne ſeine Ausführung finden konnte, wie ſeine Urheber ihn dachten. Sie wollten einen Zuſtand herbeiführen wie in Amerika; allein ſie vergaßen und konnten gar nicht begreifen, daß dort die ganze Vorſtellung von einem Geburtsadel nicht exiſtirt, daß aber bei uns die Gewohnheit, ſich einen Geburtsadel zu denken ſo in alle Verhältniſſe verwachſen iſt, daß ſie ſich nicht durch ein Geſetz abſtellen läßt. Es war ein craſſes und rohes Geſetz inſofern es die Macht der Geſchichte angriff. In Bezug auf die großen altadelichen Familien, wie die Montmorencys u. ſ. w., den großen parlamentariſchen Adel (**noblesse de blé, noblesse de robe**) bei denen eine wirkliche Illuſtration ſtattfand, war das Geſetz ein völliger Unſinn; jedermann nannte ſolche Leute auch ohne Titel mit Auszeichnung. Wie in Rom die welche eine curuliſche Würde bekleidet hatten, die illuſtrirten Plebejerfamilien, die doch keine Diplome hatten als adelich galten, ſo war es in Frankreich auch mit den großen Familien. Anders war es mit der Mehrheit des gekauften Papieradels, der entſtanden war, weil jedermann über die andern ſteigen und niemand einen höheren über ſich erkennen wollte; dieſen hätte man leicht rembourſiren können, wie man es für viele andere

Stellen versprach. Aber gerade der neue Adel wollte den Adel 1790.
gar nicht fahren lassen; die großen Familen konnten das Gesetz viel besser ertragen als dieser, der ganz dadurch vernichtet ward. Die meisten die gegen den Adel sprachen, waren solche die sich vorher dazu hatten erheben wollen; gerade damals herrschte in Frankreich die größte Adelseitelkeit. Mehrere der wüthendsten Jacobiner, hatten noch vor kurzem auf ihren kleinen Adel mit Recht oder Unrecht Anspruch erhoben; Billaud-Varennes z. B. hatte in einem Gedicht seinen Anspruch auf Adel geltend gemacht. — Die die Maßregel am eifrigsten betrieben waren hochadeliche; Matthieu de Montmorency, ein guter sehr schwacher Mann, der als Gouverneur des Herzogs von Bordeaux in übertriebener Devotion starb, in seiner ersten Jugend aber durch und durch von der Revolution ergriffen war, war einer der eifrigsten Zerstörer des Adels; ebenso Lafayette aus reinem Amerikanismus. Mirabeau war das Gesetz sehr zuwider, da er gerade auf seine Abkunft hohen Werth legte. Die Zerstörung erstreckte sich auch auf die Wappen. — Auch die Orden wurden aufgehoben, sogar der militairische St. Louis Orden der nachher indessen inconsequenterweise beibehalten wurde. Die Stimme der Nation hat sich späterhin unter dem Kaiserthum gezeigt; daß Napoleon die Titel und Orden wiederschuf, gewann ihm den meisten Anhang.

Das Gesetz über Aufhebung des Adels ging nur einige 14. Jul.
Wochen der Feier des 14. Juli voraus, bei der die Constitution am Altare des Vaterlandes beschworen werden sollte. Von allen Seiten strömten aus den Provinzen Deputirte herbei; der König und die Familie zeigten sich neben dem Präsidenten auf dem Marsfelde. Dieser Tag war ein froher für die ganze

1790. Hauptstadt; die Freude bemeisterte sich aller auch des Königs; er theilte die allgemeine Illusion daß man zu einem einträchtigen Sinne gelangt sei, während alle Umstände dem kundigen verriethen, daß die Spaltung heftiger sei als je. Die Wuth und der Ingrimm waren seit dem 14. Juli 1789 von den niedrigsten Ständen in die höheren Classen gestiegen; das revolutionaire Fieber nahm sichtbar mit großer Gewalt zu.

Der König sanctionirte unter diesen Umständen die ihm vorgelegten Gesetze, wenn sie auch seinem Sinne zuwider waren, wie z. B. die Aufhebung des Zehnten und die **constitution civile du clergé**; dies macht man ihm mit großem Rechte zum Vorwurf. Zugleich schrieb er heimlich an den Papst, er möge seinem Beichtvater die Vollmacht geben, ihm für diese Handlungen die nach seinem Gewissen unverzeihlich seien Absolution zu ertheilen und versprach ihm daß er alles daran setzen werde um jene Gesetze wieder umzustoßen. Hier hat er sich durchaus eine Falschheit zu Schulden kommen lassen und die ganze Partei der Gegner der Revolution wurde durch diese Schwäche des Königs gelähmt. Der Widerstand wurde dadurch unmöglich und viele die ursprünglich der Revolution angehangen hatten und jetzt es bereuten kamen dadurch zu keinem Entschluß.

1791 13. Apr. Der päpstliche Hof erklärte sich auf die stärkste Weise gegen die **constitution civile du clergé**; dies war natürlich, es geschah aber mit großem Ungeschick und ohne Würde. Nur zu oft vergaß der römische Hof die Zeit und hielt sich an veraltete Formen, die äußerst leicht lächerlich gemacht werden konnten. Wäre dieser Schritt mit mehr Würde gethan worden, so würde er bei dem Landmanne sehr gewirkt haben. Der Anblick der ausgestoßenen Geistlichen regte ihn sehr auf und er

hätte sich überall für die ausgestoßene Geistlichkeit erklärt, wenn 1791.
nicht die Revolution ihn durch die Abschaffung der Zehnten gewonnen hätte. Wäre nun die Geistlichkeit mit der Erklärung aufgetreten, daß sie den Zehnten nicht wieder herstellen wolle, so würden die Bauern sich für die Geistlichkeit entschieden haben; aber gerade die Wiederherstellung des Zehnten u. dgl. wurden vom römischen Hofe zur Hauptsache gemacht und nicht auf die Bedrängniß des Gewissens der Geistlichen das meiste Gewicht gelegt. Die Folge war, daß jeder Revolutionair den Bauern sagte: „Ihr verläugnet die Revolution, gut, so müßt ihr auch die Zehnten bezahlen" und da waren nur wenige, bei denen diese Argumentation nicht entschied. An keinem Orte außer der Vendee zeigte sich Antheil für die Geistlichkeit.

So verliefen von der königlichen Sitzung im Jahre 1789 bis zur Flucht des Königs zwei Jahre, in denen alle alten Institutionen abgeschafft und an deren Stelle neue gesetzt waren, die aber bloß auf dem Papier existirten und von denen keine Bestand hatte. Man hatte Gerichtshöfe ohne Kenntnisse und Ansehen Administrationen ohne Kraft und Würde; die Municipalitäten gehorchten nach oben hin niemandem und administrirten auch in den allergewöhnlichsten Sachen nicht; nicht besser stand es mit der Verwaltung der Departements. Die constituirende Versammlung hatte über zwanzigtausend Gesetze und Decrete erlassen, darunter manche von der größten Ausdehnung; die ganze Masse ergoß sich aber in das Publicum ohne daß man ihr auch nur im entferntesten Leben geben konnte. Viele wurin der Versammlung bloß hergelesen und votirt ohne daß man wußte, wovon die Rede sei; kein Mensch hatte Zeit sich damit bekannt zu machen, man konnte kaum soviel lesen, als man

1791. decretirte. Jedes altes Gesetz aber hatte die Vermuthung gegen sich, daß es abgeschafft sei. Daher hatte man gar keine Gesetze.

Mirabeau hatte schon seit Anfang 1790 in der Versammlung der revolutionairen Partei den Rücken gewandt und manche allerdings inconsequente Gesetze von der entgegengesetzten Richtung durchgesetzt; mehrere Maßregeln der Versammlung waren gegen ihn gerichtet, namentlich das Gesetz daß kein Deputirter Minister sein solle. Aber auch von Seiten des Hofes ist nie eine eigentliche Vereinigung mit ihm zu Stande gekommen, obgleich einmal Verhandlungen mit ihm geführt worden sind. Die herrschende Partei am Hofe scheute es sich ihm unterzuordnen und er war überzeugt, daß, wenn es ihm gelinge die Revolution zu hemmen, jene suchen werde Rache an ihm zu nehmen; allerdings konnte er jetzt ganz ruhig sein, denn man konnte ihn in Paris und vor den Augen von Paris nicht angreifen, dies wäre zu gewagt gewesen selbst wenn der Hof sich mit der Revolution verbunden hätte. Nichtsdestoweniger wollte er auch ohne ein eigentliches Abkommen es wagen, die Revolution zu hemmen. Wie dies ihm hätte gelingen können, ist mir freilich unbegreiflich; hätten Leute von gemeiner gesunder Vernunft sich ihm anschließen wollen, so will ich glauben, daß zwar keine Restauration wohl aber eine neue Schöpfung aus Mirabeaus Geist möglich gewesen wäre; aber mit der contrerevolutionairen Partei war nichts zu machen; sie war zu erbärmlich ohne Redlichkeit und ohne Willenskraft. Aus reiner Persönlichkeit beschloß sie oft das unvernünftigste, für sie selbst verderblichste. Sie hatte immer noch Lust, sich an Mirabeau zu rächen und wahrscheinlich verband die rechte Seite zu diesem Zwecke sich mit den Revolutionairen. Sie glaubte in ihrem

furchtbaren Leichtsinne, die revolutionaire Partei werde, da sie 1791.
keine Wurzel habe, bald von selbst stürzen, eine **monarchie de quatorze siècles** lasse sich aber nicht so leicht zerstören. Sie glaubte die gefährlichsten Sachen mit Scherzen abzumachen. Während die Jacobiner den **ami du peuple**, tausende von Cannibalen zur Disposition hatten, hielten sich die Aristokraten für entschädigt, wenn sie witzige Persiflagen der Nationalversammlung lasen; und auch dieser Witz traf bloß für den Augenblick, gegenwärtig sind diese Schriften schal geworden. Weil sie aber die andern auslachen konnten glaubten sie gesiegt zu haben. Es ist eine abscheuliche Verläumdung wenn man sagt, daß die Aristokraten die meisten Gräuel veranlaßt haben; wenn man behauptet, wie viele es gethan haben, die Emigranten hätten den Tod des Königs herbeigeführt um die Stimmung für sich zu gewinnen; allein gewiß ist es, daß sie oft so raisonnirten: „laßt sie nur weiter gehen, sie graben am Ende ihr eigenes Grab."

Bald nach gefaßtem Entschluß verfiel Mirabeau in seine 2. Apr.
tödtliche Krankheit und starb. Es war „**mors ejus adeo opportuna**" daß man glaubte, der Tod könne nicht natürlich sein; und daß die Führer der Revolution gewissenlos genug gewesen wären ihn zu vergiften, kann man wohl nicht bezweifeln; aber es ist kein Grund dies anzunehmen. Sein Körper war colossal, aber nicht im Verhältniß der Breite ausgewachsen, er mußte 6—9 Zoll höher sein; seine Riesenkräfte hatten bisher zwar die Folgen seiner Ausschweifungen überwunden aber die ungeheuern Anstrengungen der Leidenschaften und Arbeiten seit fast zwei Jahren hatten ihn verzehrt. Dazu hatten Opiate und ähnliche Mittel, die den Geist immer wach halten und seinem Willen gegen die

1791. Natur unterwerfen ſollten, zerſtörend gewirkt; er athmete Lebensluft ein, um des Nachts arbeiten zu können, die das Leben beſchleunigt und befördert aber verzehrt. Die ganze Nation fühlte während ſeiner ganzen Krankheit, daß ein großer Mann ſterbe; ein ſtilles Grauſen ging durch das ganze Land wie bei einem Erdbeben; jedermann fragte: was ſoll werden, wenn er hingeht? Er litt fürchterlich; der Kampf eines Körpers, der für ein langes Leben geſchaffen war, mit dem poſitiven Tode dauerte mehrere Tage. Er kämpfte ihn durch mit Stolz und völliger Geiſtesfriſche und ſah dem Tode mit ungeheurer Entſchloſſenheit entgegen, allein keine Gedanken an eine höhere Ordnung kamen ihm; er lebte nur in der Geſchichte der Zeit und der Nachwelt. Als er in der Stunde des Todes Kanonenſchüſſe hörte, rief er im letzten Stolze aus: **J'entends les funérailles d'Achille!** Nur wenige unbedingte Freunde trauerten aufrichtig um ihn; in der Verſammlung waren faſt alle Parteien durch den Tod des mächtigen erleichtert. Man beſchloß ihm Ehren nach dem Tode denen ſich nur einige raſende Jakobiner widerſetzten. Von ihm konnte man ſagen:

Urit enim fulgore suo qui praegravat artes
Infra se positas, extinctus amabitur idem.

Jetzt glaubte auch die Hofpartei etwas mehr wagen zu dürfen und ein Auftreten mit Gewalt würde jetzt wohl möglich geweſen ſein wenn ſie nur einige Zugeſtändniſſe gemacht hätte; denn die Umſtände hatten ſich allerdings geändert. Die Auswanderung geſchah anfangs um das Leben zu retten; jetzt hatte ſie einen unglaublichen Umfang erreicht. Die großen Herren vom Hofe gingen jetzt in Schaaren fort; nur der Prinz von Condé, Herzog v. Bourbon, und Monſieur waren noch in Paris; die

vornehmsten Officiere, viele von den Parlamenten hatten sich entfernt, soweit sie nicht etwa selbst revolutionair waren; die Gardes du Corps, ganze Officiercorps mancher Regimenter gingen fort; und das Regiment, das früher einen Trumpf darauf gesetzt hatte die Parlamente nicht zu arretiren setzte jetzt einen Trumpf darauf zu emigriren. Die Emigration wurde zur Ehrensache, wer zurückblieb galt für einen Demokraten und Jacobiner. Die Folgen hätte man aber schon damals sehen müssen; es gab nur der Gegenpartei neue Kraft. Die Regimenter konnten nicht ohne Officiere bleiben; diese mußten ersetzt werden und dies konnte nur aus den Unterofficieren geschehen, die sämmtlich revolutionair waren (dies war das ungeheure Avancement von Unteroffizieren, aus denen später die ausgezeichnetsten Generale hervorgegangen sind). Die Gutsbesitzer betrachteten es als Ehrensache nach Coblenz zu gehen, wo der Graf von Artois schon damals residirte und wohin der Graf von Provence bald darauf nachfolgte. Die Prinzen ließen Circulare um alle Edelleute unter ihre Fahnen zur Befreiung des Königs zu laden; diese Aufforderung reizte die Eitelkeit und jeder kommende ward mit Auszeichnung empfangen. So verschwanden auf allen Puncten des Landes diejenigen die einen Kern zum Widerstande hätten bilden können und der Gegensatz gegen die Revolution. In der Versammlung waren wohl einige bereit zu Rückschritten; aber es fehlte an aller Kraft und Einigkeit und es kam zu keiner Vereinigung; niemand hatte ein Maß. 1791.

Unter diesen Umständen bot der Commandant von Metz, Marquis von Bouillé, der sich in Westindien sehr ausgezeichnet hatte, ein Ehrenmann und Mann von Charakter, die Hand zu dem Plane, daß der König aus Paris entfliehen und sich nach

1791. Metz unter seinen Schutz begeben möchte. Er hatte die Truppen in seiner Gewalt obwohl viele Elemente der Revolution unter ihnen waren. Der König und die Königin gingen auf diese Idee ein. Allein diese ganze Sache wurde mit der größten Indiscretion und durch die lahmsten Intriguen mit dem schwedischen Gesandten betrieben, so daß es nur ein Wunder ist, daß der Plan noch so weit ausgeführt wurde; schon zwei Monate vorher war er verrathen, und fand nur keinen Glauben, weil die Ausführung sich so lange hinausschob. Endlich in der Nacht vom
21. Jun. 21 Juni 1791 entfloh der König mit seiner Familie. Wegen nichtiger Gründe war die Abreise über die bestimmte Zeit verschoben und dadurch, nicht durch die Schuld des Marquis von Bouillé, mißlang das ganze Unternehmen. Die Voranstaltungen trafen nicht zusammen; Bouillé hatte zu der verabredeten Zeit Truppen aufgestellt, um die königliche Familie aufzunehmen und konnte diese doch nicht immer stehen lassen. Indeß kam die kön. Familie glücklich bis an die Grenzen der Champagne; in St. Menehould ward aber der König von einem Postmeister erkannt und in Varennes arretirt, wohin schon die Proclamation der Nationalversammlung die zu seiner Gefangennehmung aufforderte gekommen war. Noch hier hätte er gerettet werden können, wenn er erlaubt hätte, daß die dort stehenden Reiter und seine Begleiter den Pöbel auseinandersprengten. Allein Milde und Furchtsamkeit bewogen den König sich gefangen zu geben und durch Thränen rühren zu wollen. Sie halfen ihm nichts und die Nationalversammlung beschloß daß er nach Paris abgeführt werden solle.

Der Graf von der Provence kam glücklich über die Gränze.

VII.

Frankreichs Stellung zum Auslande, Ursachen der Coalition. 1789—1791.

---

v. B. In dieser Zeit setzte sich im Auslande immer mehr der 1789.
Gedanke einer bewaffneten Einmischung fest. Die Nationalver-
sammlung hatte bei ihrer Generalisirung gar keine Ausnahmen
gemacht und durch die Aufhebung der Feudalrechte viele deutsche
Fürsten wie Darmstadt, Speier u. s. w. verletzt, welche im Nieder-
Elsaß Besitzungen hatten, die seit dem Ryßwicker Frieden unter
französischer Hoheit standen. Die Abtretung war ohne Zweifel
für sie, wie für die zehn Reichsstädte im Elsaß, nur so gemeint,
daß das Verhältniß derselben zu Frankreich bleiben sollte, wie
das zum Reiche; dies war allerdings eine unsinnige Bestimmung.
Bis jetzt waren die Verhältnisse unverändert geblieben. Jetzt,
da man die absolute Gleichförmigkeit über das ganze Reich
ausdehnte, that man es auch in Bezug auf diese Gebiete; die
kleinen Landesregierungen wurden abgeschafft, alle Revenuen die
von lehnsherrlichen Verhältnissen kamen aufgehoben. Mit diesen
unter französischer Hoheit stehenden Landestheilen sind nicht die
Enclaven, welche noch zum deutschen Reiche gehörten, zu verwech-
seln; diese wurden nicht angetastet. Es war ganz gerecht, daß 1790.
für diese Fürsten der Reichstag reclamirte; Oesterreich und
Preußen unterstützten diese Reclamationen, doch anfangs in
sehr gemäßigter Weise; ohne diese Unterstützung hätten sie na-
türlich nichts zu bedeuten gehabt. In Frankreich wurde diese
Sache sehr verschieden angesehen; die gemäßigten wollten zwar
die Aenderungen aufrecht erhalten, wünschten aber ein abkommen

1790 und 1791. durch reichliche Entschädigung. Diese Entschädigung hätten die deutschen Fürsten 1790 schon erhalten können, wenn sie es gewollt hätten; man wollte aber in Deutschland die Emigranten unterstützen um eine Contrerevolution herbeizuführen, und glaubte nur ohne einen Anstoß von außen werde es nicht gehen; dazu wollte man den Vorwand eines Zwistes beibehalten. Man täuschte sich aber über den innern Zustand von Frankreich sehr, wenn man glaubte ein Anstoß von außen genüge. Bei der revolutionairen Partei in Frankreich überwog der Wunsch alles gleich zu machen und sie wollte von einer Entschädigung nichts wissen; die aristokratische Partei verband sich mit der eigentlich jacobinischen, um den Krieg herbeizuführen. Mirabeau selbst mochte den Krieg für bedenklich halten, glaubte aber auch daß eine Krisis eine günstige Wendung herbeiführen könne; der Krieg konnte ihm ein Mittel zur Unterdrückung der Revolution scheinen so weit er dies wollte. Er hoffte daß er die Macht des Königs verstärken würde, der nach der Constitution Haupt der bewaffneten Macht war; daß besonders das Heer wieder zur Subordination und Anhänglichkeit an den König zurückkehren, auch vielleicht die Parteien unter denselben Waffen sich einander mehr nähern würden. Daß dieß seine Ansicht war, sieht man 1790 25. Aug. aus seiner berühmten Rede über die Händel zwischen England und Spanien wegen des Nutkasundes.

Spanien hatte diesen Küstenstrich entdeckt, England durch Cook Kenntniß von demselben erhalten. Jetzt hatte England dort eine Colonie angelegt, wobei Pitt ohne Zweifel Absichten gegen die nordamericanischen Freistaaten hatte, mehr als gegen Spanien; er wollte es den Americanern unmöglich machen, sich dieser

Küſte zu bemächtigen. Die Spanier in ihrem ungeheuren Stolze zerſtörten nun die engliſche Niederlaſſung, ſchleppten die engliſchen Coloniſten gefangen nach Mexico und behandelten die Officiere als Verbrecher; wie im 17. Jahrhundert, wo ſie däniſche Schiffer, die nach Weſtindien kamen, mißhandelten und in Ketten legten, obwohl Engländer und Franzoſen ſchon dahin Handel trieben. Spanien war entſchieden im Unrecht; ſchon vor 19 Jahren war es ebenſo gegen die Falklandsinſeln verfahren, und durch die damalige Schwäche des engliſchen Miniſteriums ward es bewogen zum zweiten Male in dieſer Art aufzutreten. 1789. Febr.

Damals rieth Mirabeau in einem Vortrage vor der Verſammlung daß Frankreich Spanien aus allen Kräften beiſtehen ſolle; die früher durch den Familienpact begründete Verbindung beider Staaten ſolle auch jetzt noch nach der Emancipation der Nation aufrecht erhalten werden. England wollte jedoch wenn es Satisfaction erlangen konnte um eines ſo unbedeutenden Gegenſtandes willen nicht den Krieg; Spanien gab nach und that Abbitte, und der Friede blieb erhalten. 1790.

In Regensburg wußte jedermann daß man mit den Reclamationen nichts ausrichten werde. Die betheiligten Fürſten, wie der Landgraf von Heſſen-Darmſtadt hätten gerne Entſchädigungen angenommen; man wollte aber weder in Wien noch Berlin von Entſchädigung etwas wiſſen. An beiden Höfen war man leidenſchaftlich gegen die Revolution und rechnete darauf durch Krieg ſie leicht ſtürzen zu können. Man hatte keine Ahnung von der Fieberkraft einer Nation, in wilder Anarchie; man ſtellte ſich vor daß die franzöſiſche Armee ohne 1791.

1791. Officiere ganz desorganisirt sei. Auch rechnete man darauf, daß es in der Macht des Königs als Chefs der Armee stehe den angreifenden alles in die Hände zu spielen.

Aber die Gesinnungen der Höfe waren in völligem Widerstreite mit denen der Völker. Fast in ganz Deutschland war die überwiegende Masse der Nation der Revolution hold und im Anfange nicht bloß der Bürgerstand. Bald indessen zog sich der ältere Adel zurück und nur die geistreicheren unter ihm blieben der Revolution geneigt; sie blieben dies auch noch als in Frankreich sich schon der Adel dagegen erklärt hatte. Der jüngere Adel, z. B. in der preußischen Armee, war allgemein für die Revolution. Im südlichen Deutschland erwachte der alte Einfluß der Illuminaten. Es waren die Extreme der Ansichten herrschend, die Höfe, die ältere Aristokratie hielten den Umsturz der Revolution für äußerst leicht, der Enthusiasmus sei erheuchelt, alles werde sich zerstreuen; die jüngeren hielten es für unsinnig und frevelhaft der Revolution zu widerstehen. Am aufgereiztesten waren die Rheingegenden, wo die französischen Emigranten ihr Wesen trieben; es war der Hefen und die Schmach von Frankreich, was in Koblenz lebte. Einer der entschiedensten französischen Royalisten sagte mir selbst: Wer unsere Emigranten am Rhein sah mußte Ekel und Abscheu vor uns haben. Einige Emigranten hatten sich nach Piemont gewandt, wenige nach England und Spanien; bei weitem die meisten aber hielten sich am Rheine, an den Höfen der geistlichen Fürsten und in Brüssel auf.

27. Aug. Um die Zeit der Flucht des Königs war eine Zusammenkunft zwischen Kaiser Leopold **II.** und König Friedrich Wilhelm **II.** zu Pillnitz, nachdem schon Vorberathungen in Mantua

ſtattgefunden hatten. Man faßte Beſchlüſſe, die wenn man den entſchiedenen Willen gehabt hätte Krieg zu führen bedeutenden Sinn gehabt haben würden, aber jetzt ohne Sinn blieben. 1791.

Joſeph II. hatte Vergrößerungsprojecte nach allen Seiten hin gehabt. Der Verſuch Baiern zu gewinnen war ihm zweimal mißlungen; einmal hatte er es ohne Entſchädigung erwerben wollen, das zweite mal durch einen erzwungenen Tauſch; Friedrich, Hannover, Sachſen, Mainz traten ihm damals entgegen. Baiern würde verloren haben, aber für Süddeutſchland würde es von weſentlichem Nutzen geweſen ſein. In Italien ſuchte er Anſprüche auf Ferrara und Comacchio geltend zu machen; auf alte Urkunden gegründet die nach allen Rechten längſt verjährt waren. So war auch die Beſitznahme von Gallizien und Lodomerien der größte Hohn; ſie wurde darauf begründet, daß vor 400 Jahren ein Theil auf 20 Jahre mit Ungarn verbunden geweſen war. Wohlbegründet waren ſeine Anſprüche auf Aufhebung der Scheldeſperre, aber er machte ſeine Sache zum Unrecht, indem er für Geld die Intereſſen ſeiner Unterthanen, die himmelſchreiend verletzt waren, aufopferte. 1786 und 1787.

Es gehört übrigens zum beſſeren unſerer Zeit, daß dergleichen Anſprüche die auf bloßer Hypokriſie beruhen faſt nicht mehr vorkommen.

Ebenſo unterſtützte er den Türkenkrieg der Kaiſerin Katharina bloß um ſich zu vergrößern. Dieſer ward auf eine erbärmliche Weiſe geführt, ein Angriff auf Belgrad ſchlug ſchmählich aus, und die öſterreichiſche Armee verlor unverdienter Weiſe ihre Ehre; ihr Kern ſtarb in den ungariſchen Sümpfen. Dieſe Zerſtörung der öſterreichiſchen Armee hat großen Einfluß

1786 und 1787. auf die französische Revolution gehabt. Als der große Laudon den Gang des Krieges wieder herstellte, war die Lebenskraft des Kaisers schon dahin; theils in Folge von Ausschweifungen, theils durch die ungarischen Fieber. 1789 waren die österreichischen Waffen siegreich, aber der Aufstand in Belgien, dessen Vorspiel schon 1786 und 1787 sich gezeigt hatte, unterbrach den Kaiser in diesen Unternehmungen.

Belgien hatte eine durchaus aristokratische Verfassung und die Rechte des Souverains waren ganz indefinirt. Unter den Herzogen von Burgund thaten die Stände aus Liebe oder Furcht, was der Souverain wollte, unter der österreichischen Herrschaft hatte sich ein eigenes Abkommen festgesetzt. Eine lange Ruhe war nur durch den österreichischen Erbfolgekrieg unterbrochen worden und dieser war sehr milde geführt; durch den Aufenthalt der Heere war viel Geld ins Land gekommen. Jetzt hatte das Land seit 1749 Ruhe genossen. Flandern, das sich selbst administrirte und die Finanzverwaltung vortrefflich führte, genoß großen Wohlstand. Brabant theilte diese Blüthe nicht; nur Brüssel wo eine Art von Hof sich befand war als Hauptstadt blühend; Antwerpen hatte nur noch Rentiers, der Handel lag ganz darnieder, in Mecheln waren die Fabriken sehr gesunken. Kein Theil von Europa war wohl so stationair wie Belgien. — Holland hatte durch den Barriere-Tractat das Rechte in den belgischen Festungen Besatzungen zum Schutze gegen Frankreich zu halten. Dieser Tractat ist ein auffallendes Beispiel wie ein geschriebenes Recht vollkommen gültig sein und doch zum Unrecht werden kann. Der Tractat bestimmte alle Verpflichtungen so fest als möglich; Holland sollte die Festungen unterhalten und Oesterreich dafür an das holländische

Gouvernement Geldſummen bezahlen. Die Holländer ſparten 1787.
aber bei den Beſatzungen und als nach dem öſterreichiſchen Succeſſionskriege die Feſtungen von Frankreich in ſchlechtem Zuſtande übergeben waren, ſtritten ſich Oeſterreich und Holland darüber, wer ſie wiederherſtellen ſollte, und obgleich jenes fortwährend die Geldſummen für die Inſtandhaltung derſelben bezahlte, ließen die Holländer die Breſchen liegen, wie ſie geſchoſſen waren. Unter dieſen Umſtänden war es kein Unrecht, daß Joſeph den Barrieretractat als null caſſirte; auch ging dies ohne große Bewegung ab; die Holländer übergaben die Feſtungen auf das ſchimpflichſte. Er ſchleifte darauf alle dieſe Feſtungen und behielt bloß Luxemburg und die Citadelle von Antwerpen bei; auch die alten Wälle der Stadt Antwerpen wurden nicht geſchleift. Er glaubte nicht alle Feſtungen vertheidigen zu können, auch waren ſie im öſterreichiſchen Succeſſionskriege ſämmtlich genommen worden. Er wollte dort ſo wenig Truppen halten wie nur möglich, da er mit Frankreich in gutem Vernehmen ſtand.

So drückend jenes Verhältniß für Oeſterreich war, ſo hatte doch die Anweſenheit der fremden Truppen den Vortheil für den Regenten, daß das Volk ſich ſcheute mit ihnen in Colliſion zu kommen.

Joſephs Plan war Belgien zu exploitiren, und er fing an die Revenuen nach Wien zu ziehen. Er hatte das Syſtem das ganze Reich gleichmäßig einzurichten, und ſo erkannte er die Privilegien der einzelnen niederländiſchen Provinzen die er ſelbſt beſchworen hatte nicht an. Er ſuchte auch nicht die Stände durch beſſere Einſicht zu bewegen, den beſtehenden Mängeln abzuhelfen, ſondern wollte alles eigenmächtig zu ſeinem

1787. Privatvortheile verändern. So trat er die Gesetze mit Füßen und erregte den allgemeinen Haß gegen sich.

Die Verfassung der Provinzen war sehr verschieden. In Westflandern waren drei Stände mit sehr großer Freiheit des Landmanns und der Städte; diese hatten aristokratische Corporationen wie die holländischen Städte. In Brabant war der Landmann gar nicht repräsentirt, die großen Aebte bildeten den ersten, die große Aristokratie den zweiten Stand und nur vier Städte hatten das Recht der Repräsentation; der dritte Stand galt gar nichts.

28. B. Schon im Jahre 1787 führte die Gährung zu tumultuarischen Auftritten. Durch seine Versuche die ständische Verfassung abzuschaffen verletzte Joseph besonders die Geistlichkeit, welche schon damals ihr vermeintliches Privilegium auf Insurrection geltend machte; gerade die den strengsten Gehorsam fordern, wollen, wenn eigenes Interesse verletzt ist, die Insurrection. Er wollte in seiner Unbesonnenheit die Universität Löwen und den ganzen theologischen Unterricht verändern. Dadurch kam das ganze Land in Bewegung; an der Spitze derselben stand der Cardinal Erzbischof von Mecheln, ein sehr stolzer Prälat, der von intriguanteren Menschen als Werkzeug gebraucht wurde. Die Uebereilung mit der der Kaiser verfuhr gab leider nur Veranlassung genug zur Unzufriedenheit. Er hatte ganz widerrechtlich einige Klöster aufgehoben bloß um den Fiscus zu bereichern; diese Maßregel brachte aber anfangs manche fühlbare Nachtheile für den gemeinen Mann und regte daher den Pöbel sehr auf.

Nach vielen tumultuarischen Auftritten begann im Anfang des Jahres 1789 eine Emigration nach den vereinigten Nieder-

landen unter der Leitung eines Advocaten van der Noot und 1789.
eines Canonicus van Eupen. Es iſt traurig daß ſo erbärmliche Menſchen einige Millionen in Bewegung ſetzen konnten.

Die Politik des preußiſchen Hofes wurde damals von dem Grafen Herzberg geleitet. Herzberg war ein ungemein fähiger Mann und für einen Hof- und Staatsmann auch wiſſenſchaftlich ſehr gebildet; Präſident und Mitglied der Akademie der Wiſſenſchaften. Friedrich der Große hatte ihn in ſubalternen Verhältniſſen gehalten, aber doch mit Vertrauen gebraucht. Nach Friedrichs Tode war er an die Spitze der Regierung getreten, auf dieſelbe Weiſe wie Graf Bernſtorf in Dänemark, Florida Blanca in Spanien, Vergennes in Frankreich; es war das Zeitalter der Miniſterherrſchaft. Herzberg war ein treuer Diener der Regierung und hatte Intereſſe für die Erweiterung und Befeſtigung der Preußiſchen Monarchie, aber ſeine Politik war tadelnswerth. Die Höfe erlaubten ſich damals ein intriguiren und aufregen in fremden Staaten das man gegenwärtig nicht mehr kennt; die Diplomatie erforderte mehr Verſtand als jetzt, war aber durchgehends ein Syſtem der Ränke; es iſt ungerecht die Vorwürfe die die alte Diplomatie verdient auf die jetzige zu übertragen. Der Graf Herzberg war ein gewaltiger Intriguant; er ſpielte überall in die Politik fremder Staaten hinein. So that er es auch in den belgiſchen Niederlanden und in Polen. — Ein inniges Einverſtändniß beſtand damals zwiſchen Preußen und England, in dem Holland das dritte aber abhängige Glied war. Schon damals herrſchte in England Irritation und Mißtrauen gegen Rußland und dadurch arbeitete es zum Theil Frankreich in die Hände, da die engliſchen Diplomaten ungeſchickt waren. Auch die alte

1789. Allianz zwiſchen England und Oeſterreich war wegen des Verhältniſſes Kaiſer Joſeph's zur Kaiſerin Katharina geſtört; England und Preußen förderten daher die Gährung in den öſterreichiſchen Niederlanden auf eine Weiſe die man jetzt für eine Verletzung des Völkerrechts halten würde. Die Emigrirten wurden mit offenen Armen in Breda aufgenommen, und rüſteten ſich unter den Augen der Regierungen um Belgien anzugreifen. Die öſterreichiſchen Truppen in den Niederlanden waren noch ſchwächer als gewöhnlich; durch den unglücklichen Türkenfeldzug von 1788, in dem über 100,000 Mann ſeiner beſten Truppen durch Fieber weggerafft waren, war der Kaiſer genöthigt worden, alle ſeine Truppen an ſich nach Ungarn zu ziehen. Man wollte ihn nun embaraſſiren und ging ſo weit auch die Gährung in Ungarn zu begünſtigen; alle welſchen Intriguen waren nach Norden gezogen.

10. Aug. Im Sommer 1789 brach auch zu Lüttich ein Aufſtand aus der einen ganz anderen Charakter hatte. Das Lütticher Land hatte von alten Zeiten ſeine Landſtände gehabt mit einer ſehr ausgebildeten Conſtitution die auf mehreren Landfrieden (paix, zuletzt paix de Fexhe von 1316; x wird wie das ſpaniſche x ausgeſprochen, früher xs geſchrieben, dann ward das s ausgelaſſen) mit Fürſtbiſchof und Domcapitel beruhten. Der damalige Fürſtbiſchof war ein unſeliger Regent; die Population war rege und thätig mit franzöſiſcher Bildung und fühlte ſich ganz franzöſiſch. Sie war ungemein induſtriell; Waffenſchmiede und Fabrikanten, die immer leicht aufzuregen ſind. Der Fürſtbiſchof brach die Rechte ungeſcheut und die nächſte Veranlaſſung des Aufſtandes war eine ſchmähliche: die Vortheile, die er aus den Hazardſpielen zog. Die Lütticher Ge-

ſchichte iſt überhaupt voll von Tumulten, jetzt aber dachte man 1789.
an bleibende Abhülfe; der Souverain war gar nicht vom prestige des Throns umgeben, das demokratiſche Element war in der Verfaſſung bedeutend und man ſagte ihm den Gehorſam auf. Es brach ein förmlicher Aufſtand gegen den Fürſten aus, der ſich flüchtete und von dem Reichskammergericht ein Executionsmandat verlangte. — Ob Herr v. Dohm an dieſen Lütticher Unruhen von Anfang an Theil genommen hat, iſt nicht zu entſcheiden; gewiß aber kam er mit ſeinen perſönlichen Geſinnungen den Abſichten des Grafen Herzberg ſich Autorität zu verſchaffen, willkommen entgegen.

Der Aufſtand war ganz verſchieden von der Revolution und nichts weniger als illegal; die Stände waren nach dem Geſetz höchſt mächtig, der Biſchof ohne Macht. Jene behaupteten nur ihre Rechte, und der Zwiſt hätte durch Schiedsrichter ausgeglichen werden müſſen. Auch war die Idee der Selbſthülfe damals viel gewöhnlicher. Aber die Reichsgerichte hatten damals unglücklicher Weiſe ein Syſtem des Despotismus und erkannten gar keine Rechte der Unterthanen an; ſie erließen ſogleich ein Executionsmandat an Pfalzbaiern und andere Fürſten um den Fürſtbiſchof zurückzuführen. Jetzt wandten ſich die Lütticher Stände an Herrn v. Dohm und an das Berliner Cabinet. Preußen hätte bei dem Reichstage einſchreiten können und ſollen, das that es aber nicht direct, ſondern fing nun Intriguen an. Dies war der erſte Anfang der Unruhen in dieſen Gegenden. Mit großer Unbehülflichkeit kamen Executionstruppen zu Stande und rückten an die Maas; die Lütticher hatten aber Milizen aufgebracht, welche die anrückenden Reichstruppen aufs ſchmählichſte ſchlugen. Jetzt konnte die Sache ſehr Dezbr.

1789. gefährlich werden; Lüttich fing nun an, die Grundsätze der französischen Revolution anzunehmen von denen Anfangs nicht die Rede war, ohne jedoch seine Verfassung zu ändern.

25. Oct. Dies war ein Beispiel für die Niederländer. Die ausgewanderten rückten völlig bewaffnet und mit englischen Kanonen ausgerüstet aus dem holländischen Brabant über die Gränze. Von den schwachen österreichischen Truppen wurden sie zuerst zurückgeschlagen, allein auf ihr erneuertes Vorrücken brach der Aufstand in Brabant aus und als die Citadelle von Ghent capitulirt hatte, fiel auch ganz Flandern ihnen zu. Die wenigen österreichischen Truppen zogen sich in die Citadelle von Antwerpen zurück; die Behörden verließen das Land und auch die Erzherzoginn Christine, die sonst persönlich sehr beliebt war, mußte sich aus Brüssel entfernen. Der päpstliche Nuntius spielte eine sehr traurige Rolle. Das ganze Land au-

1790. ßer Luxemburg erklärte sich gegen den Kaiser; die Belgier

11. Jan. setzten sogleich einen Congreß ein und constituirten sich als Republik. Aber bald zerfielen sie in zwei Parteien; in Brabant war die Macht der alten Stände des Adels und der Geistlichkeit unter dem Cardinal v. Frankenberg und v. d. Noot unbedingt, aber in Flandern war die populaire Partei unter Anführung des Generals van der Mersch mächtiger; beide Parteien feindeten sich nun an. Es giebt keine traurigere Geschichte als die des Brüsseler Congresses der bis Ende 1790 dauerte.

Die Truppen, welche die Belgier gegen Oesterreich auf-

April. stellten, zeigten sich nach Entfernung des General v. d. Mersch erbärmlich so gute Soldaten sonst die Wallonen sind; bei mehreren Gelegenheiten jagte eine Handvoll österreichischer

Truppen ſie aufs ſchimpflichſte vor ſich her. Allein Leopold 1790.
der 1790 im Februar Joſeph gefolgt war, konnte nicht ſeine 20. Feb.
Kraft gegen die Niederlande wenden weil er auf anderen Seiten beſchäftigt war. Herzberg hatte inzwiſchen ſeinen König bewogen ſich entſchieden feindſelig gegen Oeſterreich zu ſtellen. Die Oeſterreicher waren im letzten Türkenfeldzuge glücklicher geweſen und hatten Eroberungen gemacht; unverſtändiger Weiſe beneidete nun das preußiſche Cabinet dieſe Fortſchritte. Dies war ganz unverantwortlich; die Eroberungen Oeſterreichs in der Türkei waren nur heilſam und gut und verſtärkten ſeine Macht nur unbedeutend; aber damals herrſchte die Politik des Neides. In Schleſien ward eine Armee zuſammengezogen, England drohte und es wurde ein Frieden vermittelt, durch den Oeſterreich ſeine herrlichen Eroberungen an der Donau und Save bis auf wenige Puncte aufgeben und der Barbarei und Verwüſtung wieder überlaſſen mußte.

Leopold war überall ein Mann des Friedens; und er mußte ſchmähliche Conceſſionen machen, weil er keinen Krieg führen wollte. Er hatte in Toscana das Glück genoſſen, ein Land durch die Künſte des Friedens in Aufnahme zu bringen und ſo wünſchte er auch das große Reich zu regieren. Uebrigens war er nicht minder Reformator als Joſeph, nur beſonnener; er hatte in Toscana einen großen Theil der hypokritiſchen Einrichtungen der Mediceer abgeſchafft und eine einfache Verwaltung eingeführt. Was er durch den Congreß von 27. Jul.
Reichenbach erlangte, war ihm mehr werth als die Acquiſition von hundert Quadratmeilen, da er die ungeheuern inneren Kräfte der öſterreichiſchen Erblande wohl kannte; er erlangte die Garantie der ruhigen Wiederbeſitznahme der Niederlande. Er eroberte

1790. sie wieder versprach und hielt eine vollständige Amnestie. Er stellte die alten Verhältnisse ganz wieder her.

Jetzt wand sich in Berlin die Politik aus den Händen Herzbergs; fremder Einfluß und andere Rathgeber drangen ein.
Nov. Er zog sich zurück, nachdem der Schatz Friedrichs II. für seine Unternehmungen ohne viele Erfolge aufgeopfert worden war. Preußen hatte die Macht der patriotischen Partei in Holland gebrochen, ohne sich Entschädigung für die Kriegskosten und Garantie durch einen Barrieretractat auszubedingen, was 1794 von großen Folgen gewesen wäre und die Eroberung durch die Franzosen wahrscheinlich verhindert hätte; die Zusammenziehung eines Heeres in Schlesien hatte ebenfalls große Kosten verursacht. Die preußische Monarchie bedurfte aber damals großer aufgehäufter Geldressourcen um ihre Autorität in Europa aufrechtzu erhalten und diese waren jetzt ganz erschöpft.

Herzberg war der französischen Revolution zwar nicht zugethan, machte aber immer neue Combinationen und rechnete darauf eine Allianz zwischen Frankreich und Preußen gegen Oesterreich zu Stande zu bringen. Oesterreich hatte unnöthiger Weise wieder Schwierigkeiten wegen Preußens Besitznahme der fränkischen Fürstenthümer erhoben, und dies hatte das preußische Cabinet gereizt. Nun bildete sich aber in Berlin gegen die Ansichten der Minister eine politische Tendenz, welche den persönlichen Gesinnungen des Königs angenehmer war; nämlich die entschiedene Richtung gegen die Revolution. Umgekehrt war es am Wiener Hofe. Kaiser Leopold war einer Coalition gegen die Revolution zuwider; sein alter Minister Kaunitz viel geneigter. Das englische Cabinet war entschieden für den Frieden und es gehört zu den schreiendsten Ungerechtigkeiten, wenn man

Pitt beſchuldigt die unglückliche Coalition veranlaßt zu haben. 1791.
Die Kaiſerin Katharina hatte ſchon ihre Pläne gegen Polen gefaßt, und wünſchte ſehr Oeſterreich und Preußen in einem fernen Krieg zu verwickeln, um ſie zu ſchwächen und jene Pläne leichter ausführen zu können. Sie ſchürte daher mit trügeriſchen Verſprechungen das Feuer bei dieſen Höfen an und bediente ſich beſonders König Guſtavs von Schweden, um einen Kreuzzug gegen Frankreich zu veranlaſſen. Oeſterreich hatte auch wohl Neigung ſich zu vergrößern; Friederich Wilhelm war zu uneigennützig um von Frankreich etwas zu nehmen. Zu den andern Inſtigationen zum Kriege kamen noch die perſönlichen Geſinnungen vieler der Beſſeren gegen die Revolution.

Nach einem fehlgeſchlagenen Congreſſe zu Mantua wurde 20. Mai.
nun, wie ſchon oben erwähnt iſt die Zuſammenkunft zwiſchen dem Kaiſer, dem König von Preußen und den angeſehenſten 27. Aug.
franzöſiſchen Ausgewanderten zu Pillnitz gehalten; der Churfürſt von Sachſen war Wirth. Die Ausgewanderten fanden nur allzu ſehr Glauben. Nur Leopold widerſtrebte; er war wohl bereit Demonſtrationen bis zu einem gewiſſen Grade zu machen, aber zu einem Kriege war er durchaus nicht geneigt. Die Rüſtungen die nun gemacht wurden, waren unglaublich gering und irritirten nur; Preußen und die kleinen deutſchen Höfe theilten die die Infatuation der Emigranten, daß nichts leichter ſei, als die Revolution zu ſtürzen. Schon vorher hatte man den Emigranten erlaubt ſich zu rüſten und Truppen zu werben. Man compromittirte dadurch Ludwig **XVI.** mit grauſamem Leichtſinne; die franzöſiſchen Prinzen bedachten nicht, daß der König und die Königin Geißeln in den Händen einer wüthenden Partei waren. Unglücklicher Weiſe ging der König in dieſe Vorſpiegelungen

1791. großentheils ein; er rechnete auf die Entwickelung dieser Pläne und handelte vielfach wider seine Versprechungen.

So war die Verwickelung der auswärtigen Verhältnisse, als der König die Flucht versuchte*).

---

29. B. Wie wir oben schon sahen, war die Kaiserin Katharina besonders thätig einen Krieg gegen Frankreich zum Ausbruch zu bringen, indem sie darauf rechnete, ihre Pläne gegen Polen dann leichter ausführen zu können.

Polen war seit dem unglücklichen Erlöschen des Jagellonischen Hauses und seit Feststellung des Wahlkönigthums in eine wachsende Anarchie gerathen. Die slavischen Nationen so fern sie frei sind, sind von edler Art, und in Polen war eine große Menge Freier. So waren auch in der polnischen Nation eine Menge trefflicher Elemente, aber im ganzen war sie barbarisch. Hätte sie aus einer Menge kleiner Staaten bestanden, so wäre von ihr viel löbliches zu sagen, allein ihr fehlte die Fähigkeit einen großen Staat als ein organisches Ganze zusammenzuhalten. Nur im Kriege hatte der König Autorität und die Magnaten schwächten fortwährend die königliche Gewalt; jede neue Königswahl war Veranlassung zu Intriguen und der schmählichsten Verkäuflichkeit. Je schwächer aber die königliche Gewalt wurde, desto anarchischer ward der Staat. Im 16. Jahrhunderte hatten die Polen in den höheren Ständen angefangen, einen Antheil an der europäischen Bildung zu nehmen. Diese verschwand im 17. Jahrhundert und die Nation wurde unfähig, Gesetze zu ertragen die nicht despotisch ge-

*) Hier hat die Stelle die an den Anfang des Abschn. VIII. gesetzt ist bis: „Unterdessen sollte ihn" gestanden.

handhabt wurden. Bei dem völligen Mangel an Geſetz und 1791.
Verfaſſung vermochte die Nation fremdem Einfluſſe nicht zu
widerſtehen und dieſe Elemente der Auflöſung wurden noch
dadurch vermehrt, daß die Reformation einen gewaltigen Einfluß
gehabt hatte und im Süden ein großer Theil der Bevölkerung
der griechiſchen Kirche anhing; die Katholiken aber auf alle
Weiſe dieſe Diſſidenten zu unterdrücken ſtrebten.

Bei jeder neuen Königswahl waren die Stimmen der
Vornehmen feil und ſo kam es, daß Auguſt von Sachſen zum 1697.
Unglück von Deutſchland und von Polen ſich um die polniſche
Krone bewarb; dadurch ward die Einmiſchung Schwedens und
Rußlands herbeigeführt. Beide Auguſte herrſchten unter den
Auſpicien des damals noch ganz barbariſchen Rußlands. Die
Ruſſen behaupteten für Auguſt **II.** den Thron und ſetzten die
ganz unrechtmäßige Wahl Auguſt **III.** durch; Kaiſer Karl **VI.** 1731.
mußte dabei wegen der Verhältniſſe Oeſterreichs zu Rußland
ſtiller Zuſchauer bleiben. Unter Auguſt **III.** ſchalteten ſie ganz
unumſchränkt im Lande und nach ſeinem Tode erzwangen ſie
durch die frechſte Einmiſchung und indem ſie ein Heer einrücken
ließen, die Wahl eines Lieblings der Kaiſerin, Stanislaus 1763.
Poniatowski. Dieſer Wahl widerſetzte ſich die Nation gerechter
Weiſe, der Widerſtand ward aber von den Ruſſen überwältigt.
Die Polen hatten zuerſt auf franzöſiſche Hülfe gebaut, wurden
aber im Stiche gelaſſen, dann auf türkiſche; die Türken wurden
aber geſchlagen; endlich auf Oeſterreich. Dies wollte auch an-
fänglich Hülfe leiſten, trat aber zurück als Rußland ihm Hoff-
nung machte daß es Gallizien an ſich reißen könne. Der
Zuſtand des Landes war für jeden vaterlandsliebenden Polen
bejammernswerth; aber ihre Liebe zum Vaterlande reducirt ſich

1763. hauptsächlich auf Eitelkeit und Herrschsucht und die Magnaten ließen sich aus Ehrgeiz zu allem gebrauchen; es waren entsetzliche Menschen. Ungeachtet der König ganz ihr Geschöpf war, war die Kaiserin noch nicht zufrieden; und sie setzte dem schwachen Könige der jedem Impuls nachgab ein **conseil permanent** unter dem insolenten Präsidium des russischen Gesandten zur Seite. Polen wurde zwar von russischen Truppen geräumt, allein der Einfluß blieb. Als Frankreich unsinniger Weise die Türkei
1787. 1787 zum Krieg gegen Rußland gereizt hatte, rückten die Russen geradezu in die polnische Ukraine ein, da sie den Durchmarsch früher stipulirt hatten, und führten von dort aus den Krieg.

Der König Stanislaus war ein feiner gebildeter Mann und überhaupt herrschte in dieser Zeit unter den Vornehmen eine Art glatter Bildung, aber es hatte keinen Kern, keinen Gehalt.

> Die Polen sind überhaupt gewandt und sehr vieler äußerer Bildung fähig, aber sie haben keine Tiefe, keine Originalität; natürlich gibt es davon Ausnahmen. Sie sind den Deutschen an Feinheit überlegen aber sonst flach. Als Officiere sind sie in der Regel tüchtig; vortreffliche Divisions- und Brigadegenerale; ob große Strategiker ist eine andere Frage.

Die vornehme Welt las die Schriftsteller die damals in der politischen Welt Gesetz waren, die französischen, und so hatten sich unter den Aristokraten populaire Meinungen verbreitet ungeachtet der sarmatischen Abstammung. Man nahm die Revolution als eine große dramatische Begebenheit auf und als gegen Rußland gerichtet. Während des Türkenkriegs 1788 hatte man sich von der Willkür des russischen Gesandten emancipirt und einen Conföderations-Reichstag berufen; auf diesem

beſchloß man daß die Stimmenmehrheit entſcheidend ſein ſollte 1788.
und fing an die Verfaſſung zu reformiren. Rußland proteſtirte vergeblich hiergegen als eine Verletzung der Verfaſſung unter den heiligſten Beſchwörungen; man wußte dieſe zu würdigen. Unter den Führern der Nation war ein Mann den man wegen ſeines edlen Sinnes nennen muß, Ignaz Potocki; er war die Seele des Landes. Damals war die Ausſicht zur Freiheit zu gelangen ſehr groß. Viele fühlten die Nothwendigkeit, die Verfaſſung zu ändern; einige traten mit der Macht der wahren Einſicht hervor, daß man die anarchiſchen Grundlagen aufgeben müſſe. Nirgends zeigte ſich die Einwirkung des herrſchenden Wohlwollens mehr wie hier; unter dem Einfluſſe der freieren franzöſiſchen Ideen waren die Ariſtokraten bereit freiwillig manche ihrer Rechte zu opfern. Dieſe Beſtrebungen wurden vom preußiſchen 1790.
Cabinet mit einer richtigen Politik befördert. Man verſprach Unterſtützung und auf dieſe Zuſage ging der Reichstag vorwärts; eine Allianz war ſo gut als geſchloſſen. Sie würde ſich 29. Mrz.
bewährt haben und Polen noch beſtehen, wenn nicht zwei unglückliche Umſtände eingetreten wären.

Der eine war der ſchädliche Einfluß der Partei, die den König Friedrich Wilhelm **II.** zum Kriege gegen die Revolution antrieb und ſein Herz auf alle Weiſe beſtürmte; dieſe Leute faßten ihn von der königlichen und von der menſchlichen Seite an, ſuchten die polniſche Sache als der franzöſiſchen Revolution verwandt darzuſtellen, ſagten, daß die böſen Abſichten auch kommen würden, und ſtellten dem Könige vor, daß er in Polen daſſelbe Unglück befördere das über Frankreich eingebrochen ſei. So ward er von dem Wege abgelenkt, der der einzig richtige war. Der zweite war, daß die Polen durch eine Art

1791. Gewaltſtreich, zu dem bedeutende Männer den König Stanis-
3. Mai. laus bewogen, ſich am 3. Mai 1791 eine neue Verfaſſung gaben.

Dieſe Verfaſſung war ſehr weiſe. Die Repräſentation wurde aus dem Adel gebildet und für die Städte vorläufig 24 Deputirte mit dem Verſprechen ihnen Stimmrecht zu geben aufgenommen; dies war den Umſtänden angemeſſen, da die Städte ſo ſehr geſunken waren daß ſie kaum in Betracht kamen, der Landmann leibeigen und der Adel eine Nation von hunderttauſenden war. Man hat den polniſchen Adel oft **democratie nobiliaire** genannt; dies iſt jedoch nicht für alle Gegenden richtig; in manchen iſt er ſelten, in anderen dagegen ſind ganze Dörfer adelich und der Gänſejunge iſt und nennt ſich Junker. Der ehemalige Senat ward durch eine verbeſſerte Repräſentation zu einem Oberhauſe ausgebildet. Bei Berathungen ſollte die Mehrheit der Stimmen entſcheiden. — Die Revenuen der großen Krongüter ſollten nicht mehr den adelichen Landvögten zu gute kommen, ſondern benutzt werden um eine ſtehende Armee zu halten. Der Adel ward aufgefordert die Freilaſſung der Leibeigenen vorzubereiten. — Dies iſt eine der ſehr ſeltenen Erſcheinungen einer Conſtitution die etwas ausführbares will, und mit Beachtung der wirklichen Verhältniſſe ohne bloße Speculation und künſtliche Combinationen einen beſſeren Zuſtand vorbereitet. Niemand war mehr als Burke entſchiedener Feind der franzöſiſchen Revolution und er verehrte die polniſche Conſtitution. Der Haupturheber außer Fremden war Ignaz Potocki.

Preußen ſollte dieſe Verfaſſung garantiren, und ſie war von der Art, daß ſie ſich garantiren ließ. Aber die Streitig-

*) Vergl. Nachgel. Schriften „Sicilien" S. 380.

leiten über Danzig und Thorn die ſich zwiſchen Preußen und 1791.
Polen erhoben öffneten den argliſtigen Beſtrebungen der Kaiſerin Katharina den Weg. Die Polen zeigten hier wie ſie bei viel Geiſt eben ſo ungeheuren Unverſtand haben, wie Spanier und Irländer; ſie ſind für das nächſte blind und wie verzaubert. — Friedrich der Große hatte ſich 1772 in den Beſitz von Weſtpreußen geſetzt. Hätte er ſich damals mit der franzöſiſchen Regierung offen und feſt verbinden können, ſo hätte er mit Aufbietung ſeiner ganzen Kraft verſuchen ſollen, die Theilung Polens zu hintertreiben. Allein konnte er aber nicht ſich gegen Rußland und Oeſterreich ſtellen, und da Frankreich ganz unzuverläſſig war und Rußland ſchon im Herzen von Polen ſtand ſo blieb Friedrich keine Wahl als ſelbſt ſeinen Theil zu nehmen. Daß er den Netzdiſtrict nahm war freilich auch unter dieſen Umſtänden nicht recht, und als Miniſter des Königs hätte ich mir eher die rechte Hand abhauen laſſen als ich in deſſen Beſetzung gewilligt hätte, aber auf Weſtpreußen hatte er ein gutes Recht. Weſtpreußen war durch die deutſchen Ritter, die Retter Polens, erobert und dort eine edle deutſche Colonie gebildet; ein Theil der lettiſchen Völker war germaniſirt. Sie hatten es im 14. Jahrhundert zur ſchönſten Blüthe gebracht und faſt kein Theil von Deutſchland war damals dem Staate der deutſchen Ritter zu vergleichen. Später empörten ſich die Städte gegen die Ritter und warfen ſich den Polen in die Arme; in Folge deſſen fiel Weſtpreußen in einem höchſt ungerechten Kriege in die Gewalt der Barbaren und das übrige Land kam bis zur Befreiung durch den großen Churfürſten unter polniſchen Schutz. Der abgeriſſene Theil war ſeit der Zeit in den tiefſten Verfall gerathen und dieſes Land, ein edles

1791. deutſches, voll deutſcher Cultur und deutſcher Schöpfungen, und mit deutſcher Bevölkerung durfte mit gutem Gewiſſen wiedergenommen werden. Es war durch die verblendetſte Empörung verloren; allerdings war es abgetreten, aber weil die Polen mit tatariſchen Hülfsvölkern Preußen auf das furchtbarſte verheert und ſeine Blüthe zerſtört hatten, ſo daß es ſich bis heute nicht von der Verheerung erholt hat. Das formale Recht iſt zwar eine nothwendige Sache, aber in tauſend Lebensverhältniſſen iſt es eine Sklaverei von der eine höhere Stimme löſt, und die Nothwendigkeit wird Recht*).

Es gibt in politiſchen Verhältniſſen Lagen, in denen man ein Vaterunſer beten und darauf gehen muß. Die Grundidee des ganzen Diſpenſationsrechts des römiſchen Stuhles iſt, daß das Geſetz zwar über die Verhältniſſe gebieten muß, daß es aber auch Verhältniſſe gibt in denen das **summum jus summa injuria** iſt. Die Proteſtanten ſchreien mit Unrecht gegen dieſen Grundſatz. Selbſt wenn der römiſche Stuhl in manchen Fällen von Eiden diſpenſirt hat, halte ich das unter Umſtänden für recht. Dies gilt beſonders für Rechtsverhältniſſe die aus ſtaatsrechtlichen Verträgen hervorgehen. Dieſe Fragen ſind ſehr ernſt, werden ſie aber ernſt genommen ſo ſind ſie nicht gefährlich.

---

*) „Ein anderer ſtehender Anklagepunkt gegen den großen König iſt die Theilung von Polen. Hier iſt nicht die Rede von den Gerechtſamen der andern Mächte: aber die Vindication von Weſtpreußen, einem deutſchen Lande welches die Stifter des deutſchen Staats in Altpreußen geſchaffen hatten, abgeriſſen von Barbaren, unter deren wüſtem Regiment es ganz verwildert und verfallen war — die braucht wahrlich keine große Rechtfertigung." Preußens Recht gegen den Sächſiſchen Hof. S. 71.

Die Abtretung Weſtpreußens war unvollſtändig geweſen; Danzig 1791.
und Thorn blieben ausgeſchloſſen. Beide Städte aber gehörten zum Lande und man konnte ſie nicht miſſen; von ihrem Beſitz hing der ganze Weichſelhandel ab. Hätten die Polen den Preußen dieſe beiden Städte gelaſſen ſo wäre die preußiſche Allianz geſichert geweſen; ſie hätten ſtipuliren können, daß ſie mit denſelben Rechten wie ſie bisher beſtanden an Preußen übergehen ſollten. Aber obgleich Preußen ihr einziger Freund war erklärten ſie aus verkehrtem Eigenſinn und Hoffahrt, daß ſie lieber die Allianz aufgeben als Danzig und Thorn abtreten wollten. Dies hatte zur Folge, daß Preußen ſich ganz zurückzog und Polen ſeinem Schickſal überließ. Dies war ſehr unweiſe von Preußen, es hätte ſeine Aufmerkſamkeit ganz vorzüglich nach Oſten richten ſollen und Polen mußte erhalten werden; allein Fremde wußten die Blicke des Königs nach Weſten zu wenden.

Hatte Kaiſer Leopold auch keine Neigung zum Kriege ſo wurde dieſer doch unvermeidlich. Der Einfluß der Emigranten in Berlin war entſchieden; die Provocationen, die die Exiſtenz der Fürſten und der höheren Stände bedrohten, vermehrten ſich. Man konnte ſich nicht entſchließen gegen die Emigranten Ernſt zu machen und ließ ſie ſich rüſten immer in der Hoffnung, die Contrerevolution werde von ſelbſt in Frankreich losbrechen. In Frankreich ging aber die Revolution unaufhaltſam weiter und nahm immer mehr den Charakter der Wildheit an.

VIII.

Die letzten Zeiten der ersten Nationalversammlung. Resultate der neuen Wahlen. 1791.

1791. 25. Jun. Als der König von seiner Flucht nach Paris zurückgeführt war, fand er die Nationalversammlung im Besitze der höchsten Gewalt und unter dem Einflusse der exagerirtesten Partei; die kö-
21. Jun. nigliche Gewalt war suspendirt. Der König hatte eine Erklärung hinterlassen, in welcher er die ganze Revolution von ihrem Keim an desavouirte und alle seine Eide und Versprechungen als erzwungen zurücknahm; die Revolutionairs fragten nun mit Recht, worauf man nun noch bauen könne, wenn der König jeden Eid geschworen um sich aus Verlegenheiten zu retten. Man beschloß nun den König in einer Art Haft zu halten und in dieser blieb er von Ende Juni bis Anfang September 1791. Unterdessen sollte die Constitution beendigt und dem König zur Ratification vorgelegt werden; seine Annahme oder Verweigerung sollte entscheiden ob er König bleiben oder der Dauphin mit einer Regentschaft auf den Thron gesetzt werden solle. — Bei dem Geschäfte der Revision war unter den gemäßigten das wohlwollende charakterlose überwiegend. Barnave besonders, der bei seiner Begleitung der königl. Familie durch Petions Gemeinheit empört und über das gefallene Königthum wehmüthig geworden war, hätte gern vieles ungeschehen gemacht. Er war nichts weiter als ein feiner Redner und ganz unpraktisch aber er hatte großes Gewicht in der Versammlung; bloß die Rhetoren leiteten diese. Es wurden auch einige unwesentliche Veränderungen gemacht; man ließ den Prinzen den Titel: **Prince français**, ließ den Ludwigsorden und ähnliche kleine Inconsequenzen.

Am 3. Septbr. 1791 wurde die Verfassung dem Könige 1791.
vorgelegt, nachdem er dem Schein nach ganz frei gelassen worden 3. Sep.
war. Das wahrhafte Verfahren wäre jetzt auch das richtige
gewesen; der König hätte der Versammlung auseinandersetzen
müssen, daß die Verfassung nicht haltbar sei. Graf Montmorin
vom damaligen Ministerium, ein redlicher Mann, rieth auch zur
Zurückweisung, weil er die Unmöglichkeit sah, mit dieser Ver-
fassung zu regieren. Ob der König die Verfassung für möglich
hielt, ist unbekannt; die einzelnen Decrete waren schon alle von
ihm sanctionirt. Was der König that war das schlimmste was er
thun konnte, er nahm die Constitution unbedingt an und beschwor 14. Sep.
sie in der Hoffnung, daß die Umstände ihn befreien würden;
das ganze würde auch ohne ihn schon wieder zusammenstürzen.
D. V. Dies war der Rath Bertrands de Moleville. — So war der
König, früher der redlichste biederste Mensch von der Welt, seit
der Revolution in der unglücklichsten Unwahrheit befangen.
Was für Folgen eine Erklärung des Königs, die Verfassung
nicht annehmen zu wollen, gehabt haben würde, läßt sich
freilich nicht sagen, da man nicht wissen kann welche Stellung
die Moderirten eingenommen haben würden, weil Lafayette
ein so inepter politischer Pedant war. Ohne je böses zu
wollen, würde er gefürchtet haben die Vortheile der Revolution
zu verlieren, wenn er sich entschieden auf die Seite des Königs
stellte. Die Nationalgarde war vortrefflich gesinnt und man
hätte mit ihr alles gute ausrichten können; aber durch die Fa-
talität der Revolution stand er an der Spitze und er würde
jede Bewegung für den König gehindert haben*).

*) Die Stelle von Z. 15—28 ist vom Ende des nächsten Absatzes hergesetzt.

1791. Uebrigens waren mittlerweile die Moderirten entſchieden gegen den Pöbel aufgetreten. Die Flucht des Königs hatte das hervortreten der wüthendſten republicaniſchen Partei befördert. Bittſchriften um Abſchaffung der Königswürde entſtanden und eine derſelben wurde am 15. Juli auf dem Altare des Vaterlandes niedergelegt; es ſollten die Scenen des 5. und 6. Octobers wiederholt werden. Die Sache wurde als ſehr
17. Jul. ernſthaft betrachtet; da faßten Lafayette und Bailly der damalige Maire von Paris den Entſchluß, die Nationalgarde unter die Waffen zu rufen, die damals durchaus für die Ordnung geſtimmt und bereit war gegen den Pöbel zu agiren. Der Pöbel wurde aufgefordert, ſich zu zerſtreuen und als er das nicht that wurde gefeuert und eine Anzahl der Aufrührer erſchoſſen. Dieſe Auftritte hinderten für einige Zeit ähnliche Verſuche. Doch war auch die Folge, daß ſich die Jacobins unverſönlich von den **modérés** trennten.

So wie der König die Annahme der Conſtitution erklärt hatte traten in der größten Eile, doch nicht unvorbereitet, durch ganz Frankreich die Wahlverſammlungen nach der neuen Form zuſammen um für die zweite Nationalverſammlung zu wählen. Jeder Franzoſe der **la valeur de trois journées de travail** Abgabe bezahlte war **citoyen actif**, und Wähler waren die die ein **marc d'argent** bezahlten. 750 Deputirte ſollten gewählt werden, nach drei Verhältniſſen, ein Drittel nach der Population, ein zweites nach den Abgaben, und ein drittes nach der Ausdehnung. Dies war eine zu große Künſtelei, obwohl die Wahrheit zu Grunde lag, daß die Population nicht die einzige Baſis der Repräſentation ſein könne. Paris wählte damals allein 24 Deputirte; dies war indeß nicht zu viel, da

es ein Zehntel der Abgaben bezahlte. Diese Wahlen fielen ganz 1791.
im Sinne der Jacobiner aus.

Den Jacobinern gegenüber traten damals die Modérés im Kloster des feuillans zusammen; sie waren unbedingte Anhänger der Constitution und führten den Wahlspruch **la nation, la loi, le roi** im Munde. Unter ihnen waren viele ungemein gute, rechtliche Leute, aber ihr ganzer Charakter war eine außerordentliche Schwäche; das Band das sie vereinigte, war negativ und sie hatten nichts was zum Gefühl und zur Phantasie sprach. Nur sehr wenige von ihnen hatten den thörichten Traum wie Lafayette, daß die Constitution Leben habe und bestehen könne; die meisten sahen ein daß sie zu ändern sei, wußten aber nicht wie dies geschehen solle. Zu dieser Partei hielten sich in Ermangelung einer andern Fahne viele brave Leute, welche erkannten daß die Revolution ursprünglich nicht aus schlechten Ursachen hervorgegangen sei, die Möglichkeit einer besseren Zukunft nicht fahren lassen wollten und die Sittenlosigkeit und Verworfenheit Ludwig **XV.** verabscheuten. Viele rechtschaffene zogen sich indessen aus allen Verhältnissen heraus und legten den Ausgang in Gottes Hände; auch viele andere konnten sich mit den Feuillans durchaus nicht versöhnen, z. B. alle die die durch die **constitution civile du clergé** im innersten verletzt waren, weil jene die bestehenden Gesetze als ihre Bundesarche ansahen. — Die jacobinische Partei, so gottlos ihre Motive waren, war mächtig durch die große Kraft der Wahrheit; sie wollte mit Ernst was sie unumwunden aussprach, und wußte bestimmt was sie wollte. Je klarer und bestimmter die Ansichten des Menschen sind, desto mächtiger ist er; wer in seinen Gedanken modificirt, was er ausspricht, ist in sich gelähmt. Die klare Er-

1791. kenntniß des guten giebt Kraft durchzudringen, aber dieſe fehlte der conſtitutionellen Partei ganz und gar; die beſſeren Leute geriethen durch Vertretung unklarer Begriffe in eine fortwährende Unwahrheit und waren dadurch gelähmt. Die Häupter dieſer beſſeren Partei haben nachher bekannt, daß ſie die Conſtitution für unhaltbar hielten; damals aber ſprachen ſie auf den Tribunen immer für die Aufrechthaltung derſelben.

In den Provinzialſtädten waren ſchon überall affiliirte Jacobinerclubbs und dieſe leiteten großentheils die Wahlen. In Paris gingen die Wahlen ganz unter jacobiniſchem Einfluß vor ſich. In die Verſammlungen kamen zwar viele Feuillans, aber äußerſt wenige eigentliche Contrerevolutionaire; von den bedeutenden eigentlich keiner und dies hätte die fremden Mächte auf den Zuſtand der Dinge aufmerkſam machen ſollen.

16. Mai. Durch das unſinnige Geſetz, daß niemand in den zwei Verſammlungen hinter einander Deputirter ſein dürfe, war ungemein viel des ſchönſten Talents und der redlichſten Geſinnung aus der zweiten Verſammlung verdrängt. Petion und Robespierre hatten dieſe Maßregel vorgeſchlagen und ſie war durch eine Coalition der äußerſten linken mit der äußerſten rechten, durchgeſetzt worden. Aus der kindiſchen Luſt einer augenblicklichen Rache iſt ſie immer bereit etwas zu thun was dem Willen der vernünftigen entgegen iſt, und macht ſich bei ſolchen Gelegenheiten ſtets zu Werkzeugen ihrer Gegner.

Wenn jemals wieder eine Revolution in Frankreich ausbricht, ſo iſt dies bloß durch eine Combination der äußerſten rechten mit der äußerſten linken möglich, wie ſie jetzt in den Niederlanden iſt. Die äußerſte linke macht es ebenſo. Dies findet ſich aber ſehr oft in der Geſchichte.

Hätte die rechte nicht für jenes Gesetz gestimmt, so wären viele 1791.
bekehrte wieder gewählt worden, deren Zahl schon in der assemblée constituante sehr groß war, und diese hätten auf der Basis ihres eigenen Werkes noch Aenderungen machen können. Nun aber kamen 750 Leute, die alle neu waren, kein Interesse an der Ausbildung des bestehenden hatten sondern den Ruhm der vorigen Versammlung theilen und ein eigenes Werk schaffen wollten.

Die jacobinische Partei war damals noch ein compacter Körper. Noch erschienen die Leute die sich später einander aufs Schaffott brachten neben einander; sie hatten dieselben Phrasen wenn sie auch schon in ihren Grundsätzen mannigfach von einander abwichen.

Die Provinzen waren ganz null geblieben. Der einzige Punct der außer Paris Bedeutung hatte durch Geist und Bildung war Bordeaux. Hier wirkte noch die Weihe, welche der große Montesquieu ihm gegeben; die Bordeleser waren seine Schüler. Der Süden betrachtete Bordeaux als seine intellectuelle Hauptstadt. Die meisten hingen hier der Revolution an. Die Deputirten von Bordeaux waren die bedeutendsten Männer der Versammlung; sie wurden nach ihrem Departement die Girondins genannt. An ihrer Spitze stand Vergniaud, ein junger Advocat wie mehrere seiner Freunde. Sie waren Männer von entschiedenem Talent und bedeutender Beredsamkeit doch ganz ohne Verwaltungsbegriffe, Sophisten und **umbratiles**. Der Stand der Advocaten hat an sich etwas sehr schönes und unabhängiges, und die Vorurtheile die man in Deutschland gegen ihn hat sind sehr ungerecht; aber diese Leute sprachen nur schön ohne genaue Kenntnisse und Lebenserfahrungen und dachten nur an die neue Bildung Nordamerikas. Sie wa-

1791. ren im Anblicke des Schauſpiels der amerikaniſchen Revolution erwachſen, das ihnen um ſo näher trat, als Bordeaux lebhafte Verbindungen mit Amerika hat, und der republicaniſche Einfluß der von dort kam, bemächtigte ſich ganz ihrer jugendlichen Gemüther. Auch ihre Beredſamkeit wird überſchätzt; wahrhaft große hatte nur Vergniaud. Die **correspondance de Louis XVI.** in der Ludwig ein glänzendes Urtheil über Vergniaud fällt, iſt ganz apokryphiſch und es iſt unbegreiflich, daß man in deutſchen Büchern darauf baut wie auf eine Quelle.

Eine zweite Partei war die von Briſſot; er ſtand ſehr tief unter den Girondiſten. Aus einer nördlichen Provinz gebürtig hatte er größtentheils in Paris gelebt, und Amerika im Auftrag einer Geſellſchaft, die ſich dort ankaufen wollte, beſucht. Darüber hatte er einen ſehr dürftigen Bericht geſchrieben, galt aber für einen großen Schriftſteller und Staatsmann. Seine ganze Weisheit beſtand in der Philoſophie der Encyclopädiſten. Dennoch gehört er zu denen, die ſich in der Verſammlung anſtändig zeigen konnten.

Aber die linke Seite wimmelte damals ſchon von der allergemeinſten Brut, unter denen ſich einige verruchte **moines défroqués** von einer ekelhaften Irreligioſität, beſonders der Capuziner Chabot auszeichneten. Es gab wohl zwanzig Buben dieſer Claſſe. Dann waren eine Menge furchtſamer, welche bei dem **appel nominal** den gewaltſamen oft die Majorität gaben, da die Tribunen immer voll und die Deputirten mit der Laterne bedroht waren.

Die Partei der Conſtitution hatte einige ſehr reſpectable Männer, allein keinen der ſich an Talent mit Vergniaud meſſen konnte; unter ihnen Vaublanc, nach der Reſtauration von der

äußersten Rechten, der damals als Idolater der Constitution 1791.
sprach.

Alles sollte jetzt neu gewählt werden. Bailly legte seine Mairie nieder: und die Jacobiner setzten die Wahl Petion's durch. Auch diese Wahl wäre nicht durchgesetzt worden wenn nicht die Contrerevolutionairs aus Haß gegen die Partei der Constitutionellen sich zu der entgegengesetzten geschlagen hätten. Sie haben das nachher mit blutigen Thränen beweint und doch bei anderen Gelegenheiten denselben Fehler wiederholt. Nicht so unglücklich war, daß Röderer zum **procureur général syndic** des Departements von Paris gewählt wurde.

Robespierre und Petion herrschten nun in dem Jacobinerclubb. Die neuen Deputirten wurden zwar in demselben aufgenommen; es entstand aber eine Spannung zwischen den älteren und jüngeren Mitgliedern die sehr natürlich war; Robespierre und die älteren wollten sich die Herrschaft nicht nehmen lassen. Vergniauds jacobinische Freunde waren lau und oberflächlich.

IX.

Eröffnung der zweiten Nationalversammlung, Herrschaft der Jacobiner, Machinationen der Contrerevolution bis zum Ausbruche des Krieges. 1791—1792.

Am 30. September ward die erste Versammlung geschlossen, 30. Sep.
und am 1. October die zweite eröffnet. Ihre ersten Schritte 1. Oct.

1791. waren gleich kindiſch und ungeziemend; ſie griff die königliche Gewalt unverſchämt an und verweigerte dem Könige den Titel **majesté**. — Das Miniſterium war von unbeſtimmter Farbe; die Abſicht die Conſtitution ſoviel wie möglich auszuführen herrſchte aber in ihm vor. — In der Verſammlung bereuten bald viele die übertriebenen Schritte; die friedliche Partei wurde überwiegend, ſo wie aber große Fragen zur Berathung kamen fiel einem großen Theile der friedlichen der Muth und alles bot die Hand zur Zerſtörung. Die Rüſtungen der Prinzen im Auslande erregten großen Unwillen und Aufregung und die Verſammlung erließ Decrete gegen die Emigrirten; man forderte ſie auf zurückzukehren und bedrohte ſie mit ſchweren Strafen, Sequeſtration ihrer Güter u. ſ. w. Dagegen ließ ſich nicht viel ſagen und der König ſanctionirte auch dieſe Decrete. Aber es fingen jetzt auch die Verfolgungen der Prieſter an die nicht die **constitution civile du clergé** beſchworen hatten, und hier zeigte ſich die Enormität der Revolution. Die unvernünftigen Provocationen von Seiten des Auslandes waren allerdings arg.

Der Zuſtand des Landes war ſehr traurig. Eine Menge Abgaben, wie die Salzſteuer, die Trankſteuer waren abgeſchafft; vor der Revolution hatte man aber mit allen dieſen Abgaben ein Deficit von hundert zwanzig Millionen gehabt. Dieſer geſammte Ausfall ſollte nun durch eine neu repartirte Grundſteuer erſetzt werden, die ohne Unterſchied auf **biens roturiers** und **biens des nobles** gelegt wurde. Jetzt aber war noch nicht einmal der Entwurf zu der neuen Veranlagung fertig, wie auch jetzt dieſe Einrichtung nicht vollendet iſt und noch gegenwärtig in einigen Departements die Aecker viermal mehr Steuern bezahlen müſſen, als in andern. In dieſer Noth half man ſich

immer durch neue Assignationen auf geistliche Güter, aber schon 1792.
fingen die Assignationen an bedeutend gegen baares Geld zu verlieren. Zu allem diesem kam die Auflösung der Armee.

31. S. Im Winter 1791 auf 1792 erlangten die unverschämten Journale und Pamphlets eine gränzenlose Macht, wie sie sie nie gehabt hatten. Unter diesen zeichneten sich vorzüglich Marats und Heberts Blätter aus. Marat war ein Arzt aus Savoyen, und hatte sich durch einige physikalische Schriften sehr ausgezeichnet; man begreift nicht, daß die Wissenschaft ihn nicht vor seiner späteren Bestialität schützte. Jetzt war er in eine Art thierischen Wahnsinns versunken, er lechzte nach Blut; von ihm war der **Ami du peuple.** Anderer Art war der **Pére Duchesne** von Hebert, ebenfalls von gränzenloser Brutalität, doch mit einer Beredsamkeit die auf die gemeinste Hefe des Pöbels ungeheure Wirkung that. Beide forderten die wildesten Stürme; Marat Blutbad, Hebert Mord und Plünderung. Marat war ein wildes Thier; Hebert entschiedener klarer Verbrecher. Das merkwürdigste war, daß Hebert der in seinem Blatte die gemeinste Fluchsprache des Pöbels führte auf Eleganz und Feinheit im äußeren hielt, wenn er sich nicht selbst unter den Pöbel begab. Dieses waren die beiden Hebel die am meisten auf den Pöbel wirkten. Auf die Classe des Mittelstandes, in der nur eine sehr kleine Minorität an der Revolution Freude hatte, wirkten einige Blätter anderer Art, wie der **Patriote français** u. A. von Brissot, Carra u. A. höchst mittelmäßig und voll nüchterner Declamation. Eine Geschichte der Revolution wenn sie einmal gut geschrieben wird muß solche Denkmäler aufbewahren. Mit Geld ist in damaliger Zeit wenig gemacht worden; der Pöbel war rasend geworden und wurde durch die Jacobiner-

1792. clubbs angehetzt. Geld iſt nur ausgegeben vom Hofe, aber vergebens. — Die Blätter des Hofes ſanken in Unbedeutendheit herab. Zur Zeit der erſten Verſammlung hatten Sabatier de Caſtre und andere mit Ueberlegenheit an Witz geſchrieben, aber jetzt erkannten ſie wohl, daß keine Zeit zum Spott und Lachen mehr ſei. Die Actes des apôtres verſanken ins unbedeutende. Einige ſetzten den Kampf mit ſehr guten Geſinnungen fort, aber ſteif und pedantiſch; z. B. Mallet du Pan. In dieſer Zeit war mit der beſten Geſinnung nichts zu machen. Die eigentliche ſtreng royaliſtiſche Partei war durch die Frechheit der Jacobiner geſchlagen, die Feuillans gelähmt.

Kaiſer Leopolds letzte Schritte zeigen den entſchiedenen Willen zum Frieden einzulenken. Er war ein weiſer Fürſt und nicht bloß durch Friedensliebe beſtimmt; er mag viel mehr als andere eingeſehen haben, was für gefährliche Folgen ein Einſchreiten haben könne. Er hielt ſeinen Miniſter, den 80jährigen Fürſten Kaunitz zurück, der über die Revolution völlig ſo dachte wie der franzöſiſche Hof ſelbſt. Die große politiſche Handlung des Fürſten Kaunitz war die zwiefache Allianz mit Frankreich geweſen und ſeine Bildung war ſo, als ob er ſein ganzes Leben am Hofe von Verſailles zugebracht hätte. Hätte Leopold gelebt ſo würde er alles mögliche gethan haben um den Frieden zu erhalten; die Verbote die er gegen den Willen der Mehrheit des Reichstags gegen die Rüſtungen der Emigranten erließ
1. März. waren gewiß völlig redlich gemeint. Aber er ſtarb zu Europas Unglück am 1. März 1792. Durch die Schwäche ſeines wohlwollenden, beſcheidenen Nachfolgers Franz, der ſich als junger Mann unter den Einfluß ſeiner bejahrten Miniſter ſtellte, wurde ſein Syſtem ſogleich verlaſſen. Auch wäre es kein geringes

Werk mehr gewesen, darin zu beharren; es hätte die Geduld eines 1792.
Weisen dazu gehört die Provocationen Frankreichs zu ertragen.

Die constitutionellen Minister des Königs von Frankreich, unter denen Delessart, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten, der bedeutendste war, hatten sich in der unglücklichen Lage befunden, daß sie die Unhaltbarkeit der Constitution erkannten aber nicht wußten, wohin sie sich wenden sollten: **quod fugiam video, quod sequar non habeo.** Sie konnten sich nicht halten. Die Versammlung beschloß gegen Delessart ein 10. März.
Anklagedecret, das durch die linke mit Hülfe der Tribunen durchgesetzt wurde. Darauf setzte Ludwig wahrscheinlich aus augenblicklicher Furcht und vielleicht um nicht treue, edle Männer als seine Minister ins Verderben zu stürzen, das Ministerium von Roland und Dumouriez zusammen. Die Farbe desselben war 15.—21.
im Allgemeinen mehr als constitutionell, war jacobinisch; aber März.
es spaltete sich in zwei Parteien. Die eine so aufrichtig rein jacobinisch als nur die ärgsten der Clubbs es wünschen konnten, unter denen der gescheuteste von allen Dumouriez seinen Spott mit den übrigen trieb. Die andere Partei ließ die Zeit walten; sie bildete sich ein daß die Constitution wie sie war gehalten werden könne, litt die Monarchie dabei Schiffbruch so war das das geringste Unglück; diese sind alle Opfer der Revolution geworden bis auf den General Servan, der ein achtungswerther Mann und brav war aber damals auch den Tribut der Schwäche zahlte. Die beiden Hauptpersonen waren Roland und Dumouriez. Der letztere war aus einer provinzialadelichen Familie; er war ein Abenteurer, der gebraucht worden war wo man ein falsches Spiel spielen wollte; so war er vom Minister Choiseul gesandt worden um die Polen gegen Rußland aufzuhetzen, und war zu

1792. ähnlichen Zwecken in Corſica geweſen. Zu ſolchen Miſſionen pflegt man Leute zu gebrauchen die ſich Anſprüche erwerben ſollen, doch war Dumouriez nicht mit vornehmen Stellen belohnt, er war Oberſt geblieben und ſeine ungeheure Ambition warf ihn in die Revolution hinein, obgleich kein Menſch von allen republicaniſchen Träumen weiter entfernt war; er war ohne alle Phantaſie, aber von Natur meuteriſch. — Roland gehörte zu den politiſchen adminiſtrativen Schriftſtellern, hatte ſich mit Induſtrie und Gewerben beſchäftigt und darüber bedeutende Einſichten; er ſchrieb in der **Encyclopédie par ordre de matières** die meiſten Artikel über **arts et métiers.** In der Revolution hieß er **le probe Roland**; er beſaß Integrität und hatte keine heftige Leidenſchaften ſo wenig als Phantaſie. Nur Eiferſucht und Haß gegen die vornehmen Stände hatte er; der Haß gegen die Ariſtokratie hervorgebracht durch ihre Thorheit und die Eitelkeit der niederen war damals im Mittelſtande ganz allgemein. Zu ſeinem Unglücke war er mit einer ausgezeichneten Frau verheirathet, die indeß ungeheuer überſchätzt wird; obwohl viele die Handlungen die ſie beging verabſcheuen wird ſie doch allgemein verehrt. Sie hatte negative Vorzüge; in einer corrumpirten Zeit bewahrte ſie weibliche Tugend obwohl ihre Keuſchheit in der letzten Zeit noch zweifelhaft iſt. Sie hatte viel Phantaſie und Geiſteskraft und war gerade das Gegentheil ihres Mannes; er entſprach ihrem Herzen nicht. In der letzten Zeit hatte ſie Neigung zu einem Girondiſten, ob ſie ſich aber vergeſſen hat, weiß man nicht. Ihr Mann dagegen betete ſie an wie Necker ſeine Frau. Ueberhaupt war Roland der Necker des Jacobinismus, wie ſie die Frau Necker. Er that und arbeitete nichts ohne ihren Rath; kam es darauf an etwas mit

Kraft zu ſchreiben, ſo ſchrieb ſie für ihn; er gab die Ideen 1792.
und ſie verarbeitete ſie. So nahm ſie auch an den Schriften über Induſtrie Theil. Aber ſie war der eigentliche Dämon des Grolls gegen die ſo genannte Ariſtokratie, ſie trieb ihren Mann in dieſer Richtung an; ſie war entſchieden Republicanerin. Als Pariſerin erſetzte ſie die **rudesse provinciale** in der Sprache ihres Mannes. Roland war mit einigen Deputirten des Südens bekannt, und ehe er in das Miniſterium berufen war hatte ſich ihr Haus zum **receptacle** einer Fraction der Girondiſten gebildet. — Roland war wegen der Frau die unglücklichſte Wahl, die der König treffen konnte. Schon bei Necker war das Unglück die Berührung des Hofes mit der Frau geweſen; auch die Frau Roland mußte am Hofe erſcheinen und ſie erſchien mit dem Gefühl gehaßt zu ſein und mit noch grimmigerem Haſſe. Roland erlaubte ſich gefliſſentlich Vernachläſſigungen aller Art in ſeinem äußeren; er war der erſte der bei Hofe ohne Puder und in Bandſchuhen erſchien. Der König und die Königin waren über dies Benehmen und überhaupt das ganze Miniſterium ſehr bald außer ſich.

Dumouriez war Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten und betrieb die Unterhandlungen mit unerhörter Inſolenz; er wollte es zum Kriege treiben. Die Noten, welche er nach Wien und Berlin erließ, waren unerträglich und hier fing man jetzt erſt recht an ſich zum Kriege zu rüſten. — Unter ſämmtlichen Parteien war nur ein einziger, der laut gegen den Krieg ſprach, und das war wunderbarer Weiſe Robespierre, deſſen Disputen mit Briſſot im Jacobinerclubb zu dem allerſeltſamſten gehören. Mit Unrecht beſchuldigt man ihn der Beſtechung, er ließ ſich nicht beſtechen; aber er war mißtrauiſch und furchtſam gegen **pericula**

1792. coeca, und ſein Motiv war wohl das, welches er vorgab, daß bei einem Kriege die executive Gewalt die Armee ganz in Händen habe, und ſie alle opfern könne.

20. Apr. Der König wurde genöthigt in der Verſammlung die Kriegserklärung gegen den König von Ungarn und Böhmen und ſeine Alliirten vorzuſchlagen. Die Geſandten hatten Paris verlaſſen. Die Armee hielt man für hinreichend.

Guſtav **III.**, der den unſinnigen Gedanken gehabt hatte, die Rolle Guſtav Adolfs zu ſpielen und den franzöſiſchen Prinzen durch einen Kreuzzug mit 20,000 Mann zu Hülfe zu kommen, war vorher vom Freiherrn von
29. März. Ankarſtröm, durch eine ariſtokratiſche Verſchwörung ermordet. Ohne Zweifel war er einer der laſterhafteſten Menſchen des Jahrhunderts geweſen. Die Kaiſerin von Rußland trieb ihn nach Weſten vorwärts, um ihre Pläne ausführen zu können, deren Ausführung ihr im Sommer wirklich gelang.

Der König war jetzt ganz in den Händen der Jacobiner. Die Verſammlung war in ihrem jacobiniſchen Treiben ſchonungslos weiter gegangen; ſehr ſchnell hatten ſich die Decrete gegen die Emigranten gehäuft. Sequeſtration und Confiscation
30. März. ihrer Güter war verfügt. Der König ſanctionirte alle Geſetze,
25. Mai. nur das barbariſche über Deportation der eidverweigernden Prieſter hatte er Kraft genug nicht zu unterſchreiben.

Man wollte nun den Krieg beginnen und zog eine geringe Macht zuſammen. Die Gränzvertheidigung war in dem traurigſten Zuſtande. Die Oberbefehlshaberſtellen waren in den Händen von Generalen die zum Theil entſchieden contrerevolutionair geſinnt waren, zum Theil nur den erſten Schritt in der

Revolution gethan hatten. Sie waren alle von altem Adel 1792.
wie Rochambeau, Dillon, Biron, Custine; nur Luckner war ein deutscher Glücksritter, der unbegreiflicherweise unter St. Germain Marschall geworden war. Lafayette, dem es Ernst war den Krieg zu führen, erhielt allerdings ein Commando an der Grenze; aber die Armee war aufgelöst und aufrührerisch. Es wurden Nationalgarden an die Grenze gesandt aber diese waren im Felde ganz unbrauchbar; viele verabscheuten die Revolution.

Man machte jetzt einen Angriff auf die österreichischen Niederlande, wo man auf Anhänger rechnete. Ungeachtet die ganze Existenz der Kirche und des Adels bedroht war und allein darauf beruhte, daß sie den Landesherrn unterstützten, weigerten sich in Belgien die Stände einfältigerweise etwas für den Staat herzugeben. In Brabant vergrub man Schätze, wie die Griechen bei der Einnahme von Konstantinopel durch die Türken. Dafür mußten sie nachher unermeßliche Steuern an die Franzosen bezahlen.

Die ersten Versuche gegen Tournay und Mons mißlangen 28. Apr.
aber ohne den mindesten Erfolg; die Truppen liefen auf den ersten Schuß auseinander und ermordeten den Befehlshaber Dillon. Fast muß man hier auf Anstiftung denken; bei demoralisirten Truppen ist es hinreichend **sauve qui peut** zu rufen um ihre Zerstreuung herbeizuführen. Die Erwartungen die man in Paris, wo schon eine Propaganda errichtet war, vom Kriege gehabt hatte wurden sehr getäuscht; man hatte schon geglaubt, alle Völker würden im Kriege den Franzosen zufallen.

Obgleich die Oesterreicher unglaublich schwach waren, mußte sich Lafayette doch auf der Defensive halten. Unbegreiflicher Weise schickten die Oesterreicher kaum zwei Regimenter zur Ver-

1792. ſtärkung nach Belgien, während ganz Frankreich es zu bedrohen ſchien und ſo konnten ſie auch nichts unternehmen. Daher glaubten die Franzoſen allgemein, die Nation ſei von den Miniſtern verrathen.

Damals war die Lage Frankreichs die ſchrecklichſte. Als es einmal zur Revolution gekommen war und der König ſie anerkannt hatte war es Unſinn des Unſinnes die alte ſchlechte Regierung wiederherſtellen zu wollen; alle tüchtigen Männer mußten ſich anſtrengen der Revolution eine Richtung zu geben. Da die Anarchie immer ſtärker und ſtärker ward, und die Verfaſſung nicht mehr beſtehen konnte, ſo mußte es jedem freiſtehen, ſich der Partei anzuſchließen die er für die beſte hielt. Die beſchworene Conſtitution war Unſinn; aber es gab doch noch Männer die ſie für praktikabel hielten, beſonders Lafayette.

32. B. Dem König und der Königin wird es allgemein zum Vorwurfe gemacht, daß ſie unter den damaligen Umſtänden ſich nicht Lafayette anvertraut haben, und allerdings war der Verdacht gegen ihn, der ihre Handlungsweiſe beſtimmte, ungerecht. Lafayette war ein Träumer, iſt aber immer ein redlicher Mann geweſen, der nie eine Treuloſigkeit verübt haben würde. Allein dennoch iſt es begreiflich wie weder der König noch ſeine Rathgeber Vertrauen zu ihm faſſen konnten; ſelbſt Malouet ein vortrefflicher und ſehr verſtändiger Mann rieth dagegen. Denn wenn ſie ſich in aufrichtiger Geſinnung ihm anvertraut hätten, ſo hätten ſie ſtillſchweigend das Gelübde gethan, die unhaltbare Conſtitution zu halten; denn Lafayette dachte damals an keine Abänderung derſelben die er wie eine Dulcinea verehrte. Wie die Umſtände aber waren war es nicht möglich

das Reich mit dieſer Verſammlung zu regieren, die ganz in den 1792.
Händen der Jacobiner war. Indeß fordert die Wahrheit zu ſagen, daß der Hof durchaus keine aufrichtige Geſinnung hatte; er wollte einen gewaltſamen gänzlichen Umſturz, nicht Einführung der Ordnung. Er hatte keinen anderen Wunſch, als die alte abſolute Monarchie wie ſie vor 1789 war mit allen Mißbräuchen und Uebeln wiedereinzuſetzen. Der Sieg war unmöglich wie der Sieg des Pompejus. Jeder hatte ſeine Feinde an denen er Rache nehmen wollte; man war jetzt erſt recht aufmerkſam darauf geworden, wie viel man in den Augenblicken eines aufgeregten Wohlwollens verloren habe und wollte alle ſeine Verluſte wieder gut machen und das alte Regime mit ſeiner Tyrannei erneuern. Dies war die Geſinnung der Majorität der Emigranten und des Hofes; ſie hofften daß die Emigranten mit Hülfe der fremden Mächte zurückkehren würden und wollten dann den Thron als einen eiſernen Thron errichten. Der König ſelbſt wäre wohl der letzte Mann geweſen, Rache zu nehmen, gewiß aber hätte die Königin es auf das fürchterlichſte gethan und er hätte es geſchehen laſſen; ſie vergaß keine Kränkung, keine Beleidigung.

So war Frankreichs Lage die fürchterlichſte; die Parteien ſtanden ſich gegenüber, wie in einem Bürgerkriege; die wohlwollenden auf beiden Seiten hatten niemand dem ſie trauen konnten, und ſahen keine Möglichkeit ſich zu verſöhnen. Jeder redliche Patriot war in dem ſchrecklichſten Gedränge; ein einſichtiger Mann konnte ſich für keine Partei entſcheiden. — Die Revolution iſt dem Mythus der Medea zu vergleichen, die den Vater des Jaſon durch ſein eigenes Blut verjüngte; Frankreich mochte verjüngt hervorgehen es konnte aber auch eine ſchreckliche

1792. Verſchlimmerung gegen früher eintreten. Die Verjüngung Frankreichs iſt keines einzelnen Verdienſt, ſondern Gott hat ſie unmittelbar bewirkt.

Der beſonnenſte Mann mußte an dem Schickſal Frankreichs verzweifeln. Der König hatte ſeine legitime Autorität durch tauſend Eide aufgegeben und wenn dieſe Eide auch formell waren, ſo war doch das alte Recht zerſtört. Die Männer der Contrerevolution wollten nicht bloß das zerſtörte wieder herſtellen ſondern noch verſchlimmern; auf ſie läßt ſich der Spruch der Bibel anwenden: Mein Vater hat euch mit Peitſchen gezüchtiget, ich will euch mit Scorpionen züchtigen. Mußte dies nun ſchon die Nation erbittern, ſo mußte dieſe Erbitterung noch dadurch geſteigert werden, daß das Ausland die Racheplane der Contrerevolutionairs unterſtützte und die deutſchen Provinzen wiederzuerlangen trachtete; dafür lagen freilich keine Documente vor aber es war kein Zweifel daran; Friedrich Wilhelm II. war ganz uneigennützig aber in Wien dachte man allerdings daran und der Gedanke war einem Deutſchen natürlich. Oeſterreich wollte Lothringen erobern wodurch es eine Verbindung mit den Niederlanden erhielt. Es iſt zu beklagen daß es nicht geſchah, aber einem Franzoſen iſt es nicht zu verargen, wenn der bloße Gedanke ihn zur Wuth brachte und zu Verbindungen trieb, die er perſönlich verabſcheuen mußte.

Der Hofpartei gegenüber ſtand eine andere, die, wie verdorben auch die Coblenzer Sippſchaft war, doch einzelngenommen noch viel ſcheußlicher war; gegen welche die Bauernkriege nichts ſind und mit der nur etwa das münſterſche Wiedertäuferweſen verglichen werden kann; die Partei die in der ganzen neueren Geſchichte die gräulichſte Aufregung der

Hefe des Volkes hervorgebracht hat. Und daß dieser der Sieg 1792.
bleiben würde, wenn die Contrerevolution nicht siegte, konnte kein Mensch sich verhehlen; daß die gemäßigten Constitutionellen sich nicht behaupten konnten, war vorherzusehen.

Mit der Partei der Sophisten und Rhetoren, mit der Gironde war auch nichts gewonnen. Ihr übertünchter Frevel war widriger als die offene Bosheit der Montagne. — So konnte niemand eine tröstliche Entwickelung der Gegenwart hoffen.

Die große Masse der Thron- und Vaterlandsfreunde und wohlwollenden theilte sich in zwei Seiten. Die einen bedachten wohl, welche schreckliche Gefahren die Contrerevolution herbeiführe, wie sie an den besten, die im Anfang geirrt, und nicht an dem scheußlichen Pöbel Rache nehmen würde wie es 1799 in Neapel geschah; sie konnten sich denken, daß sie selbst Opfer dieser Rache werden würden; sie meinten aber das bessere sei es doch, und die Rache werde nicht Bestand haben; was die Contrerevolution gründen wolle, könne sie nicht gründen und am Ende werde sie doch genöthigt sein etwas besseres an die Stelle des alten zu setzen. Sie wollten daher lieber diesen Weg als den Triumph der Revolution. So dachte u. a. auch der redliche herrliche Malouet, den ich das Glück gehabt habe zu kennen, der dem Könige damals nahe stand. Die Emigranten verschrieen ihn als Jacobiner, weil er eine Proclamation entworfen hatte, in der der König Grundsätze aufstellte, nach denen das Land zur Ordnung gebracht werden sollte und eine allgemeine Amnestie versprach; er war so verschrieen, daß im Falle des Sieges weise für ihn gewesen wäre nicht nach Frankreich zu gehen. Viele auch glaubten, von der Constitution werde nur das letzte Capitel von der Revision stehen bleiben, etwas besseres werde sich

1792. aus ihr herausbilden und die königliche Macht wieder an Kraft gewinnen; der König im Siege gemäßigt ſein. So dachte der vortreffliche Herzog v. Larochefoucault der nicht mit Larochefoucault-Liancourt zu verwechſeln iſt. Man nannte ihn allgemein **le vertueux**; die Jacobiner haben nicht gewagt ihn vor Gericht zu ſtellen und ließen ihn daher ermorden. Die andere Seite zog das andere Uebel vor. Alle die zu den Zeiten des Convents und des Directoriums eine Stelle bekleideten, galten ſpäter und auch noch jetzt an vielen Höfen für infam und Jacobiner. Dieſe Beurtheilung iſt entſetzlich falſch. Beſonders in der Armee findet man von dieſer Zeit an viele Männer, welche die Revolution im Anfange durchaus nicht gewünſcht und nichts dazu beigetragen haben ſie zu machen, die aber jetzt ſich ſagen mußten: Entweder muß das ganze untergehen, das Ausland für ſeine Hülfe durch unſere Provinzen bezahlt, jeder der angeſtellt war in den Kerker geworfen werden, eine Regierung zurückkehren die zehnmal ſchlimmer iſt wie die vorige und ſo wieder eine neue Exploſion herbeiführt, und wir werden das Opfer eines Zuſtandes der doch keine Dauer hat, oder wir müſſen uns zuſammenſchließen um das Vaterland zu vertheidigen, ohne darauf zu ſehen wie abſcheulich die Machthaber ſind. Dieſe Geſinnung hatten viele der kaltblütigeren Männer bei denen die Phantaſie durch die Reflexion aufgehoben ward; die trefflichſten Männer, denen Frankreich ſpäter die Wiederkehr der geſetzlichen Ordnung verdankt. Solchen hat man ſpäter mit der größten Ungerechtigkeit ihren Antheil an der Revolution vorgehalten. — So kannte ich einen ganz vortrefflichen Mann, der eifriger Royaliſt war und am 10. Auguſt an der Spitze eines Bataillons der Nationalgarde für den

König ſterben wollte. Als dieſer die Nationalgarde unſeliger 1792.
Weiſe entließ, ging er nach Hauſe und ward durch die nun erfolgenden Scenen krank. In der Krankheit erhielt er das Manifeſt des Herzogs von Braunſchweig und die Nachrichten von den Plänen der Emigranten und nun ward er umgeſtimmt und warf ſich in die Revolution. Er bot dem Miniſterium ſeine Dienſte an, kam ſo in das **conseil exécutif** und ward von Carnot im Wohlfahrtsausſchuß bei dem Kriegsweſen angeſtellt. — So war auch Carnot in die Revolution gekommen. Carnot war ein Edelmann, der anfangs gegen die Revolution war und ſie für Thorheit hielt und meinte daß man das was man haben könne für Phantaſtereien aufopfere. Er ging nach Coblenz, wurde aber mit ſolcher Geringſchätzung aufgenommen, daß er den Aufenthalt nicht ertragen konnte. Er kehrte zurück und nahm ſeine Partei. Die Männer, aus denen Napoleon als Conſul die beſten Adminiſtratoren herauszufinden verſtand und ſehr viele Generale ſind in dieſer Richtung fortgegangen. Ich würde unter dieſen Umſtänden mich allerdings für keines der beiden Uebel haben entſchließen können.

Zu den unglücklichen Maßregeln des Hofes, welche die Jacobiner einem ſogenannten **comité autrichien** zuſchrieben, gehört das Betragen gegen die conſtitutionelle Garde. Nach der Flucht hatte man dem König eine Garde gegeben die etwa 1800 Mann betragen ſollte. Zum Führer derſelben hätte man einen verſtändigen und gemäßigten Officier wählen ſollen; einen redlichen Mann der bereit war ſein Leben für den König einzuſetzen; hätte man völlig redlich verfahren wollen, ſo iſt nicht zu ſagen was man daraus hätte machen können. Aber man wählte den Herzog v. Briſſac, der ein militairiſcher Edelmann

1792. war, dem Könige treu, aber ganz in das Syſtem der Unwahrheit hineinging wie der ganze Hof. Dieſer bildete die Garde zu etwas ganz anderem als ſie ſein ſollte, entfernte alle Leute die etwas patriotiſch ſchienen, nahm viele Freiwillige auf und vermehrte ſie über die beſtimmungsmäßige Zahl; wie man ſagt, auf 6000 Mann. Er wollte daraus den Kern der Contrerevolution bilden. Durch dieſe Falſchheit gab man den Jacobinern und Mördern, denen die Garde ein Dorn im Auge war
30. Mai. den Vorſchub ſie anklagen zu können. Ihre Auflöſung wurde beſchloſſen; der Bericht auf den dies erfolgte enthält ohne Zweifel ſehr viel wahres. Sie ſollte reconſtruirt werden, dies geſchah aber nicht und der König wurde allein dem Schutz der Nationalgarde überlaſſen. Dieſe war indeß in Paris gewiß zuverläſſig und es hätte wenig bedurft um ſie zu einem Heer für den König zu bilden. Man erließ aber weiter ein Decret, daß 20,000 Mann freiwillige Nationalgarden aus ganz Frankreich als eine patriotiſche Reſerve gegen die Fremden in der Nähe von Paris zuſammengezogen werden ſollten. Dieſem
8. Jun. Decrete verweigerte der König auf Dumouriezs Rath ſeine Zu-
25. Mai. ſtimmung. Ebenſo verweigerte er ſeine Sanction für ein Decret, daß die eidweigernden Prieſter deportirt werden ſollten. Jene Freiwilligen, die wüthendſten Jacobiner ſollten am 14. Juli die Conſtitution beſchwören; mit ihnen wollte man die Revolution vollenden.

Hierauf nahm die hochverrätheriſche Partei im Miniſterium, Roland an der Spitze, die inſolenteſte Sprache gegen den König an, ſo daß dieſer aufs äußerſte erbittert ward. Roland ſchrieb
10. Jun. jenen ſchamloſen Brief an den König in dem er die Beſtätigung jener Decrete forderte; die Zuſammenziehung von 20,000 Ra-

ſenden, welche die treue Pariſer Nationalgarde überwältigt und 1792.
den König ermordet haben würden; die Deportation ſo vieler tauſend pflichtgetreuen Prieſter in die Wüſten von Cayenne. Dieſer Brief iſt von der Frau Roland concipirt worden; eine Frau die dies konnte ſoll man mir nicht preiſen. Zeigte ſich nicht in ihren Memoiren eine kalte Erhabenheit über alles Gefühl, ſo würde dieſer Brief allein ſie als haſſenswerth erſcheinen laſſen; er allein iſt Beweis genug, wie wenig ſie jenes Lob als die erſte ihres Geſchlechts, jene politiſche Galanterie verdiente.

Roland hatte dieſen Brief mit der Phraſe: „er ſolle ewiges Geheimniß zwiſchen ihm und dem Könige bleiben," an Ludwig geſandt; dann dieſe Worte geſtrichen, und den Brief der Nationalverſammlung zugeſchickt, die ihn vorleſen ließ. Hierauf entſchloß ſich der König, ihn und zwei andere Miniſter zu ent- 12. Jun.
laſſen; die Verſammlung erklärte ſie nähmen das Bedauern der N[illegible] mit ſich. Dumouriez ſollte ein anderes Miniſterium bilden, da er aber ſeine Ohnmacht fühlte nahm auch er ſeine 18. Jun.
Entlaſſung und warf ſich dem Jacobinismus in die Arme.

Wenige Tage darauf am 20. Juni erfolgte der ſchreckliche 20. Jun.
Einbruch des Pöbels in die Tuilerien. Der König und die Königin wurden an dieſem Tage auf das ſchändlichſte inſultirt; aber den Mord wagte man doch nicht; der König entwaffnete die Mordanſchläge durch ſeine Impaſſibilität. Die Königin zeigte an dieſem Tage die größte Faſſung; ſie ſprach Worte die von wahrem Heldenmuthe zeugen. Die Girondiſten hatten ſo gut als die eigentlichen Jacobiner dieſen Auftritt herbeigeführt; die raſendſten waren die Cordeliers die ſich ſchon von den Jacobinern geſondert hatten und aus denen nachher die Männer des 10. Auguſt und des September hervorgingen.

1792. Endlich ſchämte ſich die Verſammlung ſelbſt; Vergniaud wußte nicht ob man morden ſollte oder nicht; Petion mochte die Sache bedenklich ſein, er erſchien und lud das Volk ein ſich zu entfernen. Dieſes, das ſelbſt nicht wußte was es wollte, zerſtreute ſich.

Nach dieſem Tage hatte der König bei der Nationalgarde entſchieden gewonnen und hätte er ſich jetzt entſchloſſen gezeigt ſo hätte er ſich retten können.

X.

Beginn des Krieges, Gefangenſchaft des Königs bis zum Schluſſe der zweiten National-verſammlung. 1792.

33. B. Für den zu unternehmenden Krieg war der Türkenkrieg des Kaiſers Joſeph, beſonders das Jahr 1788 ein ſehr unglückliches Ereigniß. Der Kern der öſterreichiſchen Armee war nach Ungarn geführt und von Seuchen hingerafft worden; Kaiſer Joſeph hatte ſucceſſive kleine Anleihen gemacht und das Geld zinsbar angelegt um zum Kriege gerüſtet zu ſein; dieſer Schatz war verzehrt, und Oeſterreichs Finanzen waren ſehr zerrüttet.

Preußen hatte ſich durch den holländiſchen Feldzug dann durch die Rüſtungen von 1790 ebenfalls erſchöpft, ohne daß es irgend einen Vortheil erlangt hatte; damals hatte Preußen hindern wollen daß Rußland ſich am Dnieſtr ausbreitete, und nachher ließ man es geſchehen daß es Polen nahm. Die Armee war zugleich in einen gefährlichen Zuſtand gekommen.

Seit dem ſiebenjährigen Kriege waren die Formen, die Friedrich 1792.
der Große eingeführt hatte unverändert geblieben. Ein einziges mal, im baierſchen Erbfolgekriege, war die Armee ſeitdem ins Feld gerückt; dieſer Krieg war von beiden Seiten nur als eine Demonſtration gemeint, aber die Armee hatte dabei ſehr gelitten. Sie beſtand noch theils aus geworbenen durch die ſchlechteſten Mittel angelockten Soldaten, theils aus Cantoniſten die willkührlich ausgehoben wurden, wobei viel Unfug vorfiel; dies Syſtem der Zuſammenſetzung war durchaus verwerflich. Der Soldat wurde dürftig bezahlt, und war daher in einem traurigen Zuſtande. Die Aufmerkſamkeit der Officiere war großentheils auf unweſentliche Dinge gerichtet und ſie erlaubten ſich Willkürlichkeiten und grauſame Behandlung der Leute. Die Generalität hatte allerdings noch manche Erfahrungen aus dem ſiebenjährigen Kriege; beſtand aber durchaus aus überlebten Leuten, die in der Erinnerung der glänzenden Zeit lebten und vergaßen daß ſie ſeitdem alt geworden waren; darauf gründeten ſich ungerechte Anſprüche und Verblendungen. Man dachte an die elende Rolle der Franzoſen im ſiebenjährigen Kriege, an die Schlacht von Roßbach, vergaß aber die Zeiten Ludwig XIV. und die angeborenen kriegeriſchen Eigenſchaften der franzöſiſchen Nation und war des Sieges gewiß. Man rüſtete ſich mit großer Behaglichkeit in der friſchen Erinnerung des holländiſchen Zuges wo der Erbſtatthalter ihnen alles in die Hände geſpielt hatte und erwartete als Retter begrüßt zu werden.

Wegen des Geldmangels wollte man weder von preußiſcher noch von öſterreichiſcher Seite zu große Anſtrengungen machen. Hätte man die dreifache Macht aufgeboten, oder wäre auch nur raſch und mit Entſchloſſenheit vorwärts gegangen ſo hätte

1792. man den Franzosen imponirt, und wäre man im Juni in Frankreich erschienen, so hätte man doch wohl noch alles überrennen können. Die Gemüther wären durch eine Macht die unwiderstehlich schien frappirt. Aber in beiden Staaten zeigte sich recht die in allen Dingen herrschende Schlaffheit der Zeit. Oesterreich stellte in einem Kriege, in dem seine Niederlande bedroht waren und in den die Minister mit großer Freude hineingingen, 50,000 Mann; nicht mehr Preußen.

Friedrich Wilhelm gab dem Herzoge von Braunschweig den Oberbefehl, der im siebenjährigen Kriege eine Reputation erworben hatte, über deren Verdientheit man streiten kann. Er war ein Mann von viel Verstand, angenehm aber nichts weniger als ausgezeichnet; am wenigsten war er für solche Zeiten gemacht; es fehlte ihm an Entschlossenheit und Festigkeit. In übertriebener Höflichkeit (ἀρέσκεια) wünschte er auch gegen den geringsten nicht zu verstoßen, antwortete auf alle Briefe eigenhändig und wagte es nie seine Meinung gegen andere herauszusagen; jeder unverschämte konnte ihn in die größte Verlegenheit bringen. Männer, die gegen ihres gleichen ihre Meinung unbedingt sagen, schweigen sehr oft wenn untergebene gegen sie disputiren, weil sie fürchten sich zu vergessen. Der Herzog sah sehr oft richtig, aber sollte er seine Ansicht gegen ihm untergebene Generale vertheidigen, so hinderte ihn seine Höflichkeit; gegen den König seine Meinung zu behaupten fehlte ihm die Kraft. Es ist sehr zweifelhaft, ob der Herzog mit Neigung in den Krieg ging und sogar wahrscheinlich, daß er im Anfange die Revolution nicht ungern gesehen hatte. Entschieden hatte er den größten Widerwillen gegen die Emigranten. Ihre Insolenz hatte ihn an seinem eigenen Hofe erbittert, ohne

daß er den Muth gehabt hatte ſie fortzuſchicken. Dagegen hatte 1792.
er gewaltigen Reſpect vor Mirabeau den er früher gekannt hatte. — Der Herzog war indeß der einzige bedeutende General im Heere; es war kein einziger von Geiſt, nur einige gute Diviſionsgenerale.

So wurden die Rüſtungen mit unglaublicher Schläfrigkeit betrieben, als Zugabe zu dem übrigen Hofleben wie eine Maskerade, Opernzug; man freute ſich des Berufs des Königs, das bedrängte Königshaus zu retten, und hielt es für das leichteſte Spiel von der Welt.

Die Armee zog ſich ſehr langſam zuſammen, und ſetzte ſich eben ſo langſam in Marſch; es herrſchte noch die ganze alte Schwerfälligkeit der Organiſation und die alte Knickerei in der Verpflegung. Im Juli wurde das Hauptquartier in Coblenz genommen. Dort mußte der Herzog aber am 25. Juli das 25. Jul.
unglückliche Manifeſt unterzeichnen. Er iſt an dieſem ganz unſchuldig; es iſt im Cabinet der franzöſiſchen Prinzen von Calonne, der dort das Factotum war, abgefaßt und in Wien und Berlin gebilligt. Mit großer Mühe hatte der Herzog noch durchgeſetzt, daß einiges von dem Unſinne modificirt wurde. Das Manifeſt ſetzte voraus, daß man gar keinen Widerſtand finden werde als bei den Meuterern in Paris und daß die franzöſiſche Armee auseinanderlaufen oder ſich für die Prinzen erklären werde. Von dem Zuſtande der Dinge hatte man keinen Begriff. Die Erklärungen des Königs wurden ſämmtlich umgeſtoßen und er mit klaren Worten für den verbündeten der Alliirten erklärt. Der Stadt Paris wurde halb lächerlicher halb boshafter Weiſe gänzliche Zerſtörung gedroht, wenn der königlichen Familie ein Haar gekrümmt würde. Nachdem man

1792. dies Manifest erlassen hatte, rückte man so langsam vor, daß noch ein Monat verstrich ehe das Hauptquartier an der Gränze erschien.

Das Manifest ward in Frankreich von der herrschenden Partei geflissentlich verbreitet, und stimmte viele tausende die vorher aus Abscheu vor der Revolution ganz passiv gewesen waren zum rasenden Enthusiasmus das Land und die Ehre des Volkes zu retten. Sie sagten sich: Wenn das Gesindel sich am Leben des Königs vergreift, so tragen wir alle Gräuel des Krieges; alle kräftige und wohlgesinnte Leute wurden in die Nothwendigkeit der Selbstvertheidigung getrieben, besonders die von den Prinzen die alleräußersten Mißhandlungen zu erwarten hatten. Schon wer 1792 nach Coblenz zu den Prinzen kam ward mit Uebermuth und Unverstand behandelt. Jetzt kämen sie; sie seien nicht besser wie die anderen; man würde doch mit ihnen rechten, sagte man ihnen, da sie die Revolution nicht von Anfang verabscheut hätten; wer 1793 kam, den nannten sie Jacobiner.

Das vorrücken des Heeres mit den Emigranten ist am aller anschaulichsten in Göthes Zug nach der Champagne beschrieben. Die Emigranten hatten eine Masse von Gepäck wie das Heer des Königs Xerxes; Reihen von Kutschen mit Damen und Putzschachteln gefüllt folgten der Armee. Der Herzog wünschte sie gar nicht in Masse zusammenzulassen; sie hatten so viel von morden und blutvergießen geredet, daß er sie vertheilte um Excesse zu vermeiden; doch bildeten sie ein besonderes Corps.

Das Manifest des Herzogs war der Vorwand, unter dem die Jacobiner die Empörung vom 10. August vollbrachten, die schon lange vorbereitet war von den Girondisten, wie den Mon-

tagnards, die noch miteinander ſtanden, obwohl ſie ſich ſchrecklich 1792.
haßten. Haupträdelsführer war der Marſeiller Barbaroux, damals der wildeſte und brutalſte Montagnard, ſpäter durch Leidenſchaft für Madame Roland unter die Girondiſten und Briſſotins gekommen. Nach Paris kam er als roher Jacobiner, wie nur irgend einer. Manche haben ihn unter die lobenswerthen Opfer der Revolution geſetzt, aber er war ein brutaler Mörder, wie andere; er hat den Mord des 10. Auguſt geleitet. — Lafayette hatte vorher die Nationalverſammlung zur Ordnung ermahnt; zuerſt durch einen Brief, dann erſchien er ſelbſt vor 28. Jun.
der Barre und machte Vorſtellungen. Aber jedem gab er Blößen und man verlachte ihn. Es war ungeſetzlich, daß ein commandirender General ſein Heer vor dem Feinde verließ um der Nationalverſammlung Lehren zu geben, und man brachte ein Anklagedecret gegen ihn in Vorſchlag, das nur durch die 15. Jul.
größte Anſtrengung verworfen wurde. — Dieſe Vorfälle waren vor dem 10. Auguſt.

Seit dem 20. Juni hatte der König nichts gethan um ſeine Lage zu verbeſſern; er hoffte allein auf das Ausland und wollte ſich ganz ſtill halten; er glaubte das Ungewitter werde noch vorübergehen bis die Erretter vor den Thoren von Paris ſtänden. Sie aber hatten noch nicht die Gränze des Luxemburger Landes überſchritten.

Schon in der Nacht vom 9. auf den 10. Auguſt begann die 10. Aug.
Empörung; ſie wurde mit großer Geſchicklichkeit geleitet. Paris war ſeit den Wahlen*) in 48 Sectionen getheilt, deren jede ihre eigene Adminiſtration und ein Bataillon Nationalgarde

*) Seit dem 22. Juni 1790.

1792. hatte; die Artillerie war für die ganze Stadt allgemein. Diese Verwaltungsbehörden bestanden noch überwiegend aus gesetzlichen und achtungswürdigen Bürgern, wie auch noch die Municipalität von Paris selbst, mit Ausnahme von Petion und wenigen anderen. So sehr die Jacobiner auf Petions Wahl Einfluß geübt hatten, so wurden doch für die Administration im allgemeinen sehr gute Leute gewählt, angesehene Bürger ohne Leidenschaften; aber als wohlhabende Bürger waren sie meistens furchtsam. Durch eine allgemeine Combination versammelte sich in die Nacht die Hefe des Volks mit den verschworenen in den Sectionen und diese, unter der Erklärung daß das Vaterland in Gefahr sei, ernannten Deputirte der Municipalität. Die neuen Deputirten unter Anführung von Danton und Chaumette versammelten sich sogleich und installirten sich im **hôtel de ville.**

Danton, ein Provençale und Advocat, war ein Mann von colossaler Gestalt, ungeheurer Körperkraft und Stimme, von entsetzlichen aber mehr wilden als häßlichen Zügen. Er hatte ein wüstes Leben geführt, war aber mit sehr großen Geistesanlagen begabt, mit einer donnernden Beredsamkeit, die durch ihre Leidenschaftlichkeit aufs Volk unwiderstehlich wirkte. Seine Wildheit war Grausamkeit; dabei aber hatte er wie jeder leidenschaftliche Mensch, Herz und ein sehr bewegliches Gemüth; dieser Mörder hatte Freunde, konnte gerührt und erschüttert werden und lebhaftes Interesse an einer schönen Handlung haben. Er war nicht **impassible** wie Robespierre. In der damaligen Zeit aber kannte seine Wuth keine Gränzen; er dürstete Blut und Zerstörung

deſſen, was der Republik im Wege ſtand. Nach den 1792.
damaligen Begriffen war er wirklicher Republicaner. Er war nicht bloß Mörder ſondern auch Räuber; zu ſeinen Ausſchweifungen mußte er verſchwenden, und ſo raubte er die Güter ſeiner Schlachtopfer. Aber es kam eine Zeit wo die Reue erwachte, und das war ſein Sturz. Er iſt ein Mann, den man mit Intereſſe betrachten muß. — Chaumette war eine ganz gemeine Mörderſeele, ein Menſch wie Robespierre, aber ohne deſſen Fähigkeiten.

Dieſe Menſchen alſo ſetzten ſich in Beſitz des Stadthauſes; die Stadträthe die ſich einzeln einfanden wurden zurückgewieſen und als furchtſame Männer hatten ſie nicht das Herz ſich dagegen zu conſtituiren. Der Commandant der Nationalgarde, der Banquier Mandat, ein achtungswürdiger Mann, wurde durch eine falſche Ordre auf das Stadthaus gerufen; er glaubte, daß der alte Stadtrath verſammelt ſei, fand aber dort die Mörder inſtallirt die ihn verhaften und gleich auf der Treppe des Hauſes umbringen ließen; ſein Kopf ward durch die Straßen getragen. Aber 24 Bataillone Nationalgarde waren verſammelt, theils um das Schloß theils in demſelben und größtentheils entſchloſſen, daſſelbe zu vertheidigen; außerdem war im Schloſſe die Schweizergarde, die man dem Könige unbegreiflicher Weiſe gelaſſen hatte. Seit Mitternacht hatten die Sturmglocken unaufhörlich geläutet. Die Pikenleute aus den Vorſtädten verſammelten ſich: die Föderirten und Marſeiller voran mit einigen Kanonen an der Spitze. Die Nationalverſammlung war auf den Morgen berufen und kam mit zittern zuſammen.

1792. Es ist keine Frage, daß wenn der König damals die Nationalgarde offen angeredet und ihr irgend eine Garantie gegeben hätte, daß er die Annäherung der Fremden nicht billige, wenn er die Grundzüge zu einer verständigen Constitution bekannt gemacht, nur irgend etwas beruhigendes gesagt und Vertrauen gezeigt hätte, die Nationalgarde Stand gehalten, und das Gesindel mit leichter Mühe zerstreut haben würde, obgleich die Aufrührer Kanonen hatten und die Artillerie der Nationalgarde ihr schlechtester Theil war. Sie erwartete nichts als die Aufforderung des Königs, ihn zuvertheidigen. Aber der König ließ die Nationalgarde stundenlang stehen, ohne ein Wort zu ihr zu reden; und als endlich die Gefahr kam, erschien er in Hofkleidung und Putzdegen mit der königlichen Familie unter ihnen, und ging grüßend durch die Reihen ohne ein Wort zu sagen. Dies brach schon ihren Muth und nachher kam der Oberkammerherr und zeigte an: Der König danke ihnen, wolle aber nicht, daß seine treuen Unterthanen ihr Leben für ihn verlören. Der König war durch den damaligen **procureur général syndic** von Paris den Elsasser-Röderer betrogen worden; dieser (ein sehr tüchtiger Mann, Deputirter der constituirenden Versammlung, gewandt und geschickt, mit manchen administrativen Ideen), der aus bloßer Feigheit am 10. August von den Feuillans umschlug, stellte dem Könige vielleicht mehr aus Feigheit als aus Verrath vor, alles sei gesprengt die Nationalgarde werde nichts thun, und beredete ihn, da er ganz ungeschützt gegen die Jacobiner sei, sich in die Hände der Nationalversammlung zu begeben um sein Leben zu retten.

Wahrscheinlich ist dieser Rath Röderer von ganz anderen Männern suggerirt worden. Er war kein böser

Mensch; als Staatsrath unter Napoleon zeigte er Ge- 1792.
schicklichkeit und ist als Schriftsteller angesehen; aber er hatte an sich keine bedeutende Persönlichkeit.

So begab der König sich in die Versammlung, und der Zweck der wüthendsten war erreicht. Man forderte gleich daß die ehemaligen Gardes du Corps und die Schweizer die Waffen niederlegen sollten; auch dies befahl der König. Die Nationalgarden wurden entlassen; die wenigen Garden und manche vortreffliche Männer vom Adel, die im Palast erschienen waren, um die königliche Familie zu vertheidigen wurden preis gegeben. Die Schweizer hätten in der ersten Verwirrung in die Versammlung dringen und die Häupter wegführen können, aber sie waren nach dem Willen des Königs wehrlos; der Pöbel insultirte sie, und nöthigte sie, zu feuern. Darauf erstürmte das Gesindel das Schloß, erschlug alle Garden und wen man im Schloß fand, und drang in die Versammlung.

Der König wurde mit seiner Familie 17 Stunden lang in einer vergitterten Loge hinter dem Präsidentenstuhle gelassen und war Zeuge der abscheulichsten Discussionen über sein Leben oder Tod, seine Absetzung u. s. w. und der schamlosesten Anklagen gegen ihn. Endlich ward seine Suspension beschlossen; der Kronprinz sollte unter einer Regentschaft den Thron besteigen; seine Wohnung ward ihm in Luxemburg angewiesen; die Absicht der Gironde war ihn im Frieden auszutauschen. Er ward aber zuerst in ein anderes Gebäude abgeführt, und nach zwei Tagen mit seiner Familie in den Kerker des Tempels gebracht. 12. Aug.
Petion hatte die Grausamkeit unter dem Vorwande des Schutzes ihn zu geleiten.

1792. Durch das langsame vorrücken der Alliirten war der ganze
31. V. Eindruck des Angriffs verloren; auch hatten sich bedeutende französische Heere zusammengezogen. Der Plan der Alliirten war mit der Hauptarmee, die aus Preussen, Hessen und Emigrirten bestand, auf der geradesten Straße von Luxemburg gegen Paris vorzurücken. Ein österreichisches Corps sollte den Elsaß beobachten, das Bewegungen ohne Sinn machte; ein anderes aus den Niederlanden auf Lille oder auf der Straße von Mons vorwärtsgehen.

Die Hauptarmee, bei der der König von Preußen mit seinen Prinzen sich befand, erschien vor Longwy, das sich ohne
23. Aug. Schuß ergab, wahrscheinlich durch Connivenz des Gouverneurs. Die Festungen waren überall vernachlässigt, weil seit dem siebenjährigen Kriege die Meinung galt, daß sie nichts nützten. Auch hatte ein Franzose die großen Schwächen des Vaubanschen Fortificationssystems durchschaut und man hatte diese Ansicht angenommen ohne daß man dessen eigenes viel besseres System berücksichtigte; doch hat das Vaubansche System auch viele Vortheile. Während unter Ludwig **XIV.** alles für Fortificationen geschah, galten seit dem siebenjährigen Kriege die Festungen für eine bloße Last; während der Revolution war aber alles verfallen. — Schon in Longwy bemerkte man aber, daß die Einwohner anderer Gesinnung waren als der Gouverneur. Von dort rückte man an die Maas gegen Verdun vor; ein österreichisches Heer ging an der Mosel vor. Des Herzogs von Braunschweig Plan war die Festungen an der Mosel und Maaslinie zu nehmen und nicht weiter vorzudringen.

An der Mosel griffen inzwischen die Oesterreicher Thionville an; aber ohne Belagerungsgeschütz mit Feldstücken und Hau-

bitzen und mit einer Schlaffheit, die gar keinen Erfolg haben 1792.
konnte; sie begnügten sich damit einige Granaten in die Stadt zu werfen. Der Commandant, ein Revolutionair, aber Mann von Ehre würde sich ohne Zweifel auch gegen eine kernhaftere Macht gehalten haben; diese hielt er ganz unter seiner Würde. Diese Vertheidigung von Thionville erregte den Enthusiasmus der Franzosen; nach dem ersten Schrecken von Longwy fiel jetzt alle Furcht vor den Fremden zusammen.

Der Plan der Alliirten wurde nun geändert; man fand daß bei dem langsamen Vorrücken die Franzosen sich immer mehr zusammenzogen und hörte, daß nach dem 10. August Scharen von Freiwilligen herankamen. So faßte man den Entschluß sich zu verstärken, den General Clairfait von den Niederlanden, Erbach von Speier her nach der Champagne zusammenzuziehen; man öffnete die Flanken. In den Niederlanden blieb der Herzog Albert von Teschen, ein bloßer Namensgeneral, der ohne Belagerungsgeschütz Lille nehmen sollte. Er bombardirte Lille; man erregte dadurch sehr große Erbitterung und konnte doch durch eine bloße Combination eine solche Stadt nicht zur Uebergabe zwingen. Die Hauptarmee concentrirte sich an der Maas. Es war ein ungemein kalter nasser Sommer. Anfang August war in Frankreich das Wetter leidlich gewesen, von dem 22. August an aber, an welchem das Heer die Grenze 22. Aug.
überschritt, begannen die furchtbarsten Regengüsse. Seit dem siebenjährigen Kriege war bei der Armee ein unseliges Ersparungssystem eingeführt; in ganz Europa war das Bestreben, dem Soldaten alles abzuknappen. So erzählte mir ein russischer General, daß unter der Kaiserin Katharina jemand eine Belohnung erhalten habe, weil er die Erfindung gemacht, noch etwas weniger Zeug

1792. zu den Uniformen zu gebrauchen: so war es bei allen Armeen. Die Verpflegung war so dürftig daß der Soldat weit kraftloser war als irgend eine andere Menschenclasse; er rückte verhungert ins Feld, und im Felde war die Verpflegung nur wenig besser als im Frieden und dabei sehr schwerfällig. Die Soldaten campirten unter schlechten Zelten, die kaum gegen den Regen schützten und so starben die Leute in Massen hin. Durch die Zelte ward aber der Marsch schrecklich schwerfällig. Das Bivouac rafft zwar viele Menschen weg, ist aber für gesunde doch zu ertragen.

Das Heer erschien vor Verdun, dessen Bevölkerung überwiegend antirevolutionair war. Dies war damals die allgemeine Gesinnung der Städter in Frankreich; sie hatten wenig gewonnen und sahen die Gräuel; die Bauern waren dagegen durchaus für die Revolution, weil sie von dem Zehnten und Feudallasten befreit waren. In sehr vielen Orten hatte der Eindruck des 10. August gegen die Revolution gestimmt; auch sagte König Friedrich Wilhelm den Leuten sehr zu; er sprach sehr gut französisch und besaß eine große Urbanität. Den preußischen Officieren sagte man: Wenn unsere Prinzen wären wie die ihrigen so wäre die Revolution nimmermehr ausgebrochen.

2. Sep. Die Besatzung von Verdun war schwach und aufgelöst; sie würde sich aber vertheidigt haben wenn sie Anführer gehabt hätte. Die Bürger als Nationalgarde zwangen sie zu capituliren; sie ward entlassen. Der Commandant obwohl ein alter Adelicher, erschoß sich; dies machte tiefen Eindruck auf den Herzog, wie auch daß in Thionville es ein deutscher Adelicher war der die Stadt vertheidigte. Dennoch ging er in seinen alten Fehlern immer weiter. Er hätte nach der Uebergabe den Paß der Ar-

gonne zwischen Verdun und Chalons der damals noch ganz offen war besetzen müssen; statt dessen ging man mit der ganzen alten Langsamkeit vorwärts und verfolgte seine Vortheile nicht; ein Marsch den man 1814 in höchstens drei Tagen zurücklegte dauerte jetzt volle 14 Tage. Dagegen sammelte sich jetzt das französische Heer höchst zweckmäßig in der Argonne auf der Straße nach Chalons. 1792.

Der Herzog hatte in den letzten Jahren des siebenjährigen Krieges als Erbprinz bei einem unbesonnenen Angriff auf die Franzosen eine tüchtige Schlappe bekommen; dadurch war er zu dem unglücklichen Grundsatze gelangt daß man im Kriege nicht bedächtig genug sein könne.

Clairfait kam indessen heran; ein Ehrenmann, ein General von Talent und Entschlossenheit, der sehr viel ausgerichtet haben würde, wenn er nicht durch seine Instructionen gehemmt gewesen wäre. In dem Feldzuge von 1794 der ihm viele Ehre macht, hat er sein Talent gezeigt.

Er schlug ein französisches Corps an der Aisne und schloß sich an den rechten Flügel des Herzogs von Braunschweig an, der auf sehr großen Umwegen auf unchaussirten Wegen vorwärts ging. Inzwischen dauerte das fürchterliche Wetter immer fort. Mehreremale regnete es drei Tage und drei Nächte in einem fort. Die Landstraßen wurden unergründlich; die Proviantwagen blieben stecken, die Verpflegung der Soldaten war so dürftig, daß sie sich nicht sättigen konnten. Nun kam man in die Champagne wo die Trauben noch nicht reif waren und der Soldat in seinem Hunger füllte den Magen mit der unreifen Frucht. Dazu kam die entsetzliche Nässe und die sehr schlechte

1792. Bekleidung ohne Schuhe und sehr bald brach die Ruhr aus. Auch das Zugvieh fing schon an zu fallen. Jetzt konnte nur noch ein verzweifelter Angriff retten. Man näherte sich den Franzosen, und nahm eine Stellung auf der Chaussee zwischen ihnen und Chalons.

20. Sep. Nun kam es am 20. September zu der berühmten Kanonade von Valmy, dergleichen in den späteren Jahren gar nicht mehr vorkommt; bei der jetzigen Art Krieg zu führen würde man nimmermehr dabei stehen geblieben sein. Eine Menge Munition wurde verschossen; man kam aber nicht auf den Gedanken einen Angriff zu machen.

Damals war aber auch die Taktik ganz verschieden. Die Armeen bildeten ungeheure Linien, drei Mann hoch und mit leichten Geschützen; man stellte sich einander gegenüber, verschoß Millionen von Patronen und obgleich von hundert Kugeln kaum eine traf, so waren doch die Schlachten oft sehr mörderisch; die Cavallerie wurde manchmal zur Entscheidung gebraucht, aber die Bajonettangriffe waren äußerst selten und galten für Verwegenheit.

Wie alles verkehrt ging hatte man nur einfachen Munitionsbedarf mitgenommen statt des dreifachen, und der größte Theil war von General Tempelhof in Luxemburg zurückgelassen; vielleicht aus Leichtsinn, vielleicht wegen der Schwierigkeit sie zu transportiren. Durch das feuern wurden die Franzosen wenig erschüttert und jeder Schuß gab dem Herzoge das Gefühl, daß man sich verschieße; statt nun die Höhen zu stürmen was geringe Schwierigkeit gehabt haben würde, entschloß er sich als das Heer etwa 1200 Todte und verwundete hatte zum Rück-

zuge. Dies war den Franzosen, die schon mehrmals geschwankt 1792.
hatten, ganz unerwartet und gab ihnen das Gefühl eines voll-
ständigen Sieges.

Während zwei Tagen beobachtete man sich noch, während die französische Armee sich immer mehr verstärkte und die Ruhr bei der deutschen zunahm. Unter diesen Umständen blieb nichts übrig als sich ganz aus Frankreich zurückzuziehen. Unerklärlich ist nur daß dieser Rückzug überhaupt möglich war; so wie die Umstände waren hätte die Armee völlig untergehen müssen, wie die französische bei dem Rückzuge aus Rußland. Die Deutschen mußten in einem Bogen marschiren; die Franzosen durften nur auf der Sehne des Bogens vorrücken um die deutsche Armee zu vernichten. Daß dies nicht geschah ist das größte Räthsel in der französischen Revolutionsgeschichte. Gewiß ist, daß die Adjutanten beider Heere in regem Verkehre waren und artige Aufnahme fanden, dieser kann nicht bloß auf Höflichkeiten beschränkt gewesen sein. Es ist ohne Zweifel eine Capitulation oder ein Vertrag geschlossen worden und sehr möglich ist es, daß Dumouriez sich entschloß den Alliirten einen so außerordentlichen Dienst zu leisten, um das Ausland zu gewinnen. Einmal konnte es Frankreich nützlich sein wenn der commandirende General einen großmüthigen Vertrag schloß, der nach den gräßlichen Scenen des 10. August die Nation wieder in einem besseren Lichte erscheinen ließ. Es kann auch sein, daß Dumouriez, der nie treu war, gedacht hat sich der Angelegenheiten in Frankreich zu bemeistern; vielleicht um den König herzustellen, vielleicht um der Cromwell Frankreichs zu werden und nun das Ausland gewinnen wollte. Wie dem auch sein mag, auf dem ganzen Wege bis Verdun beunruhigte kein fran-

1792. zösisches Corps den Rückzug, während alles zurückblieb, Kranke und sterbende die Straßen bedeckte; alles Zugvieh ward gebraucht um die Kanonen fortzubringen. So kam man glücklich nach Verdun. Dieses und Longwy wurden ohne Schwertstreich geräumt; dies scheint hinlänglicher Beweis zu sein, daß eine Convention geschlossen war. Erst bei Luxemburg erholte sich die Armee wieder etwas; der Herbst war heiterer geworden und der Gesundheitszustand der Truppen ward besser.

Jetzt zeigten sich die Folgen der schlechten Maßregeln am Rheine. In Speier hatte man große Magazine unter dem Schutz einer kleinen österreichischen Besatzung gelassen, welche die Stadt bei dem großen Umfange der Mauern mit dem besten Willen
30. Sep. nicht vertheidigen konnte. Schon am Ende des September hatte Custine die Stadt von Landau aus angegriffen und ohne Mühe durch ein bloßes Wagstück genommen. Jetzt lockte ihn die Aussicht auf eine glänzende Unternehmung und ohne Zweifel auch Verabredungen nach Mainz. Dies war gar nicht auf eine Vertheidigung eingerichtet, da man nichts von den Franzosen fürchtete; eine unfähige Besatzung stand unter einem alten General; die Bevölkerung aber hatte überwiegend französische Gesinnung. Durch die Vorgänge in Speier war man
21. Oct. gar nicht gewitzigt. Als Custine vor der Stadt erschien, ergab sie sich ohne Schwertstreich; er hätte sie nicht nehmen können, eben so wenig wie die Oesterreicher Lille und Thionville, wenn man nur einen Schuß auf ihn gethan hätte. Hier begann nun ein viel größeres Unglück als das in der Champagne. Unter dem Jubel des Theils der Bevölkerung, der den Ausschlag gibt, rückte Custine in die Stadt ein; die Ursachen dieses Jubels waren vielfach. Er besetzte von dort aus Frankfurt und be-

drohte Hanau; hier zogen sich aber zum Glück die Hessen zu- 1792.
sammen und benahmen sich sehr brav. Die Deutschen die sich an Custines Heer angeschlossen hatten schrieben die insolentesten Proclamationen an die Hessen, in denen der Landgraf persönlich insultirt wurde, und dies brachte die entgegengesetzte Wirkung hervor; es hatte die Hessen aufs äußerste erbittert. Bei großer Frugalität und Armuth haben die Hessen vielen militairischen Geist; ihr kriegerischer Muth hat damals Deutschland gerettet. Wären sie wie die Pfälzer gewesen, so wäre Custine durchgedrungen. — Er war ein höchst mittelmäßiger Mensch, dem das Glück seine Erfolge in den Schoß geworfen hatte; er versäumte jetzt nach Coblenz zu gehen, und so ward Ehrenbreitstein gerettet, das er sonst eben so hätte nehmen können, wie Speier und Mainz.

Unterdessen hatte die große alliirte Armee Coblenz erreicht und der König bestand darauf Frankfurt zu befreien; dies geschah am 2. December besonders mit Hülfe der Hessen. Mainz 2. Dec.
aber blieb in den Händen Custines, der vor den Augen der Deutschen Cassel als Brückenkopf befestigte. Es hatte schon nach 1735 befestigt werden sollen, da aber die Reichsstände das Geld geben sollten, unterblieb es. Custine war im Besitz des Landes bis Bingen. Die Bevölkerung des Landes hatte größtentheils unter so fürchterlichem Drucke gestanden, daß die Franzosen bei der Eroberung leichtes Spiel hatten. In Zweibrücken war die Regierung Herzog Karls verflucht, er war ein Tyrann wie Nero und Domitian; Herzog Christian hatte das Geld des Landes in Paris mit französischen Metzen vergeudet. Manche andere kleine Fürsten waren eben so grausam und es ist kein Wunder, daß das Volk wüthend war.

1792. Auch wo es nicht böse herging, ging es schlecht her; so waren die Beamten in der Rheinpfalz scheußlich, alles war feil und käuflich; es war ein Zustand des Gräuels. Die Völker erwarteten daß die Franzosen goldene Tage bringen würden, aber sehr bald erfuhren sie daß sie einen entsetzlichen Paralogismus gemacht hatten. Die Franzosen hatten schon damals ein furchtbares Raubsystem und mißhandelten das Land auf entsetzliche Weise; die ganze Bevölkerung war in ein paar Monaten in Verzweiflung.

Inzwischen war in Paris die Revolution mit fürchterlicher Schnelligkeit vorwärts gegangen. Nach dem 10. August war ein Ministerium das meistens aus Girondisten bestand zusammengebracht; Danton war Justizminister, le probe Roland Minister des Innern. Diese beiden vertrugen sich nicht; Danton verachtete Roland und Roland zitterte vor jenem; die andern wie Lebrun und Claviere waren Leute von feiner Art, aber für solche Zeiten ganz untauglich und spielten eine lächerliche Rolle. Servan war Kriegsminister, Lebrun Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Claviere für die Finanzen, Monge Marineminister, Santerre stand an der Spitze der Nationalgarde. — Danton war die Seele der Regierung, er imponirte seinen Collegen durchaus und machte sie null mit seinen Winken.

Er organisirte die gräulichen Septembermorde; die Idee mag noch anderen gemein sein, er veranstaltete aber die Mordscenen. Man hatte in Paris gränzenlos verhaftet; es waren wenigstens 8—9000 Gefangene. Um jede Brücke der Versöhnung abzubrechen oder aus Blutdurst wurden sie in den Gefängnissen gemordet. Er wollte etwas ἀνήκεστον begehen,

2. — 7. Sept.

wie Apollodor von Cassandrea und Catilina ein Kind schlach- 1792.
teten und mit ihren Mitverschworenen das Blut tranken. Während sechs Tagen wurden die Gefängnisse Mördern unter dem Namen von Richtern mit einer Begleitung von Cannibalen übergeben. Sie hatten Listen und die Namen derer die ermordet werden sollten wurden mit einem Kreuze bezeichnet. Man rief sie auf und auf Maillards Ruf: „lâchez-le" wurden sie mit Piken und Keulen erschlagen.

35. B. Diese Scenen sind so furchtbar daß es mir unmöglich ist sie zu schildern; sie zeigen wie die Thierheit des Menschen wüthen würde, wenn nicht gewaltigere Mächte, die uns oft lästig werden, sie zügelten. Diese Morde geschahen unter dem Namen der Freiheit und dies giebt ihnen eine eigenthümliche Gräßlichkeit. In der englischen Revolution geschah nichts ähnliches. Viele der Schlachtopfer welche damals fielen gaben das außerordentlichste Beispiel von Würde und Erhabenheit bei der Annäherung des Todes, namentlich die Geistlichen in der Abtei. — Auch die Schlachtopfer welche nach Orleans geschleppt waren 14. Sep.
wurden von dort nach Paris zurückgeführt und unterwegs erwürgt; unter ihnen besonders waren die trefflichsten Männer von Frankreich; vor allen der Herzog de Larochefoucault *).

Einer der ersten Beschlüsse der Nationalversammlung nach 10. Aug.
dem 10. August war, daß eine Convention zur Revision der Verfassung und Erwäguug der Umstände zusammenberufen werden sollte. Eine Convention ist nach englischem und amerikanischem Sprachgebrauche eine Versammlung, welche außer den gewöhnlichen Verhältnissen eigenmächtig zusammengetreten oder durch eine

*) Dieser Absatz ist des Zusammenhangs wegen von der Stelle *) auf S. 308 hierhergesetzt.

1792. nicht legal autoriſirte Behörde zuſammenberufen iſt; z. B. war das Parlament welches Jacob **II.** Abſetzung ausſprach, ehe Wilhelm **III.** König war, ein Conventions-Parlament. Dieſer Art war auch die franzöſiſche Nationalconvention, für die in Deutſchland zufällig der Name Nationalconvent gebräuchlich geworden iſt. Für die Wahlen zu dieſer Verſammlung wurden alle beſtehenden Schranken weggenommen. Jeder Franzoſe der über 25 Jahre alt war ſollte ohne Reſtriction des Cenſus wahlfähig ſein. Niemand konnte bezweifeln daß dieſe Verſammlung die Conſtitution ganz und gar umſtürzen würde. Die Wahlverſammlungen wurden zuſammenberufen, eben als in Paris die Gefängnißmorde begannen*). Unter dieſen Scenen fielen die Wahlen ſchrecklich aus. In dem Nationalconvente befanden ſich wenigſtens hundert Menſchen die man eigentliche Böſewichter oder raſend verrückte nennen kann, bei denen Vernunft und Verſtand in Wildheit untergegangen waren; wie Lebon, Carrier, Marat, Danton ſelbſt und andere. Alle nicht conſtitutionellen Führer der zweiten Nationalverſammlung, ſo wohl die Montagnards als die Girondins und Briſſotins wurden wieder gewählt. Dieſen letzten ſchloſſen ſich allerdings Männer von Ehre und Rechtlichkeit an, welche keine ſolche hoffährtigen Sophiſten und Rhetoren waren; Männer die ganz abweichende Anſichten hatten und in der legislativen Verſammlung noch auf keine ſchlimmeren Irrwege gerathen waren, die nun aber der entſetzlichen Zeit hingegeben ihr unterlagen ohne daß man ſie doch zu den Montagnards rechnen konnte. Die Wahlen waren großentheils unter der Leitung der Clubbs erfolgt; dennoch

*) Hierher gehört die Stelle die an den Anfang der Vorleſung geſetzt iſt.

waren viele fähige Leute die mehr oder weniger revolutionaire 1792.
Tendenzen hatten, und rechtliche Männer gewählt; aber die Furcht herrſchte durchgehends und äußerſt wenige hatten den Muth hervorzutreten. Wo die Leute antirevolutionair waren, traten ſie zu den Wahlen nicht zuſammen und es iſt ſehr zweifelhaft ob ein einziger Royaliſt in der Verſammlung war. Die Mehrheit war wohl ſelbſt im Convente wohlgeſinnt aber aus Feigheit ließ ſie das ſchrecklichſte geſchehen. De Serre ſagte einmal in der Deputirten-Kammer: In jeder Verſammlung ſei die Majorität wohlgeſinnt; und als Labourdonnaye ihn fragte: Ob ſie das auch im Nationalconvente geweſen? antwortete er: Allerdings war die Majorität wohlgeſinnt, aber ſie war charakterlos und feig; und das iſt durchaus richtig. Eine traurige Thorheit iſt es, wenn Leute wie Couſin, die damals freilich noch Kinder waren, behaupten dieſe Verſammlung ſei glänzend und trefflich geweſen. Meiner Ueberzeugung nach iſt ſie eine Schmach Frankreichs, aber ſie enthielt dennoch eine Menge würdiger Leute, ſelbſt einige von eiſernem Charakter und eiſernem Willen; beſonders Männer von militairiſcher Bildung, die ſich ganz rein erhielten, an denen weder Blut noch Erpreſſung irgend einer Art haften, die nur die eine Richtung verfolgten, die Vertheidigung des Vaterlandes. Sie ſagten ſich: Mag der Nationalconvent ſein wie er will; es gibt jetzt keine legitime Macht, und wir müſſen daher auch unter einer ſolchen Regierung den Poſten den wir inne haben behaupten und uns dem Wohle des Vaterlandes widmen.

XI.

Der Nationalconvent, Republik; Tod des Königes. 1792—1793.

1792 21. Sep

Am 21. September trat der Nationalconvent zusammen. Auf der Seite des Berges waren die Häupter Robespierre, Danton, Barère, Marat, Collot d'Herbois und eine große Menge andere; an diese, die eigentlichen Zerstörer, schlossen sich viele andere entschieden an, die wenn sie auch selbst an den Mordthaten keinen speciellen Antheil hatten, doch auch keinen Anstoß daran nahmen, wie z. B. Merlin de Douai, eine der größten juristischen Naturen unsrer Zeit, aber eine verbitterte Seele. Die Gironde hatte einige wenige Verstärkung aus den alten Deputirten der **assemblée constituante** erhalten; ihr schlossen sich Leute wie Petion, Buzot an, die etwa einen Präsidenten oder einen Wahlkönig statt des Königs gewünscht hätten; Lanjuinais, Kersaint, die eigentlich ganz andere Ansichten hatten, als die Girondisten, kurz die heterogensten Elemente. Dieser Partei fehlte daher sehr die Festigkeit welche die zerstörende zusammenhielt. Die Tribunen hatten schon früher die Versammlung beherrscht, jetzt war dies noch mehr der Fall; die Jacobiner hielten von den Tribunen aus die Versammlung unter ihrem Joche und je fester der Jacobinerclubb sich constituirt hatte um so mehr nahm er regelmäßig Besitz von den Tribunen.

Schon in der ersten Sitzung wurde von Collot d'Herbois einem Buben aber einem gewaltigen Volksredner, der großen Einfluß hatte,

er war in Dantons Art, breitete aber nicht den Schrecken 1792.
aus, der von jenes Persönlichkeit ausging; es war
ein Mensch von schöner Figur, schöner sonorer Stimme
und Phrasen,

die Abschaffung der Königswürde und die Einführung der Republik beantragt. Dieser Antrag wurde durch Acclamation 22. Sep.
angenommen, obwohl selbst einige arge Jacobiner auf das unziemliche einer solchen Annahme aufmerksam machten. Aber der höchst lächerliche Bischof Gregoire, der eigentliche Urheber der **constitution civile du clergé**, unterstützte diesen Vorschlag mit einer phrasenhaften Rede, die offenbar seine eigentliche Ueberzeugung ist und ein Muster von Abgeschmacktheit, und der Beschluß ward sanctionirt.

Nun nahm man sogleich die republikanischen Phrasen und Formen an. Den schon allgemein verbreiteten Worten: **liberté, égalité**, wurde zugefügt **fraternité ou la mort.** Hatte man früher die Titel des Adels abgeschafft, so schaffte man jetzt auch ganz consequent die Titel **monsieur** und **madame** ab und führte die Anrede **citoyen** ein. Die rothe Mütze war schon seit dem Frühjahr allgemein; es mag sein, daß die römischen Freigelassenen rothe Filzmützen getragen haben, denn diese Farbe liebt der Süden; die Franzosen hatten sie aber angenommen, weil die von den Galeeren zurückkehrenden empörten Soldaten des Regiments Chateauvieux damit bekleidet waren.

Besonders arg waren die Deputationen die täglich in den Convent kamen; sie wurden ein mächtiges Mittel ihn zu unterjochen. Das allerärgste Gesindel erschien vor der Barre und der Convent decretirte ihm die Ehre der Sitzung; wenn es rechten Unsinn vorgebracht hatte, die brüderliche Umarmung,

1792. während es absichtlich in dem ekelhaftesten unanständigsten Aufzuge erschien. Daß die französische Kammer noch jetzt ihre Zeit mit Discutirung aller Bittschriften verliert, stammt vom Convente her.

Der Nationalconvent war ganz souverain. In dem conseil exécutif waren die Parteien gemischt und die Girondisten bildeten noch die Mehrzahl, aber Danton leitete ihn. Als
10. Oct. er in den Convent getreten war hatte er das Justizministerium niedergelegt; an seine Stelle war Garat getreten, der feigste Mensch von der Welt, ehemals ein Parasit der guten Gesellschaft, der sich jetzt die größte Mühe gab Sansculotte zu sein, ohne daß die Pöbelhaftigkeit ihm recht gelang.

Der Nationalconvent sollte nun regieren, aber es wurden keine Abgaben bezahlt; er creirte daher immer aufs neue Assignaten bis zur Summe von 2400 Millionen; auch confiscirte man die Güter der Emigrirten und obwohl die Assignaten ungefähr die Hälfte verloren half man sich so leidlich durch. Der Landmann dem keine Abgaben abgefordert wurden träumte sich glücklich, und wurde der Revolution immer mehr geneigt.

Nun sollte auch eine neue definitive Verfassung entworfen werden; denn die der assemblée constituante war noch viel zu wenig demokratisch. Dies war nun eine sehr schwere Aufgabe. Eine neue Erklärung der Menschenrechte wurde concipirt, und eine Commission niedergesetzt um eine noch viel demokratischere und aufgelöstere Verfassung auf den Grund der neuen Menschenrechte zu entwerfen. Unter die Menschenrechte war auch das Recht sich in Clubbs zu versammeln gesetzt; jede souveraine Gewalt, in wessen Händen sie auch sei, hielt man für den Menschenrechten widersprechend. Die große Masse der Versammlung nahm an den Verhandlungen gar keinen Antheil;

aber zwiſchen den Extremen, den Montagnards und den era- 1792.
pauds du marais, war ſchon die heftigſte Erbitterung; einzelne entſchiedene Angriffe wurden auf Robespierre und ſeine Partei gemacht.

Doch bevor wir zum Proceſſe des Königs übergehen, wollen wir noch die weiteren äußeren Angelegenheiten erzählen.

Nachdem Frankreich durch die geheimnißvolle Convention geräumt war erſchien Dumouriez im Nationalconvent und ſprach in den herrſchenden ekelhaften Phraſen die ihm ſelbſt höchlich zuwider waren; denn er war kein Demokrat der damaligen Zeit. Darauf führte er die Armee mit einer Verſtärkung von vielen Bataillons der Nationalgarde gegen die niederländiſche Gränze wohin das öſterreichiſche Heer des Generals Clairfait ſich zurückgezogen hatte, das noch ſehr gelähmt und ſchwach war. Clairfait und der Herzog Albert von Sachſen-Teſchen ſtanden jetzt mit noch etwa 20,000 Mann in der Poſition von Jemappes. Hier griff Dumouriez am 6. November mit einer 6. Nov.
ſehr großen Uebermacht die Oeſterreicher in den Verſchanzungen an und überwältigte ſie; dies war die erſte Niederlage der Alliirten. Dumouriez nahm darauf Mons, Ghent, Brüſſel und Lüttich in Beſitz. Aber die öſterreichiſche Armee, obwohl ſchwach und heruntergekommen und keineswegs heldenmüthig, war maſchinenmäßig organiſirt und ſo gelang es dem trefflichen General Clairfait ſie nach der verlorenen Schlacht wieder zu ſammeln und ſich auf der großen Straße zwiſchen Brüſſel und Löwen über die Maas ins jülicher Land zurückzuziehen, ohne daß Dumouriez folgte. Die Ehre den Rückzug gedeckt zu haben, gebührt der öſterreichiſchen Cavallerie, beſonders dem trefflichen

1792. Regimente Latour. Aber Dumouriez ſcheint auch hier wieder keineswegs alles gethan zu haben was in ſeinen Kräften ſtand, um ſeinen Sieg zu benutzen; er dehnte ſich vielmehr über die ganzen Niederlande aus, und ließ die Oeſterreicher die er hätte erreichen können ruhig abziehen. Auffallend iſt es daß er nach der Einnahme von Mons, das von Kaiſer Joſeph halb geſchleift war, nicht eine Colonne über Namur ſchickte, um den Rückzug abzuſchneiden. Vielleicht wollte er auch hier den Schein einer εὐεργεσία gewinnen, wie einſt Themiſtokles bei dem Perſerkönige nach Herodot. Unmöglich kann er ſich klar gemacht haben was für ein Reſultat er beabſichtigte; bleibend hat er wohl nicht daran gedacht der Cromwell Frankreichs zu werden, eher wohl den Dauphin auf den Thron zu ſetzen und ſein Connetable zu ſein. Sein Generalſtab konnte ſeine Geſinnung leicht theilen; er beſtand meiſtens aus Adelichen, die der Revolution an ſich nicht gewogen oder doch gemäßigt waren; außerordentlich wenige ſeiner Generale waren eigentliche Anhänger der Revolution.

Dumouriez machte ſich bald zum Herren von ganz Belgien; nur Luxemburg und Maſtricht, das in den Händen der Holländer war, ſetzten ſeinen Fortſchritten Gränzen. In den öſterreichiſchen Niederlanden war die Aufnahme der Franzoſen ſehr verſchieden; revolutionair war im Grunde nur eine ſehr kleine Partei, aber die meiſten waren zugleich gegen den Kaiſer und gegen die Revolution und hatten ſich ein herrliches Utopien ausgedacht. Sie hatten im Kriege der öſterreichiſchen Regierung alle Unterſtützung verſagt und büßten nun mit unbarmherziger Plünderung. Die Franzoſen plünderten damals wohin ſie kamen aufs zügelloſeſte, weniger jedoch die Armee als die

Kriegscommiſſaire, die immer Raubvögel waren und erſt unter dem Conſulat und dem Kaiſerthum etwas mehr in Ordnung gebracht wurden. — Die franzöſiſchen Heere ſtanden auf der einen Seite bis vor Frankfurt, auf der anderen bis Achen. 1792.

B. Inzwiſchen hatte im Convente die große Tragödie begonnen, welche damals auf ganz Europa den tiefſten Eindruck machte und es auf alle Zeiten machen wird, der Proceß des Königs. Jetzt darf man wohl jeden unbefangenen zum Urtheil auffordern, ob wohl in der ganzen Geſchichte ein ſchreienderes Unrecht begangen worden iſt. Um den Proceß richtig zu beurtheilen iſt nicht einmal nothwendig, daß man der Sache und der Perſon des Königs die Gerechtigkeit widerfahren läßt die ihr gebührt, ſondern daß man ſie unbefangen, mit Wahrheitsliebe beurtheilt. Die Revolution war zu einem äußeren Kampfe zwiſchen zwei Mächten geworden von denen die eine überwunden war, und wie es immer unverantwortlich iſt wenn der Sieger an dem überwundenen Rache nimmt, ſo iſt es hier, abgeſehen von aller Majeſtät der Krone und dem perſönlichen Charakter des Königs, die tiefſte Schmach für die ſiegende Partei in Frankreich daß ſie dieſe blutige und gefühlloſe Rache ausübte. Es iſt leider wahr daß der König ſeinen Schwüren und Beſchlüſſen nicht treu blieb, und allerdings wäre es ſchöner geweſen wenn er nachdem er einmal die Schwäche gehabt hatte die Revolution anzunehmen, ſtatt ſie zu leiten, treu bei ſeiner Rolle geblieben wäre. Aber die Führer der Revolution welche den König vor ihr Gericht ſtellten, hatten kein Recht ihm eine Treuloſigkeit vorzuwerfen; ſie ſelbſt waren von Anfang an nie ehrlich gegen ihn geweſen, ſie hatten ihm dieſe Eide allmählich

1792. abgedrängt um noch mehr zu fordern; die Girondiſten waren immer unredlich, die andern hatten ihn oft inſultirt, ſein Blut gefordert. Das Verhältniß des Königs zu ihnen war ein Vertrag der von der anderen Seite durchaus nicht erfüllt ward und die Unredlichkeit der anderen Seite hatte immer der eigenen zum Vorwand gedient. Der Proceß des Königs iſt daher ſchon an ſich eine Miſſethat die keine Entſchuldigung zuläßt. Betrachtet man dazu die außerordentliche Herzensgüte Ludwig **XVI.**, ſeine Milde und ſein Wohlwollen, ſeine Unfähigkeit zu haſſen und nachzutragen, das tiefe Unglück das von ſeiner Geburt an über allen ſeinen Verhältniſſe ruhte, ſo erſcheint er ſo ſehr als ein Gegenſtand des tiefſten Mitgefühls, daß man die welche über den König das Urtheil fällten, für Ungeheuer oder Wahnſinnige halten muß. Wer ihn verurtheilen konnte war entweder von der ruchloſeſten Geſinnung oder in unabbüßbarer Verblendung befangen, oder auch von der traurigſten Schwäche. Mancher fällte aus Feigheit das Urtheil über den König und zitterte wie Petrus im Vorſaale des Hohenprieſters; ihnen kann man verzeihen, wie Petrus ſeine Schwäche verziehen wurde.

Die Anklagen waren unſtreitig großentheils begründet; aber die Ankläger, wenn Ludwig auch nicht beſſer geweſen wäre als ſie alle, hatten eben ſolche Treuloſigkeiten begangen und ſie waren die Angreifer des alten Rechts, der König deſſen Vertheidiger. Nach ſeiner Anſicht war der König verpflichtet ſein Recht für ſeine Nachfolger, das Volk und beſonders die Kirche zu behaupten. Seine Fehler ſind federleicht gegen die Ruchloſigkeit ſeiner Richter. Aber die Anklagen, die auf ſeine unglückliche Duplicität, die Correſpondenz aus dem ſogenannten eiſernen Schrank, auf die Verſuche die Prinzen und die fremden

Mächte ins Land zu ziehen gehen, beziehen sich auch eigentlich 1792.
nur auf die frühere Zeit. Seit dem Frühlinge läßt sich ihm nichts zur Last legen, als Wünsche; nicht der allergeringste Beweis liegt vor, daß geheime Befehle des Königs die Uebergabe von Longwy und Verdun verursacht oder die Auflösung der Armee veranlaßt haben. Aber unglücklicher Weise konnte ein solcher Proceß nicht geführt werden wie er geführt werden mußte; die Vertheidiger hätten läugnen müssen was sie nicht läugnen konnten, daß der König früher der beschwornen Constitution untreu gewesen war, denn die Facta waren evident; und um die Sache in das rechte Licht zu stellen hätten sie den Richtern ihre eigenen Thaten vorwerfen müssen und dies konnten sie nicht wagen.

Die Häupter der Gironde zeigen sich im Processe des Königs in ihrer ganzen Erbärmlichkeit. Wenige fühlten in ihrem Herzen die Sünde; sie wollten den König retten, aber nur weil sie über die Richtung erschraken, welche die Revolution genommen hatte, und einsahen daß es zuletzt eben so an ihre Köpfe gehen werde. Vergniauds Versuche den König zu retten sind nicht zu seinem Lobe zu rechnen; er blieb dennoch Präsident des 10. August und hat das nie bereut. So waren die andern auch; nur der alte Lanjuinais macht eine rühmliche Ausnahme, der entschiedener Republikaner war, aber an keiner der Seditionen Theil genommen hatte. Er zeigte wahren Muth und sprach offen aus, daß die Ankläger die angreifenden seien; er suchte besonders den Appell an die Primairversammlungen durchzusetzen um Zeit zu gewinnen, aber dies mißlang ihm ebensowohl als sein Vorschlag die Verurtheilung von einer Mehrheit von wenigstens drei Vierteln der Stimmen abhängig

1793. zu machen. — Der Proceß wurde auf das schonungsloseste geführt; die Verhöre waren verhöhnend, selbst von Seiten des feinen Vergniaud. Ewig denkwürdig bleibt aber die Vertheidigung des ehrwürdigen Malesherbes; seit seinem Austritt aus dem Ministerium war er nicht mehr am Hofe erschienen, und man sah in ihm einen Urheber der Revolution; jetzt bat er den König ihm seine Vertheidigung zu übertragen. Dieses Wiedersehen, bei welchem dem Könige das Herz gegen den alten treuen Diener aufging und bei dem er erkannte was er an ihm gehabt haben würde wenn er ihn nicht entlassen hätte, war groß und herrlich. Aber alle Bemühungen den König zu retten waren fruchtlos; er wurde mit großer Stimmenmehrheit für schuldig erklärt und dann die Todesstrafe über ihn ausgesprochen, von vielen jedoch mit Modificationen. Die Stimmen für Modificationen wurden aber den Stimmen für die unbedingte Todesstrafe zugerechnet, und auch ein letzter Versuch der erweichten und der ängstlichen das Todesurtheil bis nach dem Frieden aufzuschieben scheiterte. Die Mißhandlungen und die Unmenschlichkeiten die der König von den Räthen der Gemeinde erlitt zu erzählen bricht einem das Herz; wie er von dem Pöbel auf das schändlichste insultirt wurde, wie die Trommeln wirbelten als er zum letztenmale sprechen wollte. Die beste Nachricht die man darüber bekommen kann, gibt das Tagebuch des ehrlichen Clery, eines Kammerdieners
21. Jan. des Königs. Am 21. Januar 1793 war die Hinrichtung oder vielmehr der Mord.

Diese Missethat erregte eine unbeschreibliche Sensation, besonders aber im Auslande, weniger in Frankreich. Hier war die royalistische Partei ganz unterdrückt, die Nation auf-

geregt durch den Sieg und die Macht des Convents blieb 1793.
unerschüttert. In Paris brachen nur einzelne Handlungen der Verzweiflung aus, unter andern die Ermordung eines Conventsdeputirten, Lepelletier, durch einen Garde du Corps.

Zwei Tage nach des Königs Tode nahm Roland seinen Abschied. Er war aber nur für sich selbst besorgt. Die Madame Roland hat während der Gefangenschaft des Königs und der Königin eine Gleichgültigkeit gezeigt, durch welche sie gerichtet ist und sich sogar an der gefallenen Größe geweidet; ich kann viel eher einem verwilderten jungen Manne, der in der Wuth den Mord beförderte, verzeihen, als der feinen harten Frau. Das ist aber überhaupt der Charakter der Gironde eine grauenvolle Eiskälte; der Mörder Danton hatte mehr Herz als ihre Führer. In dem Briefe durch den Roland dem Convente die Niederlegung seiner Stelle anzeigte, ist nicht eine Sylbe von der Ungerechtigkeit des Mordes, während die Madame Roland bei ihrer eigenen Hinrichtung den ganzen Unwillen und die Rache des Volkes in Anspruch nahm. Tausende von Priestern als superstitieux am Fieber in einer Wüste umkommen zu lassen, das fanden sie nicht unmenschlich; wohl aber störten blutige Scenen, das herumschleppen von Leichnamen in den Straßen ihr ästhetisches Gefühl.

Ein Mann der sich bei dieser Gelegenheit besser benahm war Manuel, der Herausgeber der Correspondenz aus dem unglückseligen leidenschaftlichen Verhältniß zwischen Mirabeau und Sophie Le Monnier. Er war wild gewesen und hatte sich in den Jacobinerclubb geworfen, aber in seiner Seele war ein gesunder Grund und seit dem 10. August war er menschlich geworden. Er war der einzige, welcher gleich nach dem Tode

1793. des Königes ſeine Entlaſſung nahm, indem er offen erklärte, daß er die Conventsmitglieder als Büttel betrachte.

XII.

Allgemeine Coalition gegen Frankreich, Feldzug von 1793.

Im Auslande waren die Gefühle außerordentlich erſchüttert; man hat keinen Begriff von der Aufregung. Ich kann nicht davon ſprechen, ohne zu weinen. Viele allerdings, die der Revolution anhingen, ſuchten den Convent zu rechtfertigen, aber bei allen beſſeren war eine Sehnſucht nach Rache, die ſich gerne im Blute des Nationalconvents geſtillt hätte. Dies trennte oft Familien und mannigfache Verhältniſſe; viele alte Freunde haßten ſich ſeitdem. Das Gefühl des Haſſes gegen Frankreich und die Revolution brachte den allgemeinen Krieg zum Ausbruche.

Pitt wird beſchuldigt, daß er die Coalition veranlaßt habe. Ich weiß aber von einem ganz entſchiedenen Gegner Pitts, der damals ſelbſt Diplomat geweſen war und die Verhältniſſe genau kannte, daß er bei dem Congreß von Pillnitz entſchieden gegen den Krieg geweſen iſt und dieſelbe Sprache noch nach dem 10. Auguſt führte; er ſah voraus daß man den Krieg ungeſchickt führen und daß alles geſchehen würde, was wirklich erfolgt iſt, und bat den Wiener Hof flehentlich ſich nicht in die Revolution zu miſchen. Georg III. dagegen verlangte auf das dringendſte den Krieg, und nach dem Tode des Königs waren die Gefühle in England ſo bewegt daß man in London Trauer anlegte; der

engliſche Geſandte wurde ſogleich von Paris abgerufen; dennoch 1793.
würde es Pitt auch dann wohl noch gelungen ſein den Krieg
zu verhindern, wenn nicht der Convent ſelbſt ihn erklärt 1. Febr.
hätte.

Der Convent wollte beſonders Krieg gegen Holland haben, nicht etwa für die holländiſchen Emigranten von 1787, für die die Franzoſen ſich ſehr wenig intereſſirten, ſondern um die reichen Rentiers zu plündern. Jene waren auch meiſt Ariſtokraten; demokratiſcher Geiſt war mehr in der Maſſe der oraniſchen Partei, freilich nicht in den einzelnen. — Mit Holland war man ſchon in Spannung, weil Dumouriez ohne weiteres die Scheldeſperre aufgehoben hatte, was ſich für ihn wenigſtens 1792.
gar nicht ziemte; und dieſes führte in Folge der zwiſchen 8. Dec.
England und Holland beſtehenden Defenſivallianz auch zum Bruche mit England. Die Correſpondenz mit dieſer Macht ward von Briſſot mit aller Declamation und Verächtlichkeit ſeiner Partei geführt; er ſuchte ſich und die Girondiſten dadurch populair zu machen, daß er den Krieg herbeiführte. In London war Chauvelin Geſandter, jetzt der liberale Deputirte und Held der Freiheit. Er war aus einer ſehr großen Familie aus Burgund, wie damals noch alle franzöſiſchen Geſandten aus den erſten Ständen waren, ſehr reich und von der erſten Jugend an am Hofe erzogen; mit einer widerwärtigen Gewiſſenloſigkeit hatte er ſich in die Revolution hineingeworfen und ſpielte mit großer Anſtrengung den Republicaner. Dieſer betrieb die revolutionairen Aufträge am londoner Hofe mit ungeheurer Inſolenz. So ward nach einem kurzen Notenwechſel auf Briſſots Vortrag der Krieg gegen England erklärt, und hypokritiſcher Weiſe gegen den Statthalter der Niederlande ſtatt gegen die Republik.

1793. 37. B. Seit 1784 ſtand Pitt, der Sohn des großen Chatham, an der Spitze der engliſchen Regierung. Er war ohne Zweifel der größte Staatsmann für die innere Verwaltung, aber England fehlte ein Mann der einen Krieg leiten konnte, wie Chatham. Der Sohn hatte keinen Begriff von militairiſcher Leitung, und unglücklicher Weiſe hingen alle Maßregeln von dem erſten Miniſter ab. Die engliſche Armee war in einem ganz aufgelöſten Zuſtande, ſo vortrefflich die Flotte war; England verpflichtete ſich aber zu einem bedeutenden Beiſtand auf dem Feſtlande. Georg **III.** nahm die Gelegenheit wahr die Theilnahme Hanovers am Kriege in einen Gewinn für das Land zu verwandeln, und ſo wurden die hanoverſchen Truppen in hohen Sold genommen und noch große engliſche Subſidien dafür gezahlt. Der Herzog von York erhielt unglücklicher Weiſe den Befehl; ihm fehlte es nicht an Muth und Kenntniſſen, er war aber völlig unfähig als commandirender General; als Kriegsminiſter erwarb er ſich dagegen große Verdienſte.

Der Miniſter unternahm den Krieg ungern, aber als eine unabwendbare Nothwendigkeit. Der Zuſtand des eigenen Landes war ſehr bedenklich. In der engliſchen Nation war zwar das Mitgefühl für die gefallene königliche Würde bei einem großen und edlen Theile ſehr ſtark; aber in einem noch größeren war die Neigung für die Revolution überwiegend und äußerte ſich viel nachtheiliger für die Regierung als in Deutſchland. Dieſe Partei hinderte alle Schritte des Miniſters. In die größte Verlegenheit wurde aber die Regierung durch die revolutionairen Bewegungen gebracht die ſich offenbar im eigenen Lande zeigten. In Irland bildete ſich eine Aſſociation der **united Irishmen** zwiſchen Katholiken und revolutionairen Proteſtanten

besonders den Presbyterianern im Norden. In England und 1793.
Schottland entstanden Clubbs, die das Ansehen von Volksversammlungen annahmen und in Provinzen als Nationalconventionen organisirt waren. Schon 92 war in Schottland eine solche Nationalconvention gewesen. Die Führer der irländischen Katholiken waren damals ausgezeichnete Leute von großem Talent und Geist und von wahrem Charakter; ganz anderer Art als O'Connell der wie Shiel ein unerträglicher Schwätzer ist. — Diese Bewegung hatte in Irland ihren Grund in den Bedrückungen, die später von Pitt ausgeglichen sind. In Schottland war eine Tendenz ganz anderer Art, die auf Gleichmachung des Eigenthums und ganz extravagante Sachen ging; diese Bewegungen waren ganz populaciers; nur wenige Pächter nahmen Theil, meistens ganz gemeine Leute, die recht auf dem Wege der französischen Jacobiner waren. In England waren die Clubbs sehr gemischt; manche waren lau und fast ohne ihren Willen zugetreten; einige sehr geistreiche Männer wie z. B. Wakefield hatten gar nicht die Absicht die Verfassung umzustürzen, sondern wollten sie nur auf ihrer eigenen Basis regeneriren und die Verwaltung ändern. Aus dieser bedenklichen Lage rettete Pitts Festigkeit das Reich. Durch Aufhebung der Habeas-corpus-Acte erhielt er das Mittel durch kräftige polizeiliche Maßregeln im ganzen Lande einzugreifen; jetzt wurden die unruhigsten Führer verhaftet und bestraft, die Verschwörer gesprengt.

Im Parlamente ward sehr bald die Idee vorherrschend, man solle den Krieg benutzen um Frankreichs Umfang zu schmälern und ihm Besitzungen in den Indien zu entreißen; ob sie von Pitt oder dem Könige ausging oder von anderen ist ungewiß.

1793. In Westindien war bereits 1791 der Negeraufstand auf St. Domingo ausgebrochen der durch seinen ganzen Zusammenhang sehr merkwürdig ist. Es gibt nichts oligarchischeres als die westindischen Pflanzer; die Farbigen behandeln sie mit Abscheu, woraus ein leidenschaftlicher Haß entsteht, der in St. Domingo am heftigsten in ganz Westindien war. — Diese Insel war bei weitem die blühendste von allen westindischen Colonieen. Hier, wo die Franzosen nicht selbst arbeiteten, hatten sie durch Geschicklichkeit, Ordnung und gute Leitung unglaubliche Reichthümer erworben. Colonien, bei denen es auf eigene Thätigkeit, Emsigkeit, Häuslichkeit ankommt, wie die ackerbauenden in Nordamerica, sind den Franzosen nie gelungen; wo dagegen das architektonische vorherrscht und man durch Leitung von Sklaven viel ausrichten kann, da sind sie an ihrem Orte. In jenen Colonieen in denen das intellectuelle Leben nicht auf die Leute einwirkt, sind die französischen Colonisten in eine Rohheit verfallen die gar keinen Vergleich zuläßt zwischen dem Anstand eines englischen und der Rusticität eines französischen Americaners. Die Weißen von St. Domingo hatten anfangs mit Eifer die Revolution ergriffen; unter ihnen war fast kein Adel und sie betrachteten sich als geborene Demokraten. Sie erwägten nicht, daß diese Bewegung tiefer hinuntergehen werde, und daß die von ihnen so verachteten Farbigen nicht in ihrer jetzigen Lage würden bleiben wollen. Die Pflanzer glaubten daß sie die Colonie regieren dürften, und verlangten ein Provinzialparla-

ment wie Jamaica, sie wollten sich unabhängig von 1793.
Frankreich verwalten. Dies widersprach aber durchaus
den Einheitsideen der Nationalversammlung, die St.
Domingo wie jedes andere Departement eingerichtet 1789.
wissen wollte. Eine gesetzgebende Versammlung die sich
auf der Insel bildete gerieth sehr bald in Conflict mit
der Nationalversammlung. Die Nationalversammlung
räumte zwar nicht den Negersklaven, wofür nur wenige
stimmten, wohl aber den freien Farbigen gleiche Menschen- 1791.
rechte mit den Weißen ein, und die Colonialversammlung, 15. Mai
obwohl gewaltig freiheitsliebend, wollte das Privilegium
die Farbigen zu mißhandeln, nicht aufgeben. Die Miß-
handlungen der Farbigen waren ganz entsetzlich; setzte
sich ein Farbiger zu einem Weißen, so hieb ihn dieser
mit der Peitsche; kein Farbiger durfte Zeugniß abgeben.
Noch jetzt sind die Mißhandlungen schändlich. Die
spanischen Colonieen sind in dieser Hinsicht die besten.

Gegen die Colonialversammlung brach ein Aufstand
der Farbigen unter Leitung eines jungen ausgezeichneten 1790
Mulatten, Ogé, der in Frankreich erzogen war, aus. 1791.
Dieser wurde unterdrückt; die Empörer grausam bestraft,
Ogé selbst lebendig gerädert. Die Franzosen sind sehr
grausam gegen ihre Sklaven, viel mehr als die Eng-
länder; die unmenschlichsten sind wohl die Holländer.
Diese Einteufelung in welche die Sklavenbesitzer ge-
rathen, ist das was am meisten gegen die Sklaverei
spricht. — Diese Grausamkeiten erregten große Erbitte-
rung auch unter den Negern, deren etwa 400,000 auf
Domingo darunter viele Feldsklaven waren. Früher

1793. waren schon immer Verschwörungen unter ihnen gewesen; sie waren äußerst corrumpirt; in Paris nannte man sie nur die scélérats, die Hunde. Es ist auch schwer, daß ein Mensch gut bleibt, wenn der Herr an ihm schon als Knaben sein Müthchen kühlen kann und er zur Arbeit nur gezwungen wird. In Africa mögen die Neger viel besser sein. Jetzt brach im August

1791 August. 1791 eine allgemeine Empörung auf der Insel unter Leitung von zwei bedeutenden Menschen unter den Negern aus. Diese Empörung hatte die größten Folgen in jeder Hinsicht, besonders aber für den ganzen Handel von Europa. Die Hälfte der gesammten europäischen Zuckereinfuhr kam bis dahin aus St. Domingo; jetzt wurden die Zuckerplantagen eingeäschert wo die Neger hinkamen; dadurch erhielt der Handel auf anderen Seiten einen ungeheuren Schwung und die Production ward nach anderen Gegenden namentlich nach Jamaica und Cuba versetzt. Mit den Vorräthen war anfangs mit Gewinn speculirt, dann trat durch die übertriebene Production ein Sinken der Preise ein; so sehr daß die früheren unermeßlichen Reichthümer welche England aus Westindien zog fast ganz verschwunden sind. Auch die große Handelskrise von 1799 war Folge davon. Diese Folgen waren für die Politik wichtiger als man jetzt glaubt. Es ist das erste große Ereigniß, das in den Handel Schwindel und Agiotage brachte und seine Folgen sind unberechenbar.

England ging in den Krieg mit dem Gedanken Frankreich alle Colonialbesitzungen zu entreißen, wahrscheinlich hatte man

auch die Absicht Calais, Dünkirchen, und andere Häfen zu er- 1793.
obern; ein unsinniger Gedanke einer Nation wie die französische gegenüber. Man wollte Cherbourg zerstören, sich in den Besitz von Corsica setzen.

Auch am Wiener Hofe war der Gedanke an Eroberungen jetzt sehr bestimmt geworden. Zu einer Zeit als Belgien von französischen Truppen besetzt war und die Armeen an der Maas standen, als Mainz und Lüttich in ihren Händen waren. Es ist wohl sehr wahrscheinlich daß man französisch Hennegau und Flandern, Elsaß, Lothringen und die drei Reichsstifter für Oesterreich gewinnen wollte.

Diese Pläne, gegen die kein Deutscher etwas einwenden konnte, brachten es auch mit sich daß Preußen, das an eine Vergrößerung im Westen nicht denken konnte, auf die Theilung von Polen angewiesen wurde, nachdem Katharina das Land besetzt und die Verfassung von 1791 umgestürzt hatte. Unglücklicher Weise ging Preußen nach der Idee des Gleichgewichtes darauf ein. Katharina nahm nun selbst den ganzen östlichen Theil; Preußen bekam von Polen, welches es hätte retten können und sollen, das sogenannte Südpreußen, ein Besitz der in jeder Hinsicht schmählich und gegen das eigene Interesse Preußens war.

Unter diesen unglücklichen Auspicien erklärte nun auch das 22. Mrz.
Reich den Krieg. Das große Unglück für Deutschland war damals, daß außer Oesterreich und Preußen nur noch etwa drei Staaten militairisch waren und eigentliche Kraft hatten; Hanover, Hessen und Sachsen. Die sächsischen Truppen, preußisch gebildet, waren gut; die hanoversche Armee war etwas unbeholfen, aber sehr brav und hatte sich zum Theil in englischen Diensten in America und Ostindien geübt; ebenso die Hessen.

1793. Einzelne kleine Staaten hatten allerdings auch sehr brave Truppen; so gab es ein sehr ehrenwerthes münsterſches Bataillon wie überhaupt die westphäliſchen Soldaten gut ſind, und ein vortreffliches trierſches Jägerbataillon das nachher Ehrenbreitſtein vertheidigte; das waren aber ſehr große Ausnahmen. Die bairiſche Armee war ganz aufgelöſt und unbrauchbar, ebenſo die württembergiſche und badiſche; die kleinen Contingente ſchrecklich. Hier zeigte ſich die Nothwendigkeit einer großen Veränderung der deutſchen Verhältniſſe; es fragte ſich, ob Deutſchland in dieſer Zerſplitterung ohnmächtig bleiben, oder die ganz kleinen Staaten zu größeren Maſſen zuſammengezogen werden ſollten die militäriſch tüchtiger wären und in der Noth zuſammenhielten. — Die Anſichten waren ſo verkehrt, daß ſelbſt der vortreffliche Büſch ſich einbildete für die Reichsſtädte ſei es die heiligſte Pflicht neutral zu bleiben und aus dem Kriege der anderen ſo viel Geld als möglich zu ziehen; nicht bloß gegen das Ausland paſſiv ſich zu verhalten, um ſich den Handel zu erhalten, ſondern auch Verbindungen im Auslande zu ſuchen, und alles gegen einen deutſchen Staat aufzuregen der ihr Gewerbe ſtörte. Die Verkehrtheit ſtieg aufs höchſte; daß der Krieg ein allgemeiner ſei und der einzelne ſeinen Vortheil aufgeben müſſe, dachte niemand; ja die Leute bildeten ſich ein, daß das ihr Recht ſei. Unter den Schwachen war dabei ein ſolcher unnatürlicher Haß gegen die mächtigen Staaten die die Laſt des Krieges trugen, namentlich in Süddeutſchland gegen Oeſterreich, daß bei der Reichsarmee jedesmal die größte Freude war wenn die Oeſterreicher eine Niederlage erlitten.

Hätten indeß Oeſterreich und Preußen wirklich große Anſtrengungen gemacht, ſo hätte Frankreich überwunden werden

können. Aber es wurde auch jetzt nicht viel besser. Oesterreich 1793.
machte zwar mehr Anstrengungen als im vorigen Kriege und
sandte 50—60,000 Mann nach den Niederlanden, zu denen
die Engländer, Hanoveraner und Niederländer stoßen sollten,
aber man schlief bis zum letzten Augenblicke. Vorher schon hatte
Dumouriez den Feldzug gegen Holland eröffnet; die holländ- Febr.
dischen Festungen ergaben sich bei seinem vorrücken aufs schmäh-
lichste; Breda capitulirte schändlich, nachdem einige Granaten
hineingeworfen waren; es waren dort ungeheure Vorräthe.
Ebenso Gertruydenburg u. s. w., nur das kleine Willemstad
vertheidigte sich entschlossen mit einer Besatzung von etwa
200 Mann. Dumouriez würde ganz Holland eingenommen
haben wie Ludwig **XIV.**, wenn nicht unterdessen die österreichische
Armee aus ihren Winterquartieren am Rhein unter dem Prinzen
Friedrich Joseph von Coburg aufgebrochen wäre. Dieser hatte
im Türkenkriege mit Glück commandirt war aber ein Feldherr
der damaligen Art ohne Geist und Charakter. Die Oesterreicher
schlugen namentlich durch ihre treffliche Cavallerie die Franzosen
bei Aldenhoven, nahmen Achen und Lüttich und rückten gegen 1. Mrz.
Brabant vor. — Dumouriez hatte nicht aus Holland zurück-
kehren wollen; jetzt mußte er es auf Befehl des Conventes.
Anfangs hatte er Vortheile; am 18. März aber ließ er sich 18. Mrz.
bei Neerwinden in ein entscheidendes Gefecht ein und wurde
gänzlich geschlagen. Die Belgier die jetzt gewitzigt waren
M. S. nahmen die Oesterreicher mit Jubel auf. Der Sieg war so
vollständig, daß wenn man damals verstanden hätte einen Sieg
zu benutzen der Prinz von Coburg dieselben Vortheile davon
hätte ziehen können, wie die Alliirten von dem Siege bei Wa-
terloo; aber man hatte seit dem siebenjährigen Krieg den Gedanken

1793. verloren daß ein Krieg durch eine Schlacht entschieden werden könne.

Dumouriez knüpfte jetzt, in dem Wahne daß er die Armee, die höchst mißvergnügt über den Convent war, bewegen könne gegen Paris zu marschiren, Unterhandlungen mit dem Prinzen von Coburg an, die, so wenig sie für Frankreichs Vortheil berechnet waren, doch sehr dazu ausschlugen. Er schloß einen Waffenstillstand, lieferte dem Prinzen von Coburg als Geißeln
2. Apr. für die königliche Familie den Kriegsminister Beurnonville und vier Conventsdeputirte aus, und forderte seine Armee durch eine Proclamation auf, sich gegen den Convent zu erklären. Er wollte sich mit den Prinzen verbünden und vereint den Convent bekämpfen. Vielleicht war sein eigentlicher Plan, den damaligen Herzog von Chartres, jetzigen Herzog von Orleans auf den Thron zu setzen. Wären die Alliirten weise berathen gewesen, so würden sie erkannt haben, daß Dumouriez gar keinen festen Boden habe, daß sich in der Armee eine Menge Freunde der Revolution befänden, welche sich nimmermehr dazu hergeben würden um einer neuen Ordnung willen die noch nicht einmal klar ausgesprochen war die Macht des Convents zu stürzen. Die elendeste Verblendung bestimmte den österreichischen Feldmarschall mit Dumouriez zu unterhandeln; er mußte gar nicht unterhandeln sondern unaufhaltsam vorrücken und die französischen Festungen rasch nehmen; er hätte die französische Armee gänzlich zersprengen können ehe sie die Gränze erreichte, und in Frankreich fast so leicht eindringen, wie 1815. Statt dessen erließ er ein Manifest in dem er erklärte, daß die Alliirten gar keine Eroberungspläne hätten und daß die Constitution von 1791 wiederhergestellt werden solle; eine Erklärung zu der er

gar nicht einmal befugt war. Bald zeigte sich daß Dumouriezs 1793.
Anhang sehr gering war; das Heer wurde ihm täglich abgeneigter und er mußte sich endlich, um nur sein Leben zu retten, ins österreichische Hauptquartier flüchten. — Ein in Antwerpen 1. Apr.
versammelter Ministercongreß desavouirte nun förmlich Coburgs Manifest, und zeigte so den Franzosen auf das bestimmteste, daß es darauf abgesehen sei Frankreichs Gränzen zu schmälern. Dies diente die Erbitterung der Franzosen zu reizen.

Jetzt bereute man es daß man den Sieg nicht benutzt hatte, und ging nun im April über die Gränze vor; die Engländer landeten und die Hanoveraner zogen heran. Aber alles ging so schläfrig, daß die Franzosen unterdessen Zeit gehabt hatten sich an der Gränze zu sammeln; Bataillone von enthusiasmirten Freiwilligen strömten zu den französischen Heeren. — Was sind diese Feldzüge gegen die späteren! dieser ist aber im allgemeinen der letzte Zeuge der alten schwerfälligen Kriegskunst. Die Oesterreicher nahmen das französische Lager bei Famars durch künstliche Operationen. Valenciennes und Condé Mai.
wurden belagert; Condé obwohl gut befestigt ergab sich aus Mangel an Lebensmitteln; Valenciennes, das nur schlecht befestigt war, ward sehr ungeschickt belagert und vertheidigte sich lebhaft. Es zeigte sich hier wie vor Mainz, wie tief damals die Belagerungskunst, die im spanischen Successionkriege auf ihrer Höhe stand, gesunken war obwohl man bessere Artillerie hatte. Valenciennes das von Marlborough in zehn Tagen genommen war, wurde jetzt mit großer Mühe nach einer Belagerung von funfzig Tagen zur Capitulation gezwungen; es wurde 28 Jul.
mit Bomben beschossen, endlich ein Hornwerk das die Stadt schützte durch Minen zerstört.

1793. Ungefähr gleichzeitig capitulirte Mainz nach einer ebenso langsamen Belagerung. Im Anfang April war der Feldzug an der Nahe eröffnet worden und die Alliirten gingen über den Hunsrück vor. Die dortige französische Armee war ganz unbedeutend; aber Mainz und Cassel waren trefflich befestigt und mit allen Lebens- und Kriegsbedürfnissen versehen worden; 20,000 Mann lagen darin, die übrige Armee zog sich auf Landau zurück. Die Angriffe auf Mainz waren für die Stadt höchst zerstörend; sie wurde schrecklich bombardirt, weil die Alliirten meinten die Franzosen so zur Uebergabe zu zwingen, oder auch weil sie sonst nichts anzufangen wußten. Der französische Commandant und die Besatzung thaten ihre Pflicht in hohem Maße; es war das erste französische Corps, das sich recht tüchtig ausbildete. Sie machten glückliche Ausfälle, und die Belagerung ist den Franzosen eben so rühmlich wie sie es für die Belagerer wenig ist. Mainz ist meiner Ueberzeugung nach durch Verrath gefallen, es ist verkauft worden, nicht durch den französischen General D'Oyré, sondern durch die jacobinischen Conventsdeputirten namentlich Merlin de Thionville. Es läßt sich sonst nicht erklären, daß man Merlin der einer der rasendsten régicides war freiließ, er hätte mit dem Leben büßen müssen. Die Deputirten, die Dumouriez ausgeliefert hatte, wurden in die Festung geworfen; lächerlich ist es daß Lafayette mit größerer Strenge behandelt wurde als Merlin. Er war einer der habsüchtigsten Plünderer unter den Montagnards, und wenn er eine Gelegenheit hatte mit der Kriegescasse aus der Stadt zu gehen mag ihm das genug gewesen sein; dazu mag er auch noch von den Alliirten bezahlt sein. Kurz

22. Jul. Mainz ward übergeben ungeachtet genügende Mittel zum Wider-

ſtande vorhanden waren. — Die Grauſamkeit mit der man 1793.
nach der Einnahme gegen die verirrten, die ſogenannten Clubbiſten, hier wie in Worms und Speyer verfuhr, gehört zu den Dingen die man ſtets beweinen muß; es mögen darunter ſehr böſe Menſchen geweſen ſein, es waren aber auch manche brave Leute unter ihnen nnd wenigſtens viele die, wenn man ſie auch nicht loben kann, doch nicht ſo behandelt werden durften. Nach der Einnahme von Mainz feierte man eine Weile, wahrſcheinlich wegen Zwiſtigkeiten zwiſchen Oeſterreich und Preußen über die zu erwartenden Eroberungen; Oeſterreich träumte von Ausdehnungen die zum Theil bloß durch Preußens Hülfe zu erlangen waren. Die öſterreichiſche Armee unter Feldmarſchall Wurmſer in Elſaß war noch zu ſchwach um ohne die Preußen vorwärts gehen zu können. So verlor man den koſtbaren Sommer.

Nach der Einnahme von Valenciennes hatte man eine ſehr große Macht in den Niederlanden, die man müſſig hatte ſtehen laſſen. Jetzt theilte man ſich. Der Prinz von Coburg ging mit den Oeſterreichern gegen le Quesnoy; der Herzog von York mit den Hanoveranern gegen Dünkirchen, deſſen Eroberung und Beſitz ein Traum des engliſchen Cabinets war. Dies Unternehmen mißlang kläglich. Das Terrain war für den kleinen Krieg günſtig und die Franzoſen benutzten es. Die Franzoſen, obwohl die Carnotſche Taktik noch nicht regelmäßig ausgebildet war, fingen doch ſchon an, überzeugt daß ſie mit der Linientaktik nichts ausrichten könnten, viel mit Tirailleurs zu machen. Sie ſchlugen unter Houchard die Hanoveraner bei Honſchooten, die Engländer von Dünkirchen zurück, 8. Sep.
und trieben dieſe bis nach Weſtflandern zurück, wo ein öſterreichiſches Corps das den Engländern zu Hülfe kam ſie zurück-

1793. ſchlug. Inzwiſchen hatte der Prinz von Coburg le Quesnoy genommen; und nach dieſer Anſtrengung nahm man wieder ein Schläfchen.

Es mußte jedem Verſtändigen klar ſein, daß Maubeuge der Punct war, auf den man alle Anſtrengungen richten mußte, um Herr des Landes zu werden. Man hätte es leicht nehmen können, wenn man gleich nach der Einnahme von Valenciennes hinmarſchirt wäre da die Franzoſen in ihrer Erſchöpfung es nicht hätten entſetzen können; aber man ging ſehr langſam auf dieſen Punct vor, ſo daß vier Wochen unbenutzt blieben und alles verloren wurde.

14. Aug. Damals ſtand ſchon der große Carnot an der Spitze der Kriegsverwaltung und hatte die Kriegskunſt reformirt.

Er war einer von den Männern, die unter dieſen Umſtänden nicht fragten: Wer regiert das Land? ſondern ſagten: Es gilt mein Vaterland und die Ehre des Vaterlandes! Das iſt eine erbärmliche Geſinnung ſich in der Noth des Landes zurückziehen, wenn der gegenwärtige Fürſt oder Miniſter einem mißfallen; dieſe ehrloſe Geſinnung war aber damals in Deutſchland ſelbſt in den Armeen allgemein. Viele ſagten: Wenn wir ſiegen, was gewinnen wir als die Contrerevolution, warum ſollen wir denn für den König unſer Blut vergießen? oder aber: Wir mögen nicht für unſern ſchlechten Fürſten kämpfen. Dadurch iſt die Welt vor Frankreich gefallen.

In Frankreich war damals zu wählen. Man konnte denken: Die Gräuel im innern ſind entſetzlich und die Emigration das mindere Uebel; ſo dachten viele, ſo die trefflichen Vendeer. Dies wäre auch meine Geſinnung geweſen; es war nicht glaublich, daß aus dem Entſetzen der Jacobiner etwas lauteres hervorgehen werde. Andere Männer waren entgegengeſetzter Mei-

nung: Nicht darum handele es ſich, ob im Innern Robes- 1793.
pierre, Couthon, Danton wütheten, ſondern ob die Gränzen geſchmälert werden ſollten; man müſſe die Unabhängigkeit und Größe der Nation vertheidigen und die Begebenheiten im innern, die ſchon ſo weit vorgeſchritten ſeien ſich entwickeln laſſen; die Integrität des Vaterlandes ſei die erſte Bedingung! Zu dieſen gehörte Carnot.

Im Proceß des Königs hat Carnot ein Urtheil ausgeſprochen, das ich mit meinen Thränen und meinen Blut auslöſchen möchte. Dieſe Verirrung iſt etwas entſetzliches; aber wenn Petrus Chriſtum verläugnete und dieſer ihm verzieh, ſo kann auch Carnot auf Verzeihung hoffen. Er hat aus Schwäche geſündigt wie der Apoſtel; in allen ſeinen Verhältniſſen war er nichts weniger als jacobiniſch und blutdürſtig. Er war der heiterſte, liebendſte, freundlichſte Menſch, er beſaß Privattugenden wie irgend einer. Daß er arm blieb iſt zu gering gegen ſeine Größe, als daß man es erwähnen dürfte. Er war ein Landedelmann aus der Bourgogne von mäßigem Vermögen; aber nie hat es ihn verſucht einen Gewinn zu machen. In Hinſicht der Geiſteskräfte war er ohne Frage einer der ausgezeichnetſten Männer ſeiner Zeit; er war nicht bloß tiefer Mathematiker, ſondern ging auch bei mathematiſchen Fragen, was den Franzoſen ſo ſelten gegeben iſt, in die Metaphyſik ein; er hatte eigentlich Beruf zur Naturphiloſophie. Neben den größten Geiſteseigenſchaften war er ein höchſt anmüthes Gemüth, ein liebenswürdiger Dichter, denn ſein Herz war ſo warm wie ſein Verſtand hell und klar. Als Gatte, Vater, Bruder, war er vortrefflich; er hatte alles was man ſich bei einem Freunde

1793. wünschen kann. Außerordentlich ist diese Combination des tiefen Geistes mit der anmuthigen Poesie*).

Dieser außerordentliche Mensch hat nicht bloß durch mathematische und strategische Schriften seine Größe bewährt, sondern vor allem durch seine Thaten. Seine Thaten sind die Schöpfung des neuen Krieges. Daß Carnot diesen geschaffen hat ist unbegreiflicher Weise noch nicht in dem verdienten Maße anerkannt. Die Speculationen des Marechal de France Folard sind ganz einzelnstehend. Seit dem dreißigjährigen Kriege hatte die Taktik sich wunderlich entwickelt; in jenem Kriege schlug man sich ohne viel Geschütz- und Flintenfeuer mit großen Massen in einer tiefen Aufstellung von acht Mann. Dann, als der Gebrauch des Feuergewehrs sich immer mehr verbreitete und die Piken verschwanden, entstand unter Ludwig **XIV.** eine Lineartaktik, die endlich von dem alten Dessauer und Friedrich **II.** zu einer Aufstellung von drei Mann Tiefe ausgebildet wurde. Diese muß man nicht verächtlich betrachten; sie erfordert ungemeine Ausbildung und Contenance. Es ist keine Kleinigkeit daß eine Armee in dünnen Linien im Gefühl physischer Schwäche sich den Batterieen entgegenstellt; wie in den Schlachten von Prag, Torgau, Linien von einer Ausdehnung von $\frac{3}{4}$ Meilen vorwärts rückten; sie ist aber eine Kunst, die bis zur Unnatur geht. Sie erfordert alte furchtlose Soldaten; je länger der Krieg dauerte, desto eher war sie möglich. Mit dieser Lineartaktik gingen die Alliirten ins

*) „Wäre mir nichts in der weiten Welt geblieben als ein Stück Brod, ich würde stolz sein es mit Carnot zu theilen." **F. Lieber, Reminiscences of Niebuhr. London 1835.** S. 69 vgl. auch S. 179.

Feld und die Franzoſen hatten anfangs keinen andern Ge- 1793.
danken als ihnen dieſelbe entgegenzuſtellen, mit dieſer aber konnten ihre jungen Truppen nichts ausrichten. Schon frühere franzöſiſche taktiſche Schriftſteller hatten an die alte Maſſentaktik erinnert, um die Linien zu brechen; dies faßte Carnot auf, und was nur Gedanke geweſen war führte er nun aus. Er fand die Reſte der alten Regimenter vor neben den neuen ungeübten Bataillonen von Nationalgarden und Freiwilligen, die nie im Feuer geweſen waren; mit dieſen war nichts anzufangen, die Officiere hatten keinen Begriff von den künſtlichen Evolutionen. Jene beiden Elemente ſtanden gar nicht in freundſchaftlichem Verhältniß. Nun verband er ſie in den ſogenannten demi-brigades; er vereinigte 1 Bataillon alter Truppen mit 2 Bataillonen Freiwilligen oder Nationalgarden zu einer demi-brigade; welcher Ausdruck mit ſeinem übrigen Syſteme der Vereinigung aller Waffen zu einer Maſſe zuſammenhing. Er wollte nämlich, wie einſt die Römer, ſchwere, leichte Infanterie, Cavallerie, Artillerie in Brigaden und Diviſionen combiniren, während in neuerer Zeit Infanterie und Cavallerie ganz getrennt waren. Auch galt der Name Regiment in der Revolution für ariſtokratiſch. Sodann änderte Carnot die Taktik. Er gewöhnte die Truppen an den Angriff in Maſſen, was man bisher vermieden hatte, weil man glaubte daß die Maſſen der Zerſtörung durch Artillerie mehr ausgeſetzt ſeien als die Linien, was ſich aber als ganz falſch erwies. Zugleich wußte er die große Geſchicklichkeit der Franzoſen zum tirailliren zu benutzen, und verband den Tirailleurdienſt mit dem Felddienſt; unter den Freiwilligen waren viele tüchtige Jäger die aber zum Liniendienſt nicht tauglich waren. Er machte es zum Syſtem, daß das

1793. Gefecht immer mit Tirailleurfeuer eröffnet werden, die Masse aber faſt gar nicht ſchießen, ſondern mit Bajonett und Kolbe ſich auf den Feind werfen und die Kanonen erobern ſollte. Uebrigens ſollte man auf die eignen Kanonen keinen großen Werth legen, und ſich nicht viel daraus machen, wenn der Feind ſich rühme 20—30 Kanonen genommen zu haben; er ließ daher immer neue Kanonen gießen. Wenn die Feinde erſchüttert wären, ſollten ſie geſprengt werden. So hat Carnot die franzöſiſche Armee geſchaffen und ſeine Ausbildung iſt auf die fremden Heere übergegangen; wir ſind ſeine Schüler und die Siege unſerer Armeen 1813 und 1814 verdanken wir ſeiner Taktik. — Schon Houchard hatte beim Entſatz von Dünkirchen einen Theil ſeiner Theorie angewandt.

Jetzt ging Carnot ſelbſt zum Entſatz von Maubeuge zu der Armee ab, die er gebildet hatte; er führte den Sturm auf
15. 16. Octob. Wattignies der zwei Tage lang dauerte und ſiegte. Dieſer Sieg hat den ganzen Krieg entſchieden; denn er bewirkte die Aufhebung der Belagerung von Maubeuge.

Carnot hat zweimal großes geleiſtet als Feldherr; hier und 1814 in Antwerpen. Bei einer kleinen Garniſon und ſchwierigen Population wußte er allen Ordnung und Achtung einzuflößen; vor den Augen des Feindes baute er herrliche Außenwerke, die ich unmittelbar nachher ſah, und paralyſirte ihn ſo.

Der Feldzug in den Niederlanden war nun entſchieden. Am Oberrhein war man endlich vorgegangen und ſchloß Landau ein. Die Franzoſen ſtanden hinter den Weißenburger Linien. Sie wurden von den Alliirten rühmlich angegriffen: die Preußen auf der Höhe der Vogeſen, die Oeſterreicher auf der andern

Seite nahmen die französischen Stellungen muthvoll und geschickt ein; sie hatten diesmal den Willen als ein verbündetes Heer zu agiren. Die Franzosen zogen sich hinter die Vogesen gegen Hagenau zurück. — Straßburg wollte sich damals für den gefangenen Dauphin Ludwig **XVII.** erklären; aber dies nahm General Wurmser nicht an, weil er Befehl hatte, sich für Oesterreich huldigen zu lassen; er hoffte die Straßburger würden die Thore öffnen, um ihr Leben zu retten. Dies regte die jacobinische Partei fürchterlich auf; sie war in Straßburg sehr stark und zehn Jacobiner imponirten immer hundert Leuten ihrer Gegner, die eine Masse der verschiedensten Ansichten bildeten; so wurde Straßburg für die Revolution behauptet. 1793. 13. Oct.

Das französische Heer drang nun sogar wieder vor; der Nationalconvent forderte mit den fürchterlichsten Drohungen man solle Landau entsetzen. Einen Angriff auf Kaiserslautern schlug der Herzog von Braunschweig glänzend zurück. Auch die Oesterreicher behaupteten sich brav; aber endlich verloren sie den Muth. Sie waren schwach und die Franzosen unter Hoche stürmten ohne Unterlaß. Hoche war einer der ausgezeichnetsten Generale; ein sittenloser Soldat, aber auch von generösen und edlen Seiten. Er brachte den Oesterreichern großen Nachtheil. Es kam darauf an sich noch acht Tage zu halten; gelang dies, so mußte Landau aus Mangel an Lebensmitteln fallen; nun verlor man aber in dem entscheidenden Augenblick den Muth und entschloß sich unglücklicher Weise zum Rückzug. Die Schuld trifft den alten Wurmser, oder seine Rathgeber. 26—28. Nov. 22—26. Dec.

Berichtigungen.

Seite 12 Zeile 14 von unten statt Triburter lies Tiburter.
„ 54 „ 7 „ oben st. die über l. über die.
„ 62 „ 9 „ „ und passim st. Churfürsten l. Kurfürsten.
„ 62 „ 11 „ „ und passim st. Curfürsten l. Kurfürsten.
„ 67 „ 9 „ unten hinter waren st. Semicolon ein Comma.
„ 78 „ 4 „ „ hinter Zeitung l. an.
„ 88 „ 13 „ „ hinter wird setze ein Semicolon.
„ 88 „ 8 „ „ hinter erlangt setze ein Semicolon.
„ 89 „ 14 „ oben st. zwar l. war.
„ 96 „ 13 „ unten st. nahmen l. nehmen.
„ 116 „ 1 „ „ st. welche l. welches.
„ 151 „ 13 „ oben hinter höheren l. Stände.
„ 160 „ 10 „ „ st. ihre l. seine.
„ 160 „ 14 „ „ ist doch zu streichen.
„ 162 „ 4 „ „ st. ihn l. ihm.
„ 211 „ 10 „ unten st. ausspucken l. ausspucke.
„ 213 „ 3 „ oben st. Steuerpflichten l. Steuerpflichtigen.
„ 240 „ 13 „ „ st. Voranstaltungen l. Veranstaltungen.
„ 260 „ 4 „ unten hinter Constitution setze ein*).
„ 276 „ 1 „ oben st. Corsica l. Portugal.
„ 319 „ 12 „ „ hinter Gironde setze ein Comma.

Den Sinn nicht störende Fehler, wie Sympton, Choisaul, Bankassosiation, hôtel deville, Lieferenten, Disconts, Intentanten u. s. w., so wie manche kleinere Fehler in der Interpunction, welche namentlich in den ersten zwei Dritteln des Bandes dadurch entstanden sind, daß die Benutzung eines neuerworbenen Heftes nach vollendetem Satz viele Aenderungen nothwendig machte, die der Herausgeber nicht hat revidiren können, bittet man selbst zu verbessern; auch kleine Ungleichheiten der Interpunction und Orthographie.

Geſchichte

des

Zeitalters der Revolution.

Vorleſungen an der Univerſität zu Bonn
im Sommer 1829

gehalten

von

B. G. Niebuhr.

Zweiter Band.

Hamburg 1845.

Agentur des Rauhen Hauſes.

Druckerei des Rauhen Hauses.

Inhaltsverzeichniß.

Seite.

XIII. Kampf zwiſchen Berg und Gironde, Terrorismus, Reaction in den Provinzen, Vendee 1793—1794. . . . 1

39. B. Die Spaltung zwiſchen dem Berg und der Gironde nimmt zu. 1

Revolutionstribunal, Wohlfahrtsausſchuß, Sicherheitsausſchuß. 1

Erhebung der Vendee, der Bretagne 2

Niederlage der Gironde 8

40. B. Robespierre 9

Revolutions-Ausſchüſſe 13

Berathungen über die Conſtitution (2. Conſtitution) 14

Schreckensherrſchaft 15

Kampf der Vendee 16

41. B. Reaction in den Provinzen, Beſiegung derſelben, Fall Lyons und Toulons 17

Die Oeſterreicher räumen das Elſaß, Krieg mit Spanien . . . 20

Hinrichtung der Königin, des Herzogs v. Orleans 20

Terrorismus in den Provinzen 21

XIV. Höhepunct des Terrorismus, Fall der Vendee, Sturz der Schreckensherrſchaft 1793—1794 21

Rüſtungen im Winter 1793/4 21

Fall der Vendee 22

42. B. Brutalität der Republicaner, neue Zeitrechnung, Umſturz der Kirche 24

Seite.

Sturz Dantons 26
Robespierre's unumschränkte Gewalt, der Wohlfahrtsausschuß, Hinrichtungen. Decretirung der Existenz des höchsten Wesens. 27
Der Convent erhebt sich gegen Robespierre, sein Sturz 30

XV. Feldzug von 1794, innere Lage Frankreichs bis zum Ende des Jahres, Polens Untergang. 1794 33

43. B. Angriff der Franzosen in Flandern, zwischen Sambre und Maas. 33
Kampf in Flandern an der Sambre, Schlacht bei Fleurus. Fortgang des Kampfes in Flandern, Brabant 34
Krieg am Rhein 37
Und in Catalonien 38
Chouanerie 38
Innere Lage Frankreichs nach dem Sturze Robespierres; Reaction, Schließung des Jacobinerclubbs 39
44. B. Untergang Polens 42
Winterfeldzug Pichegrus in Holland 44
Vertrag mit Holland, Frankreich fängt an zu erobern 46

XVI. Royalistische Reaction im Innern, deren Niederlage, Directorium bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1796. 1795—1796 47

Fortgang der Reaction gegen den Terrorismus 47
Lähmung Frankreichs durch den Wegfall des Schreckens . . . 48
Wiederholte Aufstände, Fortschritt der Reaction 48
45. B. Entwurf der Constitution vom Jahr III. (3. Constitution). 50
Frieden der Parteien, Frieden mit Vendee und Chuans 52
Landung bei Quiberon die Revolution erwacht wieder mit aller Kraft 53
Die Pariser Sectionen für die Reaction gegen den Wohlfahrtsausschuß, völliger Sieg der revolutionairen Partei (13. Vendemiaire) 54
Schluß des Nationalconvents 57
Directorium 57
46. B. Tod Ludwig XVII. 58

Seite.

Frieden mit Preußen und Spanien, Schwäche Preußens, Folgen für Norddeutschland 59
Krieg am Rhein, in Italien 60
Finanznoth, innere Schwäche 60
Feldzug am Rhein, Pichegrus Verrath 62
Statt der Assignaten mandats territoriaux 64
Vorbereitungen zum Feldzug von 1796 65

XVII. Feldzug von 1796. Bonaparte; äußere Verhältnisse bis zum Herbst 1797. 1796—1797 66

47. B. Bonaparte erhält das Commando der italiänischen Armee; seine bisherigen Schicksale 66
Eröffnung des Feldzuges in Italien, Rückzug der Alliirten, Friede mit Sardinien 70
Verhältnisse zu den italiänischen Staaten 72
Kampf um Mantua, dessen Capitulation, Waffenstillstand mit den Papst 73

48. B. Feldzug Jourdans und Moreaus in Deutschland, Erzherzog Karl schlägt die Franzosen zurück 75
Bonaparte rückt durch Friaul vor; Präliminarien von Leoben. 81
Friede mit dem Papst zu Tolentino 83
Bündniß Spaniens mit Frankreich 84

49. B. Colonial- und Seekrieg in England, bedrängte Lage Englands, Friedensunterhandlungen 1796 85
Fall Venedigs, dessen Ursachen 87
Neue Friedensunterhandlungen Englands 1797; äußerste Noth des Landes 90

XVIII. Innere Geschichte Frankreichs unter dem Directorium bis zum Herbst 1797. 1795—1797 93
Kampf der Revolutionairs und Moderirten im Jahre 1796 . . 93

50. B. Verlegenheiten; Spaltungen im Directorium 95
Ergänzungswahlen vom 20. Mai 1797, neue Zusammensetzung des Directoriums und der beiden Räthe, Hervortreten der royalistischen Reaction 95

Seite.

Begünstigung der Reaction bei einer Fraction der Regierung, Rückkehr von Emigrirten, Spaltung im Directorium 98
Uneinigkeit über die Basis der Friedensunterhandlungen mit Oesterreich 100
Sieg der revolutionairen Partei im Directorium (18. Fructidor). Revolutionaire Herrschaft, Bankerott 101
Frieden mit Oesterreich zu Campo Formio 102

XIX. Innere und äußere Verhältnisse unter dem Directorium bis zum Sommer 1798. 1797—1798 . . . 103

51. B. Elende Regierung des Directoriums 103
Cassation der Wahlen zu den Räthen am 22. Floreal VI. Fortdauernde Finanznoth 104
Bildung von Republiken im nördlichen Italien, Conflicte mit dem Papste, römische Republik 105
Friedensunterhandlungen mit dem deutschen Reich 109
Project einer Landung in England 109
Conflict mit der Schweiz, Zustand des Landes. 109
52. B. Fortsetzung. Helvetische Republik 111

XX. Expedition nach Aegypten, äußere Verhältnisse im Spätjahre 1798 116

Zweck der Expedition nach Aegypten 116
Nelson erhält die Flotte im Mittelmeer 119
53. B. Nelsons Charakter 119
Auslaufen der französischen Flotte, Einnahme von Malta, Landung in Aegypten, Einnahme von Kahira 120
Schlacht von Abukir 125
Folgen der Schlacht, Aufstand in Aegypten 126
Wirkung der Nachricht in Wien, in England, Neapel 127
54. B. Zustand Neapels, Verhältniß zu Frankreich, Krieg, Republik in Neapel 128
Coalition (zweite) zwischen Rußland, Oesterreich und England. 134
55. B. Sturz der sardinischen Dynastie auf dem Festlande 135

XXI. Zweiter Coalitionskrieg, Feldzug des Jahres 1799. 136

Suwarows Charakter. 136

Seite.

Fortschritte der Alliirten im Frühjahr in Italien und Deutschland 138
Contrerevolution in Neapel, Macdonalds Rückzug, blutige Rache des Hofes 140

56. B. Auflösung des Rastadter Congresses, Gesandtenmord 143
Feldzug in der Schweiz, völlige Niederlage der Alliirten . . . 144
Expedition nach Holland 146
Herbstfeldzug in Italien. 147
Mißhelligkeiten zwischen den Alliirten, Kaiser Paul ruft die russischen Truppen vom Heere ab 148

XXII. Innere Geschichte Frankreichs, Expedition nach Aegypten, bis zu Bonapartes Rückkehr und dem Sturz des Directoriums. 1799 150

Neue Steuern 150
Neuer Sieg der jacobinischen Partei im Directorium, (30 Prairial) Zwangsanleihe; Aufstände, loi des ôtages, allgemeine Auflösung 150

57. B. Lage der Dinge in Aegypten, Feldzug in Syrien, Angriff der Türken 152
Bonapartes Rückkehr, Lage Corsicas, Landung in Frejus . . . 157
Bonapartes Stellung zu dem Directorium 159
Sturz des Directoriums (18. Brumaire) 160

XXIII. Consulat. Die Constitution vom Jahre VIII. Anfänge des Consulats. 1799—1800. 162

58. B. Consularische Commission; Constitution vom Jahre VIII. (vierte Constitution) 162
Wirkung derselben 163
Bonaparte Consul 169
Bonaparte versucht vergeblich Friedensunterhandlungen mit Oesterreich und England 169

XXIV. Aeußere Verhältnisse während des Consulats bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens 1800—1802 170

59. B. Trennung Rußlands von der Coalition 170
Kriegsrüstungen. 170

Seite.

Unglücklicher Feldzug der Oeſterreicher von 1800 in Deutſchland und Italien 172

Frieden von Luneville; unglückliche Lage Oeſterreichs 176

Freundliches Verhältniß Kaiſer Pauls zu Frankreich; Spannung mit England. 177

Lage Englands; Aufſtand Irlands 1798, Union 177

60. B. Ruhe des Landes; Entwickelung des Wohlſtands und des Handels 179

Handel der neutralen Flaggen, Conflict Englands mit Dänemark, bewaffnete Neutralität der nordiſchen Staaten durch Kaiſer Paul 182

Schlacht bei Kopenhagen, Tod Kaiſer Pauls; friedliche Stellung der nordiſchen Mächte zu England 185

Engliſche Seegrundſätze gegen Nordamerica 187

61. B. Pitts Austritt aus dem Miniſterium, Friedensunterhandlungen mit Frankreich 187

Kriegeriſche Verhältniſſe Englands; Beſorgniſſe vor einer Landung, Räumung Aegyptens durch die Franzoſen, Beſiegung Tippo Saibs 188

Friedensunterhandlungen, Schwierigkeiten wegen Malta, Präliminarien 190

Franzöſiſche Expedition nach S. Domingo 191

Frieden zu Amiens 193

XXV. Innere Verhältniſſe während des Conſulats; Napoleon Kaiſer. Der Papſt 1800—1804 193

Mäßigung Bonapartes gegen die Emigrirten 193

Concordat mit dem Papſte 194

62. B. Deſſen Ausführung und Folgen 195

Thätigkeit Bonapartes in Geſetzgebung und Adminiſtration . . 197

Lebenslängliches Conſulat; 5. Conſtitution; Ehrenlegion . . . 199

Bonaparte verſäumt die innere Verwaltung, Unzufriedenheit,

63. B. royaliſtiſche Verſchwörung des Pichegru und Georges 200

Ermordung des Herzog v. Enghien 203

Der 1. Conſul nimmt den Kaiſertitel an; Krönung durch den Papſt 205

Seite.

Charakteriſtik Pius VII. 207
Mißhandlung des Papſtes bei der Krönung 208

XXVI. **Verhältniſſe der Nebenſtaaten Frankreichs. Zweiter Krieg mit England, dritte Coalition, Krieg von 1805. Rheinbund. Auflöſung des deutſchen Reichs. 1801—1806.** 210

Verfaſſungsänderungen in Holland und der Schweiz 210
64. B. Verhältniſſe mit Rußland, Frage wegen Entſchädigung Sardiniens, Königreich Etrurien 211
Entſchädigungswerk im deutſchen Reiche 212
Wiederausbruch des Krieges mit England 213
Beſetzung Hanovers 214
Verhältniſſe Napoleons in Italien, zu Spanien, Portugal, Krieg Englands mit Spanien 216
Pitt wieder Miniſter, Coalition Englands mit Rußland und Oeſterreich. Ausbruch des Krieges von 1805 216
65. B. Vernichtung der franzöſiſchen und ſpaniſchen Flotte bei Trafalgar. 218
Vorrücken Napoleons in Deutſchland 219
Verletzung der fränkiſchen Fürſtenthümer 219
Unglücklicher Ausgang des Krieges 221
Haugwitziſcher Vertrag mit Preußen, Frieden mit Oeſterreich zu Preßburg 224
Pitts Tod, Fox Miniſter; Friedensunterhandlungen mit Frankreich, Krieg zwiſchen England und Preußen 225
66. B. Stellung Napoleons zu Preußen 226
Neue Napoleoniſche Dynaſtieen in Neapel, Holland, Berg . . 227
Rheinbund, Auflöſung des deutſchen Reichs 228

XXVII. **Preußiſcher (vierter Coalitions-) Krieg, Folgen des Tilſiter Friedens. 1806—1808.** 229

Verhältniſſe mit Preußen, Ausbruch des Krieges von 1806 . . 229
Unglücklicher Herbſt-Feldzug von 1806 232
Ausbruch des Krieges mit Rußland, Polen 235
67. B. Winterfeldzug von 1806/7 236

Seite.

Waffenruhe im Frühjahr, Sommerfeldzug, Frieden von Tilſit, Perfidie Napoleons 238

Napoleons Machinationen, um England zum Bruch mit Dänemark zu reizen 241

68. V. Canning Miniſter der ausw. Angelegenheiten in England . . . 242

Engliſche Expedition nach Seeland 244

Eroberung Finnlands durch Rußland 245

Eingriffe Napoleons in Spanien. Spaniſche Armee an der Elbe und in Hamburg 246

Brandſchatzungen Hamburgs 245

Joniſche Inſeln und Cattaro franzöſiſch 247

Königreich Weſtphalen: Zuſtand deſſelben und Bergs 248

Treuloſigkeiten Frankreichs bei Ausführung des Tilſiter Friedens, trauriger Zuſtand Preußens 249

Weitere Plane Napoleons, Continentalſyſtem 251

Eroberung Portugals 252

XXVIII. Ausbruch des ſpaniſchen Krieges. Innere Zuſtände Frankreichs. 1807—1808. 252

69. V. Treuloſes Verfahren gegen Spanien, franzöſiſche Armee im Lande. 252

Intriguen am ſpaniſchen Hofe, Ferdinand VII. König, Franzoſen in Madrid 253

Abdication Ferdinand's und Carl IV. 256

Conſtitutions-Junta in Bayonne, Joſeph Napoleon König von Spanien 256

Allgemeiner Aufſtand in Spanien, engliſche Hülfe 257

Erſte Kriegsunternehmungen, Kataſtrophe von Baylen 258

70. V. Vertreibung der Franzoſen aus Portugal durch die Engländer. 259

Joſeph räumt Madrid, ſein Charakter, die Parteien in Spanien. 261

Siegestaumel der Spanier 263

Bedrängniſſe Napoleons; Stimmung in Frankreich, Rüſtungen in Oeſterreich, Spannung mit dem Papſt und der Geiſtlichkeit, Rüſtungen 264

71. V. Siegreicher Feldzug Napoleons in Spanien. 1808 267

Seite.

XXIX. Oeſterreichiſcher Krieg, ſpaniſcher Krieg, Geſchichte der Jahre 1809—1811 im Allgemeinen. 1809—1811. 270

Rüſtungen Oeſterreichs, Bewegungen in Deutſchland, Steins Aechtung 270

Ausbruch des öſterreichiſchen Kriegs, Erhebung Tyrols. Feldzug bis zur Schlacht bei Aspern. 275

Schills Unternehmung, Herzog von Braunſchweig 275

Schlacht von Wagram 277

72. V. Frieden von Schönbrunn 277

Unterjochung Tyrols, Ermordung Hofers 278

Vermählung Napoleons mit der Erzherzogin Marie Louiſe. 279

Neue Gefahr Preußens. Finanzbedrängniße Napoleons . . . 280

Abſetzung des Papſtes, Vereinigung des Kirchenſtaats mit Frankreich und Italien. 281

Romana, Guerillaskrieg in Spanien 284

73. V. Feldzüge in Spanien von 1809. 1810. 1811 287

Cortes. Spaniſche Conſtitution 292

Vereinigung Hollands, Norddeutſchlands mit Frankreich. . . . 294

74. V. Höchſter Grad des Drucks auf dem Continent 295

XXX. Ruſſiſcher Krieg, 1812—1813 296

Urſachen dieſes Krieges. Pläne Alexanders gegen Moldau und Wallachei; Türkenkrieg, Perfidie Napoleons, Confiscation Oldenburgs 296

Stimmung in Rußland, Rumanzow 298

Frieden von Bukareſt. 299

Ausbruch des Krieges, vorrücken der Franzoſen, Fouragemangel, Pläne über Polen 300

Einmarſch der Franzoſen in Rußland 304

75. V. Marſch auf Smolensk, auf Moskau, Bedrängniße der Franzoſen 305

Schlacht bei Moſhaisk, Räumung Moskaus 311

Aufenthalt in Moskau, Brand. 312

Rückzug, Zerſtörung des franzöſiſchen Heeres. 315

Seite.

XXXI. Erhebung Preußens, Napoleons Untergang, Reſtauration. 1813—1814. 317

Neue Rüſtungen Napoleons; Malletz Verſchwörung — ein drohendes Symptom 317

Rüſtungen Preußens, Krieg in der Mark 319

Erſte Operationen an der Elbe, Hamburg 322

76. B. Feldzug bis zum Waffenſtillſtand 323

Waffenſtillſtand, Friedensunterhandlungen, Bündniß mit Oeſterreich 326

Wiederausbruch der Feindſeligkeiten, Lage der Dinge in Spanien 1812 und 1813. 329

Herbſtfeldzug in Deutſchland, Vertreibung der Franzoſen über den Rhein. 331

Zögern der Alliirten am Rhein 338

Uebergang über den Rhein; Vorrücken in Frankreich, Bedrängniſſe der Alliirten 339

77. B. Umſchwung der Dinge, Congreß zu Chatillon, Marſch gegen Paris. 340

Stimmung in Frankreich 343

Einnahme von Paris, Napoleons Unentſchloſſenheit 344

Stellung der royaliſtiſchen Partei, Proclamirung der Bourbons. 348

Abdication Napoleons 352

Einzug Ludwig XVIII. Charte 353

Schlußwort 354

Beilagen.

I. Ueber die Finanzen des Kirchenſtaats 357

II. Ueber das 1809 von Preußen in Holland negotiirte Anleihen (bei Wwe. Serrurier & Co.) 377

III. Verzeichniß der im Preußiſchen Correſpondenten enthaltenen in den „Nachgelaſſenen Schriften" nicht abgedruckten Original-Artikel Niebuhrs. 408

XIII.

Kampf zwiſchen Berg und Gironde, Reaction in den Provinzen, Vendee. 1793—1794.

B. V. Die Erbitterung zwiſchen den Girondins und Montagnards 1793.
ward ſeit dem Frühling 1793 und Rolands Abſchied immer heftiger. Die Jacobiner die immer mächtiger wurden forderten in beiden Clubbs, dem alten und dem der Cordeliers (an deſſen Spitze Danton ſtand), die Köpfe der Girondiſten mit eben der Erbitterung, wie früher die der Ariſtokraten; vor allen Marats und Heberts Blätter forderten es laut. Marats Ami du peuple gehörte dem eigentlichen Jacobinerclubb an; Heberts Blatt war officielles Blatt der Cordeliers. Endlich ward von der Nationalverſammlung, die in dieſem Falle entſchieden für die Girondins war, der Beſchluß gefaßt, Marat vor Gericht zu ſtellen.

Anfangs März war ein eigenes Tribunal für die ſogenannten Verbrechen gegen die Revolution errichtet, aus dem nachher das Revolutionstribunal und ſeine Affiliationen hervorgingen. Dieſe Maßregel war der Gedanke Cambacérès, eines ſehr fähigen Geſchäftsmannes, der nichts weniger als blutdürſtig war, ſich aber der Revolution hingab um ſeinen Kopf zu ſichern.

1793. Dieſes Tribunal verfuhr Anfangs mit einer Art von förmlicher Procedur, obgleich ſummariſch; ſpäter ſeptembriſirte es bloß nach den Proſcriptionen des Wohlfahrtsausſchuſſes und des Sicherheitsausſchuſſes.

6. Apr. Der Wohlfahrtsausſchuß war auch um dieſe Zeit eingeſetzt; er beſtand Anfangs aus nicht eben ſehr exagerirten Männern. — **Le comité de sureté générale** war als eine Art allgemeines Polizeiminiſterium eingerichtet. — Marat wurde auf den Antrag von Guadet*) der wahrſcheinlich Royaliſt war verhaftet und vor das Revolutionstribunal geſtellt. Es gab einen entſetzlichen Tumult; die Mehrheit des Convents beharrte auf ihrem Entſchluſſe, das Gericht aber ſprach ihn frei. Der allgemeine Triumph, der jetzt gefeiert wurde, verkündete ſchon den Tod jener Mehrheit.

1792 13. Aug.

21. Apr.

Damals war ſchon ein Aufſtand in der Vendee ausgebrochen. Unter dieſem Namen, eigentlich dem eines kleinen Flüßchens im niedern Poitou, begriff man die Landſchaft an der Nieder-Loire und gegen Chinon hin. Das Land beſteht aus mehreren Theilen. Der Aufſtand dieſer Gegend iſt ein Ereigniß bei dem man gerne verweilen möchte; in ihm iſt Heldenmuth und Menſchlichkeit, Unſchuld und Kindlichkeit. Die Geſchichte der Vendee iſt das einzige der Revolution, woran das Herz ſich erlaben kann; es iſt aber auch das tragiſchſte, denn die edelſte Unternehmung fand den ſchrecklichſten Ausgang. — Die beſte Geſchichte des Vendeekrieges iſt von Barante.

---

*) Der Name heißt in den Heften „Lahait“ oder „Labee“; der Angriff auf Marat ging aber von keinem Manne dieſes oder eines ähnlichen Namens aus. Wahrſcheinlich iſt der Name „Guadet“ falſch aufgefaßt.

Das Land besteht aus drei oder vier großen Abtheilungen. 1793.
Der Marais ist ein Marschland in der Gegend von Nantes; der größte Theil der eigentlichen Vendee und was zum ehemaligen Anjou gehört ist ein schönes Hügelland. Denkt man sich die Marschen Holsteins mit dem östlichen Holstein verbunden, so hat man ein Bild des Landes. Nirgends sind Felsen und höhere Berge; das Land ist in eine Menge kleiner Felder getheilt, die mit hohen Zäunen eingefaßt sind; die Wege sind schrecklich unwegsam, großentheils Betten der kleinen Bäche; Viehzucht wird mehr betrieben als Kornbau. Das Land war in kleinen erblichen Besitz getheilt. Der Adel war klein; im Marais war er sehr wenig zahlreich und der Bauernbesitz durchaus erblich; in den Theilen von Anjou und Poitou die zu der Landschaft gehören waren viele Edelleute, die ihr Leben ganz einfach auf ihrem kleinen Besitze zubrachten ohne nach Paris zu gehen und in väterlichem Verhältnisse zu den Bauern standen. Ueberall herrschte große Sitteneinfalt und Häuslichkeit; die Geistlichkeit war sehr achtungswerth und pflichterfüllt; es war dort ein patriarchalischer Zustand wie sonst nirgends in Frankreich. Dazu kam daß die Abgaben weniger drückend gewesen waren. Unter diesen Umständen befand man sich factisch wohl und das Land hatte an der Revolution gar keinen Antheil genommen; man lebte fort wie vorher. Man hatte die Revolution über sich ergehen lassen; wenn man einen zum Maire, Friedensrichter u. s. w. wählen sollte, so wählte man den Gutsherrn oder Pfarrer zu dem man von jeher in demselben Verhältnisse gestanden. Eine Ausnahme von dieser Gesinnung machten die Fabrikstädte, (z. B. Cholet, wo der Cattundruck schon sehr früh ausgebildet worden war und einen großen

1793. Umfang hatte); hier hatten ſich auch Clubbs gebildet und es beſtanden Parteien; doch waren die revolutionairen Geſinnungen dieſer Orte iſolirt unter der großen Bevölkerung.

Als nun die barbariſchen Verfolgungen gegen die eidweigernden Geiſtlichen anfingen, begann die Aufregung; die Befehle zur Abführung der Geiſtlichen wurden nicht befolgt. Als man dies nun enforcirte, die nicht beeidigten Prieſter verhaftet und deportirt wurden, als der 10. Auguſt, der Tod des Königs berichtet ward, da kam der tiefe Schmerz zur Beſinnung und als man auch anfing mit Gewalt für die republicaniſchen
8. Mrz. Armeen auszuheben, brach im März die Empörung aus. Der ganze Aufſtand hat bis auf die Milde der Vendeer die größte Aehnlichkeit mit der ſerviſchen Inſurrection von 1804. Die Servier, ein ſehr edler aber leidenſchaftlicher Stamm, waren unter der türkiſchen Herrſchaft verwildert; die Vendeer ſind ſehr milde Menſchen. Sogar in der Beſchaffenheit des Landes iſt viele Aehnlichkeit*).

Rankes Schrift über den ſerviſchen Aufſtand iſt die einzige vortreffliche Geſchichte gleichzeitiger Ereigniſſe unſerer Zeit; ein Werk auf das wir Deutſchen ſtolz ſein können**).

Es war eine ſimultane Bewegung durch das ganze Land. An der Spitze ſtand ein Kärrner, Cathelineau, der durch ſeine Redlichkeit wahre Tugend und geſunden Verſtand in dieſer patriarchaliſchen Gegend bei Edelleuten und Bauern gleich geachtet

---

*) Ueber die Vendeer vgl. oben S. 30 und 31; Nachgel. Schriften, die kathol. Frage in Irland S. 357.

**) Vgl. Lebensnachrichten, Brief an die Hensler v. 14. Juni 1829 Bd. III. S. 235. an Perthes v. 21. Juli 1829 Bd. III. S. 238.

war. Er ſtellte ſich in Anjou an die Spitze. Hier brach der 1793.
Aufſtand bei der Aushebung zuerſt aus; ſpäter in Poitou und dem Nantais. Die Schwäche der Vendee lag großentheils darin, daß die Theile, wie ſie durch verſchiedene Naturverhältniſſe beſtimmt waren, geſondert blieben wie in Servien; ſie machte nie ein ganzes aus. Auch waren die Führer nicht einträchtig und es fehlte unter ihnen hin und wieder nicht an Eiferſucht. In der Revolution zeigt ſich, daß die guten nicht an beſtimmte Fahnen geknüpft ſind', unter denſelben können die beſten und ſchlechteſten Menſchen ſtehen; der größte Mann der Zeit, Carnot, that den ſchrecklichen Schritt im Proceſſe des Königs, und ſo ſtanden umgekehrt hier neben den beſten auch böſe. Cathelineau wurde jedoch von den einzelnen Chefs, obwohl dieſe faſt durchgehends Edelleute waren, als der berufene von Gott geſandte Führer anerkannt; man nannte ihn **le saint d'Anjou.** In Poitou hatte ſich ein Edelmann, de Lescure, an die Spitze geſtellt, der **le saint de Poitou** genannt ward; beide waren gleich ausgezeichnet durch Heldenmuth und innige Frömmigkeit. Eine ähnliche Erſcheinung zeigt ſich in dem herrlichen Aufſtande der Tyroler von 1809, dem größten was Deutſchland in dieſen Kriegen aufweiſen kann; auch hier trat ein Mann aus dem Volke, Hofer, durch ſeine Perſönlichkeit an die Spitze. Dieſe Macht der Perſönlichkeit ging ſo weit, daß Lescure den Poſten als General en Chef ausſchlug und Cathelineau von den Edelleuten als ſolcher anerkannt wurde. Eben ſo vortrefflich war Lescures Freund, Larochejacquelein; beide wurden von den Bauern gedrängt ſich an die Spitze zu ſtellen, die kühner waren als die Herren welche die Verhältniſſe kannten. Sie gehören beide zu den edelſten Männern der neuen Zeit; Les-

1793. cure war zwar ein guter Officier aber kein großer Feldherr, weit mehr Anlagen hatte Larochejacquelein. — Im Nanteſiſchen, an der Küſte, ſtand an der Spitze des Aufruhrs ein ehemaliger Schiffslieutenant, Charette; er war von ganz anderer Geſinnung, ein tollkühner Soldat, der den Aufſtand ganz aus Kriegsluſt unternahm; ein Egoiſt der keine Verbindung wollte, wo er nicht der erſte war. So wollte auch in Servien keiner mit andern zuſammentreten wenn er nicht der erſte war. In dem Berichte bei Bourniſeaux heißt es von ihm: **c'est l'homme le plus vulgaire.** Jemand der Charette früher gekannt hatte ſagte mir, daß er nicht begreife wie er Anfangs an die Spitze gekommen ſei; er habe geglaubt, er ſei dumm; er ſei ein borniirter eigenſinniger Menſch geweſen über den man ſich luſtig gemacht habe. Er gehörte zu den Menſchen die durch unerhörte Ausdauer und Zähigkeit mit Verſchwendung von Blut und Kraft daſſelbe erreichen was andere durch gute Führung. — Unter den übrigen Führern waren noch zwei ausgezeichnete Militairs, D'Elbee und Bonchamps, beide treffliche Männer; Bonchamps war unter den milden der mildeſte.

Der Nationalconvent gerieth durch den Aufſtand in großen Schrecken. Die Vendeer griffen die Truppen an, die gegen ſie geſandt waren; ſie hatten im Anfange keine Waffen als Jagdflinten und Prügel aus denen ſie Morgenſterne machten. Die Truppen waren Milizen und hatten nur wenige Artillerie. Die Bauern warfen ſich mit einer vortrefflichen Taktik auf ſie. Wenn jene die Kanonen abfeuerten, ſo legten ſie ſich hinter die Hecken auf die Erde nieder und ließen ſie ſchießen, dann ſprangen ſie raſch auf und da die Milizen ſehr langſam feuerten, ſchlugen ſie die Artilleurs auf den Stücken todt, wie die

Schweizer in den Burgunderkriegen. So schlugen sie alles, 1793.
was ihnen entgegenkam, breiteten sich sehr schnell aus und nahmen die Städte ein. Hier zeigte sich besonders ihre außerordentliche Milde; sie entließen die Jacobiner unter sicherer Escorte, kein Raub wurde begangen; überall wenigstens wo Cathelineau und Lescure commandirten. Anders verfuhr Charette der von Natur grausam war. Dagegen erschossen die Republikaner jeden gefangenen Vendeer.

> Der Guerillaskrieg ist mit dem der Vendeer nicht zu vergleichen; es ist dort wenig Heroismus, Straßenräuberei und entsetzliche Grausamkeit.

Die Vendeer nahmen Saumur und Angers ein und breiteten sich bis vor Nantes aus; sie würden diese Stadt erobert haben, wenn Charette sie zu rechter Zeit unterstützt hätte.

Auch die Bretagne kam jetzt unter die Waffen. Man hätte denken sollen, die Bretons würden den Vendeern in die Hände arbeiten; der Aufstand nahm aber hier einen ganz anderen Charakter an als in der Vendee. Es war ein großer Unterschied in dem ganzen moralischen und geselligen Zustande; die Bretons sind ein rohes wildes Volk; die Herzensgefühle und die innere Vortrefflichkeit, die in der Vendee so eigenthümlich waren, sind nicht in der Bretagne zu Hause. Die Bauern folgten ihren Edelleuten und Priestern als gehorsame Feudale, ohne eigene Gesinnung; die Edelleute glichen gar nicht denen der Vendee, und der Krieg wurde eigentlich des Raubes wegen geführt, wie von den meisten spanischen Guerillas. Die Bewegung kam auch viel zu spät.

Die Aufstände erregten in Paris ungeheuren Schrecken, wirkten aber für die Jacobiner zuletzt günstig. Sie ergriffen

1793. ſie zum Vorwande für ihre Angriffe gegen die Girondins; Marat und die Jacobiner beſchuldigten ſie jenen Brigands in die Hände zu arbeiten. Die Girondins hatten indeß wahrlich keinen Theil an dem edeln Aufſtande in der Vendee; ſie konnten mit Fug verſichern, daß ſie eben ſo gern wie die Jacobiner die ganze Vendee in eine Wüſtenei verwandeln würden. Als es ihnen ſelbſt ſchrecklich ging, da zeigten ſie wohl einzeln Mitgefühl für die Vendee. Die Girondiſten halfen ſich durch halbe Maßregeln; die Jacobiner wurden immer kühner. Die Begebenheiten vom 10. März bis zum 31. Mai ſind ein wahrer Jammer; die Girondins wurden immer beängſtigter, drohten dann wieder einmal und machten ihre Sache immer ſchlimmer. Sie ſetzten eine Com-
18. Mai. miſſion von zwölf nieder, in der ſie wenigſtens das Uebergewicht hatten, wenn auch Leute darin waren die ſie beobachten konnten, und glaubten ſich dadurch hinreichend zu ſichern. Sie griffen die Montagnards nicht als Unmenſchen, ſondern als verſteckte Royaliſten an, die durch ihr wüthen die Rückkehr der Monarchie bewirkten und den Herzog von Orleans auf den Thron ſetzen wollten. Dies war das thörichtſte und verkehrteſte von der Welt; die allerwenigſten haben daran gedacht. Allerdings iſt die **partie Orléans** keine Chimäre; ſie hat die Aufläufe herbeigeführt, wie der Cardinal von Retz; an der Revolution hat ſie aber einen ſo unendlich kleinen Antheil gehabt, daß ſie nichts bewirken konnte. Freilich konnten die Girondiſten die Wahrheit nicht für ſich ſprechen laſſen; ſie ſelbſt hatten die Revolution vom 10. Auguſt gemacht, die Conſtitution untergraben, waren gegen Ludwig **XVI.** meineidig geweſen, und hatten zu den Septembermorden ſtill geſchwiegen. — Nur einige brave Männer die aber nicht eigentlich zu der Gironde gehörten,

nicht seine Brigands waren, besonders der Präsident Isnard 1793.
von Marseille, ein Mann von großer Kraft der Rede, ein lebhafter Mensch des Südens der von Leidenschaften zu weit hingerissen war aber ein ehrliches Gemüth, traten kühn hervor. Sie verlangten, daß eine Garde für den Convent aus den Departements zum Schutz gegen den Pariser Pöbel gebildet werden sollte; es würde dann wahrscheinlich der Gemeinderath aufgehoben worden sein und die Nationalgarde von Paris eine andere Gestalt bekommen haben; wenn früher die ordentlichen Leute unter den Waffen waren, so bestand sie damals bloß aus der Hefe des Volkes. Dies mißlang.

Die Montagne forderte nun erst die Absetzung der Zwölf; 31. Mai.
dies wurde eingeräumt; dann die Verhaftung von etwa 22 Girondisten und Brissotins als Verräthern an der Nation. Jetzt folgten die schmählichsten Scenen, wie sich die furchtsamsten versteckten, die übrigen sich durch den Pöbel in der Versammlung einschüchtern ließen und dem patriotischen Volke die schändlichsten Huldigungen brachten. In den Tagen vom 31. Mai bis zum 2. Juni ward der Sieg der Montagne entschieden; manche der 2. Jun.
Girondins entkamen; die meisten wurden verhaftet, Brissot, 6. Jun.
Vergniaud, Guadet und vielen anderen ward der Prozeß gemacht. 73 Deputirte hatten heimlich eine Protestation unterschrieben; dies wurde entdeckt und sie wurden in Masse ausgeschlossen, einigen der Proceß gemacht. Jetzt herrschte die Montagne.

M. B. Unter den Montagnards war der mächtigste Robespierre. Sein Name wird mit grausen durch ganz Europa genannt, und niemand betrachtet ihn als Heros; aber zu seiner Zeit fehlte es nicht an Thoren, die in ihm einen entsetzlichen Schöpfer des

1793. guten ſehen wollten. Das iſt ein ſchrecklicher Irrthum. Man hat oft gefragt, was wollte Robespierre? Seine Zwecke ſind ſchwer zu ergründen. Einige glaubten, er wolle die Regierung an ſich reißen, ſich ſelbſt zum Regenten machen. Als man ihn ſtürzte gab man das als Grund an und führte die allerabſurdeſten Beweiſe dafür an; z. B. daß die Piſtole mit der er ſich erſchoß die Aufſchrift „au grand monarque“ trug; ſie war in einem Laden mit dieſer Aufſchrift gekauft, deren es ſeit Ludwig **XIV.** eine ganze Menge gab. Selbſt damals hielt man dieſe Anklage für lächerlich. Sein Weſen iſt gar nichts ungewöhnliches; nur erſcheint es ſelten bei ſo großer Macht. Sein Talent war durchaus nicht unbedeutend; er beſaß große Beredſamkeit; aber er war ἀτελὴς nach Ariſtoteles; ſeine Seele war verkrüppelt. Ausbildung der Beredſamkeit fehlte ihm durchaus; er hatte eine ſchlechte Elocution und verwirrte ſich in der Improviſation; daher ſchrieb er gewöhnlich ſeine Reden und las ſie ab. Doch enthalten ſie wirklich gewaltige Stellen, wenn man ſich in ſeine Stimmung hineinſetzt, aber ſie ſtehen mitten unter Platituden. Kenntniſſe hatte er nicht im geringſten, dabei einen ungeheuern Ehrgeiz. Es giebt keine unglücklicheren Charaktere, als die nicht ſehr große Anlagen haben, aber zugleich einen Neid, der alles eminente als ſolches gleich haßt; ſolche finden ſich leider ſehr oft. Beſonders auch finden ſie ſich in den Wiſſenſchaften; ſie rotten ſich mit Lügen und Tücke gegen alles ausgezeichnete zuſammen, beſchuldigen ſie der Plagiate u. ſ. w. In der Revolution gab es mehrere dieſer Art. Robespierre iſt aber das Prototyp eines ſolchen Charakters; alles ausgezeichnete erregte ſeinen Haß; ſo hatte er von Anfang der conſtituirenden Verſammlung an einen ungeheuren Haß gegen

Mirabeau; Mirabeau vergalt es ihm durch Verachtung und 1793.
Widerwillen. Ohne Herrschergabe, ohne Kenntnisse der Administration und der Verhältnisse, ohne Fähigkeiten glaubte er nach dem Primat im Staate streben zu können; ein Unternehmen, das fast unsinnig war, aber ihm unbegreiflich glückte. Aber nur in so schrecklich aufgeregten Zeiten konnte dies gelingen. Viele, welche es gerne hörten, gewann er mit seinen Verläumdungen und Schmähungen aller die ausgezeichnet waren. Während er auf der einen Seite gegen alles gute auf die schändlichste Weise strebte und nur in der Vertilgung Ruhe suchte, so hatte er auf der anderen Seite in seinem Hasse gegen alles, was war, eben solche Antipathie gegen die Partei durch welche er sich erhob. Während er der Apostel des absolutesten Jacobinismus war, niemand mehr die Proscriptionen förderte, war das, worin die Jacobiner ihre Auszeichnung suchten, der Koth, ihm sehr unangenehm; er sah darin eine gegen ihn gerichtete Präeminenz. Während daher seine Werkzeuge in Schmutz und Lumpen wie der gemeinste Pöbel gingen und mit der Affectation der niederträchtigsten Pöbelhaftigkeit glänzen wollten, die Branntweinflaschen in die Comités brachten und auf der Tribune die ekelhaftesten Zoten rissen, befliß er sich im Gegensatze gerade der Eleganz und ging sehr sorgfältig gekleidet; obwohl damals die Perrücken und der Puder proscribirt waren ging er gepudert und hat niemand deswegen köpfen lassen; dasselbe Streben findet man auch in seinen Reden, in denen nicht der Schmutz ist wie in vielen der damaligen Zeit; ebenso waren ihm die atheistischen Scenen zuwider. Ich glaube nicht, daß er einen besseren Grund hatte, höchstens etwa einen besseren Geschmack, sondern seine angeborene Feindseligkeit gegen alle

1793. wandte ſich auch gegen die Jacobiner. Es war kein Weſen das er nicht gern zerſtört hätte, er würde damit geendigt haben, alle, ſelbſt ſeine Spießgeſellen zu opfern. Die Cordeliers vernichtete er nicht bloß aus Neid gegen Danton, ſondern auch aus bloßer Zerſtörungsluſt; „un tigre altéré de sang“ das iſt ſein Bild. Als er lebte, hatte er namentlich in Deutſchland, wo man die Revolution erbärmlich beurtheilte, Bewunderer; jetzt hat wohl niemand dieſe wunderliche Anſicht. Die Herrſchaft eines ſolchen Menſchen muß wie eine Strafruthe angeſehen werden, mit der die Vorſehung das Volk heimſucht.

Er ſtand ganz allein für ſich; keiner der anderen Gewalthaber hatte mit ihm Analogie. Einige von dieſen wie St. Juſt waren unſinnige Fanatiker, denen alle beſtimmten Begriffe fehlten und die keine Vorſtellungen von einem beſtimmten hervorzurufenden Zuſtande hatten. Andere Fanatiker hatten noch immer die wahnſinnigen Vorſtellungen eines Zuſtandes allgemeiner Gleichheit des Eigenthums, allgemeiner Simplicität, Ausrottung aller Verſchiedenheiten, Fraternité, den ſie hervorbringen wollten. Unter dieſen gräßlichen Narren gab es große Verſchiedenheiten. Die jungen Leute waren zum Theil ausgezeichnet, z. B. Joaquin Vilate, ein großes Talent, deſſen Memoiren ungemein intereſſant ſind; in ehrlichem Wahnſinne mordete er was der unſinnigen Idee eines wiedergeborenen Republikaners widerſprach; ſein trunkener Enthuſiasmus iſt entſetzlich aber ſehr merkwürdig. Einige waren aufrichtig trunken; durch Nuancen ging es herunter; andere waren weniger wahnſinnig, ſie wollten zu einem Zuſtande gelangen wie in America meinten aber, es brauchten bloß alle Diſtinctionen der vorigen Zeit zerſtört zu werden, dann werde jener Zuſtand von ſelber eintreten: die Gleichheit

eines ordinairen Lebens, die glückliche paupertas. Die meisten 1793.
aber waren Raubthiere, wie Carrier u. s. w.

Die Leute, welche damals in der Administration waren, sind keinesweges mit ihnen zu verwechseln. Einzelne von diesen arbeiteten Tag und Nacht neben den Leuten die sie verabscheuten um das Vaterland zu retten; die Schwätzer der andern Partei haben über diese höchst unverdient den Stab gebrochen; sie brachten die größten Opfer und sie zu verdammen ist die höchste Ungerechtigkeit. Wenige freilich gingen ganz rein aus dieser Zeit heraus; die meisten blieben nicht ohne Flecken. Dagegen sind die Leute, die vom Nationalconvent als Commissaire versandt wurden, die Hauptredner in den Clubbs und eine Menge Leute dieser Art eingefleischte Bösewichter; gegen sie darf die Geschichte nicht indulgent sein.

Besonders seit dem 31. Mai und der Proscription der Moderirten herrschten die Revolutionsausschüsse welche schon seit dem 10. August gebildet waren, in allen Sectionen und Communen. Die Revolutionsausschüsse waren die wahren Höhlen des Verbrechens; entehrte Wüstlinge, der schändlichste verwildertste Pöbel, verbrecherisches Gesindel sammelte sich in ihnen und übte die Herrschaft über die höheren Stände aus; es war wie in den späteren Negerrebellionen. Indeß gab es auch in ihnen Leute, die gutmüthig in die Revolution hineingegangen waren, und nun sich unter den Formen der Brutalität und Bestialität verschleierten um ihre Gewalt zur Hemmung der Verfolgungen zu benutzen. So z. B. der Präsident Lombard de Langres der unter einem entsetzlichen Lärmmachen seine Mitbürger rettete, soweit es möglich war; er nahm die Schmach des äußeren Scheines über sich um Hülfe zu bringen. Die

1793. meiſten Erzählungen ſo ſchrecklich ſie lauten ſind nicht übertrieben.

Die große Verlegenheit der herrſchenden Partei im Nationalconvente war die Aufgabe, eine neue Verfaſſung zu machen; von der alten hatten ſie ſo viel böſes geſagt, daß ſie ſie durchaus ändern mußten. Nicht wenige von den gemäßigten hätten wohl die Verfaſſung von 1791 mit einem Präſidenten an der Spitze gewünſcht; das durften ſie aber nicht vor den Montagnards äußern. Dieſe würden geſagt haben: „Da iſt euer Verrath; unter dem Scheine eines Präſidenten wollt ihr die königliche Gewalt wieder herſtellen, die Capets zurückrufen oder doch euren Freund Dumouriez zum Präſidenten ernennen, damit er Cromwells Rolle ſpielt.“ Die Verfaſſung mußte durchaus die Demokratie noch überbieten; ſogar die Beſchränkungen der Wählbarkeit, die ſchon lächerlich gering waren, mußten noch weggeräumt werden. So konnte man nur auf eine durchaus unhaltbare Verfaſſung kommen; das, womit man zu Stande kam, war eine weitſchweifige, ſehr amplificirte Declaration **des droits de**
15. Feb. **l'homme**, welche von Condorcet verfaßt und am 15. Februar der Verſammlung vorgelegt wurde. Dieſer Mann, ein guter Mathematiker, war doch der miſerabelſte, verkehrteſte Kopf von der Welt. Sein Buch **sur le progrés de l'esprit humain** iſt vollkommener Unſinn; er war ein ſyſtematiſcher Atheiſt. Sein Conſtitutionsentwurf war weitſchweifig, langweilig und voll von gränzenloſen Verkehrtheiten; die Nationalverſammlung ſollte aus einer einzigen abſolut demokratiſch gewählten Kammer beſtehen und ihr auf zwei Jahre völlig ſouveraine Gewalt übertragen werden; die Miniſter ſollten bloß der Verſammlung unterworfen ſein; alle Aemter ſollten bloß durch Wahl beſetzt

werden; kurz er war alles, was der allerthörichste Revolutio- 1793.
nair wünschen konnte. Aber den Montagnards genügte auch dieser nicht und sie verschoben die Discussion, indem sie nachher die Brissotins beschuldigten, an dem Aufschube Schuld zu sein. Nach dem 31. Mai erklärten sie nun, jetzt seien die Verräther weggeräumt welche die Ausarbeitung gehindert hätten; jetzt werde man sich unverzüglich mit der Constitution beschäftigen. Dies geschah auch; Hérault-Séchelles wurde Präsident der Commission. Dieser, ein Mann von guter Familie und guten Sitten, von Verstand und angenehmer aber flacher Schriftsteller, mit allen Fehlern der Schwäche die den vornehmen Ständen angehören behaftet, spielte aus niederträchtiger Feigheit den pöbelhaften Revolutionair. Das Product war das **non plus ultra** des Unsinns; ein Rath von vier und zwanzigen sollte die administrative Gewalt haben, im Grunde war aber gar keine Obrigkeit im Lande; alle Gesetze wurden in zwei Klassen eingetheilt und die eigentlichen Gesetze sollten durch alle Primairversammlungen in ganz Frankreich zur Abstimmung gebracht und durch ein großes Additionsexempel beschlossen oder verworfen werden.

Dieser Entwurf wurde dem Convente zur Acceptation vor- 24. Jun.
gelegt. Im Ernste konnte niemand an die Möglichkeit dieser Verfassung denken; dennoch wurde sie am 10. August procla- 10. Aug.
mirt. Aber schon im October ward sie wieder suspendirt; 10. Oct.
dies betrieb besonders Billaud-Varennes, ein ehemaliger schlechter Hospoet, jetzt Robespierres Spießgesell und diesem in vielem ähnlich. Es wurde decretirt die Statuen der Freiheit sollten verschleiert werden, bis der Boden Frankreichs von allen Ungeheuern welche die Formen der Freiheit noch entstellten gereinigt sei. Der Wohlfahrtsausschuß und der Sicherheitsausschuß

1793. ſollten mit dictatoriſcher Gewalt bekleidet werden; jener ſollte die Maßregeln für die Vertheidigung der Republik gegen außen treffen, der Sicherheitsausſchuß für die hohe Polizei gegen die Verräther ſorgen. Es wurde das fürchterliche Geſetz über Verdächtige unter den verſchiedenſten Kategorien gegeben, unter welchem man Millionen von Franzoſen befaſſen konnte, die dann auf die Denunciation eines Bürgers verhaftet werden konnten. Auf die geringſte Denunciation wurden die Kerker gefüllt; mit Edelleuten, Prieſtern, Parlamentsräthen, den Mitgliedern der früheren Nationalverſammlungen, die nicht ultrarevolutionair waren, ihren Angehörigen. Dieſe Maßregel ging von Billaud-Varennes aus.

12. Aug. 17. Sep.

Die Revolution wandte jetzt ihre ganze wüthende Gewalt gegen die Vendee. Der Convent hatte auf allen Seiten Heere zuſammengezogen; dieſe griffen die Vendee concentriſch an und drangen unter Mord und Brand vor; da rafften ſich dieſe braven Menſchen noch einmal auf, und ſchlugen alle Colonnen über die Gränze zurück. — Es iſt eine tiefe Schmach für die alliirten Mächte, daß ſich keine um die unglückliche Vendee bekümmerte; auch die franzöſiſchen Prinzen intereſſirten ſich nicht für ſie. England hätte ſie damals leicht durch eine mächtige Diverſion retten können, wenn es eine Armee in Poitou hätte landen laſſen; aber Pitt war ſchlechterdings unfähig, Operationspläne zu entwerfen. Als Mainz capitulirte hatte man nur ſtipulirt, daß die Beſatzung nicht mehr gegen die Alliirten dienen ſolle; an die Vendee hatte man gar nicht gedacht. Daher ſchickte der Convent ſie gegen die Vendee. Dieſe Garniſon drang nun unter dem trefflichen der Montagne ganz ergebenen General Weſtermann in das Land ein. Jetzt konnten die

Juli — Sept.

Vendeer nicht länger widerstehen; auf allen Puncten über- 1793.
wältigt wurden sie gegen die Loire gedrängt. Es blieb ihnen
kein Ausweg als sich in einer verzweifelten Bewegung gegen 18. u. 19.
die Normandie über den Fluß zu ziehen. Sie hatten 8000 Octob.
republikanische Gefangene bei sich; es fragte sich was man mit
ihnen thun sollte, da man sie nicht behalten konnte. Einige
schlugen vor sie zu erschießen; Bonchamps aber erklärte sterbend
daß er das nicht dulden werde und sie wurden gegen das Ver-
sprechen freigelassen nicht die Waffen gegen die Vendeer zu
führen. Zum Danke fielen sie über Weiber und Kinder der
Vendeer her, als die letzten Männer über den Fluß gesetzt
waren und ermordeten sie.

11. B. Schon vom Anfange des Nationalconventes an hatte die Partei der Montagnards die entgegengesetzte beschuldigt, daß sie damit umgehe, Frankreich in eine Föderativrepublik aufzulösen; deswegen war die Formel eingeschoben: **la république une et indivisible.** Nach der Revolution vom 31. Mai erließen viele von den geflüchteten Girondisten Berichte an ihre Committenten, um Hülfe zu erbitten; es entstanden Correspondenzen zwischen Paris und den größeren Städten, namentlich Lyon und Marseille. Diese Städte und die Normandie waren den Girondins günstig; in Lyon wurde jetzt einer der Jacobinertyrannen, Chalier, verdientermaßen zum Tode verurtheilt. Diese 16. Jul.
Bewegungen gaben aber den Montagnards noch mehr Gelegenheit zu ihren Beschuldigungen und verliehen ihnen einigen Anschein. Sie waren aber wissentliche Verläumdung; an eigentliche Auflösung dachte niemand, nur einige, wie Brissot, mögen daran gedacht haben Frankreich zu americanisiren, den Einfluß von Paris zu schwächen.

1793. Juli. In der Normandie zogen ſich Nationalgarden zuſammen aber mit einer ſolchen Schlaffheit, daß die gegen ſie ausgeſandten Truppen leichtes Spiel hatten; man unterließ größere Anſtrengungen um den Verdacht des Royalismus zu vermeiden. Nach einem kleinen Gefechte wurde die ganze Normandie von ein paar Bataillonen vollſtändig unterworfen; Wimpfen hatte die Nationalgarde commandirt. Bordeaux, wo eine ſchwache
13. Jul. Bewegung geweſen war ergab ſich. In dieſe Zeit fällt auch der Mord Marats durch Charlotte Corday.

Nach Unterwerfung der Normandie und von Bordeaux ſandte man auch Truppen in den Süden. Toulon nahm die weiße Cocarde und proclamirte Ludwig **XVII.**; nicht ſo entſchieden war die Bewegung in Lyon, obwohl auch hier dieſelbe Geſinnung war. In Lyon waren die Autoritäten und der Commandant royaliſtiſch; ſie waren aber ſcheu und fürchteten ſich zu erklären. Lyon als eine offene Stadt hatte Mühe ſich zu vertheidigen. Der Commandant Herr v. Precy war ein tüchtiger Mann und die Vertheidigung iſt aller Ehre werth; aber die große Bevölkerung war das Uebel: man war bald durch den Mangel an Lebensmitteln erſchöpft. Ein Theil der Einwohner ſuchte ſich durchzuſchlagen wie bei Miſſolungi und einige wenige erreichten die ſchweizer Gränze; die übrigen öff-
9. Oct. neten in Reſignation die Thore. Die Rache aber überſtieg alles Maß; 8—9000 Menſchen wurden in Zeit von wenigen Monaten gemordet, der ſchönſte Platz in Lyon ward zerſtört. Die Gräuel waren entſetzlich.

Toulon hatte die Engländer herbeigerufen. Der Admiral
28. Aug. Hood war mit engliſchen Schiffen erſchienen; im Hafen ſelbſt lag eine treffliche franzöſiſche Flotte mit reichem Material, Toulon war

einer der festesten Plätze am Mittelmeere. Dies hätte der Mittelpunct alles Widerstandes gegen die Revolution werden müssen, und man hätte aus allen Kräften Truppen hineinbringen sollen. Für England war dies freilich sehr schwer, da seine Armee sehr schlecht organisirt war und auf willkührlichem Enrolement beruhte. Indessen konnte doch vom August bis zum December viel geschehen; alles aber was geschah war daß ein paar Regimenter aus Gibraltar und dazu einige spanische und neapolitanische Truppen hineingezogen wurden. Diese gemischte Besatzung stand unter einem englischen Befehlshaber, einem Mann von Muth, aber diesen Verhältnissen nicht gewachsen. — Nachdem vier Monate vergangen waren, war der Widerstand gebrochen. Toulon ist von der Landseite unzugänglich; alle Höhen in einem Umfange von mehreren Meilen um die Stadt herum sind befestigt. Die Stadt selbst ist regelmäßige Festung, bedeutet aber nichts wenn man nicht die Höhen hat. Aber die Forts waren schlecht besetzt und die Hauptpässe von Olioules wurden von den Franzosen mit leichter Mühe genommen. Diese waren schon ganz andere Soldaten geworden, als am Anfange des Sommers. Nun richtete sich der Angriff auf die nächste Umgebung der Stadt. — 1793.

Es war bei dieser Belagerung, wo Bonaparte als Befehlshaber der Artillerie sich zuerst auszeichnete. Er leitete den Angriff, den der General Dugommier auf ein vor dem Hafen liegendes Fort machte.

Der englische General O'Hara ward selbst gefangen genommen die Besatzung reichte nirgends zu und die Franzosen setzten sich bald mit einem Angriff in Besitz des Schlüssels der Festung. — Der englische Admiral fürchtete nun unter die Kanonen dieser Position zu kommen, erklärte plötzlich die Stadt räumen 18. Dec.

1793. und alles einſchiffen zu müſſen. Dies war eine entſetzliche Kunde; die Einwohner, die ſich nicht hatten flüchten können, geriethen in furchtbare Verzweiflung und nicht mit Unrecht; der größte Theil der Bevölkerung mußte zurückbleiben. Die zurückgebliebenen wurden von den Commiſſairen vertilgt; die Guillotine ging zu langſam; man drängte die Unglücklichen in den Straßen zuſammen und ſchoß mit Kartätſchen und Flinten hinein; man marterte abſichtlich, tödtete nicht bloß. — Hood hatte den Platz mit der Verpflichtung übernommen, ihn zu halten oder unverſehrt zurückzugeben; bei der Räumung wurden aber das Arſenal und die Flotte in Brand geſteckt. Die Schiffe verbrannten, das Arſenal zu löſchen gelang den einrückenden Franzoſen. Man hat den Admiral Hood beſchuldigt, ſein Plan ſei nur geweſen, den ſtärkſten franzöſiſchen Kriegshafen und die Flotte zu vernichten: es iſt aber hinreichend ein Uebermaß von Ungeſchicklichkeit und Furcht anzunehmen.

Decbr. Bald darauf erfolgte die Räumung des Elſaſſes, und ſo ſahen ſich die Franzoſen wieder im Beſitze ihres ganzen Gebiets mit Ausnahme von vier Städten, die die Oeſterreicher hatten.

Spanien hatte ſich beſonders eifrig für Ludwig **XVI.** verwandt; die ſpaniſche Geſandtſchaft that bei dem Proceſſe Schritte die ihrer Regierung große Ehre machten. Nun ward auch
7. März. ihr der Krieg erklärt. Die Spanier nahmen die Feſtung Belle-
Juni. garde und drangen in Rouſſillon ein; dieſe Landſchaft war für ſie geſinnt. Sie hätten bedeutende Fortſchritte machen können, richteten aber wenig aus, da ſie ihre Kräfte zu wenig anſtrengten.

Im October des Jahres waren die Morde des Revolu-
16. Oct. tionstribunals noch geſtiegen. Die Königin wurde nach einem

ſchmachvollen Proceſſe am 16. hingerichtet. Die gefangenen Girondins wurden jetzt ſämmtlich guillotinirt, auch der Herzog von Orleans und nun fingen die regelmäßigen Hinrichtungen in Paris an; täglich wurden 10—14 Menſchen guillotinirt. In den Provinzialſtädten, in Arras durch Joſeph Lebon, in Nantes unter Carrier, in Bordeaux durch Tallien ging das Blutvergießen noch raſcher fort. Dies iſt die Spitze aller Gräuel; Lebon und Carrier ſind Ungeheuer gegen die Robespierre menſchlich iſt. Er verübte bloße Grauſamkeiten, ſie trieben die Morde wie Nero und bemühten ſich mit dem Morde alle mögliche Schändung ihrer Schlachtopfer zu verbinden. Es waren Gräuel wie unter Ludwig XIV. als es den Dragonern überlaſſen war die Proteſtanten nach Gefallen zu behandeln. 1793. 31. Oct. 6. Nov.

XIV.

Höhepunct des Terrorismus, Fall der Vendee, Sturz der Schreckensherrſchaft. 1793—1794.

So ging das Jahr 1793 zu Ende. Von allen Seiten rüſtete man ſich zu dem neuen Feldzuge. Oeſterreich machte größere Anſtrengungen. Der Prinz von Coburg nahm ſeinen Abſchied und der vortreffliche Erzherzog Karl wurde in die Niederlande geſchickt; den eigentlichen Oberbefehl übernahm indeß Clairfait. Den Feldzugsplan hatte der elende Projectenmacher, der General Mack entworfen; jetzt ſollte gewagt werden was

1793. im vorigen Jahre möglich gewesen wäre: alle Kräfte zu concentriren und in das Herz von Frankreich einzubrechen. Nach dem Falle von Valenciennes hätte man um jeden Preis nach Paris dringen müssen, da die Vendee im Aufstande war. Jetzt aber war die Vendee zerstört, und die revolutionaire Partei zu stark geworden als daß bei einem vordringen gegen Paris eine Krisis hätte ausbrechen sollen, und nun wollte man es gegen die sehr ausgebildeten fränzösischen Armeen wagen! Die ganze Armee ward auf der Linie der Schelde zusammengezogen, um von da aus durch das französische Heer zu brechen und über Landrecies und Cambray auf Paris zu ziehen.

In Frankreich war jetzt schon eine ungeheure Menge Menschen unter die Waffen gebracht und eingeübt. Alle Bedürfnisse wurden requirirt oder mit Assignaten bezahlt, deren Annahme bei Todesstrafe befohlen war; für die Lebensmittel war ein Maximum der Preise festgesetzt. Das revolutionaire Fieber brachte eine wüthende Entwickelung der Kräfte hervor. Die Alliirten hatten viel mehr als 100,000 Mann in den Niederlanden, Holland und England hatten ihre Armeen verstärkt; was aber vor einem Jahre hätte entscheidend sein können, war es nicht mehr. Die Franzosen hatten an der Nordgränze wenigstens 300,000 Mann aufgebracht; wenn sie auch aus jungen Truppen bestanden, waren sie doch an die neue Kriegsweise gewöhnt, und hatten die Zuversicht, daß wenn sie auch zehnmal geschlagen würden sie doch am Ende durchdringen müßten.

Preußen hingegen fing schon damals an sich von dem Kriege zurückzuziehen. Der schlechte Ausgang des Feldzuges von 1793, dessen Schuld nicht dem Herzoge von Braunschweig und der preußischen Armee zufiel, hatte große Erbitterung hervorgebracht.

Man betrachtete den Krieg als zwecklos und widersinnig; unter 1793.
den Officieren im preußischen Hauptquartiere hatte sich die sonderbarste Vorliebe für die französische Revolution fest gesetzt; der Feldmarschall von Möllendorf, der den Oberbefehl bekam, war ihr selbst nicht ganz abgeneigt. In der Armee im Generalstabe war es Ton für die Revolution zu sein. — Die Ressourcen waren erschöpft; der Finanzminister von Struensee hatte in Holland eine Anleihe machen müssen und daß Preußen Schulden machte war für die preußischen Financiers ein schrecklicher Gedanke. So war alles für den Frieden gestimmt und drang bei dem Könige darauf. Das Mißverhältniß zwischen beiden Cabinetten war schon groß. Preußen übernahm daher nur die Defension der Linie von Lautern bis Trier.

Die Franzosen stellten zwölf Armeen auf, deren Zahl zwar nicht, wie man angab, 1,400,000 Mann erreichen mochte, doch ungeheuer war; mehrere hunderttausende waren durch Verwahrlosung umgekommen. 2 Armeen gegen Spanien, 2 gegen Piemont, 1 im Elsaß, 2 gegen die Mosel, 1 gegen die Maas, 2 im Norden und die übrigen für das innere, gegen die Reste der Vendee.

Die Vendeer deckten durch ihren Zug Weiber und Kinder; es war eine Völkerwanderung, welche die ganze unglückliche Bevölkerung über die Loire trieb. Diese ist auf eine meisterhafte Weise vom Herrn von Barante in den sogenannten Memoiren der Mad. Larochejacquelein beschrieben. — Bonchamps war gestorben. Man suchte nun einen Hafen in der Normandie zu erreichen; man griff Granville an und hätte man es eingenommen, so hätte man sich wohl nach England retten können, aber der Angriff mißlang unglücklicherweise, und man mußte

1793. ſich zurückziehen. Jetzt floh man planlos vor den fürchterlichen republikaniſchen Schaaren; alle zurückbleibenden wurden ermordet.

12. Dec. In den Straßen von Le Mans kam es zum Treffen; Noth und Mangel hatte die Vendeer aufs äußerſte erſchöpft; ſie wurden gänzlich geſchlagen und die Ueberbleibſel von den Truppen des Convents verfolgt. Alles was den Franzoſen in die Hände fiel, wurde ermordet oder den Bütteln überliefert; ſo wurden die Vendeer vertilgt.

Durch das Erſcheinen der Vendeer war der ganz verſchiedene Aufſtand in der Bretagne entſtanden, der der Chouans, ein eigentlicher Guerillaskrieg. Es war eigentlich kein offener Aufſtand; wenn Truppen kamen, nahmen die Chouans den Anſchein als ſeien ſie nicht im Kriege begriffen und verbargen ihre Waffen; ſie mordeten die Truppen in Schluchten und auf Abwegen. George Cadoudal war allerdings ein Held, aber nur wenige waren ihm ähnlich; die meiſten Unternehmungen der Chouans waren Raub- und Mordthaten. Doch waren ſie für den Convent eine ſchreckliche Plage.

Die eigentliche Vendee wurde nun ohne Widerſtand von den republikaniſchen Truppen überſchwemmt und gräßlich verheert. Die Truppen mordeten alle Einwohner ohne Unterſchied, Republikaner und Royaliſten. Die Stadt Cholet die republikaniſch geſinnt war, wurde ſo verwüſtet, daß die Hunde auf den Bleichen verwilderten und ſich von den Leichen nährten; ſie wurden ſo wild, daß man lange Zeit ſich nicht ohne Gewehr in die Gegend wagen durfte.

42. B. Der raſende Trieb der Zerſtörung wandte ſich ſelbſt gegen das lebloſe. Schon am 10. Auguſt waren die Gräber der Könige der Wuth preisgegeben worden; dieſe Verwüſtungen

dehnten sich über ganz Frankreich aus und die Gräber der 1793.
ausgezeichnetsten Männer des Landes wurden verheert. Die Bildsäulen der Könige, dann die Heiligen in den Cathedralen wurden umgestürzt und mit gleicher Brutalität wurden ganz sinnloser Weise Denkmäler der älteren Kunst, ja alles was Werth, Seltenheit und Auszeichnung hatte, zerstört. Selbst Naturaliensammlungen wurden zerstört aus keinem andern Grunde als dem rasenden Triebe der Vernichtung.

Man wollte alles neu, neue Maße, neue Gewichte, neue Zeitrechnung. Zufälliger Weise war die Republik am 22. September 1792 proclamirt worden; von diesem Zeitpuncte datirte 5. Oct.
man eine neue Zeitrechnung, durch die man sich zugleich auch vom Christenthum und der Gemeinschaft aller christlichen Völker absonderte. Das republikanische Jahr wurde mit dem 22. September angefangen, auf den zugleich die Tag- und Nachtgleiche fällt; es coincidirt mit der kirchlichen Rechnung des Orients, welche indessen ihr Jahr mit dem 1. September anfängt. Diese Rechnung dauerte 11 Jahre und wenn Napoleon sie nicht abgeschafft hätte, so würde sie trotz ihrem wunderlichen Ursprunge doch Bestand gehabt haben; sie war schon so eingewurzelt, daß viele sich bis in das Kaiserreich hinein der republikanischen Zeitrechnung bedienten und nur sehr schwer die Reduction auf die gewöhnliche Zeitrechnung machten. — Bei Einführung des 1795
allgemeinen Maßes und Gewichtes faßte man nicht den ganz 1. Aug.
guten Grund auf, daß die Einheit des Maßes in einem Lande 7. Apr.
für den Verkehr sehr gut und nützlich ist,

> In Deutschland kann kein Mensch außer vielleicht Jacob Grimm die verschiedenen Maße auf die alten Zeiten zurückführen.

1793. sondern man wollte ein unveränderliches für alle Zeiten und Völker gültiges Maß geben. Ein solches Maß aber das einen absoluten Werth immer in sich trägt ist unmöglich und der Versuch gelang natürlich nicht. Es zeigte sich bald wie sehr man sich in der Basis geirrt habe; auf Gradmessung gegründetes Maß ist unausführbar. Doch war das neue Maß und Gewicht, wenn es nicht die Prätension auf Allgemeingültigkeit
1795 machte, sehr brauchbar*). — Auch der neue beliebte Münzfuß
1. Aug.
15. Aug. hatte sehr viele Fehler und Gebrechen.

In diesem Winter erfolgten die entsetzlichsten Dinge: außer
7. Nov. dem Morden, das abschwören der Religion und umstürzen der Kirche; der unglückselige Bischof von Paris Gobel erklärte, sein ganzes Leben lang Trug gelehrt zu haben. Die Kirchen wurden geschlossen, der Gottesdienst hörte auf. Die Hauptführer dieser Gräuel waren Chaumette und der Baron Klotz
1794. aus Cleve (**l'orateur du genre humain** oder Anacharsis Cloots) ein Verrückter; obwohl er Kenntnisse hatte.

Gegen den Frühling machte ein Ehrenmann, Philippeaux, der durch die Verhältnisse in die Revolution hineingerissen war und es nun nicht länger im Convent aushalten konnte, seinem
7. Jan. Herzen Luft und denuncirte dem Convente die Gräuel in der Vendee. — Sein Memoire machte ungeheure Sensation; man glaubte, es sei von Robespierre selbst angegeben. Dadurch kam eine Spaltung unter die Jacobiner; Danton und seine Freunde waren des Blutes satt und wollten eine Aenderung, wußten aber nicht was, und wie; Chaumette, Hebert und die Räthe der Commune die noch nicht gesättigt waren dagegen sahen

*) Vgl. Circularbriefe aus Holland, Nachgel. Schriften S. 306 ff.

in ihm einen abtrünnigen. Robespierre aber schlug beide 1794.
Parteien; Danton und die seinigen wurden vor Gericht gestellt 31. Mrz.
und hingerichtet, und eben so Chaumette, Hebert u. s. w. — 15. Mrz.
Dantons auftreten vor Gericht hatte etwas gigantisches was
in dieser Zeit ungemein frappirt; unermüdlich kämpfte er gegen
die Richter, welche zum Theil seine Geschöpfe waren. Seine
Vertheidigung machte einen solchen Eindruck, daß selbst der öf-
fentliche Ankläger Fouquier-Tainville die Verurtheilung für
unmöglich hielt und sich in der Verlegenheit an Robespierre
wandte. Dieser befahl ihm das Wort zu entziehen; er ward
gewaltsam abgeführt. Nun erklärte sich das Gericht für hin-
länglich instruirt, und verurtheilte ihn. Mit Danton starb 5. Apr.
Camille Desmoulins der die Revolution zuerst anregte; ein
Mann von Talent und nicht so schlecht wie er gemacht wird,
er hatte keinen Antheil an den Septembergräueln. Auch der
redliche Philippeaux starb mit dem größten Muthe; ebenso
Lacroix ein Mitgeselle der früheren Gräuelthaten Dantons.
Doch blieben im Nationalconvent Wurzeln der dantonschen
Partei übrig, aus denen die Partei erwuchs welche später
Robespierre stürzte.

Robespierre herrschte jetzt unbeschränkt im Namen des
Wohlfahrtsausschusses.

Im Wohlfahrtsausschusse saßen damals außer ihm St. Just
ein junger Edelmann von viel Geist und Beredsamkeit. Von
frühester Jugend an sittenlos hatte er im Anfang der Revo-
lution einen verworfenen Roman geschrieben in dem alle Gefühle
der Unschuld mit Füßen getreten waren; aber in seinen Reden
sprach er immer von Tugend und Edelmuth. Couthon, ein
Mensch ohne eigene Kraft: er war **d'une figure angélique**

1794. und von einer bezaubernder Stimme, aber was er ſagte waren Gräuel. Ferner Collot d'Herbois, ehemaliger Schauſpieler, ein Mann von ſchöner und edler Stimme und Geſtalt, ein leerer Kopf, und ganz brutal. Barere, ein Edelmann von den Pyrenäen aus der Minorität des Adels in der conſtituirenden Verſammlung, ein Mann von der feinſten Art und Sitte, angenehm und gewandter Schriftſteller von großem Talent; er konnte den ganzen Tag arbeiten und alles wurde nett und anmuthig; er hatte ein ähnliches Talent wie die italiäniſchen Improviſatoren. Barere war aufrichtig in die Revolution hineingegangen; von Natur nicht grauſam, war er aus Leichtſinn oder Furcht gewiſſenlos; er wird der Schakal der Revolution genannt, der der Beute der Raubthiere nachſchlich und ſich davon nährte. Im Ausſchuſſe hatte er aus Feigheit kein Gewicht. Dann Billaud-Varennes; — endlich Carnot fürs Militair*).

Im Sicherheitsausſchuß waren nur unbedeutende Leute von kalter Tigergrauſamkeit.

Die Ermordungen vermehrten ſich; die Morde des Revolutionstribunals ſtiegen auf 40—80 bei jeder Sitzung; der Proceß wurde ohne alle Form gemacht. Die Verurtheilungen erfolgten nach Liſten von Robespierre und Fouquier-Tainville; das Verhör einzelner angeblicher Zeugen genügte zur Verurtheilung. — Robespierre wandte ſich jetzt auch gegen die von ihm ſogenannten Ultrarevolutionairs. — Da machte er ſeine
7. Mai. berühmte unſinnige Motion gegen den Atheismus und erließ das Decret: **Le peuple Français reconnait l'existence de**

*) Außerdem Robert Lindet, Prieur, Jean Bon St. Andre.

l'être suprême. Auf dem Marsfelde ward ein Altar dem 1794.
être suprême und der nature errichtet; er ging in Pomp
mit dem Nationalconvente dorthin und hielt eine erbärmliche 8. Jun.
Declamation, die kein gesundes Gemüth ohne Empörung hören
kann, aus Blasphemieen und Platituden gemischt. In Deutsch-
land nahmen Frauenzimmer sie als wahrhaft erhaben und er-
baulich auf.

Auch die Natur dieses schrecklichen Jahres war ganz un-
gewöhnlich. Auf einen milden Winter war ein früher und sehr
schöner Frühling gefolgt, ein wolkenloser Himmel in unverän-
derlichem Glanze, während die Erde in Jammer versunken
lag. Dumpfe Bestürzung herrschte, keine Aussicht war auf
Aenderung; in entsetzlichem Contraste der Natur mit den Er-
eignissen schien der sonnenhelle Tag die Unveränderlichkeit des
schrecklichen Zustandes zu verheißen. Solch ein Tag war be-
sonders der der wahnsinnigen Ceremonie. Robespierres Reich
schien mit eisernen Banden gegründet; je länger die Zeit dau-
erte, desto mehr steckte die Raserei an. Unzählige Menschen die
nachher zur Besinnung kamen waren vom Wahnsinn ergriffen, und
selbst unter den Gefangenen und zum Opfer bestimmten findet
man wenig ruhige Einsicht: nur einige Frauen zeigten edle Würde
und Ergebenheit. Die in den Gefängnissen zusammengehäuften
suchten nicht in Ergebung und Sammlung ihren Trost sondern
sie suchten sich bis auf den letzten Augenblick durch Leichtsinn aus-
zuzeichnen; das ist charakteristisch für die Generation der Revo-
lution. Gegen ein oder zwei erhabene Gedichte (z. B. vom Mar-
quis de Sillery) sind unzählige Couplets voll Leichtfertigkeit
gemacht; die Herren starben wie sie einst am Hofe lebten. Dabei
zeigt sich augenscheinlich wie viel besser die Franzosen besonders in

1794. den höheren Ständen jetzt geworden sind; jetzt würde man ganz andere Resultate sehen. Dagegen ist die Unschuld der Vendee weggenommen.

So kam der Sommer heran; nach der republicanischen Zeitrechnung war der 19 Juli der erste Thermidor. — Robespierre hatte in dumpfen Tönen auf eine neue Conspiration präludirt; wenn er aber auf eine neue Conspiration anspielte, wußte man, daß er wieder morden wolle; er wollte den Rest von Dantons Partei ausrotten. An ihrer Spitze standen der Fleischer Legendre den man den kleinen Danton genannt hat, der auch wirklich Aehnlichkeit mit ihm und selbst eine gewisse Gutmüthigkeit hatte, Danton sehr anhänglich; Tallien, der Mörder von Bordeaux. Tallien fürchtete für sich selbst und wollte das Leben einer schönen Frau retten; Legendre fürchtete für sein eigenes Leben. Sie und eine Menge anderer waren es die den Angriff auf Robespierre im Auge hatten; der Kern war die Dantonsche Partei.

Carnots Thätigkeit im Wohlfahrtsausschusse beschränkte sich durchaus auf die Vertheidigung des Vaterlandes und die Bildung der Armee und er kam selten in den Convent; er wußte daß Robespierre ihn tödtlich haßte. Zufällig war er drei Tage vor dem 9. Thermidor in einer Sitzung des Convents, wo Robespierre in Orakelsprüchen von Verschwörung redete, da riß ihm die Geduld und er sagte einige strenge Worte; Robespierre murmelte Drohungen. Jetzt rief Carnot donnernd: **„Je vous défie, vous êtes des plats tyrans; vous voulez gouverner la France et je ne vous donnerais pas une basse-cour pour gouverner“.** Dieser Vorfall rettete Frankreich. Carnot wußte jetzt recht gut daß Robespierre

seinen Kopf wolle, und die Spaltung war entschieden. Nun 1794.
wagten die Bösewichter, die auch für ihren Kopf fürchteten, sich an Carnot, da er von allen Parteien frei war; Leute, die nichts besser als Robespierre waren, wie Billaud und Collot. Es scheint, daß eine Proscriptionsliste Robespierres verrathen war. Carnot wurde gebeten, den militairischen Befehl zu übernehmen; dies war nichts leichtes, denn die pariser Nationalgarde bestand aus lauter Jacobinern und ihr Anführer, der schändliche Henriot, war Robespierre unbedingt ergeben.

Der eigentliche Angriff auf Robespierre begann am 26. 26. Jul.
Juli, dem 8. Thermidor; merkwürdig ist es, daß er von zweien der nichtswürdigsten Mitgliedern der Commune ausging, Panis und Sergent, die Juwelen gestohlen hatten und sich jetzt auch von Robespierre bedroht sahen, da er Rechnung von ihnen forderte. Sie wollten Robespierre wegschaffen und diese schlechten Werkzeuge benutzte man. Sie erhoben sich im Nationalconvente gegen ihn; zuerst entstand die größte Bestürzung; man sah sich an und schwieg, dann stellten sich die am meisten bedrohten an die Spitze des Angriffs: Tallien, der Mörder von Bordeaux, ein junger feiner Mann von 27 Jahren, Fréron, einer der Mörder von Toulon, der Sohn des Antagonisten von Voltaire. Am 27., dem 9. Thermidor, wollte St. Just den Bericht über 27. Jul.
die neuen Gefahren der Revolution verlesen, aber nun erhob sich der allgemeine Sturm gegen Robespierre. Er versuchte zu antworten, aber seine Stimme ward durch ein furchtbares Geschrei erstickt; er drohte, aber er wurde genöthigt die Tribune zu verlassen. Seine Verhaftung wurde nun decretirt, und er sollte vor das Revolutionstribunal gestellt werden.

1794. Er wurde aus der Verſammlung fortgeführt und nach der Abtei geſchickt.

Carnot erhielt den Befehl über die bewaffnete Macht; er hatte eine ſolche aber erſt in der ganz jacobiniſchen Stadt zu bilden gegen die bewaffneten Rotten, die in den Händen der Robespierreſchen Partei waren, während die braven Leute keine Waffen hatten. In dieſer Lage zeigte er die äußerſte Unerſchrockenheit und Geiſtesgegenwart und imponirte ſo den Feinden; er arbeitete die ganze Nacht in einem Zimmer das von den Kanonen der Feinde bedroht war ruhig fort.

Robespierre war nach der Abtei geführt; dadurch war alles compromittirt; man hätte ihn gleich im Convente niederſtoßen ſollen. Jetzt wurde er von ſeinen Anhängern befreit und auf das Hotel de Ville gebracht. Aber Gott ſchlug ihn mit Blindheit; ſtundenlang blieb er in der größten Unſchlüſſigkeit; ſeine perſönliche Feigheit war ein Glück für Frankreich. Da entſtanden Defectionen; der Convent ächtete ihn, Henriot den Führer der Nationalgarde, und ſeine Anhänger. Nun verließ die Nationalgarde Henriot und es fanden ſich einige Ba-
28. Jul. taillone, die ſich gegen das Stadthaus führen ließen um Robespierre wieder zu verhaften. Er wollte ſich erſchießen, zerſchoß ſich aber nur die Kinnlade; ſein Bruder ſtürzte ſich aus dem Fenſter; er wurde mit Couthon, St. Juſt u. ſ. w. nach dem Wohlfahrtsausſchuſſe gebracht. Hier zeigte St. Juſt auf die Marmortafeln, auf denen die Menſchenrechte eingegraben waren und rief: „Ihr mordet uns, zerſtört auch unſer Werk, die Geſetze!“ Robespierre lag unbeweglich, auf einem großen Tiſche mit Blut bedeckt. An demſelben Tage erfolgte die Hinrichtung dieſer Menſchen. Dann wurden auch die Mitglieder

der Commune hingerichtet, und mit ihnen selbst Leute gemordet, 1794.
die aus der Absicht andere zu retten in den Gemeinderath ge- 29. Jul. ff.
treten waren.

XV.

Feldzug von 1794. Innere Lage Frankreichs bis zum Schlusse des Jahres, Polens Untergang. 1794.

B. B. Der Feldzug von 1794 wurde von allen Seiten mit der Erwartung des Ausganges, den er wirklich hatte, eröffnet. Man dachte eigentlich nur an Vertheidigung. Nur in den Niederlanden war durch Mack ein Offensivplan entworfen; das Corps des Prinzen Coburg der im Anfang noch commandirte, sollte auf der Linie zwischen Schelde und Sambre vorwärts gehen um Landrecies zu nehmen. Die beiden Flügel lagen ganz zurückgezogen nach der Natur der Sache, und wenn die Franzosen auf den Flanken vordrangen, so war das Centrum in den Rücken genommen.

Im April begann der Feldzug. Die Franzosen standen April.
von Bouchain bis gegen Avesnes in einer Reihe verschanzter Posten zur Deckung von Landrecies. Diese Posten wurden forcirt und Landrecies eingeschlossen. Jetzt aber entwickelte sich Carnots Operationsplan. Der linke französische Flügel an der Lys brach in Flandern ein, besetzte Courtray und schloß ein

1794. kleines hanoverſches Corps in Menin ein. Dieſes zog ſich unter der Leitung von Scharnhorſt, der ſich hier zuerſt auszeichnete,
29. Apr. äußerſt rühmlich zurück. Auf der andern Seite drängte der rechte Flügel zwiſchen der Sambre und Maas die Alliirten gegen Charleroi und Namur zurück. Auf dem linken Flügel commandirte Pichegru der nach Hoches Entſetzung das Heer im Elſaß geführt hatte, ein hiſtoriſch merkwürdiger Charakter; er war von gewöhnlichem Bürgerſtande aus Artois und hatte als gemeiner Soldat vor der Revolution gedient; doch war er nicht ungebildet, las viel, und von Natur ein ſehr guter Kopf; er war ein ſehr braver Mann. 1792 war er Lieutenant und ſeitdem im Fluge avancirt, nach zwei Jahren ſchon général-en-chef. Er war in ſeinem Weſen eigentlich kein Mann für die Zeit, denn er war milde und ſtill; es iſt ein Wunder daß er General wurde. In dem Feldzuge von 1794 zeigte er ſich ungemein geſchickt; er und Jourdan führten Carnots Befehle aus.

Bei dem Doppelangriffe der Franzoſen gingen den Alliirten die Augen auf; ſie hatten geglaubt die Franzoſen würden mit ihren Flügeln nicht vorrücken weil ſie dies ſo gewünſcht hatten.
30. Apr. Landrecies indeß fiel nach unbedeutendem Widerſtande, und weil man einen Platz gewonnen hatte, den Prinz Eugen im ſpaniſchen Erbfolgekriege nicht hatte nehmen können, glaubte man etwas großes gethan zu haben. Allein doch ſah man wohl, daß es Zeit war nach Flandern Hülfe zu ſchicken wo Pichegru vordrang. Hier übernahm Clairfait das Commando. Zwei Monate lang ſchlug man ſich um die Niederlande indem Pichegru von Courtray und Menin aus vordrang. Bei Tournay kam
22. Mai. es den 22. Mai zu einem großen Treffen bei dem der Kaiſer zugegen war; der junge Erzherzog Karl führte die Oeſterreicher

vortrefflich und schlug die Franzosen zurück. Dieser Sieg ver- 1794.
zögerte die Entscheidung um einige Wochen. Die Franzosen richteten ihren Plan auf Ypern, das noch einigermaßen fest war. Der österreichische Commandant that seine Schuldigkeit in hohem Grade; auch Clairfait versuchte dreimal den Platz zu entsetzen. Allein die Franzosen wuchsen so unermeßlich an Anzahl und waren im entschiedenen Bewußtsein der Ueberlegenheit so kühn in ihren Angriffen, daß Clairfait nichts ausrichten konnte und 13. Jun.
sich endlich gegen Ghent zurückziehen mußte. Dies war für den Besitz Flanderns entscheidend.

An der Sambre commandirte Jourdan, ein eigentlich jacobinischer General, Pichegru in jeder Hinsicht nachstehend aber den Machthabern sehr lieb. Mehreremale wurden die Franzosen bei ihren Angriffen auf Charleroi zurückgeschlagen und hätten es wohl nicht eingenommen, wenn es ordentlich befestigt gewesen wäre; es war aber bloß zur Noth hergestellt. Am 26. 26. Jun.
Juni entschied die Schlacht von Fleurus für einige Zeit über das Schicksal von Europa. Die Alliirten wollten Charleroi entsetzen; dies mißlang aber vollkommen und es fiel in die Hände der Franzosen. Man sah nun, daß man den Franzosen nicht widerstehen konnte. Die Armee zog sich jetzt eilends von Tournay und der Schelde über Brüssel zurück bis Löwen. Hier hätte sie eine Position nehmen müssen, so daß die Citadelle von Antwerpen den linken, die von Namur den rechten Flügel gedeckt hätte, und so hätte man sich behaupten können. Allein die Pusillanimität war unter die Alliirten gekommen und so groß, daß man sich nicht zu helfen wußte; dazu kam eine große Abneigung zwischen den englischen und österreichischen Truppen, so befreundet die Cabinette waren. Den Herzog von York trifft besonders

1794. die Schuld daß man die Stellung bei Löwen nicht behauptete; er wollte sich von den Oesterreichern trennen. Die österreichische Cavallerie war gut und hätte man nur ausgehalten so würde man die Angriffe der Franzosen beschränkt haben. Der Herzog von York zog sich jetzt rechts ab nach dem holländischen Brabant gegen Herzogenbusch; in eine unfruchtbare dürre Gegend, wo die Subsistenz sehr schwer war. Die Oesterreicher mußten nun an die Maas zwischen Lüttich und Mastricht in eine sehr schwierige Position rücken. — So überließ man den Franzosen die herrlichen Niederlande unbestritten, um sie zu ertorquiren. Indessen blieben in allen Festungen Besatzungen.

In Flandern wandte sich die französische Armee unter
20. Aug. Moreau sogleich gegen die Nordküste. Er nahm Sluys durch Capitulation nach einer guten Vertheidigung.

Der Rückzug der Alliirten war vor Robespierre's Fall;
26. Mai. kurz vor demselben waren die grausamsten Decrete erlassen, daß nicht nur die gefangenen Emigranten, sondern auch die Engländer und Hanoveraner erschossen werden sollten. Die Emigranten wurden auch wirklich erschossen; aber den Mord der Engländer und Hanoveraner haben Pichegru und Moreau meistens vereitelt. Auch die Besatzungen der vier von den Alliirten in Frankreich besetzten Festungen sollten, wenn sie nicht sie gleich räumten, über die Klinge springen. Landrecies capitulirte
19. Jul. auch sogleich mit allen Vorräthen. Der Commandant von Valenciennes leistete einigen Widerstand, und nur mit Mühe rettete der französische General die Besatzung gegen den Blutdurst der Conventsmitglieder.

Ende Juli war Brabant ganz von den Franzosen erobert; an der Maas auf der Linie von Mastricht bis Lüttich und Lurem-

burg hielten ſich die Oeſterreicher noch bis zum October. Im Sep- 1794.
tember ließ der Herzog von York ſich in der Campine von Pi- 18. Sep.
chegru überfallen und machte einen ſchmählichen Rückzug über die
Maas. Darauf wurde Herzogenbuſch belagert; ein deutſcher
Prinz commandirte dort und ſchloß die ſchmählichſte Capitu- 12. Oct.
lation, obgleich 500 Emigranten unter der Beſatzung waren.
Unter ſeinen Augen wurden die Emigranten aus der Linie
geriſſen und erſchoſſen. Die Citadelle von Antwerpen ergab
ſich. Breda und Bergen op Zoom waren noch in den Händen
der Alliirten. — Nun wurde auch Clairfait angegriffen und
mußte ſich nach einer hartnäckigen Vertheidigung in Folge einer Octobr.
Affaire an der Ourthe über den Rhein zurückziehen.

Nun kam das linke Rheinufer bis zum Zuſammenfluß des Rheins mit der Maas in die Gewalt der Franzoſen. Sie hatten ſchon früher Trier angegriffen; dies ward aber durch ein preußiſches Corps tüchtig vertheidigt. Jetzt wurden aber auch Trier und Coblenz geräumt, ſelbſt die Rheinſchanze bei Mannheim wurde aufgegeben, nur Mainz ward noch von den Alliirten behauptet. Die Franzoſen ruhten jetzt einige Monate in ihren neuen Quartieren aus; ſie hatten da ſie lauter junge Truppen waren durch die Campagne unſäglichen Menſchenverluſt gehabt. Der Sommer war heiß und dürr, die Nächte kalt und eine mörderiſche Ruhr hatte gewüthet; etwa hunderttauſend Mann waren bloß in den Hospitälern geſtorben. Von 300,000 Mann, die Pichegru und Jourdan über die Gränzen führten, kamen kaum 50,000 an den Rhein. — Seit dem ſpaniſchen Erbfolgekriege war es das erſtemal, daß man den Krieg ohne Magazine führte; auch das Hüttenbauen und bivouaquiren ward jetzt allgemein da man für die große

1794. Masse keine Zelte schaffen konnte. Der Angriff in Bataillonsmassen war jetzt gewöhnlich geworden; die Batterieen gingen mit den Massen ganz nahe an den Feind; konnte man sich nicht behaupten, so wurden die Kanonen aufgegeben. Der Phalanx ward den losen Linien entgegengestellt; er trotzte der feindlichen Cavallerie mit dem größten Erfolge. Die Cavallerie der Franzosen selbst taugte nichts; dagegen ward ihre Artillerie ungeheuer vermehrt.

Auch gegen Spanien und Piemont waren die Franzosen in diesem Jahre glücklich. Sie drangen von Nizza aus in Piemont vor. An der spanischen Gränze nahmen sie Bellegarde und die übrigen Plätze wieder; schon im Herbste drangen sie in Catalonien unter der Führung Dugommiers vor, der zuerst bei Toulon Bonapartes Genie erkannt und ihm das Commando über die Artillerie gegeben hatte. Wäre er nicht in der blutigen Schlacht bei Figueras gefallen, so würde er in der Reihe der ersten Generale unserer Zeit stehen. In
17.u.18. dieser Schlacht schlugen sich die Spanier sehr ruhmvoll; ihr
Novbr. General de la Union blieb gleichfalls. Die Franzosen siegten mit einem Verlust von 5—6,000 Mann den die Conventsdeputirten in ihrem Berichte auf 20—30 angaben. Nach dieser Schlacht ward Figueras aus Feigheit übergeben, Rosas nach einer wohlbestandenen Belagerung.

Während sich die Franzosen jetzt zum Einfall in Holland anschickten, hatte sich die Vendee etwas wieder erholt, und die die Bretagne war durch die Chouanerie in allgemeinem Aufstande. Die tigermäßige Grausamkeit der republikanischen Generale hatte die Verzweiflung aufs höchste getrieben; was in der Vendee noch am Leben war griff wieder zu den Waffen und jetzt vereinigten sich auch die Städte mit den Royalisten

unter den Fahnen ihrer überlebenden Führer. Charette hatte 1794.
ſich in den Marſchgegenden behauptet und kam jetzt wieder her-
vor; auch Henri de Larochejacquelein erſchien, blieb aber bald
nachher. Charette und Stofflet ſtanden vorzüglich an der Spitze.
(Stofflet war ein Elſaſſer von niederer Herkunft der eigentlich Chri-
ſtoph hieß); dieſe beiden Männer führten einen merkwürdigen Ver-
theidigungskrieg auf dem Schutte der Vendee. Der Krieg wurde
jetzt von beiden Seiten mit entſetzlicher Wuth geführt. Jeder
Republikaner wurde gemordet. Die Republikaner bildeten mo-
bile Colonnen die das Land durchziehen alles niederbrennen
und was ſie am Leben fanden, ohne Unterſchied der Meinung
ausrotten ſollten; alles Leben ſollte vertilgt werden. Selbſt
Leute die den Republikanern mit patriotiſchen Hymnen und
dreifarbigen Cocarden entgegenzogen wurden niedergeſchoſſen.
— Als ſich aber nach Robespierres Fall eine allgemeine Un-
gewißheit verbreitete, erlangte die Vendee eine Conſiſtenz, welche
es ihr ſogar möglich machte im folgenden Jahre einen Frieden
zu ſchließen.

Frankreich war im innern nach dem 9. Thermidor in
einem merkwürdigen Zuſtande. Während die Aufregung nach
außen fortdauerte, war im innern die Ermattung nach einem
hitzigen Fieber. Die jetzt herrſchende Partei nannte man die
Thermidoriens, eine Miſchung aus allerlei Volk. Der Kern
waren Dantoniſten: alſo mehr oder weniger Blutmenſchen;
aber viele von ihnen kamen bald zu großer Reue und Scham.
An dieſe ſchloſſen ſich viele wohlmeinende gutgeſinnte Leute,
die bis dahin in einer ſchmählichen Unterdrückung gelebt hatten
und gaben ihnen wenigſtens durch ihre Stimmen Kraft. Ei-

1794. nige wenige von der Partei der sogenannten Moderantisten die vor dem 31. Mai laut gewesen und in der Verfolgung durch ein großes Wunder vergessen waren, traten anfangs ängstlich, dann mit bestimmten Absichten hervor. Durch diese bunte Coalition kam eine völlige Ungewißheit in das ganze treiben; man schämte sich allgemein des geschehenen und doch ging das Revolutionstribunal noch eine Zeitlang in Grausamkeit weiter. Allmählich aber hörten die Hinrichtungen auf, man excludirte die Deputirten die zu ungeheure Unthaten begangen hatten. Danton hatte durch seine Persönlichkeit seine rohe Gesellschaft an sich gefesselt, und daher suchten jetzt seine Anhänger, besonders Legendre und Lecointre von Versailles Rache für ihn an Barere, Billaud-Varennes und Collot d'Herbois, die am meisten zu dem Sturz ihres Freundes und Meisters beigetragen hatten. Durch diese Anklagen kam im Convente vieles zur Sprache, wodurch die terroristische Maschine ins stocken gerieth. Sehr bald ward auch die öffentliche Meinung stärker als die bösen Gesinnungen der Machthaber; sie veränderte sich so, daß viele unter den Machthabern versuchten sie zu täuschen und jetzt durch Milde und Schonung vergessen machen wollten, was sie früher gethan hatten. Auch die Leute der guten Gesellschaft fanden sich allmählich wieder zusammen, freilich noch mit der größten Aengstlichkeit und mit republikanischer Vernachlässigung alles äußern, in alltäglichen Kleidern; doch entstanden bald auch kleine Salons und Tallien und andere Revolutionaire suchten in diese Gesellschaften aufgenommen zu werden. So ging die Reaction reißend schnell vorwärts.

Die Jacobiner setzten ihr die Starrheit entgegen; noch bestand der Jacobinerclubb und in ihm wurden die wildesten

Maßregeln gegen die Verräther des Convents vorgeſchlagen. 1794.
Damals gab Legendre dem immer ſehr zaghaften Convente Muth ein Decret gegen den Clubb zu erlaſſen. Die Nationalgarde war aufgelöſt und die Waffen in andere Hände gegeben worden; die jungen Leute erklärten ſich entſchieden gegen die Jacobiner und mit ihrer Hülfe ſchloß Legendre den Clubb. Von der 12. Nov.
Zeit an iſt er bis auf einige mißrathene Verſuche ihn wieder ins Leben zu bringen (1797 und 1799) geſchloſſen geblieben.

Jetzt fing man an zu athmen. Die öffentliche Meinung erklärte ſich ganz laut gegen die **buveurs de sang** und die Terroriſten und dieſe Meinung ſprach ſich in ſehr ſchönen Liedern wie **le reveil du peuple** aus. Ueberall öffneten ſich nun die Gefängniſſe, die confiscirten Güter wurden den Familien der hingerichteten wiedergegeben; die Commiſſarien wurden immer mehr aus den gemäßigten gewählt und viele von ihnen thaten was ſie konnten um das Unglück zu mildern, zu tröſten. — Es war eine tiefbewegte Zeit, groß in den Gefühlen. Daher zeigt ſich in vielem, was damals geſagt und geſchrieben ward, ein ganz anderer Charakter von wahrer Beredſamkeit als in den Reden der **assemblée constituante**. So ſteht der alte Laharpe weit über Marmontel; er war ganz voltairiſch geweſen und mit Neigung in die Revolution hineingegangen; im Gefängniſſe wandten ſeine Gedanken ſich auf eine andere Welt, er ward redlich fromm und aus dieſer Geſinnung geht die außerordentliche Beredſamkeit ſeiner kleinen Schriften hervor. Darunter ſind unſchätzbare Sachen mit einer Beredſamkeit die in ihrer Art iſt wie die Mirabeaus in ſeiner; ſo die Schrift: **Sur le fanatisme du langage révolutionaire**

1793. Auch im Osten veränderte sich damals der Zustand der
11. V. Staaten auf eine bleibende Weise. 1793 war von dem Reichs-
tage zu Grodno die Cession des östlichen Polens an Rußland
3. Sep. und eines Theils des westlichen Polens an Preußen ausge-
sprochen. Masowien, Wolhynien und ein Theil von Litthauen
waren polnisch geblieben. Die polnischen Truppen in der Ukraine
1794. und Litthauen hatten Rußland schwören müssen. Man erwar-
24. Mrz. tete nichts. Ende März 1794 aber brach eine Verschwörung
aus, die so tief angelegt und gewissenhaft bewahrt war wie
keine andere; tausende von Menschen selbst aus dem gemeinsten
Volke wußten darum und enthielten sich sogar des Trunks um
nichts zu verrathen.

In Masowien brach der Aufstand aus, dann in Krakau und verbreitete sich schnell weiter; Kosciuszko übernahm den Befehl. Der General Igelström der Warschau als Gesandter regierte, ein furchtbarer Tyrann, war gewarnt worden; aber sein Stolz verachtete die Warnung. Die russische Garnison
17. Apr. die 5—6,000 Mann betrug ward vom Volke angegriffen; der Aufstand der Nation war heldenmüthig und trefflich geführt. Die Straßen wurden gesperrt und nach einem mörderischen Kampfe von zwei Tagen ward die Garnison genöthigt zu capituliren. Der Sieg wurde mit großer Mäßigung und Menschlichkeit benutzt. Nun standen allenthalben die disciplinirten Truppen auf und es bildete sich eine polnische Armee. Provisorische Regierungen wurden zu Warschau und Grodno eingesetzt. Der König war wie gefangen; 1791 schien er der Nation treu zu sein, aber nachher hatte er die Sachen so leichtsinnig genommen, daß er das Volksvertrauen verscherzt hatte. Ueber einige notorische Verräther wurde gerechtes

Gericht gehalten. Die Seele der Regierung war der General 1794.
Kosciuszko, der ſich im Nord-Americaniſchen Freiheitskriege
ausgezeichnet hatte.

Hierauf rückte eine preußiſche Armee vor Warſchau. Die Juni.
Stadt war offen und nur von einer ſchwachen Linie umgeben,
aber von einer Population vertheidigt die zur tapfern Gegen-
wehr entſchloſſen war. Die Preußen ſchloſſen die Stadt ein,
wagten aber keinen Angriff. Auch eine ruſſiſche Armee zog
nun heran. Unterdeß aber brach in Groß-Polen bis nach Pom-
mern hin ein Aufſtand aus der die preußiſche Armee zwang die
Blokade aufzuheben. Jetzt gingen die Polen den Ruſſen ent- Auguſt.
gegen. Aber die Nation, ohne Geld, auf einem niederen Stand-
puncte der geſelligen Verhältniſſe, konnte gegen einen ſolchen
Koloß ſich nicht halten und in der ganzen Welt war niemand,
der ſich der bedrängten annahm; auch nicht England, das ſich
ſonſt immer der Vergrößerung entgegenſetzt, aber ſchon 1793
keinen Gedanken gehabt hatte gegen die Erweiterung Rußlands
zu reden. Oeſterreich deſſen entſchiedener Vortheil war einzu-
ſchreiten beſchwichtigte ſich ſelbſt durch die Ausſicht auf eine
kleine Bereicherung bei der Theilung. — So waren die Polen
ihrem Schickſal überlaſſen. Im October wurde ihr Unglück
durch eine unbedeutende Schlacht entſchieden, in der Kos- 10. Oct.
ciuszko ſchwer verwundet und gefangen wurde. Der Ge-
neral Wawrzecki führte auch die Polen brav und vertheidigte
Warſchau. Da nahm ſtatt des GeneralsFerſen Suwarow den
Oberbefehl. Er ſtürmte die Vorſtadt Praga und nach einer 4. Nov.
fürchterlichen Vertilgung mußte die Stadt capituliren. Das
Schickſal Polens war die völlige Theilung. Die edelſten Polen
wurden verbannt, viele nach Sibirien geſandt; Kosciuszko ge-

1794. fangen gehalten, bis Kaiser Paul ihm die Freiheit schenkte. — Soweit das Trauerspiel im Osten. —

Pichegru rüstete sich nach der Einnahme von Herzogenbusch zum eindringen in Holland und ging im Winter über die Maas. Breda, Bergen op Zoom und Nymwegen waren noch von den Alliirten besetzt; Nymwegen wurde aber sogleich schmäh-
8. Nov. lich übergeben sowie die Franzosen vor der Stadt erschienen. Es war von einer Abtheilung des Heeres des Herzogs von York vertheidigt und aus zwiefacher Feigheit verlassen. Unter den Alliirten war der größte Widerwille gegen den Krieg; man wollte schon damals sich zurückziehen um bald Frieden machen zu können. Die einzige Stadt Grave wurde durch einen schweizerischen Officier Groß mit geringen Mitteln sehr brav gehalten; er war ein beschränkter Mann aber von großer Willenskraft, den ich persönlich kannte. Im November war schon das südliche Rhein- und Maasland von den Franzosen besetzt.

Es folgte ein entsetzlich strenger Winter von außerordentlicher Intensität. Die Rhein- und Maasgewässer waren so vollkommen zugefroren, daß das Eis jede Last trug. Die Vertheidigung dieser Gränze war der ganz aufgelösten holländischen Armee und den Ueberresten des Heeres des Herzogs von York überlassen. — Dagegen waren was von den französischen Soldaten nach den Krankheiten übrig geblieben war kernfeste Leute und siegesstolz. Die Republik gab ihnen nichts; sie lagen großentheils im holländischen Brabant, das ein dürres Haideland ist und ihnen keine Subsistenz bot, und sie lockte das reiche Holland. Das Fort Bommel wurde ohne viele Mühe eingenommen und die Franzosen gingen nun in meh-

reren Colonnen über das Eis. Vergebens hatten die Hol- 1794.
änder verſucht das Eis zu ſprengen, und dieſe Verſuche auch
ſchwach ausgeführt. Je mehr die Gefahr zunahm um ſo
ſtärker ward der Froſt. Die Engländer wichen über die Yſſel;
die holländiſche Armee löſte ſich auf. Keine Stadt dachte an
Vertheidigung. Der Erbſtatthalter mußte ſich mit ſeiner Fa- 27. Dec.
milie auf einem Fiſcherboote durch die Eisſchollen auf eine
engliſche Fregatte retten. Am 19. Januar 1795 rückten die 1795
Franzoſen in Amſterdam ein. Die Engländer hielten ſich we- 19. Jan.
nige Tage an der Yſſel und zogen ſich nach Weſtphalen zurück.
Die Franzoſen breiteten ſich überall aus und vier Wochen nach
dem Uebergange waren alle Städte in den ſieben vereinigten
Provinzen in den Händen der Franzoſen. Die Armee fand
die reichſten Reſſourcen, kleidete und erholte ſich in jeder Hin-
ſicht; Frankreich hatte eine Eroberung vollbracht, wie ſie in
den glänzenden Zeiten Ludwig **XIV.** nicht gelungen war.

1792 hatten die Franzoſen erklärt, daß ſie den Schlöſſern Krieg, und den Hütten Friede brächten, daß ſie mit keiner als einer auf Menſchenrechte gegründeten Regierung unterhandeln und überall eine Verfaſſung auf den Grund ihrer eigenen einführen würden. Die Erklärung, nicht erobern zu wollen, wurde dahin modificirt: in ſo fern nicht die Völker Verbindung mit Frankreich wünſchten. Mit dieſem Grundſatze war in Savoyen und Nizza ſchon die Farce vollendet worden.

In Holland fiel das alte morſche Gebäude der ſtatthalteriſchen Regierung zuſammen. Jetzt entſtanden aber drei Parteien; erſtens die gemäßigt demokratiſche, welche einen Föderativſtaat großentheils auf die alte Verfaſſung gegründet aber mit einer demokratiſchen Repräſentation für die Städte wollte.

1795. Die zweite wollte entschiedene Demokratie und Repräsentativverfassung wie in Nord-America; die dritte wollte Einheit des Staates, Befreiung von den verschiedenen Steuersystemen in den verschiedenen Provinzen. Diejenigen, die sonst leidenschaftlich antioranisch waren, waren großentheils gegen die Einheit. Die Franzosen kümmerten sich indeß im Anfang noch nicht um die Verfassung; sie hatten zuerst genug mit der Beschatzung zu thun. Sie schickten ihnen Commissaire und eröffneten ihnen daß es mit der Brüderschaft noch nichts sei; das müsse erst reiflich überlegt sein. Doch ward durch eine glückliche Bestechung des Wohlfahrtsausschusses noch viel gemildert. Endlich wurden 100 Millionen Gulden gefordert, 50 Millionen in kurzer Frist, 50 Millionen in Inscriptionen; Flandern, Mastricht, Limburg Roeremonde u. s. w. mußten abgetreten werden. Bloß die sieben Provinzen und holländisch Brabant blieben. Zur Consolidation ihrer Freiheit sollten sie 25,000 Mann gegen hohen Sold im Lande aufnehmen und ihnen feste Plätze übergeben. Dann ward
10. Mai. ein Schutz- und Trutzbündniß mit der Republik auf ewige Zeiten geschlossen. Ueber die Verfassung wurde den Holländern nichts vorgeschrieben: nur die patriotische Nationalcocarde blieb.

Die Revolution in Holland war höchst traurig: niemand hat sich ausgezeichnet, es war ein Zustand der jammervollsten Mattigkeit. Aber große Ehre macht den Holländern die Menschlichkeit, mit der man verfuhr. Die Patrioten übten durchaus keine grausame Rache. Einigen wenigen, welche die Patrioten von 1787 verfolgt hatten, wurde der Proceß gemacht, aber so glimpflich daß es nicht böse gemeint sein konnte; sie kamen mit leichter Haft davon. Nur die unterdrückte katholische Partei suchte sich hin und wieder bei dieser Gelegenheit zu rächen;

doch war nichts arges vorgefallen. Es wäre aber wohl ſchlimmer 1795.
geworden, wenn nicht Moreau und Pichegru damals commandirt hätten. Beide benahmen ſich milde und uneigennützig, beſonders Pichegru, der arm und unabhängig blieb, während die Commiſſaire ſich unermeßlich bereicherten. Er und Hoche blieben ſtets uneigennützig; weniger Moreau. — So wurden im Frühjahre die Verhältniſſe Hollands feſtgeſtellt.

XVI.

Royaliſtiſche Reaction im Innern, deren Niederlage, Directorium bis zur Eröffnung des Feldzuges von 1796. 1795—1796.

In Frankreich ging im innern die Richtung der Reaction weiter. Niemand wollte Terroriſt geweſen ſein; die Dantoniſten ſuchten ihre Schuld durch heftige Declamationen für Milde und Menſchlichkeit vergeſſen zu machen. Niemand war aber da der dieſe Bewegung leitete und daher kamen ganz andere Dinge heraus, als dieſe Leute wollten. Sie waren alle ächte Jacobiner mit Ausnahme einiger die wirklich Reue fühlten. Die Revolutionscommitteen wurden jetzt aufgelöſt; die Departementsregierungen, Municipalitäten u. ſ. w. wieder eingerichtet und meiſt mit milden Leuten beſetzt, ſogar mit einigen Contrerevolutionairs; indeß waren auch Jacobiner darunter; einige, ſelbſt Jacobiner, löſten ſich damals ab und ſetzten ſich ſchon mit Lud-

1795. wig **XVIII.** in Verbindung; ſie ſind bei der Reſtauration wieder angeſtellt worden.

Die allgemeine Erſchlaffung zeigte ſich ſelbſt phyſiſch. Während des Terrorismus war faſt niemand krank geweſen, jetzt füllten ſich die Krankenhäuſer.

Abgaben exiſtirten nicht mehr bis auf die Grundſteuer, und dieſe ward in Aſſignaten bezahlt. Unter Robespierres Herrſchaft ſtanden dieſe noch auf 45%, aber ſobald der Schrecken gewichen war und der Tod nicht mehr darauf ſtand wenn man ſie nicht nehmen wollte fielen ſie ungeheuer. So wurden die Abgaben leicht bezahlt, der Staat erhielt aber nichts. Der Staat gerieth in die größte Noth; die Armee erhielt ſich zwar auf Koſten fremder Länder, aber die übrigen Ausgaben konnten nicht beſtritten werden. — Der heiße Sommer 1794 hatte die Erndte unergiebig gemacht; bei der allgemeinen Lage der Dinge war vieles Land, wie die großen Emigrantengüter, nicht ordentlich beſtellt worden. Schon 1793 war in Frankreich Mangel geweſen und im Jahre 1794 ſtieg er aufs höchſte; England ſuchte ihn durch eine allgemeine Blokade aufs äußerſte zu treiben, um zur Contrerevolution zu zwingen. Alle Schiffe die in der Nähe der franzöſiſchen Küſten mit Getreideladung betroffen wurden, wurden als gute Priſe aufgebracht; ein Benehmen das ſehr mit der jetzigen Zärtlichkeit gegen die Konſtantinopolitaner contraſtirt.

Im Winter 1795 entſtand wirkliche Hungersnoth; es kam in Paris und an manchen Orten zu Gewaltthätigkeiten. Die Fruchtwagen die nach Paris beſtimmt waren wurden unterwegs vom Volke aufgefangen und geplündert, und ſo ſtieg die Noth in Paris immer. Dieſe Noth in Paris benutzten die Jacobiner

um auf das Volk zu wirken und ſo erfolgte der Aufſtand des 1795.
12. Germinal III. (1. April 95); Billaud Varennes, Collot
d'Herbois und andere ſuchten eine Gegenrevolution in ihrem
Sinne gegen den Convent zu machen aber der Verſuch mißlang.
Die beſſeren Bürger hatten ſich ſchon bewaffnet und Pichegru, 2. Apr.
der in Paris war, zerſtreute mit ihnen die Meuterer. Jetzt
ging man Schritt vor Schritt in der Reaction vorwärts. Schon
vorher waren die 73 Deputirten die am 31. Mai aus dem
Convent geſtoßen waren wieder aufgenommen und dadurch war
vieles möglich geworden; die Verſammlung erhielt eine ganz
andere Farbe. Carrier war hingerichtet, Lebon vor Gericht
geſtellt. Mehrere der ärgſten Montagnards wurden verhaftet.
Man rief die beſſeren proſcribirten zurück, beſonders Lanjuinais,
den vorzüglichſten unter ihnen. — Aber der Nationalconvent
war in großer Verlegenheit wegen der Verfaſſung; zum Schein
forderte er die unſinnige Conſtitution von 1793, aber kein Menſch
konnte dieſe Miſerabilität für möglich halten. Doch ſpielte man
noch immer die Farce fort.

Der Getreidemangel ſtieg unterdeß immer noch mehr und
ſchon ward das Brod unzenweiſe vertheilt. Am 1. Prairial,
dem 20. Mai brach nun eine tiefer berechnete jacobiniſche Con- 20. Mai.
ſpiration in den Vorſtädten aus. Pikenbewaffnete brachen in
die Tuilerien ein, mordeten einen Conventsdeputirten, Feraud,
trugen ſeinen Kopf auf der Pike in der Verſammlung herum.
Die Verſammlung ward geſprengt; eine jacobiniſche proviſo-
riſche Regierung unter dem Elſaſſer Rühl wurde gebildet. Da
aber zogen ſich die Nationalgarden zuſammen und warfen den
Pöbel aus dem Verſammlungsſaal. An dieſem Tage zeichnete
ſich der Präſident Boiſſy d'Anglas außerordentlich aus. Dieſen

1795. Sieg benutzten die gemäßigten. Die Verschwörer wurden vor Gericht gestellt, sieben oder acht hingerichtet; viele Mitglieder der Schreckensregierung im Convent verhaftet. So hatten die moderirten und verständigen das Uebergewicht. Aber ihre Lage war sehr schwierig, weil kein anderes Mittel der Subsistenz war, als ohne Unterlaß neue Assignate zu creiren, die immer tiefer fielen. Auch waren einige der fähigsten Leute wegen ihrer Theilnahme an der Schreckensregierung von den Geschäften ausgeschlossen worden und mehrere der wichtigsten Verwaltungsbranchen kamen an Leute die kein Geschick und eine Habsucht zeigten, von der die exaltirten Jacobiner großentheils frei waren. So entfernte man Cambon der nicht gestohlen hatte von den Finanzen, und stellte den moderirten zierlichen Redner Johannot dagegen an, der auf das unverschämteste Peculat trieb.

Auch jetzt beschloß man eine Commission **pour la mise**
Juni. **en activité de la constitution de 1793** einzusetzen. Diese wurde aber sehr glücklich zusammengesetzt weniger aus guten Rednern als aus tüchtigen Geschäftsmännern, die das that, was unter diesen Umständen für das Land das beste und zuträglichste war. Sie that etwas ganz anderes als Gesetze für die Ausführung der Constitution zu geben und schlug eine ganz neue Constitution vor.

45. V. Die Verfassung des Jahres **III.** war ungleich verständiger und ausführbarer als die von 1791. Sie war Republik und viele glaubten, daß eine Republik sich halten lasse. Bei vielen aber war der Gedanke, daß diese Verfassung der Uebergang zur Monarchie sein sollte. Wäre 1791 diese Verfassung mit dem Könige an der Spitze gegeben, so hätte sie Bestand haben können, wenn der Hof sie nur redlich gewollt hätte. Sie con-

traſtirte gegen alle bisherigen Theorieen der Revolution und er- 1795.
zürnte daher nicht wenige. Man hatte zwei Kammern und eine von dem Miniſterium getrennte executive Gewalt. Dieſe ward einem Collegium von fünf Directoren übertragen, das die Miniſter ernennen ſollte; die Miniſter ſollten unter ihm adminiſtriren. Die geſetzgebende Gewalt ſollte von zwei Verſammlungen, dem Rathe der Fünfhundert und dem der Alten (über vierzig Jahre) verwaltet werden. Die Wahlformen waren noch etwas demokratiſcher als die von 1791; doch dies iſt in einem großen Staate von wenig Bedeutung. Der größte Fortſchritt war der vermehrte Einfluß der executiven Gewalt auf die Provinzialadminiſtration. Die Municipalitäten wurden ſehr zweckmäßig in Cantons zuſammengezogen; Paris aber wurde getheilt und verlor die Geſammtheit der Municipalität. Dieſe Theilung war damals nothwendig, jetzt iſt ſie vielleicht zu ſehr ausgedehnt; es hat oft große Vorzüge, wenn eine ſolche Hauptſtadt eine große Corporation bildet. — Die Hauptſchwäche dieſer Verfaſſung lag darin, daß noch immer die Theilung der executiven und geſetzgebenden Gewalt zu ſcharf war; doch hatte das Directorium das Recht, die Räthe aufzufordern einen Gegenſtand in Berathung zu nehmen. Factiſch war die executive Gewalt bei weitem die ſtärkſte, ſie hatte große Kraft und Anſehen; theoretiſch war die geſetzgebende die erſte, factiſch aber war ſie unmächtig; daher ſtanden beide in einem falſchen Verhältniſſe. Hätte ein König mit Majeſtät an der Stelle des Directoriums geſtanden, ſo hätte dieſe Verfaſſung ſich behaupten mögen; ſo aber zerriſſen ſich die Gewalten gänzlich. Viele Directoren benutzten den Beſitz ihrer Stellen um zu plündern nicht zur Ausübung einer wohlthätigen Gewalt. Die Verfaſſung

1795. fiel durch die Kämpfe der Revolutionairs und Royaliſten, und durch die Schlechtigkeit vieler Directoren.

Die Conſtitution wurde mit ſtarkem widerſtreben von Seiten der revolutionairen Partei, mit Freude von der königlichen, die ſeit Robespierres Tode ſich ſehr verſtärkt hatte, aufgenommen. Es war aber im ganzen eine ſchöne Zeit der Verſöhnung. Es herrſchte das Gefühl daß mit Wiederherſtellung des Königs der Revolution ein Ende gemacht werde; die ordentlichen Leute verſöhnten ſich um die neue Verfaſſung möglich zu machen, ſelbſt viele alte Republikaner; am wenigſten ſchloſſen ſich die Anhänger der alten Regierung an mit Ausnahme einiger jungen Leute. Die Verfaſſung war ganz demokratiſch, aber in anderer Form war damals die Herſtellung der Monarchie unmöglich. Manche Männer die jetzt bejahrt ſind hängen noch ungemein an dieſer Verfaſſung; damals machten viele edle Männer zu ihrem Ideale den Plan, ſie mit den Bourbons an der Spitze zu halten, Camille Jordan bis an ſeinen Tod. Zur Zeit der Reſtauration 1814 waren noch viele die dieſes wünſchten. — Ein ſolches erwachen wo man ſich noch nicht recht bewußt iſt, was man alles gewann, iſt im Leben der Völker wie der einzelnen etwas ſehr ſchönes und ſüßes wo eine Menge Hoffnungen blühen. Edle Männer von großer Verſchiedenheit trafen zuſammen im ſtreben und hoffen nach Reparation. Es war damals wo Laharpe ſeinen **cours de littérature** hielt. Es war eine Zeit großer Beredſamkeit, die Journale der damaligen Zeit auf der Seite der Gegenrevolution waren ſehr anziehend.

13. Feb. 2. Mai. Damals wurde Friede nicht nur mit der Vendee unter Charette und Stofflet, ſondern auch mit den Chouans ge-

schlossen. Aber der Friede dauerte nicht lange; denn leider 1795.
geschah jetzt 1795 ganz zur Unzeit von Seiten der Prinzen und Englands, was 1793 von unberechenbaren Folgen hätte sein können, eine Landung an der Westküste. Wäre dies 1793 geschehen, so hätte sich die Vendee behaupten können; jetzt war die Pacification geschlossen und die Population war für etwas anderes als einen Ausbruch der Verzweiflung zu schwach. Nichts ist aber so verderblich als das vorbeilassen einer günstigen Gelegenheit, sie ist in der Regel unwiederbringlich. Die Erscheinung eines Heeres von Emigrirten mit weißen Cocarden, und einer Proclamation in der das **ancien régime** angekündigt wurde, mußte den guten Fortgang der Restauration hemmen und eine Reaction erregen die man gerade damals vor allen Dingen hätte vermeiden müssen. Die Restauration konnte bloß auf dem Wege des Friedens gelingen; die Emigration war aber mit einer friedlichen Restauration nicht zufrieden und wollten durchaus das alte **régime**. Die Landung der Emi- 27. Jun.
grirten auf Quiberon unterbrach den natürlichen Gang der milden Reaction und trieb eine unzählige Menge Menschen gewaltsam in die Reihen der Revolution zurück. Die Erwartungen wurden gänzlich getäuscht. Ein Anführer der Chouans auf den man gerechnet hatte brachte allerdings seine Guerillas wieder unter die Waffen, aber es zeigte sich jetzt wie schwach sie waren. Die Emigrirten, die sich auf der Halbinsel Quiberon festgesetzt hatten, erwarteten ganz Bretagne werde die weiße Cocarde aufstecken, aber nichts geschah von alle dem; im Gegentheil bildeten sich in allen Städten der Provinz Nationalgarden gegen sie. — Es ist ein unwürdiger Verdacht, der auf England geworfen wird, daß Pitt die französischen

1795. Emigranten unter denen eine große Menge von Seeofficieren war abſichtlich aufgeopfert habe, um die franzöſiſche Marine zu zerſtören; eben ſo läſterlich wie die Beſchuldigung, daß die Engländer Toulon in derſelben Abſicht übernommen hätten, gewiß iſt es freilich, daß Admiral Hood Toulon lieber räumte und vernichtete als es übergab. Aber alle Maßregeln waren elend genommen, und die Landung wurde aus Ungeſchicklichkeit und Mißverſtändniß nicht unterſtützt; die Emigranten ſelbſt hatten
21 Jul. die Sache zu leicht dargeſtellt. Sie wurden überwältigt und das Blutbad erneuerte ſich jetzt. Die Jacobiner rafften ſich plötzlich wieder mit Wuth auf und forderten drohend Blut von der Regierung, wenn ſie ſich nicht ſelbſt des Verraths verdächtig machen wollte. Die Feigheit behielt die Oberhand und 4 bis 500 Gefangene wurden erſchoſſen.

Dies Blutbad führte die Revolution zurück. Das Gewicht ſchlug in die andere Wagſchale und die Reaction ſtand ſtill. Alle Maßregeln wandten ſich gegen die Reactionaire; Freron und andere Jacobiner, die der Reaction günſtig geweſen waren, waren jetzt eifrig für die Republik. Clubbs bildeten ſich nicht wieder, aber die alten Jacobiner erſchienen wieder öffentlich, mit der rothen Mütze und allen ihren Inſignien. Im Convent zeigten die Wahlen der Präſidenten und Secretaire, auf welcher Seite das Uebergewicht war. Mehrere proſcribirte Moderirte traten jetzt wieder als Revolutionaire auf; einige alte Terroriſten dagegen ſind von dieſer Zeit an in Verbindung mit der Contrerevolution geblieben, wie Bourdon und Henri de Lariviere; ſie bedeuteten aber nichts.

22.—30. Auguſt. Im Nationalconvent wurden jetzt die Geſetze vom 5. und 13. Fructidor beſchloſſen; ſie beſtimmten über die Form der

Annahme der Conſtitution und daß bei dem Abtritt der Con- 1795.
vention, der im Brumaire ſtattfinden ſollte, die Wahlen zu den neuen Verſammlungen dahin beſchränkt wurden, daß ⅔ der alten Verſammlung wiedergewählt werden ſollten, nur ein Drittheil durch freie Wahl und auch ferner die Verſammlung nur um ⅓, das Directorium um ½ erneuert werden ſollte. Dieſes war eine ſehr wichtige Maßregel, und unter den Umſtänden nothwendig, da ſonſt gewiß neun Zehntel der Neugewählten der Reſtauration geneigt geweſen wären. Aber ſie reizte und empörte; denn da im Convente, obſchon er ganz vollzählig war, nach den Hinrichtungen nicht die hinreichende Anzahl unbeſcholtener Männer mehr übrig war, ſo war man genöthigt Menſchen zu wählen, die man um keinen Preis haben wollte. Aber diejenigen, welche die Republik halten wollten, konnten damals die Wahlen nicht freilaſſen. Die öffentliche Meinung lehnte ſich gegen dieſe Geſetze durchaus auf, da ſie für Anmaßung und Verachtung der Freiheit galten; die Parteien trennten ſich mit großer Gewaltſamkeit.

Paris ſtand jetzt an der Spitze der reſtaurirenden Reaction. Die Vorſtädte waren entwaffnet; der gemeine Mann war der Revolution herzlich müde und zur Arbeit zurückgekehrt; ſo war er auch in Marſeille und allenthalben vom Rauſche zurückgekommen. Die angeſehenen Männer dagegen ſcheuten ſich nicht mehr mit dem Leibe einzutreten und die Waffen zu nehmen um die Jacobiner unterzuhalten. An die Stelle der Clubbs waren die Sectionen getreten, in denen ſich die Hauseigenthümer verſammelten und unbefugterweiſe deliberirten. In dieſen wollte man die Einführung der Verfaſſung von Jahr III. mit dem Könige an der Spitze wie ich von einem jetzigen (sic) Miniſter des Königs weiß, und konnte dazu nicht ſchnell genug kommen.

1795. Die Beſchränkung der Wahlen empörte um ſo mehr als eine neue Ergänzung erſt am 1. Prairial an V (20. Mai 1797) erfolgen ſollte und man alſo die alten zwei Drittel anderthalb Jahre hatte. — Die Sectionen erklärten nun die Annahme der Geſetze vom 5. und 13. Fructidor durch die Primairverſammlungen für illegal. Dadurch entſtand zwiſchen dem Comité du salut public, in dem die Thermidoriens, Tallien und die alten Dantoniſten herrſchten, und den Sectionen ein heftiger Streit. Die Sectionen weigerten ſich die Wahlen anders als ganz frei zu halten; ſie bewaffneten ſich und ſetzten ſich in völlige Inſurrection. Der Wohlfahrtsausſchuß ſchickte Truppen gegen ſie, deren Commando er dem General Bonaparte übergab. Die Truppen aus dem Lager bei Paris, die nichts kannten als die Lorbeeren der Republik, waren durchaus republikaniſch und ließen ſich gegen alles führen, das man ihnen
5. Octb. als royaliſtiſch darſtellte. Das Blutbad am 13. Vendemiaire war durchaus nicht ſo arg, als z. B. Walter Scott und andere Fabler es machen; die Artillerie that meiſt blinde Schüſſe nach den Schornſteinen, nur an einem Punct floß Blut. Auch wurde der Sieg ſehr mäßig und menſchlich benutzt. Nur zwei oder drei die nicht zu retten waren verloren das Leben, aber hunderte wurden gerettet, beſonders durch die Jury. Dieſe machte es damals, wie ſo oft ſonſt; ſie vergißt über das Factum mit Ja und Nein zu entſcheiden und übt eine Begnadigung aus. So ſprach ſie damals alle frei, die als antirevolutionair angeklagt wurden; dies zeigt, wie die öffentliche Stimmung war. Daher ward eine Militaircommiſſion niedergeſetzt; aber auch dieſe ſprach ſehr viele frei, von denen es ganz entſchieden war, daß ſie mit den Prinzen in Correſpondenz ſtanden. Manche

Leute deren Urtheil öffentlich angeſchlagen war, ſind nachher 1795.
ſechs Wochen in Paris geweſen, ohne daß man ihnen etwas that.
Die Führer waren nicht ſo jacobiniſch, als ſie ſich ſtellten. —

Aber der Sieg wurde in einem entſchieden revolutionairen
Sinne durch Geſetze benutzt. Das unſelige Geſetz vom 3. Bru- 25. Oct.
maire wurde jetzt gegeben, das alle näheren Verwandten der
Emigrirten, Ascendenten und Descendenten, Brüder und Schwä-
ger für unfähig erklärte, bis zum allgemeinen Frieden ein Amt
zu bekleiden; es war ſchon formell ganz willkührlich und ver-
letzte die Grundprincipien der Freiheit.

Die letzten Sitzungen des Nationalconvents hatten ihre
ernſte Seite; es war das ſterben dieſes furchtbaren We-
ſens. Auf der andern Seite war die ungeheure Eile mit der die
Geſetze durchgetrieben wurden widerlich. Die Verſammlung war
permanent, und Geſetze wurden zu hunderten nach einander abge-
leſen und angenommen. So wurde die Welt durch Fratzen und Poſ-
ſenſpiel regiert. Nirgends zeigt ſich mehr Unwahrheit als in den
freien Verſammlungen, denen ich ſonſt nicht zuwider bin. Gut
ſind ſie als Rückhalt gegen die Willkür, am beſten für die freie Ent-
wickelung der Nation, ihre collective Weisheit aber iſt ein Spott.

Am 5. Brumaire **IV** um Mitternacht ging der Convent 27. Oct.
auseinander, dem Volke eben ſo zur Laſt als die conſtituirende
Verſammlung es geweſen war. Aber damals verſprach man
ſich von der **assemblée legislative** viel, jetzt von der folgenden
Verwaltung ſehr wenig. Zuerſt wurden die Directoren er-
wählt. Die Verſammlung der 500 ſollte fünf für jede Stelle
vorſchlagen und der Rath der Alten daraus jeden einzelnen
ernennen. Die Wahlen aber waren verabredet; ſie trafen zu-
erſt Rewbell, Barras, Lareveilliere-Lepeaux, Letourneur und

1795. Sieyes. Lareveilliere war ein elender Menſch, der Stifter der Theophilanthropen, geſchworener Feind aller poſitiven Religion, aber Fanatiker für den aller ſchalſten Deismus; von der Natur ſehr ungünſtig behandelt, durch Krankheit entſtellt. Eine ungemeine Animoſität und Eiferſucht gegen alles hervorragende beſeelte ihn. Doch war er nicht Räuber; dies war Rewbell, ein Elſaſſer der ſich in der conſtituirenden Verſammlung ausgezeichnet hatte; ein tüchtiger praktiſcher Juriſt, aber von unverſchämter Habſucht, er hatte keinen Zweck als ſich zu bereichern. Barras war einer der Mörder von Toulon, ein **ancien noble**, und hatte noch etwas von dem Weſen des alten Adels nebſt ſeiner Sittenloſigkeit. Letourneur, ehemaliger Marineofficier, war ein rechtlicher Mann, doch ſchwach und unbedeutend; man begreift nicht wie er in das Directorium kam. — Sieyes ſchlug ſeine Wahl aus, und an ſeiner Stelle ward Carnot gewählt.

---

16. V. 8. Jun. Im Juni 1795 war der unglückliche Sohn Ludwig **XVI.**, der in der Reihe der franzöſiſchen Könige als Ludwig **XVII.** gezählt wird, im Gefängniß des Tempels geſtorben. Es iſt keine Frage, daß das Leben dieſes Kindes durch die Unmenſchlichkeit Simons während der Schreckensregierung gewaltſam abgekürzt worden iſt. Ein Schüler des Wundarztes Duſſot, ein niederländiſcher Chirurg der damals in Paris war, hat mir erzählt, daß nach Robespierres Tode Duſſot durch eine grauſame Operation das Kind habe unmittelbar tödten müſſen und daß er an Gewiſſensbiſſen geſtorben ſei. Ein anderer ausgezeichneter Wundarzt widerſprach aber dieſer Behauptung. Die Schweſter Ludwig **XVI.**, die Prinzeſſin Eliſabeth dieſe ganz fleckenloſe Jungfrau, war einen Monat vor Robespierres Tode

aufs Blutgerüſt geführt worden; nur die jetzige Dauphine war 1795.
noch am Leben im Kerker. — Iſt der Dauphin abſichtlich gemordet worden, ſo iſt dies gewiß durch die Leichtigkeit veranlaßt, die es gehabt haben würde die Conſtitution des Jahres III. in eine Monarchie zu verwandeln.

Das Jahr 1795 war merkwürdig durch die beiden Friedensſchlüſſe mit Preußen und Spanien zu Baſel. Frankreich hatte in Baſel einen gemäßigten ganz unbeſcholtenen Geſandten, Barthelemy, einen Neffen des Philologen, von dem es unbegreiflich iſt, daß er ſein Leben gerettet hat. Nach den Verträgen zu ſchließen war es wichtig einen ſolchen Mann zu haben.

Schon früher hatten drei italiäniſche Staaten, Genua, Venedig und Toscana, ſich neutral gehalten; Venedig hat durch ſeine Neutralität ſeinen eigenen Untergang, Genua den Fall Italiens herbeigeführt. In Toscana war es der zweite Sohn des Kaiſers Leopold der ſich neutral hielt. Im Winter hatten dieſe italiäniſchen Staaten und Schweden die franzöſiſche Republik anerkannt; Schritte von der größten Wichtigkeit.

Die erſten Negotiationen mit Preußen wurden in Baſel mit Herrn v. Hardenberg eröffnet, der ein ſehr leichter Negotiateur war. So kam der Friede unerwartet ſchnell zu Stande. 5. Apr.
Mehrere Hauptartikel blieben geheim, doch täuſchte ſich niemand darüber daß die preußiſchen Länder am linken Rheinufer, Cleve u. ſ. w. im Geheim abgetreten wurden; die franzöſiſche Occupation und Adminiſtration blieb.

So unſelig der Entſchluß geweſen war den Krieg zu beginnen, ſo unglücklich war der damals Frieden zu ſchließen; der Krieg konnte damals ſich glücklich wenden wenn man aus dem Schlafe erwachte, denn Frankreich war in einem

1795. Zuſtande großer Mattigkeit und hätte durch eine ſtarke Anſtrengung aller Kräfte bezwungen werden können. Das unſelige Mißtrauen zwiſchen Oeſterreich und Preußen war der Hauptgrund zu dieſem Entſchluß; dazu die Nichtigkeit der deutſchen Reichsfürſten da nur die Truppen von Hanover, Heſſen und Sachſen des nennens werth waren. Auch wirkte die Freundſchaft zwiſchen Friedrich Wilhelm und Katharina verderblich. Preußen beſchwerte ſich bitter über Oeſterreichs unzureichende Bemühungen; es warf ihm den ſchlechten Ausgang des Feldzuges von 1792 mit Recht vor und daß der von 1793 unzureichenden Erfolg gehabt hatte, im Elſaß gar keinen. Dagegen warf Oeſterreich den unglücklichen Ausgang des Feldzugs von 1794 der preußiſchen Regierung vor, indem die Anſtrengungen Oeſterreichs ſehr groß geweſen waren, die Preußens ſehr gering. Dazu kam, daß die Partei, die am Anfang der Revolution ſo hold geweſen aber durch die Schreckensregierung erſchüttert war, nun durch das eintreffen ihrer Weiſſagungen wieder neue Kraft gewann; ſie predigte, daß alle Bemühungen gegen die Revolution umſonſt ſein würden. Viele gutgeſinnte meinten, daß die krampfhafte Macht des Convents durch den Krieg aufrecht erhalten werde und im Frieden ſinken würde. Die Gründe für den Friedensſchluß waren ähnlich wie im peloponneſiſchen Kriege. Auch war der preußiſche Schatz völlig erſchöpft, man hatte ſchon bedeutende Schulden gemacht und dachte ſchon an die Ausfertigung von Creditpapieren. Der Finanzminiſter v. Struenſee, der dem Kriege abgeneigt war, vergrößerte in ſeinen Vorſtellungen an den König die Schwierigkeiten noch; Hardenberg ſelbſt war entſchieden für den Frieden. So ſiegte die Friedenspartei.

Preußen hatte für ganz Norddeutschland Neutralität sti- 1795.
pulirt und bildete einen Neutralitätscordon mit norddeutschen Truppen. So weit nun die preußische Neutralitätslinie reichte, fand allgemein der Frieden großen Beifall; man war sehr zufrieden daß man selbst den Vortheil hatte, eine andere Macht das Odium. In Westphalen und Hanover fürchtete man damals daß die Franzosen über die Ems einfallen würden, wo die geschlagenen Engländer und Hanoveraner und die Emigrirtencorps ganz aufgelöst standen, und hielt sich für verloren. So war ein allgemeiner Jubel, als man vernahm, daß Preußen die Neutralität für das nördliche Deutschland stipulirt habe. Durch den Getreidehandel gewannen bei den ungeheuren Getreidepreisen die norddeutschen Städte außerordentlich.

Im Sommer schloß Spanien zu Basel gleichfalls Frieden. 22. Juli.
Die Franzosen gaben ihre Eroberungen in Catalonien und Biscaya zurück, Spanien aber trat den ganzen spanischen Antheil an St. Domingo an Frankreich ab; ein Besitz, der damals noch von außerordentlichem Werthe zu sein schien, jetzt aber so gesunken ist, daß keine Macht die geringste Anstrengung machen würde, um ihn zu erlangen.

Während dieser Vorgänge hatte sich auch Luxemburg nach 10. Jun.
einer ehrenvollen Vertheidigung des österreichischen Generals Bender vom October 1794 bis zum Juni 1795 aus Mangel ergeben müssen. Mainz also war der einzige Punct auf dem linken Rheinufer, auf dem sich die Alliirten noch hielten. Im genuesischen und monferratesischen wurde der Krieg schwach fortgeführt und es zeigte sich dort die Auflösung der französischen Armee.

Inzwischen war Frankreich in unsäglichen Geldverwirrungen. Die Assignaten waren in unglaubliche Werthlosigkeit versunken;

1795. ſie wurden nur noch Milliardenweiſe verſchleudert. Im Auslande hielt ſich noch der thörichte Glaube an die Verſicherung, daß die Republik keinen Bankerott machen werde; man glaubte, daß Leute denen nichts heilig war die Aſſignate für voll auslöſen würde um die Speculanten zu bereichern. In Deutſchland verbreitete die Wuth ſie zu kaufen ſich in alle Winkel; Leute, die ſonſt auf die Revolution raiſonnirten, kauften Aſſignate; der Bankerott ſei unmöglich, es ſei zu beſtimmt verſichert. Mit Recht wurden dieſe Thoren betrogen. Während des Sommers 1795 ging die Auflöſung mit Rieſenſchritten vorwärts. Während der Schreckensregierung waren die Commiſſairs in ihren Peculaten und Erpreſſungen noch einigermaßen durch die Guillotine in Schranken gehalten. Jetzt verſchwand die Furcht; die Leute die jetzt für **honnêtes gens** galten waren ohne Unterſchied der Parteien mehr oder weniger Diebe, und glaubten die Gelegenheit benutzen zu müſſen. Die Armeen wurden ſich ſelbſt überlaſſen und mußten ſich auf Koſten der eroberten Provinzen ernähren. Sie waren daher im allertraurigſten Zuſtande.

Pichegru wurde als der Held der Kriege von Holland an den Rhein verſetzt; er ſollte den Krieg gegen Deutſchland führen. Er war ſeiner Natur nach ein edles Gemüth, das Gegentheil der Brigands. So waren überhaupt nicht wenige brave, menſchliche edle Leute, viele die nichts angerührt haben. Er ſowohl, wie Moreau, Hoche, Deſair hielten ſich frei vom Raube. — Seine Natur war allen Gewaltthätigkeiten der Revolution entgegen und ſeine Neigungen zogen ihn zur Reſtauration. Die liberalen Blätter haben Pichegrus Andenken geſchändet. Aber in dem damaligen aufgelöſten Zuſtande Frankreichs hatte niemand die Rechte einer Obrigkeit; eine

neugeschaffene Regierung, die noch nicht durch die Gewohnheit 1795.
die Gewalt bekommen hat den Typus des Staates zu repräsentiren, hat gar keine Autorität und unter einer solchen mußte es einem jeden frei stehen, sich für welche Seite er wollte zu entscheiden. Pichegru entschied sich für die Restauration. Hätte er die Bourbons mit der Constitution vom Jahre III. zurückführen können und wären die Emigranten mit dem Besitze ihrer Güter zufrieden gewesen, so wäre das ein glücklicher Ausgang der Revolution gewesen. Wenn die Restauration damals erfolgt wäre, so wäre das Andenken des erlebten so frisch gewesen, daß die Emigranten nicht mit Gewalt gearbeitet haben würden die alte Ordnung herzustellen. Die Restauration wie sie 1814 erfolgte wäre damals vielleicht unmöglich gewesen; das Kaiserthum hatte vieles erst wieder möglich gemacht. — Pichegru nahm die Eröffnungen des Prinzen Condé an, und erklärte seine Bereitwilligkeit zur Restauration des Hofes mitzuwirken. August.

Ob nun hiernach, wie es die liberalen Blätter gethan haben, der schlechte Erfolg des Feldzuges einem Verrath von Pichegru beizumessen ist oder nur dem Gange der Begebenheiten, ist eine nie zu entscheidende Frage. Ich glaube nicht daß man einer so braven Natur Verrath zutrauen kann. Die Unterhandlungen wurden nur höchst schlaff geführt. Allerdings führte er jetzt den Krieg nicht mit derselben Energie, als die Eroberung von Holland; man darf aber auch nicht vergessen daß seine Armee bei weitem nicht mehr so kräftig war, und es ist wohl möglich daß er den Krieg so fortgeführt hat, wie er ihn auch ohne diese Unterhandlungen geführt haben würde.

Er ging über den Rhein, nahm Mannheim ohne Mühe, wahrscheinlich durch Verrath des kurpfälzischen Commandanten,

1795. beſetzte Heidelberg. Darauf ſammelten ſich die Oeſterreicher,
20. Sep. warfen die Franzoſen aus Heidelberg und belagerten Mannheim. Die franzöſiſchen Heere gingen über den Rhein zurück; in Mannheim mußte ſich die Beſatzung nach einem Bombardement das
22. Nov. einen Theil der Stadt zerſtörte kriegsgefangen ergeben. Clairfait ging über den Rhein und ſuchte Mainz zu entſetzen, das die Franzoſen noch eingeſchloſſen hielten; er machte einen combinirten Angriff auf das franzöſiſche Heer; aus der Stadt machte
29. Oct. die öſterreichiſche Beſatzung einen allgemeinen Ausfall der äußerſt glänzend ausgeführt wurde. Die Franzoſen wurden gezwungen mit Verluſt ihrer Artillerie die Belagerung aufzugeben. Der Erfolg wird wahrſcheinlich ganz mit Unrecht Pichegrus Verrath zugeſchrieben; die Franzoſen ſelbſt lobten Clairfaits treffliche Dispoſition. Damit endete dieſer Feldzug. Die öſterreichiſche Armee zeigte ſich in dieſem Jahre ſehr ausgebildet und hatte außerordentlich gewonnen; auch hatten ſich einige treffliche Generale entwickelt. Leider ſtand noch wie bisher immer bei den Oeſterreichern der Officierſtand ſehr zurück. Die Truppen führten den Krieg mit Eifer und hatten in jeder Hinſicht gewonnen, ſelbſt Kriegsluſt.

Das Ende des Jahres 1795 nahte für Frankreich unter den ſchwierigſten Umſtänden. Die Armee mußte reorganiſirt werden; darum ward Carnot in das Directorium berufen. Auch Geld mußte geſchafft werden. Vierzig Milliarden Aſſignaten waren ausgegeben worden ohne die vielen Millionen zu rechnen, die die Commiſſaire auf eigene Rechnung drucken ließen, und die vielen falſchen Aſſignaten die in Jerſey fabricirt und an die Chouans, als bloß Zerſtörungsmittel, geliefert wurden um Frankreich noch mehr zu desorganiſiren. Sie galten zuletzt bloß anderthalb Procent; man

sie in Paketen hin ohne sie zu zählen. Dem wurde jetzt ein 1796.
Ziel gesetzt; die Platten wurden zerschlagen und die Assignaten
zu 30 für 1 mit einem neuen Papier, Mandaten auf die Na- März.
tionalgüter eingelöst, die bei dem Verkaufe der Nationalgüter
zu einem bestimmten Werth angenommen werden sollten. Dies
gab nach ein paar Monaten dieselbe Verwirrung; man hoffte
daß die Mandate sich auf 40—50 Procent halten würden aber
sie fielen bis auf wenige Procente. Nun ward alles Papier-
geld förmlich außer Cours gesetzt und sollte in eine Staats-
schuld verwandelt werden. Die Zinsen der Staatsschuld, über
die die Revolution ausgebrochen war, waren bisher mit Assig-
naten bezahlt worden und die Rentiers kamen an den Bettelstab;
jetzt wurden sie gar nicht mehr ausgezahlt. Die Finanznoth
war ungeheuer; man konnte die Administration nicht bezahlen,
geschweige denn die Armee erhalten. Man wollte daher von
den fremden Ländern Contributionen erbeuten.

Während des Winters stellte Carnot das Heer her; er erschuf
ganz neue Armeen, so daß die Gränzen mit schlagfertigen Heeren
besetzt waren; aber das war alles, was die Republik vermochte.
Die Ausrüstung war nothdürftig; die Soldaten hatten selbst
keine ordentliche Kleidung, barfuß gingen sie in Italien ins Feld.

Pichegrus Unterhandlungen mit dem Prinzen Condé waren
den Winter über fortgesetzt worden; sie geben einen geringen Be-
griff von seinem Verstande, über Kleinigkeiten wurden die Haupt-
sachen vergessen. Er wurde im März seines Commandos ent- 18. Mrz.
setzt; man hatte aber bloß Vermuthungen. Der Befehl über die
Rhein- und Moselarmee ward an Moreau übertragen.

Das Commando der Armee von Italien, die damals in März.
der Gegend von Genua stand, erhielt Bonaparte.

XVII.

Feldzug von 1796. Bonaparte. Aeußere Verhältniſſe bis zum Herbſt 1797. 1796—1797.

1796. 27. B. Als Bonaparte im März 1796 den Befehl über die Italiäniſche Armee erhielt, war er im 27. Jahre ſeines Alters. Es iſt oft behauptet worden, daß er nicht den 15. Auguſt 1769 geboren ſei, ſondern im Februar 1768. Dies iſt aber jetzt als falſch erwieſen. Er ſelbſt hat die Veranlaſſung dazu gegeben; in dem acte civil ſeiner Heirath mit der ſehr viel älteren Joſephine Beauharnais hat er ihrer Eitelkeit nachgegeben und ſich um anderthalb älter, ſie neun Jahre jünger gemacht. Seinen Geburtstag feierte er immer am 15. Auguſt. Man hat ihm das Motiv untergelegt, er habe ſich jünger gemacht, weil er geboren ſei als Corſica noch nicht franzöſiſch geweſen. Die Kirchenbücher von Ajaccio beweiſen aber ganz klar, daß er am 15. Auguſt 1769 geboren war. Er war der Sohn armer Eltern, urſprünglich aus einer angeſehenen florentiniſchen adelichen Familie aus S. Miniato de' Tedeschi; daß er mit den Comnenen verwandt ſei iſt eine Fabel, ſeine Familie kommt ſchon im 13. Jahrhundert in Toscana vor. Ein Stern iſt in ſeinem Wappen. Er war der zweite Sohn und kam ſehr früh durch Protection, die ſeine Familie bei dem franzöſiſchen Befehlshaber auf Corſica gefunden, in die Kriegsſchule nach Brienne. Hierher kam er des franzöſiſchen unkundig, und brauchte mehrere Jahre um deſſelben Meiſter zu werden. Schon früh zeigten

ſich mehrere ſeiner auszeichnenden Eigenſchaften die aber bei 1796.
dem Kinde unangenehm waren. Er war bei ſeinen Cameraden durchaus nicht beliebt und ſtand immer in feindſeliger Oppoſition; er hatte einen entſchiedenen, einem Corſen natürlichen Nationalhaß gegen die Franzoſen; er ſagte, er wolle den Franzoſen alles Herzeleid anthun. Dieſe Geſinnung verſchwand nachher bei ihm; er hat gerade den corſiſchen Urſprung verſtecken wollen und zog die Franzoſen den Italiänern ſehr vor. Er zeichnete ſich aus durch große Penetration, durch eiſernen Willen und von Anfang an durch die Stimmung des herrſchens; wer ihm nahe kam den beherrſchte er, obwohl die Mehrzahl gegen ihn war. In der Mathematik war er vorzüglich, in Sprachen ſchlecht; ſeine Kenntniſſe in Sprachen und Literatur waren ſehr gering und es iſt zu verwundern, daß er in der Literatur noch ſo viel kannte und verſtand. Die alten Sprachen hatte er ganz verſäumt, noch mehr als Friedrich der Große; er hatte aber auch nicht einmal wie dieſer die Schriftſteller des claſſiſchen Alterthums in der Ueberſetzung geleſen. Selbſt die franzöſiſche Literatur kannte er unvollkommen und liebte ſie nicht. Eine Art Freude hatte er einige Zeit an Oſſian; auf dem Feldzuge in Italien beſchäftigte er ſich in Nebenminuten mit ihm. Aus der Schule kam er in die Artillerie und lebte in der größten Noth. Sein Vater war mit Hinterlaſſung von Schulden geſtorben; ſeine Mutter kam mit der übrigen Familie vier Brüdern und drei Schweſtern nach Frankreich hinüber; ob ſie vor dem Jahre 1793 kamen läßt ſich nicht beſtimmen. — Er war rühmlich durch die ſtrengen Examina gegangen, niemand aber hielt ihn für etwas anderes als einen gewöhnlichen Artillerieofficier.

1796. Man kann nicht ſagen, daß die Revolution ihn ergriffen hätte; es iſt ſogar wahrſcheinlich daß ſie ihm verhaßt war. Nur in der Hinſicht war ſie es ihm nicht, daß das verſchwinden der Officiere ihm eine Bahn eröffnete; er ſelbſt fühlte in ſich gewiß ſehr früh das außerordentliche ſeiner Beſtimmung. Den Grundſätzen der Revolution war er von jeher entgegen; kein Bourbon kann einen entſchiedeneren Widerwillen gegen ſie gehabt haben, als er; die wohlwollenden Geſinnungen, die jugendlichen Träume aus denen ſie zum Theil hervorging, waren ihm eine Thorheit. — Das Glück förderte ihn nicht, bis Dugommier die Armee von Toulon bildete und ihm die Artillerie gab.

Im Sommer 1793 hatte er ſich aus ſeiner Sphäre in die Politik begeben; er ſchrieb damals eine kleine Schrift **Le souper de Beaucaire.** Er ließ ſie als Conſul um jeden Preis aufkaufen; aber einige Exemplare ſind erhalten und jetzt iſt ein ächter Abdruck derſelben erſchienen. Dieſe Schrift iſt keinesweges in der gräuelvollen Sprache Marat's geſchrieben, wie man vermuthet hatte, ſondern mit republikaniſcher Affectation aber ohne eine einzige jacobiniſche Wendung. Es iſt ein Rath an die ſüdlichen Städte ſich der Regierung zu unterwerfen, ehe die Republikaner gegen Toulon rückten; ſeiner Eigenthümlichkeit getreu fragt er nicht ob ihr auftreten recht oder unrecht, ſondern ob es klug oder unklug ſei; ſo braucht er ſehr häufig das Wort: **c'est une bêtise, une ineptie.** Ich halte es für kindiſch daß er ſich dieſer Schrift ſo ſehr ſchämte; hätte er ſie nicht unterdrückt, ſo hätten ſich nicht die böſen Gerüchte über ſie verbreitet.

Bei der Belagerung von Toulon war er es bekanntlich der die Batterieen ſo zweckmäßig placirte, jeden erlangten Vor-

theil gleich verfolgte und die Einnahme der Stadt entſchied. 1796.
An den folgenden Gräueln haben auch ſeine ärgſten Feinde ihm keinen Antheil Schuld gegeben. Ich glaube, er war damals noch Hauptmann jedoch **en rang de chef de bataillon**; Dugommier und die Deputirten Barras und Fréron machten ihn zum General und der Convent beſtätigte ihn. Aber im Frühling 1794 wurde er deſtituirt wahrſcheinlich als adelicher, da man damals alle Edelleute in Verdacht hatte. Er verſchwindet jetzt eine kurze Zeit von der Scene; dieſer Theil des Jahres 1794 wird durch keine Memoiren erläutert, man ſagt er ſei verhaftet geweſen. Von einem Manne, der ſehr viel wiſſen konnte, habe ich gehört, daß er mit ſeinen Schweſtern in der äußerſten Armuth auf dem Lande in der Nähe von Aix gelebt habe; denn wenn man damals ſuspendirt war, bekam man gar kein oder nur geringes Gehalt und dies ward in Aſſignaten gezahlt; die ganze Familie aber lebte wahrſcheinlich von ihm. Damals ſei Robespierre durch ſeinen Bruder, der Commiſſair bei der Armee geweſen, auf ihn aufmerkſam geworden, und habe ihm durch einen Abgeordneten das Commando der Pariſer Nationalgarde an Henriots Stelle dem er nicht getraut habe angetragen. Ungeachtet der dringenden Bitten der Familie dies Anerbieten anzunehmen habe er die Entſcheidung aufgeſchoben und am andern Morgen erklärt, er werde nicht gehen. Als nun die Frauen gejammert daß er ſie ins Unglück zurückſtoße, habe er geſagt: „Ich will mein Schickſal nicht an Robespierre knüpfen; Robespierre wird fallen, andere werden nach ihm kommen, und werden auch fallen; dann iſt es Zeit an mich zu denken!“ — Wenn dies wahr iſt und ich habe es von einem ſehr guten Gewährsmann,

1796. so gäbe es kein größeres Beispiel von Perspicacität der Verhältnisse und wäre das Maß seines Genies.

Nach dem 9. Thermidor kam er wieder nach Paris, aber hier wollte niemand etwas von ihm wissen; auch hier lebte er in der größten Noth. Er suchte Anstellung bei der Armee und man wollte ihn nicht. Als der 13. Vendemiaire kam, erinnerte sich Barras seiner von Toulon her und gab ihm das Commando gegen die Sectionen. Durch den Sieg, den er erfocht, ward er dem Directorium wichtig und hatte einen entschieden politischen Charakter angenommen als Thermidorien und Befestiger des Directoriums. Damals verheirathete er sich aus Leidenschaft mit der Wittwe Beauharnais; einer Creolin, welche ungeachtet des Mangels weiblicher Tugenden, der Sittenlosigkeit ihrer Zeit und Gesellschaft, ungemeine Herzensgüte besaß. Sie war vor der Revolution in vornehmer Gesellschaft gewesen und ihr Herz war noch voll davon. Daß Barras sie ihm gegeben habe, ist eine unwürdige Verläumdung; nach dem 13. Vendemiaire war es nicht Barras der Bonaparte vorschob, er benutzte nur die Verhältnisse um zu sagen: Seht ich bin es der den großen Mann erkannt hat; sondern es war ohne Zweifel Carnot, der ihn durchschaute. Carnot that wie oft die glückliche Wahl ihn zum Feldherrn von Italien zu bestimmen. Seine Wahl war nicht glücklich in Bezug auf die Menschen, die ihn umgaben, da er sich bei manchen durch seinen Edelmuth bestechen ließ; sicher bei denen die er zum handeln gebrauchte.

27. Mrz. Bonaparte fand die Armee von Italien in einer Lage, daß, wenn die ihm gegenüberstehenden Oesterreicher und Piemonteser die Gefahr Italiens erkannt, sich hinreichend verstärkt und einem Feldherrn wie Erzherzog Karl das Commando ge-

geben hätten, sie jene bei dem ersten Angriffe hätten zurückschla- 1796.
gen können und dann wäre Italien für die Franzosen verloren
gewesen. Aber die Alliirten glaubten sich in Italien gar nicht
gefährdet, da die Franzosen bisher nirgends so geringe Fort-
schritte gemacht hatten als hier. Auch herrschte unglücklicherweise
Eifersucht zwischen den Piemontesern und Oesterreichern; und der
österreichische Feldherr Beaulieu ein braver Mann war zwar in
seiner Jugend ein guter Officier der alten Schule gewesen, aber jetzt
hochbetagt und ihn dem sechsundzwanzigjährigen Feldherrn Car-
nots gegenüberzustellen, war eine Thorheit. Im Anfang der Cam-
pagne bei Montenotte stand die Entscheidung auf der Schärfe 11.u.12.
des Scheermessers. Hätte nicht die einzige Demibrigade unter Ram- April.
pon unerschütterlich den Angriff der Oesterreicher ausgehalten, so
hätte die ganze Armee weichen müssen und hätte bei dem elenden
Zustande des Materials sich vielleicht ganz aufgelöst. Nachdem
aber die Oesterreicher zurückgeworfen waren, folgte Gefecht
auf Gefecht. Die Piemonteser statt die Festungen zu be-
setzen und mit den übrigen Truppen die Oesterreicher zu ver-
stärken zogen sich von diesen ab auf die Straße nach Turin;
die Oesterreicher, jetzt ganz unzureichend, zogen von Position
zu Position auf Pavia. Die Piemonteser schlossen sobald als
möglich einen Waffenstillstand, durch den die Franzosen die 28.Apr.
festen Plätze Tortona, Ceva u. s. w. und ein reiches Land in
die Hände bekamen. In acht Tagen war die Armee mit allen
Bedürfnissen versehen. Darauf folgten Unterhandlungen mit
dem Turiner Hofe, und ein Friede wie Frankreich ihn vorschrieb. 15.Mai.
Der Turiner Hof mußte eine große Kriegssteuer bezahlen, alle
Festungen für die Dauer des Krieges den Franzosen räumen,
Nizza und Savoyen abtreten, und blieb von ihnen ganz abhängig.

1796. Die Oesterreicher wichen von Pavia bis hinter Lodi. Hier nahmen sie eine Stellung hinter der Brücke; statt diese abzubrechen, begnügten sie sich in der unbegreiflichsten Verblendung eine Batterie zu ihrem Schutze zu errichten. Sie waren gar nicht in der Lage die Brücke wiedernehmen zu können, dachten aber: Was wird das kosten die Brücke herzustellen! Die französischen Tirailleurs versteckten sich in den Häusern längs des Ufers und birschten die Artilleurs von den Stücken weg,
10. Mai. die die Brücke vertheidigen sollten, und nun unternahmen die Franzosen einen furchtbaren Sturm. Als die Colonne unaufhaltsam vorwärts drang verloren die Oesterreicher die Fassung und zogen sich von der Adda bis über den Mincio und nach Tyrol zurück.

Nun breiteten sich die Franzosen unaufhaltsam in Italien aus. Der Herzog von Parma, Schwiegervater des damaligen
8. Mai. Königs von Spanien, hatte sich schon vorher den Franzosen unterworfen. Diese kleinen Fürsten, die gar keinen Antheil am Kriege genommen hatten, obgleich es ihre Sache so gut war wie die Oesterreichs mußten jetzt schwer büßen. Bonaparte brauchte baares Geld für sich und das Directorium und nun wurden Parma und Modena ranzionirt und mußten Steuern bezahlen. In Parma blieb der Herzog noch im abhängigen Besitz; der von Modena wurde bald darauf unter einem Vor-
8. Oct. wande fortgejagt. — Auch den Papst betrachteten die Franzosen
Juni. als feindselig, besetzten Bologna und Ferrara und erhoben allenthalben Contributionen; er hatte Frankreich mit dem Interdict belegt. — Mit Toscana war man in Frieden. Indem man aber den Grundsatz aufstellte, daß gegen England ein anderes
29. Jun. Völkerrecht gelte als gegen andere Völker, besetzte man Livorno und forderte Auslieferung alles englischen Eigenthums, d. h.

eine Brandſchatzung wurde in einer befreundeten Stadt erhoben. 1796.
— Venedig hatte bis dahin alle Anträge der Alliirten abgewieſen, aber nichts deſtoweniger wurden Brescia und Bergamo 1797 März.
abgeriſſen; Bonaparte ließ ſie ſich unabhängig erklären und zeigte dem Senat ſein Bedauern an. Ueberall wurden Steuern und Lieferungen beigetrieben; die Plünderungen in der Lombardei waren ganz unermeßlich und das Land iſt dadurch ſehr geſunken.

Beaulieu hatte ſein Commando unterdeſſen niedergelegt. Wurmſer erhielt es jetzt, ungeachtet ſeines Alters wohl der rüſtigſte General den Oeſterreich damals hatte. Er ſtellte die Armee her; die Rüſtungen wurden mit großer Anſtrengung betrieben, ſo weit eine alte eingeroſtete Maſchine taugte, wie das öſterreichiſche Heer vor Erzherzog Karl es war. — Bonaparte hatte Anſtalten gemacht, Mantua zu belagern. Ende Juli ging Wurmſer mit einer überlegenen Armee zum Entſatz vor und da zog Bonaparte ſich über den Po zurück und ließ 31. Jul.
ſeine Artillerie bei Borgoforte; ein ungeheurer Triumph für die Oeſterreicher. Man ſpottete ſchon in Wien über dieſe zweite Flucht von Roßbach. Hätte man dieſe Vortheile benutzt und die ganze Kraft zuſammengehalten, ſo hätte man den größten Erfolg haben können und die Franzoſen vielleicht eben ſo ſchnell aus Italien hinausgetrieben, wie ſie gekommen waren. Aber der Spott ward gerächt. Man theilte ſich unbegreiflicher Weiſe in zwei Corps, vielleicht um die Franzoſen im Netze zu fangen und Bonaparte that, was er mit ſeinem Adlerblick in ſolchen Fällen immer that. Er ſchlug erſt das eine Corps und dann das andere, ſo daß das ganze Heer zerrüttet war, und trieb ſie in die Tyroler Gebirge zurück.

1796. In einem Monat hatte der alte Wurmſer ſein Heer noch einmal wieder hergeſtellt; aber jede Armee war ſchlechter als die frühere; die jetzigen Anſtrengungen ſchafften wohl Soldaten, aber nur ungeübte neue Truppen. Im September war Wurmſer zum vorrücken bereit; da ging Bonaparte ihm entgegen ſchlug
1. 8. Sept. ihn bei Roveredo und wieder bei Baſſano und ſchnitt ihm den Rückzug nach Tyrol ab. Wurmſer zog ſich mit einer höchſt rühmlichen Bewegung um ihn herum und warf ſich nach Mantua hinein, deſſen Lage freilich dadurch noch viel ſchlimmer wurde. Es war ſonſt unangreifbar aber die Lebensmittel wurden nun ganz unzureichend.

Nun erfolgte ein neuer Angriff unter Alvinzy; bei Arcole
15.—17. Novbr. ſtand die Chance lange wider die Franzoſen, obwohl Alvinzy kein ausgezeichneter General war; endlich nach einem dreitägigen Gefecht gelang es Bonaparte, die Oeſterreicher zu werfen.

1797. Alvinzy erneuerte im Januar 1797 noch einmal den Verſuch, Mantua zu entſetzen; da wurde die entſcheidende
14. Jan. Schlacht bei Rivoli geſchlagen, wo die ungariſchen Rekruten aus denen die öſterreichiſche Armee beſtand nichts ausrichten konnten. So war nach vier vergeblichen Verſuchen keine Möglichkeit mehr Mantua zu retten. Nachdem die Garniſon entſetzlich an Hunger und Krankheiten gelitten hatte mußte die Stadt ſich ergeben; hier war das einzige mal wo Napoleon großmüthige Schätzung der Tapferkeit der Feinde zeigte, indem
2. Feb. er Wurmſer eine ehrenvolle Capitulation gewährte.

1796 23. Jun. So endigte der Feldzug in Italien. — Eine Epiſode war der Waffenſtillſtand mit dem Papſte. Damals ſchon wurden Kunſtwerke und 500 Manuſcripte von Rom gefordert. Die Franzoſen nahmen philologiſche Manuſcripte als ob die Gene-

rale leidenſchaftliche Philologen wären. Die Wahl war ungemein 1797.
ungeſchickt; es war der Auftrag gegeben Bücher auszuſuchen, in denen **sentimens généreux** vorkämen, und als ſolches nahm man auch ein Buch des Henricus de Haſſia **De republica**, aus der Schule des Thomas Aquinas; Gloſſen über deſſen Ueberſetzung der Ariſtoteliſchen Politik. Auch von den Kunſtwerken ließen ſie das wichtigſte ſtehen wenn es nicht gerade von den größten Künſtlern war.

---

48. B. Während in Italien ununterbrochenes Glück die franzöſiſchen 1796.
Waffen begleitete, nahm in Deutſchland der Gang der Dinge anfangs eine wechſelnde, endlich eine entgegengeſetzte Richtung.

Schon 1795 waren auf dem rechten Rheinufer Düſſeldorf und Mannheim aus Feigheit oder in Folge geheimer Befehle den Franzoſen übergeben worden. Mannheim war nachher, wie ich ſchon früher erwähnte, mit Zerſtörung eines Theils der Stadt wiedergenommen worden; Düſſeldorf ward nicht wieder angegriffen. Dadurch war es den Franzoſen möglich hier und bei Neuwied wo ſie eine Brückenſchanze angelegt hatten, über den Rhein zu gehen, was ſie nun im Frühjahr 1796 thaten.

Dem General Clairfait war durch den Miniſter Thugut mit Undank gelohnt und ihm das Commando genommen worden. Diesmal indeß war der Tauſch glücklich; denn der Erzherzog Karl erhielt das Commando; ein perſönlich höchſt achtungswürdiger Fürſt, ein gebildeter Mann von vielem Verſtand und Geſchick und ein ausgezeichneter Feldherr. Aber er iſt als Feldherr einſeitig. Ihm fehlt die eigentliche Luſt am Kriege; er betreibt ihn wie ein Schachſpiel und hat Freude an den Dispoſitionen; am Tage der Schlacht fehlt ihm die rechte Luſt

1796. obgleich er Muth genug hat. Der große Feldherr muß zur Schlacht gehen wie zum Tanze, da müssen sich alle seine Seelenkräfte vervielfachen aus Lust am Kampf; Erzherzog Karl aber bleibt ruhig und mag lieber mit manoeuvriren etwas ausrichten als mit schlagen. Sein Bestreben ist die Schlacht zu gewinnen wie man ein schweres Problem löst; ist dieses gelöst, so macht er sich an ein neues. So hat er sich auch in seinen Schriften ausgesprochen; aber seine Ansicht ist so falsch wie irgend etwas. Es ist seiner Natur zuwider einen Sieg aus allen Kräften zu verfolgen.

Die großen historischen Feldherrn benutzten die Schlacht. Auch Napoleon hatte den Fehler daß er nach der Schlacht mehrere Stunden verlor. Es ist kein Beispiel außer vielleicht in den Feldzügen in Italien, daß Napoleon den Sieg unmittelbar entscheidend verfolgt hätte; er ließ manchmal sechs Stunden vorübergehen; alsdann aber verfolgte er ihn unaufhaltsam und mit ungemeinem Talent. Wäre er nach der Schlacht bei Bautzen Nachmittags um 4 Uhr vorwärts gegangen, statt erst am folgenden Morgen, so hätte er unsere Armee ganz zerstreut.

Dagegen ist Erzherzog Karl in combinirten Bewegungen ein großer Meister und hat sich nie über den richtigen Augenblick zur Schlacht geirrt.

Juni. Jourdan ging nun bei Düsseldorf und Neuwied über den Rhein. Er rückte über die Lahn, ward aber am Main von dem österreichischen General Warneck tüchtig empfangen und zurückgeworfen.

Am Oberrhein ging Moreau, ein ungleich größerer Feldherr als Jourdan, bei Kehl über den Strom und drang in Schwaben ein, wo nur die schwache Armee des Erzherzogs ihm gegenüberstand und sich zurückziehen mußte.

Moreau wird allgemein als der größte franzöſiſche Feldherr 1796.
nächſt Napoleon anerkannt; er iſt aber ſo weſentlich verſchieden
von ihm wie möglich, jedoch noch mehr als Menſch wie als
Feldherr. — Er war ein Ehrenmann, und führte den Krieg
ſehr menſchlich; er plünderte nicht wie Maſſena, und hielt
Mannszucht im Gegenſatz von Jourdan. — Große Analogie
hatte er mit dem Erzherzog Karl; in der Schlacht und in den
Bewegungen hatte er dieſelben Talente wie der Erzherzog.
Wer als Strategiker größer geweſen wage ich nicht zu ent-
ſcheiden. Moreaus Schwächen gingen aus ſeinem großen
Phlegma hervor; Napoleons Keckheit fehlte ihm gänzlich. Auf
ſeinem Rückzuge hat er Wunderdinge gethan; aber hätte er
Kühnheit genug gehabt, ſo hätte er ſich gar nicht zurückgezogen.

Durch Schwaben drangen die Franzoſen in Baiern ein.
Durch Moreaus Fortſchritte wurde die öſterreichiſche Armee,
die am Main ſtand, gezwungen ſich unter den ungünſtigſten
Umſtänden zurückzuziehen. Sie rückte über den Speſſart in
die Oberpfalz bis gegen Regensburg und Jourdan folgte ihr
Schritt für Schritt. Der Rückzug beider öſterreichiſchen Heere
war ſehr ſchwierig und mühſam und man glaubte allgemein,
jetzt ſei das Schickſal Deutſchlands entſchieden. Kein deutſcher
Fürſt hatte das Bewußtſein daß der Krieg auch für ihn ge-
führt werde, kein Menſch machte größere Anſtrengungen; nir-
gends war ein Gedanke an Nationalbewaffnung, man ſtellte ſo
wenige Truppen wie möglich. Nun ſchloſſen Baden, Württem- 17. 25.
berg, der ſchwäbiſche Kreis, ſpäter auch Baiern Waffenſtillſtand 27. Juli.
gegen Zahlung von Kriegsſteuern; aus München wurden Kunſt- 7. Sep.
werke genommen wie in Italien. Sie riefen ihre Contingente
zurück. Der Erzherzog hatte die Vorſicht ihnen vorher die

1796. Waffen abzunehmen und darüber wurde ein erbärmliches Ge-
7. 22. August. schrei erhoben. Baden und Württemberg schlossen dann auch Frieden. Die Gesinnungen in Süddeutschland waren überall die erbärmlichsten; es galt für ein Verdienst um das Vaterland, wenn man mit den Franzosen Unterhandlungen anknüpfte.

Die österreichische Armee verlassen und verrathen war in einer Lage, wo es sehr problematisch war ob es ihr nur gelingen werde Böhmen oder Oesterreich zu erreichen; Moreau ging an der Donau vorwärts mit der Absicht auf Wien zu marschiren. Da zeigte sich der Erzherzog groß; er zog die Reste des warneckschen Corps an sich und ging zuerst Jourdan in die Oberpfalz entgegen. Der Zug der Franzosen von der Lahn bis zur Oberpfalz war von der wildesten Verheerung und namenlosen Excessen und Schandthaten begleitet, wie sie Deutschland seit Ludwig **XIV.** nicht gesehen hatte, aber selbst in dieser Noth dachte niemand daran sich zu wehren. Da erschien der Erzherzog, griff zuerst bei Neumark ein französisches Corps an
21. Aug. und schlug es; die Franzosen zogen sich auf Würzburg und
3. Sep. hier gewann der Erzherzog ein förmliches Treffen. Aufgelöst floh das jourdansche Heer nach dem Rhein; schon bei dem vorrücken war die Unordnung groß gewesen. An den flüchtigen nahmen die Bauern im Spessart blutige Rache für ihre Schandthaten. Hätte der Erzherzog diese Vortheile verfolgen können, so hätte er die Franzosen aus den Brückenköpfen bei Neuwied und Düsseldorf geworfen; aber jetzt zwang Moreau ihn zur Umkehr, der mit einem Heer von 60,000 Mann wohldisciplinirter Truppen gerade auf der Straße gegen Wien vorging. Der Erzherzog suchte ihn auf seiner Communication zu be-
Sept. drohen und wandte sich nach Schwaben; da zog Moreau

ſich auf den Rhein zurück. Franzöſiſche Officiere machen ihm 1796.
mit Recht zum Vorwurf, daß er dies gewählt und ſich nicht nach Tyrol geworfen habe um ſich Bonaparte anzuſchließen, der ſchon bei Verona ſtand; aus welchem Grunde er dies unterließ läßt ſich nicht beſtimmen und es laſſen ſich ſehr viele verſchiedene Gründe dafür denken; Mangel an Ueberlegung, Scheu gegen ſeine Inſtructionen zu handeln oder ſich der ſiegreichen Armee von Italien mit ſeiner geſchlagenen entgegen zu werfen. Auf dieſen Rückzug gründet ſich Moreaus großer Ruhm; doch iſt er damals, ſo verdienſtlich er war weit über die Gebühr geprieſen worden. Man hat ihn mit dem Rückzug der Zehntauſend verglichen; das iſt lächerlich. Er hatte eine große wohldisciplinirte gut ausgerüſtete und compacte Armee, die durch deutſche Hülfsquellen unterhalten wurde, und die Oeſterreicher ſuchten ihn mit kleinen Corps zu umſtellen; größere Corps wurden wenig benutzt. Der Erzherzog ſuchte ihn mit der kleinen Hauptarmee abzuſchneiden; aber er ſelbſt zwar war Moreau wohl gewachſen, alle andern Feldherren waren Bullenbeißern zu vergleichen, die den Löwen angreifen. Dazu kam noch der traurige moraliſche Zuſtand der öſterreichiſchen Officiere. Die Officiere der Infanterie waren durchgehends demoraliſirt, vielen fehlte es geradezu an Muth; ſie waren ohne Begriff von Bildung, die Stellen waren käuflich und wurden auf die ſchändlichſte Weiſe vergeben. Der Kern der Armee beſtand in den vortrefflichen Unterofficieren die nirgends ſo gut waren. Die Generalität beſtand großentheils aus ganz unfähigen Subjecten; wer aus einer großen Familie war, konnte mit Schande bedeckt ſein und erhielt doch ein Commando. Dazu waren ſie unter einander verhetzt und verbiſſen. Es iſt ſchmählich, welche Freude ein General und ſeine Partei hatte, wenn ein anderer

1796. geſchlagen wurde. Wie viele haben gewünſcht, die Erfolge des Erzherzogs zu vereiteln! einer ließ ſich von Moreau ſchlagen um den Operationsplan des Erzherzogs zu zerſtören.

Der Grundfehler des Erzherzogs war, daß er den mächtigen Gegner durch kleine Corps umſtellte, ſtatt ihn mit ſeiner ganzen Macht zu erdrücken; er wollte ihn durch kleine Gefechte aufreiben und dann ſeine Niederlage vollenden. — Moreau kam an die ſchweizeriſche Gränze; die Schweizer Regierungen, welche gegen Oeſterreich ſich auf ihre Neutralität berufen hatten, ließen die franzöſiſche Armee durch ihr Gebiet gehen und nahmen ſie unter den Schutz ihrer Neutralität wofür ſie nachher von den Franzoſen verlacht wurden. Seine Armee war noch intact und er ſetzte ſich wieder am rechten Rheinufer im Schwarzwald und
1797. im Kinzigthal. Hier bedrängte ihn der Erzherzog mit großem
10. Jan. Ruhme. Er nahm Kehl im Angeſichte Straßburgs, darauf
1. Feb. Hüningen. Dies waren glänzende Unternehmungen, ſie veranlaßten aber leider zu großen Zeitverluſt; ob durch des Erzherzogs Schuld oder durch die unglücklichen Diſpoſitionen des Hofkriegsraths iſt nicht zu entſcheiden. Seit Eugens Zeiten hatte der Hofkriegsrath mehr Schaden gethan als der Feind.

Auch waren Verräther in der Armee. Die Schlacht von Rivoli ging durch den General Davidowitſch verloren, deſſen franzöſiſche Maitreſſe von den Franzoſen bezahlt alle Pläne der Oeſterreicher verrieth; factiſch war er Verräther, ob wiſſentlich weiß man nicht. Auch der Fürſt Auersberg, ein ganz dummer Menſch, war Verräther; er wurde begnadigt und lebte nachher ganz ruhig auf ſeinen Gütern. — Bei den Franzoſen war der gemeine Mann der ſich wirklich auszeichnete ſicher

vorwärts zu kommen, in 3—4 Jahren konnte er 1797.
General en Chef ſein; wenige ausgezeichnete Leute
ſind ſtehen geblieben. Bei den deutſchen Armeen
aber hatte man keinen Begriff daß man bei Vertheilung von Commandos andere Rückſichten zu nehmen habe als bei Ertheilung von Kammerherrenſtellen. Erzherzog Karl dachte anders, konnte aber nicht durchdringen.

Unterdeſſen ließ man die Franzoſen im Beſitz von Düſſeldorf und Neuwied, und ſo blieben ihnen die feſten Puncte, von wo ſie immer wieder eindringen konnten. So war mit Hüningen und Kehl ſo viel wie nichts gewonnen. Der Erzherzog hätte durch die Schweiz, deren Neutralität durch ſie ſelbſt gebrochen war, in die Lombardei dringen und Mantua entſetzen müſſen. Die deutſchen Fürſten hätte man tüchtig beſtrafen oder ihre Länder confiſciren ſollen; Oeſterreich mußte ſagen: Wenn ihr nicht für eure eigene Sache euch ſchlagen wollt, ſo disponire ich über eure Kräfte.

So endigte der Feldzug von 1796 in Deutſchland glänzend für den öſterreichiſchen Feldherrn und die Armee, aber ohne allen Erfolg. Mantua war gefallen und ſomit der Feldzug im ganzen aufs vollkommenſte verloren. Jetzt zog man die Armeen aus Deutſchland zuſammen um alles Bonaparte entgegenzuſtellen, und ließ nur ſchwache Obſervationscorps ſtehen. Der Erzherzog ging mit einer ſchlecht ergänzten Armee, verſtärkt durch geſchlagene Truppen, Bonaparte der ſich zum Marſch auf Oeſterreich anſchickte entgegen. Bonaparte drang März.
durch Friaul vorwärts, und auf ſeinem linken Flügel ſandte er ein Corps in Tyrol hinein; vor ſeiner Uebermacht mußte

1797. Erzherzog Karl mit seiner geschwächten Armee sich unter den ungünstigsten Umständen zurückziehen.

Jetzt erst als es zu spät war kam man in Wien auf den Gedanken, den man früher gar nicht gehabt oder um des revolutionairen Anscheins willen gescheut hatte, auf die Volksbewaffnung. Sie war den österreichischen Völkern sehr willkommen; so wie nur das Wort ausgesprochen war, waren tausende und aber tausende in Steyermark, Oesterreich und Tyrol unter den Waffen. Hätte man es ein halbes Jahr früher ausgesprochen so wäre Italien gerettet worden, und konnte sich Frankreich in Italien nicht halten so konnte man das Directorium zwingen einen nachtheiligen Frieden zu schließen. Die Tyroler hatten sich schon im Sommer 1796 vortrefflich gezeigt; jetzt als die Franzosen in das Land drangen, erinnerten sie sich der herrlichen Tage von 1703. Die Schützen standen auf; sie schlugen die Franzosen völlig aus dem Lande und drangen bis gegen Verona vor. Auch der rechte Flügel Bonapartes, der in Kroatien vorgeschoben war, wurde zurückgeworfen. Bonaparte selbst aber dem Erzherzog gegenüber drang durch Steyermark vor und richtete seinen Marsch gerade auf Wien. Hätte man ihn allein vor sich gehabt, wie er auf dem einen Flügel geschlagen auf dem andern nicht fest war, und hätte der Erzherzog seine ganze Macht gegen ihn wenden können, so hätte Oesterreich tapfer widerstanden; aber von Deutschland her, wo Hoche jetzt commandirte, drohte die größte Gefahr und bei der geringen Unterstützung die man dort fand mußte man erwarten, daß die kleine österreichische Armee die Donau nicht erreichen werde. Aber auch so würde jetzt nicht von Frieden die Rede gewesen sein; Wien setzte sich schon in Vertheidigungszustand. Jetzt bot aber

Bonaparte ſelbſt dem Erzherzog Unterhandlungen an; er war 1797.
in der größten Bedrängniß: hinter ſeinem Rücken war das 31. Mrz.
feſte Land von Venedig der Mißhandlungen müde trotz dem feigen Senat in Maſſe aufgeſtanden. Hätte man in Deutſchland nur einige Hoffnung zum Widerſtande gehabt, ſo würde man wohl nicht jetzt gerade den Muth verloren haben.

Aber ganz unerwartet wurden die Präliminarien von Leoben geſchloſſen, in denen dem franzöſiſchen Heere die größten 18. Apr.
Vortheile gewährt wurden, und der Definitivfrieden war ſo gut wie entſchieden. — Die Präliminarien gehören zu den Ereigniſſen, deren ich mich nur mit Wehmuth erinnern kann. Die öſterreichiſchen Niederlande und Mailand wurden vorläufig abgetreten; ob Mantua, blieb unentſchieden. Das Princip der Entſchädigung war ausgeſprochen; und ſo ſollte Oeſterreich mit Hülfe von Frankreich durch Venedig entſchädigt werden. Von franzöſiſcher Seite hatte man den unſinnigen Gedanken, den Kurfürſten von Baiern nach dem Kirchenſtaate zu verſetzen, und Oeſterreich einen Theil von Baiern zu geben, weil Oeſterreich ganz Venedig und Mantua verlangte und Frankreich nicht entſchieden war, ob es dies zugeſtehen könne. Dieſe Präliminarien hatten Unterhandlungen zur Folge, die den größten Theil 24. Mai.
des Sommers einnahmen.

Gleich nach dem Falle von Mantua hatte Bonaparte den Waffenſtillſtand, der von Rom ſo theuer erkauft war, gebrochen und ſich gegen den Kirchenſtaat in Marſch geſetzt; in Tolentino 19. Feb.
kam der ſchmähliche Frieden zu Stande in dem die Marken 1796
abgetreten werden mußten. Schon vorher hatte Neapel Frieden 10. Oct.
geſchloſſen.

1796. 18. Aug. Im Sommer 1796 hatte Spanien ein Bündniß mit Frankreich geschlossen, das Werk des schändlichen Emanuel Godoy, des Günstlings der Königin Maria Luisa Farnese. Diese, das ehrloseste Weib das die südlichen Throne seit Jahrhunderten gesehen haben, dessen Laster durch keine einzige Tugend gemildert waren, hatte einen ihrer Buhler nach dem andern erhoben, endlich diesen, einen Gardeofficier aus Valencia, der sich ihrer ganz bemeisterte und dem sie unbedingt ergeben war. Karl IV. war ganz imbecill, alle Buhler seines Weibes beherrschten auch ihn, und namentlich Godoy gränzenlos. Dieser elende ist feig und feil zugleich; durch Geld und durch Furcht brachte das Directorium ihn dazu, daß er ohne irgend eine Nothwendigkeit die Allianz mit Frankreich schloß, die Spanien nothwendig den Krieg mit England zuzog. So sehr die Art zu tadeln ist, auf die England den Krieg anfing, so sehr verstand sich doch von selbst daß es die Allianz entwaffnete, die nur gegen England gerichtet war. Die Folgen waren für Spanien unselig. Spanien litt fürchterlich, während Frankreich sehr wenig gewann. England eroberte die spanische Insel Trinidad und fing schon an auf die spanischen Colonieen in America einzuwirken. Pitts große Einsicht hielt es für gar keinen Vortheil daß das spanische America unabhängig würde, aber nach ihm ward die Expedition nach Buenos Ayres vorgenommen; das Forsche Ministerium war viel kurzsichtiger.

Oesterreich hatte sich seit den Unfällen von 1795 mit England enger verbunden als je. Die englischen Subsidien setzten Oesterreich allein in Stand, seine Rüstungen fortzusetzen. Außer den directen Subsidien von 5—600,000 £, wurde eine Anleihe von 8 Millionen £ dem Scheine nach von Oesterreich in

der That aber von England negotiirt um sie Oesterreich zu geben. Damals war verabredet, daß nur gemeinschaftlich unterhandelt werden sollte. 1796.

19. B. Nichts schien vermögend England zu bewegen mit der revolutionairen Regierung Frankreichs in Verbindung zu treten; es hatte seinen entschiedensten Widerwillen dagegen erklärt. Aber im Jahre 1796 trat doch die Nothwendigkeit ein mit ihr zu unterhandeln.

Die Schuldenlast war schon außerordentlich angewachsen. In den letzten vier Jahren waren viele Verhältnisse unglücklich geändert, zum Theil noch mehr in der Meinung als in der Wirklichkeit. Die Vermehrung der Capitalien, die später aus dem Kriege selbst hervorging, war noch nicht eingetreten; in ganz Europa war das Geld durch den ungeheuren Umschwung des Handels selten. Die englischen Fonds fielen progressiv, die Anleihen wurden jedes Jahr schwieriger und kostbarer und die Abgaben trugen wenig ein. Während des wachsenden Drucks hatte man noch mit einer steigenden Gährung im Lande zu kämpfen; die große Masse der Population war wider den Krieg, nur bei den Landedelleuten war er populair. Dazu kamen in Irland die Folgen der langen Ungerechtigkeit; Unruhen, denen man durch übereilte Maßregeln nicht abhalf. Die Erfolge des Krieges waren unbedeutend, erst seitdem Holland und Spanien sich für Frankreich erklärt hatten, machte England einige namhafte Eroberungen meist auf Kosten der Niederlande. Die Unternehmungen auf französische und spanische Besitzungen hatten keinen großen Erfolg; sie hatten zwar Martinique und Guadeloupe genommen, aber Guadeloupe ging durch den kühnen Angriff des unternehmenden

1796. französischen Generals Victor Hugues wieder verloren. Einige
1795 Herbst. Puncte auf St. Domingo hatte man besetzt, die Rettung durch Unterwerfung über England gesucht. Nichts war verkehrter als die Art, wie die Engländer den Krieg in Westindien führten. —
1794 1. Jun. Im Seekriege war ein einziger Sieg, der vom 1. Juni 1794 unter Howe erfochten aber dieser war glänzend gewonnen worden. Die Franzosen fochten mit Tapferkeit, aber ohne Erfolg. In Frankreich tröstete man sich über den Verlust durch die frechsten Lügen. An der Geschichte von dem französischen Linienschiff **Le vengeur**, das den Kampf im sinken fortgesetzt habe und unter dem Ruf der Mannschaft: „**Vive la république éternelle**“ gesunken sei, ist kein wahres Wort; Barere berichtete sie im Convent um die Niederlage zu beschönigen. Das Schiff ist unbeschädigt eingelaufen und umgetauft worden.

1796 entschloß sich Pitt nach dem heftigsten Widerstreben noch strengerer Charaktere, namentlich Burkes, Unterhandlungen
Octb. mit dem Directorium anzuknüpfen. Lord Malmesbury wurde nach Frankreich zur ersten Anknüpfung hinübergeschickt. England legte eine sehr billige und großmüthige Basis zum Grunde; es verlangte Compensation seiner eigenen Eroberungen gegen die französischen auf dem Continent. Dies war ein Zug der großen Rechtlichkeit Pitts, der übrigens auch wohl wußte, daß der Werth der Colonieen progressiv abnehme. Diesen Antrag schlugen die Franzosen durchaus ab, und entfernten eigentlich alle Basen. Sie behaupteten die Eroberungen auf dem Continente gingen England nichts an und ihre Unterhandlungen mit den Mächten des Continents ständen noch in weiter Ferne; was aber die auswärtigen Eroberungen betreffe, so habe Frankreich die Verpflichtung, seine Bundesgenossen zu schützen und

dieſe müßten alle ihre Beſitzungen zurückerhalten. So zerſchlugen 1796. Decbr.
ſich die Unterhandlungen wieder.

Im Frühling 1797 trat der Fall von Venedig ein. Seit 1797.
dem 16. Jahrhundert hatte es eigentlich nur noch vegetirt. Die beiden ſpäteren großen Kriege von Candia und Morea unter Moroſini hatte es mit großer Anſtrengung ausgehalten aber ſie waren ohne Heldenthaten der Nation geführt, mit ſavoyiſchen und deutſchen Miethstruppen. Venedig war der erſte Staat der den deutſchen Fürſten ihre Soldaten abmiethete. Dieſe Kriege hatten Venedigs Geldmittel unglaublich erſchöpft ohne daß etwas gewonnen war; der Krieg auf Candia war ganz verloren, und auch Moroſinis Lorbeeren gingen nach dreißig Jahren durch die Eroberung Moreas durch die Türken 1718 verloren. Die Schulden waren außerordentlich groß. Die Regierung war in Hinſicht der Steuern für die Unterthanen ſehr leidlich, man konnte nicht leicht weniger bezahlen; in anderer Hinſicht ſehr drückend. In den entfernteren Gegenden, Dalmatien, Korfu, Zante waren die venetianiſchen Statthalter (provveditori) ſo arg, wie die graubündenſchen in den drei unterthänigen Ländern oder die römiſchen Proconſuln. Viele Stellen in Venedig brachten nichts ein und koſteten viel; hatte nun einer ſo ſein Vermögen verloren, ſo gab man ihm, um ihn ſchadlos zu halten, eine Stelle als Provveditore. Nicht allein in jenen entfernteren, ſondern auch in den näheren Beſitzungen waren die Statthalter auf das beugen des Rechts angewieſen; ihre größten Revenüen beſtanden in Ausfertigung von Gnadenbriefen für Mörder u. dgl.; Gnade war für alles zu erkaufen. Dies betraf auch die Civilproceſſe; bei Erbſchaftsſtreitigkeiten z. B. mußte der

1797. Statthalter immer erkauft werden. Das Volk hängt noch an dieſer Regierung: der Arme, weil man nicht viel an Steuern zu bezahlen hatte; der Reiche, weil er thun konnte was er wollte. Sie denken: War mir der oder jener zuwider ſo ließ ich ihn erſtechen, das koſtete mich 500 Ducaten; jetzt muß ich vor Gericht oder muß jenen ſehen. — Die Städte auf der **terra ferma** hatten Municipalregierungen mit verhältnißmäßig großen Rechten; Brescia, Verona u. ſ. w. waren Republiken wie die **socii** der Römer; das Regiment war eigentlich in den Händen der ſtädtiſchen Senate, dieſe ſtanden aber unter venetianiſchen Statthaltern. Dieſe ſetzten ihren ganzen Stolz darin, die Einwohner mit der größten Inſolenz zu behandeln. Sie gingen z. B. in Pantoffeln und Schlafrock auf dem Spaziergange, während die vornehmſten paduaniſchen Edelleute nur im großen Gala mit ihnen ſprechen durften. Die Senate hatten durchgehends oligarchiſch-ariſtokratiſche Verfaſſung.

Die Venetianer waren ein höchſt geſcheutes Volk und früher durch ihre Politik ſehr ausgezeichnet; die Berichte der venetianiſchen Geſandtſchaften ſind Muſter für Diplomaten, die vollſtändigſten Berichte über den Zuſtand der Staaten. Es zeigt ſich in ihnen eine Diplomatie, von der wir heutzutage keinen Begriff mehr haben. Die Venetianer des 18. Jahrhunderts waren aber nicht mehr denen des 16. ähnlich; ſie lebten in Müſſiggang und Ueppigkeit. So verkam der venetianiſche Adel ganz unglaublich und in den alten Familien verloſch alles Talent. Die ausgeſtorbenen Adelsſtellen wurden für ungeheure Summen an reiche **cittadini** verkauft. Der Handel war unbedeutend geworden und der Reichthum beſtand in Renten auf den Staat.

Die Sittenloſigkeit war wohl nirgends ärger als in Ve- 1797.
nedig; auf Spiel und Courtiſanen beſchränkte ſich das Leben eines venetianiſchen Nobile. Dabei herrſchte eine eigenthümliche Licenz; obwohl Venedig katholiſch war, beſtand die Eheſcheidung factiſch aufs freiſte; Cardinal Conſalvi erzählte mir, daß er mit einer Frau in Geſellſchaft geweſen, die dreimal geſchieden worden. Es gab Leute die ein Gewerbe daraus machten vor dem Biſchofe zu ſchwören, daß die vorige Ehe durch Zwang eingegangen und daher nichtig ſei. Dies hatte zur Folge, daß die Familien ausſtarben, da die in den geſchiedenen Ehen geborenen Kinder für unehelich erklärt wurden.

Im Anfange des 18. Jahrhunderts hatte der Marcheſe Scipione Maffei aus Verona dem venetianiſchen Senat den Vorſchlag gemacht: die durch ausſterben erledigten Stellen im großen Rathe ſollten nicht verkauft, ſondern aus dem Adel der **terra ferma** und der **cittadinanza** hergeſtellt werden; und ſo der venetianiſche Adel ſich erhalten und der Staat ſich verjüngen, aber dies ward mit Verachtung abgewieſen*).

Unter ſolchen Umſtänden kam die franzöſiſche Revolution. Die venetianiſchen Nobili waren in großer Verlegenheit; ſie verabſcheuten die Revolution aufs herzlichſte, doch noch mehr jede Anſtrengung. Als die Franzoſen in das venetianiſche Gebiet einrückten kamen an den Senat ohne Unterlaß von der **terra ferma** Geſuche um die Erlaubniß ſich vertheidigen zu dürfen; ſie wurden alle abgewieſen und der Senat erließ die ſtrengſten Gebote gegen die Bewaffnung. Indeß wurde das ganze Land beſetzt. Venedig war auf die Stadt und die transmariniſchen Beſitzungen beſchränkt und Bonaparte bemächtigte

*) Vgl. Röm. Geſch. III. S. 629.

1797. sich aller Ressourcen des festen Landes. Als die Franzosen tief in Oesterreich eingedrungen waren, konnte der gemeine Mann sich nicht mehr halten, und in Verona brach als die Oesterreicher aus Tyrol vorrückten ein Aufstand aus, in dem
17. Apr. alle Franzosen auch die Kranken in den Hospitälern ermordet wurden. Daß Bonaparte das seinige that die Venetianer zu irritiren um einen solchen Ausbruch zu veranlassen kann niemand läugnen. Er wünschte Venedig Oesterreich anbieten zu können, um Frieden zu erhalten; denn er dachte damals schon daran sich Frankreichs zu bemächtigen.

In den Präliminarien von Leoben ward auch die Aufopferung von Venedig beschlossen. — Nun kehrte Bonaparte mit fulminanten Proclamationen gegen die Treulosigkeit des Senats um; er forderte blutige Rache und rückte gegen Venedig vor. Der Senat protestirte gegen seine Theilnahme am Aufstand und schloß mit der größten Feigheit einen schmählichen Waffenstillstand. Die slavonischen Truppen auf die er sich verlassen konnte mußte er entlassen. Aber auch dieser Waffenstillstand ward nicht gehalten. Einige Anhänger der Franzosen in der Stadt (Kinder von venetianischen Edelleuten, die in die Rechte ihrer Väter eingesetzt sein wollten) machten einen Aufstand und riefen sie herein; der Senat hinderte die, welche
16. Mai. widerstehen wollten und so kamen die Franzosen ohne Hinderniß hinüber; Venedig wurde auf eine unerhörte Weise geplündert, das ganze Arsenal geleert. Alle bewegliche Habe rissen sie an sich um den Oesterreichern die unbewegliche zu lassen. — Noch im Sommer rückten die Oesterreicher in das venetianische Dalmatien ein.

Juli. Die Engländer erneuerten die Friedensunterhandlungen im Sommer 1797; sie wurden jetzt nicht in Paris sondern zu

Lille geführt. Nach den Präliminarien zu Leoben waren ſie 1797.
leichter geworden, da es kein Geheimniß war daß die öſter-
reichiſchen Niederlande abgetreten waren. Die Unterhandlungen
wurden von Seiten des franzöſiſchen Directoriums mit der
größten Inſolenz geführt, ſo daß niemand an Erfolg denken
konnte; ſie zogen ſich bis zum 18. Fructidor hin wo ſie wieder Sept.
abgebrochen wurden.

Die Lage Englands war unterdeſſen ſehr viel ſchlimmer
geworden. Das Gerücht von der Landung von einigen hun-
dert Galeerenſklaven in Wales, einem ganz unſinnigen Unter-
nehmen, erregte ſo paniſchen Schrecken, daß alles ſich zur Bank
drängte um ſein Geld zu holen; dieſe hatte große Vorſchüſſe
an die Regierung geleiſtet und ſah ſich genöthigt die Zahlungen
in baarem Gelde einzuſtellen. Die Unzufriedenheit in Irland 26. Feb.
griff immer weiter um ſich. Beiſpiellos aber iſt der Aufſtand
der Matroſen auf der engliſchen Flotte; ein Ereigniß, über
dem noch tiefes Dunkel liegt. Niemand kennt ſeinen Zuſammen-
hang; ich bin überzeugt daß es keinesweges iſolirt ſtand, ſon-
dern eine tiefere Wurzel hatte. Die Verhältniſſe der engliſchen
Matroſen waren ſeit hundert Jahren nicht geändert worden,
nach engliſcher Weiſe die die alten Einrichtungen behauptet auch
wenn alle Umſtände, die ſie bedingten, längſt verändert ſind;
die Officiere übten eine wahrhaft tyranniſche Gewalt aus die
ſie arg mißbrauchten. Der Aufſtand der Matroſen hat übrigens
ihre Lage ſo gebeſſert, daß es ein großes Glück iſt, daß der
gemeine Mann in England dies Verhältniß nicht näher kennt.
Auf einer großen Anzahl Linienſchiffe verweigerten nun die April.
Matroſen den Dienſt, wenn man ihre Beſchwerden nicht er-
ledigte; man fing an ihnen nachzugeben, ſie aber gingen weiter Mai.

1797. und weiter und errichteten eine Regierung unter ſich, die ſie die Schiffsrepublik nannten. Pitts und ſeiner Freunde (auch des verſchrieenen Lord Melville, Dundas), Unerſchütterlichkeit rettete den Staat. Durch weiſe Conceſſionen und eben ſo unerbittliche Strenge gelang es, den Aufſtand zu beſiegen. Man gewann Schiffsmannſchaften, die noch ſchwankten, und ſo immer eine nach der andern, bis endlich nur wenige Schiffe übrig blieben die mit der Schiffsregierung ausgeliefert wurden. Der
15. Jun. Proceß wurde ſo kurz als möglich gemacht und das Urtheil ſchnell vollſtreckt. Die Hauptanführer wurden hingerichtet. Richard Parker, der eigentliche Führer, war ein Mann von ungemeinem Talent und angenehmem Charakter, weit über ſeinem Stande. Er mußte hingerichtet werden, aber ſelbſt die Officiere die ihn verurtheilten betrauerten ſeine große Natur. Ob dieſes Ereigniß mit dem Auslande in Verbindung ſtand, weiß man nicht, da die Engländer keine Memoiren ſchreiben wie die Franzoſen; ein kleines Schiff ging nach Frankreich über. Dieſen Brand hatte Pitt geſtillt.

Im Frühling war der Verſuch eine Anleihe zu machen, geſcheitert. Da appellirte man an den Patriotismus und forderte
1798 die auf, die das Vaterland retten wollten, zu der Anleihe bei-
Januar. tragen; man verſprach ſehr vortheilhafte Bedingungen wie ſonſt nie. Dies war eine Schwäche und der ganze Staat ſchwankte in ſeinen innerſten Grundlagen. Viele beſonnene Männer glaubten damals die letzte Stunde ſei nicht fern, und wollten den Frieden.

XVIII.

Innere Geschichte Frankreichs unter dem Directorium bis zum Herbst 1797. 1795—1797.

Kehren wir jetzt nach Frankreich zurück. Die innere Ge- 1795.
schichte vom 28. October 1795 bis zum 4. September 1797 (18. Fructidor An. V) läßt sich sehr kurz zusammenfassen. Die Schwierigkeiten unter denen die Directoren die Regierung antraten sind oben geschildert. Die Mandaten machten eben so wenig Glück als die Assignaten. In den ersten achtzehn Monaten der Directorialregierung bis zu den neuen Wahlen am 20. Mai 1797 (1. Prairial An. V) waren von dem neuen Drittel der Deputirten neun Zehntel gegen die Revolution unter verschiedenen Nuancen; darunter waren jetzt manche alte Royalisten, manche wollten die Constitution von 1791; die verständigsten die Constitution vom Jahre III mit einem Könige. Diese Parteien waren negativ vereinigt. Sie waren aber in entschiedener Minorität gegen die beiden andern Drittel, die aus dem Convent geblieben waren. — Der Zustand war sehr merkwürdig. Die älteren Leute, die bei dem Ausbruche der Revolution schon im Mannesalter gewesen waren fühlten den Einfluß der alten Gewohnheiten. Die jüngern Leute aber hatten nie den Einfluß einer anderen Lebensordnung empfunden und waren in keinen alten Gewohnheiten einheimisch gewesen. Für sie hatten die Worte und Formeln eine Zauberkraft, die sie für die alten Männer nicht hatten die sich zu den alten Zuständen zurückgedrängt und hingeneigt fühlten. Daher waren sehr viele Männer im Rathe der Alten, welche im Convent sich

1795. ruhig verhalten hatten jetzt antirevolutionair, und die Mehrheit in demselben arbeitete für eine neue Ordnung im Gegensatz gegen
1796. das Directorium. Im Rathe der cinqcent dagegen blieben die neu hinzugekommenen in der Minorität und unter ihnen waren auch manche Revolutionaire. Dieses Conseil setzte daher noch mehrere geradezu revolutionaire Maßregeln durch, denen das conseil des anciens widerstrebte*). Es kam so weit daß im Rath der Fünfhundert im Sommer 1796 das unmenschliche Gesetz wegen Deportation aller nicht vereidigten Priester erneuert wurde, das doch schon durch den Nationalconvent abgeschafft war. Damals führten der verstorbene Portalis und
August. Simeon im Rathe der Alten die Sprache der Menschlichkeit und ihnen verdankt es Frankreich, daß in diesem Conseil jenes barbarische Gesetz verworfen wurde. Dies war ein Triumph der Mäßigen.

Die alten Jacobiner verschafften durch ihre Uebertreibungen den Gegnern den Sieg; schon im Frühling vorher hatten sie rein terroristische Verschwörungen gebildet; da die Directoren ihnen nicht genügten, so gingen sie damit um sie aus der Welt
Mai. zu schaffen. Dies war die Verschwörung von Baboeuf, ein ganz elendes Unternehmen. Das Directorium hatte hiergegen Beschränkung der Preßfreiheit verlangt und erhalten. So kam es, daß nachdem den Winter hindurch conventionell regiert war, vom Frühling an die Regierung Hülfe bei den Moderirten suchte. Bald aber überzeugte man sich daß das Directorium unter sich uneinig war; auf der einen Seite standen Rewbell, Barras und Lareveilliere, auf der anderen Carnot und Letour-

*) Vgl. Nachgel. Schriften ꝛc. S. 477.

neur. Carnot strebte die Herrschaft der Gesetze festzustellen, 1796.
während Lareveilliere sich mit Barras vereinigte um die Schreckensherrschaft zu begründen seines miserabeln Theophilanthropismus willen; der großen Idee die ihn zu allen Ungerechtigkeiten verleitete. Carnot sagte: Lareveilliere habe entsetzliche Furcht vor dem Papste; er sei eifersüchtig auf ihn, weil er Prophet werden wolle.

50. B. Ungeachtet der glänzenden Siege und der siegreichen Verhältnisse im Auslande waren die Verlegenheiten im innern nicht gering. Die Verwirrung der Finanzen war nicht gehoben; die Armeen erhielten sich allerdings selbst in Italien und Deutschland, aber die Administration verursachte ein ungeheures Deficit. Unter diesen Umständen mußte die Regierung das Bedürfniß fühlen Frieden zu schließen. Nach der neuen Constitution mußten alle Gesetzbeschlüsse sehr weitläuftig discutirt werden: im Nothfall sollten aber décrets d'urgence erlassen werden können. Dieser bediente man sich hier, ungeachtet die Sache die wichtigste von der Welt war. Nur antirevolutionaire Beschlüsse wurden mit der gehörigen Langsamkeit betrieben.

Seit dem August 1796 zeigte sich die Spaltung im Directorium so offen, daß sie niemand verborgen bleiben konnte. Carnot drang mit Letourneur auf Frieden; er hatte den redlichen Glauben, daß man die republikanischen Gesetze durchführen könne, wenn man nur gegen jeden gerecht sein wolle; war aber geschworener Feind des revolutionairen treibens.

Zum 20. Mai 1797 sollte nicht allein $\frac{1}{3}$ der alten Mit- 1797.
glieder austreten, sondern auch einer der Directoren. Die Form der Wahl war, daß der Rath der Fünfhundert eine zehnfache Liste vorschlug und der Rath der Alten einen daraus er-

1797. wählte. Die Directoren wurden mit Letourneur einig, daß er für eine Million Franken das ſchwarze Loos für ſich zog.

Die Wahlen für das neue Drittel fielen mit Ausnahme von etwa 12—15 gegen die Revolution aus. Es waren vier verſchiedene Parteien die durch kein poſitives Band zuſammenhingen; einige abſolute Anhänger der Contrerevolution, einige für die Herſtellung der Bourbons mit Limitation, die meiſten für die Conſtitution mit dem Könige ſtatt des Directoriums. Andere waren nur Gegner der Revolution im Sinne Carnots, glaubten an die Möglichkeit die Republik als rechtmäßige Regierung durch Milde und Gerechtigkeit durchzuführen. Der eigentlich royaliſtiſche Theil mit einer kleinen Beimiſchung derer die bloß antirevolutionair waren verſammelte ſich im Hotel Clichy von dem ſie den Namen bekamen. Dieſe Parteien ſtanden in gar keiner Verbindung mit Carnot. Sie verwunderten ſich nicht wenig in Carnot den Gegner der revolutionairen Geſetze zu finden und vertrauten ihm nicht. Es kam zu gar keiner Eröffnung und zu keinem Verſtändniß. Carnot dagegen glaubte nicht an das Daſein einer mächtigen Partei die darnach trachtete die Dynaſtie wieder herzuſtellen. Hätte er daran geglaubt, ſo würde er gewiß in großer Verlegenheit geweſen ſei; denn einestheils haßte er die Leute der Revolution, aber anderestheils hielt er es nicht für möglich daß die Herſtellung der Bourbons etwas anderes ſein könne als die Contrerevolution. — Pichegru dagegen, den man für die erſten 14 Tage zum Präſidenten erwählte, war entſchiedener Führer der royaliſtiſchen Partei, ohne in die Nuancen deſſen was man nachher feſtſtellen wollte einzugehen. Jourdan ſtand ihm entſchieden entgegen. Beide waren für eine Verſammlung nicht gemacht, da ſie nicht reden konnten.

Anstatt des ausgetretenen Letourneur wurde kein Mann 1797.
von entschiedenem Charakter gewählt. Der neue Director Barthélemy, der die Friedensschlüsse zu Basel abgeschlossen hatte, war ein Mann von sehr mildem Charakter, er war aber nur negativ gegen alle Willkür und Unterdrückung durch die Revolution, positiv für nichts entschieden. Er schloß sich an Carnot an, als an den Mann der Milde und Gerechtigkeit; aber in Augenblicken wo ein Entschluß zu fassen war konnte Carnot ihm nicht seine Entschlossenheit mittheilen. Dieser selbst fand sich sehr unbehaglich in dem damaligen Zustande.

Die Versammlung wurde stürmisch: die beiden neuen Drittheile hatten die Obergewalt und gebrauchten sie auf so unüberlegte und drückende Weise daß bald eine Todfeindschaft mit den anderen entstand. — Von Seiten der Moderirten oder Clichiens hatte man Versuche gemacht auf Bonaparte zu wirken. Von Zeit zu Zeit kamen seine Adjutanten nach Paris, besonders Marmont, mit denen man zu unterhandeln suchte. Einer meiner Freunde, der auch den König mit der Constitution wollte, leitete diese Unterhandlungen, er sprach aber seine Ansicht nicht aus, und überhaupt war die Schwierigkeit, daß man gegen Bonaparte noch weniger als gegen Carnot mit der Sprache heraus wollte. Sie suchten Bonaparte durch grobe Schmeicheleien auf der Tribune zu gewinnen; vorher kam das loben von der anderen Seite, seit dem April 1797 hatten einige im **Conseil des anciens** angefangen ihn aufs glänzendste zu loben, und glaubten ihn damit für ihr langes stillschweigen entschädigt zu haben. Aber dies wurde äußerst ungeschickt angelegt; man glaubte ihn mit Worten zu befriedigen, dessen ganzes streben auf die Herrschaft des Staates ausging, und er ließ sich durch dergleichen

1797. natürlich nicht rühren. Er äußerte ſich ſehr verächtlich über das Directorium und man folgerte daraus, daß man ihn gewinnen könne; niemand dachte daran daß er ſelbſt auf Beherrſchung der Republik ſinne.

Unter dieſer Partei war auch vieles ſchlechte Volk. Henri Larivière, Präſident des Rathes der Fünfhundert und der General Willot, ein ausgezeichneter Mann, früher Revolutionaire, waren obgleich ohne Ueberzeugung und wahrſcheinlich erkauft die heftigſten Leute auf Seiten der Contrerevolution in den Conſeils. Es fielen die größten Unredlichkeiten vor; der Präſident gab ein Decret als beſchloſſen aus, das offenbar die Majorität gegen ſich hatte. Dennoch war dieſe Partei als Maſſe die beſte. Es war ein höchſt merkwürdiger Zuſtand, die Regſamkeit war ſehr groß; niemals iſt vielleicht mehr Verſtand in Frankreich entwickelt worden, als damals.

Der Polizeiminiſter, Cochon, ehemaliger Conventionel und Regicide aber im Grunde ein ſehr braver und rechtſchaffner Mann, ſuchte ſeine Vergehen durch große Menſchlichkeit wieder gut zu machen. Ungeachtet der abſcheulichen Beſchlüſſe gegen die Emigrirten drückte er die Augen über das zurückkehren einer Menge derſelben zu; Carnot hatte daſſelbe Syſtem. Viele der zurückgekehrten arbeiteten nun für die Contrerevolution; andere aber waren anderer Geſinnung. Für viele Emigrirte war die damalige Rückkehr ins Vaterland entſcheidend: denn in der Oppoſition gegen die Revolution vereinigten ſich viele treffliche Männer und große Talente in einer Geſinnung von Freiheit als Widerſtand gegen alle Willkür und Gewalt, in Freude an populären Formen und in Redlichkeit. Dieſe Stimmung blieb vielen ihr ganzes Leben lang, ſo dem Grafen de Serre.

Es war eine allgemeine Aufregung gegen die plumpe revolu- 1797.
tionaire Herrschaft; diese äußerte sich in einer Menge von Schriften (**La Harpe sur le fanatisme dans le langage des révolutionaires** gehört zu den allerberedtesten). Die Preßfreiheit war von dem Directorium beschränkt worden; damals aber konnte sich diese Beschränkung nicht halten und das gesetzgebende Corps hob sie auf. Eine unzählige Menge Journale erwachten, und nie waren sie besser und beredter geschrieben (z. B. **L'Aurore**). Es waren keine Declamationen, sondern der Ausdruck des wahren Gefühls; gerade diese Zeit und Umstände waren der Beredsamkeit besonders günstig. Die höchste Beredsamkeit will weniger ein ganz klares Ziel verfolgen als sich durch ein etwas unbestimmtes Gefühl vorwärts bewegen lassen. Auf den Tribunen war verhältnißmäßig weniger Eloquenz; das beredteste ist eine Anklage der Priesterverfolgungen.

In dieser Stimmung kam der Sommer 1797 heran und plötzlich entdeckte die Partei Clichy, wie thöricht ihre Bemühungen auf Bonaparte waren. Er sandte nach dem Abschluß der Präliminarien zu Leoben die eroberten Fahnen an das Directorium durch Augereau, und dieser hielt laut eine Rede gegen die sogenannten Verräther; von der Armee kamen mehrere ähnliche Erklärungen. Unter diesen Umständen wurde Carnots Lage höchst peinlich; die drei Gegner hielten immer ihre geheimen Zusammenkünfte, sie ernannten Hoche zum Kriegsminister, setzten Cochon ab, 16. Jul.
und an seine Stelle kam ein entschiedener Jacobiner. Sie veranstalteten Truppenmärsche, die offenbar die Besetzung von Paris und die Sprengung der Versammlungen zum Zweck hatten. Dagegen aber erklärte sich Carnot mit Festigkeit und sie mußten aufgegeben werden.

1797. Inzwiſchen wurden die Friedensunterhandlungen mit England und Oeſterreich fortgeführt. Die Unterhandlungen mit England wurden von Frankreich nicht mit der Abſicht geführt, Frieden zu ſchließen, wohl aber die mit Oeſterreich. Die Gränzen gegen das Reich und gegen Italien waren die ſchwierigen Puncte. Die Majorität des Directoriums wollte die Rheingränze und die des Garda-Sees, wodurch ein Theil des venetianiſchen Gebietes und Mantua franzöſiſch geworden wäre. Gegen dieſe Gränzen ſträubte ſich Oeſterreich mit aller Kraft, man hoffte noch auf den Sturz des Directoriums und eine Contrerevolution; es verlangte außer Venedig den Beſitz von Brescia, Bergamo und Mantua, und wollte auf die Rheingränze nicht eingehen. Bonaparte ſelbſt war geneigt, den Beſitz von Mantua aufzugeben. Er wünſchte den Frieden, weil er ſchon nach einem anderen Felde der Thätigkeit ſtrebte, die er ſich nicht klar dachte. Carnot war entſchieden für Bonapartes Anſicht; er ſtellte den großen einfachen Grundſatz auf, der ihn größer zeigt als irgend etwas das er ſonſt gethan hat: Wenn ein Friede wahr ſein ſolle, müſſe man dem Beſiegten durchaus die Mittel der Vertheidigung laſſen; wolle man dies nicht, ſo ſei es ehrlicher den Krieg fortzuſetzen. In Hinſicht Deutſchlands wollte er nicht die Rheingränze; durch den Verluſt des Rheins ſei Deutſchland gänzlich entblößt, für Frankreich ſei ſchon die Maasgränze ein ungeheurer Gewinn. — Durch dieſe Uneinigkeiten aber verzögerten ſich die Unterhandlungen, das Ausland hielt an den milderen Bedingungen feſt, weil für dieſe eine Partei in Frankreich war.

Die Erbitterung der Parteien ſtieg beſtändig bis zum September. In den anciens war die Mehrheit ruhig und verſtändig aber

die Fünfhundert in großer Aufregung. Die Pläne der Triumviern im Directorium reiften inzwischen; die herrschende Partei setzte ihnen nichts als Beschlüsse entgegen. Am 4. September (18. Fructidor) zogen sie Truppen zusammen und besetzten die Säle; sie schlossen die Sitzungen, excludirten nach einer Proscriptionsliste über siebenzig Mitglieder und verhafteten viele. Gegen Carnot und Barthélemy waren auch Verhaftsbefehle erlassen, Carnot rettete sich nach Deutschland, Barthélemy wurde verhaftet. Jetzt trat wieder dieselbe Furchtsamkeit ein wie früher; viele in der Versammlung stimmten aus Feigheit für das Directorium. Unter den Schrecken der Gewalt wurde gegen die proscribirten Deputirten ohne Verhör ohne Vertheidigung Deportation nach Cayenne, d. h., der Tod ausgesprochen. Viele wurden wirklich abgeführt und sind großentheils gestorben; einige entflohen und kehrten später nach Europa zurück. Die Preßfreiheit ward vernichtet und viele Journalisten wurden ebenfalls deportirt um in jenen Sümpfen am gelben Fieber zu sterben. 1797. 1. Sep.

Die drei Directoren ergänzten ihr Collegium durch zwei Männer von streng revolutionairer Gesinnung, Merlin de Douay, den ausgezeichneten Rechtsgelehrten und grausamen Revolutionair, und François de Neufchateau. Sie regierten so, daß die eigentlichen Jacobiner damals mit der Regierung zufrieden waren. — Die zurückgekehrten Emigrirten mußten unter Todesstrafe Frankreich wieder räumen. Die Gesetze gegen die Verwandten der Emigranten wurden in ihrer größten Strenge eingeschärft; ein Gesetz des suspects wurde gegen alle Adelichen gegeben. — Endlich beschloß man einen Nationalbankerott. Man setzte die Rente auf ein Drittel herab; wäre dies Drittel bezahlt worden, so wäre die Lage der Rentiers sehr gebessert 29. Nov. 30. Sep.

1797. gewesen. Es geschah aber nicht und die Rentiers wurden mit neuen Inscriptionen abgespeist.

Sept. Die Unterhandlungen mit England in Lille wurden abgebrochen; mit der größten Unwahrheit beschuldigte man den englischen Botschafter, daß er mit den Royalisten in Verbindung stehe. Der Friede mit Oesterreich in Campo Formio

17. Oct. wurde abgeschlossen durch Meerveldt und den Grafen di Gallo. Dieser Friede gehört zu den beklagenswerthesten Ereignissen in unserer Geschichte. Oesterreichs Lage war freilich schlimm, aber dieser Friede ist doch unbegreiflich. Nicht allein wurde Venedig als Preis des Friedens definitiv angenommen, sondern Oesterreich ließ sich auch Salzburg und einen Theil des baierischen Innkreises und Wasserburg anbieten ohne Entschädigung für Baiern. Dagegen opferte es die Rheingränze an Frankreich, und machte sich anheischig Mainz zu räumen. Nur wenige Reichstruppen waren in der Stadt, diese mußten sich zurückziehen. Sogar Cassel bei Mainz als Brückenkopf wurde Preis gegeben, und wahrscheinlich schon Ehrenbreitstein. Die Fürsten, welche am Rhein verloren hatten, sollten durch säculariſirte geistliche Güter entschädigt werden. Die preußischen Rheinlande waren durch den Baseler Frieden nicht definitiv abgetreten, sondern eine Entschädigung dafür, wenn es geschehen müßte, stipulirt. Nun aber verband sich Oesterreich mit Frankreich in geheimen Artikeln, daß die Entschädigung versagt werden sollte; wenn man sich nicht weigern könne sollte Preußen lieber die Cleviſchen Länder wieder erhalten, damit es nur keine Ansprüche auf Entschädigung machen könnte. Die Schuld des Unglücks liegt von Anfang nicht auf Preußen, nachher liegt sie auf beiden Seiten. Hätte Oesterreich sich früher so angestrengt wie Preußen, so

wäre der Erfolg ein anderer geweſen. Man wollte ſich aber 1797.
Preußens nur als Mittels zur Vergrößerung bedienen. — Nur der kleinſte Theil des Friedens wurde gleich bekannt. — Mit Deutſchland ſollte der Friede zu Raſtadt verhandelt werden, und hierzu wurde Bonaparte ernannt. Das Directorium hatte entſetzliche Furcht vor ihm, und ſuchte ihm durch dieſen Auftrag theils zu ſchmeicheln, theils ihn zu entfernen.

XIX.

Innere und äußere Verhältniſſe unter dem Directorium bis zum Sommer 1798. 1797—1798.

51. B. Der Zeitraum der franzöſiſchen Revolution, an den wir jetzt kommen, iſt der traurigſte und unedelſte in der ganzen neueren Geſchichte.

Es war dahin gekommen, daß die edleren Gefühle mit denen tauſende ſich hoffnungsvoll der Revolution ergeben hatten gänzlich als Thorheiten erkannt waren, und daß man ſah, wie ſo gar nichts von Freiheit gewonnen war. Nach dem 18. Fructidor war nicht abzuſehen, in welche Hände die geſetzliche Macht jemals kommen ſollte. Es ſchien dahin gekommen, wie im Orient, daß nichts als die Gewalt herrſche. Zu dieſer Zeit wurde mit dem Namen der republikaniſchen Inſtitution der ſchändlichſte Mißbrauch und Heuchelei getrieben; im Namen der Freiheit wurde ihre ſchändlichſte Unterdrückung ausgeübt. Bei Proſcriptionen und Preßknechtſchaft und Ungeſetzlichkeiten ſprach man von Geſetz und Freiheit. Und dazu waren die damaligen Machthaber

1797. nicht einmal durch Talent und Genie ausgezeichnet ſondern die allertrivialſten zur geringſten Adminiſtration unfähigen Menſchen. Die Reaction, die ſich das Jahr zuvor dieſer platten Tyrannei entgegengeſetzt hatte, war überwältigt; es hatte ſich gezeigt, daß auch ſie nicht die Mittel zu einer wirkſamen Aenderung beſeſſen hatte. Nie war alles platter und geiſtloſer als jetzt, vom 18. Fructidor des Jahres V. bis zum 18. Brumaire des Jahres VIII. — Der Staat verfiel zuſehends unter den Händen dieſer Menſchen und es war ein allgemeiner Ekel an der Regierung. Es ward klar, daß irgend ein außerordentlicher Mann die Macht haben würde die Maſchine umzuſtoßen.

Den ganzen Winter 1797 auf 98 hindurch regierte das Directorium mit der größten Willkür; ſeine Werkzeuge waren ſämmtlich alte Jacobiner, die jetzt für ſich und die ihrigen ſorgten; Raub war die Aufgabe aller Beamten. Nie ward frecherer Raub getrieben, nie herrſchte in neuerer Zeit in irgend einem Staate größere Sittenloſigkeit. Es war als ob von der Freiheit nichts weiter ausginge als die höchſte Schamloſigkeit. Die Verworfenheit war im Mittelſtande mehr verbreitet als unter dem Herzoge Regenten und Ludwig XV. Alle Zeitungen ſtanden unter Cenſur, die ſchändlichſten Verläumdungen gegen die unterdrückten wurden ausgeſprochen. Es konnte nicht fehlen, daß auch die Machthaber unter ſich zerfallen mußten.

1798. Den allermeiſten war es genug die Früchte ihrer Bemühungen zu genießen, aber es gab auch noch viele ehrliche Wilde der früheren Zeit. Als 1798 eine Menge Deputirte gewählt werden ſollten, um die Lücken zu füllen, welche dadurch entſtanden waren daß man am 18. Fructidor die Wahlen vieler Departements caſſirt hatte, und das ausſcheidende Drittel zu erſetzen, wählten

wirklich dieselben Versammlungen, die zwei Jahre zuvor die 1798.
reactionairen Deputirten gewählt hatten, jetzt für den Mai 1798
Männer deren Namen auf die Herstellung der Schreckensherr-
schaft in ihrer fürchterlichsten Gestalt deuteten. Der Zweck war
dabei zum Theil freilich auf diese Weise das Directorium zu
sprengen. Allein durch ein Gesetz vom 22. Floreal VI. (11.
Mai 1798.) wurden aufs neue die Wahlen von vierzig De- 11. Mai.
partements cassirt. Und man war alles so überdrüssig, daß
man sich nicht regte. Dies war übrigens eine der schändlichen
Farcen, die mit den Formen getrieben wurden. So schien die
Herrschaft des Directoriums sich wieder festgesetzt zu haben, ob-
gleich die Verachtung gegen die Gewalthaber stieg. — Der Staat
verfiel aufs äußerste. Die Finanzen waren auch durch den
Bankerott nicht gebessert: man hatte zwar für Abhülfe einiger
Verlegenheiten einen gesetzlichen Namen zur Beruhigung ge-
funden, allein dies reichte nicht für den activen Staatsdienst
aus. Zu den nothwendigsten Ausgaben fehlte das Geld, daher
mußte das System des Raubes in den occupirten Ländern fortge-
setzt und ausgebildet werden. Holland, die Rheinländer, Savoyen,
Italien wurden aufs äußerste ausgesogen; Holland mußte eine
viel stärkere französische Armee bezahlen als wirklich im Lande stand.
Plünderung war auch der hauptsächlichste Grund zur Besetzung der
Schweiz, obwohl auch Rache und Herrschsucht dabei mitwirkten.

Bonaparte hatte schon im Laufe seiner Siege die Länder 1797.
südlich vom Po, Modena und die päpstlichen Legationen, als
cispadanische, Mailand und die Länder nördlich als transpada-
nische Republik constituirt. Beide zusammen wurden nach dem
Frieden zu Campo Formio in die cisalpinische Republik umge- 29. Jun.

1797. staltet, ganz nach der französischen Form mit Directorium und Conseils, die Gewalt aber war bei dem französischen Gesandten und General en Chef. Die Leute die dort an der Spitze standen waren ganz gewöhnliche triviale Menschen, die sich von den Franzosen zu allem brauchen ließen. So hatte diese traurige Regierung die Unverschämtheit in einem Zeitalter, in dem man alles überlieferte für nichtig erklärte und nur von Menschenrechten sprach, bei dem päpstlichen Hofe Ansprüche auf das anconitanische zu erheben, weil es in den Gränzen des Exarchats begriffen und erst durch die Schenkung König Pipins an den Papst von dem übrigen Italien getrennt worden sei. Der Papst ganz entwaffnet konnte nichts anderes thun, als in Paris um Gnade und Hülfe bitten, und seine Reclamationen wurden natürlich verspottet. Indeß war das selbst einigen französischen Generalen zu arg, die Sache blieb beim alten und die drohende Gefahr wäre wohl vorübergegangen. Man mußte daher auf andere Reizungen denken. Schon 1792 hatte der eben so grausame als feige römische Pöbel einen französischen Gesandtschaftssecretair ermordet, welcher Fall schon oft benutzt war um den Papst büßen zu lassen. Jetzt erhielt Joseph Bonaparte, damals Gesandter in Rom, den Auftrag den römischen Pöbel zu einem neuen Auftritte zu reizen, um dem Directorium Gelegenheit zu geben den Papst anzugreifen. Dieser Versuch wurde sehr ungeschickt angefangen und hätte ihn fast selbst ins Verderben ge-
1798. stürzt. Der Pöbel tumultuirte vor dem französischen Gesandtschaftshotel; die päpstliche Polizei mußte Feuer geben und durch einen wahrscheinlich unbeabsichtigten Schuß eines Polizeisoldaten fiel Josephs verlobter Schwager, der General Duphot. Joseph
18. Dec. Bonaparte verließ Rom und dichtete die Schuld davon wieder

der päpſtlichen Regierung an. Hätte dieſe etwas gegen die 1798.
Franzoſen gewollt, ſo hätte ſie wenigſtens ihn nicht entrinnen
laſſen. Dieſer Auftritt wurde der päpſtlichen Regierung zur
Laſt gelegt und daher der Vorwand genommen die Aufhebung
derſelben auszuſprechen. Ein geringes franzöſiſches Truppen-
corps zog gegen das ganz wehrloſe Rom und reichte hin dieſen Be-
fehl auszuführen. In Rom waren nur wenige Anhänger der
Franzoſen, außer einigen Künſtlern die von einer römiſchen
Republik großes träumten. Die Revolution wurde den Römern 15. Feb.
völlig aufgedrungen; die Republik wurde mit allen Farcen auf
dem Forum (wie ſie glaubten, es war aber der Rindermarkt) procla-
mirt, man zog dann auf das Capitol und ſühnte die Manen der
Gracchen. Berthier hielt auf dem Capitol eine Rede, in der er
Freundſchaft zwiſchen Galliern und Römern erklärte. Die franzö-
ſiſche Conſtitution wurde mit altrömiſchen Namen eingeführt; die
Directoren wurden Conſuln, ein Senat, ein Tribunat wurden
errichtet, die aber nichts waren wie die franzöſiſchen Kammern.
In einem **article additionel** übertrug das dankbare römiſche
Volk bis zur völligen Befeſtigung der Freiheit dem jedesmaligen
franzöſiſchen General en Chef die dictatoriſche Gewalt und unter
dieſem Namen wurde nun die ſchändlichſte und ungeheuerſte
Räuberei getrieben; kein Land ſelbſt nicht die Schweiz iſt ſo
ſchmählich mißhandelt worden, als der Kirchenſtaat damals.
Auf die reichſten Römer wie Marcantonio Borgheſe wurden
enorme Wechſel ausgeſtellt; für dieſelben durch den dictatoriſchen
franzöſiſchen General acceptirt und nun das Geld nach Wech-
ſelrecht unter Androhung der Fuſillirung eingetrieben. In Rom
herrſchte ſtets und bis auf den heutigen Tag ein ungeheurer
Wucher; jetzt aber lieh man auf zwei bis drei Wochen für zwanzig

1798. bis dreißig Procent um nur sein Leben zu retten, und das Geld kam dann in die französische Kasse. Die Kunstwerke zerstreuten sich damals über ganz Europa; sie wurden um Spottpreise verkauft. Borgheſe wollte selbst Raphaels Grablegung um einen geringen Preis verkaufen. Aus der Peterskirche ist für 80,000 Piaster Kirchensilber geraubt worden; alle Kunst galt nichts; silberne Leuchter die nach den Zeichnungen Michel-Angelos gearbeitet waren wurden eingeschmolzen.

Die Finanzen Roms waren unter der verschwenderischen Regierung Pius **VI.** in einen sehr kläglichen Zustand gerathen, und das Papiergeld war außerordentlich gefallen*). Nun machten die Franzosen mit dem nichtswürdigen Torlonia, der als Herzog von Bracciano gestorben ist, einen Contract, daß er einige Millionen Papiergeld drucken durfte die er für einen bestimmten Preis dem französischen General abkaufte und auf sein Risico emittirte. Damit er nichts verlieren sollte wurde verordnet, daß jeder der Schulden habe sie jetzt in Papiergeld bezahlen könne, wenn sie auch noch nicht fällig seien. Das Papiergeld stand nur zehn Procent oft nur fünf Procent; man mußte es bei Torlonia holen und sich ungefähr für das doppelte des Courswerths in Silber bei ihm verschreiben. So wurde dieser Mensch ungeheuer reich und konnte den Franzosen seine Zettel bezahlen. Seine Frau trug einen Diamantenschmuck, der der Madonna von Loretto gestohlen ist.

Die Mißhandlungen waren fürchterlich, trieben aber nirgends die Römer zu einer männlichen Verzweiflung, als nur an einigen kleinen Orten wie Frosinone und Terracina.

---

*) Vgl. Beilage I.

Inzwiſchen war der Congreß zu Raſtadt eröffnet. Bo- 1798.
naparte war als Geſandter hingekommen, hatte ſich aber bald 1797 Juli.
ennuyirt und entfernt. Es war ſchon der Grundſatz angenommen, daß das linke Rheinufer bleiben und die weltlichen Fürſten durch Säculariſationen entſchädigt werden ſollten. Nichts deſto weniger hielten die Franzoſen Ehrenbreitſtein eingeſchloſſen und hungerten es auf das grauſamſte aus; die trierſche Beſatzung hielt ſich ſehr brav. Die Unterhandlungen waren eine völlige Farce.

Während derſelben beſchäftigte die franzöſiſche Regierung die Aufmerkſamkeit durch die Vorſpiegelung einer Landung in England. Eine **Armée d'Angleterre** wurde verſammelt und Octobr.
Bonaparte der Oberbefehl gegeben. Eine Menge Kanonenſchaluppen wurden ſchon damals gebaut. Ob das ganze Farce oder phantaſtiſche Grille war weiß ich nicht. Wäre die Dampfſchiffahrt bekannt geweſen ſo wäre die Sache vielleicht ſehr ernſt geworden, aber die damaligen Anſtalten waren ganz lächerlich. Das Publicum ließ ſich indeß täuſchen.

Nach dem Frieden von Campo Formio brach die Tragödie in der Schweiz aus.

Dort war der Zuſtand vor der Revolution ſehr traurig und die Verfaſſungsformen hatten ſich gänzlich überlebt*). Seit dem 16. Jahrhundert hatte man keine Fortſchritte gemacht ſondern im Gegentheil Rückſchritte, die früher freieſten Gegenden waren gegenwärtig in der ſchlimmſten Lage, da das alte germaniſche Recht gebrochen war nach welchem die Unterthanen über ihre Rechte gefragt werden mußten. Außerordent-

*) Vgl. Lebensnachrichten: Brief an de Serre No. 17. vom 8. October 1823 B. II. S. 423 ff.

1798. liche Leiſtungen wurden früher immer einzeln von den regierten bewilligt.

So waren in Holſtein Stände, in Ditmarſchen dagegen wurden die Beden an die freien Landleute gerichtet. Die Landleute mußten ſie wohl bewilligen, aber die Nothwendigkeit einer ſolchen Forderung hatte doch immer ihr gutes. Nach und nach kam dies in Vergeſſenheit, und die Ditmarſchen wurden als Anhang von Holſtein betrachtet. Ebenſo ging es in Holland. So kamen die Diſtricte der ganz freien Landleute in eine viel ſchlimmere Lage, als unfreie Leute bei denen ſich die Stände früher ausgebildet hatten.

Das Verhältniß der Städte in der Schweiz zu dem Lande war wie das der Fürſten zu den Unterthanen. Noch im Anfange des 17. Jahrhunderts fragten Bern und Zürich zuweilen die Aemter um Rath; ſelbſt die Leibeigenen, wie z. B. Zürich das Amt Grüningen in dem die Landleute Leibeigene waren. Ein ſolches Verhältniß kann allein in einer Republik ein gutes Vernehmen zwiſchen Herrſchern und beherrſchten erhalten, und bringt dieſe allmälich zur Theilnahme an der Regierung. Dieſe gute Sitte verlor ſich in der Mitte des 17. Jahrhunderts und man ſchwieg über die alten Rechte. — Die Orte die beſonders auf Induſtrie beruhten trieben ihre Handels- und Gewerbsmonopole ſehr beſchränkend und ungerecht. In Bern verſtockte die alte Regierung, die Ariſtokratie ging in eine geſperrte Oligarchie über. Die Milde und Wohlthätigkeit dieſer Regierung kann man nicht verkennen; aber das kränkende der Verhältniſſe ward dadurch nicht gemildert. Die Unmündigkeit in der der Bürger und ſelbſt der Landedelmann

stand ward schwer ertragen, obwohl die Regierung väterlich war; 1798.
der waadtländische Adel besonders war unzufrieden.

52. B. Während nun in ganz Europa die Ueberzeugung herrschte daß eine Veränderung des gegenwärtigen Zustandes unvermeidlich sei, dachte doch niemand daran daß dies auf der Grundlage des bestehenden bewirkt werden könne. Man dachte nur an etwas ganz neues von dem keine Elemente vorhanden waren. So war es auch in der Schweiz. Während die Gährung immer zunahm und die Stimmen welche Veränderungen forderten lauter wurden, hielten die Regierungen nur die Zügel straffer. So wird das Verfahren der züricher Regierung gegen die Seedörfer im Jahre 1795, als es schon an mehreren Orten zu lauten Klagen und zu Anstoß gekommen war, gegenwärtig von keinem Menschen entschuldigt werden können.

Man hatte in der Schweiz mit Ausnahme des Waadtlandes die Revolution mit mehr Mißgunst angesehen, als vielleicht irgendwo in Deutschland. Die Machthaber dachten mit grauen an jede Veränderung da sie fürchteten die Herrschaft über ihre Unterthanen zu verlieren. Die französischen Schweizertruppen waren überall (mit Ausnahme von Nancy, wo sich das Regiment Chateauvieux empörte) dem Könige treu gewesen; in Paris hielten sie standhaft aus und bluteten namentlich am 10. August. Ihre edle Aufopferung an diesem Tage brachte in der Schweiz einen tiefen aber ohnmächtigen Schmerz hervor. Hätten die Schweizer Regierungen Muth gehabt und wären vielleicht nur mit 15,000 Mann in die Franche Comté eingerückt, so hätte vieles ganz anders werden können. Aber die Oligarchen waren muthlos und nichts geschah zur Rache des schrecklichen Mordes. Sie hatten sich schon längst an den Ge-

1798. danken gewöhnt daß die große Krisis von Europa ruhig an ihnen vorübergehen werde, und meinten wie sie bisher ihnen eher genützt als geschadet habe so würden sie auch jetzt nichts zu wagen brauchen. Bern war auch geschreckt durch einen Aufstand des Waadtlandes im Jahre 1790; dieses nahm lebhaften Antheil an der Revolution und war gegen Bern sehr aufgebracht; der Adel indeß damals weniger als oft früher. Die Schweiz bewahrte ihre Neutralität treu bis zum Jahre 1796, wo die Regierungen aus bloßer Furcht vor Frankreich dieses auf ganz auffallende Weise förderten, obgleich sie sehr den Sieg der österreichischen Waffen wünschten; Frankreich ließ die Schweiz leben wie der Cyclop um sie zuletzt zu verzehren. Schon im Jahre 1792 waren die Franzosen in das Bisthum Basel eingerückt und hatten Mühlhausen besetzt; die Rechte der Schweiz waren verletzt aber man ertrug dies geduldig. Die Besetzung des Bisthums Basel konnte wegen der Beziehungen zum Reich entschuldigt werden.

In St. Gallen mußte damals der Fürstabt sich mit der Landschaft vertragen und ihr billige Rechte einräumen. Diese Vorfälle waren unstreitig der Art daß kein verständiger Mann sich darüber täuschen konnte, daß die Dinge nicht bleiben konnten wie sie waren. An eine Rettung war nicht leicht zu denken, aber unter den drohenden Gefahren wäre es die Aufgabe gewesen in Eintracht kräftig zusammenzuhalten und im Nothfalle wenigstens rühmlich zu fallen. Diese Sprache hörten aber die Oligarchen nicht. Eine verständig concentirte Verfassung durch welche die Schweiz Einigkeit erhalten hätte war gegen alle Neigungen und Wünsche. Bern und Zürich hätten damals noch die Landschaften durch mäßige Bewilligungen ge-

winnen können. Sie hätten sie völlig frei machen sollen, sie 1798.
neue Cantone bilden lassen; wäre das damals geschehen, so wäre die Gesinnung wieder groß geworden. Dieses war der Weg den Müller ein Jahr vor der schweizerischen Revolution den Regierungen der Schweiz empfahl, und später eindringlicher in Briefen, da seine unglückliche Furchtsamkeit ihn hinderte einem großen so etwas ins Gesicht zu sagen. Diese Gesinnung theilte aber eine geringe Anzahl Menschen. Nur in einigen Städten waren einzelne Leute von sehr verschiedener Art für Bildung eines nicht historischen schweizerischen Zustandes im Sinne der Franzosen; sie waren für die französischen Rathschläge empfänglich und waren selbst nur Werkzeuge. Diese faßten die Idee einer einen und untheilbaren schweizerischen Republik auf, die unmöglich wohlthätig sein konnte. Was in der Mitte zwischen dem alten Zustande der Auflösung und dieser schädlichen Concentration lag war damals aber nicht zu erreichen.

Nach dem Frieden von Campo Formio nahmen die Fran- 1797
zosen Besitz von Biel und dem Münsterthal, als Theilen des 15. Dec.
Bisthums Basel. Dies war dieselbe verruchte Anwendung der alten diplomatischen Aussprüche, die ihnen am schändlichsten anstanden, mit der die cisalpinische Republik das Erarchat forderte; sie beanspruchten jene Landschaften, weil sie ursprünglich zum Bisthum Basel gehört hatten, das sie dem Bischof wider alles Recht genommen hatten. Gegenwärtig standen sie überdem auch nur unter der Suzerainetät des Bischofs von Basel, und waren freie Landschaften die mit Bern in näherer Verbindung standen. Jetzt lag den Franzosen der Canton Bern offen und sie thaten nun einen Schritt nach dem andern um zu sehen, wie weit die verächtliche Geduld der schweizerischen

1798. Oligarchen geben würde. Sie proclamirten das Waadtland
15. Feb. als lemaniſche Republik und die Berner räumten es. Seit dem Herbſte hatten die Schweizer mehrere Tagſatzungen gehalten; die alten Bünde wurden wieder beſchworen und ſie glaubten mit dieſer Comödie imponiren zu können, aber die Franzoſen verlachten ſie. Die Aufſtellung von 20,000 Mann ward beſchloſſen, die Berner rüſteten ſich, niemand dachte aber daran den Untergang nicht überleben zu wollen; nur die deutſchen Unterthanen Berns hatten eine heldenmüthige Geſinnung und ſahen in ihren Herren feige Verräther. Daraus entſtanden die unbeſchreiblich traurigen Vorfälle im Anfang März 1798 als die Franzoſen nach fingirten Anklagen in Bern einrückten. Bern wiederholte was Venedig gethan hatte; die Bauern wollten ſich wehren und die Regierung ließ es nicht zu; jetzt mußte nun den Franzoſen Widerſtand geleiſtet werden, nachdem ſchon das Landvolk in Inſubordination gerathen war weil es ſich von ſeinen Führern verlaſſen ſah.

Frankreich wollte plündern; Bern hatte einen bedeutenden Schatz und daher ſuchten die Franzoſen Feindſeligkeiten um das Land überwältigen zu können. So geſchah es auch. Die
März. Berner wurden am 1. bis 3. März in kleinen Gefechten von einem Poſten auf den andern durch eine große Uebermacht zurückgetrieben, und das ganze Feſtland das Friede hatte ſchaute zu und ließ Frankreich gewähren. Jetzt löſten ſich die Berner auf und ermordeten ihre Officiere. Nun rüſteten ſich die kleinen Cantone zum Widerſtand. Die Franzoſen proclamirten überall die einige untheilbare helvetiſche Republik, und drangen ihr die Verfaſſung vom Jahre III auf, die für kein Land weniger paßte als für die Schweiz.

Mr. de Trouvé, jetzt Buchdrucker und Buchhändler der rechten Seite, setzte damals als französischer Gesandter in Mailand eine bedeutende Veränderung der Verfassung gewaltsam durch, und erklärte seine Verfassung für die vollkommenste. 1798.

Einige Namen aus den alten Schweizereinrichtungen wurden beibehalten, dies war aber nur Schein; Länder, die nie verbunden waren, sollten nun zu einem Staate gehören. Die kleinen Cantone ließen diese Gewalt nicht über sich ergehen und stellten vor, daß ihre alte Verfassung dem **droit de l'homme** unendlich viel näher stehe als jene die man ihnen aufdrang, aber die Principien der Franzosen ließen keine Ausnahmen zu. Die Schweizer sollten sich ergeben oder gemordet werden. Sie ergaben sich nicht und da entstand das Blutbad. Im Anfang Mai wurde Schwyz angegriffen; löwenmüthig wehrten sich hier die kleinen Cantone und erwarben unsterblichen Ruhm. Sie Mai. mußten der Uebermacht weichen, aber nach ruhmvollen Thaten. Sie zeigten was hätte geschehen können, wenn der Staat, dessen Stärke nur in der Einheit der Gesinnung begründet war nicht in den Formen, zu rechter Zeit auch Formen erhalten hätte. Endlich aber mußten sie der Nothwendigkeit nachgeben, und die fremde Verfassung wurde in der ganzen Schweiz mit Ausnahme von Graubünden durchgesetzt. Die französischen Generale ernannten die Directoren; standen unter diesen patriotische Männer auf, die sich gegen die Mißhandlungen der Franzosen wehrten, so wurden sie fortgejagt.

Noch verschiedene Empörungen brachen aus; namentlich im Sommer in Unterwalden, die mit der schrecklichen Katastrophe von 9. Sep. Stanz endigte; der Ort ward eingeäschert, die Einwohner erwürgt.

1798. Graubünden blieb ausgeſchloſſen, und es iſt keine Frage daß es an Oeſterreich verkauft war, dafür daß dies die Schweiz
15. Oct. verließ. Die Oeſterreicher beſetzten es ohne Widerſpruch der Franzoſen.

XX.

Expedition nach Aegypten, äußere Verhältniſſe im Spätjahre 1798.

Wir wenden uns von dieſem traurigen zu dem wunderbaren Ereigniß, das damals ganz Europa in Erſtaunen ſetzte, der Expedition nach Aegypten. Sie iſt für mich noch immer ein Räthſel. Unter den lebenden iſt niemand beſſer im Stande darüber Aufſchluß zu geben als Bourienne, der unter allen die über dieſe Zeit geſchrieben haben am meiſten Glauben verdient. Wenn er auch nur Privatſecretair war, was er mit Schlauheit zu verbergen ſucht, und nichts weniger als der große Staatsmann für den er ſich ausgibt, ſo konnte er doch viel wiſſen. Aber Privatſecretaire wiſſen in der Regel nur, was der Miniſter will daß ſie wiſſen ſollen, und trotz ſeiner Aufklärungen bleibt das Unternehmen ſehr räthſelhaft. Wollte man ihnen ganz folgen, ſo müßte man annehmen, daß der General Bonaparte ſchon eben ſo phantaſtiſch geweſen ſei als der Kaiſer Napoleon es in den letzten Zeiten ſeiner Regierung bei mehreren Gelegenheiten war, daß er nämlich mit dem Glück ſpielte, alles oder nichts. Aber ſchwerlich möchte dies das wahre ſein.

Der einfachste Gedanke scheint mir vielmehr noch immer 1798.
dieser zu sein. Man überschätzt in Europa allgemein die Wichtigkeit des Besitzes des ostindischen Reichs für England und diese Ansicht war wahrscheinlich die Veranlassung zur Expedition. Das indische Reich könnte aber untergehen, ohne daß die Macht Englands dadurch im wesentlichen geschmälert würde. Die größte Wichtigkeit hat es dadurch, daß eine große Menge einzelner, besonders Schotten, dort Reichthümer gewinnen, viele jüngere Söhne dort ihr Unterkommen finden und zahlreiche Schiffe und Matrosen durch den Verkehr dorthin Beschäftigung erhalten. Jetzt werden auch schon die Reichthümer derer die aus Indien kommen immer kleiner. — Man hatte Bonaparte das Commando der Armee gegen England gegeben; aber ihm graute vor dieser Unternehmung die das Schicksal der Armada haben konnte; seine Kanonenböte konnten keinen Angriff aushalten. Man hatte auf einen Aufstand in Irland gerechnet; Bonaparte aber mag sich nicht haben täuschen lassen. Vielmehr mag er, unter der Voraussetzung daß im rothen Meere wirklich die Menge von Schiffen vorhanden sei die in alten Büchern angegeben wird, gerechnet haben, daß, da Tippoo Saib zwar geschwächt durch den Feldzug von 1792 doch ungebrochen dastand, die indischen Fürsten disciplinirte Heere unter französischen Officieren hatten, er mit 8—10,000 Mann französischer Truppen denen der Ruf der Unüberwindlichkeit voranging das ganze englische Reich in Ostindien würde umstürzen können. Zwar war keineswegs die hinlängliche Anzahl von Transportschiffen bei Suez vorhanden; darüber aber konnten sich die Franzosen täuschen. Schon unter Ludwig XV. und noch mehr nach dem americanischen Kriege

1798. hatte Frankreich den Plan gehabt Aegypten zu nehmen und als Waffenplatz für einen Krieg gegen England in Ostindien zu benutzen; damals wäre dieser Gedanke auch leichter auszuführen gewesen als jetzt, da die Flotte zerstört war. Ueber das Schicksal der Colonieen in Westindien machten sehr verständige Männer in Frankreich sich gar keine Illusionen mehr. — Für diesen Plan spricht durchaus die Zeit des Jahres, in der Napoleon die Expedition unternahm. Wäre alles genau so wie es berechnet war eingetroffen, so hätte auch alles gut gehen können. Die Abfahrt sollte so erfolgen, daß, wenn die Expedition in Aegypten nicht aufgehalten worden wäre, die Armee mit den Monsoons in Indien landen können, ehe man dort von dem heranrücken Nachricht hatte, und wenn es auch nur gelang für 4000 Mann in Suez Schiffe aufzutreiben, so konnte der Plan noch gelingen. Aber schon die Abfahrt verzögerte sich um 14 Tage. — Nach Bourienne hätte er Asien überrennen und große Reiche stiften wollen; schon in Italien hätte er gesagt: „**L'Europe est une taupinière, il n'y a jamais eu de grands empires et de grandes révolutions qu'en Orient!**“ Dies wären Fratzen, und ich nehme wenigstens nicht gern von großen Männern an daß sie faseln. Meine Meinung ist wie gesagt: er wollte mit so viel Leuten als möglich nach Indien gehen, dort das englische Reich stürzen, mit den übrigen Truppen sich in Aegypten festsetzen. Durch den Sturz des englisch-ostindischen Reichs wollte man England zu einem angemessenen Frieden zwingen.

Wie es auch sein mag, das Directorium war gern bereit auf Bonapartes Vorschläge einzugehen um ihn loszuwerden, da er gar nicht verhehlte, daß er Ansprüche auf das Directorat

mache obwohl er noch nicht das geſetzliche Alter von 40 Jahren 1798.
hatte. Eine dispense d'âge forderte er als Nationalbelohnung; davon wollten aber die Directoren nichts wiſſen. Er war damals auch noch ſehr unüberlegt und ſagte allerlei Dinge gegen die Directoren, aus denen ſie ſahen daß er mit ihnen machen würde was er wollte. Sie waren daher ſehr bereit ihm die Expedition zu übertragen und gaben ihm alle Mittel, ſeine Lieblingsgenerale und die beſten Truppen. Die Vorkehrungen wurden in großem Maßſtabe gemacht, aber niemand ahnete eine Expedition nach Aegypten.

In England war die allgemeine Meinung, man wolle täuſchen; es ſei auf Irland abgeſehen wo damals ſchon die Empörung auf allen Puncten ausbrach, und in dieſem Sinn wurden alle Maßregeln genommen. In Cadiz ward die ſpaniſche Flotte ausgerüſtet. Der Admiral Nelſon bekam nach dem unmittelbaren Willen Georg III. das Commando der Flotte, welche die franzöſiſche Flotte aufſuchen und wo ſie ſie fände vernichten ſollte, obwohl er das Jahr vorher erſt Capitain geweſen war.

53. B. Nelſon iſt einer von den Namen, die ſich in der Geſchichte nicht mit dem gleichen Glanze erhalten, wie ſie in der Gegenwart mitten in ihren Handlungen erſchienen. Dies liegt in ſeiner Perſönlichkeit; er war nichts weniger als perſönlich groß. Er war ein großes militairiſches Genie, aber das macht nicht den Menſchen allein; er hat zu viele Thaten begangen über die man damals die Augen ſchloß, die aber unvertilgbare Flecken auf ſeinem Namen ſind; für die Gräuel von 1799 zu Neapel iſt er verantwortlich. Seine unmäßige Eitelkeit gränzte ans kindiſche; bei keinem ausgezeichneten Manne iſt ſie auf dieſen Grad geſtiegen. Nach der Schlacht bei Kopenhagen ſandte er ſeine Biographie an

1798. den Director des däniſchen Seecadetteninſtituts, mit einem Briefe des Inhalts, daß ſich daran die Zöglinge als an einem Muſter bilden ſollten. Nelſon war Sohn eines Landgeiſtlichen und hatte aus Wildheit den Beruf des Seedienſtes ergriffen. Seine Sitten waren zügellos: er war höchſt unglücklich verheirathet. Schon früh zeichnete er ſich im Seedienſte durch eine ungemeine
1797 Verwegenheit mit Geſchick aus. In der Schlacht am Cap St.
14. Feb. Vincent eroberte er zwei ſpaniſche Linienſchiffe mit einem engliſchen. Dies zog die Aufmerkſamkeit des Königs auf ihn, der ihn gegen den Willen der Admiralität hob die ſeine Perſönlichkeit nicht liebte. Der König verſchaffte ihm den Auftrag einen Angriff auf Teneriffa zu machen der ſchlecht ausfiel. Die Engländer wurden mit Schmach zurückgeſchlagen und Nelſon verlor hier den Arm. Georg **III.** zeigte bei dieſer Gelegenheit, daß er wohl wiſſe die Leute zu würdigen, indem er ungeachtet dieſes Unfalls durchſetzte, daß das Commando der Flotte im mittelländiſchen Meere 1798 ihm gegeben wurde.

Die franzöſiſche Flotte ſammelte ſich von verſchiedenen
19. Mai. Puncten in Toulon. Sie war eher ausgelaufen als die engliſche detachirt war. Kein franzöſiſches Schiff fiel den Engländern in die Hände. — Die Aufmerkſamkeit von ganz Europa war beiſpiellos auf dieſe Expedition geſpannt, die meiſten glaubten es ginge auf Irland, andere man wolle Konſtantinopel überrumpeln. Auch ich hielt es für eine Finte und glaubte die wahre Beſtimmung ſei Irland. Auf Aegypten riethen einige aber wenige.

In Malta waren ſchon ſeit dem vorigen Jahre verrätheriſche Unterhandlungen angeknüpft, beſonders durch den Com-

mandeur Dolomieu, den geiſtreichen Mineralogen. Er ſtand 1798.
auf der Emigrantenliſte, die Ausſtreichung war ihm für die Uebergabe von Malta verſprochen und er wünſchte ſehr ins Vaterland zurückzukehren. Zwar war er Malteſerritter und ſeine Commende ging ihm verloren, aber er theilte viel mehr die Geſinnungen eines franzöſiſchen Gelehrten, als die eines **Chevalier français de Malte.** — Der malteſer Orden war eine merkwürdige Erſcheinung in ſeiner tiefen Entartung. Solche künſtliche Continuationen arten mit der Zeit ganz aus. In den Kreuzzügen hatte er als wohlthätige Geſellſchaft begonnen, und ſich Ruhm und Achtung erworben; hernach wurde er ein kriegeriſcher Orden und erhob ſich auf den Trümmern der Tempelherren. Nun glänzt er Jahrhunderte lang in der Geſchichte der europäiſchen Kriege und Schifffahrt. Ihre Vertheidigung von Rhodus iſt herrlich; auch noch bei dem Zuge Solimans gegen Malta hielten ſie ſich ruhmvoll. Aber von da an verfielen die malteſer Ritter ganz und gar; alle Ritter mußten eine Zeitlang Kreuzzüge gegen die Ungläubigen machen, aber dies geſchah ohne Enthuſiasmus und in den letzten Zeiten wurden ihre Streifzüge ſehr oft ſo eingerichtet, daß jedes zuſammentreffen vermieden wurde. Das unnatürliche eines ſolchen Ordens, der kriegeriſch war ohne zu kämpfen, und unter den geiſtlichen Gelübden ſtand die jedermann gewohnt war zu verſpotten, machte Malta zu dem ſittenloſeſten Ort von der Welt. Die malteſer Ritter waren weder Mönche noch Krieger; ſie waren nicht Mönche denn an allen Höfen waren ſie die verworfenſten, nicht Krieger denn der Muth war untergegangen. Dergleichen wird jetzt oft geläugnet, es iſt aber durchaus wahr; ich weiß dies genau durch meinen Vater, der ſich eine Zeitlang

1798. in Malta aufgehalten hat. Unter dieſen Umſtänden iſt leicht zu denken, daß dieſe angeblichen Mönche im höchſten Grade irreligiös waren; an keinem Orte wurde die katholiſche Religion ſo als Fabel betrachtet wie in Malta. Die franzöſiſche Revolution kam ihnen ſehr unangenehm, da ſie vorausſahen daß auch ihr Orden nicht werde beſtehen können. — Auf dieſen verfaulten Zuſtand der Corporation baute Bonaparte den Plan, Malta ohne Schwertſtreich zu nehmen; er ſandte den Commiſſair
1797 Nov. Pouſſielgue dahin einen ſehr gewandten Mann um die Gemüther zu bearbeiten, und lockte die franzöſiſchen Ritter durch das Verſprechen, ſie von der Emigrantenliſte zu ſtreichen, ihnen ihre confiscirten Güter in Frankreich wiederzugeben und ſie für ihre Comthureien zu entſchädigen. Pouſſielgue und Dolomieu führten die Unterhandlung; die Ritter entſchloſſen ſich zum Verrath und die Liſte der Verräther zeigte Namen, die auf Loyalität, Treue für König und Religion ſtolz zu ſein pflegten. Der Großmeiſter, ein Deutſcher, Herr v. Hompeſch war ein inepter Menſch nahm aber keinen Theil an dem Verrath; die Italiäner und die Franzoſen waren die Verräther. Bonaparte war ſicher, wie er vor der Inſel erſchien, daß die Dinge ſo gehen würden wie ſie gingen. Die Thore wurden
12. Jun. geöffnet, ohne daß ein Schuß gefeuert ward. Die franzöſiſchen Soldaten ſagten: Sie ſeien den Malteſern vielen Dank ſchuldig; ſie würden nicht in die Stadt gekommen ſein, wenn jene ihnen nicht die Thore geöffnet hätten.

Die Verſprechungen wurden den Verräthern verdientermaßen nicht gehalten. Dolomieu den man ſeines herrlichen Talentes wegen bejammern muß ging nach Sicilien, wurde in Syrakus verhaftet und mit ungemeiner Grauſamkeit

von der neapolitaniſchen Regierung behandelt; bald darauf 1798.
ſtarb er.

In Malta erfuhr die Expedition ihre Beſtimmung und ſegelte von dort mit dem beſten Winde nach Aegypten. Unterdeß war die engliſche Flotte im mittelländiſchen Meere erſchienen und erfuhr von Schiffen die ihr begegneten daß die Franzoſen den Cours nach Malta genommen. Jetzt errieth Nelſon ihren Plan und ging mit allen Segeln nach Aegypten; er kam zwei Tage vor der franzöſiſchen Expedition an, und als er die Franzoſen nicht fand, vermuthete er, ſie müßten nach Kreta gegangen ſein um die Dardanellen zu nehmen. In dieſer Erwartung ſegelte er nach dem Archipelagus. Die franzöſiſche Flotte hatte ihren Lauf nördlich genommen und war mit halbem Winde unter Kreta hingeſchifft, da es die Zeit der Eteſien war; von Kreta war ſie mit vollem Wind auf Aegypten geſegelt. Sie hätte ganz mit vollem Winde ſegeln können, fuhr aber mit halbem Winde um die engliſche Flotte zu täuſchen; dies gelang auch und ſie kam nach Aegypten ohne jener zu begegnen. Am 29. Juni kam ſie vor Alexandrien an. Die Feſtungswerke von Alexandrien waren ganz verfallen und mit elenden arabiſchen Soldaten beſetzt; die Franzoſen landeten alſo ohne allen Widerſtand. Um Schrecken zu verbreiten, behan- 1. Jul.
delten ſie aber Alexandrien wie eine mit Gewalt eroberte Stadt. Sie erklärten: Sie kämen nach Uebereinkunft mit dem Sultan, um die Tyrannei der Mamelucken, dieſer durch erkaufte Sclaven erneuerten Oligarchie, zu zerſtören und ihm das Land in beſſerem Zuſtande wieder zu geben; niemand freilich glaubte ihnen das. Ohne Widerſtand rückten die Franzoſen bis in die Gegend von Kahira, wo 8000 Mamelucken, die vortrefflichſte Cavallerie 21. Jul.

1798. von der Welt, ihnen einen heldenmüthigen Widerstand entgegensetzten. Die französische Gewandtheit und die Artillerie
25. Juli. besiegten sie; Kahira fiel. Aber die ganze Unternehmung hatte mehr Zeit erfordert als man gedacht hatte; die Monsoons hatten sich unterdeß umgesetzt und es war zu spät geworden um den Zug nach Indien unternehmen zu können. In dieser Lage beschloß General Bonaparte das was einzig richtig war wenn er nicht nach Indien gehen konnte. Was er in den letzten Jahren suchte ist nicht zu sagen, aber damals hatte er das schärfste Auge zu sehen was geschehen mußte und die größte Kraft es durchzusetzen. Er faßte den Entschluß Aegypten mit einem Theil seiner Truppen besetzt zu halten und mit der übrigen Armee sich über Asien auszubreiten, dort eine Empörung zu erregen und über Syrien und Kleinasien nach Europa zurückzukehren. Dies war gar kein unmögliches Unternehmen und es hing an einem Faden daß es gelang. Er mußte aber die Flotte zurücksenden, und hier beging er den ungeheuren Fehler, über den er sich mit verdrehen und verbergen zu entschuldigen suchte und die Schuld auf den braven unglücklichen Admiral Brueys schob. Allein gewiß wollte Brueys augenblicklich absegeln; dann wäre er unversehrt nach Frankreich gekommen und würde seine 13 Linienschiffe gerettet haben. Bonaparte aber schwankte und wollte sich nicht von Europa abschneiden; er zwang daher die Schiffe zu bleiben um sich wieder einschiffen zu können. Die Unwahrheit, dem Todten den er ums Leben gebracht seinen Fehler beizumessen, gehört zu dem empörendsten.

Daß das indische Reich der Engländer nicht zerstört wurde, ist als ein Glück zu betrachten. Indiens Wohlstand und Blüthe hängt von der englischen Herrschaft

ab; es iſt damit wie mit dem ehemaligen ſpaniſchen 1798.
Beſitzungen in Südamerica die jetzt zu Grunde gehen.

Nelſon erfuhr von einem griechiſchen Kauffahrteiſchiffe das Gerücht, daß eine große Flotte in bedeutender Entfernung ſteure; er kam zurück und erſchien vor Alexandrien. Hier fand er die franzöſiſche Flotte nicht, ſondern in der Bai von Abukir, dem alten Canopus. Der franzöſiſche Admiral hatte hier in ſtiller Verzweiflung darüber, daß er bleiben mußte, ſeine Schiffe dicht an der Küſte vor vier Anker gelegt (emboſſirt) um ſich aufs äußerſte zu vertheidigen. Den Engländern blieb nichts zu thun als in den Hafen einzulaufen und ſich vor die franzöſiſchen Schiffe zu legen; dabei hatten ſie den Nachtheil, daß ihre Schiffe beim ſegeln mehr Fläche boten als die franzöſiſchen.

Sonſt war Grundſatz, daß man den größten Vortheil habe wenn man dem Feinde unter dem Winde ankommen, weil man dann alle Batterieen brauchen kann. Im americaniſchen Kriege bildete ſich die entgegengeſetzte Taktik; man ſah ein daß ein Schiff das weniger Batterieen gebrauchen kann auch weniger Fläche darbietet, ein Schiff das alle Batterieen braucht aber ſeine ganze Seite auch unter der Waſſerlinie bloßlegt, ſo daß es den Grundſchüſſen ausgeſetzt iſt.

Nelſon zeigte ſich hier als großer Feldherr und am 1. Auguſt 1798 wagte er den kühnſten Angriff. Im americaniſchen Kriege hatte Rodney die ſpaniſche Linie durchbrochen; Nelſon war noch kühner. Er theilte ſeine Flotte in zwei Colonnen. Die eine ſegelte zwiſchen den franzöſiſchen emboſſirten Schiffen und dem Ufer mit der allerhöchſten Verwegenheit durch, wie bei Kopenhagen Nelſon die däniſchen Schiffe zwiſchen ihrer

1798. Linie und einer Sandbank angriff. Der Angriff konnte mißlingen, Nelson aber verließ sich auf die Ueberlegenheit der einzelnen Schiffe. Ein Schiff gerieth auf den Strand, dicht daneben fand aber das folgende tiefes Wasser und das Manoeuvre gelang. So wie die englischen Schiffe sich hier hineingelegt hatten, warfen sie Anker. Nun ging Nelson auch mit der andern Colonne hinein und legte sich von vorn entgegen; so faßte er erst einen Theil der französischen Flotte von beiden Seiten und als er diesen zerstört hatte den andern. Die französischen Schiffe konnten ihre Stellung nicht ändern und konnten sich bloß bugsiren lassen. So ward die ganze französische Flotte zerstört; ihr Widerstand war heldenmüthig, aber noch heldenmüthiger kämpften die Engländer, die das verwegenste Wagstück unternommen hatten. Es war eine Katastrophe, dergleichen die Welt noch nicht gesehen hat. Jetzt konnte Napoleon nichts anderes thun, als sich vertheidigen, und die Mine annehmen, als ob die Eroberung Aegyptens sein Ziel gewesen wäre.

Der Sieg von Abukir brachte in ganz Europa eine Krisis hervor. Auch in Aegypten veranlaßte er einen Aufstand in
22. Oct. Kahira, den die Franzosen schnell, auf ächt orientalische Weise dämpften, wie Cortez den Aufstand der Mejicaner. In Grausamkeit und Erpressung sind die Europäer Schüler der Morgenländer. — Murad Bey und Ibrahim setzten in Oberägypten den Krieg fort. Denn man hatte sich nicht täuschen lassen, durch Bonapartes schamlose Proclamationen, in denen er erklärt hatte: Die Franzosen seien wahre Mohammedaner, sie hätten die Kreuze umgerissen den Papst vertrieben und hätten nur einen Gott wie die Mohammedaner; so dumm sind die Morgenländer nicht. Wahr aber ist, daß die französische Herrschaft

den einheimiſchen großentheils beſſer zuſagte als die türkiſche, 1798.
und daß dieſe ihren Abzug ſehr ungern ſahen.

Die große Wirkung der Schlacht war nicht, daß Frankreich eilf Linienſchiffe verloren hatte, ſondern die Senſation, die ſie in ganz Europa machte; es war der erſte furchtbare Schlag den die franzöſiſche Republik erlitt, und man überſchätzte ihn weit; der unüberwindliche General Bonaparte ſchien jetzt auf immer abgeſchnitten von Europas Kriegsſchauplatze; ſein Heer werde durch die Peſt aufgerieben werden. Es erwachte in ganz Europa, das durch die Mißhandlung der Schweiz empört war wie nie vorher, ein allgemeines Gefühl gegen die franzöſiſchen Bedrückungen. Selbſt das lange verſtockte deutſche Nationalgefühl regte ſich einigermaßen wieder.

Schon im April hatte ſich zu Wien ein Vorfall ereignet, 13. Apr.
der den ſchlechtbegründeten Frieden erſchütterte. Der damalige General Bernadotte der Geſandter in Wien war erlaubte ſich eine Fete, bei der er eine dreifarbige Fahne ausſteckte und gefliſſentlich die Geduld der Oeſterreicher provocirte. Es erfolgte ein Tumult, in welchem der Pöbel aller Anſtrengungen der Polizei ungeachtet in das Geſandtſchaftshotel eindrang. Dies nahmen die Franzoſen als Verletzung des Völkerrechts und waren auf dem Punct den Krieg zu erklären; dies unterblieb aber noch wegen der ägyptiſchen Expedition. Bernadotte verließ Wien.

Die Muthloſigkeit war im Mai und Juni auf das höchſte geſtiegen. In Irland war die Empörung ausgebrochen und England mußte alle ſeine Kraft aufbieten um ſie zu bezwingen. Englands Finanzen waren auf das äußerſte gebracht. Die 3proc. Stocks ſtanden auf 46; es war ſehr ſchwierig Geld zu finden, der Ertrag der alten Abgaben nahm immer mehr

1798. ab, und neue aufzulegen war unmöglich. Englands Lage war sehr düster und man sah keine andere Aussicht als den Krieg fortzusetzen. Die beiden einfältigen Expeditionen gegen die spanische Flotte in Ferrol und die große Schleuse von Brügge scheiterten gänzlich. Nun kam Ende August die Botschaft von dem Siege bei Abukir und dies erweckte eine ganz neue Stimmung.

In Oesterreich hatte man indeß das Jahr benutzt um das Heer herzustellen. Die Verwandlung der Banknoten in ein realisirbares Papiergeld und das auftreten des Kaisers Paul gaben den Dingen eine ganz neue Wendung.

Nelson erschien nach dem Siege in Neapel, wo er mit Freudentaumel empfangen wurde. König Ferdinand glaubte, Neapel werde nun die Herrschaft von Italien gewinnen.

54. B. Neapel hatte damals in der Meinung von Europa eine größere Bedeutung als jetzt. Es hatte im Mittelalter keinen Theil genommen an der Aufregung Italiens, die nicht südlicher als Toscana sich erstreckt hatte; das südliche Italien war ganz griechisch geblieben. Seit langer Zeit war es unter der schlechtesten und immer sich verschlechternden Feudalregierung unterdrückt worden. Dennoch trat in Neapel im 17. Jahrhundert eine eigenthümliche Entwickelung ein, deren Ursachen sich gar nicht erklären lassen; der damalige spanische Vicekönig Medina-Celi war zwar ein geistreicher Mann, doch keineswegs einer solchen Entwickelung günstig. Diese intellectuelle Erhebung ging nicht von Seiten des Geschmacks, der schönen Künste und der Poesie aus; Neapel brachte nur den einzigen großen Maler und Dichter Salvator Rosa hervor. Die neapolitanische Entwickelung war eigentlich staatsrechtlich. Neapel

ward ſeit dem 11. Jahrhundert als Lehen von dem römiſchen 1798.
Hofe gegeben; daher entwickelte ſich ein ſtreben gegen dieſe Obermacht des römiſchen Stuhls das die Regierung förderte. So ward Giannone erſt aufgemuntert in dieſem Sinne zu ſchreiben und nachher zum Dank geopfert; er ſtarb im Kerker. Die Regierung hatte eine doppelte Tendenz. Sie arbeitete auf der einen Seite gegen das Lehnsrecht des römiſchen Hofes, das ſich poſitiv nicht wegläugnen ließ, und wünſchte innerhalb des Landes zu ſäculariſiren; denn die Ueberfüllung mit Bisthümern, die meiſt von Rom aus beſetzt wurden, war ganz lächerlich; es gab 21 Erzbiſchöfe und 110 Biſchöfe ohne Sicilien zu rechnen, von denen einige ſehr reich, andere außerordentlich arm waren. Auch war das Land mit Klöſtern der nichtswürdigſten Art überſchwemmt. Dies alles bedurfte im höchſten Grade einer Reformation, der römiſche Hof war aber wie gewöhnlich eher bei den guten Rechten nachgiebig als bei den Mißbräuchen. — Auf der andern Seite ſuchte die Regierung auch der Feudalariſtokratie im Lande entgegenzuarbeiten. Alle Gewerbe, der Fleiſchhandel, die Bäckerei, Mühlen, Olivenpreſſen, waren Vorrechte und in den Händen des Adels. Dieſer war ſchon lange ebenſo wie gegenwärtig ein höchſt trauriges Geſchlecht, durch Spiel und Courtiſanen fürchterlich verſchuldet; er lebte in der Hauptſtadt und ſeine Intendanten erpreßten das Geld von den Unterthanen. In den Städten waren zwar **conseils généraux** mit demokratiſcher Verfaſſung; aber es durften nur Adeliche hineingewählt werden. Dieſe ungeheuren Privilegien waren bei dem Streit der Aragoneſer und des Hauſes Anjou entſtanden, wo jede Partei dem Adel um ihn zu gewinnen Privilegien ertheilte. Der Zuſtand des Elends, der daraus entſtand, war

1798. schon unter der spanischen Herrschaft, dann besonders unter der österreichischen und noch mehr seit der unabhängigen Herrschaft Karl III. der Regierung fühlbar, und sie suchte daher auch hier der Feudalität entgegenzuarbeiten. Durch diese Bestrebungen entstand eine allgemeine Regsamkeit und es bildete sich eine Meinung für die Regierung.

Unter Ferdinand IV. wurde viel gesprochen, aber wenig gethan. Er war in einem unglaublichen Grade unwissend; er hatte ganz die Neigungen eines gemeinen Neapolitaners, fischte, jagte mit großer Grausamkeit und trieb sich mit den Fischern herum. Während seine Minister gegen die Feudalherrschaft arbeiteten, hielt er die barbarischen Forstgesetze der alten Zeit mit der größten Strenge aufrecht. Er hätte wohl alles gehen lassen, aber seine Gemahlin Caroline von Oesterreich war eine geistreiche Fürstin, von der ganzen Familie die einzige die Kaiser Josephs Gesinnungen in jeder Hinsicht theilte. Um es sich bequemer zu machen hatte der König sie in den Staatsrath aufgenommen, und sie führte die eigentliche Regierung. Sie übertrug die Verwaltung dem Chevalier Acton, einem katholischen Engländer, einem thätigen Manne, der aber ohne Plan regierte; jedoch hatte alles ein gutes Ansehen. Da der Neapolitaner ein guter Seemann ist, glaubte man sich berufen eine Seemacht zu werden, baute Linienschiffe, und versäumte darüber den Bau kleiner bewaffneten Schiffe, wie sie zu einer angemessenen Vertheidigung gegen die Barbaresken nöthig waren. Man reformirte manches und versprach noch viel mehr. Man brouillirte sich mit dem römischen Hof aufs entsetzlichste; verweigerte ihm die Lehenspflicht, ließ viele Bisthümer unbesetzt und zog manche Klöster ein. So wie sie damals beschaffen waren, war dies ein Glück,

mochten ſie im Mittelalter auch noch ſo viel gutes gewirkt 1798.
haben. Auch kommt es auf die Motive nicht viel an.

Unter dieſen Umſtänden kam die Revolution. Sie wurde von dem literariſchen Publicum lebhaft ergriffen; in der Regierung aber erwachte das Bewußtſein, daß man eine andere Richtung nehmen müſſe. Sie wollte ererbtes poſitives Recht umſtürzen, aber nur um ſelbſt zu gewinnen; daher wandte ſie ſich bald um. Der Hof wurde mißtrauiſch gegen die politiſchen Umtriebe und 1794 wurde eine unglückliche Polizeicommiſſion niedergeſetzt unter drei Männern, die in ſchrecklichem Andenken in Neapel ſtehen: Vanni, Caſtelcicala und Fabrizio Ruffo, welche nach dunkler Aengſtlichkeit verhaftete und mit der größten Grauſamkeit verfuhr. Sie verfolgten die Opinionen auf das ſchrecklichſte und ſahen Verſchwörungen die gar nicht beſtanden. Dadurch aber riefen ſie eben Combinationen gegen die Regierung hervor. Vanni namentlich war ein ſchrecklicher Menſch; er ſtarb im Wahnſinn aus Bewußtſein ſeiner Frevel.

Neapel hatte eine Armee gebildet die ſehr wohl exercirte und die man darum für effectiv hielt. Ihre Cavallerie iſt gut, Napoleon wußte ſie auch zu brauchen; die Infanterie aber taugt nichts. 1796 waren einige Regimenter zu der öſterreichiſchen Armee geſchickt, die ſich zum Theil, beſonders die Cavallerie, gut ſchlugen. Neapel ſchloß aber nach Bonapartes Siegen noch ehe Mantua verloren war mit Frankreich Friede, in dem 1796
Oeſterreich und Mantua Preis gegeben wurden. In dieſem 10. Oct.
Frieden wurde auch Amneſtie für diejenigen bedungen die wegen Theilnahme an der Revolution verhaftet waren. Nach dem Siege bei Abukir riefen die Neapolitaner den damals berühmten General Mack in ihre Dienſte, um die Armee zu organiſiren.

1798. Man wollte 80,000 Mann aufstellen die im November vollzählig waren, und Italien erobern. Der Empfang, den Nelson in Neapel fand, war so gut wie eine Kriegserklärung gegen Frankreich.

Die französische Armee in Italien war unter der schändlichen Directorialregierung ganz verfallen. Das geplünderte Geld ging an die Regierung und die Generale, namentlich Massena der im Kirchenstaat stand, den gemeinsten aller Räuber.

Der Krieg wurde Ende November eröffnet; die Neapolitaner hatten wirklich 80,000 Mann aufgebracht und 45,000
23. Nov. Mann drangen in den Kirchenstaat. Hier waren die Franzosen unter Championnet außerordentlich schwach, nicht mehr als 7000 Mann, und mußten Rom räumen. Das römische Volk war gegen die Franzosen gränzenlos erbittert aber niemand hatte das streben sich zu erleichtern. Das Volk war auf dem Corso zusammenrottirt, als die Franzosen bis auf einige Schwadronen Reiter aus der Stadt waren und schimpfte auf die abziehenden. Da schoß ein Küraſſier eine Pistole in die Luft
20. Feb. ab und das Volk lief auseinander. — Pius VI. war nach Toscana abgeführt, und saß gefangen in der Cartause von Florenz.

29. Nov. Das einrücken der Neapolitaner in Rom ist sehr charakteristisch für die damalige Gesinnung der Cabinette. Man hätte Herstellung der päpstlichen Wappen und Einsetzung einer päpstlichen Regierung erwarten sollen: aber keineswegs: man schlug die neapolitanischen Wappen an, ließ vorläufig die Römer dem König von Neapel den Eid der Treue schwören, und richtete eine provisorische Regierung ein.

Bei Terni kam es zum Gefecht, das auf die allerlächer- 1798.
lichſte Weiſe zum Nachtheile für die Neapolitaner ablief; Cham- 4. Dec.
pionnet konnte ſelbſt ſeinen Sieg nicht glauben. Nach dieſem Siege lief alles auseinander. Dies iſt das einzige Mal, daß die vaticaniſche Bibliothek geplündert iſt; die Neapolitaner haben von einem Virgil die Silberbeſchläge abgebrochen, und den Codex auf die Straße geworfen. Der General Mack kam ſelbſt und ließ ſich gefangen nehmen, um ſein Leben zu retten. — Der Hof ſchiffte ſich nach Sicilien ein. 21. Dec.

Wäre es dabei geblieben ſo wäre die Sache nur lächerlich, 1799.
aber jetzt brachen die Lazzaroni in Neapel los, und beſchuldigten alle Adeliche und Leute von gebildetem Stande des Verraths. An Verrath aber war kein Gedanke geweſen, ſondern bloß überſchwängliche Feigheit. Drei Tage lang mordete der Pöbel in Neapel wie in den Zeiten des Maſaniello. Man hatte verſucht mit den Franzoſen zu capituliren. Championnet ſcheute ſich mit ſeinen paar tauſend Mann in eine Stadt von 400,000 Menſchen einzurücken; aber von allen Seiten kamen Deputationen von allen ordentlichen Leuten die ihn um Gotteswillen baten die Stadt zu beſetzen um der Wuth des Pöbels Einhalt zu thun und er zog ein. Er fand namentlich bei den 23. Jan.
großen Familien den größten Eifer gegen die alte Regierung. Die vornehmen Adelichen wünſchten jetzt eine Regierung aus ihrer Mitte, die Franzoſen aber und viele Thoren verlangten auch hier Einführung der Republik nach dem Zuſchnitt der Conſtitution vom Jahre III. Einige verſtändige Leute wie Mario Pagano wollten andere Einrichtungen; ſie konnten aber gegen die Franzoſen nicht durchdringen. Eine Republik iſt in Neapel ganz unmöglich; eine Oligarchie dagegen ginge ganz gut.

1798. Um dieselbe Zeit begann eine ganz neue Entwickelung der Begebenheiten im Norden durch Kaiser Paul. Dieser war 1798 1796 seiner Mutter Katharina gefolgt. So lange sie gelebt hatte 17. Nov. war das Verhältniß zwischen ihm und der Mutter das gräßlichste; er glaubte sich beständig durch seine Mutter am Leben bedroht und lebte in steter Angst. Das Andenken an den plötzlichen Tod seiner ersten Gemahlin, das Bewußtsein daß die Mutter ihn stets durch Spione bewachen ließ und ihm nachstellte hatten seinen Verstand geschwächt. „Souvenez vous que je suis resté quarante ans dans le ventre de ma mère“ war sein eigner verzweifelter Ausdruck. Bis er zur Herrschaft kam, war er vollkommen willenlos; in seinem Hause, im Verhältniß zu seiner Frau war er äußerst liebenswürdig. Seine ganze Regierung hindurch war er durchaus ehrlich und so das Gegentheil seiner Mutter. Er war mehr als seine Mutter gegen die französische Revolution eingenommen, und war unzufrieden daß sie Oesterreich und Preußen im Stich gelassen und die Ereignisse nur zur Erwerbung Polens benutzt hatte. Polen herzustellen, dazu konnte er sich allerdings nicht entschließen; er entließ aber doch Kosciuszko aus der Gefangenschaft. Er suchte sogleich Verbindungen mit Oesterreich anzuknüpfen und zog im Sommer 1798 ein Heer unter dem alten General Suwarow zusammen, einem barbarischen aber sehr großen Feldherren.

Die Franzosen setzten unterdessen zu Rastadt ihre angeblichen Unterhandlungen mit Deutschland fort, blokirten aber zu gleicher Zeit Ehrenbreitstein, ohne daß eine Hand sich dagegen rührte. Endlich kam nun zwischen Kaiser Paul, Oesterreich 29. Dec. und England eine Verbindung zu Stande und Kaiser Paul sandte sein Heer zu Oesterreichs Disposition. In Wien waren

aber die Geſinnungen getheilt, ſo daß der Gang der Dinge 1798.
ſtets aufgehalten wurde; in der Zwiſchenzeit hatte man Grau- 18. Oct.
bünden beſetzt. Jetzt verlangte Frankreich daß Deutſchland
ſich gegen Oeſterreich erklären, und daß die Ruſſen die ſchon
in Gallizien eingerückt waren ihren Marſch nicht fortſetzen
ſollten; die Unterhandlungen in Raſtadt wurden auf eine Art
geführt, die noch jetzt das Blut in den Adern kochen macht,
aber dieſem Verlangen der Franzoſen gab man doch nicht nach.

So ging man in das Jahr 1799 über; Oeſterreich zog 1799.
eine bedeutende Armee zuſammen; es hatte Aſſignaten an den
Banknoten die ſehr guten Credit genoſſen. Die ruſſiſche Armee
rückte vor. — Ehrenbreitſtein fiel unterdeſſen nachdem die ſehr 24. Jan.
brave trierſche Garniſon ganz ausgehungert war.

---

55. B. Der Maßſtab der Ereigniſſe jener Zeit iſt ſo rieſenhaft, daß manche Begebenheit die zu andern Zeiten Epoche gemacht haben würde jetzt wenig bemerkt ward. Dahin gehört die Aufhebung 1798 Dec.
der Dynaſtie von Piemont im December 1798.. Der König Karl Emanuel wurde beſchuldigt, daß er mit Neapel Verbindungen eingegangen ſei; er war aber ein ſo träger und ängſtlicher Mann der ſeine letzten Jahre in der tiefſten mönchiſchen Devotion zubrachte, daß an eine ſolche Verbindung gar nicht zu denken war. Wie dem aber auch ſei, er ward gezwungen ſeine Entſagung zu unterzeichnen und es wurde ihm nur erlaubt ſich nach Sardinien zurückzuziehen. Das Land wurde unter eine proviſoriſche Regierung mit republicaniſchen Formen geſtellt.

XXI.

Zweiter Coalitionskrieg. Feldzug des Jahres 1799.

1799. Das ruſſiſche Heer unter Suwarow war ſchon im December 1798 in Gallizien eingerückt. Ruſſen, Engländer und Türken belagerten gemeinſchaftlich Corfu, welches im Frühling
3. März. des Jahres 1799 durch Hunger zur Uebergabe gezwungen ward.

Suwarow gehört zu den Leuten, die in der Geſchichte in einem ganz falſchen Lichte erſcheinen, weil er ſich ſelbſt abſichtlich in ein ſeltſames Licht ſtellte. Er hatte als Nordorientale etwas von einem Schamanen in ſeinen Beziehungen zu dem gemeinen Manne, und wirkte auf dieſen in der wunderlichſten Weiſe. Aber er war ein Mann von vielſeitiger Beleſenheit, von einer nicht gemeinen Bildung und ſehr feinem Verſtande. Er hatte nach der Sitte ſeiner Jugendzeit, in der die ruſſiſche Bildung von Peter dem Großen her mehr als jetzt deutſch war, ſeine Erziehung hauptſächlich durch Deutſche erhalten, und ſprach ſehr gut deutſch. Auch franzöſiſch und engliſch verſtand er ſehr wohl, obwohl er zuweilen affectirte nicht franzöſiſch ſprechen zu können. Er war in ſeinen Kriegsanſichten originell. Er kannte die Vorzüge und Mängel ſeiner Armee ganz genau und ſah daß er mit dieſen wilden Truppen nicht auf gelehrte Art Krieg führen könne; ſein Syſtem war daher durch Angriffe in Maſſen zu wirken, ohne Menſchenverluſt zu zählen. Im Frieden und wenn er ein Land beſetzte, war er ein milder Befehlshaber, aber erſtürmte Städte vertilgte er; der Schrecken ſollte vor ihm hergehen. Sonſt litt er keine Marodeurs. Gegen ſeine Soldaten

war er liebkosend und oft auf eine für uns anstößige Weise 1799.
vertraulich. Wie bei den Russen die Heiligkeit bloß in Werkthätigkeit besteht, so galt er bei den Soldaten für eine Art von Heiligen und Wunderthäter; niemand betete, fastete strenger als er. Nie wurde einem Feldherrn so unbedingt gehorcht. Er hatte bei diesem Feldzuge die Bedingung gemacht, den Oberbefehl der ganzen Armee in Italien zu führen. Dies brachte ihn gleich in Collisionen mit den alten österreichischen Generalen, die den Fremden nicht gern sahen, und sich mit seiner verwegenen Kriegsführung nicht vertragen konnten. — In Verhältnissen zu Fürsten und Vornehmen erschien dieser Mann der den Wilden affectirte wie ein vollkommener Staatsmann, und gab sich die Mühe wie der feinste Diplomat aufzutreten, während er den Augenblick vorher im Bivouac mit den gemeinsten Soldaten Possen gerissen hatte. — Ueber seinen Charakter kann man gar keine Meinung haben. Seine Einnahme von Ismail ist eine ungeheure That, aber das gräßlichste was die neuere Kriegsgeschichte kennt.

In Rußland hatte er sich unter der vorigen Regierung immer sein **franc-parler** behauptet und sich daher mit Potemkin nicht recht gestanden. Aber die Kaiserin Katharina hielt ihn, und zog ihn nach Potemkins Tode hervor; für die Armee besaß er ihr unbedingtes Vertrauen; die furchtbaren Mißbräuche konnte er freilich nicht abstellen. Daher setzte Paul ihn zurück, wie alle die das Vertrauen seiner Mutter genossen hatten. Er wurde auf eine freie Aeußerung gegen den Kaiser exilirt. Paul hatte nämlich bei der Armee Zöpfe und Frisuren eingeführt, und fragte einmal Suwarow, ob die Truppen nun nicht kriegerisch aussähen; dieser antwortete: „Ja, Majestät, wenn sie

1799. Zöpfe Bajonette wären und der Puder Pulver". Seitdem lebte er auf einem ſeiner Güter. Pitt hatte ſich ausbedungen und auch die öſterreichiſche Regierung die Einſicht zu verlangen, daß Suwarow commandiren ſollte, und England verweigerte Subſidien für dieſen Krieg, wenn dies nicht geſchähe. Das hatte große Schwierigkeiten, doch entſchloß Paul ſich dazu. Suwarow ſchickte zwei Feldjäger mit Briefen des Miniſteriums ohne dieſe zu erbrechen zurück, und ein Favorit des Kaiſers, ein ehemaliger Türkenſklave jetzt Generaladjutant, mußte ſelbſt mit einem Briefe des Kaiſers zu Suwarow gehen. Zuerſt ſagte Suwarow: „So einen Mann gibt es nicht" und verhöhnte ihn, zuletzt aber nahm er doch den Brief an, las ihn und küßte den Ueberbringer auf die Stirn. Nun kam er endlich zur Armee. — Anfangs war Kaiſer Paul ihm nichts weniger als hold, bei aller ſeiner Verſtörtheit war er aber ein guter Mann und als Suwarow Siege erfochten hatte vergaß er alles und konnte ſich nicht ſättigen in Auszeichnungen.

Die öſterreichiſche Armee rückte inzwiſchen an der Etſch und in Tyrol vor, ohne daß die Franzoſen ſich regten. Jetzt zeigten ſich die Folgen der unerhörten Räubereien der Directorialregierung. Zwei unſerer Landsleute, die Elſaſſer Rewbell und der Kriegsminiſter Scherer, waren die ärgſten Räuber der ganzen Bande. Die Armeen waren in gänzlicher Auflöſung; die Soldaten waren völlig undisciplinirt; alles ſtahl, die Generale lebten auf Koſten der Officiere, die Officiere auf Koſten der Soldaten, die Soldaten auf die der Einwohner. Jeder ſah dem andern durch die Finger. So war der Zuſtand bei der Donauarmee unter Jourdan, und mehr noch in Italien wo Scherer ſelbſt, ein ganz mittelmäßiger General, das Commando hatte. Die öſterrei-

chiſche Armee in Italien ſtand unter General Kray, der ſehr 1799.
ausgezeichnet war; die in Deutſchland unter dem Erzherzog Karl.

Der Erzherzog Karl ſchlug Jourdan mehrere Male entſchieden, beſonders bei Stockach, und warf ihn in die Schweiz 25. Mrz.
zurück. Aber die ſüddeutſchen Fürſten blieben in ihrer Neutralität und regten nicht Hand noch Fuß für den Erzherzog; kein Menſch hatte Glauben an die Dauer der Fortſchritte. Durch ihre Mitwirkung hätte viel ausgerichtet werden können; ſie haben ſich ſelbſt und ihr Land verrathen. Oeſterreich hätte ſie zur Rüſtung und zum Antheil am Kriege zwingen, ohne weiteres in ihrem Gebiet ausheben ſollen, aber dazu war es zu ängſtlich. Dies lähmte die Kraft des Erzherzogs, der ſchon durch den Hofkriegsrath aufs unverantwortlichſte zurückgehalten und durch Inſtructionen gehemmt wurde. Er mußte die koſtbarſte Zeit am Rhein verlieren, ehe es ihm vergönnt war, in die Schweiz zu dringen.

Kray war von Scherer bei Verona angegriffen und hatte 26. Mrz.
ſich glänzend behauptet, ſodann bei Iſola della Scala einen 5. Apr.
ſchönen Sieg erfochten; ehe Suwarow kam waren die Franzoſen über Mantua zurückgedrängt. Nun kamen die Ruſſen unter Suwarow zu Hülfe und dieſer übernahm das Obercom- 16. Apr.
mando. Er führte den Krieg mit der Raſchheit die den Umſtänden angemeſſen war; die Franzoſen hatten alle Luſt zum Kriege und allen Muth verloren. Mantua wurde eingeſchloſſen, das mailändiſche beſetzt, bei Caſſano ein Sieg erfochten und 20. Apr.
nun gingen die Allirten über den Po. Die Franzoſen mußten das ſüdliche Italien räumen; in der Zwiſchenzeit occupirten ſie auf das ungerechteſte Toscana und plünderten es ſchamlos, obwohl der Großherzog neutral war und die Republik anerkannt

1799. hatte. Papſt Pius VI. wurde damals von Toscana nach
29. Aug. Frankreich abgeführt, wo er in Valence ſtarb. — Der Groß-
herzog von Toscana ging nach Oeſterreich.

Macdonald, der das Commando in Neapel nach Championnet übernommen hatte, war in der ſchwierigſten Lage. Seine Armee war klein und allenthalben brachen Aufſtände aus die meiſtens von Räubern erregt und geleitet wurden, wie der Krieg der Chouans und der Guerillas. Die entſetzlichſten Menſchen von der Welt, Räuber und Mörder erklärten ſich als die treuen Diener des Königs und der Kirche und nannten ſich Diener der santa Fede. Ein Müller, der wegen entſetzlicher Mordthaten in die Abbruzzen geflüchtet war, erhielt damals den Titel eines Oberſten in der neapolitaniſchen Armee mit Amneſtie für alle ſeine früheren Unthaten. Er ſetzte einmal einem an ihn abgeſandten Officier bei der Mahlzeit die blutigen Köpfe ermordeter Jacobiner vor. Ein weggelaufener Mönch, Fra Diavolo, ward gleichfalls zum Officier gemacht. Der Cardinal Ruffo kam mit einem Haufen von Sicilien nach Calabrien herüber, nahm den Titel eines königlichen Vicars an und verſammelte die Räuber und die Calabreſen, völlige Wilde, um ſich. Die Städte wurden von dieſen Banden als jacobiniſch geplündert; Cardinal Ruffo hat einmal ſchmunzelnd erzählt, wie ſie mit einem Nonnenkloſter umgegangen wären, das ſeien alles Jacobiner geweſen! — Dieſer Räuberſchwarm kam nun gegen Neapel. Macdonald mußte das Land räumen. Er wollte es
7. Mai. vertheidigen, erhielt aber den Befehl zurückzukehren und die
25. Apr. Neapolitaner ſich ſelbſt wehren zu laſſen; er ſollte ſich mit der geſchlagenen Armee des nördlichen Italiens die Moreau hatte übernehmen müſſen vereinigen. Auf dieſem Zuge fiel die Schlacht

an der Trebia vor, die zu den glänzendsten im Revolutionskriege gehört. Sie dauerte drei Tage und Macdonald schlug sich mit seiner kleinen Armee ganz herrlich; aber auch Suwarow leitete den Kampf vortrefflich und schlug ihn endlich. Bewundernswürdig aber war es wie Macdonald nach der verlorenen Schlacht seine Armee zusammenhielt und sie über die Apenninen ins genuesische führte, wo die beabsichtigte Vereinigung bewirkt wurde. So hatte er den Zweck zur Hälfte erreicht. 1799. 17.—19. Juni. 14. Juli.

Unterdeß breiteten sich in Neapel die furchtbaren Räuber ohne Widerstand aus. Das neapolitanische Gebiet war geräumt; nur Neapel und Capua hatten ganz kleine französische Besatzungen. In Neapel war die Besatzung auf die Forts beschränkt; in der Stadt waren alle rechtlichen Bürger ohne Unterschied der Meinungen unter den Waffen um die Banden und Lazzaronis abzuwehren. Nun erschien eine englisch-russische Escadre unter dem Commodore Food, einem Ehrenmanne, auf der Rhede. Dieser bemühte sich die Stadt zu schützen; er schloß eine Capitulation mit dem französischen Commandanten und stipulirte daß die Franzosen und alle die sich nicht sicher glaubten nach Frankreich gesandt werden sollten. Unglücklicherweise aber erschien jetzt Nelson und cassirte die Capitulation. Alle unglücklichen eingeschifften wurden in Fesseln gelegt; der französische Commandant übergab die Forts und die Truppen ergaben sich. Mit Nelson kam König Ferdinand **IV.** zurück; eben so grausam als er bei seinem Abzuge feig gewesen war. Ueber die Anhänger der Franzosen ward jetzt das furchtbare Blutgericht niedergesetzt. Mit höchstem Unrecht wird die Königin Caroline beschuldigt die Mordscenen angestiftet zu haben; sie hatte viele Schwächen, war reizbar und leidenschaftlich, aber 23. Jun. 10. Jul.

1799. nicht unedel. Zwei Männer die die Verhältniſſe genau kennen der ruſſiſche Geſandte Italinski und der Graf Zurlo haben mich auf ihr Gewiſſen verſichert, daß die Königin vom Morde rein ſei. Ein vornehmer Neapolitaner ward nach Palermo geſandt, um ſie zu beſchwören dem morden Einhalt zu thun, und als er die Unthaten erzählte, brach ſie in Thränen aus und rief händeringend: „Mein Gott, mein Gott, und Sie glauben daß ich noch nicht geholfen hätte wenn es in meiner Macht ſtünde!“ Aber Ferdinand IV. war nicht unſchuldig, ſondern er hat ſeine Augen geweidet an dem Blutſchauſpiel und Nelſon hat den Mord mit Freuden verübt. Der Admiral Caracciuolo der ausgezeichnetſte neapolitaniſche Seeofficier, ein Ehrenmann und durchaus fern vom Jacobinismus, war mit dem Könige nach Palermo gegangen, dann auf die Zuſage der Königin ſelbſt nach Neapel zurückgekehrt weil ſeine Güter confiſcirt werden ſollten; hier angekommen, ward er gezwungen das Commando der Kanonierſchaluppen zu übernehmen. Die Neapolitaner ſind vortreffliche Matroſen, und er hatte mit den Kanonierſchaluppen ein glückliches Gefecht gegen engliſche Schiffe; deßwegen ward er jetzt auf Nelſons ausdrückliches Verlangen hingerichtet. Er ward an einer Raa aufgeknüpft neben dem Schiffe auf dem König Ferdinand ſich befand und ſein Leichnam iſt drei Tage lang um das Schiff herumgeſchwommen. Alle Gräuel der Conventsdeputirten wurden wiederholt. Speciale wüthete wie ein Fouquier-Tainville, und beinahe alles was Neapel ausgezeichnetes hatte ward auf Robespierreſche Weiſe gemordet. Die Liſte derer, die damals ermordet wurden, enthält die wahre Blüthe des Landes. Kein Anſehen galt; der Miniſter Medicis hat mit dem Strick um den Hals unter dem

Galgen gestanden, wurde aber noch gerettet. Viertausend 1799.
Menschen sind damals in Neapel hingerichtet, verbannt oder
auf die Galeeren geschickt.

In Ober-Italien hatte sich unterdessen Mantua den Al-
liirten offenbar erkauft ohne Widerstand ergeben. Um die Mitte 28. Jul.
des Augusts gewannen sie die Schlacht bei Novi, in der der 15. Aug.
französische Anführer Joubert blieb, und drängten die Fran-
zosen nach Genua zurück. Die Alliirten besetzten nun fast ganz
Italien außer Genua und Ancona.

56. B. Während die alliirten Armeen in Italien so glänzende
Vortheile erfochten, hatten die Begebenheiten am Rhein und
in der Schweiz ein ganz anderes Ansehen. — Schon vor dem
Anfang der Feindseligkeiten dieses Jahrs waren die Unterhand-
lungen von Rastadt abgebrochen, in einer Weise die eben so
schmählich war wie der schimpflichste Frieden. Indeß blieben
die Gesandten zusammen, bis sich die österreichischen Truppen
in diese Gegenden verbreiteten. Die Auflösung der Unterhand-
lungen ist von einem unseligen Ereignisse begleitet, dem Morde 28. 29. April.
der französischen Gesandten. Tiefes Dunkel liegt über demselben
das vielleicht von manchem durchschaut wird; ich habe aber nie
gewünscht davon etwas näheres zu hören. Soviel ist gewiß,
daß der Erzherzog Karl völlig unschuldig ist an dieser That; sein
Charakter und die ungezwungene Art wie er es aufnahm machen
es unmöglich. Eben so wenig ist es denkbar, daß der Kaiser
den Befehl dazu gegeben habe. Ganz unsinnig ist die Meinung,
der man vielfach gewesen ist, das Directorium selbst habe die
Gesandten durch verkleidete Husaren umbringen lassen um die
erkaltende Theilnahme aufzuregen. Wir lassen den Schleier über
diesen traurigen Vorgang fallen, der bei der Beurtheilung an-

1799. derer Nationen uns erinnern muß, daß in unserer Geschichte auch eine That sich findet die sich den schändlichsten anderer Völker an die Seite setzen läßt. Der eine der ermordeten Gesandten, Bonnier, war freilich ein nichtswürdiger roher Mensch: der andere, Roberjot, gar nicht; er war ein ganz achtungswerther Mann der in seinen persönlichen Verhältnissen that was er konnte um die Frechheit der andern gut zu machen. Der allerärgste der seine Freude daran gehabt hatte Deutschland zu martern, Jean Debry, entkam, indem er sich sterbend stellte obwohl er nur leicht verwundet war.

Nach einer solchen Frevelthat konnte kein Segen bei den Alliirten sein. Sie war es, welche unsern König entschied, nicht an dem Kriege der Alliirten Theil zu nehmen, obgleich er sehr geneigt war, damals zur Rettung Deutschlands zu wirken; er konnte aber diesen Eindruck nicht verschmerzen.

Der Erzherzog Karl wurde durch die unsinnigen Befehle des Hofkriegsraths beinahe zwei Monate müssig gehalten. Als
23. Mai. er endlich über den Rhein gehen und in die Schweiz eindringen
4. — 6. konnte, drängte er die Franzosen über die Limmat zurück und
Juni. stellte sich bei Zürich auf. Ihm gegenüber commandirte Massena mit großem Geschick, er nahm eine treffliche Position am Albis. Sei es nun, daß der Erzherzog durch Befehle zurückgehalten wurde oder daß die Umstände schwierig erschienen, es ward kein ernsthafter Versuch gemacht ihn aus dieser Stellung zu verdrängen. So verging der Sommer in unbegreiflicher Unthätigkeit.

In Graubünden hatte im Anfang April Lecourbe die Oesterreicher aus dem Rheinthal vertrieben, eine glänzende militairische That; aber die Oesterreicher rafften sich zusammen
30. Apr. und warfen ihn wieder hinaus.

So ſtand man bis in den Auguſt, und nun zeigten ſich 1799.
ſchon Mißhelligkeiten nicht nur zwiſchen den öſterreichiſchen und ruſſiſchen Generalen, denn dieſe waren längſt ausgebrochen, ſondern auch zwiſchen den alliirten Höfen. Kaiſer Paul, überglücklich über die Siege ſeiner Armee, hatte ein zweites Heer unter dem General Korſakow geſandt, der ganz das Gegentheil von Suwarow war, ein ganz gemeiner unfähiger Exerzirmeiſter. Der Operationsplan ward verändert; an wem die Schuld davon liegt, an Oeſterreich oder Rußland, iſt ein großes Geheimniß; von Petersburg wie von Wien aus wollte man die Operationen in der weiten Entfernung leiten. Neben einander zu agiren ging nicht mehr und ſo ſollten die Heere getrennt werden; Erzherzog Karl ſollte von der Schweiz aus nach dem Mittelrhein gegen Mannheim gehen, um dort die Franzoſen zu beſchäftigen, während in Holland eine vereinigte ruſſiſch-engliſche Armee unter dem Herzog von York, dem traurigſten aller Feldherrn, landen ſollte und es erobern. Dieſe Operation war äußerſt wichtig und konnte gelingen: Holland war ſo ſchlecht beſetzt, daß es ſo leicht wie nach der Schlacht von Leipzig den Franzoſen hätte entriſſen werden können; aber man griff nicht mit Energie an. Korſakow ſollte bei Zürich an des Erzherzogs Stelle einrücken, Suwarow aus Italien in die Schweiz hinübergehen; das vereinigte ruſſiſche Heer ſollte allein die Eroberung der Schweiz vollenden und von da in Frankreich vordringen.

Aber die Operation wurde ſo ausgeführt, daß in der Zwiſchenzeit eine Lücke entſtand, in der die Schweiz entblößt war. Der Erzherzog ſah dies voraus und remonſtrirte aus allen Kräften, aber ohne Nutzen; er erhielt den gemeſſenen Befehl abzumarſchiren. Ueber 14 Tage ſtand Korſakow allein 31. Aug.

1799. bei Zürich; er war ein roher Mensch, ein Trunkenbold, wie die Generale unter Elisabeth im siebenjährigen Kriege, der die größte Verachtung gegen die Franzosen hatte. Er glaubte er brauche nur stehen zu bleiben bis Suwarow käme, und vergebens ward er von Schweizern und andern vor einem Angriff gewarnt; er ließ sich bei Zürich von Massena überraschen und
25. u. 26. Sept. ward complet geschlagen, verlor seine Artillerie und eine ungeheure Menge Gefangene. Dies war der erste Triumph der Franzosen in diesem Feldzuge. Suwarow war schon auf dem Marsch über
24. Sep. ff. den Gotthard, als er Korsakows Niederlage erfuhr. Massena erfüllte alle Pflichten eines tüchtigen Generals und zog ihm entgegen um ihn zu vernichten. Suwarows Zug über den Gotthard nach dem Waldstätter See, hernach durch Schwyz und Glaris an den Bodensee gehört zu dem riesenmäßigsten, was man in der neueren Kriegsgeschichte kennt. Dieser Zug stellt Suwarow als Feldherrn außerordentlich hoch; er zeigte daß er nicht bloß ein nordischer Bär sonder der vollkommenste Stratege sei, und dieser Rückzug ist etwas ganz anderes als Moreaus berühmter Rückzug; Er ist zwar nicht so lang aber Moreau hatte kein schwieriges Terrain; Suwarow aber bereitete alle Mittel zur Ueberwindung der Schwierigkeiten mit der größten Geschicklichkeit. Er nahm die Ueberreste der Korsakowschen Armee auf, aber er war jetzt nicht mehr stark genug die Offensive zu ergreifen. Der Feldzug in der Schweiz war ganz verloren.

Der Erzherzog war indeß auf Mannheim gezogen, und schlug französische Corps wo er sie traf. Aber nach dem Ver-
Sept. lust der Schweiz blieb dies ohne Resultat; er mußte sich jetzt zurückziehen, um die Franzosen nicht in seine Operationslinie in Schwaben einbrechen zu lassen.

Inzwiſchen waren Engländer unter dem Herzog von York 1799.
und Ruſſen unter General Hermann in Nordholland am Helder 27. Aug.
gelandet. Die holländiſche Flotte, auf der vier Fünftel der Offi-
ciere oraniſch geſinnt waren, erklärte ſich für die Engländer 30. Aug.
als Alliirte; das Arſenal ward erobert. Darauf aber rückte
man mit ſo großer Schläfrigkeit vor, daß die Franzoſen Zeit
bekamen ſich zu ſammeln; wäre man nur mit gewöhnlicher Schnel-
ligkeit marſchirt, ſo hätte man Amſterdam ohne einen Schuß
nehmen können. Das Directorium ſandte Brune entgegen, und
dieſer obgleich gar kein großer Feldherr erwarb ſich Lorbeeren
durch die unbegreifliche Inconduite der Gegner. Er ſammelte ein
buntſcheckiges Heer aus Douaniers u. ſ. w. mit dem er den General
Hermann, der nach mehreren verſäumten Wochen ununterſtützt 19. Sep.
einen Angriff machte, bei Alkmaar ſchlug und gefangen nahm.
Nach ſechs Wochen capitulirte der Herzog von York für freien 18. Oct.
Abzug, indem er den Texel mit allen Schiffen, Depots und
allen Gefangenen herausgab, und verließ Holland aufs ſchmäh-
lichſte. So waren die Erwartungen, die man bis in den Auguſt
hatte, allgemein getäuſcht.

In Italien erneuerte der öſterreichiſche General Melas,
der ſtatt Suwarow commandirte, im Herbſte den Feldzug. Coni
ward nach einer kurzen Belagerung genommen wobei die Artillerie 3. Decb.
ſich ſehr glänzend zeigte. Maſſena (der im Januar 1800
Championnet im Commando gefolgt war) ward nach Genua 1800
zurückgetrieben und dort eng eingeſchloſſen. Die Stadt in un- 21. Apr.
beſchreiblich feſter Lage ward zu Waſſer und zu Lande belagert,
bombardirt, und die Franzoſen ſtanden den fürchterlichſten Hunger
aus; ſie konnte aber nicht genommen werden. Ueberall mußten
die kleinen franzöſiſchen Beſatzungen ſich ergeben. Ancona, Li-

1799. 30. Sep. vorno wurden wieder eingenommen; Rom ward geräumt, die päpstliche Regierung wieder eingesetzt.

Aber nun entspann sich ein ernsthafter Streit zwischen den Höfen zu Wien und Petersburg, und Kaiser Paul wurde geschworener Feind Oesterreichs. Mit seinem launenhaften schwanken hatte er jetzt die Idee, alles wieder herzustellen wie es vor der Revolution gewesen war.

> Peter der Große hatte die Silberrubel auf den Fuß der Albertsthaler ausgeprägt, Katharina münzte sie statt zu fast 1 Thlr. 12 ggr. zu 1 Thlr. 2 ggr. Paul fand es schimpflich daß sein Geld schlechter sein sollte als das Peters und münzte die Silberrubel nach dem alten Münzfuß. Dies unsinnige zurückführen alter Verhältnisse ist charakteristisch.

Ob er dies System auf Polen ausgedehnt haben würde, darf man wohl bezweifeln; aber in Frankreich wollte er gewiß die Contrerevolution auf den Zustand vor 1789 zurückführen, und auch in Italien alles auf den alten Punct wieder herstellen. Oesterreich dagegen hatte die Absicht das ganze nördliche Italien zu vereinigen, Piemont, Savoyen, Genua und die vier Legationen eingerechnet, und für sich zu behalten und dafür ließ sich sehr vieles sagen. Oesterreich war von dieser Seite bisher so leicht verwundbar gegen Frankreich gewesen und Piemont und Genua hatten sich immer zweideutig genommen; Genua den Franzosen entschieden günstig, Piemont wenigstens nicht Oesterreich günstig. Es glaubte nun, daß es nicht möglich sei Belgien den Franzosen zu entreißen und wollte dafür sich durch diesen Erwerb stärken. Paul dagegen wollte völlige Herstellung des alten Zustandes; was er mit der Republik Venedig machen

wollte, weiß ich nicht, aber er verlangte durchaus, daß Oeſter- 1799.
reich den König von Sardinien wieder in Turin proclamiren ſollte, und dies verweigerte der öſterreichiſche Hof. Dazu kamen andere kleine Irritationen zwiſchen den beiden Höfen; Formverſtöße bei der Capitulation von Ancona; beſonders aber machte der unglückliche Ausgang der Campagne in der Schweiz wo er ſo viele tauſende verlor den Kaiſer Paul unmuthig und ſo ward er geneigt, ſeine Truppen abzurufen.

Die ganze Sache hätte aber wohl noch vermittelt werden können, wenn Pitt ein größerer Lenker der auswärtigen Verhältniſſe geweſen wäre. Die Engländer hatten eine große Menge franzöſiſcher Gefangener beſonders Seeleute, und da in Holland viele Ruſſen in franzöſiſche Hände gerathen waren, ſo verlangte der Kaiſer die Auswechſelung derſelben von England. Mit dem Directorium zu unterhandeln war allerdings ſehr ſchwer; man hätte aber doch wenigſtens den Verſuch machen müſſen um Kaiſer Paul zu überzeugen, daß es nicht ginge. England aber verweigerte die Auswechſelung unbedingt. Die Engländer behaupteten, die Ruſſen müßten gegen franzöſiſche Gefangene, die die Ruſſen gemacht hätten, ausgelöſt werden; die Franzoſen dagegen die ihre Seeleute wieder haben wollten ſagten, die Ruſſen ſeien unter einem engliſchen General gefangen und müßten von den Engländern ausgewechſelt werden. Dadurch wurde Paul ganz wüthend und eben ſo erbittert gegen England als gegen Oeſterreich. Schon im Winter rief er ſeine 1800 Jan.
Truppen aus Deutſchland zurück und bereitete alles zu einer Ausſöhnung mit Frankreich vor, beſonders ſeit der Rückkehr Bonapartes.

XXII.

Innere Geschichte Frankreichs, Expedition nach Aegypten, bis zu Bonapartes Rückkehr und dem Sturze des Directoriums. 1799.

1799. In Frankreich verging der Sommer in der größten Jämmerlichkeit und Auflösung. Auch nach Rußlands Ausscheiden würden England und Oesterreich die Directorialregierung trotz der erfochtenen Siege vielleicht über den Haufen geworfen haben. Die Maschine löste sich immer mehr auf; in Frankreich selbst bereitete sich auf unzähligen Puncten alles zu einem Aufstande. Da die Plünderungen im Auslande nicht ergiebig genug waren, so wurde 1798 versucht ein neues Steuersystem für ganz Frankreich festzustellen. Zunächst ward die Grundsteuer, die von der constituirenden Versammlung beschlossen war, regulirt und das jetzige Grundsteuersystem beruht noch fast ganz auf dieser Grund-
1798 lage. Dann kehrte man zu einer Menge der alten Steuern
24. Sep. zurück wie der Tabacksteuer, schlug sogar die Wiedereinführung der Salzgabelle vor die vor der Revolution die Hauptbeschwerde gewesen war, und führte neue ein. Dadurch machte das Directorium sich sehr unpopulär und doch kamen die Abgaben nicht zur Erhebung; das Volk widersetzte sich überall der Erhebung aufs äußerste.

Im Jahr 1798 hatten die Directoren durch die Cassation der Wahlen am 22. Floreal regiert, aber dies ließ sich 1799
20. Mai. nicht noch einmal thun. Es kam jetzt eine Majorität in die Kammern, welche größtentheils aus alten Jacobinern bestand, die dem Directorium jetzt feindselig waren. Der Abbé Sieyes

war zum Director an die Stelle des ausgetretenen Newbell 1799.
gewählt. Merlin de Douay, Barras, Lareveillere, Treilhard 16. Mai.
und Sieyes bildeten nun das Directorium. Sieyes intriguirte gegen seine Collegen, in was für Absichten mag der Himmel wissen; auch als Napoleon zurückkam hatte er noch keine entschiedene Pläne. Die Conseils griffen gleich nach den neuen Wahlen das Directorium an; es dauerte keinen Monat, bis sie (am 30. Prairial) den einen Director, Treilhard, unter dem mise- 18. Jun.
rabeln Vorwande entsetzten, daß er drei Tage vor Ablauf eines Jahres nach seinem Austritt aus dem Conseil des anciens ins Directorium gewählt worden, und gesetzlich eine solche Wahl erst nach Ablauf eines vollen Jahres zulässig war; daher fordere das Vaterland ihn auf sich seiner Würde zu begeben. Da so die Majorität im Directorium gebrochen war erklärten sich Barras und Sieyes für die Opposition, worauf die beiden andern ihre Entlassung nehmen mußten; man wählte drei elende Menschen wieder: Gohier, den rohen General Moulins und einen ganz gemeinen Conventionel Roger-Ducos.

Jetzt war die Regierung auf der Höhe der Erbärmlichkeit. Die Jacobiner herrschten wieder völlig. Bernadotte, damals das Schooßkind der Jacobiner, hatte die Kriegsverwaltung. Ein jacobinischer Clubb ward in der Manege eröffnet; alle Nachtvögel der Schreckenszeit kamen wieder ans Tageslicht. Nur mit Mühe ward die Schließung des Clubbs erlangt. In der Versammlung war der Einfluß der Jacobiner fest. Man decretirte eine gezwungene Anleihe von 100 Millionen die besonders auf die 28. Jun.
übelgesinnten gelegt werden sollte; wer nicht bezahlte, war geächtet. Dies erregte durch ganz Frankreich Erbitterung und Aufstände und an vielen Puncten erklärte man sich royalistisch

1799. um der Sache ein Ende zu machen, wo man ſeit 1789 nicht daran gedacht hatte. Nun wurde die **loi des ôtages** von gräß-
12. Juli. lichem Andenken gegeben: es ſollten in allen Provinzen Commiſſare des Directoriums **anciens nobles** und **anciens magistrats**, ſowie Verwandte der Emigrirten unter **surveillance** ſtellen und ſogar verhaften; dieſe ſollten für die Aufſtände in ihren Departements verantwortlich ſein und wenn ſolche ausbrächen nach Cayenne deportirt werden. Dies Geſetz ſollte die Bewegung unterdrücken, brachte aber eine allgemeine Verzweiflung hervor. Die Umſtände waren der Art, daß wenn der Feldzug 1799 von Seiten der Alliirten eben ſo tüchtig zu Ende geführt worden wäre, wie er begonnen war und die That von Raſtadt nicht geſchehen wäre, damals ohne Zweifel die Revolution geſtürzt und vielleicht die Reſtauration möglich geweſen wäre, obwohl viele tauſende noch für die Revolution waren und die Reſtauration der Monarchie mit den Bourbons ſchwerer geweſen ſein würde als 1814. Aber der Zuſtand der Auflöſung, der Mangel aller Geldreſſourcen war ſo groß daß das Directorium unfehlbar gefallen wäre. Die Unfähigkeit des Directoriums und des General Bernadotte als Kriegsminiſter hätten ſich gezeigt und alle Maßregeln zur Unterdrückung hätten die Kriſe nur beſchleunigt. Da aber wandte ſich plötzlich das Schickſal. Bonaparte kam unerwartet von der Vorſehung un-
9. Oct. mittelbar geführt aus Aegypten zurück und landete in Frankreich. Er führte die Reſtauration in einer Vollkommenheit herbei, wie ſie ſonſt nicht gekommen wäre.

---

57. B. Auch ohne die Schlacht bei Abukir hätte die franzöſiſche Expedition nach Aegypten eben ſo wenig Erfolg haben können

als sie nach diesem Ereigniß wirklich hatte. Die Flotte konnte dort 1799.
nichts nützen als um einen Theil des Heeres nach Europa zu-
rückzubringen. Bonaparte hatte die Mamelucken bis nach Nu-
bien verfolgt und ganz Aegypten unterworfen. Nun unternahm
er den Zug nach Syrien; in zwiefacher Absicht, einmal weil Febr.
überhaupt etwas geschehen mußte, dann weil er hoffte dadurch
größere Ressourcen zu erlangen und Contributionen erheben zu
können; vielleicht dachte er auch durch Kleinasien über den
Hellespont zurückzukehren. Diese syrische Expedition ist für die
orientalische Christenheit traurig geworden. Als die Franzosen
in Syrien eindrangen erwachte unter ihr das Andenken an
die alten Kreuzzüge an denen größtentheils Franzosen Theil
genommen hatten und sie erhoben sich nun auf den Ruf eines
französischen Eroberers; von der Revolution hatten sie sehr
wenig vernommen, und von der Proclamation an die Moham-
medaner nichts gehört. Sie waren alle in Bewegung und
freudig das Joch abzuschütteln; diese Hoffnung erstreckte sich
auch auf die Secten, deren Religion aus Mohammedanismus
und Gnosticismus gemischt ist aber als Emanation des Christen-
thums betrachtet wird, selbst auf die persische Secte der Drusen,
die ihre Freiheit auf dem Libanon bewahrten. Man erwartete
den größten Erfolg von dem Zuge, und niemand vermu-
thete einen Widerstand der feigen asiatischen Türken, welche
in allen Kriegen geflohen waren wie die Heere der alten
Perserkönige. Die Bosnier freilich, die aber Slaven sind und
noch slavisch sprechen, und die Arnauten sind tapfer, und diese
erhalten das türkische Reich gegen das Ausland. Aber zum
Unglück wurde der Zug wegen der Schwierigkeit schweres Ge-
schütz fortzubringen nur mit Feldgeschütz unternommen und dies

1799. war eine Haupturſache des mißlingens. Der erſte Ort an den Bonaparte kam war Jaffa mit einer Beſatzung von 4000 Mann,
6. Mrz. die ſich auf Discretion ergab. Dieſe Beſatzung wurde, was ſeit dem dreißigjährigen Kriege von civiliſirten Nationen nicht geſchehen war, niedergemacht; wegen Mangel an Pulver wurden ſie ſammt und ſonders mit Bajonetten niedergeſtoßen. Dieſe Büttelſcene iſt vollkommen wahr; das ärgſte in Bonapartes öffentlicher Laufbahn. Dennoch mußte man wünſchen, daß die Franzoſen in Syrien ſiegen möchten. Acca oder St. Jean d'Acre lag in gewaltigen Trümmern, merkwürdig durch die Ruinen der herrlichen Johanniskirche, ſeit dem Sturme von 1291 bis in die Mitte des 18. Jahrhunderts; damals ſtellte ein ausgezeichneter Araber Scheck Daher Omar, der die Gegend von der Pforte gepachtet hatte, die Stadt wieder her, befeſtigte ſie mit einem einfachen Graben und Wall gegen Streifzüge der Araber. Acca hat eine herrliche Lage, einen ſehr guten Hafen, und in unglaublich kurzer Zeit erwuchs aus Schutthaufen eine blühende Stadt von 20,000 Menſchen. Wo irgend im Orient das Joch aufgehoben wird, ſtellt ſich in der Wüſte die Bevölkerung in ungemein kurzer Zeit her; unter der mohammedaniſchen Herrſchaft hat das Land nicht den zwanzigſten Theil der Einwohner wie im Mittelalter. Der milde arabiſche Herr wurde ſpäter von den Türken verrätheriſch nach Aegypten gelockt und dort enthauptet, und die Stadt einem türkiſchen Paſcha gegeben, einem grauſamen Tyrannen, Djezzar Paſcha, d. h. der Schlachter, der ſich am Morde ergötzte wie Apollodorus von Caſſandrea. Dieſes Ungeheuer hätte man wohl ſeinem Schickſal überlaſſen können, aber dies geſchah nicht. Sir William Sidney Smith legte ſich mit einigen Linienſchiffen vor die Stadt, und ein ſehr geſchickter

emigrirter französischer Ingenieurofficier, Philippeaux, übernahm 1799.
die Vertheidigung; die geschickte Leitung beider, welche aufs
höchste erbittert waren, und Sidney Smiths Kanonenfeuer sicherten
sie. Die Türken boten für jeden Kopf einen Ducaten.
Sidney Smith ist persönlich ein Phantast und entschiedener
Narr, aber ein geschickter Seeofficier; er war gegen die
Franzosen äußerst erbittert, weil er in der Gefangenschaft von
ihnen mit großer Grausamkeit gegen das Völkerrecht behan-
delt worden war bis er durch Bestechung eines der Di-
rectoren entwischte, und durch den Stolz Bonaparte entgegen-
zustehen gehoben leitete er die Vertheidigung vortrefflich. Nach
einer Belagerung von 60 Tagen mußte das Unternehmen auf- 20. Mrz. — 20. Mai.
gegeben werden. Das größte Unglück war nun daß die Christen
in Palästina sich für die Franzosen erklärt hatten und wenn
sie nichts unternommen, doch aufgeregt waren; denen in den
Bergen konnten die Türken nichts anhaben, aber die übrigen,
auch die welche unthätig gewesen waren, wurden nun mit einer
Grausamkeit verfolgt, wie es seit der Eroberung durch die
Türken nicht geschehen war. Sie hatten vieles Landeigenthum,
dies ward damals alles confiscirt; ihre Familien wurden der
Brutalität der türkischen Soldaten preisgegeben, an manchen
Orten die ganze Bevölkerung ausgerottet. In Jerusalem waren
die Christen drei Tage in der Kirche des heiligen Grabes ein-
gesperrt und sollten darin ermordet werden; Sir Sidney Smith
rettete ihnen zwar das Leben, aber zum Schutz ihres Eigen-
thums etwas zu thun erlaubte den Engländern ihre zarte Rück-
sicht für die allein rechtgläubige mohammedanische Religion nicht.

Auf dem Rückzuge brach die Pest im französischen Heere
aus; es ist erzählt, daß Bonaparte sich mit der größten Men-

1799. ſchenfreundlichkeit in die Peſtlazarethe begeben habe; auf der andern Seite iſt behauptet worden, daß er den Kranken Opium gegeben ſtatt ſie fortzuſchaffen. Jenes iſt ein lächerliches Mährchen und wäre auch unſinnig geweſen; das zweite iſt nicht zu bezweifeln, aber man ſoll ihn deswegen nicht tadeln. Wenn man weiß wie gräßlich das Schickſal eines Hospitals iſt das dem Feinde überlaſſen wird, und vor allem bedenkt, wie die Lage eines ſolchen in den Händen von Türken ſein würde, muß man ſein Verfahren vollkommen rechtfertigen. Wir wiſſen ja, wie es den Deutſchen gegangen iſt, die 1822 den Türken bei Arta in die Hände fielen. Die Franzoſen die in Syrien zurückblieben, wurden ſo gräßlich behandelt, daß die Vergiftung der Kranken eine wahre Wohlthat war; einige wurden bis an den Hals in den Sand gegraben und mußten verdurſten; andere geſpießt. Kara Georg hat ſeinen eigenen Vater erſchoſſen damit die Türken ihn nicht ſpießten. An Transport der Kranken war nicht zu denken; wäre es möglich geweſen ſie fortzuſchaffen, ſo hätte er es gethan, nicht aus menſchlichem Gefühle aber um ſeine Popularität bei den Soldaten zu behaupten. Unter dieſen Umſtänden konnte aber Bonaparte nichts menſchlicheres thun, als ihre Qual enden. Dieſe Sache wurde zuerſt durch den großen Windbeutel, General Wilſon, bekannt und iſt durch Desgenettes beſtätigt worden.

Er kehrte alſo geſchlagen durch die Sandwüſten nach Pe-
Juni. luſium zurück; daß er ſo durch die Wüſte überhaupt zurückkehren konnte, gehört zu dem erſtaunlichſten. In Aegypten fand er
12. Juli. das ganze Land ruhig; aber bald darauf ſchifften die Türken ein Corps bei Abukir aus, das die franzöſiſche Armee angreifen ſollte, während die Mamelucken von Oberägypten her

angreifen ſollten und ein drittes Heer von Syrien. Die Fran- 1799.
zoſen verſpotteten aber mit Recht ſolche Operationen als für
ein barbariſches Heer völlig unausführbar; die ganze Armee
bei Abukir wurde vernichtet, ein Angriff der Mamelucken 25. Juli.
zerſprengt.

Bonaparte war von dem Verkehr mit Europa ſo abge-
ſchnitten, daß er jetzt ſeit Monaten ohne alle Nachrichten aus
Frankreich war, nur wußte er nach dunkeln Schiffergerüchten daß
die Sachen übel ſtänden. So faßte er den Entſchluß nach Europa
zurückzugehen, der nur von denen getadelt iſt, welche die Hand-
lungen eines Mannes, der das Schickſal ſeines Landes auf ſich
beruhen fühlt, nach gewöhnlichem Maßſtabe beurtheilen. Ein
gewöhnlicher Menſch freilich muß unter allen Umſtänden ſeinen
Poſten behaupten. Aber Napoleon hatte das Gefühl in ſich,
daß die Nation ſeiner zu ihrer Rettung bedürfe; er war befugt
dieſen Schritt zu thun. Eine andere Frage iſt, was ſind ſeine
Motive geweſen? ſie mögen egoiſtiſch geweſen ſein, aber niemand
kann das wiſſen. Was ſeinem Entſchluſſe häßliches anhängt, iſt die
Unwahrheit welche er gegen diejenigen zeigte die auf ihn rechneten.
Begleitet von denen an denen ihm am meiſten gelegen, ſchiffte 23. Aug.
er ſich auf einigen kleinen Kriegsſchiffen, die zurückgeblieben
waren, in Alexandrien ein. Sein glückliches entkommen iſt
nur dem Umſtande zu verdanken, daß auf ſeinen Befehl der
Admiral Gantheaume gegen alle nautiſchen Gründe eine längere
Fahrt an der africaniſchen Küſte nehmen mußte; dies rettete
ihn vor den engliſchen Kreuzern, denen er nicht entgangen
wäre wenn die Schiffe den Cours genommen hätten den Gan-
theaume wollte. Er landete zuerſt in Ajaccio, wo er mit
Triumph empfangen wurde.

1793. Corſica hatte ſich unter dem alten General Paoli 1793
1794 Mai. gegen Frankreich empört und ſeine vier feſten Plätze den Engländern geöffnet. Eine Volksverſammlung erklärte 1794 Trennung von Frankreich und bot dem
1794 Juni. König von England die Krone von Corſica an. Dieſer nahm ſie an, obwohl man doch Ludwig XVII. aner-
Juni. kannte, und gab der Inſel eine abſolut demokratiſche Verfaſſung; ein Zeichen der Geſinnung der damaligen Zeit. Bis 1796 ſtand es unter einem engliſchen Vicekönig, Sir Gilbert Elliot. Aber die Corſicaner ſind ſehr ſchwer zu regieren und Elliot hatte ſchlimme Rath-
1796. geber; ſchon 1796 war die Inſel im Aufſtand; der Vicekönig marſchirte gegen die Aufrührer, ließ ſich aber von ihnen umringen und gab ihnen alles nach. Sie verlangten Deportation vieler angeſehener Männer die eine Rolle gegen Frankreich geſpielt hatten, unter andern Pozzo di Borgos. Ja, endlich wollte man Frieden mit Frankreich ſchließen und wollte auf die Drohung einer franzöſiſchen Landung die Inſel der Republik übergeben. Corſica mußte von den Engländern geräumt werden, und die Directoren nahmen wieder Beſitz von der Inſel, ohne daß die Franzoſen einen Schuß thaten.

1799. In Ajaccio hatte Napoleon die ganze Lage der Dinge erfahren, und ſah daß es ſchlimmer ſtand als er erwartet hatte. Er ſegelte nach dem nächſten Puncte in Frankreich. Er hätte nach Toulon oder Marſeille gehen müſſen, um dort Quarantaine zu halten; aber mit Recht ſetzte er ſich über die Quarantainegeſetze hinweg, obwohl Todesſtrafe darauf ſtand.
9. Oct. Er landete in Frejus weil er bei den hyeriſchen Inſeln eng-

lische Kreuzer wahrnahm. Hier nahm man den Ankömmling 1799.
mit Enthusiasmus auf und sah in dem zurückkehrenden **Général en Chef** den Retter Frankreichs. In der Provence war man in der größten Besorgniß, weil die Oesterreicher mit Macht über Genua vordrangen; allenthalben war man der Revolution so müde, daß man sich nach einem Ausgang sehnte. Seine Reise von Frejus bis Paris war für die ganze Nation ein Triumphzug, dem übrigen Europa ein Donnerschlag; die Bestürzung war wie nach einer großen verlorenen Schlacht. Aber eben so groß war der Schrecken der Directoren mit Ausnahme von Sieyes, der eine Intrigue mit unbestimmten Zwecken angestellt hatte. Dieser ließ ihm bald Eröffnungen machen; aber Bonaparte eröffnete sich gegen niemand. Zahllose Menschen drängten sich an ihn, nur die Terroristen wollten ihn nicht. Die öffentliche Meinung bestimmte ihn zum Herrscher. Aber die Machthaber wollten die Regierung nicht fahren lassen, die sie doch nicht behaupten konnten. Das Directorium war inept im höchsten Grade, das Ministerium bestand meistens aus ganz gemeinen alten Terroristen, wie Dubois-Crancé, der Mörder von Lyon, Robert Lindet u. s. w. Um ihn versammelten sich sämmtliche Generale, mit Ausnahme von Bernadotte der eigennützig und damals eifriger Republicaner, Jourdan der ihm abgeneigt war, und einigen entschieden revolutionairen Generalen die vom Zustande des Staates nichts wußten, unter denen einige sehr ehrliche Seelen waren. Ein Monat verging unter steter gegenseitiger Beobachtung beider Parteien.

Es paßt nicht für unsern Zweck, die sehr kleinlichen Intriguen darzulegen, durch welche der große Feldherr zu seinem Ziele gelangte. Die Verschwörung entwickelte sich unter den

1799. Augen des Directoriums; es war ein öffentliches Geheimniß aber das Directorium konnte ſich nicht ſchützen. Allgemein erkannte man, daß Bonaparte etwas ganz anderes wolle als eine Stelle im Directorium ihm geben könne. Viele waren außer ſich daß die Republik ein ſo klägliches Ende nehmen und einem neuen Cromwell in die Hände fallen ſollte, und nahmen jetzt die Partei des Directoriums. Im ganzen aber war die Nation für die Veränderung, und man war der langen Farce herzlich müde; die Gegner, Terroriſten und ehrliche Conſtitutionelle, waren unter ſich nicht einig und keiner konnte dem andern trauen. Anfangs verſuchte Bonaparte die Directoren zu einem Vergleich zu bringen, um feſten Fuß zu faſſen, wie er es ſpäter mit Waffenſtillſtänden machte; er wollte, daß einer austreten ſollte und er mit einer dispense d'âge in das Directorium kommen; allein die Directoren wollten davon nichts hören. Sie wollten ihn nicht zu ihrem Präſidenten machen.

So kam es, daß der Rath der Alten ehe die refractairen
9. Nov. Mitglieder in bedeutender Zahl anweſend waren den Beſchluß faßte, die Sitzungen des geſetzgebenden Corps wegen der Gefahr für ſeine Unabhängigkeit nach St. Cloud zu verlegen, dem General Bonaparte die Ausführung dieſer Maßregel auftrug und ihm die Sicherheit der Republik empfahl. Größere Schwierigkeit fand der Antrag im Rathe der Fünfhundert; doch ſie fürchteten die Truppen und gaben nach einigem Widerſtreben nach. Dies iſt nun die berühmte Revolution des 18. Brumaire (9. November 1799). Den 19. war die Deliberation
10. Nov. in St. Cloud; Bonaparte erſchien im Rathe der Alten um auf die Errichtung eines Conſulates anzutragen, nachdem er ſchon die Nacht zuvor drei Directoren hatte verhaften laſſen. Allein durch

das Geschrei, das ihm entgegenschallte, verlor er gänzlich die 1799.
Fassung, er konnte nur gebrochene Worte stammeln und verließ die Versammlung nicht mit Ehre. Noch schlimmer ging es im Rathe der Fünfhundert; die Constitution die umgestürzt werden sollte wurde aufs neue beschworen und auch Lucian Bonaparte, der Präsident der Versammlung war, mußte mitschwören; die Mehrheit wollte Hand an ihn legen um ihn zu zwingen, seinen Bruder zu ächten.

Endlich faßte Bonaparte den vernünftigen Entschluß den Knoten durchzuhauen und das Conseil der Fünfhundert zu sprengen. Er ließ Grenadiere in den Saal rücken und die Deputirten sprangen zur größten Belustigung der Soldaten zu den Fenstern hinaus. Nur Lucian Bonaparte behielt an diesem Tage Muth; sonst war alles bange, nur nicht die Grenadiere.

Nun trat ein Haufe Anhänger Bonapartes aus beiden Räthen wieder zusammen, beschloß die Revision und Verbesserung der Verfassung vom Jahre III, hob das Directorium auf und setzte eine consularische Commission von drei Consuln mit dem General Bonaparte an der Spitze nieder. Eine legislative Commission ward aus den Freunden des Generals im gesetzgebenden Corps gebildet.

Diese Revolution sieht in der Nähe am erbärmlichsten aus; sie war aber die einzige nothwendige und wohlthätige.

XXIII.

Consulat. Die Constitution vom Jahre VIII. Anfänge des Consulats. 1799—1800.

1799. 58. B. Wer der eigentliche Urheber der neuen Constitution des Jahres **VIII** ist, ist unbekannt; einige Gedanken darin sind von Sieyes, die aber merkwürdig von dem übrigen abstechen. Sie ist sehr merkwürdig wie alle Originale, indem sie alle Grundsätze bei Seite setzt, die man seit zehn Jahren als nothwendig und unumstößlich angesehen hatte. Indem sie keine Erklärung der **droits de l'homme** vorausschickt, setzt sie die Regierung als ein Factum voraus und läßt die Bildung der Gewalten in ewiger Verschlingung als Ursache und Wirkung mit stets wiederbeginnendem Anfange zusammenhängen. Es ist wirklich sehr merkwürdig wie man von demjenigen was bisher fest als Glaubensartikel festgestellt war abweichen konnte. Darin ist ungemeine Kühnheit und Tiefe des Blicks vereinigt.

Der eigentliche Mittelpunct des Staats befindet sich in zwei Mächten, in der eigentlichen Regierung oder dem Consulat, und der censorischen Gewalt, dem **sénat conservateur.** Der Regierung ist bei weitem der größte Theil zugefallen; sie hat mit Zuziehung des Senats über Krieg und Frieden zu entscheiden; sie repräsentirt den Staat gegen das Ausland; sie hat die Ernennung aller administrativen Behörden und aller Richter, überhaupt zu allen Stellen welche nicht der Senat besetzt. Für jedes Departement ward sogleich ein Präfect ernannt. Dagegen läßt sich sehr vieles sagen, und auf die Länge mußte vieles hiervon sich als durchaus schädlich zeigen; aber für den Augenblick war es nothwendig und heilsam.

Seit 1789 hatte man den Gedanken gehegt, daß die Re- 1799.
gierung nie mit den Gesetzen fertig werden könne, daß der Staat in beständigem kreisen immer weiserer und weiserer Gesetze begriffen sein müsse, und daß indem jeder sein Gran Weisheit dazu thue aus der collectiven endlich die absolute Weisheit entstehe. Die Urheber der jetzigen Verfassung (und ein Hauptverdienst der neuen Richtung mag vielleicht Napoleon zukommen) kamen auf das richtige Princip, daß die Gesetzgebung als eine Einheit hervorgehen und von der Regierung entworfen werden müsse: alle Gesetzvorschläge sollten von dem durch die Regierung ernannten Staatsrath ausgehen und von da erst an die gesetzgebende Gewalt gelangen. Diese bestand aus zwei Zweigen; in der einen Versammlung, dem Tribunat, sollte Berathschlagung Statt finden und Gutachten gegeben werden. Sodann sollte die Entscheidung einem zweiten gesetzgebenden Körper zustehn, aber ohne Deliberation, sondern wie in einem Geschworenengerichte durch bloßes annehmen und verwerfen ohne Modificationen. Um aber alles stürmische zu vermeiden, sollte **au scrutin secret** abgestimmt werden. Dies war ein sehr guter Gedanke, der nur in der Ausführung große Mißbräuche nach sich ziehen mußte. Diese Verfassung würde sich sehr schön entwickelt haben, wenn nicht der despotische Sinn des ersten Consuls bei jedem widerstreben seinen Willen mit Gewalt durchgesetzt hätte; er vergaß nie, daß alle mitspielenden Personen Geschöpfe seiner Hand seien. Bonaparte hätte sich so viel gefallen lassen müssen, als Ludwig **XVIII.** bei dem Antritt seiner Regierung.

Der erste Consul vereinigte bei weitem die größte Macht in seiner Person: schon der zweite war nur Suppleant, der dritte bloß Figurant, um den Schein der Monarchie zu ver-

1799. melden. Der Senat sollte den Frieden zwischen den Gewalten erhalten, in einigen Fällen auch eine höchste einschreitende Gewalt sein: dies war fein combinirt, aber gefährlich. Er sollte aus achtzig Personen bestehen; zuerst wurden sechzig erwählt und zwar durch Bonaparte, was jetzt nothwendig war um einen einstimmig gesinnten Körper hervorzubringen. Die übrigen zwanzig sollten durch Wahl des Senats aus dem Consulat, Tribunat und den gesetzgebenden Körpern ergänzt werden; von diesen kamen viele gegen Bonapartes Wunsch hinein. Die Stellen waren lebenslänglich. Man ist Bonaparte die Anerkennung schuldig, daß im allgemeinen die Mehrheit der Ernennungen Anfangs respectable Männer traf. Die Senatorenwürde sollte mit allen Aemtern unvereinbar sein und also dienen, Ambition zu absorbiren; auch das war ein sehr glücklicher Gedanke, in dem zugleich die Meinung lag einen neuen vornehmen Stand zu erzeugen. Aber die schönsten und feinsten Combinationen waren ohne Realität weil der mächtige erste Consul da war; Bonaparte schlug gleich alles zornig nieder was sich ihm entgegensetzte. Das zeigt recht die Schwäche der menschlichen Klugheit in Erfindung solcher Formen.

Weder Consuln noch Tribunat noch **corps législatif** sollten vom Volke erwählt werden. Ueberhaupt sollte keine Wahl durch das Volk geschehen. Die Regierung sollte allein ernennen, aber nicht nach Willkür, sondern sie sollte an eine Notabilität gebunden sein. Nach einer fein erdachten Form sollte eine dreifache Liste von Notabilitäten entworfen werden. Zuerst in den Gemeinden nach dem Verhältniß der Population; diese sollten offen ausliegen und aus ihnen konnte allein die Ernennung zu Localmagistraten erfolgen. Dann sollten in den De-

partements Listen in einem gewissen Verhältnisse zu den Nota- 1799.
beln der Gemeinden aufgestellt werden; auf sie sollte die Regierung beschränkt sein bei Ernennung der Departementalbehörden, der **préfets, sous-préfets** u. s. w., bei der Wahl zu Tribunalen.

> Frankreich war damals mit Tribunalen unsinnig überladen; auch jetzt sind noch zu viele Gerichtshöfe und jeder einsichtsvolle Mann in Frankreich jammert über die Unterdrückung der Eminenz durch Mittelmäßigkeit.

Aus diesen Listen sollte dann eine Liste **d'éligibilité nationale** gebildet werden. Wenn ein Name aus diesen Listen wegen Unwürdigkeit gestrichen wurde, so hatte die Regierung nicht die Befugniß den ausballotirten zu einem Amte zu ernennen. Freilich zeigte auch dieser schöne Gedanke sich als ganz utopisch; die Listen wurden zur Noth angefertigt, dann bei Seite gelegt; von den Departemental- und der Nationalliste war nie die Rede. Napoleon nannte das Niaiseriecn; es war ihm viel zu unbequem. Ich habe mich über diese Verfassung sehr gefreut und zugleich getäuscht da nichts gelang.

In der Wirklichkeit blieb doch der Grundsatz anerkannt, daß die Regierung nicht eine Delegation des Volkes durch den **contrat social** sei, sondern daß der Staat eine ganz andere Grundlage habe, über die man freilich nicht klar dachte. Die Staatsmänner bekümmerten sich wenig darum, es war ihnen genug daß sie die Aemter hatten und regierten.

In der Ausführung war es ein ungeheurer Gewinn, daß bisher nur zwei verschiedene Richtungen waren, die divergirend auseinandergingen; jetzt aber der außerordentliche Mann der sich des Staates bemeistert hatte in einer Diagonale fortging.

1799. Bisher war die Frage nur: Revolution oder Contrerevolution; mit dem Siege des einen oder des andern schien der Umsturz aller entgegenstehenden Verhältnisse nothwendig verknüpft. Dadurch wurden die Menschen schlecht; hatten sie irgendwie an der einen Richtung Theil genommen, so mußten sie es auch in vielem woran sie gar keine Lust hatten. Jede Idee von dem Umsturze des durch die revolutionaire Herrschaft begründeten erregte ein unermeßliches gegenstreben in tausend Dingen; tausende kämpften für ihr eigenes Interesse dagegen. Viele hatten Nationalgüter, die den Emigranten oder frommen Stiftungen gehört hatten, sehr billig gekauft; solche Leute konnten die Emigranten nicht zurückkehren lassen, und wenn es auch gegen ihr Gewissen war mit den Anhängern der Revolution zu stehen, wählten sie doch Menschen die die Revolution in ihrer ganzen verhaßten Gestalt behaupteten. Jetzt trat aber eine andere Regierung auf, ein gewaltiger Mann der den Staat in sich concentrirte; der den veränderten Stand der Dinge, den Ankauf der Güter der Emigrirten als Factum sanctionirte, dagegen aber alle Verfolgungen hemmte, die revolutionairen Gesetze abschaffte und eine Rückkehr der Emigrirten und Geistlichen vorbereitete; der alle Parteien vereinigte. Der Edelmann und der Priester hatte Sicherheit bei ihm zu hoffen, wenn er sich der neuen Ordnung der Dinge anschloß; wer durch die Revolution gewonnen hatte, dem wurde das erworbene zugesichert, aber die Fortdauer dieser Vortheile war durch eine Regierung garantirt, die nicht solche Gesetze forderte, nicht solche Gesinnungen, wie Haß der Könige u. s. w. So zeigte sich schon ein unendlich großer Theil der Vortheile einer legitimen erblichen Regierung, aber das war eine unglückselige Ausstattung der neuen Regierung

daß Strenge gegen jeden Versuch die alte Dynastie, die Bourbons, 1799.
wieder herzustellen nothwendig geübt werden mußte. Bonaparte forderte unbedingten Gehorsam gegenüber der alten Dynastie, und der Mann der besseren Art war dadurch genöthigt sich von allen Anstellungen entfernt zu halten, in denen er in eine solche Collision hätte kommen können; so nahm Royer Collard unter Bonaparte keine andere Anstellungen an als wissenschaftliche. Andere nahmen Stellen an und kamen so in Collision in gewissen Fällen, in denen sie die bestehenden Machthaber gegen die alte Dynastie behaupten mußten. In den ersten Zeiten waren jedoch die Bestrebungen der Anhänger der Bourbons sehr schwach.

Im ganzen genommen kann man aber sagen, daß diese Veränderung die wohlthätigste war die erfolgen konnte. Wäre es gelungen in der Constitution vom Jahre III den König an der Stelle des Directoriums zurückzuführen, so würde die revolutionaire Partei in Verbindung mit dem Heere so stark gewesen sein, daß eine neue Katastrophe doch wohl unvermeidlich gewesen wäre; das Heer nämlich, das in der Ferne wenig von der schlechten Regierung wußte, bildete sich ein republicanisch zu sein. Ein Bürgerkrieg mußte ausbrechen, der vielleicht zum Siege der jacobinischen Partei geführt hätte noch eher als zum Siege der Contrerevolution. Jetzt aber kam man aus dem Rausche und Taumel zur Besinnung und gewöhnte sich an die Wahrheit, von der man durch die seltsamsten Speculationen abgekommen war, daß die Regierung eine selbstständige Gewalt von Gott ist, der Staat ein Wesen das durch keine willkürliche Handlung entsteht; daß die Regierung die Einheit und Gewalt des Staates repräsentirt. Obgleich man dieses nicht in dieser Weise einsah, so schämte man sich doch nicht mehr die

1799. Regierung als ein factisch rechtmäßig bestehendes anzuerkennen.

Eine andere Frage ist, ob Bonaparte seine Maßregeln traf um dem Uebel abzuhelfen oder nur an sich dachte. Ohne Zweifel dachte er an sich, aber nicht weniger an das zweckmäßige; bei seiner praktischen Tüchtigkeit war alles alberne und bodenlose ihm unendlich verächtlich. Die Gewissensfrage wegen des Königs kümmerte ihn wenig; er hatte den größten Widerwillen gegen die Revolution, aber wenn zwischen ihm und der alten Dynastie ein Conflict eintrat, dachte er nur an sich. Die
1800 Febr. Aufforderungen Ludwig XVIII. ihm die Regierung zu überlassen waren lächerlich und verdienten keine andere Antwort als er darauf gab. Damals hätte er auch wenn er gewollt hätte die Restauration der Bourbons nicht machen können; sie würde sich nicht behauptet haben. Die Restauration war nicht eher möglich als sie geschah.

Bonaparte wählte seine Gehülfen vortrefflich. Er rief die verbannten und deportirten vom 18. Fructidor zurück und stellte gleich Anfangs mehrere der ausgezeichnetsten unter ihnen an. Er wählte seine Männer ohne irgend eine Rücksicht auf die Parteien, und stellte oft geflissentlich die herbsten Männer der Revolution neben solche die im Grunde noch die Contrerevolution wollten, wenn sie nur fähig waren, und gewöhnte sie in kurzer Zeit sich als von ihm ganz abhängig zu betrachten. Talent und Fähigkeit wurden emporgehoben, wo sie sich fanden; welch eine Masse noch vorhanden war ist bewunderungswürdig.

Er erinnerte sich immer an den Ausspruch Heinrich IV. gegen den Herzog von Biron, als er seinen natürlichen Sohn, den Herzog von Vendome, auf den Thron setzen wollte: „Sie wissen

daß man in Frankreich durch wagen alles machen kann." Nach 1799.
der Revolution war alles möglich wenn man wagte. Bonaparte
that alle seine Schritte mit Kühnheit und imponirte jedermann;
z. B. hatte er Moreau sich ganz unterworfen. Er gewann die ent-
gegengesetzten Parteien ohne die Leute sorgfältig zu bearbeiten er
stellte sie aber an den rechten Ort und schlug die rechten Saiten an.

Als Bonaparte das erste Consulat definitiv angetreten 25. Dec.
hatte, nahm er von den Tuilerien Besitz; indem er sich im
Palaste des Königs installirte erschien er schon gewissermaßen
als König. Er richtete sich einen wahrhaft königlichen Hofstaat
ein. Unwahr war es, daß er sich nur ein Gehalt von 500,000
Frank geben ließ damit es republicanisch aussähe, und dabei
Millionen über Millionen aus dem Schatze raubte. Solche
Lügen sind in seinem politischen Leben unausstehlich und er-
bärmlich.

Das erste was Bonaparte als Consul that waren Schritte
zum Frieden mit England und Oesterreich. Er schrieb an den 26. Dec.
König von England einen Brief mit Friedensvorschlägen die
auf eine wahrhaft beleidigende Weise zurückgewiesen wurden, wäh-
rend England doch nichts that als daß es Subsidientractate schloß
und schlechte Truppen kleiner deutscher Fürsten in Sold nahm.
Oesterreich verwarf ebenfalls die Friedensvorschläge weil es sich
nicht mit England verständigen konnte. Hätte Bonaparte an
Oesterreich Italien bis an die Alpen abgetreten, so hätte es
Frieden gemacht, Oesterreich lag wenig daran ob Frankreich
Belgien behielt oder nicht und wollte nur Italien haben; Eng-
land aber wollte durchaus daß Frankreich Belgien aufgeben
solle, und beide Staaten hatten sich verbunden nicht einzeln
Frieden zu machen.

1799. Die französischen Finanzen hoben sich unterdessen wieder. Noch am 17. Brumaire (sic) hatte die Rente auf 7 Prc. gestanden, 14 Tage darauf stand sie wenigstens auf 18. Der vortreffliche Finanzminister Gaudin brachte die Finanzen wieder in Schwung.

XXIV.

Aeußere Verhältnisse während des Consulats bis zu den Friedensschlüssen von Luneville und Amiens. 1800—1802.

Kaiser Paul hatte, sobald er die Niederlage in der Schweiz
1800. erfahren, dem Feldmarschall Suwarow befohlen sich von den
59. B. Oesterreichern zu trennen indem er unsinniger Weise das österreichische Cabinet des Verraths beschuldigte. Suwarow verließ sie schon im Winter 1799 und im Frühling 1800 trat er den Rückmarsch an. Er verließ die österreichischen Truppen in einer mißlichen Lage.

Oesterreich fing den Krieg jetzt mit zahlreicher Macht an, aber sie war unbegreiflich vertheilt. Die Franzosen waren Herren der ganzen Schweiz, außer Graubünden, von Mainz, Cassel, Ehrenbreitstein, Düsseldorf. Gegen diese französische Armeen stand nur die schwache Armee des General Kray mit den unzuverlässigen Truppen der kleinen deutschen Fürsten, welche von England Subsidien erhielten. Die Oesterreicher hätten nur auf sich rechnen sollen; die kleinen Fürsten, die Subsidien angenommen hatten, streckten das Gewehr sowie die

Franzoſen ſich näherten. — Der Erzherzog Karl, der einzige, 1800.
vor dem die Franzoſen Reſpect hatten, war von der Armee entfernt; ſoviel hatte unglücklicherweiſe der Einfluß ſubalterner Räthe vermocht.

Oeſterreich wollte ſeine Macht in Italien concentriren. Hier ſtand der alte ſchwache General Melas mit einer großen Armee und erwartete ein engliſches Landungscorps. Melas war von niederer Abkunft und hatte durch alle Schwierigkeiten von unten auf gedient, ſo daß man glauben ſollte er ſei durch ſein Verdienſt geſtiegen. Allein er war weder Genie (denn Genie war überhaupt proſcribirt), noch durch große Verdienſte ausgezeichnet. Seine Pläne waren abſolut verkehrt. Die Franzoſen konnten von der Schweiz her deren Herren ſie waren in die Lombardei einrücken; darauf hätte man Rückſicht nehmen, den Plan von Genua aus in die Provence einzudringen aufgeben ſollen, und ſich auf die Defenſion der Lombardei beſchränken. Aber man beſetzte ſämmtliche Alpenpäſſe nicht und ließ nur ein kleines Beobachtungscorps in der Lombardei.

Bonaparte hatte Anfangs Berthier, ſodann Carnot zum Kriegsminiſter gemacht. Berthier ward bald in die paſſendere Stellung als Chef des Generalſtabes verſetzt; dies war eine vortreffliche Wahl. Berthier war dazu durch ſein außerordentliches Gedächtniß ganz beſonders fähig. Er hatte die Dispoſition durchaus im Kopfe; wußte jedes Corps, jedes Detachement und hatte eine ungeheure Anſchauung der Gegend; fragte Bonaparte nach einem Truppentheil, ſo wußte er wo es ſtand und wo man mit ihm zuſammentreffen konnte. Im Jahre 1813 hatte er viel von dieſer Kraft verloren ohne das Bewußtſein davon zu haben und kam ihr nicht zu Hülfe. Napoleon kannte

1800. dieſe Schwäche, nahm aber doch keinen andern Chef des Generalſtabes. Dies gehört zu den wenigen Zügen von Freundſchaft bei Napoleon; hier freilich hätte er es nicht thun ſollen. Carnot ſtellte bald die Armee her. Die damaligen Rüſtungen, Aushebungen und Formationen ſind erſtaunenswürdig, nachdem unter dem Directorium alle Hülfsmittel verkommen waren. Es zeigte ſich jetzt das entſchiedene Vertrauen der Nation zu der neuen Regierung; ſie erhielt Geld ſo viel als nöthig war, das Directorium konnte bieten was es wollte ohne etwas zu bekommen. Ueberhaupt iſt die Adminiſtration unter dem Conſulat das glänzendſte in Napoleons Geſchichte. Alle alten Truppen ſammelten ſich gern wieder und die Heere, ſchnell aufgebracht, gingen freudig mit der Ueberzeugung des Sieges in den Krieg, während man im Auslande ihrer ſpottete. Man hatte geträumt dieſe Rüſtungen ſeien alle Schein und Lüge und glaubte Frankreich ſei völlig erſchöpft.

16—20. Mai. Mit dieſer Armee brach Bonaparte auf und ging durch die Schweiz über den großen Bernhard. Der Feldzug von 1800 muß jedem Deutſchen das Herz bluten machen; nicht ſowohl die verlorenen Schlachten als das ganze ſind eine tiefe Schmach.

Vgl. **Dumas, précis des campagnes.**

Früh im April eröffnete Moreau in Schwaben den Feldzug mit der vortrefflichen Armee, die in der Schweiz unter Maſſena geſiegt hatte, und vielen friſchen Truppen. Alle Truppen, die im innern gegen die Vendee und um die Inſurrection niederzuhalten gebraucht waren, die Nationalgarde, die ganze Garniſon von Paris, waren jetzt disponibel. Das Directorium hatte der ſtarken Nationalgarde von Paris aus Furcht vor der Reaction keine Waffen gelaſſen. Mit dieſer Uebermacht zog Moreau

an zwei Puncten bei Kehl und bei Dießenhofen über den Rhein. Die Oeſterreicher wurden durch Moreaus rechten Flügel von der Communicationslinie gedrängt und gleich begann ein Debakel des Rückzuges der Oeſterreicher. Hohentwiel wurde gleich auf eine Weiſe übergeben die man nur Verrath nennen kann. Kray fand ſich bald auf Ulm zurückgedrängt: dort war nichts zur Befeſtigung geſchehen. Ein Verſuch den Feind zu umgehen, nahm einen traurigen Ausgang; wo er mit Moreau zuſammentraf, wurde er geſchlagen. Er mußte ſich ſogar über den Lech in Baiern hineinziehen. 1800. 25. Apr. Juni.

Während dies in vollem Gange war, war Bonaparte noch nicht über die Alpen gegangen, und die Oeſterreicher ſetzten ihre Operationen gegen Genua fort, ohne ſich um Deutſchland zu kümmern. Allerdings ſchlugen ſie bei Genua ein franzöſiſches Corps unter Suchet, das die Stadt entſetzen wollte, und dieſe ward genöthigt ſich aus Mangel zu ergeben. Sie nahmen Savona, Nizza und träumten in die Provence einbrechen zu können, während ſchon in der Schweiz die tête der franzöſiſchen Colonnen ankam, und Moreau tief in Deutſchland ſtand. Hätte man ein Corps von 10,000 Mann entgegengeſtellt und die Schwierigkeiten des Weges vermehrt, die Straßen an einigen Orten geſprengt, ſo hätte man ruhig zuſehen können. Aber nichts geſchah, um dem Zuge Bonapartes Widerſtand entgegenzuſetzen; man möchte über die damalige Schmach der Deutſchen in Verzweiflung gerathen. Der einzige Befehlshaber des Fort Bard that ſeine Schuldigkeit; allein er konnte das kühne Vordringen der Franzoſen nicht hemmen. Der Feldherr überwand die größten Hinderniſſe; er fühlte ſich durch die Erfolge und durch 4. Juni. 7. 11. Mai. 20. Mai.

1800. die Schwierigkeiten erfrischt, angespornt, inspirirt. Begeistert war er nicht, wohl aber mit hellen Gedanken inspirirt; begeistert war aber seine Armee. Sie ging aufs Schlachtfeld wie man hingehen würde ein Kornfeld zu mähen. Es ist bekannt, wie sichtbar damals die Hand der Vorsehung waltete; Napoleon hätte damals beim recognosciren mit seinem ganzen Generalstabe aufgehoben werden können, wenn sich ein österreichischer Officier der ihm begegnete nicht hätte bestechen lassen. Nun drang Bonaparte nach Mailand vor und wiederholte in dieser Gegend den Feldzug Hannibals. Niemand hat diesen begriffen so wenig wie den Feldzug von 1800; Napoleon folgte Hanni-
2. Jun. bals Plan ohne es zu wissen. — In Mailand ward Bonaparte mit großer Acclamation empfangen, nachdem das Jahr zuvor die Oesterreicher mit Enthusiasmus aufgenommen waren. Was sie besonders depopularisirt hatte, war das ausgeben von schlechtem Geld (das sogenannte Günsburger Geld, wovon zwölf Kreuzer nur wenig mehr als sieben galten). Die Gesinnung war so elend, daß auch bei der Armee die Hauptklage über das schlechte Geld war.

Unterhalb Piacenza ging Bonaparte über den Po; Lannes wurde vorgeschoben und hatte ein Gefecht mit dem General
9. Jun. Ott; er siegte nach zweifelhaftem Kampfe.

Melas zog seine Truppen bei Alessandria zusammen und
14. Jun. begegnete mit seinem großen Heer am 14. Juni den Franzosen bei Marengo. Hier waltete sichtlich wieder die Vorsehung. Die Franzosen waren schon geschlagen, als eine französische Reserve, die eine andere Bestimmung hatte, auf die siegenden Oesterreicher fiel als sie sich dessen nicht versahen; es kam Verwirrung unter sie, und ein Flügel ward geschlagen. Der Ge-

neral Zach, der nachdem Melas ſich aus Müdigkeit entfernt 1800.
hatte das Obercommando hatte, wurde gefangen. Das ganze
kam in furchtbare Verwirrung und der Verluſt war ſehr groß.
Melas ſchloß zwei Tage nachher einen Waffenſtillſtand, in dem 16. Jun.
er das ganze Italien bis auf eine Linie von Mantua auf
Ferrara räumte. Genua und der ganze Gewinn des vorigen
Jahres gingen verloren. Er konnte ſich nicht durchſchlagen,
aber er konnte ohne Capitulation abziehen und dies würde
ein entſchloſſener Mann vorgezogen haben. Die Franzoſen
waren jetzt Herren von ganz Oberitalien.

Als hierauf die öſterreichiſche Armee über den Mincio
zurückgegangen war, erfolgte bald darauf auch ein Waffenſtill= 15. Juli.
ſtand in Deutſchland, durch den nur Ingolſtadt, Philippsburg
und Würzburg mit einem gewiſſen Rayon behauptet wurden;
alles umliegende Land faſt bis zur öſterreichiſchen Gränze wurde
den Franzoſen zu Quartieren eingeräumt. Dieſes Land wurde
darauf, wie Italien ausgeſogen.

Damals hätte Oeſterreich durch Abtretung der Rheinlande
dennoch einen beſſeren Frieden erhalten können, als den
von Campo=Formio, wenn es allein hätte Frieden ſchließen 28. Juli.
wollen was es doch nachher thun mußte. Die Präliminarien
wurden in Paris gezeichnet, aber der Kaiſer verweigerte ſeine
Ratification, weil gerade ein neuer Subſidienvertrag durch
Thugut mit England geſchloſſen war. Damals wurden die ge= 20. Jun.
heimen Artikel des Friedens von Campo=Formio bekannt, da
Bonaparte alles drucken ließ. So kam es zum Vorſchein daß
Oeſterreich Entſchädigungen in Deutſchland ausgeſchlagen hatte,
und hauptſächlich Mantua und Ferrara wollte was ganz gegen
Englands Abſicht war.

1800. Der Waffenstillstand wurde gebrochen und nach einem
20. Sep. kurzen Kampfe wieder ein neuer geschlossen, durch den auch die drei Festungen übergeben werden mußten. Wieder versuchte man Friedensunterhandlungen gemeinschaftlich mit England, aber England konnte sich nicht entschließen mit dem revolutionairen Frankreich Frieden zu schließen. Der Feldzug brach noch einmal Ende November aus. Hier war es, wo am
3. Dec. 3. December der Erzherzog Johann die entsetzliche Niederlage bei Hohenlinden erlitt; das österreichische Heer ward ganz vernichtet und Moreau hätte auf Wien marschiren können. Ein
25. Dec. neuer Waffenstillstand wurde für Deutschland und Italien geschlossen, er räumte den Franzosen Braunau; Tyrol ward übergeben und die Franzosen lagen schon in Baiern und Oberösterreich in Quartieren. Auch ganz Italien bis an den Tagliamento wurde ohne Schwertstreich geräumt.

1801 Hierauf begann Oesterreich Separat-Unterhandlungen zu
9. Feb. Luneville im Namen des Reichs. Die Rheingränze, die Etschgränze und der Montebaldo wurden Frankreich eingeräumt. Durch diese Gränze wurde die Vertheidigung Oesterreichs sehr schwierig. Toscana mußte zur Disposition des ersten Consuls abgetreten werden; der Großherzog wurde durch Salzburg entschädigt. Der Herzog von Modena erhielt für sein occupirtes Land den Breisgau.

So war nun Oesterreich gedemüthigt, geschwächt, hatte allen Glauben an sich selbst verloren, sein Credit war zerstört, die Finanzen schrecklich zerrüttet, das baare Geld aus dem Lande gedrängt. Daß es aber den Luneviller Frieden schloß, kann ihm nicht zum Vorwurfe gemacht werden, zumal da es von Kaiser Paul eher fürchten als hoffen konnte.

Bonaparte hatte ſich die Zuneigung Pauls eben dadurch 1801.
gewonnen, wodurch England ſich ſeinen Unwillen zugezogen: er hatte nämlich ungeachtet des ſchlechten Zuſtandes der franzöſiſchen Finanzen ſämmtliche ruſſiſche Kriegsgefangene ohne Auswechſelung wohlverſorgt, gekleidet und bewaffnet, in Corps organiſirt zurückgeſchickt. Dies ſetzte den Kaiſer ſo in Entzücken, daß er auf dieſelbe Weiſe die franzöſiſchen Kriegsgefangenen zurückſchickte und bei nichts höherem ſchwur, als bei dem erſten Conſul. Er ſandte einen Generaladjutanten nach Paris, ſetzte ſich mit Bonaparte in Correſpondenz, und dieſer ſpielte ſein Inſtrument mit bewundernswürdiger Geſchicklichkeit. Wie Paul vorher die franzöſiſche Sprache in Rußland ausrotten wollte, franzöſiſchen Sprachlehrern die Knute geben ließ und alle franzöſiſchen Bücher verbot, ſo wandte er ſich jetzt mit gleicher Wuth gegen England. Er kehrte zu der Idee der Kaiſerin Katharina, der Idee einer bewaffneten Neutralität zurück.

Wir haben oben von der Verlegenheit geredet, in welcher England ſich 1797 befand und die im Frühling 1798 aufs äußerſte geſtiegen war. Die Schwierigkeiten waren ſo, daß man nur mit der größten Beklommenheit an die Lage des Landes denken konnte: noch waren die neuen Reſſourcen, die ſich inzwiſchen gebildet hatten, nicht zum Vorſchein gekommen.

Der Aufſtand in Irland war ausgebrochen. Der wahre 1798.
Grund aller Unruhen in Irland iſt der, daß die unterjochte Nation von den Eroberern ihres Eigenthums beraubt iſt; $\frac{19}{20}$ des Grundbeſitzes iſt durch Confiscation in die Hände derjenigen gekommen von denen die jetzigen Beſitzer ihn erworben haben. Die eigentlichen Eigenthümer müſſen es pachten, wobei ſie auf die gefühlloſeſte Weiſe geſchraubt werden, und unerſchwing-

1798. liche Zehnten an eine Kirche zahlen müſſen, die nicht ihre eigene iſt*). Die Abgaben wurden mit der Härte eines Zöllners eingetrieben. So lange die tyranniſchen Geſetze der Erpreſſungen in ihrer vollen Kraft beſtanden, war alles zertreten; als die Menſchlichkeit erwachte und die Feſſeln mehr und mehr milder wurden erhoben ſich die unterdrückten und verlangten Befreiung und Rache. Die katholiſchen Irländer vereinigten ſich mit einer rein revolutionairen Partei, die ſich im Norden von Irland unter den ſchottiſchen presbyterianiſchen Coloniſten zeigte und deren Sitz in Belfaſt war. Weil dieſe alle mit den entgegengeſetzteſten Geſinnungen zuſammentraten, nannten ſie ſich die **united Irishmen**. Sie hatten wahrhaft ausgezeichnete Führer: freilich mit der iriſchen Wildheit und einer aſiatiſchen Eloquenz. — Dieſe Geſellſchaften waren aufs größte Geheimniß berechnet und bewundernswürdig in Ausführung gebracht: je fünf Männer traten immer zuſammen, dieſe wählten einen Secretair oder Vermittler der oft nicht ſchreiben konnte; von ſolchen traten wieder fünf zuſammen von denen immer einer zu einer höheren Geſellſchaft gehörte. So ging das bis zu den Provinzialdirectorien hinauf. Jede Provinz hatte ihr Provinzialdirectorium, und dieſe vier zuſammen hatten ihr Generaldirectorium in Dublin. Sie bewaffneten ſich auf alle Weiſe. Die Führer waren größtentheils Advocaten, Kaufleute und Aerzte; unter ihnen befand ſich, was man nicht erwarten ſollte, ein Bruder des Herzogs von Leinſter, der ſich mit einer natürlichen Tochter des Herzogs von Orleans vermählt hatte.

*) Vgl. die Aufſätze in „Nachgelaſſene Schriften ꝛc.:“ „Die katholiſche Frage in Irland“ S. 347. „Ueber Irland“ S. 404. Ferner „Römiſche Geſchichte“ Bd. I. S. 649 f. Bd. II. S. 175.

Von 1793 an hatte sich die Verschwörung immer mehr 1798.
verstärkt, die Regierung kam bisweilen einzelnen auf die Spur und es begannen Verfolgungen und Verurtheilungen auf unvollkommene Beweise. Es fanden sich selten Zeugen; denn jedem der zeugte war Vernichtung angedroht. Diese Hinrichtungen erregten große Aufregung; über den Tod der schuldigsten Männer wurde großes Geschrei erhoben, selbst durch die englischen Whigblätter. Diese waren damals zum Theil rein revolutionair; ebenso die Führer der Whigpartei im Parlamente wie es nur die unwiderstehliche Ausartung des Parteigeistes entschuldigen kann. Die Regierung wurde immer der Tyrannei angeklagt. Da ergriff sie unverantwortliche Maßregeln; 1798 legte man die Truppen auf Freiquartier in die verdächtigen Gegenden. Dort wurden die Angeklagten vor Kriegsgerichte gestellt; eine Art Tortur wurde eingeführt und auf himmelschreiende Weise geübt; grausam ausgepeitscht und torquirt gestanden die Gefangenen und wurden hingerichtet. Durch dies Betragen wurde jedermann aufgereizt. So kam im Mai 1798 der Aufstand zum Ausbruch. Er wurde Anfangs 23. Mai.
durch Siege, dann durch menschliche Maßregeln und Amnestie gehemmt. Die Folge war, daß man den incorrigibeln Unverstand der Irländer zum Entschluß brachte ihre wunderliche Verfassung 1800 24. Mai.
aufzugeben und in eine legislative Union mit England einzu- 1801 1. Jan.
gehen.

60. B. Durch den offenen Aufstand kam die herrschende Partei zu der Einsicht, daß das irländische Parlament nicht länger seine Unabhängigkeit von dem englischen erhalten könne ohne demokratische Revolutionen. Das ganze irländische Parlament war seit seiner Einführung unter Jacob I. ein merkwürdiges

1798 Beispiel systematischer Unredlichkeit: einer Verfassung bei der
1801. alles darauf berechnet war unter dem Schein einer Repräsentation keine zu haben, und persönlichem Einfluß die Herrschaft zu geben. Von den 300 Mitgliedern waren über 150 durch **rotten boroughs** erwählt, so daß der größte Einfluß bei der Regierung der Aristokratie blieb; die Familie Beresford allein stellte über zwanzig Mitglieder. — Nach Pitts neuem Plane sollte Irland $\frac{4}{17}$ der Staatslasten bezahlen; dies ist aber nie geschehen und es zahlt kaum $\frac{2}{17}$; es sollte hundert Mitglieder in das britische Parlament senden. Die **rotten boroughs** wurden abgekauft und die Wahl den **forty shillings freeholders** überlassen; diese Wahlart war fast demokratisch und hier wurde selbst Pitt von den herrschenden Grundsätzen bestimmt*).

Die Unterdrückung der Verschwörung in Irland war wie die Krisis in einer Krankheit. Als sie überstanden war befand man sich weit besser als so lange die Krankheit im Körper war. Die Führer des Aufruhrs waren exilirt, so kam das Land zu großer Ruhe. In Schottland und England hatten die Gefahren einer Revolution schon mit dem Sommer 1797 aufgehört und es kehrte wieder ein Gefühl von Sicherheit und Dauer ein.

Im Jahre 1798 trat in Großbritannien eine merkwürdige Veränderung ein. Es zeigte sich plötzlich eine unglaubliche Entwickelung von Geldkräften und Reichthum wie man sie lange entbehrt hatte. Pitt hatte noch im Frühling 1798 ein Anleihen zu 3 % Zinsen zu 46 contrahiren müssen eigentlich also zu 7 %; bald nach dem Siege von Abukir stiegen die englischen

*) Vgl. über die Union: „Die katholische Frage in Irland" Nachgel. Schriften S. 354 f.

Fonds bis zu 90. Um dem fallen Gränzen zu ſetzen waren 1798
Operationen eingeleitet, und um dieſe möglich zu machen der 1801.
Abkauf der Landtaxe geſtattet; das wirkte ganz ungemein günſtig.

Jetzt zeigten ſich die Wirkungen des Seehandels der ganz in Händen Englands war. Vor der Revolution hatte Frankreich den größten Theil des Colonialhandels durch den Beſitz von St. Domingo; der beſte Zucker und Kaffee kam aus den franzöſiſchen Colonien. Holland und Dänemark hatten einen nicht geringen Antheil. Durch die Zerſtörung von St. Domingo wurde England veranlaßt, den Anbau der Colonialproducte zu erweitern; Jamaica hat ſeinen Anbau ſeitdem verdoppelt; Martinique, die kleinen Antillen und Surinam waren im Beſitze der Engländer. So concentrirte ſich jetzt mit Ausnahme der Havana und Braſiliens der ganze Colonialhandel in England. Die Preiſe der Colonialwaaren namentlich des Zuckers waren damals auf das doppelte geſtiegen; dies gab bald einen ungeheuren Gewinn. Dazu kam der Vortheil für die engliſche Schifffahrt; ſie vermehrte ſich von 1793 bis 1798 von 16,000 Schiffen bis auf 23,000.

Zu gleicher Zeit ſtiegen die Kornpreiſe außerordentlich und hielten ſich conſtant; die Grundbeſitzer und Pachter gewannen unglaublich. In vielen Gegenden Deutſchlands namentlich Norddeutſchlands, auch Livland, war damals viel Getreide vorräthig; ſie gewannen außerordentlich durch die Ausfuhr nach England, und in demſelben Maße wie ihre Ausfuhr ſtieg vermehrte ſich auch die Conſumtion von engliſchen Fabricaten ins unglaubliche; ebenſo war es in den vereinigten Staaten von Nordamerica. Bei uns war die Fabrication

1798 noch ganz ſchwach, man fragte durchaus nach engliſchen
1801. Waaren.

Die Fabrication durch Maſchinen blieb hinter dem Bedürfniſſe des Marktes zurück; die Preiſe waren noch bedeutend hoch, der Arbeitslohn ſehr bedeutend und jeder konnte Arbeit finden; man konnte nicht genug fabriciren. Nur für Feldarbeiten war der Lohn in Nordengland und Schottland außerordentlich gering.

Alles dies bewirkte daß die Abgaben mit großer Leichtigkeit bezahlt wurden; die Conſumtionsabgaben ſtiegen und die Staatseinnahmen vermehrten ſich von ſelbſt. Der ſteigende Ertrag begründete den Credit, man rechnete ſicher darauf daß die Staatseinnahmen immer zunehmen würden und dies geſchah auch lange Zeit hindurch. Darauf fundirte man mit der größten Leichtigkeit neue Anleihen.

Da England wenig große Expeditionen in die Ferne unternahm, ſo brauchte man wenig Gold und Silber und das Papiergeldſyſtem entwickelte ſich im höchſten Grade durch das ganze Land; Silber diente bloß als Scheidemünze und faſt alles wurde in Banknoten bezahlt. Jeder Fabrikherr bekam mit der größten Leichtigkeit Geld von den Banken. Der Zuſtand war ſchon ein künſtlicher, aber ein ſolcher der nur auf ein erhöhtes Leben deutete, ein Leben in dem Schwingung auf Schwingung folgen kann. England war damals allerdings, wie ſein Lied ſagt, „der Neid aller Nationen.

Freilich war ſeine Blüthe zum Theil Folge des unglücklichen Ausganges des Revolutionskrieges. Wäre Holland nicht von den Franzoſen eingenommen, ſo hätte es ſeinen Handel behalten und ſich an England angeſchloſſen; durch ſeinen Fall

ward sein Handel zerstört und nach England hinübergewandt. 1798
Hier trat eine Collision zwischen Englands Politik nach außen 1801.
und den Quellen seines Reichthums ein; was politisch ein
großes Unglück war, war für den englischen Handel ein unge-
heurer Gewinn. Freilich hätten die Holländer nach ihrem un-
glücklichen Schicksale wohl eine schonendere Behandlung erwarten
können, als sie von England erfuhren; nach der Occupation
wurden die holländischen Schiffe in den englischen Häfen gleich
mit Beschlag belegt, dann confiscirt und verkauft; die Schiffe
der ostindischen Compagnie wurden eine Zeitlang noch für den
Statthalter confiscirt, der aber zuletzt auch nichts bekam. Nun
suchten die Holländer unter neutraler Flagge ihren Handel
wieder zu heben. Von Batavia, dessen Handel sich schon sehr
gehoben hatte, waren bei der unglücklichen Conjunctur viele
Schiffe unterwegs; diese flüchteten sich in die nordischen
Häfen und diese Staaten öffneten sie ihnen. Diesem Bei-
spiele folgte Spanien für Manilla und Havana, auch Nord-
america, Preußen und Hamburg. Nun suchten die Holländer
die Schifffahrt unter sogenannter neutraler Flagge fortzusetzen
und dadurch entwickelte sich ein System des Meineides. Die
kleinen holländischen Capitäne verkauften scheinbar ihre Schiffe
an andere Nationen und fuhren nun unter fremder Flagge;
der neue Eigenthümer mußte einen Eid ablegen daß das Schiff
sein sei um für die Holländer die Seepässe u. s. w. zu bekom-
men. Viele gingen nach Ostfriesland und Oldenburg, nahmen
zum Schein das Bürgerrecht in einer fremden Stadt, kauften dort
ein Haus und trieben von da aus ihr Geschäft. Namentlich in
Altona und Norden in Ostfriesland, auch in Kopenhagen
wurde der schändlichste Betrug verübt. So hatte ein Bäcker

1798 in Altona der den Meineid als Gewerbe trieb 200 Schiffe;
1801. die Obrigkeit wußte es daß er nur Meineide schwöre und gab ihm doch die Päſſe. Sie begünſtigte das Gewerbe weil ſie von dem Verkaufe der Schiffe große Stempelgebühren u. ſ. w. einnahm und von den Frachten große Abgaben bezog. Die preußiſche Regierung ließ die Sache in Oſtfriesland gehen, hat ſie aber nie begünſtigt und in anderen Häfen, z. B. in Danzig, gar nicht zugelaſſen. In Dänemark widerſtrebte der ältere Graf Bernſtorf, der größte Staatsmann auf dem Continente, ſo lange er lebte, dem ſchändlichen Gewerbe auf das heftigſte; ganz aber konnte er ihm nicht ſteuern. Sein Sohn hatte dieſelben Gefühle, aber nicht den Einfluß und das Gewicht des Vaters; jetzt entwickelte ſich dieſes Syſtem in Dänemark vollkommen. Man machte Unternehmungen nach Oſtindien, Batavia, Manilla; unter dem Namen von neutralen machte man Geſchäfte zum Nachtheile der engliſch-oſtindiſchen Compagnie die den engliſchen Unterthanen unterſagt waren.

Dieſe Umſtände erregten in England einen Unwillen den man nicht anders als gerecht nennen kann. Die Engländer fingen an dieſe Schiffe anzuhalten und obwohl alle Papiere in Richtigkeit waren, verurtheilten und confiscirten ſie dieſelben, wenn ſie andere Beweiſe hatten, der Capitän ein Holländer war u. ſ. w. Jetzt ließ die däniſche Regierung betrügeriſch ſpedirte Schiffe convoyiren. Die Engländer forderten nun auf das beſtimmteſte daß die däniſchen Schiffe auch wenn ſie convoyirt wären ihre Papiere vorzeigen müßten, und ſo kam es im Frühjahre 1800 zu einem Kampfe zwiſchen einer engliſchen und däniſchen Fregatte, in welchem letztere nach einem ſchönen Gefechte gezwungen wurde zu ſtreichen. Dieſe Vorgänge hatten eine engliſche Er-

pedition nach dem Sunde zur Folge, worauf ein Abſinden getroffen wurde daß dem Unfug ein Ende gemacht werden ſolle. 1798 — 1801. 1800 29. Aug.

Inzwiſchen hatte Kaiſer Paul ſeine Geſinnung ſo völlig geändert wie oben erzählt iſt, und die alte Idee Katharinas wieder aufgefaßt eine bewaffnete Neutralität der nordiſchen Mächte zu begründen. England hatte den Grundſatz aufgeſtellt, daß im Kriege Eigenthum feindlicher Nationen auch unter neutraler Flagge weggenommen werden könne; Kaiſer Paul forderte nun Schweden, Dänemark und Preußen auf den entgegengeſetzten Grundſatz aufzuſtellen. Preußen wußte zu temporiſiren; Dänemark aber das ſich unmittelbar bedroht fand mußte ganz gegen ſeinen Willen ſich entſchließen jenen Grundſatz anzuerkennen und mit Kaiſer Paul eine Allianz einzugehen. Die bewaffnete Neutralität war ein Unſinn, da die engliſchen Flotten in See ſein konnten, ehe in den ruſſiſchen Häfen das Eis aufging.

Dieſe Allianz zog die engliſche Flotte unter Hyde Parker und Nelſon in den Sund und da erfolgte am 2. April 1801 die Seeſchlacht auf der Rhede von Kopenhagen. Die engliſche Flotte griff die däniſche Linie die ſehr unglücklich geſtellt war an, und entwaffnete ſie gänzlich nach heldenmüthiger Vertheidigung; die Kanonen wurden demontirt; mehrere Schiffe in die Luft geſprengt. Schon damals hätten die Engländer Kopenhagen zerſtören können; daß es nicht geſchah war das Verdienſt des alten Admirals Hyde Parker und vielleicht der Inſtruction Georg III. Die Vertheidigung der Dänen war ſo ehrenvoll wie ſie nur ſein konnte, aber der Sieg der Engländer war ganz entſchieden; die Reſte der Linie konnten in einer Stunde 16. Dec. 1801 2. Apr.

1801. vernichtet werden*). Es wurde jetzt ein Waffenstillstand geschlossen. Zum größten Glücke für das bedrängte Land kam am Mittwoch nach der Schlacht (sie war am Donnerstag ge-
24. Mrz. wesen) die Nachricht vom Tode Kaiser Pauls. Jeder weiß daß er durch eine Verschwörung fiel und durch Leute auf die er besonders sein Vertrauen gesetzt hatte; doch zur historischen Erzählung eignet sich dieser Vorgang noch nicht. Für den Norden war sein Tod das glücklichste Ereigniß und endigte die Verwirrung. Es ist nicht zu bezweifeln, daß er dem armen Dänemark den Krieg erklärt haben würde. Auch schon Bonaparte bedrohte es nach dem Waffenstillstande durch seinen Gesandten Lauriston, um es zum Abbruch der Unterhandlungen mit England zu zwingen; doch ohne Erfolg.

Kaiser Pauls Nachfolger Alexander war weit entfernt von jeder Wildheit und jedem Frevel; sein System und seine Neigungen waren denen seines Vaters ganz entgegengesetzt. Ohne feindselig gegen Bonaparte zu sein neigte er sich vielmehr zu einer antirevolutionairen Politik, ungeachtet der Einfluß seines Lehrers Laharpe der ihn in revolutionairen Grundsätzen erzogen hatte sehr tief wirkte, und war im Anfange seiner Regierung durchaus für England gestimmt.

Mit Nordamerica blieb das Mißverhältniß; es war aus anderen Ursachen entstanden. Besonders zwei englische Seegrundsätze welche die Americaner nicht respectirten führten zu den wiederholten Feindseligkeiten zwischen beiden Nationen. Erstens, daß die Engländer englische Matrosen, welche auf

*) Vgl. Lebensnachrichten, Briefe an die Hensler v. 24., 28., 31. März; 3., 6., 11., 14. April (No. 119—125) Bd. II. S. 286 ff. Brief an Moltke v. 27. März 1801 (No. 13) Bd. II. S. 38.

americaniſchen Schiffen dienten, als Deſerteurs reclamirten. 1801.
Sie hatten darin völlig Recht; von engliſchen Schiffen in americaniſchen Häfen wurde die Mannſchaft weggelockt, die Matroſen erhielten von den Americanern oft doppelten Sold und gingen daher zu ihnen über; es war aber nicht möglich ſie zu ergänzen. Weniger Recht aber hatten die Engländer in dem zweiten Grundſatze, daß ſie den Handel fremder Nationen mit den Colonien der franzöſiſchen Bundesgenoſſen, wie Havana, Batavia u. ſ. w. der im Frieden nicht geſtattet war, auch während des Krieges für unerlaubt erklärten. Dadurch wurde America allerdings im höchſten Maße verletzt. Aus dieſen Urſachen entſtand der Krieg von 1812 mit Nordamerica.

61. B. Der unglückliche Ausgang des öſterreichiſchen Krieges ließ den Engländern keine andere Wahl als die des Friedens, und er ward mit großem Ungeſtüm gefordert. Die Partei, welche durch Neigung zum Kriege geſtimmt war, verſtummte. Wer ſich am wenigſten dazu entſchließen konnte, waren Pitt und ſeine Freunde, und es war ihnen daher vielleicht nicht unwillkommen eine Gelegenheit zu finden, vorher aus dem Miniſterium zu treten. Dieſe Gelegenheit gab die Verwerfung der Emancipation der iriſchen Katholiken. Die Katholiken in Irland waren zwar politiſch keine Corporation, aber in der Nation bedeutend an Zahl und Wirkſamkeit und ihr ganzer Einfluß war für die Union aufgeboten worden. Pitt hatte das entſchiedene Verſprechen gegeben, ſie zu emancipiren, und war von der Nothwendigkeit dieſer Maßregel völlig überzeugt. An der Redlichkeit ſeines Verſprechens darf jetzt niemand mehr zweifeln nachdem ſeine Correſpondenz durch Lord Kenyon herausgegeben iſt. Es war auch nicht Vorwand, aber gelegene Veranlaſſung zum

1801. Austritt*). Die Geschäfte kamen nach seinem Abgange in die
10. Feb. Hände des Mr. Addington, früher Sprecher im Hause der Gemeinen, der als solcher große Popularität gewonnen, als Minister aber sich mit völliger Unfähigkeit gezeigt hat. Es war das traurigste Beispiel einer getäuschten allgemeinen Erwartung. Er fing die Unterhandlungen mit Frankreich mit großem Ungeschick an.

Man war in England damals so bestürzt und auf das schlimmste gefaßt, daß man über die französischen Rüstungen, über die Flotte von Kanonenböten, welche Bonaparte von Brest bis zum Texel bauen ließ, ernstlich in Sorgen war; man glaubte wirklich daß es möglich sei auf diesen Böten eine bedeutende französische Macht nach England überzusetzen. Es
August. ward ein Versuch gemacht, die Flottille in Boulogne zu zerstören: dies ging widerwärtig. Bei Algesiras fiel ein englisches Schiff strandend den Franzosen in die Hände; kurz es schien, daß überall das Glück sich den Franzosen zuwenden wollte. Nur in Aegypten ging es anders.

1800. Bald nach Bonapartes Abzug hatte der General Kleber
21. Jan. eine Convention über die Räumung Aegyptens mit Engländern und Türken abgeschlossen; allein die Engländer verweigerten darauf die von Kleber geforderten Bedingungen des Abzugs. Er wollte mit der ganzen Kriegsrüstung abziehen, die Engländer aber scheuten eine solche Macht nach Europa kommen zu lassen die in Italien den Ausschlag geben konnte, und verlangten Kleber solle ohne Waffen und Munition abziehen. Kleber aber hielt dies seiner Ehre zuwider und faßte den

*) Vgl. den oben citirten Aufsatz „die katholische Frage in Irland“ S. 333.

kühnen Entſchluß ſich plötzlich umzuwenden, griff den Großweſſir bei Heliopolis (Bilbais) an, ſchlug ihn, nahm Cahira wieder ein und ſetzte ſich von neuem in Beſitz des ganzen Landes. Bald nachher ward er aber ermordet. Menou, der das Commando nach ihm übernahm, war allerdings ein Narr; aber in dem Maße als die Franzoſen ſie ihm zuſchreiben, trifft ihn doch nicht die Schuld an dem Verluſt Aegyptens; er war unſtreitig autoriſirt das Land zu räumen. Die Capitulation über die Räumung war ſehr ehrenvoll.

1800. 20. Mrz. 14. Jun. 1801. Sept.

Eine andere ſehr weſentlich günſtige Veränderung für England war der Fall des Sultan Tippoo, Sohn des Hyder Ali, und der Macht von Myſore im Jahre 1799. Sein neugeſchaffener kräftiger Staat war allerdings ſchon 1792 durch den Krieg des Lord Cornwallis ſehr geſchwächt. Allein Tippoo, in deſſen Palaſt man überall nur als Symbol der Gewalt den Tiger ſah, ließ ſich ſo wenig bändigen als ein Tiger: er wartete auf jede Gelegenheit, wieder loszubrechen und ſeine Gewalt wieder zu gewinnen. Er benahm ſich wie Philipp von Macedonien; ſeine Verbindungen erſtreckten ſich über ganz Indien, das aus Haß gegen die oſtindiſche Compagnie mit ihm ſtand, und ſeine Verhältniſſe mit Frankreich waren ſehr lebhaft. Auf ihn vorzüglich hatten die Franzoſen gegen das engliſch-oſtindiſche Reich gerechnet. Der Marquis Wellesley (Univerſitätsfreund von Pitt) wurde 1799 nach Oſtindien geſandt, mit Recht Indiens Bonaparte genannt. Dieſer forderte in bonapartiſcher Sprache von Tippoo als Unterpfand ſeiner guten Geſinnung gegen England die Entwaffnung ſeiner Armee und Aufnahme engliſcher Beſatzungen. Als dies abgeſchlagen wurde, ließ Wellesley die Engländer einrücken. Sie ſtürmten Seringa-

1799.

1799. 4. Mai. patnam; Tippoo fiel tapfer in Vertheidigung seiner Rechte und Wellesley nahm Besitz von dem ganzen Lande. Dadurch ist der Grund zu der jetzigen Allherrschaft der ostindischen Compagnie in Indien gelegt.

1801. Nachdem Aegypten geräumt war, war eine Hauptschwierigkeit für die Friedensunterhandlungen erledigt. Addington begann sie nun und ganz unerwartet kamen die Präliminarien zu Stande. Der Abschluß des Friedens wurde aber durch den Streit über Malta noch lange hingezogen, das von England erobert war. Bonaparte hatte dort eine Garnison zurückgelassen, aber mit unzulänglicher Provision: daß er immer sagte, Malta sei vollkommen provisionirt, ist eine der vielen Unwahrheiten in seinen officiellen Berichten; und die Insel hatte sich den Engländern

1800 5. Sep. aus Noth ergeben müssen. Diese Insel wollte jetzt England behalten und darüber wollte Frankreich nicht nachgeben. Von englischer Seite wurden die Unterhandlungen wie fast immer bei diplomatischen Verhandlungen höchst ungeschickt und langsam geführt (ebenso im Pariser Frieden). Von Discussionen über das feste Land war gar keine Rede, als ob sie sich schon damals den von Bonaparte nachmals so oft wiederholten Ausspruch gefallen ließen: **Toto divisi orbe Britanni**; sie verlangten die Abtretung von Trinidad auf Kosten der Spanier, worauf Addington eine große Wichtigkeit legte, von Ceylon auf Kosten der Holländer; dagegen gaben sie zu daß Malta dem Orden wiedergegeben werden sollte, und gaben den Franzosen ihre Colonieen zurück. Es war sogar eine geheime Bedingung, daß St. Domingo wieder unter französische Herrschaft kommen sollte; sie ließen sich einbilden daß es in ihrem eigenen Interesse sei daß dies geschehe und die Neger wieder Sklaven würden, damit

nicht ihre Colonieen das gefährliche Beiſpiel eines freien Neger- 1801.
ſtaates in der Nähe hätten. Bonaparte war kurzſichtig genug,
dies als einen großen Vortheil anzunehmen.

Ehe der definitive Friede geſchloſſen wurde, der ſich ſechs 1802.
Monate verzögerte, wurden zum Erſtaunen von Europa alle fran-
zöſiſchen Seekräfte concentrirt, um eine Armee von 20—30,000
Mann unter Leclerc, Bonapartes Schwager, nach St. Domingo
zu bringen. Das dem Namen nach franzöſiſche Domingo ſtand 1794.
unter der Verwaltung des ſchwarzen Generals Touſſaint l'Ou-
verture, eines höchſt rechtſchaffenen und ausgezeichneten Mannes
vor dem man die größte Hochachtung haben muß. Er war
ein ganz anderer Mann als Bolivar, und im ſpaniſchen Ame-
rica iſt kein ihm ähnlicher aufgetreten. Mit bewundernswür-
diger Geſchicklichkeit hatte er die Ordnung hergeſtellt und ſich
eine abſolute Gewalt durch das Vertrauen des Volkes verſchafft.
Er hatte die Engländer von der Inſel vertrieben und nach der 1798.
Capitulation, welche Sir Thomas Maitland trauriges Andenkens
mit ihm abſchloß, wodurch dieſer ihm die franzöſiſchen Städte
übergab ohne etwas für die Weißen zu ſtipuliren, hatte er
dieſen das Leben gerettet und ſelbſt das Eigenthum erhalten ſo-
weit dies ohne Herſtellung der Sklaverei ging. Im ſpaniſchen
Domingo, das an Frankreich abgetreten war, waren die Ver-
hältniſſe ganz unverändert geblieben; einige Mulattengenerale
commandirten an der Stelle des ſpaniſchen Generalcapitains.
Seit der Schlacht von Marengo hatte Bonaparte ſich mit Er-
öffnungen aller Art an Touſſaint gewendet und hatte ihn be-
wogen ſeine Kinder zur Erziehung nach Frankreich zu ſchicken.
Dieſer ging auch mit keiner Argliſt um, nur war er nicht ohne
Ambition und wollte Chef ſeiner Inſel ſein wie Bonaparte

1798. der Frankreichs. Das ganze Benehmen des Generals Leclerc dagegen, eines elenden Menschen, war ein Gewebe von Gräuel und Trug. Toussaint war bei dem erscheinen der französischen Macht bestürzt und unschlüssig; er konnte sich nicht verhehlen, daß man ihm seine Macht rauben wolle, und mit den Negern war es nicht leicht sich gegen die Franzosen zu vertheidigen. So schloß er einen Vertrag, durch den er die Franzosen aufnahm und ihnen die Festungen übergab; dem Namen nach blieb er noch immer commandirender General auf der Insel. Bald
1802. aber kündigten die Franzosen ihm seine Entlassung an. Er zog sich auf seine Plantagen zurück, ward dort unter der An-
8. Jun. schuldigung des Verraths überfallen, aufgehoben und als Staatsgefangener nach Frankreich transportirt. Er wurde darauf im Gefängniß zu Fort Jour ermordet. Von seinen Kindern ist nicht mehr die Rede gewesen, ohne Zweifel sind sie ermordet; seine Gemahlin wurde in Domingo auf Leclercs Befehl gefoltert um ihr das Geständniß abzupressen, wo ihre Schätze verborgen seien. Dies ist eins der Gräuel in Bonapartes Geschichte. Dieses schändliche Betragen aber strafte sich. Man ermordete jetzt die armen Neger auf die leiseste Veranlassung mit revolutionairen Grausamkeiten; man versenkte sie in durchlöcherten Böten ins Meer. Als der Krieg mit England wieder ausbrach, war die ganze Insel wieder im Aufstande; die Franzosen wurden
1803. auf einige Festungen zurückgedrängt und mußten sich glücklich schätzen mit den Engländern capituliren und sich ihnen als
30. Nov. Kriegsgefangene ergeben zu können. Darauf erfolgte die Niedermetzelung der noch übrigen weißen Bevölkerung durch Dessalines, als Vergeltung der französischen Gräuel. Eben so wie Leclerc hatte sein Nachfolger Rochambeau gewüthet, selbst ein Pflanzer.

Nirgends sind die Weißen so furchtbar ausgeartet als in Westindien und nirgends die Schwarzen so wild*). 1802.

Nach sechs Monaten kindischer Unterhandlungen wurde der Friede zu Amiens geschlossen. Die meiste Zeit hatte man damit hingebracht einen malteser Orden zu componiren, der eine Art von europäischem Orden sein sollte. Die letzte Convention war, daß Malta im Sommer von den Engländern geräumt werden sollte. Allein in England schlug jetzt die öffentliche Meinung um und man war erbittert gegen den Frieden. Die Minister suchten nun das was man gefehlt hatte durch den Friedensbruch wieder gut zu machen, und verweigerten die Erfüllung des Friedens namentlich die Räumung Maltas. Daraus entstand im Jahre 1803 der Ausbruch des zweiten großen Krieges. 1802 17. Mrz.

XXV.

Innere Verhältnisse während des Consulats; Napoleon Kaiser. Der Papst. 1800—1804.

Zwischen dem Frieden von Luneville und dem Ausbruche des Krieges von 1803 hatten sich in Frankreich große Ereignisse zugetragen, welche Bonaparte sehr zur Ehre gereichen. 1800.

*) Die Creolen nennt Niebuhr in einem Artikel des Preuß. Correspondenten, „Nachträge aus englischen Blättern" 1813 No. 142. „Menschen, deren sämmtliche nichtphysische Triebe alle in der Geldgier ihre Wurzel haben." In demselben Artikel, No. 143, sagt er von ihnen: „Entblößt von allen edlen Gefühlen, die wir als das Erbe der Zeit unserer Vorfahren und des

1800. 3. Mrz. Er hatte ſchon mit dem Antritt ſeiner Gewalt die Emigrantenliſten geſchloſſen und Ehre machte es ihm, daß er ungeachtet zweier aufeinander folgenden Verſchwörungen den Emigranten erlaubte zurückzukehren, wenn ſie der beſtehenden Regierung den Eid der Treue ſchwören wollten. Die erſte 10. Oct. Verſchwörung war ein Verſuch der Jacobiner Bonaparte in 24. Dec. der Oper zu ermorden; die andere war die Verſchwörung der Höllenmaſchine, die unzweifelhaft von alten Chouans und einigen Emigrirten ausging. Dennoch ließ Bonaparte die Emi- 1802 26. Apr. grirten zurückkommen und zeigte ſo ſeine große Seele. Einzelne wurden freilich von der Amneſtie ausgeſchloſſen; man kann dies aber nicht tadeln, es waren ſolche deren ganzes dichten und trachten auf die Contrerevolution gerichtet war. Manche kamen nicht zurück, weil ſie einen Wink erhielten; General Pichegru und Henri Larivière, die früher verhaftet worden wären, erſchienen in Paris. Die Emigranten bekamen ihre Güter ſoweit ſie noch nicht verkauft waren wieder; mit Ausnahme derer, die den Hospitälern geſchenkt waren, und der Forſten die für den Staat genommen wurden.

1801. Im Sommer 1801 unterhandelte Bonaparte das Concordat mit dem Papſte. Im Conclave von Venedig war 1800 14. Mai. Pius VII. erwählt worden; ſein Staat war ihm von Frankreich wieder eingeräumt worden und er kehrte nach dem zu Grunde gerichteten Rom zurück. Bonaparte ließ ihm aber durch den Geſandten Alquier viele Puncte vorlegen, von deren

---

Alterthums bewahren, ohne Geſchichte, ohne Nationalität, iſt dieſe traurige Bevölkerung nur von den allerniedrigſten Leidenſchaften der gemeinſten Europäer beſeelt, und dieſe haben unter ihnen eine Frechheit gewonnen welche allenthalben in ganz Europa unerhört iſt."

Annahme die Erhaltung ſeines Staates abhängen ſollte. Dieſe 1801.
Puncte waren ſehr übereilt hingeworfen wie Bonaparte es oft
that, verſtändiges und unverſtändiges gemiſcht; nichts deſto=
weniger ſollte, wenn der Papſt nicht auf der Stelle unterſchriebe,
General Murat ſogleich einrücken. Alquier machte ſich damals
ſehr verdient, indem er es auf ſich nahm Murat zu bitten,
ſeinen gedrohten Einmarſch zu ſuspendiren, und den Papſt bewog
ſchnell einen Geſandten an Bonaparte zu ſenden. Conſalvi
wurde nach Paris geſchickt um dort zu unterhandeln. Bona=
parte war Anfangs wüthend; indeß Conſalvi gefiel ihm und
beſchwichtigte ihn, und brachte das Concordat zu Stande, den
glänzendſten Vertrag unter allen damaligen Abſchlüſſen; den 15. Juli.
folgenden Oſtern wurde es publicirt. Bonaparte hatte dadurch 1802
die Garantie, ſich von dem Oberhaupte der katholiſchen Chriſten= 8. Apr.
heit und von einer antirevolutionairen Regierung als rechtmä=
ßiges Oberhaupt von Frankreich anerkannt zu ſehen, und that
den großen Schritt zu einer Regierung, die auch auf eine
Religion geſtützt war. Er ſelbſt machte wie er glaubte keine
großen Bewilligungen, wurde aber hinter das Licht geführt
zum Theil von ſeinen eigenen Unterhändlern. Das Concordat
ward bis an den Rhein ausgedehnt; zehn Erzbisthümer und
funfzig Bisthümer wurden errichtet, die gegenwärtigen Biſchöfe
mußten ihre Stellen niederlegen.

62. B. Schutz für den Gottesdienſt war, freilich in beſchränktem
Maße, ſchon ſeit dem 18. Brumaire eingetreten, auch die Ver=
folgung gegen Geiſtliche aufgehoben. Auch ſchon während des
Directoriums wurde durch Connivenz der Regierung in ein=
zelnen Kirchen Gottesdienſt gehalten, obwohl dieſe noch fort=
fuhr Kirchen abzubrechen und zu verkaufen. Legitime Biſchöfe

1801. gab es aber nicht im Lande; die alten waren ausgewandert, größtentheils nach England; die sich im Lande befanden waren geschworene Priester, von den Wahlversammlungen ernannt und ihre Wahl nicht canonisch; an ihrer Spitze stand der wunderliche alte Gregoire. Durch das Concordat erfolgte nun für Frankreich vom Rhein bis an die Pyrenäen und Alpen die Eintheilung in Diöcesen; die Bischöfe wurden nach Departements eingesetzt, einige bekamen eins, andere zwei. In Piemont und der sogenannten italiänischen Republik ward an den bestehenden Einrichtungen wenig geändert.

Eine große Frage ist: hat die Kirche in Frankreich durch das Concordat gewonnen, oder nicht? Früher waren die bischöflichen Rechte in den verschiedenen Provinzen sehr verschieden. Im Süden waren die Bischöfe sehr restringirt, in mehreren nördlichen Provinzen dagegen waren ihre Rechte außerordentlich ausgedehnt. Sie übten viele päpstliche Reservatrechte aus; freilich unter stetem Widerspruch des Papstes; z. B. hatte der Bischof von Metz das Recht der Dispense für den ersten Affinitätsgrad, und ebenso hatte der Bischof von Orleans große Vorrechte. Sehr bestritten waren die **libertés de l'église gallicane**, und man verstand später etwas anderes darunter als sie früher bedeuteten. Diese außerordentliche bischöfliche Gewalt wurde jetzt auf vielen Puncten sehr herabgesetzt; die ganze Kirche wurde gleichförmig gestellt. Eine andere große Veränderung, und gewiß eine schlimme, ist die, daß früher in Frankreich 26,000 inamovible und 3000 zur Disposition des Bischofs stehende Pfarreien waren, nun aber das umgekehrte Verhältniß eintrat. Bei der Eintheilung in Cantonal- und Succursalpfarreien wurden nur die 3500 Cantonalpfarreien inamovibel,

die 20,000 Succursalpfarreien aber sind amovibel à **bon plaisir** 1801.
der Bischöfe. Dies wird noch sehr schlimme Folgen haben; es bringt die Pfarrgeistlichen um ihre Würde und setzt sie in eine falsche Abhängigkeit von den Bischöfen. Zu dieser Veränderung bot die Regierung die Hände, weil sie glaubte und sich nicht irrte daß es ihr leicht sein würde über die Bischöfe große Gewalt auszuüben, und auf diese Weise durch die servilen Bischöfe die etwa revolutionair gesinnten Pfarrer in Zaum halten wollte. — Ein päpstlicher Legat, Caprara, begab sich nach Paris, um für die Ausführung zu sorgen; dieser war gescheut, aber Weltmann und der Regierung gefügig.

Zu gleicher Zeit wurde auch für die protestantischen Confessionen vollkommene Sicherheit des Gottesdienstes gewährt, und alles was man nur mit Billigkeit verlangen kann.

Diese Zeit ist die schönste in Bonapartes ganzer Regierung. Damals wandte er die ganze Kraft seines Verstandes und Urtheils auf die bürgerliche Gesetzgebung. Die Discussionen des Staatsrathes während der Jahre 1801 und 1802 waren äußerst interessant; Bonaparte nahm an denselben großen Antheil und machte sehr gesunde Vorschläge; bisweilen freilich schoß er fehl. Aber manche der richtigsten Entscheidungen im Code hat man ohne Zweifel seinem gesunden Urtheile im Gegensatze gegen den revolutionairen Aberglauben zu verdanken. Bei diesen Discussionen war er auch durchaus nicht gebieterisch. Der **code pénal** würde ohne Zweifel nicht so **abominable** und **horrible** geworden sein, wie fast alle Franzosen ihn nennen, wenn er nicht nach dem **code civil** abgefaßt wäre, als der erste Consul alle Lust an der Gesetzgebung verloren hatte und sich bloß im zerstören verlor. Dies sagte mir auch der jetzige Präsident

1801 des Caſſationshofes Portalis. Er ließ damals Treilhard
1802. ſchaffen, der zwar ein guter Arbeiter war, aber kein Geſetzgeber, ein bornirter und grauſamer Menſch.

Bonapartes Theilnahme an der inneren Anminiſtration vor dem engliſchen Kriege erſtreckt ſich auch auf viele andere Zweige. Seine Wahlen zu den Miniſterien ſind vortrefflich. Als Kaiſer freilich wollte er nur docile Miniſter, früher war das weniger der Fall. Das Polizeiminiſterium ausgenommen, denn Savary iſt ein abſcheulicher Kerl, wählte er eben ſo rechtliche als fähige Männer. Juſtiz und Finanzen wurden vortrefflich beſetzt; Regnier z. B. als grand-juge, Gaudin und Mollien für die Finanzen waren vorzüglich. Seine Diplomaten dagegen waren mit wenigen Ausnahmen die abſcheulichſten Menſchen, die er als Werkzeuge der Unterdrückung gebrauchte. Die ſchlimmſten waren zum Theil nicht Kinder der Revolution, ſondern aus alten Familien, die wieder ein Verhältniß zum Hofe ſuchten. Alexandre de Larochefoucault z. B. ließ ſich mit Freuden knechtiſch von ihm gebrauchen und iſt jetzt ein großer Redner der Freiheit. Ueberall wurde Ordnung hergeſtellt, alle Mißbräuche ausgerottet. Die Räuberbanden, die ſich unter der ſchlechten Regierung des Directoriums durch ganz Frankreich verbreitet hatten, wurden ausgerottet, allerdings mit einer orientaliſchen Strenge wie die Panduren unter Maria Thereſia, aber es war durchaus nothwendig. Er führte nach der Auflöſung der Revolution ein ſchweres Abgabenſyſtem ein, das ſich für dieſe Zeit indeß im ganzen genommen bewährte, und ſtellte Pünctlichkeit in der Finanzverwaltung wieder her. Daß er ſpäter
1808 als Kaiſer eine ungeheure Summe von den Schulden, fünf
25. Febr. Milliarden, ſtrich, läßt ſich durch die Umſtände entſchuldigen.

Einzelne Ungerechtigkeiten fielen dabei natürlich vor, aber für das 1801
ganze war es gut. Ein zarter Sinn für Gerechtigkeit hätte mehr 1802.
übles thun können als ein rauher Schritt. Vor dem 18. Brumaire
ſtanden die Renten auf 7—8 Proc.; jetzt wurden die Zinſen der
Staatsſchuld wieder regelmäßig bezahlt und der Staat ſchaffte
ſich Credit. Dies Verdienſt gebührt Bonapartes Finanzminiſtern.

So vergingen die beiden erſten Jahre nach dem Luneviller 1800
Frieden. Bis zum Frühling 1803 war die Regierung im in- 8. Oct.
nern höchſt löblich. — Im Herbſte 1800 hatte Carnot ſeinen
Abſchied als Kriegsminiſter genommen, weil er auf Frieden und
zwar auf einen mäßigen Frieden drang, der den benachbarten
Staaten ihre Selbſtſtändigkeit nicht nehme, und der erſte Conſul
ſeine Vorſchläge mit Brutalität verwarf.

Bonaparte hatte die Macht in Händen; an die Wieder- 1802.
herſtellung der alten Regierung war kein Gedanke, und es war
keine Möglichkeit Bonaparte die Macht zu entreißen ſo lange
er lebte. So war es denn nothwendig und vernünftig, daß
er ſich nach dem Frieden von Amiens das Conſulat auf Lebens- 10. Mai.
zeit übertragen ließ; es war keine Veränderung, nur eine An- 2. Aug.
erkennung des beſtehenden. Die Form freilich in der es geſchah,
Abſtimmung durch das Volk, war eine Fratze. Etwas anderes
war es, daß er ſich wenige Tage nachher durch ein Senatus- 4. Aug.
conſult das Recht geben ließ, ſeinen Nachfolger zu ernennen,
und die Conſtitution vom Jahre VIII umwarf.

Das Tribunat löſte er auf; er eliminirte die Hälfte der 13. Mrz.
Mitglieder; die andere Hälfte ließ er ſtehen und amalgamirte 1807
ſie dann mit dem geſetzgebenden Corps. Mit Recht war er 19. Aug.
der Declamationen des Tribunats herzlich müde; da ſie ihn
aber nicht erſchüttern konnten, ſo hätte er ſie tragen müſſen.

1802. Er wurde aber sehr leicht gereizt und ward dann grausam, was er nicht von Natur war, und gewaltthätig; für das Recht fehlte ihm der Sinn. — Die Presse war förmlich in Ketten gelegt; gleich nach den ersten vier Wochen seiner Regierung war die Censur eingeführt und mit einer Strenge ausgeübt wie nie nach der Restauration. Wenn manche Leute damals willkürlich verhaftet und ohne Untersuchung aus dem Lande verwiesen wurden, so waren das alte Jacobiner und die Willkür war hier gut; denn die Untersuchung vergessener Verhältnisse hätte schlimme Folgen gehabt. Aber die völlige Umwerfung der freien Verfassung des Jahres **VIII**, indem er sich die Ernennung des Senats, der Präsidenten der Wahlcollegien ausschließlich vorbehielt, ist durchaus zu tadeln; es zeigt seine Unfähigkeit mit Gesetzen zu regieren, seinen Unwillen über jede Beschränkung seiner Willkür.

19. Mai. Er hatte schon vorher die Ehrenlegion errichtet, die jetzt nur ein gewöhnlicher Orden geworden ist. Das ist aber etwas ganz anderes als Bonaparte meinte; er wollte Einführung eines neuen Adels. Dem aber widersetzte sich die öffentliche Meinung und zwar der alte Adel eben so sehr, als die Revolutionairs; nach langem Widerspruche ging das Gesetz mit einer kleinen Majorität durch, doch so daß es ein bloßer Orden ward. Fremde Fürsten und Gesandte nahmen das Band mit Vergnügen.

1803. Das Jahr 1803 verging nicht wie die vorigen; er dachte nur an den englischen Krieg und war in Leidenschaft, daß er keine Möglichkeit sah England zu packen. Da hörte er schon auf seine administrativen Pflichten zu erfüllen; doch thaten seine achtungswürdigen Ministerien fortwährend ihre Schuldigkeit.

Der Druck der Abgaben wurde in manchen Verhältnissen 1803.
sehr schwer. Durch die hohen Kornpreise, die durch den beständigen Kriegsstand gehalten wurden, wurde dem Lande die Aufbringung der Grundsteuer erleichtert. Aber die Städte litten sehr, die Fabriken gingen noch nicht gut. Trotz des großen Ertrages war der Werth der Grundstücke sehr declinirt, sie wurden zu nicht höher als zu höchstens 8 Proc. verkauft; doch entstand keine so große Verschuldung wie z. B. bei uns.

Schon im Jahre 1803 nach der Aenderung der Constitution entstand bei sehr vielen Mißvergnügen. Die alten Anhänger der Revolution, noch immer eine starke Partei, erklärten sich sehr heftig gegen Bonaparte. Auch damals machten die Extreme Coalitionen; jene hörte auf Eröffnungen von Seiten der Chouans und Emigrirten und beide verschworen sich gegen das Leben des ersten Consuls. Moreau, ein gerechter, harmloser Mann, aber politisch ein kindischer Republicaner, nahm solche Eröffnungen halb und halb an. Seine Freunde dachten, er solle sich an die Spitze einer Dictatur stellen. An die Bourbons dachte er sicher nicht, obgleich sein Bruder dies behauptet; sondern, hatte er einen bestimmten Plan, so hoffte er auch noch auf eine neue und freiere Republik. So ließ er sich in Beziehung mit seinem alten Freunde Pichegru und Georges ein. Eine große Menge von Chouans kam nach Paris. Auch die beiden 1801.
Herzöge von Polignac, der jetzige Minister und sein Bruder nahmen an der Verschwörung Theil; sie haben von den angeklagten sich vor Gericht am glänzendsten gezeigt; der jetzige Fürst Jules Polignac ist ein Ehrenmann, er hat Entschlossenheit, Muth und Liebenswürdigkeit gezeigt. Es ist keine Frage, daß namentlich Georges den Mord des ersten Consuls beabsichtigt

1804. hat, und daran müſſen alle andern die von der Sache wußten auch gedacht haben; denn auf andere Weiſe war doch Bonaparte nicht auf die Seite zu ſchaffen. Es iſt keine Frage, daß die ſchuldigen hingerichtet werden mußten, wenn nur die Beweiſe eines Mordplans geführt werden konnten. Da zeigt ſich aber in welcher unglücklichen Lage eine uſurpatoriſche Regierung iſt. Jedermann ſagt ſich: Mit demſelben Rechte wie der Uſurpator, Cäſar oder Cromwell, kann ich mich an die Spitze ſtellen, wenn ich dieſelbe Kraft in mir fühle. Auch läßt ſich nicht ſagen wann die wirklich legitimen Rechte der alten Regierung erlöſchen; ſtreng genommen gehen die Rechte einer fürſtlichen Familie nicht unter, ſo lange ein Mitglied derſelben lebt. So ſind die Rechte der Stuarts nie aufgehoben. Eine uſurpatoriſche Regierung kann daher eigentlich nie mit gutem Gewiſſen ein Verdammungsurtheil ausſprechen, und daher entſtanden auch die Bedenken mancher Richter bei dieſem Proceſſe. Das ſind die irrationalen Verhältniſſe in der Moral. — Man ſah jetzt auch daß Bonaparte ohne Gränzen weiter ging.

63. B. Georges war ein Müller aus dem Morbihan, ein Mann von rieſenmäßigen Kräften, der ſich in der Chouannerie durch Muth und Unternehmungsgeiſt ſehr ausgezeichnet hatte; er hatte von den Prinzen das große Band des Ludwigordens erhalten. Abgeſehen von dem ſchlechten Charakter dieſes Klephtenkrieges hatte er bedeutende perſönliche Eigenſchaften. Als Bonaparte 1800 die Pacification der Vendee unternahm, hatte Georges ſich durch jenes Vermittelung auf **sauve conduite** nach Paris begeben; dieſe wurde ihm gewiſſenhaft gehalten und dies hätte ihn von der Verſchwörung zurückhalten ſollen. Die Verurtheilung durch die Geſchworenen erſchien nur dadurch ſchwierig, daß

Bonaparte als nicht legitimer Souverain nicht mehr Recht hatte 1804.
als jeder Empörer, weßwegen man die Sache als einen Krieg betrachten konnte, den zu unternehmen jedem frei ſtand.

Ganz anderer Art iſt die tragiſche Epiſode des Todes des Herzogs von Enghien. Die franzöſiſche Polizei hatte mehreren engliſchen Diplomaten, namentlich dem Herrn Drake in München, Vorſchläge zur Ermordung des erſten Conſuls machen laſſen, und Drake vergaß ſich ſoweit, daß er darauf einging. Die franzöſiſche Polizei legte dieſe hinterliſtigen Fallen um hinter manche Geheimniſſe zu kommen, wie es auch durch die unbeſchreibliche Erbärmlichkeit der engliſchen Geſandten gelang. Eben darum aber auch hätte Napoleon nicht Leidenſchaft fingiren ſollen. — Es befand ſich damals in Ettenheim der junge Herzog von Enghien, der Enkel des Prinzen Condé, ein junger Mann von 31 Jahren, ein ſehr liebenswürdiger und ausgezeichneter Prinz der in ſehr großer Jugend dem Emigrantencorps noch einige Haltung gegeben hatte. Er war mit Pichegru in Verbindung geweſen und hatte ſeine Blicke wohl noch immer auf Frankreich gerichtet; er war der einzige der franzöſiſchen Prinzen deſſen Perſönlichkeit bedeutend war. Zu ſeinem Unglück hielt er ſich ſo nahe an der franzöſiſchen Gränze auf, vielleicht in Hoffnung auf eine royaliſtiſche Revolution für ſeine Perſon; ihm wurden Vorſpiegelungen ähnlicher Art durch die franzöſiſche Polizei gemacht, um ihn an der Gränze feſtzuhalten. Auch hatte er im Elſaß eine Liebesverbindung vielleicht verrätheriſcher Natur. Auf alle Weiſe iſt Bonapartes und ſeiner Verehrer Ausflucht, daß ſeine Leidenſchaft plötzlich gereizt worden, eine der vielen Unwahrheiten mit denen man uns jetzt abſpeiſen will. Ohne Zweifel war indeß die Verſchwörung Georges und Pichegrus

1804. um die das englische Ministerium, Ludwig XVIII. und Karl X. wußten, dem Prinzen nicht unbekannt. Auf einmal gingen zwei
15. Mrz. französische Colonnen bei Straßburg über den Rhein, umzingelten den Aufenthaltsort des Prinzen, hoben ihn auf und führten ihn nach Paris. Alle Bitten um eine Unterredung mit dem ersten Consul wurden ihm abgeschlagen; trotz der Amnestie wurde er unter dem Vorwande, daß er die Waffen gegen Frankreich ge-
20.—21. März. tragen, wie in den Schreckenstagen im Schlosse von Vincennes militärisch verurtheilt und erschossen. Er starb als edler junger Mann. Dies ist ein schwarzes Verbrechen, dessen Schuld nichts abwaschen kann; alles was gesagt wird um Bonaparte zu entschuldigen ist freche Lüge. In den besseren Jahren seines Lebens 1800—1802 hätte er eine solche That auch nicht gethan; aber damals war er schon durch sein streben nach der höchsten Macht in einer Reihe von Unwahrheiten befangen, und wer darin bestrickt ist thut Schritte die ihm sonst fremd geblieben wären. Es wird erzählt, daß, als Bonaparte damals in einer kleineren Versammlung des Staatsraths von seinen Absichten die Krone zu nehmen gesprochen, die er schon 1802 gehabt und wieder aufgegeben hat, ihm einige alte Conventionels gesagt haben: Wenn er die Monarchie herstelle, so thue er dies für das alte Haus, er habe der Revolution und dem Königsmorde noch kein Pfand gegeben; da habe Napoleon gesagt: „Eh bien je le donnerais.“ Der Mord des Prinzen sei das Unterpfand gewesen, das Bonaparte den Jacobinern gegeben habe, daß er sich mit der Restauration nie aussöhnen könne; und das ist die wahrscheinlichste Erklärung. Bourienne hat eben dieselbe Ansicht. Dies ist die schlechteste Handlung in Bonapartes Leben, so viele Freveltaten er auch in seinen letzten Jahren verübt hat.

Jetzt folgte nun eine Reihe von Herabwürdigungen für 1804.
die franzöſiſche Nation; Bonaparte ließ ſeinen Senat alle die
Farcen ſpielen, welche einſt Tiberius ſeinen Senat hatte durch-
ſpielen laſſen. Der Senat mußte ihm eine Addreſſe ſchicken
mit dringenden Vorſtellungen: Er möge die Krone nehmen, es
ſei Pflicht den Forderungen des Vaterlandes genüge zu leiſten;
er bezeugte darauf in geſchrobenen Ausdrücken ſeine Bereit-
willigkeit dem Vaterlande alle Rückſichten zu opfern. Endlich
erhoben ſich im Tribunat zwei unwürdige Menſchen und for- 23. Apr.
derten, daß er den Kaiſertitel annehmen ſolle; dieſer ſchloß ja
die Republik nicht aus. Das begriffen alle Freunde der Re-
volution in und außer Frankreich, daß das Kaiſerreich nicht
das alte Königthum ſei; er hieß ja vier Wochen lang nur
Empereur de la république française! Im Jahre 1803
hatte er den Titel **Empereur des Gaules** annehmen wollen;
davon brachte ihn eine Caricatur ab, auf der er mit einer
Gerte (gaule) abgebildet war, wie er einen Trupp Puter
vor ſich hertreibt. Dazu kam der heftige Widerſtand ſeines
Bruders Lucian, der aus Narrheit Oppoſition ſpielte.

Allerdings war unter den damaligen Umſtänden ſeine Er-
hebung auf den Thron das wünſchenswertheſte; man war eine
Fratze los aus der nichts hätte werden können. Nur war die
Komödie ſchändlich. Aus der Conſtitution vom Jahre **VIII**
hätte ſich vielleicht auch ohne Monarchie etwas vortreffliches
machen laſſen, aber ſie war durch die Senatusconſulte vom
Jahre 1802 ſo entſtellt, daß eine Entwickelung nicht mehr
möglich war; alle Knospen und Triebkräfte waren längſt ab-
geknickt. Daß man ihn zum Kaiſer wählte war daher das
vernünftigſte; und nur Leute die nicht die Verhältniſſe ſahen

1804. wie ſie waren, wie damals auch Carnot, widerſprachen. Carnot hielt damals eine berühmte Rede im Tribunat gegen Bonapartes Erhebung, die in den Zeitungen bei weitem nicht ſo ſtark abgedruckt iſt als ſie gehalten wurde. Der Dichter Arnauld hatte die Frechheit und Servilität ihm deßhalb ſeinen Sitz im Wohlfahrtsausſchuß und Mitſchuld an Robespierres Verbrechen vorzuwerfen; es iſt derſelbe der jetzt wunderlicher weiſe für einen großen Dichter gilt.

Das aber war der einzige Widerſpruch, ſonſt wurde ein-
16. Mai. ſtimmig Napoleon zum Kaiſer der Franzoſen proclamirt. Sogleich wurde die ehemalige königliche Civilliſte auf ihn übertragen; ſeine Brüder, Joſeph und Louis wurden zu **Princes français** ernannt und erhielten die Civilliſte der Brüder Ludwigs; es wurde ein phantaſtiſch-theatraliſcher Hofſtaat eingerichtet, der alles lächerliche einer eitlen Repräſentation im höchſten Grade hatte, und ohne alle Würde. Napoleon vergaß, wie er als erſter Conſul in ſeiner Einfachheit durch ſeine Perſönlichkeit imponirt hatte wie Friedrich der Große. Sein Stolz war, daß er den ganzen alten Adel mit Ausnahme von wenigen Familien an ſeinen Triumphwagen ſpannen konnte, und der große Adel beeiferte ſich ihm zuvorzukommen. Herr von Labourdonnaye der jetzt den reinſten der reinen ſpielt und deſſen jetzige Rolle in der Geſchichte von unberechenbaren Folgen ſein kann, fuhr mit einem meiner Bekannten von Angers nach Paris um inſtändigſt um einen Kammerherrnſchlüſſel zu bitten; da er dieſen nicht bekam, ſo floß daraus nach der Reſtauration ſein wohlthätiges Gefühl für abſolute Reinheit und er iſt Feind und Verfolger aller die bei Napoleon Dienſte nahmen. Und ſo waren damals unzählige. Bonaparte zog den alten Adel mit

beſonderer Liebe an und freute ſich immer, wenn eine große 1804.
Familie mehr an ſeinem Hofe vorgeſtellt zu ſein wünſchte; er gab ihm gerne Diſtinctionen, beſonders auch den Damen, gegen die er ſonſt bei übler Laune ſehr ungezogen war. Einer blonden Dame von großer Schönheit ſagte er einmal: „Sie ſind recht hübſch, haben aber ungeheuer rothes Haar"; bekam aber die Antwort: „Sire, es kann ſo ſein, aber Sie ſind der erſte der mich darüber belehrt." So kam er aus dem Wege heraus auf dem er groß war und ward klein.

Nur England und Schweden verweigerten die Anerkennung, Rußland zögerte. Um dieſen zu zeigen was er vermochte und weil er noch immer an die Exiſtenz der royaliſtiſchen Partei glaubte, lag ihm viel daran Pius **VII.** nach Paris zu locken, um ſich von ihm krönen zu laſſen.

Pius **VII.** war ein einfacher Benedictiner, ein Mann von bedeutender nicht bloß theologiſcher Gelehrſamkeit und Liebe für die claſſiſche Literatur. Er war arm und aus geringem Adel der Romagna, wo alle Welt adelich iſt; früher Profeſſor des Kirchenrechtes in Piacenza, war er dann Biſchof in Imola geworden. Ueberall hatte er ſich edel und ſchön benommen. Am Hofe Pius **VI.** ſtand er nicht eben in großer Gunſt obwohl er mit dieſem etwas verwandt war; Pius **VI.** war ein weltlicher Mann und fand keinen Geſchmack an dem frommen Mönche, doch that er einiges für ihn und machte ihn zuletzt zum Cardinal. Er drängte ſich niemandem auf und wäre auch nicht im Conclave erwählt worden, wenn nicht zwei Parteien die einander ſo entgegenſtanden daß ſonſt kein Ausweg zu finden war, ein Compromiß gemacht hätten **quel buon frate** zu wählen. Jedermann kennt ſeine Standhaftigkeit und

1804. Ausdauer; die ſtille friedliche Heiterkeit in der er ſich immer Beſonnenheit bewahrte war ganz errungen. Als er erwählt war ernannte er ſogleich den damaligen Prälaten Conſalvi zu ſeinem Staatsſecretair; dieſem ſagte er: „Sie müſſen mich jetzt kennen; Sie haben Pius **VI.** gekannt, ich bin von Natur noch jähzorniger als er, aber ich habe ſo mit mir gerungen daß ich hoffe mir nie wieder einen Ausbruch zu erlauben.“ Conſalvi verſicherte daß ihn der Zorn nie übermannt habe, wenn auch die Natur ſich oft zeigte; das Blut ſprang ihm zur Naſe heraus, dann ward er ruhig. Pius **VII.** war ſehr fromm, aber durchaus nicht bigott; ſo unterließ er Handlungen auf die er ſonſt Werth legte, wenn ſie unvernünftig waren. Jeden Sonnabend faſtete er mit Brod und Waſſer; was er erſt aufgab als er ſehr kränklich wurde; ſeine Frugalität war überhaupt unglaublich, dadurch wurde er ſo alt, aber auch ſchwach. Dies hielt er aber doch nur für Formalität und gab es ohne Bedenken auf als der Arzt es ihm abrieth. Er war kein Freund der Revolution; doch betrachtete er die Leute dieſer Partei nicht als Ungeheuer und ſagte, man müſſe Nachſicht mit ihnen haben, viele gute Leute ſeien hineingerathen. Als Biſchof von Imola war er Vater des Orts geweſen, der Wittwen und Waiſen; er hatte eine eigene Druckerei und ließ auf ſeine Koſten Bücher unter das Volk vertheilen; als die Revolution kam nahm man ihm dieſe zu ſeinem großen Schmerze. So ſehr einfach war er in ſeinem ganzen Weſen.

Man konnte ihn nicht mit den gewöhnlichen Motiven locken, nach Paris zu gehen um der Eitelkeit des Kaiſers zu dienen; man gab ihm daher die Hoffnung, daß dafür die Provinz Romagna nebſt Ravenna dem päpſtlichen Stuhle wieder-

gegeben werden ſolle. Durch Savary, den Lügner aller Lügner, 1804.
wurde ihm dieſes Anerbieten gemacht: Karl der Große habe dies Gebiet dem Papſte geſchenkt, der Nachfolger und das Ebenbild Karls des Großen werde dem Nachfolger Stephans nicht weniger thun; der Kaiſer ſchrieb ſelbſt an ihn. Als der Papſt erwiderte, wenn er einen ſolchen Schritt thun ſolle, ſo müſſe er eine beſtimmte Zuſage haben, ſuchte Savary Ausflüchte, ſagte, das hieße ja den Kaiſer beleidigen u. ſ. w. Der Papſt, klug wie die Schlangen und ohne falſch wie die Tauben, ſagte voraus man wolle ihn betrügen, aber ſeine Rathgeber ließen ſich durch Savarys beſtimmte Zuſicherungen täuſchen und überredeten ihn zu gehen; ſelbſt Conſalvi ließ ſich hintergehen, ſeine Phantaſie machte ihn glauben was er wünſchte.

Der Papſt ging endlich nach Paris und verrichtete die Salbung des Kaiſers und ſeiner Gemahlin; die Krone ſetzte Napoleon ſich ſelbſt auf. Mit unwürdiger Leichtfertigkeit wurde er in Paris vom Kaiſer und vom Hofe behandelt. Als die Rede auf die Erfüllung der Verſprechungen kam, war der Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten Talleyrand, den ich nicht zu Napoleons guten Miniſtern rechne, ganz erſtaunt wie der General Savary ſolche Anerbietungen habe machen können, da der Kaiſer die Untheilbarkeit Frankreichs und der italiäniſchen Republik beſchworen habe; wie der Papſt denken könne daß die Ceremonie für den Kaiſer ſo großen Werth habe, vielmehr ſei die Kirche dem Kaiſer Dank ſchuldig. So wurde der Papſt auf das unwürdigſte verhöhnt und zurückgeſandt. Die Behandlung war der Art, daß ein weniger frommes Gemüth als Pius **VII.** in die höchſte Wuth gerathen wäre. Die Regierung wußte recht gut, daß der Pöbel ſich vor dem Fenſter des Papſtes verſam-

1804. melte und ſeinen Segen forderte, wenn er herauskam aber in lautes Gelächter ausbrach; und ſonſt hielt doch die Polizei alles in der ſtrengſten Ordnung.

XXVI.

Verhältniſſe der Nebenſtaaten Frankreichs. Zweiter Krieg mit England, dritte Coalition, Krieg von 1805. Rheinbund. Auflöſung des deutſchen Reichs. 1801—1806.

1801. Damals war man ſchon mitten im Kriege mit England, der im Frühling 1803 ausgebrochen war. Vorher waren ſchon verſchiedene andere Veränderungen eingetreten. In Holland hatte Napoleon eine neue Conſtitution eingeführt und unter
16. Oct. Aufſicht eines franzöſiſchen commandirenden Generals geſtellt: die Regierung war indeß gemäßigt. In der Schweiz wurden ebenfalls mehrere neue Conſtitutionen verſucht; die alten Behörden die während der Directorialregierung herrſchten wurden abgeſetzt. Im Sommer 1802 brach ein Bürgerkrieg aus, bei dem ſich allgemein eine antirevolutionaire Stimmung äußerte; die revolutionairen Gewalten beſchoſſen Zürich, wurden aber bezwungen. Nun trat Bonaparte vermittelnd ein; man glaubte er werde jetzt Frankreichs Gränzen bis an die Quellen des Rheins ausdehnen, er handelte aber beſſer als man erwartete;
1803 die Berathung war verſtändig, nur die Form unwürdig.
19. Febr. Er gab die Mediationsacte, für die damaligen Verhältniſſe eine ſehr gute Verfaſſung; die Schweiz erhielt den Zuſtand

den sie nicht missen konnte und mochte, und dabei verständiger 1801.
Weise eine Centralregierung die sie leider 1814 verloren hat.
Die Zeit der Regierung unter der Mediationsacte war eine
sehr gute für die Schweiz; freilich war sie von den Franzosen
abhängig, Wallis wurde abgerissen, das Land nach Laune be-
handelt; sie mußten den Franzosen Truppen stellen u. s. w.*).

61. V. Die freundschaftlichen Verhältnisse mit Rußland waren
zwar seit Alexanders Thronbesteigung abgebrochen, doch nicht
in Feindschaft verwandelt. Paul hatte versäumt einen förm-
lichen Frieden zu schließen; dieser kam unter Alexander zu 8. Oct.
Stande. Die Unterhandlungen wurden aber sehr ungeschickt
betrieben; der Frieden war sehr unbestimmt, unzuverlässig ge-
faßt; es wurden leere Worte statt Bedingungen gegeben. So
sollte auf Rußlands Forderung Sardinien eine Entschädigung
gegeben werden, aber wie, wurde nicht bestimmt. Der Ge-
danke war, Genua, das noch als Republik existirte, zu confis-
ciren und mit Parma zu vereinigen. Dagegen wurde der
Erbe von Parma nach Toscana versetzt das den Namen eines 21. Mrz.
Königreichs Etrurien erhielt. Dafür ließ sich Napoleon von
Spanien Louisiana in America abtreten das nach dem sieben-
jährigen Kriege von den Franzosen auf eine schmähliche Weise
verschleudert worden war. Unterhändler war der alte ehrwür-
dige Marquis de Marbois, vor der Revolution Intendant
von St. Domingo und ein vortrefflicher Mensch; Napoleon
hatte ihn bei seiner Erhöhung gleich zurückgerufen.

---

*) Am Eingange der folgenden Vorlesung hat eine Bemerkung über die Wahr-
haftigkeit von Bouriennes Memoiren gestanden, die mit einer fast gleichbe-
deutenden längeren Stelle in Vorl. 67 verwebt ist um Wiederholungen zu
vermeiden.

1801. Das meiste gute hat Napoleon durch seine vortrefflichen Wahlen bewirkt. Später irrte er auch in dieser Beziehung mehr.

Die Absicht war einen Ort in der Ferne zu haben, wohin viele verstimmte unzufriedene Menschen gehen könnten, besonders die Republicaner, was Talleyrand mit seinem großen Verstande gerathen hatte. Napoleon selbst hing nicht sehr an diesem Besitz;
1803 er verkaufte bald nachher Louisiana für 15 Millionen Piaster
30. Mrz. an die vereinigten Staaten, da er glaubte es nicht behaupten zu können. So ging ein großer und schöner Plan unter.

Mai. Der junge König von Etrurien erschien 1801 in Paris, als ein Bourbon, dem Bonaparte die Krone aufgesetzt hatte. Daran hatte er eine große Freude; solche frappante Dinge ergötzten ihn mehr als wirklich großartige Thaten. Den Franzosen zeigte es eine große Sicherheit daß er einen Bourbon nach Paris kommen ließ; und da es ein unglücklicher epileptischer Mensch war, wurde so zugleich die Dynastie der Bourbons lächerlich gemacht.

Ueber die Entschädigung von Sardinien entstand die **bouderie** zwischen den Cabinetten von St. Petersburg und St. Cloud. Alexander hatte durch eine englische Erziehung die er früher gehabt hatte Eindrücke für England empfangen; auf der andern Seite übte der Einfluß seines Lehrers Laharpe aus dem Waadtlande, eines eifrigen Anhängers der Revolution große Gewalt über ihn aus; so schwankte er oft wie zwischen zwei Extremen. Noch im Jahre 1802 auf dem deutschen Reichstage erschienen indeß Frankreich und Rußland ganz einverstanden.

Diesem Reichstage war die traurige Aufgabe gegeben, die Fürsten des linken Rheinufers zu entschädigen. Dies war ein

Werk des Jammers und der Ungerechtigkeit, aber auf der an- 1803.
dern Seite war es auch eine nothwendige Krisis. Hier gilt der
Spruch des Evangeliums tausendfach: „Es muß ja Aergerniß
kommen; doch wehe dem Menschen durch welchen Aergerniß
kommt.“ Daß damals die geistlichen Fürstenthümer in Deutsch-
land untergingen, und wie sie abgeschafft wurden, das war eine
schreiende Ungerechtigkeit: allein daß es geschah war nothwendig;
denn gerade von der Absonderung so vieler Theile von den 25.Fbr.
kräftigen Staaten kam die unbegreifliche Schwäche des deutschen
Reichs. Auch nur die sechs Reichsstädte, welche gelassen wurden,
konnten bleiben: und auch Nürnberg und Augsburg hatten
sich schon längst überlebt; der Zustand von Nürnberg war
unter seiner beschränkten Oligarchie erbärmlich. Den Ministern
welche damals handelten vergebe ich nicht, aber am Ende war
die Sache doch gut. Die Entwickelung konnte nicht auf dem
Wege der Gerechtigkeit geschehen da man diesen versäumt hatte,
und so mußte sie auf ungerechtem Wege eintreten; es war auch eine
Revolution und brach unvermeidlich herein. Aber wie schändlich
wurden diese Veränderungen freilich in manchen Gegenden aus-
geführt, namentlich in Baiern durch Mongelas! wie unwürdig
wurden Stifter, Klöster geplündert. Die offenste Kühnheit ist
in solchen Fällen das beste. Wenn man aber sich das zehn-
fache zur Entschädigung geben ließ und fremden Staaten den
Hof machte; wenn z. B. Baden auf das unverständigste ver-
größert wurde Rußland zu Liebe, so war das abscheulich.

Unter diesen Umständen kam der Wiederausbruch des eng- 18.Mai.
lischen Krieges. Bonaparte war in Verzweiflung über die
Unmöglichkeit England anzugreifen. Er mochte dem Publicum
über die Expedition nach England so viel blauen Dunst vor-

1803. machen als er wollte, er selbst mit seinem Adlerblick täuschte sich nicht darüber daß es nie gelingen könne nach England überzugehen. Ja jetzt mit tausend Dampfschiffen käme er wohl hinüber. In dieser Verzweiflung setzte er sich über alle Schranken weg wo er nur glaubte England wehe thun zu können; daher zog er jetzt Truppen in Holland zusammen um Hanover zu überfallen ungeachtet der Neutralität von Deutschland.

Dieses war seit dem Baseler Frieden nur durch die preußische Demarcationslinie geschützt gewesen. Daß Bonaparte jetzt Hanover einnahm, davon trifft die Schuld die unbeschreiblich mittelmäßige hanoversche Regierung und die unselige Verblendung des damaligen preußischen Cabinets, der Grafen Haugwitz und Marquis Luccheſini die so viel Unglück über uns gebracht haben. Das einzige was damals geschehen konnte war, daß Hanover sich mit Preußen verband um die norddeutsche Neutralität wieder herzustellen; aber die hanoversche Regierung war ganz in Eigensinn versunken; sie war zu stolz um Preußen darum zu bitten und wußte überhaupt nichts anzufangen. Das einzige was geschah war daß die Truppen zusammengezogen wurden, die seit dem Kriege durch unverständige Oekonomie heruntergekommen und desorganisirt waren. Die, denen alles an der Vertheidigung des Landes liegen mußte, die Minister und höhere Officiere waren die feigsten, und die Soldaten mochten so brav sein wie sie wollten so war es doch unmöglich das offene Land zu vertheidigen; auf keinen Fall aber konnte Ha-
Juni. nover sich allein schützen. Nun rückte das französische Heer in Hanover ein und setzte sich dort fest. Preußen hätte dies nicht abwarten, sondern offen auftreten und alles aufbieten müssen um es abzuwenden; die Minister Haugwitz und Luccheſini sahen

das aber nicht ein und ihr Einfluß zog zu sehr zu der fran- 1803.
zösischen Partei hin. — Die Franzosen übten aller Orten sy-
stematischem Druck um das arme unglückliche Land zu Grunde
zu richten und sogen es auf das ruchloseste bis auf den letzten
Tropfen aus.

Nachdem Napoleon die Kaiserkrone genommen, nahm er 1805
nun auch die Königskrone von Italien; und das ganze 17. Mrz.
piemontesische wurde schon früher mit Frankreich ver- 1802
einigt. 11. Sep.

Vom Anfange des Krieges an hatte er sich von Spanien 19. Oct.
einen Tribut bezahlen lassen, durch den es sich von Truppen-
stellungen loskaufte; Portugal bezahlte ebenfalls um nicht als
Alliirter von England überzogen zu werden. Spanien stand
unter der schändlichen Herrschaft des elenden Emanuel Godoy,
Anfangs des Buhlen der spanischen Messalina, dann des Mäklers
ihrer Lüste; dieser fügte sich jedem Befehl aus Frankreich mit
Unterwürfigkeit, intriguirte dennoch aber bisweilen und beging
Treulosigkeiten an Napoleon im Stillen. Aber doch war dieser
zufrieden mit seiner Verwaltung, indem er Spanien ganz auf-
löste und die Dynastie auf das höchste deconsiderirte; von
einem Ende Spaniens bis zum andern ward der Name des
Königs nicht ohne Verachtung, der der Königin nicht ohne
Abscheu ausgesprochen. England hätte volles Recht gehabt von
Spanien eine Erklärung und Einstellung der Zahlungen zu
fordern. Auffallender und ungeschickter Weise schwieg indessen
das englische Cabinet zu diesen spanischen Subsidien und der
Gesandte in Madrid ließ höchstens eine kleinlaute Frage fallen;
diese unbegreifliche Ungeschicklichkeit in äußeren Verhältnissen
charakterisirt das englische Ministerium immer. Als aber im

1804. Herbste 1804 die Engländer erfuhren, daß vier spanische Fre-
5. Sept. gatten mit einem mehrjährigen Ertrage der Silberbergwerke zur Bezahlung des französischen Tributs aus America unterweges seien, überfielen sie diese plötzlich, nahmen drei, und die vierte mit einer Menge von Passagieren wurde in die Luft gesprengt. Dies empörende Verfahren verwandelte Englands Recht in schreiendes Unrecht und schadete ihm ungemein in der Reputation von Europa. So kam der Krieg mit Spanien zum Ausbruche; er brachte große Beute und es hatte das Ansehen als ob England sich an dem spanischen Gelde erholen wollte, dafür daß es Europa Frankreich überlassen mußte.

In der Zwischenzeit war das Addingtonsche Ministerium in seiner gänzlichen Ineptie untergegangen. Pitt und For hatten es durch eine Coalition gestürzt, die wie alle Coalitionen vom Uebel war; nur Pitt betrieb sie als großer und reiner Mensch und er zog den Vortheil davon. Pitt trat wieder in das Mini-
15. Mai. sterium, ohne die Emancipation durchzusetzen. Sein großer Plan war nun eine allgemeine Coalition gegen Frankreich zu Stande zu bringen und Rußland und das ganz niedergeschlagene Oesterreich an sich zu ziehen. Rußland war nach dem Morde des Herzogs von Enghien dazu geneigt; aber Oesterreich machte sich keine Täuschungen und ließ sich nur widerstrebend in eine neue Coalition ziehen. Es war ganz mißmuthig und zerrüttet; das Papiergeld hatte gewaltig verloren, die Abgaben mußten erhöht werden; nur mit der größten Mühe wurde es zum Entschlusse gebracht. Man rechnete auch auf Preußens Beitritt und suchte diesen durch Drohungen zu erzwingen. Dies war gerade der falsche Weg. Wäre Preußen mit Neigung und zu rechter Zeit hinzugetreten, so hätte es von großen Folgen sein können.

Von Seiten Frankreichs waren eine Menge kleiner Provocationen eingetreten; Genua und Parma waren mit Frankreich vereinigt. Dies war eigentlich nur eine Erklärung Napoleons an den Kaiſer von Rußland, daß er es nicht mehr für nöthig hielt mit ihm die Farce einer Entſchädigung Sardiniens zu ſpielen. So fing der gereizte Alexander ſeine Rüſtungen an, und man trieb Oeſterreich ebenfalls in den Krieg hinein, ohne Muth, Freudigkeit, Entſchluß. Und hätte man die ganze Leitung dem vortrefflichen Erzherzog Karl übergeben, ſo war noch etwas zu hoffen; aber England beſtand in der unglücklichſten Verblendung darauf, daß Mack das Commando führen ſollte. Mit Verzweiflung that man dies in Wien und gab nun ſchon alle Hoffnung auf einen glücklichen Erfolg auf. Der Kaiſer war entſchieden für den Erzherzog; man gab daher dieſem eine ſtärkere Armee in Italien, und dem General Mack eine viel zu ſchwache in dem von allen Seiten offenen Deutſchland. Man hoffte auf Baiern, aber dort regierte allmächtig der Miniſter Mongelas, die **âme damnée** Napoleons; dazu kam der Nationalhaß zwiſchen Baiern und Oeſterreich. Baiern fürchtete Oeſterreich und glaubte wenn der Krieg ſich glücklich wende, werde der Kurprinz eine Entſchädigung erhalten, und Baiern öſterreichiſche Provinz werden. Das mochte wohl den Kurfürſten Max beſtimmen, der übrigens ein braver Herr war, ſeine Truppen mit den franzöſiſchen zu vereinigen; ſie zogen ſich nach Würzburg, um ſich den Franzoſen anzuſchließen. Die Ruſſen zogen langſam heran; die Desorganiſation ihrer Armee, wie die des ganzen Reichs war unter Paul entſetzlich geworden und der Hof wurde auf das ſchändlichſte betrogen; der Kaiſer glaubte eine viel ſtärkere Armee zu haben als er

1805. 1. u. 21. Juni.

1805. wirklich hatte. Ordnung ist erst seit dem Jahre 1814 hineingekommen, soweit dies bei einem solchen Heere möglich ist. Der Durchmarsch durch das preußische Polen war den Russen verweigert worden. Die preußische Neutralitätslinie hatte sich früher nicht auf die fränkischen Fürstenthümer erstreckt; Unterhandlungen, um diese Linie auch jetzt offen zu halten, wurden mit den Freiherrn v. Hardenberg eröffnet (sic).

Auf die Nachricht, daß die Russen die österreichischen Gränzen überschritten, brach Napoleon mit Blitzeskraft auf, und wurde wieder er selbst; er stand wieder ganz in seiner Feldherrngröße da. Kleinlich aber waren die Vorwürfe von Meineid u. dgl. die er Oesterreich machte; der Moniteur erhob z. B. ein Geschrei über die Verletzung des europäischen Gleichgewichtes, weil Oesterreich von dem Fürsten von Bretzenheim Lindau gekauft hatte. Unter Mack rückte das österreichische Heer nach Schwaben; langsam kamen die Russen durch Gallizien heran, und waren noch um ein paar Monatsmärsche zurück als die Franzosen überall vorwärts drangen. Preußen dem keine anderen als drohende Eröffnungen gemacht worden konnte sich nicht entschließen; in dieser Hinsicht trifft Oesterreich kein Vorwurf. Oesterreich aber ging in den Krieg wie eine Braut die gezwungen Thränen im Auge zum Altar tritt.

65. B. Wenn es jemals Napoleons ernste Absicht war, nach England hinüberzugehen, so war es ohne Zweifel im Sommer 1805. Während sich die Armee an der Nordküste zusammenzog, sammelte er in Cadiz die spanische und die französische Flotte von Toulon in der Stärke von 32 Linienschiffen um sie mit der Flotte zu Brest zu vereinigen; nach den Aequinoctialstürmen sollten sie eine Landung in England versuchen und mit dieser Macht

hätte er etwas ausrichten können. Umsomehr war England 1805.
getrieben die Allianz auf dem festen Lande wieder hervorzurufen. Die englische Nation war allgemein in den Waffen und ganz gerüstet; eine bedeutende englische Flotte war bei Cadiz und ward unter Nelsons Commando gestellt. Hier erfolgte bei Auslaufen der französisch-spanischen Flotte den 21. October 1805 die Schlacht bei Trafalgar, die größte See- 21. Oct.
schlacht des 19. Jahrhunderts, die glorreichste für die Engländer. Die französische und die spanische Flotte wurden für die Dauer des ganzen Krieges vernichtet: der englische und der spanische Befehlshaber fielen. Es ist unmöglich eine glänzendere Schlacht zu liefern; nun war nur durch ein Wunderwerk noch eine Landung in England möglich.

Zu derselben Zeit aber entwickelten sich die Operationen Napoleons in Deutschland. Er ließ die Truppen plötzlich aus ihren nördlichen Cantonements aufbrechen und über Straßburg 25. u. 26. Sept.
und Mainz vorrücken. Diese Märsche waren so herrlich combinirt, daß selbst die besten Generale nur durch die äußerste Schnelligkeit, durch einen plötzlichen Angriff etwas hätten ausrichten können, und der unselige Mack blieb bei Ulm unbeweglich stehen, und ließ sich die Franzosen ungehindert in den Rücken kommen.

Bei dieser Gelegenheit war es, wo Napoleon in seiner Gewohnheit durch Ueberraschung zu imponiren durch die fränkisch-preußischen Fürstenthümer marschiren ließ, obgleich die Verhandlungen mit Hardenberg über Gestattung von Militairstraßen noch nicht beendet waren. Dadurch fühlten die Nation und die Armeen sich aufs äußerste provocirt, der König war tief gekränkt; die Königin wünschte leidenschaftlich den Ausbruch

1805. des Krieges. Aber man überließ den Staat unter dieſen Umſtänden dem Zufalle d. h. der leichtſinnigen Leitung des Herrn v. Haugwitz. Durch ein wunderliches Mißgeſchick waren damals zwei Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, Haugwitz und Hardenberg, und beide waren einander feindlich. Haugwitz hatte als Pietiſt und Poet angefangen und war in die leichtfertigſte Sittenloſigkeit übergegangen; ſeine Leichtfertigkeit und ſeine Anſichten vertrugen ſich nicht mit einer großen Weltanſchauung. Doch fehlte es ihm nicht an Verſtand und er imponirte auch verſtändigen Leuten durch den Leichtſinn mit dem er die verwickeltſten Sachen als leicht nahm. Auch Hardenberg war ein leichtſinniger Mann, zwar von ſolideren Anſichten und bedeutenderen Anlagen als Haugwitz, doch auch oberflächlich; er war anfangs der Revolution hold geweſen und hatte ſich durch Verhältniſſe in das Syſtem des Baſeler Friedens hineingedacht. Sein Princip war keine Sache tragiſch zu nehmen, er war ein **homme d'esprit**, hatte aber kein moraliſches Aplomb, keine kräftige Haltung, keinen Sinn für große Verhältniſſe. Uebrigens ſuchte er ſtets Ehre durch populaire Maßregeln. Wenn man ſich ihm widerſetzte, ſo ſah er immer eine perſönliche Kränkung darin und machte ſich dann Luft für ſeine Irritation. So nahm er auch den kühnen Durchmarſch der Franzoſen für eine perſönliche Beleidigung, und hatte eine heftige Scene mit dem franzöſiſchen Geſandten Laforêt, nach welcher der Krieg zwiſchen Preußen und Frankreich unvermeidlich ſchien. Napoleon ſchwieg noch, aber er ſchrieb ſie ſich ins Gedächtniß. Man hätte nun einen feſten Entſchluß faſſen müſſen: der Hof und die Nation wollten Krieg, und hätte man nur die Truppen die ſchon bereit ſtanden gleich ins öſterreichiſche geſchickt, ſo

hätte man zwar das Heer bei Ulm nicht mehr retten, aber mit 1805.
den Russen sich vereinigen können, und das hätte geschehen müssen mochte verloren gehen was da wollte.

In Oesterreich war man in Betäubung. Mack ließ sich in Ulm gänzlich umzingeln und lachte die aus die ihn vor dem Abgrunde warnten; erst zwei Tage ehe ihm der Rückzug völlig abgeschnitten war, sah er seine Lage ein. Nun wollte er sich halten bis er entsetzt würde; aber es war in Ulm nichts vorgesehen und er hatte keine Lebensmittel. Nach mehreren schweren Gefechten, in denen die Oesterreicher zuweilen sogar Erfolg hatten, capitulirte Mack in dem unglücksschwangern Monat October 17. Oct.
die Stadt und sein ganzes herrliches Heer zu übergeben wenn bis zum 25. kein Entsatz käme. Ja er ließ sich nachher noch fünf Tage abziehen. Nur Erzherzog Ferdinand und Fürst Schwarzenberg schlugen sich sehr ehrenvoll nach Böhmen durch, aber unter so ungünstigen Umständen daß der größte Theil der braven Truppen aufgerieben wurde. Mack bekam in dringenden Umständen solche Blutcongestionen nach dem Kopf, daß er die Besinnung verlor, und damit ist er zu entschuldigen.

In Berlin brachten diese Nachrichten ganz die Sensation hervor, die Napoleon erwartet hatte. Zwar wurden die preußischen Heere mobil gemacht; aber man war so wenig gerüstet und die Organisation war so mangelhaft, daß alles mit größter Langsamkeit geschah. Von Napoleon kamen die ernstesten Drohungen, die der kleinen aber durch Verhältnisse starken Partei, an deren Spitze Haugwitz stand, das Uebergewicht gaben. Sie drang darauf man müsse sich bedenken, und da wurde der unglückliche Entschluß gefaßt, Haugwitz als Unterhändler nach Wien zu schicken. Es war ganz willkürlich bestimmt worden,

1805. daß wenn der Friede nicht zu Stande käme, am 15. December das preußische Heer in Mähren einrücken solle wohin ein russisches Heer im Marsch war. Kaiser Alexander war in Berlin
3. Nov. erschienen, und hatte mit dem König eine Freundschaft fürs Leben geschlossen.

Haugwitz kam in Wien an, als Napoleon schon eingerückt war; dieser fand Vorwände ihn hinzuhalten; er wollte ihn gar nicht sehen.

13. Nov. Napoleon war nach ganz unbedeutenden Gefechten in Wien eingerückt. Hätte man die Donaubrücke abgeworfen, so hätte man ihn sehr aufhalten können und die Armee unterdessen herstellen. Der Fürst Auersberg aber, der den Befehl hatte die Brücke abzuwerfen, war ohne Frage Verräther und verkauft; er versäumte die Befehle. Daß er so milde bestraft worden ist zeigt, welches Verderben dergleichen Familienconnertionen mit sich führen. Mack war **pro forma** zum Tode verurtheilt, aber dies geschah nicht und wäre auch zu unmenschlich gewesen. Durch diesen schändlichen Verrath gingen die französischen Armeen augenblicklich über die Donau gegen Mähren vor, wo sich das russische Heer mit den Resten des österreichischen vereinigt hatte.

29.—31. Oct. Erzherzog Karl hatte bei Caldiero einen schönen Sieg erfochten. Aber Napoleon hatte mit seiner großen Strategik wohl erkannt, daß Italien jetzt Nebensache sei, und alle seine Kräfte auf Deutschland geworfen; und als nun eben der Erzherzog mit Erfolg hätte operiren können ward er zurückgerufen, und machte den beschwerlichen Marsch nach Ungarn. Hätte man den Krieg durch die Länge gezogen so würde es möglich gewesen sein, daß der Erzherzog die Franzosen in Wien angegriffen hätte, das noch eine Festung war. Der Krieg mußte

durchaus hingehalten werden; alle Umstände versprachen Erfolg 1805.
wenn dies bis zum 15. December möglich war, an dem die preu-
ßischen Truppen die Feindseligkeiten beginnen sollten; die preu-
ßischen, österreichischen, russischen Truppen waren brav und die
Vereinigung hätte den Muth der Oesterreicher wieder geweckt;
sie hatten sich entschlossen alles aufzubieten. Wie sich die
alliirten Feldherrn verlocken lassen konnten die Schlacht bei
Austerlitz anzunehmen gehört zu den unbegreiflichen Dingen, und 2. Dec.
man nahm sie sogar gerne an. Erzherzog Karl war noch nicht
da; die 20,000 Oesterreicher unter dem Fürsten Lichtenstein
thaten ihre Schuldigkeit. Auch die russischen Truppen in Masse,
doch waren sie ungeheuer schlecht geführt; es waren noch die-
selben unbeholfenen Massen die König Friedrich bei Zorndorf
zusammenschoß. Die französische, obgleich schlechte Cavallerie
warf durch treffliche Führung die viel bessere österreichische und
russische Cavallerie. Dieser Sieg ist von den Franzosen bis
ins alberne in seinen Resultaten übertrieben worden, aber
allerdings die Niederlage war entschieden und unermeßlich.
Die Russen waren so zerstreut, daß die Leute noch 3—4 Tage
nachher nicht wußten, wo ihre Regimenter standen. Die Armee
von Essen, die nach der Schlacht kam, war in ganz schlechtem
Zustande und ihr Führer war an sich schon eine entschiedene
Niederlage. Napoleon hätte die russische Armee ganz vernichten
können, aber er sah wohl daß ein schneller Friede für ihn viel
vortheilhafter war, daß er Preußen dadurch hors de combat
setzte, Rußland beschämte und mit Oesterreich einen glänzenden
Frieden schließen konnte. Kaiser Franz erschien auf dem Schlacht-
felde und suchte eine Unterredung mit Napoleon; er opferte
damals seine Ueberzeugung, lieber wäre er in den Tod gegangen.

1805. Der Rückzug der ruſſiſchen Armee wurde ſogleich beſchloſſen, und Waffenſtillſtand gemacht*).

4. Dec. Dann kehrte Napoleon nach Wien zurück. Hier fand er Haugwitz, und legte ihm ſogleich ein Ultimatum vor, worin er Abtretung von Cleve, Ansbach und Neufchatel und dagegen zu Preußens Schmach Annahme von Hanover verlangte. Das war oft ſeine Politik daß er den unterhandelnden bewegen
15. Dec. wollte ſich zu ſchänden. Haugwitz nahm dieſe ſchmählichen Bedingungen an ohne ſich ſehr zwingen zu laſſen, und meinte es ſei noch ein Gewinn. In Berlin aber ſah man die Sache mit andern Augen an; der König empfand die Verhältniſſe, wie ſie ein gewiſſenhafter edler Mann empfinden mußte. Aber Napoleon drohte ſchon, Oeſterreich für ſeine Abtretungen (Tyrol und Venedig), durch Schleſien zu entſchädigen. Dennoch entſchloß man ſich in Berlin den Frieden nicht zu unterzeichnen, ſondern verſuchte neue Unterhandlungen, allein vergebens. Durch einen Schein von Nachgiebigkeit bewogen ſetzten indeſſen ſparſame Miniſter das Heer wieder auf den Friedensfuß, und wie dies geſchah kehrte Napoleon zu ſeinen alten Bedingungen zurück, und drohte mit Krieg wenn man ſie nicht annehme; ſo mußte
1806 der unglückliche Haugwitzſche Vertrag geſchloſſen werden, deſſen
15 Feb. Schuld dem preußiſchen Hofe zu ſehr zur Laſt gelegt wird; ſie lag mehr in der Fatalität der Umſtände, dem alten Syſtem

*) Vgl. Lebensnachrichten Brief an Gr. Moltke v. 2. Januar 1806 No. 17, B. II. S. 52. Damals hatte Niebuhr die Ueberſetzung der erſten philippiſchen Rede des Demoſthenes erſcheinen laſſen; dem Kaiſer Alexander gewidmet mit den Worten:

Hic rem romanam magno turbante tumultu
Sistet eques: Poenum sternet Gallumque rebellem.

des zögerns und dem aufschieben der Operationen. Hätte 1805.
man den Einmarsch der preußischen Truppen auf die französische Communicationslinie beschleunigt, so hätten vielleicht andere Folgen eintreten können. Freilich war die preußische Armee in einem sehr traurigen veralteten Zustande.

Zu Preßburg kam mit Oesterreich ein unglücklicher Friede 26. Dec.
zu Stande. Venedig und Tyrol wurden abgerissen. Dem Herzoge von Württemberg, einem Tyrannen der nur das lächerliche von Napoleons Kaiserthum nachäffen konnte, und dem Kurfürst von Baiern gab Napoleon die Königskrone. Beide vergrößerte er; an Baiern schenkte er Tyrol, Nürnberg, Ansbach, Augsburg und ein Stück von Oberschwaben. Salzburg kam an Oesterreich um doch einen Schein von Entschädigung zu geben; dafür wurde der Großherzog von Toscana, der früher nach Salzburg versetzt war, nun nach Würzburg geschickt.

Auf diesen Frieden konnte nichts folgen als der unglück- 1806.
liche Krieg von 1806. In Preußen war unter hohen und niederen der tiefste Schmerz und die höchste Erbitterung gegen Napoleon. Nur eine kleine Partei vergötterte Napoleon; sie war aber auf Puncten vertheilt auf denen sie sehr schaden konnte. Zu dieser gehörte z. B. der Oberst Massenbach; er war kein Verräther aber Götzendiener Napoleons und predigte schon vor dem Kriege unbedingte Anschließung an ihn. Wie seine Plane nicht angenommen wurden, entstand bei ihm und anderen eine ganz gräßliche Freude an dem Unglücke des Staates dem sie dienten; erkaufte Verräther konnten nicht mehr thun um Napoleons Unternehmen zu fördern. Aber auch heillose erkaufte Buben gab es, die das Unglück bereiteten. Im ganzen genommen war Bestürzung bei denen die handeln sollten; der Staat glich

1806. einem Menschen der einen schweren Traum hat, und sich nicht aufschütteln kann um die Last des Schlafes abzuwerfen.

1. Apr. Die Occupation von Hanover ging indessen vor sich.

23. Jan. Im Januar 1806 starb Pitt; ihm folgte Fox Ministerium, was eine Nothwendigkeit war, so sehr der König Fox haßte, der ihn persönlich beleidigt hatte*). Fox machte gleich einen Versuch mit Napoleon zu unterhandeln. Er zeigte sich als Diplomat höchst ungeschickt; war Grenville, ein guter Philolog, schon kein geschickter Diplomat gewesen, so war Fox noch viel ungeschickter, obwohl er mehr in den Geschäften lebte. Er ließ sich von Napoleon auf die wunderlichste Weise anführen; etwas geahndet hat er es freilich. Es wurde ein Polizeiagent nach England geschickt mit dem Anerbieten Napoleon zu ermorden. Fox erinnerte sich gerade an die Geschichte mit König Pyrrhus, und schrieb wie die römischen Consuln freilich etwas höflicher an Talleyrand daß man den Verräther ihnen zuschicken wolle. Talleyrand antwortete nun und es kam zu Friedensunterhandlungen die zu nichts führten**). Fox nahm eine wüthende Stimmung gegen Preußen an, dem alten Könige zu Liebe, und

23. Apr. erklärte förmlich den Krieg; er entschädigte sich durch Wegnahme preußischer Kauffahrteischiffe für die Occupation Hanovers.

66. B. Der Haugwitzische Vertrag wurde nur mit allzuviel Pünctlichkeit und Nachgiebigkeit ausgeführt; so geschah es, daß das ganze Weseler Zeughaus mit ausgeliefert wurde. Es blieb aber Napoleon nicht verborgen welche unsägliche Indignation

*) Vgl. Charakteristik Fox und seines Ministeriums in „Die katholische Frage in Irland." Nachgel. Schriften S. 357 f.

**) Röm. Gesch. III S. 396 Anm. 892.

bei dem Hofe und der Nation über dieſen Vertrag herrſchte; 1806.
und wie er den Vertrag mit feindſeligem Sinne geſchloſſen hatte, ſo betrachtete er ihn auch nur als Anfang zu größeren Feindſeligkeiten. Er beſtand darauf, um Preußen mit England zu verfeinden, daß Hanover als preußiſche Provinz betrachtet werden ſollte. Und gleich darauf, in ſeinen Unterhandlungen mit England, rechnete er Hanover zu den Beſitzungen über die als Compenſation er mit England unterhandeln wolle, und verſtand ſich zur Zurückgabe als einer natürlichen Bedingung. Dies gehört zu dem ſataniſchen, das in ihm war und das nun immer mehr hervortrat, während er für ſein Land gar nichts mehr that.

Während des Krieges von Auſterlitz war eine engliſch- 1805
ruſſiſche Armee in Neapel gelandet, und um die Neapolitaner 19. Nov.
zu einem unvernünftigen Schritt zu verleiten, wurden die franzöſiſchen Truppen aus der Hauptſtadt herausgezogen. Der Hof nahm die Engländer und Ruſſen mit Freuden auf. Dies war für Napoleon genug, um gleich nach dem Frieden zu de- 1805
cretiren, die Bourbons hätten aufgehört zu regieren. Die 27. Dec.
Engländer und Ruſſen zogen ab; der neapolitaniſche Hof flüch- 11. Feb.
tete nach Sicilien und die Franzoſen nahmen Beſitz von dem Lande. Joſeph Bonaparte ward zum König beider Sicilien 30. Mrz.
ernannt, obwohl er das eigentliche Sicilien nicht beſaß. So wenig hatte Napoleon in ſpäteren Jahren einen Sinn für das, was lächerlich war; er war der einzige große Mann der dies Gefühl verlor.

Bald darauf nahm er Holland, dem er vorher einen Rathspenſionair als Präſidenten gegeben hatte, einen ſehr achtungswerthen Mann. Die Holländer mußten ſich einen ſeiner Brüder

1806. zum König erbitten. Dies wurde Louis, dem man die Ge-
5. Juni. rechtigkeit widerfahren lassen muß, daß er das gewissenhafteste Bestreben hatte seine Pflicht als Regent zu erfüllen und die Nation zu vertreten, und nie das schmerzliche Gefühl verlor, dem Lande aufgedrungen zu sein; er war ein durchaus edler Mensch, als er nichts mehr für sein Land thun konnte trat er ab. Holland verlor bei dem Tausche der Republik mit dem Königthume nichts; denn die Blüthezeit der Republik war längst vorüber. Die Lage des Landes war indeß doch unbeschreiblich traurig*). Baiern hatte das Herzogthum Berg abtreten müssen,
15. Mrz. und dies verlieh er nebst Cleve als Großherzogthum seinem Schwager Joachim Murat.

12. Jul. In Deutschland stiftete Napoleon 1806 den Rheinbund. Dieser Gedanke datirte sich aus den Zeiten Ludwigs **XIV**., als nach dem dreißigjährigen Kriege bei der Auflösung des Reichs verschiedene Staaten den Erzkanzler von Mainz an der Spitze zusammentraten, und sich mit Ludwig **XIV**. verbanden in offenem Hochverrath gegen das Reich; besonders durch den Einfluß des geistreichen Ministers von Boineburg**). Dieser Bund hatte den Namen **la ligue du Rhin** getragen. Napoleon wärmte diese Idee auf, und jetzt war der Kurerzkanzler Dalberg persönlich noch bereitwilliger zu dem Bündniß mit Frankreich als sein Vorgänger unter Ludwig **XIV**.; er stellte sich an die Spitze des Bundes; Baiern, Württemberg und Baden traten besonders hervor, und wurden durch die enclavirten Fürstenthümer arrondirt. Das ganze war ein Werk

*) Vgl. die Circularbriefe aus Holland: „Nachgel. Schriften ꝛc."

**) Der Name beruht nur auf einer Conjectur; der Satz findet sich nur in einem Hefte und in diesem ist der Minister „von Renenberg" genannt.

der Schande und der Finsterniß; wer sich der Mitwirkung rühmt, wie Gagern, beweist nur das Uebermaß seiner Schamlosigkeit. Nicht einmal ein Verdienst der Geschicklichkeit ist dabei gezeigt worden, nur Schlauheit etwas mehr zu gewinnen wie der andere. 1806.

Da dieser unselige Rheinbund sich von Deutschland lossagte, war die Frage: was ist jetzt Deutschland! Kaiser Franz hatte schon vorher den Titel eines Kaisers von Oesterreich angenommen; unter diesen Umständen entsagte er dem Reich und legte den Titel eines Kaisers von Deutschland nieder; ob aus freiem Entschlusse oder aus geheimen Stipulationen des Preßburger Friedens ist ungewiß. 1. Aug. 1804 10. Aug. 6. Aug.

XXVII.

Preußischer (vierter Coalitions-) Krieg, Folgen des Tilsiter Friedens. 1806—1808.

Die Frage war nun was im nördlichen Deutschland geschehen sollte. Mit großer Furchtsamkeit entstanden Ideen zu einem Bunde der norddeutschen Staaten, die von Paris aus ermuntert wurden; Norddeutschland sollte unter preußischer Hoheit stehen, wie Süd- und Westdeutschland unter der Napoleons. Zu gleicher Zeit aber wurden diese Ideen von Frankreich wieder vereitelt und die einzelnen Höfe gewarnt, sich nicht darauf einzulassen. Napoleon suchte schon Händel mit Preußen. 1806.

1806. Eſſen und Werden waren nicht ausdrücklich abgetreten; Murat erhob Anſprüche darauf als Enclaven von Berg und machte, bloß um zu provociren, Anſtalten ſie mit Gewalt in Beſitz zu nehmen. Indem nun der Friedenszuſtand im innern immer unerträglicher wurde und Provocation auf Provocation folgte, veränderten die preußiſchen Noten ihren früheren ängſtlichen Ton zur Irritation, aber nicht zur Entſchloſſenheit. Der dieſe Noten übergab, Herr v. Lucheſini, benahm ſich ſo, daß er in der Geſchichte ſtets den Namen eines Verräthers behalten wird; iſt er es nicht, ſo iſt ſein Schickſal ſchrecklich. Er begleitete die Noten mit mildernden Schreiben und entſchuldigenden Redensarten; auf der andern Seite ſuchte er zu überzeugen, daß Frankreich keine ernſten Rüſtungen mache und bereit ſei nachzugeben. Man rüſtete und rüſtete ohne einen entſchloſſenen Plan; man glaubte mit Demonſtrationen Eindruck zu machen und ging immer vorwärts, ohne der Gefahr ruhig ins Auge zu ſehen, bis der Krieg von 1806 ausbrach.

Er ward unter den ungünſtigſten Umſtänden begonnen. Preußen ſtand ganz allein; ja es lag noch im Kriege mit England und der wahnſinnige König Guſtav Adolph von Schweden war ins lauenburgiſche eingefallen. Die preußiſche Armee zog ins Feld mit einem falſchen Bewußtſein von Sicherheit. Man erinnerte ſich, daß auch im Revolutionskriege die Preußen nie eigentlich geſchlagen waren, hatte aber nicht das Bewußtſein daß alles gebrechlich war. Die Armee hatte faſt lauter abgelebte Generale; der Revolutionskrieg hatte einige Feldherrn von falſcher Reputation gebildet, z. B. der Fürſt von Hohenlohe und General Rüchel; Rüchel war halb wahnſinnig; Hohenlohe war weiter nichts als ein geſchickter Dis-

poſitionsmann ohne einen Zug vom Feldherren. — Ein Corps 1806.
ſtand in Weſtphalen, das damals mit Unzufriedenheit die neue Verbindung fühlte. Die Weſtphälinger hingen damals noch an den alten philiſtröſen Glückſeligkeitsideen der kleinen Staaten mit einem gewaltigen Liberalismus für die ganze Welt, wie ein Mann der rechten Seite an der Seligkeit des Weihwaſſers, und hatten die Idee eines großen Staates noch nicht gefaßt. Allerdings kann man auch nicht läugnen daß ſie in der erſten Zeit der Beſitznahme von den Commiſſaren wie von dem Grafen Schulenburg brutal behandelt worden waren. Ungeachtet der großen Mißſtimmung ſchlug ſich aber doch ein münſterſches Dragonerregiment ganz vortrefflich, und zeigte wie tüchtige Soldaten die braven Weſtphälinger unter guter Anführung ſein können. — Auf Polen konnte man nicht rechnen; dieſe Provinzen waren wie das öſterreichiſche und ruſſiſche Polen längſt von den Franzoſen bearbeitet und ihnen das Bild der Reſtitution vorgehalten. Eine polniſche Legion unter Dombrowski, einem tüchtigen Militair, diente ſchon im franzöſiſchen Heere. — Man ahndete aber nicht wie ſehr man gefährdet war.

Die Hauptarmee wurde nun am Thüringer Walde zuſam- Sept.
mengezogen. Auch hier kann man gar nicht ſagen, welchen Plan man hatte, man ſtand da nur weil man irgendwo ſtehen mußte. Angeſchloſſen an Preußen war nur Sachſen, aber dieſes ſchon ſo, daß man den ſchlechten Ausgang nicht bezweifelte und ſich in Sicherheit ſtellen wollte. Den ſächſiſchen Generalen waren für dieſen Fall ſchon geheime Inſtructionen gegeben. Heſſen war mit dem Herzen bei Preußen, aber durch die Verhältniſſe draußenvor geſtellt mußte es ſich ruhig halten. In Hanover herrſchte eine ganz übertriebene Mißſtimmung; man

1806. war gegen Preußen ſo blind erbittert, daß man ſich über die Siege der Franzoſen freute.

Unter ſo unglückſeligen Umſtänden wurde der Krieg erklärt und mit dem Tode des Prinzen Ludwig Ferdinand an der
10. Oct. Spitze ſeiner Schar eröffnet. Man ahndete gar nicht Napoleons Plan, obwohl nichts leichter war als ihn vorauszuſehen ſobald man die Richtung der Diviſionen wußte; auch ein geringerer Feldherr wäre nicht anders verfahren. Napoleons Armee war damals in der herrlichſten Ausbildung. Seine Garden waren nach dem Feldzuge von 1807 wohl noch glänzender, aber die Linienregimenter litten 1807 in Preußen ſehr und hatten nachher viele junge Conſcribirte. Im ganzen war ſie nie ſchöner. An Zahl war ſie uns unermeßlich überlegen, ſie überflügelte die preußiſche Armee. Napoleon hätte ohne Schlacht mit bloßem manoeuvriren den Krieg an die Oder verſetzen können.

Nun wurde der Rückzug beſchloſſen. Da ſtieß man bei
14. Oct. Köſen ganz unerwartet auf das Corps des Marſchall Davouſt; es war nur etwa 30,000 Mann ſtark und nur ſchwach verſchanzt, aber man war auf nichts vorbereitet. Die Schlacht hat die größte Aehnlichkeit mit der Schlacht am Traſimenus, nur daß es ein Herbſtmorgen war. Es war neblich und man ahndete den Feind nicht; es erfolgte ein blinder Angriff ohne alle Dispoſition, wo der Herzog von Braunſchweig gleich im Anfang tödtlich verwundet wurde. Ohne Plan erneuerten unſere Truppen beſtändig ihre Angriffe, aber umſonſt. Zu derſelben Zeit war der Prinz von Hohenlohe bei Jena mit Uebermacht angegriffen und geſchlagen; ſtatt den Rückzug zu decken griff Rüchel ganz thörichter Weiſe wieder an, und zwar in ſo nachtheiliger Lage daß die preu-

ßischen Regimenter wie sie zum Angriff kamen augenblicklich 1806.
von den französischen Batterieen auf der Chaussee niedergeschmettert wurden; so tapfer die Preußen sich schlugen so endigte die Schlacht in völliger Auflösung. Sonderbar ist, daß Napoleon die Nacht hingehen ließ ohne die Vortheile zu benutzen, und sie erst am andern Morgen verfolgte; freilich waren sie so unermeßlich daß es keine Eile hatte. Aber die Gewalt der Umstände that für ihn was er versäumte und vollendete die Niederlage. In der Nacht bei dem Rückzuge löste sich der Rest der Armee völlig auf. Da zeigte sich der Nachtheil der geworbenen Soldaten aus denen ein Drittel der Armee bestand, die nur bei einem glücklichen Kriege zusammengehalten werden können; sie zerstreuten sich zuerst*).

Nach einem unermeßlichen Verluste sammelte man sich erst bei Magdeburg wieder einigermaßen. Inzwischen war ein Corps, das dem unglückseligen Herzog Eugen von Würtemberg anvertraut war, bei Halle von dem rechten französischen Flügel an- 17. Oct.
gegriffen und völlig geschlagen. In Magdeburg waren große Streitmittel. Hätte man mehr Entschlossenheit gehabt so hätte man von dort den Krieg fortsetzen können, und hätte der König das Commando übernommen so hätte der Krieg sich noch glücklich wenden können. Aber unglücklicher Weise mißtraute der König sich und hielt es für seine Schuldigkeit den Prinzen von Hohenlohe, den die öffentliche Meinung wunderlicher Weise für einen großen Feldherrn hielt, an die Spitze der Armee zu stellen. Einflüsterungen trieben diesen zu dem Entschluß Magdeburg zu verlassen und sich hinter die Oder zurückzuziehen. Eine russische

*) Vgl. die auf der Flucht von Berlin und in Preußen geschriebenen Briefe 136 ff. Lebensnachrichten I. S. 350 ff.

1806. Armee, hieß es, ſei im heranziehen, aber kein Mann hatte noch die Gränze überſchritten.

Die Verhältniſſe zwiſchen Rußland und Frankreich waren ſehr ſchlecht und aus doppelter Urſache Mißhelligkeiten ausge-
4. Mrz. brochen. Die Ruſſen hatten ſich der Feſtung Cattaro in Dalmatien, die von Oeſterreich an Frankreich abgetreten war, bemächtigt; ſie waren vor der Feſtung erſchienen und der öſterreichiſche Commandant der Gott dankte, daß er ſie nicht den Franzoſen auszuliefern brauchte, hatte ſie den Ruſſen übergeben. Darüber machte Napoleon einen entſetzlichen Lärm gegen
20. Juli. Oeſterreich nnd es diente ihm zum Vorwande Braunau nicht zu räumen. Dann hatte der ruſſiſche Hof den Herrn v. Oubril nach Paris geſandt, und als dieſer einen ſchmählichen Vertrag geſchloſſen hatte, dieſen nicht ratificirt. Ueber dieſe Untreue war Napoleon mit Recht erbittert, obgleich er ſelbſt dergleichen oft that.

Der Fürſt von Hohenlohe eilte an die Oder, aber die Franzoſen waren ihm zuvorgekommen. Man machte ſo ſtarke Märſche daß die Armee ganz herunterkam; nichts war vorgeſehen, man hatte keine Verpflegung als was die Aufopferung des Landes gab. Als er in Prenzlau war ſtand ſchon ein ſchwaches franzöſiſches Corps zwiſchen Prenzlau und Stettin. Er aber ließ ſich durch Maſſenbach einbilden, daß die ganze franzöſiſche Armee ſchon die Straße nach Stettin abgeſchnitten habe, während es nur ein einzelnes Streifcorps war; Maſſenbach hatte betrogen, nicht für Geld, ſondern für ſeine Anſicht, welche kein Heil ſah als in der franzöſiſchen Alleinherrſchaft. So ward
28. Oct. die Armee vertilgt. Das Corps bei Hameln erlitt daſſelbe
20. Nov. Schickſal. Blüchers Corps zog ſich ſeitwärts durch Mecklen-

burg nach Lübeck, und wurde dort überwältigt und die Stadt gräßlich behandelt. Nur die oſtpreußiſchen Diviſionen an der Weichſel waren noch kampffähig, und man rechnete auf die Ruſſen, in deren Zahl man ſich aber ſehr verrechnete. In Schleſien waren die Feſtungen nicht verſorgt und leider kein anderer Anführer, als der unfähige Fürſt von Pleß der die Angelegenheiten ſehr ſchlecht leitete. Wäre dort ein bedeutender Mann geweſen, ſo hätte man bei den ungeheuren Reſſourcen des Landes und den trefflichen Geſinnungen der Nation viel ausrichten können. 1806. 6.—7. Nov.

Die ruſſiſche Armee unter Bennigſen traf gegen Ende November in Warſchau ein. Dort hätte man ſuchen ſollen die Weichſellinie zu halten, allein die Ruſſen zogen ſich unbegreiflicher Weiſe auf das rechte Ufer zurück; Thorn, Modlin ergaben ſich, Napoleon rückte als Sieger in Warſchau ein. 28. Nov. — 2. Jan.

In Polen war eine Erbitterung gegen Preußen, die moraliſch wegen der Theilung wohl gerecht war, aber unvernünftig war ſie doch. Nie iſt für ein Land ſo viel geſchehen, als von Preußen für Polen von 1795 bis 1806. Der Staat hat in dieſen eilf Jahren wenigſtens 15 Millionen hingegeben um Polen herzuſtellen. Ganze Städte wurden aufgebaut und aus der polniſchen Barbarei und Wuſt geriſſen: aus den polniſchen barbariſchen Oertern wurden zierliche reine nette deutſche Städte. Wege und Schulen wurden gebaut; das Geld ward nach Polen zu Meliorationen geſchickt. Der Werth der Grundſtücke hatte ſich auf das dreifache gehoben; der Zinsfuß war von 12—24 Prc. auf 5—6 herabgebracht. Dazu waren Tribunale errichtet und zum erſten Male erlangten Bürger und Bauer gegen den Edelmann Recht; das war aber gerade was den

1806. 67. W. polniſchen Adel, der vor Europa die Liberalen und Patrioten ſpielte, erbitterte. Zugleich ſuchte man den Polen ihre Nationalität zu nehmen ohne ſie umzubilden; die Beamten waren deutſch; ſie konnten mit ihrer Sprache nicht mehr durchkommen und das fühlten ſie ſehr drückend. Die Polen waren viel lieber unter den Ruſſen, weil die Großen mit Geld alles bei den ruſſiſchen Behörden machen konnten, auch weil die Sprache dem polniſchen verwandt iſt.

Als die Franzoſen in Warſchau einrückten war der Fall der Feſtungen außer in Schleſien ſchon beinahe vollendet; ſelbſt
8. Nov. die ſtärkſten Plätze wie Magdeburg, Küſtrin, Hameln waren
31. Oct. 20. Nov. aufs ſchmachvollſte gefallen. Sie wurden übergeben wie einſt die holländiſchen Feſtungen. Eine epidemiſche Betäubung ſchien die beſten ergriffen zu haben; der alte Kleiſt mit Narben bedeckt ließ ſich von einem Buben bereden Magdeburg ganz ohne Vertheidigung aufzuopfern. An der Weichſel wurden noch Danzig und Graudenz behauptet; als Bennigſen die Weichſellinie übereilt aufgab, fiel auch Thorn ohne Vertheidigung, das ſich noch gut hätte halten können. Die Franzoſen folgten Bennigſen; bei Pultusk kam es zu der erſten Schlacht zwiſchen
26. Dec. Ruſſen und Franzoſen. Die Elemente legten beiden Theilen unglaubliche Schwierigkeiten in den Weg, Heerſtraßen gab es dort gar nicht; der Boden iſt ſchlammig und voll grundloſer Moräſte. Ein ganzes Küraſſierregiment iſt buchſtäblich verſunken, die Batterien fuhren feſt und die Stücke blieben ſtecken. Die angreifenden fanden noch größere Schwierigkeiten als die angegriffenen und ſo behaupteten ſich die Ruſſen in ihrer Poſition gegen die Uebermacht der Franzoſen. Wäre Bennigſen nun ſtehen geblieben, und hätte ein Hülfscorps, das heranzog,

abgewartet, ſo hätte hier den Franzoſen ein Ziel geſetzt werden 1806.
können. Aber die elendeſte Eiferſucht zwiſchen Bennigſen und Burhövden, dem Führer dieſes Corps, ſtörte alle Operationen; Bennigſen zog ſich zurück und machte einen Umweg von 14 Tagen, um nicht mit Burhövden zuſammenzutreffen. Bennigſen, einer der Mörder des Kaiſers Paul, war ein Glücksritter, der ſich durch mancherlei Abenteuer durchgeſchlagen: unter mittelmäßigen nicht unbedeutend, konnte er gegen Napoleon nicht Stand halten. Außerdem war er pillard und ſeine Gemahlin, eine Polin, noch viel mehr, er führte den Krieg hauptſächlich um ſich zu bereichern. Sein Hofjude Meirowitſch, mit dem er ſich den Gewinn theilte, bekam alle Lieferungen, und der Kaiſer wurde auf das ſchändlichſte von ihm betrogen. Das Land wurde durch dieſe Schändlichkeiten zu Grunde gerichtet und der Soldat bekam nicht was da war. Der ruſſiſche Senat dagegen benahm ſich ſehr gut. Ich hatte damals ſelbſt mit dieſen Lieferungen zu thun.

Anfang Januar drangen die Franzoſen bis gegen Königs- 1807.
berg vor. Als ſie aber wenige Meilen vor Königsberg ſtanden Januar.
wurde endlich die Vereinigung der ruſſiſchen Corps bewirkt, nachdem Burhövden zurückberufen war und Bennigſen das Commando erhalten hatte. Die Ruſſen drangen in das Oberland vor; der preußiſche General Leſtocq machte eine ſchöne Operation zur Aufhebung der franzöſiſchen Winterquartiere und rüttelte die Franzoſen unter Bernadotte bis gegen Thorn auf. Als Napoleon dieſen Verluſt erfuhr, ließ er alle ſeine Kräfte aufbrechen, um die Ruſſen auf der linken Flanke zu debordiren und ſie gegen das friſche Haff zu drängen; eine ſehr ſchöne Operation, die gelungen wäre wenn die Ruſſen nicht glück-

licherweiſe einen franzöſiſchen Adjutanten mit Depeſchen auf-
1807. gefangen hätten. Nun zog ſich alles ſchnell zurück, und bei
4.—9. preußiſch Eylau zuſammen, wo am 4. bis 9. Februar 1807
Febr. die große Schlacht vorfiel. Die Ruſſen ſchlugen ſich mit unerſchütterlichem Löwenmuthe; es war ein entſetzliches Blutbad wie bei Waterloo. Die ruſſiſche Armee ſtand in unbeweglichen Maſſen; die Angriffe der Franzoſen waren unermüdlich, aber ſie zerſchellten an den ruſſiſchen Maſſen. Endlich waren doch die Ruſſen durchbrochen und alles war auf dem Puncte ſich
8. Feb. aufzulöſen, als Leſtocq die Franzoſen auf dem rechten Flügel und in ihrem Rücken angriff, während ſie ihn auf dem linken Flügel vermutheten; dieſer Angriff war von dem unvergeßlichen Scharnhorſt geleitet. Er ſchlug den rechten Flügel dermaßen, daß die Franzoſen die ſchon gewonnenen Vortheile aufgeben mußten, und die Schlacht eigentlich von ihnen verloren war. So gewonnen war ſie aber nicht, wie man oft geſagt hat. Die Franzoſen hatten noch große Uebermacht und konnten ſchon am folgenden Tage friſche Truppen haben.
1806. So iſt nach dem ungeheuern Verluſte der Entſchluß Bennigſens wohl nicht zu tadeln bis Königsberg zurückzugehen. Die Franzoſen blieben auf dem Schlachtfelde ſtehen, ihre Ca-
17. Feb. vallerie ſtreifte bis Königsberg. Am 17. Februar zogen die Franzoſen ſich zurück und unſere Armee rückte wieder gegen Eylau vor und breitete ſich bis nach Braunsberg aus. Die ruſſiſche Armee hatte den beſten Willen, aber Bennigſen wollte nicht weiter vorrücken und Ruſſen und Preußen nahmen nun Quartier an der Paſſarge. Bei dem Zuſtande der ruſſiſchen Armee iſt es freilich begreiflich daß Bennigſen in die Winterquartiere wollte. Aber hätten die Ruſſen irgend einen lebhaften

Angriff gemacht, so wären doch vielleicht die Franzosen hinter 1806.
die Weichsel zurückgedrängt worden; Danzig wenigstens hätte
entsetzt werden können; Thorn freilich schwerlich wiedergenommen.
Lefebvre, ohne Zweifel der unfähigste und schlechteste der fran-
zösischen Marschälle, führte die Belagerung von Danzig; er war 18. Mrz.
einer von denen, welche Napoleon als Geschöpfe der Revolu- 24. Mai.
tion stehen ließ. Die Franzosen hatten die Belagerungskunst
ganz vergessen; nach vielen ungeschickten Unternehmungen schnitten
sie die Communication zwischen Weichselmünde und Danzig ab,
und Danzig kam in die höchste Noth. Die Preußen drangen
vergebens in die russischen Befehlshaber und den Kaiser selbst
etwas zu unternehmen; der Kaiser hatte den besten Willen,
aber er war ängstlich; Austerlitz schwebte ihm vor. Verstär-
kungen sollten erst herankommen, und sie kamen heran; aber doch
unternahm man nichts bis Danzig gefallen war.

Da brach man auf, als das Belagerungscorps von Danzig
die Franzosen verstärkt hatte; 14 Tage früher hätte alles ge- 4. Juni.
lingen können. Bei Guttstadt war ein sehr schönes Gefecht, 5. u. 6.
wo der junge Kamenskoi sich sehr auszeichnete; am 10. Juni Juni.
kam es zu einem zweiten Gefecht bei Heilsberg, wo die Fran- 10. Jun.
zosen geworfen wurden. Die russische Armee behauptete sich in
ihren Stellungen; jetzt aber ging alles wieder unglücklich. Man
hatte den rechten Flügel zu sehr geschwächt, Napoleon nahm
daher seinen linken Flügel vor und drängte auf Königsberg.
Bennigsen fand es gleich nöthig sich hinter der Passarge in
Sicherheit zu bringen; so wurde Königsberg offen gelassen und
der rechte Flügel ganz von der Hauptarmee abgerissen. Ben-
nigsen zog sich an die Alle und nahm die unglücklichste Stel-
lung von der Welt bei Friedland; die Alle im Rücken, über

1806. die eine einzige hölzerne Brücke führte. Am 14. Juni, dem
14. Jun. Jahrestage der Schlacht bei Marengo, einem Sonntage, kam es hier zur entscheidenden Schlacht. Napoleon griff die Russen an und zeigte von neuem sein Feldherrngenie; alle Nebenvortheile aus den Augen lassend, wandte er seine ganze Kraft auf diesen Punct. Die Russen nahmen unsinniger Weise die Schlacht an; sie schlugen sich auch hier außerordentlich brav, aber es war unter ihnen schon eine starke Partei, die den Frieden durchaus wollte. Unter den schrecklichsten Umständen wurde der Rückzug bald beschlossen; wäre die russische Armee wirklich geschlagen worden, so wäre in der Stellung in der sie war sie ganz vernichtet worden. Man hat den Russen vorgeworfen, daß sie ihre Kanonen zu früh haben abfahren lassen um sie zu schonen, und allerdings hatten sie den alten Aberglauben der auch bei uns geherrscht hat, daß es die größte Schande sei Kanonen zu verlieren; das hat ihnen sehr oft geschadet. Aber bei Friedland hatten sie nicht so sehr Unrecht. Man zog sich immer weiter zurück bis über die Memel.

Jetzt traten Intriguen in der russischen Armee hervor, deren Zusammenhang bis jetzt noch in undurchdringliches Dunkel gehüllt ist, die den Frieden von Tilsit herbeiführten. Der Kaiser selbst war zu der äußersten Anstrengung entschlossen; aber eine mächtige Partei in der Armee drang auf den Frieden gegen seinen Willen bis zur Rebellion. Dies muß für Alexander
7. — 9. zur Entschuldigung dienen dafür, daß er sich zum Abschluß des Til-
Juli. siter Friedens bewegen ließ, der seinem Alliirten und persönlichen Freunde die Hälfte der Monarchie nahm; und daß er selbst als Geschenk aus dem zerrissenen Lande seines Bundesgenossen Bialystok annahm. Dadurch wollte Napoleon Alexander nur

vor den Augen Europas entehren und er rühmte ſich öffentlich 1807.
damit. Napoleon willigte auch in die Vergrößerung Rußlands durch Finnland und die Moldau und Wallachei ein. In demſelben Augenblicke aber, als er ſpäter in Paris dem geſetzgebenden Corps dieſen Entſchluß ankündigte, ließ er in Konſtantinopel die Pforte beruhigen und ihr Schutz verſprechen. **Nihil veri, nihil sancti!**

> Napoleons Größe iſt herrlich in ſeinen erſten Zeiten aber Wahrheit war nicht in ihm. Und in ſeinen letzten Jahren ſpielte er mit der Welt bloß um ſeine Leidenſchaften zu befriedigen, und zerſtörte was er ſelbſt geſchaffen. Die deutſche Gimpelei hat ſich durch Las Caſes und Montholon am Narrenſeil herumführen laſſen; ihre Bücher ſind eine Reihe von Lügen und nicht des aufhebens werth. Das einzige unverfälſchte und wahre über ihn findet ſich in Bouriennes Memoiren, und merkwürdig iſt daß gerade dieſer, der ſeine Lügen beſonders gegen das Ausland verbreitete und ſein Werkzeug in dieſen Teufeleien war, von ihm beleidigt die Verblendung gehoben hat. Auf der andern Seite iſt ſeine frühere Zeit groß. Wer verkennt wie er Frankreich aus dem Fieber rettete, Ordnung und gute Geſetze einführte, iſt ebenfalls verblendet. Ich habe immer einen gewaltigen Reſpect vor Napoleon gehabt und gewünſcht, daß er ein glorreiches Ende genommen hätte, nicht als gefangener geſtorben wäre.

Nach dem Tilſiter Frieden ließ Napoleon das argliſtige Gerücht ausſprengen, daß es eine geheime Stipulation des Friedens ſei, Dänemark ſolle gezwungen werden mit Rußland

1807. und Frankreich eine Allianz gegen England zu ſchließen. Dieſes Gerücht wurde ſorgfältig in England verbreitet und fand dort
68. B. Glauben. Der engliſche Geſandte in Kopenhagen, deſſen Depeſchen ich ſah, hatte ſich vergebens bemüht den unglücklichen Verdacht zu tilgen, aber der weiſe Canning ließ ſich auf die erbärmlichſte Weiſe von den franzöſiſchen Agenten betrügen und ſchenkte ſeinem Geſandten kein Vertrauen. Von der andern Seite wurde auch Napoleon betrogen; denn er hoffte, daß auf dieſes Gerücht die Engländer eine Expedition unternehmen, dieſe aber ihnen wie bisher gewöhnlich verunglücken würde, und daß er vorher eine Verſtärkung dahin werfen und ſich der däniſchen Flotte und Plätze bemächtigen könne. Der Ausgang brachte aber namenloſes Elend über Dänemark, für Napoleon nicht den allermindeſten Gewinn. Auch das war nicht ſeine Abſicht, daß Rußland in dem Kriege mit Schweden ſo weit vorging wie es geſchah.

Canning ſtand damals in England an der Spitze der auswärtigen Angelegenheiten. Die Geſchichte wird ihn keineswegs beurtheilen wie die Gegenwart. Er hatte großes Talent, war aber kein großer Staatsmann; er war einer der Charaktere, die ſich als Schildknappen politiſcher Helden auszeichnen. Er war ein Mann von bedeutendem Talent und klaſſiſcher Bildung in beiden alten Sprachen, die aber nicht den Namen der Gelehrſamkeit verdient; beſonders in den griechiſchen Schriftſtellern war er ſehr bewandert; auch hatte er poetiſches Talent, doch nur für Satire. Zuerſt hatte er ſich den Führern der Oppoſition gegen das pittſche Miniſterium angeſchloſſen; Lord Grey, der ſeinen Ehrgeiz erkannte, rieth ihm halb ſcherzhaft, er ſolle zu den Miniſtern übergehen, da mache er eher ſein Glück. Er

that es und man nahm ihn an um Aufſätze für die Journale 1807.
zu ſchreiben, und boshafte Verſe, die häufig gegen ſeine alten Wohlthäter gerichtet waren. Durch die Miniſter kam er ins Parlament. So lange indeſſen die alte große Beredſamkeit herrſchte und die großen Männer lebten, ſprach man wohl von ſeinem Talent, es fanden aber die älteren Leute kein großes Behagen an ſeiner petulanten epigrammatiſchen Eloquenz und an ſeinen Späßen, die häufig **mauvais goût** waren. Er ſchloß ſich der Geſellſchaft der Anti-Jacobins an, die alles vertrat was an den beſtehenden Formen hing. Dieſe gaben ein Journal heraus, in dem das würdigſte des Auslandes auf das ſchändlichſte verhöhnt wurde. Die deutſche Literatur war damals in England noch ſehr wenig bekannt und man verband damit die Idee von Jacobinismus und Revolution; eine Meinung die ſich auch auf der entgegengeſetzten Seite feſtſetzte. Da ſchrieb Canning in dem Anti-Jacobin das infamſte Pasquill das je auf Deutſchland geſchrieben iſt, faſt eben ſo niederträchtig als Bahrdt mit der eiſernen Stirn, unter dem Titel Mathilda Pottingen. Göttingen wird darin als Abgrund aller Infamie geſchildert, Profeſſoren und Studenten als eine Bande, Liederlichkeit, Blutſchande, Atheismus als Charakter des deutſchen Weſens. So fing Canning an; brauchbar war er auf alle Weiſe, ein politiſcher Koſak.

Das foxiſche Miniſterium, das auf das pittſche gefolgt war, mußte zu Grunde gehen; Fox ſtarb in Folge von Anſtrengung, 1806 30. Sep.
nach ihm hielt ſich das Whigminiſterium ſchwach ein halbes Jahr lang. Es ward durch eine Combination geſtürzt, bei der Canning eine bedeutende Rolle ſpielte. Er wurde jetzt 25. Mrz.
auswärtiger Miniſter und war es zur Zeit des Tilſiter Frie-

1807. dens. Er hat damals mit einer Deception gehandelt um Dänemark wehrlos zu überfallen, die nie zu entſchuldigen iſt, wenn er auch ſelbſt getäuſcht war. Auf die beſtimmte Frage des däniſchen Geſchäftsträgers läugnete er geradezu ſeine Plane ab. Und die Ueberrumpelung gelang auch; man war in Kopenhagen ganz unvorbereitet; Dänemark hatte ſeine ſchwachen Streitkräfte in Holſtein geſammelt. Den Befehl der engliſchen Armee erhielt Sir Arthur Wellesley, der nachmalige Herzog v. Wellington*), dem das Lob gebührt daß er einen Auftrag den er nicht ablehnen konnte mit der größten militäriſchen Ehre und Schonung ausführte; er legte ein offenbar wundes Gefühl an den Tag. Die Gegenwehr war traurig; Kopenhagen hätte ſich wohl länger halten können, allein es waren keine Maßregeln
7. Sep. getroffen. Es wurde eine Convention geſchloſſen, in der die Flotte auf ſechs Wochen übergeben wurde. Wellington gab pünctlich alles zurück, und ließ alles mit der größten Sorgfalt baar bezahlen; der Admiral Sir Home Popham dagegen betrug ſich aufs empörendſte; er ließ ein Schiff, das noch auf dem Stapel lag, herunterwerfen und zerſtören. Die Flotte wurde weggeführt.

1808 Febr. Dieſe Expedition gab Veranlaſſung dazu, daß Rußland den Krieg gegen Schweden eröffnete. Wie eine ſchwarze That ſehr oft ihre Folgen nach ſich zieht ſo war es der Fall mit dieſer That Englands; denn wie oft hat England es ſeitdem bereuen müſſen, daß es durch dieſen unprovocirten Anfall
1809 17. Sep. auf Dänemark geſchehen laſſen mußte, daß Rußland Finnland eroberte!

---

*) Eigentlich war Lord Cathcart Oberbefehlshaber.

Eine zweite Folge des Tilſiter Friedens war der Eingriff 1806.
Napoleons in Spanien. — Schon ſeit dem Frieden von Preß-
burg war in Spanien eine Meinungsveränderung vorgegangen.
Der elende Friedensfürſt hatte die Meinung gefaßt, es möchte
jetzt wohl Zeit ſein die franzöſiſche Abhängigkeit abzuwerfen,
er ſtellte die Zahlungen ein und erließ Befehle in den Pro- 6. Oct.
vinzen ſich ſtreitfertig zu halten. Napoleon ſchwieg bis der
Schlag von Auerſtädt gefallen war; da erließ er eine perem-
toriſche donnernde Note an den Friedensfürſten, mit dem tro-
ckenen Befehle daß 16—18,000 Mann der beſten Truppen zu
ſeinem Heere ſtoßen ſollten. Der Friedensfürſt zitterte und der
beſte Theil der ſpaniſchen Armee zog heran unter dem ausge-
zeichneten Marquis de la Romana. Sie trafen erſt nach der
Schlacht von Friedland ein, wurden daher nicht nach Polen
geſandt, wohin ſie ſonſt wahrſcheinlich gekommen wären, ſondern
an die Elbe gelegt.

Hamburg, nachdem es ſchon unter dem Directorium durch
wiederholte Brandſchatzungen ausgeſogen war, wurde nach der
Kataſtrophe von Lübeck von franzöſiſchen Truppen beſetzt die auf
Koſten der Stadt lebten, und eine Contribution nach der an-
dern ausſchrieben. Schon ſeit 1796 hatten die Franzoſen das
Syſtem angenommen, da ſie England auf keine andere Weiſe
ſchaden konnten, ein neues Völkerrecht gegen daſſelbe auszuüben
und engliſches Gut auf dem Feſtlande zu nehmen, wo man es
finde, wie die Engländer zur See alles franzöſiſche Gut nahmen.
Sehr oft hatten ſich die Hamburger ſchon loskaufen müſſen.
1796 hatte Hamburg ſchon 4 Millionen Mark bezahlt; dann
wurde der Bluthund Bourdon geſchickt, dieſen verbat man ſich
und mußte wieder eine ſchwere Kriegsſteuer bezahlen. 1799

1807. hatte England ſich den bekannten irländiſchen Aufwiegler Napper Tandy von Hamburg ausliefern laſſen, was der Senat allerdings hätte vermeiden können; Napper Tandy hatte den Titel eines franzöſiſchen Generals und ſeine Auslieferung mußte von den Franzoſen durch 4 Millionen Mark Banco losgekauft werden. Bei der Occupation von Hanover mußte wieder ein Löſegeld gegeben werden. Jetzt kamen die Franzoſen in die Stadt; es ſollten alle Forderungen der Engländer und alles engliſche Eigenthum ja alle engliſche Waaren confiscirt werden; davon mußte man ſich wieder mit ungeheuren Summen loskaufen. Unter
Juni. dieſen Umſtänden wurden die Spanier in Hamburg hineingelegt*).

---

*) Zur Erläuterung dieſer etwas dunkeln Stelle iſt dem Herausgeber folgende Mittheilung zugekommen, die von allgemeinerem Intereſſe ſein dürfte.

Im Jahr 1796, nachdem der Baſeler Friede und bald darauf die Convention über die Neutralität Nord-Deutſchlands geſchloſſen war, verlangte Frankreich die Anerkennung Reinhards als franzöſiſchen Geſandten. Um dieſe abzuwenden ward Geo. Heinr. Sieveking vom Senate nach Paris geſandt, der bald erkannte, daß man dort nur Geld verlangte. Es ward in Paris gedroht, daß bei der nächſtens erwarteten Abtretung des linken Rheinufers, Hamburg, ohne Frankreichs Schutz, leicht einem andern Staate zur Entſchädigung gegeben werden könne.

1796 Juni 24. ward ein Vertrag unterzeichnet, wonach das gelegte Embargo aufgehoben, Reinhards Anerkennung vor dem allgemeinen Frieden nicht verlangt ward; die franzöſiſche Republik verſprach für Hamburg beim allgemeinen Frieden zu interveniren; die Abſchließung eines neuen Handelsvertrags ward verhießen. Sieveking übernahm für Hamburg 5 Mill. Fl. holländ. Inſcriptionen, deren Bezahlung in Silber er an Frankreich garantirte, und wofür er in drei Monaten 8 Mill. Livres Quittungen der Gläubiger Frankreichs in Hamburg und im Norden liefern mußte.

Die zweite von Frankreich verlangte Contribution ward im Jahre 1798 gezahlt.

Zu Anfang dieſes Jahres verlangte jenes von den Hanſeſtädten, unter Androhung ſofortigen Embargos auf deren Schiffe und Ausweiſung des hanſeatiſchen Reſidenten Schlüter aus Paris, 18 Mill. Livres — 7 Mill.

1807. Eine Bedingung des Tilſiter Friedens war die Abtretung der ſieben Inſeln und Cattaros von Rußland an die Franzoſen, die auch ausgeführt wurde; ſie hatte für Napoleon großen Werth.

von Hamburg, eben ſo viel von Bremen und 4 von Lübeck — wogegen ihnen 12 Mill. Nominalwerth Batav. Inſcriptionen angeboten wurden. Hamburg übernahm 4 Mill. zu zahlen, gegen Empfang von 3 Mill. Batav. Inſcriptionen. Während hierüber verhandelt wurde, fand ſich zu Hamburg Leonard Bourdon ein, welchen der damals bereits anerkannte franzöſiſche Miniſter Reinhard officiel als einen **Agent du Gouvernement Français** präſentirte. Seine Vollmacht war vom Finanzminiſterio ausgeſtellt, um in den nordiſchen Häfen, wo die Republik Contracte hätte, die Rechnungen zu liquidiren und die Sachen zu arrangiren. Bourdon verſuchte aber bald in Hamburg politiſche Clubbs zu befördern und die hier ſich aufhaltenden franzöſiſchen Bürger in ein **Corps de nation** zu vereinigen. Bourdon drohte der allgemeinen Ruhe ſo gefährlich zu werden, daß der Senat im März beim Directorium um deſſen Entfernung anhielt. Die Antwort des Miniſters war lediglich: „**Je n'ai rien à répondre à présent, quand on aura fait vis à vis du Gouvernement ce qui est convenable, alors on pourra adoucir les craintes.**“

Als im April die Geldnegociation weiter gediehen war, ward Bourdon rappellirt.

Im Juli deſſelben Jahres verbreitete ſich in Hamburg das Gerücht, daß Bourdon hier zum Miniſter beſtellt ſei, welche Nachricht hier manche Beſorgniß erweckte, doch nach aus Paris ſofort eingezogener Erkundigung, ſich als ungegründet erwies.

Es läßt ſich alſo nicht ſagen, daß Hamburg eine Contribution bezahlt habe um die Sendung Bourdons abzuwenden; eher ließe ſich dieſes auf die Sendung Reinhards beziehen. Doch ſcheint Bourdon nach Hamburg geſandt, um die Zahlung der damaligen Anleihe durch alle und jede Mittel zu betreiben.

Die Auslieferung des gefangenen Irländers Napper Tandy zu Ende des Jahres 1799 erregte aufs Neue den Unwillen der franzöſiſchen Regierung. Zu Anfang 1801 machte der Herr v. Bourgoing dem Senate Vorſchläge, das Wohlwollen ſeiner Regierung durch beträchtliche Geldopfer zu erkaufen, worauf dieſer nicht ſogleich einging. Gleich darauf ſtellte jene an den Senat die Zumuthung, ihre angebliche Forderung von 4 Mill. Livres an den Kaufmann J. de Chapeaurouge zu bezahlen. Die franzöſiſche Regierung beruhigte ſich nicht eher bis ſie von der Stadt eine Mill. Livres erhalten hatte. Dieſe Mill. Livres iſt es, welche Bourienne als die auf

1807. Die preußischen Länder diesseits der Elbe vereinigte Napoleon mit dem Kurfürstenthum Hessen, dem Herzogthum Braunschweig und dem Fürstenthum Göttingen zu dem Königreich Westphalen. Hessen hatte keinen einzigen Schritt gegen Napoleon
15.Nov. gethan; dennoch confiscirte er nicht bloß das Land sondern auch das ganze Privatvermögen des Kurfürsten von Hessen, wo er es fand. Das Herzogthum Braunschweig confiscirte er ebenfalls, weil der Herzog persönlich in preußischen Diensten war. Das neue Königreich gab er seinem jüngeren Bruder Jerome, bei weitem dem unwürdigsten der bonapartischen Familie, den man nur mit einigen jungen Wüstlingen unter den späteren römischen Kaisern, etwa mit Carinus, vergleichen kann. Die eigentliche Regierung war in den Händen von Franzosen, zum Theil auch von Deutschen die aus verschiedenen Absichten sich der neuen Regierung anschlossen, einige aus einer Verworfenheit für die es keinen Namen giebt. Unter den Franzosen waren einige Männer, die mehr genutzt haben als die Deutschen und viel böses abwandten. Man spielte die Farce Stände zu bilden, die indeß bald zu intractabel gefunden und auseinandergejagt wurden. — Napoleon selbst ließ sich die Hälfte der

---

Veranlassung Napper Tandys gezahlte Contribution bezeichnet. Wenn er dieselbe aber auf 4½ Mill. angibt, so übertreibt er deren Größe oder zieht sie mit den früher gezahlten 4 Mill. zusammen.

1803 im November ward vom General Mortier für die Bedürfnisse der französischen Armee in Hanover eine Anleihe von 3 Mill. Fr. oder 1½ Mill. Mark Banco gefordert. Die hanoverschen Stände übernahmen diese in ihrem Interesse gemachte Anleihe und hat die K. hanoversche Regierung im Jahre 1820 und folg. etwa 75 Prc. in Folge eines mit der Stadt Hamburg abgeschlossenen Vergleiches derselben zurückbezahlt.

1807 mußte das von den Franzosen auf die englischen Waaren zu Hamburg gelegte Sequester mit 16 Mill. Fr. abgekauft werden.

Domänen abtreten, die er theils für ſich ſelbſt behalten zum 1807.
Theil zu Dotationen für ſeine Marſchälle verwenden wollte. Dieſe Dotationen ſollte das Königreich Weſtphalen wieder abkaufen; ſeine Brüder waren eigentlich nur Schröpfköpfe. Mit Schrecken ſah die Regierung Jeromes, freilich nicht er, daß jene Hälfte entſetzlich groß war. — Weit beſſer als Weſtphalen befand ſich das Großherzogthum Berg (Berg, Mark und ein Theil des Münſterlandes) das damals noch unter Murat ſtand. Der Druck war mit dem in Weſtphalen gar nicht zu vergleichen.

Die Ausführung des Tilſiter Friedens ging mit der größten Treuloſigkeit vor ſich. Der Friede war nach einem Entwurf abgeſchloſſen, der in Talleyrands Kanzlei geſchrieben, von Preußen ſtillſchweigend unterzeichnet war. Neuſchleſien war darin nicht unter den Abtretungen genannt. Als die Franzoſen erfuhren, daß es zu Polen gehört hatte, warfen ſie den Preußen eine **astuce** und **insigne perfidie** wegen des Irrthums in dem Entwurfe vor, den ſie ſelbſt geſchrieben hatten, als hätte man ihnen Neuſchleſien ſtehlen wollen. — So war bei Danzig ein **rayon de deux lieues** beſtimmt; dieſer enthielt einige Puncte nicht, die ſie gerne haben wollten, da waren **lieues** deutſche Meilen, und als dies noch nicht genug war, ſo rechneten ſie von den äußerſten Puncten der Feſtungswerke, nicht von dem Mittelpuncte. — Es war beſtimmt worden, daß die Gelder der Stiftungen in den abgetretenen Ländern unangetaſtet bleiben ſollten. Nun hatte die Wittwenkaſſe in Polen viele Millionen ausſtehen; die Franzoſen erklärten: Die Wittwenkaſſe iſt keine Stiftung und die Gelder gehören uns. Dies führte den Ruin von unzähligen Familien herbei. Das Verfahren wegen der Gelder der Bank in Polen war ebenfalls höchſt unbillig. Ferner war beſtimmt,

1807. das Land ſolle geräumt werden, wenn die rückſtändigen Contributionen bezahlt wären; das waren etwa 4—5 Millionen. Aber Daru, deſſen Talent und Verſtand ſehr bedeutend ſind, machte die ungerechteſten Rechnungen über die Summen, welche die Franzoſen aus den occupirten Provinzen forderten; es wurde eine Berechnung nach dem Maßſtabe deſſen gemacht, was die Provinzen in gewöhnlichen Zeiten aufbringen konnten. 140 Millionen Francs ſollten gezahlt werden ehe das Land geräumt wurde, alle Gegenforderungen wurden geſtrichen. Dieſe Summe zu bezahlen war eine Unmöglichkeit und ſo blieb das Land mit Ausnahme des Striches an der Weichſel beſetzt. Dieſer war Ende 1807 geräumt aber als eine Wüſtenei. Durch die Erpreſſungen der Franzoſen hatte ſich in Oſtpreußen die größte Noth verbreitet; Typhus und Seuche raffte Menſchen und Vieh hin; 120,000 Menſchen ſtarben in dieſer einzigen Provinz; der ganze Viehſtand war vernichtet. Ein Freund von mir von hohem Stande, ein großer und milder Gutsbeſitzer der früher 26,000 Thlr. von ſeinen Gütern zog, hatte damals drei Kühe. 56 Dörfer und 3 Städte waren im Kriege zerſtört. — So verging das
1808 Jahr 1808, bis man endlich ein Abkommen traf, nach dem die
8. Sep. Forderungen auf 120 Millionen feſtgeſetzt wurden. Dafür ſollte den Franzoſen Stettin, Küſtrin und Glogau, die drei Oderfeſtungen, bleiben und eine Beſatzung von 10,000 Mann mußte von Preußen erhalten werden. Napoleon aber hatte inzwiſchen alle Einkünfte erhoben und es war jetzt ſchwerer die 120 Millionen zu bezahlen als vorher die 140 Millionen.

Darauf räumten ſie das preußiſche Land bis an die Elbe, mit Ausnahme der drei Feſtungen mit einem ungeheuren Rayon, der ſo groß war daß die Communication von Berlin mit den

Provinzen faſt überall durch franzöſiſche Truppen gehemmt war. 1807.
So ſchmachtete Preußen einige Jahre lang fort*).

Während Napoleon die ſpaniſchen Truppen in Norddeutſchland hielt, führte er ſein glorreiches Heer wie er ſagte wieder nach Frankreich zurück; aber er hatte ſeine Blicke gleich wieder auf neue Eroberungen gerichtet. Allerdings machte er einige Veränderungen im innern, aber es waren faſt nur Maßregeln der Oſtentation und Beſtimmungen für den Hof; ſo conſtituirte er damals förmlich ſeinen neuen Adel. Seine Abſichten 1808
gingen jetzt gegen Portugal und Spanien; ſeine Vorſtellungen von 1. Mrz.
der Wichtigkeit Portugals für England waren ganz übertrieben.

Im Laufe des vorigen Krieges hatte er die berühmten Decrete von Berlin erlaſſen, welche Wuth gegen England athmeten, 1806
aber mit den engliſchen Kaufleuten auch die neutralen trafen. 21. Nov.
Kein neutrales Schiff, das einen engliſchen Hafen angelaufen hätte, ſollte das franzöſiſche Reich und die Staaten die mit Frankreich in Verbindung ſtanden berühren können, ohne daß Schiff und Ladung verfallen wären. Alle Waaren, deren nichtengliſcher Urſprung nicht ausdrücklich erwieſen werden konnte, ſollten confiſcirt werden wo man ſie fand. Dieſe Geſetze nahm der damalige Präſident von Nordamerica, Jefferſon, mit ungemeiner Submiſſion gegen den gütigen Vater auf. England brauchte Retorſionen, welche zu einer großen Spannung und Feindſeligkeit mit America führten; Jefferſon wandte ſeinen ganzen Unwillen gegen England. — Aus den Confiſcationen erwuchs an vielen Orten eine ſchreckliche Calamität; die Beute

*) Vgl. den Artikel aus den preußiſchen Correſpondenten v. 23. April 1813 in „Nachgelaſſene Schriften“ S. 342 und namentlich über die Bayonner Convention „Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof“ S. 56.

1807. für Napoleon war ſehr groß, noch mehr aber für ſeine Agenten die ſich unermeßlich bereicherten. Die Officiere waren für ſolche Geſchäfte ſehr empfänglich. Die beſten waren noch die am härteſten drückten, wie der unerbittliche Davouſt; er war doch ehrlich und ließ ſich auf keine Niederträchtigkeiten ein. Die feineren Herren waren aber außerordentlich zugänglich.

1807 Octb. Napoleon ſandte jetzt ein Heer unter Junot nach Portugal; Spanien mußte die Militairſtraße öffnen. Auf ſein anrücken
27. Nov. flüchtete ſich der Prinz-Regent von Portugal auf die engliſchen Schiffe und ging nach Braſilien. — Dies war der erſte Antrieb der großen Umwälzungen in America. Die Ruhe im ſpaniſchen
1806 Juni — Auguſt. America war freilich ſchon durch die Expedition Beresfords nach Buenos Ayres unter Fox geſtört; Pitt hatte das nie gewollt.

XXVIII.

Ausbruch des ſpaniſchen Krieges. Innere Zuſtände Frankreichs. 1807—1808.

69. B. Nachdem der Friedensfürſt ſich durch jenes unbeſonnene Circular an die Provinzen compromittirt hatte, mußte er ſich jedem Befehl unterwerfen, obwohl ihm für ſich ſelbſt bange war, da jedermann wohl wußte daß Napoleon eine Beleidigung nicht vergeſſe. Ausdrücklich war in den alten Verträgen mit Spanien ſtipulirt, daß Frankreich nicht durch Spanien Portugal überziehen ſolle; darüber ſetzte Napoleon ſich weg und ließ
1808. ſeine Truppen durchmarſchiren. Bald darauf kam die Erklärung, der Kaiſer habe gerechten Argwohn wegen der Treuloſigkeit der ſpaniſchen Regierung und müſſe ein Pfand der Sicherheit

haben; ſo wurden mehrere feſte Puncte, Pampelona und S. Se- 1808.
baſtian beſetzt. Die cataloniſchen Feſtungen ſollten nach ausdrücklicher Beſtimmung von den Franzoſen nicht beſetzt werden; dennoch erſchienen gleich darauf die Franzoſen vor Figueras, und forderten den Commandanten zur Uebergabe auf, indem ſie ihn dafür verantwortlich machten; er öffnete gleich das Thor. Montjuich bei Barcelona war mit den ſtärkſten Clauſeln ausgenommen; aber unter dem Schein des Ballſpiels übermannte ein franzöſiſcher Haufen die ſpaniſche Thorwache, und ließ die Zugbrücke nieder, worauf ein franzöſiſches Bataillon mit klingendem Spiel einrückte. Solche Treuloſigkeiten geſchahen täglich. Es war vorauszuſehen, daß eine Veränderung in der ſpaniſchen Regierung beabſichtigt ſei, und wahrſcheinlich die Länder bis an den Ebro gefordert werden würden; dazu fehlte es nicht an Vorwand, da ja Karl der Große die ſpaniſche Mark bis an den Ebro beſeſſen hatte. Nach Burgos ward das Hauptquartier unter Murat gelegt; Catalonien, Navarra und die Militairſtraße über Valladolid beſetzt. 13. Mrz.

Ich war damals in Hamburg in Geſellſchaft mit Bourienne, den Napoleon mit einem Tritt aus dem Cabinet geworfen hatte; er hatte ihm dafür, damit er ſeine **notes secrètes** nicht bekannt mache, die Erlaubniß gegeben in Hamburg zu plündern wie er wolle, was Bourienne benutzte wie einen Befehl. Der ſpaniſche Chargé d'Affaires, ein etwas einfältiger Menſch, war dabei und wurde von Bourienne auf das abſcheulichſte verhöhnt, wie die Franzoſen die Zunge Spaniens, Gibraltar, mit ſpaniſchen Truppen ſtürmen und nehmen wollten; an dieſer Zunge könnten ſie dann Spanien herumziehen.

1807. Damals war am spanischen Hofe eine große Spaltung; Karl IV. glaubte, und die spanische Nation mit ihm, viele Leute glauben es noch jetzt, daß es der Plan Ferdinand VII. und seiner Rathgeber bei der sogenannten Verschwörung des Escurial gewesen war, die Leiden des Vaters, der einen schweren Anfall von Podagra hatte und zwischen leben und sterben lag, abzukürzen. Es wurde dem Prinzen der Proceß gemacht; der König und die eigene Mutter, die ein wahres **odium novercale** gegen ihn hatte, waren sehr bereit ihn sterben zu lassen.

11. Oct. Da warf sich Ferdinand der französischen Gesandtschaft in die Arme und bat flehentlich den Kaiser, ihm eine Adoptivtochter oder Verwandte zur Gemahlin zu geben damit er das große Glück habe unter seinem Schutze zu stehen. Dieser Brief war ein ungeheurer Gewinn für Napoleon; er benutzte ihn auf seine Weise, und machte ihn mit Insinuationen bekannt um den Prinzen verächtlich zu machen. Indessen that dies nicht ganz seine Wirkung; denn es war schon dahin gekommen daß man glaubte, alles was im Moniteur stehe sei erlogen.

1808. Durch eine Reihe von Intriguen, deren wahrer Zusammenhang nicht im klaren ist, kam es zu einem Aufstande. Es ist keine Frage daß Napoleon durch Agenten und Savarys Künste beim Hofe des alten Königs den Gedanken erregt hatte, der König solle Madrid verlassen und sich nach dem Beispiele des Prinzen Regenten von Portugal nach America begeben. Das ist gewiß, wie aber die Gegenwirkung entstanden ist ist ein Räthsel. Alsdann war Napoleons Plan, Murat solle Madrid besetzen unter dem Vorwande die Ruhe zu erhalten und eine Junta berufen werden. Diese Arglist bekam aber Napoleon übel; er beurtheilte die Spanier nach den Italiänern

und verrechnete sich. Das Gerücht, daß der König weggehe, 1808.
erregte große Unruhe; es entstand der Aufstand vom 18. und
19. März 1808, wo der langverhaltene Unwille gegen Godoy 18.u.19.
ausbrach, dem man das Leben nehmen wollte; er flüchtete sich, März.
ward entdeckt und mißhandelt, rettete sich aber. Die Königin
war außer sich über die Beleidigung ihres Buhlen, und der
gefällige Gatte theilte ihren Zorn; beide schwuren Ferdinand **VII.**
den Tod. Aber in der Angst entsagte Karl **IV.** dem Thron, 19.Mrz.
und in der populären Bewegung wurde Ferdinand **VII.** zum
König ausgerufen. Während nun die besonneneren Spanier
nachdachten was zu thun sei, rückte Murat der schon von
Burgos aufgebrochen war, in Madrid ein, und besetzte alle 23.Mrz.
festen Plätze in und um die Stadt, den Retiro, das Zeughaus
u. s. w. Hier gab es wieder neue Provocationen; man wollte
gern einen Tumult haben um die spanischen Truppen entwaffnen
zu können. Am 2. Mai wurden absichtlich einige Spanier von 2. Mai.
den Soldaten gemißhandelt; dies erregte einen wüthenden Auf-
stand, der mit einem fürchterlichen Blutbade endigte. Damit
glaubten die Franzosen einen solchen Schrecken eingejagt zu
haben, daß sie alles wagen könnten.

Ferdinand **VII.** war dem Scheine nach noch König, aber
Napoleon hatte erklärt, er könne noch nicht entscheiden ob die
Abdication des alten Königs freiwillig sei, er müsse erst die
Verhältnisse zwischen Vater und Sohn näher kennen lernen.
Er hatte sich nach Bayonne begeben, und Karl **IV.** und seine April.
Gemahlin mit ihren Kindern, Ferdinand **VII.** und den Frie-
densfürsten zu sich beschieden. Ferdinand wollte nicht kommen,
sein Beichtvater warnte ihn dringend; aber Savary beschwor
ihn bei allen Heiligen, dem Kaiser doch zu vertrauen und setzte

1808. die Reiſe durch. Auf jedem Puncte, wo Ferdinand die Maul-
eſel wechſelte, warf ſich das Volk zu ſeinen Füßen und flehte ihn
an umzukehren, aber er hatte nicht den Muth. — In Bayonne
wurde er gleich enttäuſcht; Napoleon redete ihn als Prinz von
Aſturien mit der größten Strenge an, und ſtellte ihm die
Wahl, zwiſchen der Schande als Vatermörder vor Gericht ge-
10. Mai. ſtellt zu werden, oder der Entſagung auf den Thron. Er verlor
den Kopf ſo ſehr, daß er entſagte und ſich zu allem bereit er-
klärte. Karl IV. entſagte ebenfalls dem Throne zu Gunſten
ſeines großmüthigen Freundes, des Beſchützers der Väter, des
Kaiſers. Ferdinand erhielt eine Penſion von zwei Millionen
Francs und ſollte in Frankreich leben; Karl IV. ſollte ſich
nach Marſeille begeben, ebenfalls mit einer Apanage von zwei
Millionen Francs. Karl bekam aber das Geld nicht und mußte
große Noth leiden. Der Prinz ward nach Valençay verwieſen
und damit erreichte Napoleon zwei Abſichten; er hatte einen
Groll gegen Talleyrand gefaßt und dieſem legte er nun den
ſpaniſchen Prinzen als Einquartierung in ſein Haus zu Va-
lençay. Talleyrand hatte ſich manches erlaubt, was Napoleon
nicht leiden konnte z. B. Geldſtipulationen bei Friedensunter-
handlungen; ebenſo konnte Napoleon das Reichwerden durch
Agiotagekünſte nie vergeben.

15. Jun. Napoleon berief darauf nach Bayonne eine ſogenannte
Junta, die ihm ſeine Anſprüche ſanctioniren ſollte. Wenige
widerſprachen, die meiſten waren ſo intimidirt, daß ſie wider
ihren eigentlichen Willen alles ohne zaudern bewilligten. Dazu
kam die Anſicht der Südländer, daß man ſich von dem was
erzwungen verſprochen wird entbinden laſſen kann; Napoleon
aber glaubte, wenn er das Wort eines Mannes habe, mehr

zu haben als er hatte. Dieselben Männer erklärten daher 1808.
gleich darauf wieder, daß sie die Regierung für Ferdinand VII.
führen wollten.

Schon während der Verhandlungen der Junta zu Bayonne bildeten sich durch ganz Spanien Vereine, welche Ferdinand VII. als ihren rechtmäßigen König anerkannten; Asturien, Andalusien, Gallizien bildeten ihre Juntas, die aus entschlossenen Leuten bestanden und sich an England wandten. Die Unterstützung, welche die englische Regierung Spanien gesandt hat, gehört zu den schönsten Zügen in der englischen Geschichte; es war nicht bloß Berechnung die sie leitete, sondern ein Nationalgefühl von Freude und Verehrung für den Entschluß der Spanier. Man freute sich über die edle Sprache in den romantischen Proclamationen; sie hatten den altcastilischen Ton, aber dieser war an seiner Stelle, und man glaubte, Leute die so redeten müßten auch tüchtig handeln. Nur wenige Leute, wie die Officiere der Armee des Marquis de la Romana in Hamburg, sahen den Ausgang voraus; sie sagten Spanien würde dabei ganz zerstört werden, aber der Kampf werde der Nagel zu dem Sarge Napoleons sein. Alle Meinungsverschiedenheit in England hörte auf: Opposition und Ministerium, Parlament und Volk waren gleich bereit Hülfe zu leisten, und auch als man sich in der Hoffnung auf großen Erfolg getäuscht sah, ließ man nicht nach. Der Aufstand brach zu Napoleons größtem Erstaunen im ganzen Lande aus.

Er hatte unterdessen den Thron von Spanien seinem Bruder Joseph verliehen. Murat hatte er an dessen Stelle nach Neapel versetzt. Das Großherzogthum 15. Jul.
Berg behielt er eine Zeit lang für sich, und gab es
nachher dem ältesten Sohn seines Bruders Louis. 1809.
3. Mrz

1808. Die Engländer sandten eine ungeheure Menge von Kriegsbedürfnissen nach Spanien und die ganze Nation bewaffnete sich. Die Franzosen waren aber im Besitz fast aller festen Plätze.

15. Juni. 16. Aug. Die erste Unternehmung führten sie gegen Zaragoza unter Lefebvre Desnouettes. Die Einwohner der Stadt wurden von einem Handwerker Tio Jorge geführt, er war die Seele der Vertheidigung; der Ruhm des General Palafox ist sehr unverdient. Die Vertheidigung war populär; in der Stadt lebten noch die alten republicanischen Erinnerungen. Lefebvre glaubte mit einem Coup de main die Stadt gewinnen zu können; aber er scheiterte an dem Volkswillen. Die Belagerung mußte mit großer Schmach aufgegeben werden.

Die Junta von Sevilla, die sich zu der ersten erklärt hatte, ließ mit unbegreiflicher Verblendung die alten ausgedienten Generale an der Spitze der Truppen. Diese waren ungeheuer ausgeartet; die Cavallerie wußte von ihren herrlichen Pferden keinen Gebrauch zu machen, die Infanterie war unter aller Kritik: die Officiere unwürdig und unfähig, durch Protection avancirt. Hinter den Mauern sind die Spanier Löwen, im freien Felde elend: wie die Türken und Orientalen. In allen Feldschlachten waren sie fast unbrauchbar und werden es bleiben; bloß einige Male, wo die Engländer sie in ihre Mitte nahmen, wie in dem mörderischen Gefechte von St. Marcial haben sie sich gut geschlagen. Der Soldat muß Vertrauen zu seinem Nebenmann haben; die Spanier aber haben kein Vertrauen auf die Bataillone die neben ihnen stehen, und laufen daher davon, um nicht die einzigen zu sein die bleiben. Der Spanier hat von sich eine sehr hohe Meinung, ist aber gegen alle andern mißtrauisch. Ueberdem hatten sie noch die alte

Linientaktik, in der der furchtsame mehr der Gefahr ausgesetzt 1808.
ist. So wurden sie allenthalben geschlagen und ungeachtet des Widerstandes von Zaragoza standen die Sachen sehr schlimm für die Spanier. Sehr bald nahm der Krieg einen fürchterlichen Charakter von Wuth und Erbitterung an. In Valencia wurde die französische Garnison sammt Kranken und Verwundeten gemartert und niedergemacht. Ebenso wütheten die Franzosen; alle möglichen Gräuel wurden geübt, wie in der Vendee.

Plötzlich aber trat eine neue Wendung ein. Die Franzosen waren ohne Widerstand in Andalusien unter dem General Dupont eingerückt; als die Spanier aber sahen daß die Franzosen nicht hinreichten alle Plätze zu besetzen, sammelten sie sich. Castannos und der Schweizer Reding mit wallonischen und schweizerischen Truppen griffen Dupont an. Seine größte Sorge war seinen Raub in Sicherheit zu bringen, er räumte Andalusien und wollte sich nach Madrid zurückziehen. Auf dem Rückzug ward er von Reding umstellt; er hatte nicht schlagen wollen, so lange er glaubte fortkommen zu können; nun wurde er geschlagen und capitulirte nicht bloß für sich sondern selbst 22. Juli.
für den General Vedel, der einen Marsch entfernt stand. Die Ehre des Tages gebührt Reding. Die Capitulation ward aber von den Spaniern nicht gehalten. Dieser Sieg führte die Spanier wieder nach Madrid, das Joseph räumen mußte; ganz Spanien 1. Aug.
nördlich vom Ebro bis auf die Festungen in Navarra und Catalonien wurde frei. In Madrid constituirte sich eine Centraljunta.

70. V. Die englische Armee hatte inzwischen den Auftrag erhalten, auf der Halbinsel zu operiren. Sie war bedeutend reformirt worden; schon bei der dänischen Expedition, wo freilich die Aufgabe leicht gewesen war, hatte sie sich anders gezeigt als

1808. früher. — Junots nicht sehr starkes Corps war in Portugal abgeschnitten und nicht vom besten Muth beseelt; sie mochten sich die Unfälle der Franzosen in Spanien viel furchtbarer denken, als sie wirklich waren. Als daher die Engländer Truppen nach Portugal sandten, konnten sie den besten Erfolg erwarten.

Ueber den spanischen Krieg kann man mit Fug auf Walter Scotts Leben Napoleons verweisen, welches auf die officiellen Berichte fußt. In den englischen Berichten sind zwar Irrthümer, aber so viel ich sie beurtheilen kann sind sie musterhaft treu. Foys **histoire de la guerre dans la Peninsule** muß schon mit mehr Mißtrauen in die Hand genommen werden. Die Engländer haben sogar ihre Verluste redlich angegeben, was sonst keine andere Macht thut; Preußen ausgenommen im Jahre 1813.

29. Jul. Ein Theil der englischen Armee, welcher bei Lissabon landete,
17. u. 21. August. erfocht unter Sir Arthur Wellesley ein paar glänzende Vortheile und würde Junot gezwungen haben die Waffen zu strecken, wenn nicht Sir Hew Dalrymple, der an Wellesleys Statt zum Befehlshaber der Armee ernannt war, eine über-
30. Aug. eilte Capitulation mit Junot abgeschlossen hätte, durch welche dieser freien Abzug mit Waffen und Bagage erhielt. Vor den Augen der Engländer führte Junot das portugiesische Kirchensilber unter der Bagage weg. Gegen diese Convention erhob sich in England ein allgemeiner Unwille; schön ist daß die englische Regierung sie doch anerkannte; die Bedingungen wurden streng gehalten, die französischen Truppen auf englischen Schiffen gewissenhaft nach Brest geschickt. Dalrymple wurde zurückberufen und vor ein Kriegsgericht gestellt, aber er hatte zu hohe Protection als daß ihm etwas hätte geschehen sollen und er ward freigesprochen.

— Portugal war indeß von den Engländern gewonnen und besetzt, und Sir John Moore erhielt das Commando des englischen Heeres, das nun in Spanien einrückte. 1808. 6. Oct. Novbr.

Joseph hatte Madrid räumen müssen. Er ist ein unbedeutender gutmüthiger Mensch; zwar nicht viel besser als Jerome, aber doch weniger verworfen; er hat mehr Verstand als jener ist aber doch äußerst trivial, zur Regierung durchaus unfähig; in Neapel war er unter steter Vormundschaft der Minister gewesen, die Napoleon ihm gegeben hatte. Er ist auch ein sehr sinnlicher Mensch und findet seinen Genuß in den Freuden der Tafel. Seine Lage als König von Spanien war nicht zu beneiden, er mußte immer in der Mitte französischer Truppen reisen und auf der Flucht gerieth er öfter in Lebensgefahr; denn die spanische Nation hatte einen grimmigen Haß gegen ihn, den er persönlich nicht verdiente. Seine Regierung hatte keinen einzigen Anhänger; wohl aber fand die Verwaltung die Napoleon eingesetzt hatte viele Anhänger, die Afrancesados, welche von den Patrioten und später von Ferdinand VII. mit unerbittlicher Grausamkeit verfolgt sind; noch heute ruht der Haß gegen sie nicht. Sie waren sehr verschiedener Art; viele waren niederträchtige, ohne irgend Nationalsinn, doch waren auch viele gerade der gebildetsten Männer unter ihnen: von den hauptsächlich zu Madrid versammelten Leuten, die durch Kenntniß des Auslandes sich von den Nationalgewohnheiten unabhängig gemacht und eine allgemeine europäische Bildung sich erworben hatten. Napoleon hatte unter diesen sehr gut die fähigen herausgefunden und aus ihnen Josephs Ministerium zusammengesetzt. Seine Wahlen waren wieder vortrefflich gewesen. 1. Aug.

1808. Unter allen Leuten von einigem Verſtand und einiger Bildung herrſchte eine ſo gränzenloſe Verachtung gegen die elende und ſcheußliche Regierung des **Principe de la Paz**, daß unter den gebildetſten Leuten allgemein die Meinung war, die Veränderung der Dynaſtie ſei ein Glück, beſonders unter dem mittleren Adel.

> Der große Adel iſt ein **corpus nulla virtute redemtum.** Der mittlere Adel iſt ungemein zahlreich: in Biscaya, wo nie Mohren geweſen ſind, gibt es nur Adeliche; ſie ſind die Altchriſten; ebenſo iſt es in Aſturien. Madrid iſt die corrumpirteſte Hauptſtadt Europas; wenn man die Spanier ſehen will, wo ſie ſchön ſind, muß man die Hidalgos auf dem Lande ſehen.

Aus den Hidalgos die nach Madrid gekommen waren bildete ſich der Stand, der Europa anders anſah, als die Maſſe. Dazu kam ein Theil der gebildeten Geiſtlichen, die das ekelhafte Mönchsweſen in ſeinem ganzen Verfall erkannten.

Als die Junta von Bayonne zuſammentrat, herrſchten zwei verſchiedene Anſichten. Die geſcheuten und geiſtreichen ſagten: Das Schickſal iſt unwiederbringlich entſchieden, wir ſind in den Strudel hineingezogen und in Napoleons Gewalt. Wir haben eine neue Dynaſtie erhalten, die alte iſt unwiederbringlich geſtürzt; was vermag Spanien gegen den Koloß Frankreich! die Maſſe der Nation hingegen, die theils aus generoſen, theils aus dunkeln Antrieben handelte, ſtützte ſich auf den caſtilianiſchen Dünkel und ſagte: Wir ſind die erſte Nation in Europa; wir ſind bisher nur noch nicht recht geführt worden; laßt nur die Caſtilianer ſich erheben, ſie werden Frankreich ſtürzen und die Spanier wieder zu der erſten Nation in Europa machen! Sie ſetzten den Franzoſen einen unerbittlichen Haß entgegen. Dieſe

weniger kluge Partei hatte diesmal Recht. Die andere Partei 1808.
handelte anfangs so, als ob das Schicksal Spaniens entschieden sei, bald aber brach überall die Insurrection aus und sie suchte diese vergeblich zu unterdrücken; wäre die Insurrection nicht ausgebrochen, so würde die Regierung Josephs ganz rühmlich administrirt haben. Beide Parteien standen sich aufs schroffste entgegen; die Insurgenten haßten die Afrancesados mehr als die Franzosen, und die Afrancesados suchten aus allen Kräften die Insurrection zu unterdrücken. Die patriotische Partei bestand aus dem sonderbarsten Mischmasch der verschiedensten Gesinnungen. Die eigentliche Kraft war bei der Geistlichkeit; so wenig ich die Mönche in Spanien achte und liebe, muß man doch gestehen, daß sie sich heldenmüthig zeigten. Außer ihr waren aber die Embryonen unzähliger anderer Parteien darin eingeschlossen, die castilische und die aragonesische Partei waren ganz verschieden. — Es war noch eine dritte Partei über die die Wahrheit nirgends besser ausgesprochen ist, als an einem Orte wo man sie nicht suchen sollte: in einem Bulletin von Napoleon, worin er sich zuerst über den spanischen Aufstand erklärt, und das sonst ein Muster von Unwahrheit ist. Das war die liberale Partei welche nachher die Constitution von 1812 erschuf; sie wollte nicht bloß eine reformirte Monarchie, sondern, wie die Spanier überhaupt auf gewissen Puncten stille stehen, ohne zu wissen daß die Welt sich unterdeß geändert hat, war sie noch bei den Ideen von 1789, bei dem droit de l'homme und der Constitution von 1791. So standen einige noch in der Zeit Philipp II., andere in der Karl V.*).

*) Vgl. Lebensnachr. ꝛc. Brief an die Hensler v. 6. Mai 1820 No. 415 II. S. 424.

1808. Die erſte Inſurrection in Spanien war ein Werk der Leidenſchaft geweſen; niemand fragte den andern: Wie denkſt du, welcher Partei gehörſt du an? wie durch ein Wunder Gottes hatte man die Franzoſen bis über den Ebro geworfen. Dieſe hielten aber noch S. Sebaſtian, Pampelona, Barcelona, Roſas und Figueras beſetzt. Das engliſche Heer rückte ein. Die Deputirten kamen nach Madrid, machten Geſetze und erließen eine ungeheure Maſſe Proclamationen; nie iſt ein ſolcher Luxus mit Proclamationen getrieben worden. Die Begeiſterung für den geliebten Ferdinando **VII.** in ſeiner Gefangenſchaft war unerhört. Die Juntas in den Provinzen waren willkürlich gewählt und hatten nur für die Bewegung Autorität; jetzt ſetzte man ein Conſeil aus Edelleuten von den älteſten Familien zuſammen, aber aus ganz unfähigen Menſchen, welche keinen Entſchluß zu faſſen vermochten; es kam ein dummer Streich nach dem andern. Sie ſaßen gedankenlos in ihrer Ordenskleidung um den Tiſch und die Engländer konnten keinen Entſchluß aus ihnen herausbringen. Man hatte die engliſche Hülfe ſehr bereitwillig angenommen; jetzt kam aber gleich der unerträgliche caſtilianiſche Hochmuth der gegen die Engländer eiferſüchtig wurde und vor allen Dingen darauf bedacht war, ſich die ganze Glorie der Befreiung zu ſichern, die engliſche Diverſion nach Portugal als gering darzuſtellen.

Napoleon, durch dieſe Kataſtrophe ſehr beſtürzt und aufgebracht, mußte die großen Folgen ſehen. Sie wirkte auch ſehr nachtheilig auf die allgemeine Stimmung in Frankreich. Schon der Krieg von 1807 hatte wegen der ungeheuern Opfer der Nation nicht ſehr gefallen; kein Krieg war ſo mörderiſch geweſen, die Reihen waren gar zu dünn geworden; die Klagen

der zurückkehrenden Soldaten über die ausgestandenen Leiden 1808
hatten viel Mißvergnügen erregt. Dazu sah man mit Unwillen, daß Napoleons ganze Sorgfalt nur auf seinen Hof gewandt war; man fühlte von seinem Continentalsystem noch nicht die glücklichen Folgen für die Industrie, wohl aber den schweren Druck, die harten Strafen für Contraventionen und die Entbehrungen; zumal des Zuckers, da der Franzose viel Zuckerwasser trinkt. Wie man nun erfuhr, daß Dupont die Waffen gestreckt, Junot capitulirt hatte, war die Sensation unbeschreiblich. Nachdem man lange nicht an die Möglichkeit einer Verschwörung gedacht hatte, fingen um diese Zeit die Großen wieder an Gedanken an Conspiration zu fassen. Sie fingen an seiner müde zu werden; er wurde in seinem Benehmen gegen die stolzen Generale der Revolution immer insolenter. Es entstanden Coterieen, die anfangs in sehr kleinen Intriguen gegen ihn arbeiteten. Schon damals hat Massena gewiß Ideen von Empörung gehabt, ebenso Lannes. Talleyrand, der damals schon in Ungnade gefallen und über das Aussaugesystem des Kaisers erbittert war, erlaubte sich Ausdrücke über Napoleon, die diesem der alles wieder erfuhr zeigten, daß sich eine Partei gegen ihn gebildet hatte.

Napoleon rüstete sich daher mit gewaltiger Kraft zur Unterdrückung der spanischen Insurrection; um so mehr, da auch schon in Oesterreich außerordentliche Anstrengungen gemacht wurden. Es prädominirte damals in Oesterreich der freie und edle Geist des Erzherzogs Karl; er scheute sich nicht die Kraft eines großen Volkes aufzubieten, und gab den Rath, eine Landwehr zu bilden. Oesterreich stellte dadurch im Verhältniß zu seinen Kräften eine ganz ungeheure Macht auf; leider blieb nur die Ausführung hinter dem Beschluß zurück.

1808. Zu derſelben Zeit beſchäftigte auch das Verhältniß mit dem Papſte Napoleons Aufmerkſamkeit leidenſchaftlich. Dieſer
1805 hatte ihn durch eine übereilte Note des Cardinals Conſalvi
13. Nov. im Jahre 1805 unverſöhnlich beleidigt und ſeine Erbitterung war um ſo größer, als er ſich bewußt war früher ſelbſt den Papſt durch die Reiſe nach Paris verletzt zu haben. Er fing daher ein Syſtem ſchändlicher Mißhandlungen an. Im Jahre
Febr. 1808 wurde Rom von franzöſiſchen Truppen beſetzt, und ſeit dieſer Zeit war der Papſt eigentlich auf dem Quirinal Gefangener; er ſollte alle feſten Plätze abtreten und eine Allianz mit Napoleon abſchließen. Es war der Kampf einer unerſchütterlichen Ruhe und Reſignation gegen die leidenſchaftliche Erbitterung; der Papſt antwortete, dies ſei gegen ſein Gewiſſen und begegnete mit unveränderlicher Würde und Gelaſſenheit allen Anträgen und Kränkungen. Er mußte immer neue Miniſter wählen, da Napoleon ihm die alten nahm. Napoleon ſah, daß er gegen dieſe Feſtigkeit nichts vermöge, und dies machte ihn völlig wild. Dieſe Verhandlungen mit dem Papſte, die Würde eines wehrloſen Greiſes, der mit keinen Waffen als Tugend und Feſtigkeit gegen den Tyrannen ſtritt, brachten in ganz Europa eine unbeſchreibliche Bewegung hervor und machten in den proteſtantiſchen Ländern nicht weniger großen Eindruck als in den katholiſchen. Mehrere franzöſiſche Biſchöfe, die bisher alle abſolut ſervil geweſen waren, erhoben jetzt eine andere Sprache, und durch ſie verbreiteten ſich manche Gerüchte von ſeinen Freveln unter dem Volk.

Manche ehrliche Republicaner waren jetzt auch gegen Na-
1807
19. Aug. poleon erbittert, weil er das Tribunat ganz hatte eingehen
1808
1. Mrz. laſſen und den Adel mit allen Eitelkeiten wiederhergeſtellt hatte.

Napoleon wollte den Krieg enden und zog eine gewaltige 1808.
Macht zusammen. Alle bisherigen Kriege hatte er mit fremden Kräften geführt, jetzt aber mußte er eine Armee von 200,000 Mann in Frankreich aufbringen und unterhalten, und das war eine unermeßliche Anstrengung. Der Schatz, der sich in Paris und Mainz befand, war zwar übervoll; aber diese Gelder wurden jetzt sehr bald beweglich. Bald sah Napoleon mit Schrecken, daß seine Millionen gewaltig zusammenschmolzen und die Nation fürchtete schon neue Lasten. Der Senat war so niederträchtig in einer ganz schändlichen Adresse den Kaiser zu beschwören, diesen Krieg noch zu führen und seine Gefühle von Menschlichkeit zu überwinden; in der Nation aber war allgemeine Mißstimmung. Die Aushebungen fingen jetzt an sehr große Sensation zu machen.

Napoleon ging höchst verstimmt im Herbst 1808 von Paris ab, um selbst das Commando zu nehmen. Die Spanier standen zahlreich am Ebro, in Regimentern mit prächtigen Namen ausgestattet, und von England bewaffnet. Allein die Truppen waren neu gebildet und es geschah, was Napoleon laut verkündet, niemand in Europa aber geglaubt hatte, sie hielten keinen Stoß aus. Napoleon griff zuerst in der Mitte 10. 11.
an, wo Blake stand, und der Angriff war bewunderungswürdig; 23. Nov.
durch das entscheidende Gefecht bei Logronno riß er die Spanier auseinander und drang nach Burgos. Lannes rückte nun längs des Ebro gegen Zaragoza; Napoleon selbst auf den
71. B. Höhen von Asturien vorwärts. Nach dem Siege an der So- 30. Nov.
mosierra kamen die französischen Heere bis vor Madrid. Der Gedanke sich zu vertheidigen ward aufgegeben, da man von französischer Seite Amnestie versprach, und die Franzosen nahmen 4. Dec.

1808. die Stadt. Damals hatte Sir John Moore das Commando der englischen Armee; die spanische Centraljunta hatte ihn absichtlich nicht herbeigerufen und jetzt kam er zu spät; er konnte nicht mehr in Madrid anlangen, ehe es genommen war. Er
1. Dec. mußte sich zurückziehen, und zwar zog er nach Gallizien; Napoleon verfolgte ihn mit gewaltiger Anstrengung. Der Rückzug hatte außerordentliche Schwierigkeit und nur durch glückliche Umstände bei dem Uebergange über die Guadarrama wurden die Engländer gerettet; ein ungeheurer Orkan, wie sie in Spanien zuweilen herrschen, hielt den Kaiser auf und nicht allein die Elemente wirkten gegen ihn, sondern es arbeiteten damals schon in seinem Hauptquartier Kräfte die seinen Willen brachen. Die Emissare Kaiser Alexanders wirkten ihm entgegen.

Im September 1808 hatte Napoleon Kaiser Alexander zu der Zusammenkunft in Erfurt bewogen, die für Europa so unglückliche Folgen hatte. Da aber bestimmte Talleyrand den Kaiser Alexander, auf Einschränkung der Entwürfe Napoleons zu arbeiten; er stellte ihm vor, daß man in Frankreich dies sehr wünsche.

Sir John Moore gelangte auf seinem schwierigen, aber rühmlichen Rückzuge bis Corunna; nach einem blutigen Gefechte
16. Jan. schiffte die englische Armee sich ein, er selbst aber blieb im Treffen. Die Expedition kehrte nach England zurück, und die Lorbeeren des vorigen Feldzuges waren verloren.

Die Spanier behaupteten noch die Sierra Morena. Die
20. Dec. Belagerung von Zaragoza dauerte vom December 1808 bis
21. Feb. Februar 1809, die merkwürdigste aller Belagerungen der neuen Zeit. Eine zwar massiv gebaute aber ganz offene Stadt wurde vertheidigt; um die einzelnen Häuser wurde mit Wuth gekämpft,

man brach von Haus zu Haus durch, jede Etage mußte einzeln 1808.
erobert werden; Tagelang wurden die obern Stockwerke gegen die Angreifer aus den unteren Zimmern vertheidigt bis die Häuser durch Minen gesprengt wurden. Endlich gelangten die Franzosen an den Marktplatz. Ein französischer Parlamentair, welcher Uebergabe forderte, wurde in die Kirche N. Sennora del Pilar geführt, wo die ganze Besatzung sich vereinigt hatte und von dem Erzbischof Todtenmesse über sich lesen ließ*). Vortrefflich und sehr gründlich ist die Beschreibung der Belagerung von dem französischen Grafen Rogniat. Nie ist die Welt mehr getäuscht worden als darin, daß man General Palafox für den Helden dieser großartigen Vertheidigung hält; es war der Handwerker Tio Jorge, dessen Schicksal im Dunkel liegt. Palafox war so wenig ein Held, daß er bei manchen Gefechten gar nicht einmal zugegen war, sondern ein ganz frivoler Gardeofficier, bekannt durch seine Leichtfertigkeit und sein Hazardspiel; es ist unbegreiflich, wie er zu seinem Ruhme gekommen ist. — Zaragoza ist bei diesem Angriff zur Hälfte zerstört, und nicht wieder erbaut.

*) Vergl. Lebensnachrichten, Brief an die Hensler vom 29. Aug. 1809. Nr. 186, Band I. S. 420.

XXIX.

Oeſterreichiſcher Krieg, ſpaniſcher Krieg, Geſchichte der Jahre 1809—11 im allgemeinen. 1809—1811.

1809. Hierauf brach der öſterreichiſche Krieg aus. Man kann nicht ſagen daß für dieſen Krieg irgend eine beſtimmte Nothwendigkeit war oder daß Napoleon eine beſtimmte Veranlaſſung gab; es war nur die Unerträglichkeit des Geſammtzuſtandes die ihn hervorrief. Auch war eine merkwürdige Metamorphoſe mit Oeſterreich vorgegangen: man ließ in dieſem Kriege die Kräfte des Gemüths vorherrſchen. Dies war beſonders der Einfluß des Erzherzogs Karl; dieſer ein ächt populairer Fürſt und erhaben über kleinliche Rückſichten führte die Verhältniſſe auf die Unmöglichkeit der Fortdauer der jetzigen Stellung zurück. Neben ihm wirkten die beiden Brüder, Grafen Stadion, von denen beſonders Graf Friedrich ein Mann voll Geiſt, Sinn und Herz war. Er und ſein Bruder leiteten damals die Angelegenheiten; der Erzherzog mit ſeiner Popularität wirkte bedeutend. Die Töne des Schmerzes und der Indignation die von ihnen ausgingen fanden durch das ganze Reich einen Widerhall. Eine ungeheure Macht wurde aufgebracht; die Ungarn frugen nicht, ob ſich das Aufgebot mit ihren Privilegien vertrage und kamen gern. Oeſterreich gebrauchte ſein Papiergeld wie Aſſignaten; Millionen wurden ausgegeben, um die Unabhängigkeit wieder zu gewinnen. Man rechnete in Oeſterreich auf eine ſimultane Volksbewegung durch ganz Deutſchland, man glaubte daß Preußen wieder hervortreten werde, und daß Alexander es mit

ſeiner Verbindung mit Napoleon nicht recht ernſt meine. Allein 1809.
die unglückliche Zuſammenkunft in Erfurt zerſtörte alle Berechnungen auf die die Unternehmung gebaut war. Alexander war entſchloſſen die Verträge ſtreng zu halten, er ſtellte eine Armee auf, von der der Wiener Hof lange nicht glauben wollte daß ſie gegen Oeſterreich gerichtet ſei, und ſeine Erklärungen gegen den König von Preußen waren ſo unglückſelig entſchieden, daß dieſem nichts übrig blieb als ſich ruhig zu verhalten.

Dies war aber gegen die Stimme des Volkes. Die Länder weſtlich der Weichſel waren dem Hofe, der in Königsberg war, fremd geworden: denn vom November 1808 bis zum Mai 1809 hatten ſie ſich ſelbſt verwalten müſſen; und ſie waren ganz für Oeſterreich geſtimmt. Dabei waren die Aufforderungen von Oeſterreich an die Nation ſehr häufig und ſehr beſtimmt. Im ganzen Lande herrſchte ſchon damals eine verzweiflungsvolle Aufregung, man dachte an nichts anderes als loszubrechen. Geheime Geſellſchaften bildeten ſich ſchon um Bewegungen zu veranlaſſen, beſonders im Umfang des Königreichs Weſtphalen. Die Indignation gegen Jerome trieb hier zum Aufſtande; leider aber war die Bewegung ſchlecht angelegt und ſchlecht ausgeführt. Ich befand mich damals in den Niederlanden und habe mit keiner geheimen Geſellſchaft etwas zu thun gehabt, obgleich ich oft Briefe von Leuten bekam, die von Inſurrection ſprachen und mich ſo in die größte Gefahr ſetzten. Von ſolchen Geſellſchaften konnte das Heil auch nicht kommen; wohl aber konnte ſehr viel böſes daraus entſtehen. Der Tugendbund war ganz ſchlecht angelegt; er war von einem wohlwollenden aber ſchiefen Mann, einem Juſtiz-Commiſſar in Frankfurt a. O., geſtiftet, mit den beſten Abſichten

1809. aber in ganz phantastischer Weise. Die erste Idee entstand in Königsberg. Das unsinnige war, daß diese Gesellschaften aus der Gesinnung, die nothwendig ist um etwas tüchtiges hervorzubringen, ein Werkzeug machen wollten; der Sinn, ohne welchen materielle Kräfte nichts sind, sollte die materiellen Kräfte ersetzen. Zum Theil bestanden diese Gesellschaften nur dem Worte nach und aus ein paar Leuten, die sich Gesellschaft nannten, namentlich in den nicht preußischen Ländern. Auch war sehr viel Windbeutelei und Lüge bei allen diesen patriotischen Geschichten, und die Eitelkeit dieser Leute war ganz kindisch; man mußte sehr entschieden patriotisch sein um nicht an diesen Patrioten Ekel zu haben; unter zehn war kaum ein besonnener. — Herr von Stein, der mit diesen Sachen nichts
1808 Decbr. zu thun hatte, war im December vorher von Napoleon wegen eines bloßen Briefes geächtet, in dem er gesagt: „Wenn Napoleon nichts wolle als bloße gänzliche Zerstörung, so werde man am Ende zur Verzweiflung getrieben.“ Wo er gefangen würde, sollte er erschossen werden. Er ward gerettet indem der französische Gesandte Herr v. St. Marsan die Kühnheit hatte ihm vorher Nachricht zu geben, so daß er fliehen konnte. Dies edle Betragen hat später der König Herrn v. St. Marsan gelohnt*).

Oesterreichs Armee war ungeheuer, vielleicht 500,000 Mann stark; Erzherzog Karl wollte sich mit sieben Armeecorps über Deutschland ausbreiten. Unglücklicher Weise aber glaubte man durch unerklärliche Umstände, wahrscheinlich weil man Verrath entdeckt zu haben meinte, genöthigt zu sein den Operationsplan

*) Vergl. die Charakteristik Steins, Lebensnachrichten ꝛc. Brief an Graf Moltke vom 15. Januar 1809. No. 23. II. S. 76.

zu ändern; dadurch verlor man Zeit und einen guten Plan, 1809.
Die Oeſterreicher rückten in Baiern ein und ſetzten ſich dort feſt; ſie fanden aber leider keine Geneigtheit zum Anſchluß; die Armee war ſowie auch die würtembergiſche ganz franzöſiſch geſinnt. Aber in Tyrol brach der Aufſtand aus. Dieſes Land hatte unter Oeſterreich in ſeinen alten Formen fortgelebt, Baiern aber ſchnitt es gleich nach der Mongelasſchen Organiſation zu; man machte ſehr hohe Auflagen und führte die Conſcription ein, während es unter Oeſterreich nur ein Jägercorps zu ſtellen brauchte. Dies irritirte die Tyroler beſonders; aber auch die angeſtammte Treue für ihr altes Herrſcherhaus trieb ſie zum Aufſtande. Sobald Oeſterreich den Krieg erklärte, ſtand das ganze Land unter den Waffen. Eine 10. Apr.
franzöſiſche Colonne und ein bairiſches Corps wurden aufgehoben: in kurzem war das ganze Volk frei. Es war eine ächt populäre Bewegung. Der Marquis von Chaſteller ſtand nicht an der Spitze; er war ein guter Ingenieurofficier aber ganz unfähig eine ſolche Bewegung zu leiten. Sie war durchaus vom Volke ausgegangen, aus dem brennenden Gefühl für alte Rechte und aus gränzenloſem Haß gegen die Unterdrücker.

Die öſterreichiſche Armee verbreitete ſich über Baiern, aber ihre Unglücksfälle waren ſchrecklich. Ungeachtet aller guten Maßregeln des Erzherzogs war Napoleon mit ſeiner alten Armee ihm an Kräften bei weitem überlegen. Die Armee Oeſterreichs war ganz neu gebildet; die Landwehr beſtand aus Leuten die nie gedient hatten, Bürgern und Bauern die nie vor dem Feind geweſen waren: nicht wie die preußiſche Landwehr unter der viele alte Soldaten waren; auch in der übrigen Armee waren wenige alte Soldaten. Die Infanterie hatte von jeher

1809. ſehr mittelmäßige Officiere; die Cavallerie war beſſer, die Artillerie ausgezeichnet; die Landwehr ſchlug ſich großentheils ſchlecht, die galliziſche gar nicht. Die Menge der Truppen war gar kein Vortheil; es wäre beſſer geweſen, wenige ausgebildete Truppen zu haben. — Napoleon zerriß in einer glänzenden Operation die öſterreichiſche Armee, trieb einen Theil
19.—23. April. auf Regensburg; hier war am 23. April 1809 der fürchterliche Kampf in dem Stadt am Hof verbrannt ward, und bei dem Napoleon ſich perſönlich ſehr exponirte, was er nur that, wenn er zeigen wollte daß niemand ſein Leben achten dürfe. Allenthalben wurden die Oeſterreicher geſchlagen; auf der Hauptſtraße blieb nur das Corps des braven Feldmarſchall-Lieu-
3. Mai. tenant Hiller der ſich ſogar mit einigem Erfolg ſchlug.

Zu gleicher Zeit brachen Franzoſen und Baiern in Tyrol ein, und wütheten mit einer ſcheußlichen Unmenſchlichkeit, wie die Franzoſen in Spanien oder der Vendee. Noch gegenwärtig
Mai. ſieht man die Brandſtätten. Dieſes erregte aber wiederum eine Geſammtanſtrengung; die Tyroler warfen ihre Peiniger aufs neue hinaus und ſetzten ſich jetzt feſt. Es iſt unglaublich, wie dies kleine Volk ohne Kanonen und ohne Mittel, ſchon überwältigt, ſo ungeheure Erfolge erringen konnte; ganz Tyrol, das welſche eingeſchloſſen, zählt nur 640,000 Einwohner und Welſch-Tyrol war nie unter den Waffen. Hier zeigt ſich der Werth des Eigenthums; im eigentlichen Tyrol hat jeder Bauer ſein eigenes kleines Gut, in Welſch-Tyrol dagegen iſt der Landmann nicht freier Eigenthümer, ſondern Pächter und baut nach der Willkür des Eigenthümers; es iſt kein Band zwiſchen dem Boden und den Menſchen. In Roveredo waren unter den deutſchen Kaufleuten einige wohlgeſinnte, die Mehrzahl war aber ganz gleichgültig.

Bei Linz kam es zu einem Gefecht. Der Hof verließ 1809.
Wien aufs neue: man hatte jetzt aber die Donaubrücke einge- 17. Mai.
riſſen. Dennoch bewerkſtelligten die Franzoſen den Uebergang.
Am 20. und 21. Mai war die glorreiche Schlacht von Aspern. 20. u. 21.
Die Franzoſen griffen den Erzherzog ohne Erfolg an: der Mai.
Kampf verlängerte ſich bis zum folgenden Tage. Der Strom ſchwoll an, und die Oeſterreicher ließen Flöße herabſchwimmen und zerſtörten die Schiffbrücken. Der Erzherzog hätte wohl die franzöſiſche Arrieregarde von 30,000 Mann die durch den Strom abgeſchnitten war vernichten können, wenn er gewagt hätte; aber er verfolgte ſeine Vortheile nicht.

Im Anfang Mai hatte ſchon der junge Major Schill ſeinen phantaſtiſchen Zug unternommen. Er hatte im Kriege 1806—1807 bei der Belagerung von Colberg ſich ſehr ausgezeichnet; der Commandant war verdächtig und es war die größte Gefahr daß Colberg übergeben wurde, bis Gneiſenau kam. Schill befand ſich damals in Colberg und bildete einen kleinen Haufen mit dem er außerordentlich kühne Unternehmungen ausführte; je unglücklicher der Krieg war, um ſo populärer war er. Sein Freicorps wurde zur Belohnung zum Regiment erhoben und ihm das Commando deſſelben anvertraut. Er war perſönlich ſehr tapfer und von vorzüglich kühnem Unternehmungsgeiſt. Kühnheit war aber ohne Zweifel ſeine größte Eigenſchaft; er war kein Feldherr noch ſonſt bedeutend. Er ließ ſich durch ſeine Kühnheit und fremde Aufforderungen hinreißen zu dem Unternehmen des Herrn v. Dörnberg in Heſſen 28. Apr.
mit ſeinem Corps über die Elbe zu gehen, wo die Franzoſen ſehr ſchwach waren. Man träumte mancherlei; man wollte Magdeburg überrumpeln, Norddeutſchland unter die Waffen

1808. bringen u. dgl. Die Vorfälle in Spanien wurden zu ganz falschen Anwendungen in Deutschland benutzt; in Spanien finden die Guerillas in den Wäldern Nahrung, Oliven, eßbare Eicheln, und können den Sommer in den Bergen leben; wie konnten sich aber in Deutschland Guerillas halten? Schill ging vorwärts, und es zeigte sich, was man hätte erwarten müssen. Der König konnte nichts unternehmen, da Kaiser Alexander einrücken konnte; Schill fand geringe Unterstützung, einige gute Jungen schlossen sich ihm an, aber im ganzen herrschte Bestürzung. Napoleon bot gegen ihn holländische und dänische Truppen auf; der dänische Generalmajor Ewald der den Orden der Ehrenlegion erwerben wollte übernahm eifrig den Auftrag. Schill und sein kleines Corps warfen sich in die fast ganz zerstörte Festung Stralsund; selbst ein viel größerer Hause würde sich hier nicht haben halten können. Da wurden
31. Mai. seine Reiter überwältigt. Schill fiel mit vielen; die wenigen übriggebliebenen wurden gefangen genommen und den Franzosen ausgeliefert. Die gefangenen Officiere, die reinsten Enthusiasten, wurden vor ein Kriegsgericht gestellt und die meisten in Wesel erschossen; einige wenige ganz junge Leute aus kaiserlicher Gnade auf die Galeeren geschleppt, und mit den Criminalverbrechern angeschmiedet. Dies war das Ende der Schillschen Unternehmung. Wenn das keine himmelschreiende Ungerechtigkeit ist, so gibt es keine mehr!*)

Das Unternehmen des Herzogs von Braunschweig-Oels war insofern glücklicher, daß es ihm gelang einen Hafen zu

*) Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler vom 14. Mai 1809. No. 181. I. S. 412. — Vgl. überhaupt über den Krieg von 1809 Niebuhrs Briefe von No. 180 I. S. 409 an.

erreichen und sich nach England einzuschiffen. Ein westphälischer 1808.
Befehlshaber konnte ihn aufheben, blieb aber zurück.

Nach der Schlacht bei Aspern und Eßlingen hatten wir in den ersten Tagen die schönsten Hoffnungen; als man aber sah, daß nichts mehr geschah, sah man den unglücklichen Erfolg voraus. Die österreichische Armee verstärkte sich zwar, die französische aber noch mehr und sie hatte keinen Fußbreit verloren.

Am 5. und 6. Juli war die unglückliche Schlacht von 5. u. 6. Juli.
Wagram. Es wäre möglich gewesen, sie zu gewinnen, wenn nicht die ungarische Armee durch einen unglücklichen Irrthum zu spät eingetroffen wäre. Erzherzog Karl ward zum Rückzug gezwungen. Unterdessen waren die Oesterreicher unter Erzherzog Ferdinand bis Warschau vorgedrungen; aber eine russische Armee war schon in Gallizien eingerückt und zwang sie zum Rückzuge. — Acht Tage nach der Schlacht ward ein Waffen- 12. Juli.
stillstand geschlossen; das Resultat war der unglückliche Friede
72. B. zu Wien am 14. October 1809 (Schönbrunner). Ohne 14. Oct.
Hülfe auf dem ganzen festen Lande, mußte Oesterreich sich entschließen den Frieden zu suchen und ihn anzunehmen, wie er vorgeschrieben ward. Leute, die das Gewerbe des Kriegsanblasens gegen Frankreich getrieben hatten, waren jetzt die muthlosesten und betrieben am eifrigsten den Frieden. Dalmatien, Istrien, Kroatien, Krain, Kärnthen bis an die Sau wurden abgetreten, ebenso Salzburg und die festen Berggegenden. Baiern erhielt von Napoleon Baireuth, Salzburg und das Innviertel; dagegen mußte Baiern Welsch-Tyrol an Italien, und an Würtemberg einen bedeutenden Strich Landes an der Donau abtreten. Die Domainen behielt sich Napoleon vor, und diese mußten die Baiern ihm theuer abkaufen. So machte

1809. er Baiern das zur Schande Deutſchlands ihm im Kriege geholfen hatte zugleich ohnmächtig, lächerlich und verhaßt; es ſank unſäglich in der allgemeinen Meinung. Dies war einer der Schritte, wodurch die Vorſehung Napoleon Verderben brachte; das Gefühl, von ihm betrogen und verlacht, von ganz Deutſchland gehaßt zu werden, brachte in Baiern die Stimmung hervor, die es möglich machte daß es 1813 gegen ihn auftrat.

Nach dem Waffenſtillſtand rückten Franzoſen und Baiern wieder in Tyrol ein, und auch da ſchien es unmöglich, ihnen zu widerſtehen. Sie rückten von Süden, Norden, Oſten heran, bis über Innſpruck hinaus, bis auf die Höhe des Brenners; da fanden ſie aber den entſchloſſenſten Widerſtand von den Bewohnern der entlegenſten Thäler, im Ober-Innthale wurden ſie ſchrecklich geſchlagen. Das ganze Invaſionsheer ward wieder
Auguſt. verjagt und größtentheils aufgerieben; es iſt unglaublich wie viele Truppen in Tyrol umgekommen ſind*).

Das Bataillon der ſächſiſchen Herzöge rückte bis Landeck vor; man wunderte ſich ſo wenige junge Leute zu finden. Man marſchirte weiter, aber ängſtlich. Wie man in die Klüfte kam, ſah man Leute auf den Bergen und abgehauene Bäume der Quere liegen. Eine Stimme ertönte: „Stoffel ſoll ich abhauen?“ und eine andere: „Noch nicht!“ bald darauf rief es: „Jetzt, im Namen der heiligen Dreifaltigkeit!“ und Bäume und ungeheure Felsſtücke rollten auf die Colonne; von allen Seiten ſtürzten die Bauern heran und die Sachſen mußten ſich ergeben.

*) Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler vom 29. Auguſt 1809. No. 184. I. S. 419 ff. Brief an den Graf Moltke vom 30. Auguſt 1809. No. 86. II. S. 84.

Die Tyroler warfen sich nun auf die Kniee und dankten 1809.
Gott; mit den Gefangenen verfuhren sie sehr menschlich.
Auch gegen die Baiern waren sie nicht grausam.

Jetzt blieb Tyrol bis nach dem October frei; da aber, nach dem Schönbrunner Frieden, rückten die Franzosen von neuem Nov. von allen Seiten heran. Kaiser Franz schrieb selbst an die Tyroler und bat sie, sich nicht länger gegen die Uebermacht zu wehren und sich nicht ganz aufzuopfern. Die meisten unterwarfen sich; Hofer ward proscribirt, verbarg sich lange auf den hohen Alpen, ward dann aber von einem Landsmann für schweres Geld verrathen. Er ward wie ein gemeiner Verbrecher 1810. nach Mantua geschleppt, und zu derselben Zeit, als Napoleon schon um die Erzherzogin Marie Louise warb, ward der milde menschenfreundliche Mann, der Held des Vaterlandes, als 20. Feb. Räuber und Aufrührer erschossen.

Napoleon war entschlossen sich von Josephine zu scheiden und eine Prinzessin zu heirathen. Ob die Vermählung mit der Erzherzogin schon im Schönbrunner Frieden ausgemacht war, weiß man nicht. Schon früher hatte er um eine russische Prinzessin, zuerst die Großfürstin Katharina von Rußland die nachmalige Königin von Würtemberg, dann um die Großfürstin Anna geworben, allein die Kaiserin Mutter hatte sich entschieden dagegen erklärt und dies hatte Napoleon sehr gegen Rußland erbittert. Jetzt wollte er Oesterreich bestehen lassen und sich mit ihm gegen Rußland wenden und vermählte sich mit der 1. Apr. österreichischen Prinzessin. Diese neue Vermählung war für Napoleon ein höchst unglückliches Ereigniß; sie verwirrte nicht bloß seine Politik, sondern brachte auch die Franzosen gegen ihn auf. Die Franzosen hatten durchaus abergläubische Ideen

1810. über eine Verbindung mit einer öſterreichiſchen Prinzeſſin; ſie glaubten durch Marie Antoinette ſei das Unglück über die Bourbons gekommen, und jetzt werde es auch über ihn kommen. Dieſe Handlung war ungemein unpopulär; die Franzoſen gaben laut ihre Mißbilligung zu erkennen und äußerten Bitterkeit und Irritation. Für Kaiſer Franz war die Zuſtimmung das größte Opfer, das ſein gutes Herz für das Wohl ſeines Landes bringen konnte; die Erzherzogin betrachtete man als eine Iphigenie; ſie war aber ſelbſt nicht unglücklich dabei.

So kam das Frühjahr 1810 heran. Oeſterreich hatte wieder eine ungeheure Kriegscontribution bezahlen müſſen, die das Land ganz erſchöpfte. Die Finanzverhältniſſe waren ſehr ſchlimm; das Papiergeld war auf $\frac{1}{10}$ ſeines Werthes geſunken. Aber auch Napoleon war in großer Geldverlegenheit. Damals
März. gerieth Preußen wieder in dringende Gefahr. Ich hatte ein Anleihen von 40 Millionen Francs in Holland negotiirt, um die Contribution zu bezahlen, glaubte indeß ſelbſt nicht daß es wirklich zu Stande kommen würde; es gelang mir aber Napoleon dies glaublich zu machen, und er gab Friſt um Geld zu erhalten. Es wurde Zeit gewonnen, der erſte Sturm in dem er uns vertilgen wollte ging vorüber, und wir konnten es mit anſehen*). Seine Geldvorräthe waren außerordentlich erſchöpft; er verkaufte alles was nicht niet- und nagelfeſt war. Der König von Weſtphalen mußte ihm die Domainen abkaufen, Baiern die Domainen in Baireuth und der König von Sachſen kaufte
1808 im Mai 1808 für wenige Millionen alle Gelder, ſelbſt Privat-
10. Mai. gelder, die für die preußiſchen Inſtitute in Polen ausſtanden;

*) Siehe Beilage II.

eine ungeheure Summe*). Dergleichen Geschäfte wurden viele 1810.
gemacht, alle Privatforderungen des Kurfürsten von Hessen eingetrieben; kurz Napoleon trieb überall Geld zusammen. In Frankreich selbst wurde das Joch immer schwerer; die Trankſteuern, die in der Revolution abgeschafft waren, so drückend, wie sie es noch bis auf den heutigen Tag sind, die Tabacksregie ward eingeführt, die centimes additionels wurden auf die Grundsteuer gelegt, und so wurden die Abgaben bis zu seinem Sturze fortwährend gesteigert. Zu gleicher Zeit wurden die Aushebungen in Frankreich immer drückender und immer stärker; eine Aushebung von 120,000 Mann folgte auf die andere. Während er die Einfuhr von Colonialwaaren verbot und die schwersten Strafen darauf setzte, verkaufte er an einzelne Häuser gegen ungeheure Summen Einfuhr-Licenzen; dies führte zur größten Corruption. In den Seehäfen setzte sich ein Contrebandehandel fest, der mit ungeheurem Betrug und Meineid betrieben wurde, wo noch jetzt nicht alle seine moralisch schlechten Folgen ausgelöscht sind, z. B. in den Wesergegenden. So war die Lage von Europa 1810**).

Im Jahre 1809 hatte Napoleon auch den Papst nach 1809.
einer Reihe von Mißhandlungen von Rom wegschleppen lassen.
Er hatte Toscana mit dem französischen Reich vereinigt, vom 25. Mai.
Kirchenstaat die südliche Hälfte mit Frankreich, die nördliche 1810 Febr.
mit dem Königreich Italien. 17. Mai.

*) Vgl. Preußens Recht ꝛc. S. 56 ff.

**) Die Stelle „Napoleon u. s. w." S. 284 bis zum Schluß der Vorlesung gehört hierher ist aber an das Ende der Vorlesung gesetzt, da sie in unmittelbarem Zusammenhange mit der nächsten Vorlesung steht, um die Erzählung nicht zu sehr auseinander zu reißen.

1809. Illyrien hatte er als ein gesondertes Land bestehen lassen.
2. Apr. Bald darauf ließ der Papst eine Excommunicationsbulle an
10. Jun. den Basiliken anschlagen. Dieser Schritt war übel berathen. Wenn er geschah, so mußte er öffentlich und kühn geschehen; jetzt geschah er heimlich, und durch einen ganz gemeinen Kerl einen Diener der geheimen Polizei; auch war die Bulle gedreht und gewunden und sprach nichts rein heraus; es war weder eine bedingte noch gar keine Excommunication. Sie mußte groß abgefaßt und offen sein; aber wenn Leute in Bedrängniß sind, so führen sie gewöhnlich groß angelegte Dinge klein aus. Dies ist einer der falschesten Schritte, die Pius VII. je gethan hat. Hierauf proscribirte Napoleon den Papst; schon längst war er nicht aus dem Quirinal gekommen, jetzt ward er eng eingeschlossen. Ein Haufe des schändlichsten römischen Gesindels ward von der französischen Polizei aufgehetzt, über die Gartenmauer zu steigen; in Rom glaubt man sie hätten den Auftrag gehabt, den Papst zu ermorden. Allein man bemerkte sie, schloß die Thore und der Anschlag ward vereitelt. Jetzt ward die Sache anders gewandt; General Miollis, der in Rom commandirte, that als müsse der Kaiser den Papst den Intriguen Englands entziehen und sein Leben gegen den
5/6. Jul. gerechten Unwillen des Volks schützen, und ließ ihn nach Savona abführen, von wo er später nach Fontainebleau gebracht ward.

So himmelschreiend dies ganze Verfahren auch war, so muß man doch gestehen, daß die französische Regierung für den Kirchenstaat eine Verbesserung gegen den früheren Zustand herbeiführte, wie sonst nirgends. Ein vortrefflicher Administrator, Graf Tournon, (jetzt Pair) ward Präfect von Rom, und seine Verwaltung war im höchsten Grade glücklich für das

Volk. Der Kirchenſtaat iſt ſeit Jahrhunderten in den tiefſten 1809.
Verfall gerathen; die Häuſer ſind mehr Höhlen als menſchliche Wohnungen, der römiſche Arme ſchläft unter freiem Himmel auf der Erde. Tournon ging davon aus, dem ſcheußlichen Pöbel die Bedürfniſſe und Gewohnheiten civiliſirter Menſchen zu ſchaffen um ihn ſo zu Arbeit zu bringen; er ließ Strohſäcke unter ſie vertheilen die ſie nicht verkaufen durften, und beſchäftigte ſie durch Ausgrabungen bei denen jeder der wollte Arbeit bekam. Er bezahlte ſie aber nicht mit Geld ſondern mit Anweiſungen auf Suppe und Koſt. Die Hospitäler wurden ebenfalls trefflich eingerichtet*). Alle guten Einrichtungen wurden wieder umgeſtürzt als die päpſtliche Regierung zurückkehrte, und die Italiäner, die ſich dabei zum beſten des Volkes ausgezeichnet hatten, mußten erſchreckliche Verfolgungen erdulden, bis Cardinal Conſalvi mehr Macht bekam.

Einem Gerede das Herr v. Chateaubriand verbreitet hat, Napoleon habe in Fontainebleau den Papſt bei den Haaren gezogen und geſchlagen, muß ich laut widerſprechen. Dies iſt eine Unwahrheit, wie Herr v. Chateaubriand dergleichen öfters in ſeinem Leben verbreitet hat. Der Papſt hat mir ſelbſt die Unterredung mit Napoleon ſehr ausführlich erzählt. Er hatte Napoleon völlig vergeben und haßte ihn nicht; er lachte bloß über die Erzählungen von ſeiner Frömmigkeit. Mit Zudringlichkeiten gequält iſt der Papſt allerdings oft und im höchſten Grade von Napoleon; er wollte ihn durch Drohungen zu Zugeſtändniſſen zwingen; aber allen Drohungen ſetzte der Papſt

*) Vergl. Lebensnachrichten ꝛc. Brief an Jacobi vom 26. Juni 1818 No. 373. Bd. II. S. 358 und ebendaſ. Brief an Savigny v. 21. December 1816. No. 324. Bd. II. S. 261.

1809. seine Ruhe entgegen, er sagte: „Ich bin in Ihrer Gewalt; Sie können mit mir machen, was Sie wollen, aber meinen Willen können Sie nicht zwingen.“ Mißhandlungen sind aber nie vorgefallen. Das Concordat von 1813, wodurch der Papst seinen Staaten entsagte, dessen Aechtheit man geleugnet hat, ist aber als Punctuation allerdings wirklich geschlossen. Damals war der Papst krank, und es ward ihm abgedrungen, jedoch nur unter der Bedingung daß es absolutes Geheimniß bleiben solle, bis einige Puncte erfüllt wären. Napoleon publicirte es aber augenblicklich, und nun sagte der Papst: „Ich habe alles mögliche gethan, was ich nicht hätte thun sollen; aber Gott hat es gehindert, da Sie die Bedingungen nicht erfüllt haben; ich unterschreibe den Vertrag nicht mehr.“ Es existirt bloß als Punctuation von Napoleons Hand aufgesetzt, aber als Vertrag ist er nicht unterschrieben. — Was übrigens der Papst auf seiner Reise ausgestanden hat, ist entsetzlich. Trotz der schrecklichsten Schmerzen ließ man ihn nie aus dem Wagen steigen und sich nie in ein Bett legen. Die Nacht mußte er im Wagen bleiben, der Wagen ward in eine Remise geschoben und Kutsche und Remise zugeschlossen. Nur einmal kam er 24 Stunden ins Bett, da man vorstellte daß er sonst sterben würde*).

Napoleon hatte, obwohl er 80,000 Mann aus Spanien gezogen hatte, dort noch bedeutende Heere zurückgelassen was man freilich nicht glaubte. Aber die Angaben über die Stärke der französischen Heere, wenn sie ins Feld rückten, waren nie falsch; ein so respectabler Mann wie General Dejean hätte

*) Hier ist der Schluß der 72. Vorlesung. Die nun folgende Stelle gehört vor die Episode der Wegführung des Papstes. Vgl. Anm.**) zu S. 281.

nie falsche Listen geduldet. Im Jahre 1809 stand die eng- 1809.
lische Armee, die wieder unter dem Befehl von Wellington war, in Spanien. Im Anfange des Jahres begann eigentlich der Guerillaskrieg, unter dem Einfluß des Marquis de la Romana.

Im Sommer 1808 hatten die Franzosen ein Heer nach Schweden schicken wollen, um den Engländern den Sund zu sperren und Finnland zu nehmen, ehe die Russen einrückten, die Expedition gelang aber nicht; die Engländer erschienen sehr früh im Meere und hinderten den Uebergang. Die Spanier unter Romana wurden vorausgeschickt; Napoleon wollte sie möglichst isoliren. Sie waren meist auf der Insel Fünen und als die Engländer erschienen, nahmen sie auf Fünen die Fran- 1808 August.
zosen gefangen, schifften sich ein und kamen nach Spanien, als der Aufstand schon organisirt war.

In Gallizien standen zuerst die Guerillas auf; sie waren in der Art der Chouans und haben den Franzosen allerdings unsäglichen Schaden gethan. Man hat aber diesen Krieg viel zu hoch angeschlagen; er ist es nicht, der den Spaniern zur Ehre gereicht. Ueberall arteten die Guerillas aus, es war ein Räuberkrieg; nur Mina in Navarra macht eine ehrenvolle Ausnahme. In Catalonien war der Krieg der grausamste, hinterlistigste Volkskrieg; der Bauer ging aufs Feld um zu pflügen und legte seine Büchse hinter die Hecke; zeigte sich ein einzelner Franzose in Schußweite, so schoß er ihn nieder. Unter den Guerillas befanden sich viele Contrebandiers wie unter den Chouans. In Spanien herrschte ein ungeheurer Contrebandehandel, weil zwischen allen einzelnen Landestheilen Zollinien

1809. waren, beſonders von Andaluſien nach der Sierra Morena. Mehrere Guerillas waren nichts als alte Räuberbanden. Nur Mina hatte ein organiſirtes Heer von allen Waffengattungen mit Artillerie, ein ehrenwerthes Corps. Anfangs ſchonten die Guerillas die eingebornen; ſpäter wandte ſich ihre Wuth noch mehr gegen die Afrancesados als gegen die Franzoſen ſelbſt; gegen jene wurden die unmenſchlichſten Grauſamkeiten geübt namentlich in Catalonien; die gefangenen in Backöfen verbrannt in Sägemühlen zerſchnitten u. ſ. w. Die Nation verwilderte dabei auf eine höchſt traurige Weiſe.

Ich ſtand damals mit dem vorwiſſen der Regierung in beſtändiger Connection mit England, und war daher immer von dort aus genauer über das unterrichtet, was vorging. Im Jahre 1812 hörte das auf; ſeitdem bekam ich aus Schweden Nachrichten über Spanien. Während daher das Publicum ſich ſehr täuſchte und man viel zu große Hoffnungen auf Spanien hatte, war ich mit den wahren Verhältniſſen bekannt. Hätte Napoleon über die Verhältniſſe unbefangen ſprechen laſſen, ſo wäre eine Menge Irritationen und Täuſchungen nicht entſtanden, die ihm nachher Unglück brachten. Die Irrthümer und Täuſchungen waren um dieſe Zeit ungeheuer; man mußte unbegreiflichen Unſinn hören. Als z. B. Suchet vor Valencia rückte, glaubte man er ſei geſchlagen. Die unparteiiſchen galten für franzöſiſch geſinnt. Immer ſprach man: wenn ſich nur jemand fände, der ihn ermordete! Alle Truppen des Rheinbundes rechnete man ihm ab und unſern Kräften zu; aber eher konnte man auf franzöſiſche Regimenter rechnen als auf Rheinbundstruppen.

73. B. Napoleon hatte in Spanien die Offenſive zum Theil eingeſtellt. Doch ward in Eſtremadura General Cueſta bei Medellin geſchlagen. Im Norden ſetzte der Marſchall Soult die Offenſive fort; er rückte aus Gallizien in Portugal ein und beſetzte Porto. Er erließ damals Proclamationen unter dem Namen Nicolaus I. Königs von Portugal; Napoleon hat über dieſe Thorheit unbegreiflicher Weiſe die Augen zugedrückt. Er mußte aber Portugal bald wieder räumen, da Wellington ihn drängte und in Aſturien und Gallizien Unruhen ausbrachen. Wellington rückte darauf von Portugal in Caſtilien ein; er erfocht Ende Juli den glänzenden Sieg bei Talavera de la Reyna, wurde aber von den Spaniern dermaßen im Stich gelaſſen, daß er in der größten Gefahr war umſtellt zu werden und ſich zurückziehen mußte. Die Spanier trieben faſt geradezu Verrath; es herrſchte die gemeinſte Eiferſucht bei den ſpaniſchen Heerführern bis ziemlich tief herunter. Weil den Spaniern jede Unternehmung im freien Felde mißlang, die Engländer aber ſiegten, hatten jene eine wahre Freude wenn die Engländer in Gefahr geriethen.

1809. 28. Mai. 29. Mrz. Mai. 28. Juli.

England ertrug dieſe Beleidigungen mit einer wahrhaft bewunderungswürdigen Geduld und zeigte eine edle Aufopferung. Es iſt eine empörende Verläumdung zu behaupten, daß England neben dem Zwecke Napoleon zu ſchwächen auch den gehabt habe, Spanien in ſich ſelbſt vergehen zu laſſen. Nie wurde es müde, für die Bedürfniſſe der Spanier alle möglichen Hülfsmittel zu ſchicken. Es hat über 500,000 Gewehre nach Spanien geſandt und faſt in jedem bedeutenden Gefechte warfen die Spanier die Gewehre weg. Aber der Miniſter Perceval, der ohne ein großes Genie zu ſein in vieler Hin-

1809. sicht ein sehr nützlicher Minister war und die größte Ausdauer hatte, verlor nie die Geduld. Selbst als zuletzt die Gefahr, in welche Wellington durch die Spanier gerieth, bittern Unwillen gegen sie erregte, hinderte dieser Unwille die Engländer nicht die Spanier zu unterstützen. Die Schuld Englands liegt auf einer anderen Seite und in einer späteren Zeit. Denn das ist eine entschiedene Schuld, daß Lord Londonderry im schreiendsten Widerspruch mit seinen Grundsätzen die Insurrection im spanischen America beförderte. Wahrscheinlich haben die früheren Erbitterungen und der Undank, den man von den Spaniern erfahren hatte, die Veranlassung gegeben, daß man sich rächen wollte. Auch hatte man die Vorstellung, daß es für England und den Handel sehr vortheilhaft sei, wenn die spanischen Colonieen unabhängig würden, indem man ganz verkehrter Weise die Erfahrungen von dem englischen America auf das spanische übertrug; es war eine fixe Idee, daß England die Unabhängigkeit derselben befördern müsse. Ich kann mir das Zeugniß geben, daß ich im Jahre 1813 meine Meinung über die schlimmen Folgen eines solchen Abfalls selbst durch den Druck ausgesprochen*), und das Unglück das noch lange nicht zu Ende ist vorhergesehen habe. Aber nur wenige

*) Die einzige hierauf bezügliche Stelle die der Herausgeber hat ermitteln können findet sich im Preuß. Correspondenten, 1813, No. 143, in einem Zeitungsberichte von Niebuhrs Hand, wo es heißt: „England wünscht nichts sehnlicher als die Verlegung des Sitzes der spanischen Regierung (von Cadiz): weil es Englands höchstes Interesse ist zwischen Altspanien und den Colonieen zu vermitteln, den Frieden herzustellen der allein durch Englands Vermittelung möglich ist, die so schnöde von den Cortes, nach dem Willen der Cadizer Kaufleute, verworfen ward" u. s. w.

theilten diese Ansicht. Canning hatte diese Ideen ebenfalls 1809.
phantastisch aufgenommen, und in den letzten Tagen seines Lebens waren ihm die Augen noch nicht aufgegangen. Jetzt denkt man in England ganz anders darüber, und gern würde man Millionen aufopfern wenn das spanische America zu seinem Verhältnisse zum Mutterlande zurückkehrte. — Mit Unrecht wirft man den Engländern vor, daß sie bloß alles Feuer gegen Napoleon haben anschüren wollen, ohne zu sehen was daraus werde. Aber von jedem Vorwurfe kann England in diesem Kriege doch nicht gereinigt werden. Als der Schönbrunner Frieden geschlossen werden sollte, baten Tyroler Deputirte England um Unterstützung, und da pries Lord Bathurst ihren Heldenmuth, beschwor sie aber sich in den Willen des Himmels zu fügen und sich zu unterwerfen.

Lord Wellington mußte sich nach Portugal zurückziehen; Sept.
nun waren noch Badajoz und Ciudad Rodrigo und auf der andern Seite das Land an der Sierra Morena, Andalusien, Murcia und bis auf wenige Puncte ganz Catalonien in den Händen der Spanier und Engländer. Sobald nun der Friede in Deutschland entschieden war, sandte Napoleon von neuem ungeheure Heeresmassen nach Spanien. Bei Ocanna nahe vor Madrid trafen sie auf ein großes spanisches Heer und zerstreuten 19. Nov.
es wie der Wind die Spreu; alles floh, die ganze Artillerie ging verloren. Die Spanier flohen zerstreut über die Sierra Morena; hier waren Schanzen, aber keine einzige wurde ver- 1810.
theidigt. Die Franzosen rückten in Andalusien ein und nirgends war ein Gedanke an Widerstand; überall öffneten die Einwohner Januar.
die Thore. Hätte nicht der Herzog von Albuquerque sich durch unwegsame Gegenden nach Cadiz geworfen, so würden die

1810. Franzoſen auch dieſe Stadt eingenommen haben, denn ſie war ohne alle Vertheidigungsmittel, und engliſche Hülfe verbat man ſich aus Eiferſucht.

Auch in Catalonien drangen die Franzoſen überall vor; immerfort wurden die Spanier geſchlagen und die Franzoſen eroberten während der Sommer 1810 und 1811 einen feſten
1809 Platz nach dem andern. Gerona fiel nach einer herrlichen
10. Dec. Vertheidigung; es hatte ſich drei Monate gehalten, obwohl es
1811 ganz ſchlecht befeſtigt war. Dann ward auch Taragona mit
10. Jun. einer Zerſtörung wie die von Magdeburg genommen. Im Winter von 1811 auf 1812 ging Suchet, ein großer General,
1811
25. Oct. über den Ebro, ſchlug die Spanier bei Murviedro, und der
1812 General Blake ergab ſich in Valencia aufs ſchimpflichſte.
9. Jan.

1810. Erſt im Herbſte 1810 erhielt Lord Wellington bedeutende Verſtärkungen. Im Sommer ſtand er an der Gränze von Portugal bei Almeida. Er hatte nicht verhindern können, daß
10. Jul. Ciudad-Rodrigo bei der ſchlechten Vertheidigung der Spanier noch genommen wurde. Merkwürdig iſt es, daß die Spanier viel weniger ausrichten wenn ein Ort, der nach einem beſtimmten regelmäßigen Syſtem befeſtigt iſt, vertheidigt werden muß, als in einem ganz irregulär befeſtigten Orte. Auch Badajoz wurde belagert; ſo waren die Engländer auf Portugal beſchränkt. Hier waren ſie Herren und es war dort unterdeſſen ein Heer gebildet mit einer großen Majorität von engliſchen Officieren, das dadurch ſehr brauchbar geworden war. Die ſpaniſchen Truppen taugen in der Linie nie etwas; dagegen waren die Portugieſen unter den engliſchen Officieren ſelbſt in der Linie ſehr brav; ohne dieſe taugten ſie in der Linie eben ſo wenig wie die Spanier. Wellington hatte den

Krieg mit einer glänzenden Weisheit vorbereitet; er hatte ſchon 1810.
lange vorher die Linien von Torres Vedras vor Liſſabon angelegt. Jetzt zog er ſich vor der ungeheuren Uebermacht zurück und ließ eine portugieſiſch-engliſche Beſatzung in Almeida, welche ſich aber nicht halten konnte. Er zog ſich nach Buſaco, von da nach Coimbra und Liſſabon. Drei mal hat er auf dieſem Marſche gegen die feindliche Uebermacht unter Maſſena Stand gehalten und ſie dreimal zurückgeworfen; der Tag von Buſaco gehört zu den glänzendſten dieſes Krieges. In den 27. Sep.
Linien von Torres Vedras machte er Halt. Sein Plan war Octb.
geweſen, das ganze Land nördlich vom Tajo zu entvölkern, und ſo den Franzoſen alle Mittel zur Subſiſtenz zu nehmen. Aber dies ließ ſich nicht ausführen; es war unmöglich, die Bewohner zur allgemeinen Auswanderung zu bringen. Die Franzoſen durch die Verſuche zur Verheerung des Landes erbittert, wütheten um ſo unmenſchlicher gegen die zurückgebliebenen; über ſolche Gräuel iſt es aber beſſer einen Schleier zu ziehen. Fünf Monate hielt ſich die franzöſiſche Armee in Portugal; dann aber zog ſich Maſſena zurück, da er die Unmöglich- 1811.
keit ſah die Linie einzunehmen; das Land durch das er zog 6. Mrz.
ging in Flammen auf. Napoleon gerieth in die äußerſte Wuth über die gänzliche Vereitelung ſeiner Plane. Die prahleriſchen Berichte des Moniteur vom vorrücken der Adler u. ſ. w. hatten ſich umgewandt. Die franzöſiſchen Heere litten in dieſem Sommer ungeheuer durch Krankheit; in Eſtremadura lag über die Hälfte der Mannſchaft am Fieber nieder.

Wellington rückte Maſſena nach mit einer Anſtrengung, welche zeigt was Dispoſition vermag. Er mußte ſein Heer aus den Seehäfen mit Lebensmitteln verſorgen, mit einem un-

1811. geheuern Geldaufwande. Die Franzosen sprengten Almeida;
11. Mai. nach dem Treffen bei Fuentes d'Onoro nahm Wellington vor
4. Mai. den Augen der sehr heruntergekommenen französischen Armee
1812 Ciudad-Rodrigo. Der Versuch der Engländer Badajoz, das
19. Jan. unterdessen gefallen war, wieder zu nehmen mißlang; bei dem
16. Mai. Versuch es zu entsetzen wurde die mörderische Schlacht bei Albuera geschlagen, in der nichts entschieden wurde, die schon schwächeren Engländer aber einen ungeheuren Verlust erlitten. Der Ungeschicklichkeit des Lord Beresford wird, besonders von den Deutschen, der mangelhafte Erfolg zugeschrieben; Wellington war unglücklicher Weise nicht bei der Schlacht. Unterdessen waren die Festungen in Catalonien genommen, und der Ausgang des Feldzuges von 1811 war am Ende doch im allgemeinen für die Franzosen günstig. So kam man in das Jahr 1812 hinüber.

Unterdessen kam man in Cadiz nach manchem Wechsel der Administration auf den Gedanken, die allgemeinen Cortes zu berufen. Aber es war die große Frage wer die Cortes eigentlich seien. Nie hatte Spanien allgemeine Cortes gehabt. Aragonien hatte seine eigenen Cortes, Valencia seine eigenen Estados, wurde aber durch die aragonesischen Cortes mit repräsentirt; Catalonien seine ganz eigene Verfassung und Stände mit großem Vorrechte, ähnlich wie Languedoc. Die baskischen Provinzen waren immer fast Republik gewesen, jede Provinz hatte allgemeine Volksversammlungen in denen alle Männer über 21 Jahre erschienen. Der König kann weder Abgaben noch Zölle erheben, noch auch Truppen ausheben; die Volksversammlungen haben die ganze Gesetzgebung. In Castilien waren die alten Stände bloß für beide Castilien,

an die ſich die von Leon anſchloſſen. Auch Aſturien und Gal- 1811.
lizien hatten eigene Stände, die zuweilen zu den caſtilianiſchen zugezogen wurden. Andaluſien als erobertes Land hatte gar keine Stände. Im 16. Jahrhundert war Spanien eben durch dieſe Verfaſſung zu Grunde gerichtet worden. Die Laſten waren ungleich vertheilt; Caſtilien bewilligte ſeine Abgaben, und die nicht repräſentirten Länder wurden viel weniger getroffen als Caſtilien und Aragonien. Wie ſollte man nun allgemeine Cortes einrichten? In der Verlegenheit nahm man die Idee der **assemblée constituante** auf, die im übrigen Europa ſchon vergeſſen war. Man hätte die Cortes in der alten Geſtalt nach den drei Ständen zuſammenberufen ſollen; man kam aber gleich bei der erſten Einrichtung auf abſolut demokratiſche Formen. Manche von den angeſehenſten Adelichen, wie der Marquis de la Romana, der Herzog del Parque waren damals die heftigſten Demokraten. Eine andere Frage war, wie ſollte dieſe Verſammlung gewählt werden? denn faſt ganz Spanien war in den Händen der Franzoſen. Die wenigen Provinzen, die frei waren, Murcia u. ſ. w. erwählten ihre Deputirten mit völlig demokratiſchen Formen. Sogar America und die Philippinen ſollten ihre Repräſentanten ſenden; jetzt ſollten ſie durch Suppleants in Cadiz vertreten werden. Auch für die von den Franzoſen beſetzten Provinzen wurden vorläufig Stellvertreter geſtellt. So kamen die Cortes auf die ſonderbarſte Weiſe und unter dem überwiegenden Einfluß des Handelsſtandes zu Cadiz zu Stande. Dies hatte zur Folge daß eine völlig demokratiſche Conſtitution beliebt wurde, es war ganz die Conſtitution von 1791, nur **ad absurdum** getrieben. Es wurde eine Regentſchaft gebildet. Als die Cortes zuſammen-

1811. traten war gleich der erste Streit zwischen ihnen und der Regentschaft über die Titulatur; die Cortes gaben sich den Titel Majestät, bewilligten aber der Regentschaft nur den Hoheit. Nun wollte man alles neu machen, und da man außer Cadiz eigentlich keinen Fuß breit Landes hatte, und America schon anfing, sich unabhängig zu erklären, (Caraccas und Buenos Ayres hatten dies damals schon gethan, Mejico war im Aufruhr), so setzten die gefaßten Beschlüsse in keine Verlegenheit und kamen gar nicht zur Ausführung. So war man mit einer außerordentlichen Feierlichkeit und Ernsthaftigkeit beschäftigt, einen neuen Himmel und eine neue Erde zu schaffen. Die Verfassung von 1812 war die ärgste Mißgeburt, die es geben konnte*). — Diese ganze Regierung hat für die Befreiung des Vaterlandes gar nichts gethan, obgleich manche redliche vortreffliche Männer darin waren. **El divino Argueles** ist zwar kein göttlicher Mann, aber durchaus rechtschaffen.

1810. Unterdessen hatte Napoleon fortgefahren, mit der größten Willkür über alles zu schalten und zu walten, was in seinem Bereich stand. Seinen Bruder Louis quälte er mit unerbittlichen Forderungen auf das alleräußerste. In Holland mußten von einer Einnahme von 45 Millionen 41 bis 42 verwendet werden um die Zinsen der Staatsschuld und die stipulirten Rückzahlungen zu leisten; seit 1795 hatte man 30 Prc. Vermögenssteuer bezahlt. Nichts destoweniger forderte Napoleon Ausrüstungen, so oft auch Louis erwiderte: **il n'ya qu'à faire la banqueroute.** Zugleich machte Napoleon ihm die bittersten

*) Vergl. Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler v. 5. Mai 1810 No. 415 II. S. 433.

Vorwürfe über den Schleichhandel, der damals die einzige 1810.
Hülfsquelle des Landes war. Alexandre de Larochefaucault,
der franzöſiſche Geſandte, jetzt ein Licht unter den Liberalen
damals der allerknechtiſchſte Diener Napoleons, trieb die Marter
recht mit Freude. Nach ſeiner Rückkehr aus Deutſchland rief
Napoleon ſeinen Bruder nach Paris, und zwang ihm die Ab-
tretung von holländiſch Brabant und Geldern bis zur Waal 16. Mrz.
ab. Nichts deſtoweniger forderte er darauf noch unmögliches.
Nun verließ Louis Napoleon ſein Land und begab ſich nach 2. Juli.
Oeſterreich. Holland wurde mit Frankreich vereinigt. — Kurz 9. Juli.
vorher hatte Napoleon Hanover an Weſtphalen geſchenkt, bald 14. Mrz.
nachher aber vereinigte er es mit Frankreich; ganz Norddeutſch- 13. Dec.
land nördlich der ganz willkürlichen Linie von der Mündung
der Ruhr bis zur Mündung der Trave ward unter dem Na-
men der hanſeatiſchen Departements zu dem franzöſiſchen Reiche
geſchlagen. Dies führte zum Kriege mit Rußland.

74. B. Während der Jahre 1810 und 1811 ſtieg die Knechtſchaft des Continents aufs äußerſte. Napoleon hatte außer dem Titel **Conservateur de la Ligne Rhénane** auch den eines **Médiateur de la Confédération Helvétique** angenommen. Der Rheinbund erſtreckte ſich über ganz Deutſchland, mit Ausnahme von Oeſterreich und Preußen. Die kleinen Fürſten des Rheinbundes mußten ihre Contingente nach Spanien ſchicken, wo Feinde und Himmel ſie eben ſo verzehrten wie die Franzoſen; auch Baiern und Würtemberg hätten dies thun müſſen, wenn ſich nicht der König von Würtemberg entſchieden widerſetzt hätte. Um die Zeit der Vereinigung von Holland hatte Napoleon den Gedanken, in Deutſchland ebenſo wie in Italien eine beſondere Monarchie zu bilden, und die Krone derſelben

1810. für sich zu nehmen. Er wollte Westphalen cassiren und es mit Holland vereinigen. Dies Project war für die Gesinnung Deutschlands sehr gefährlich. Ohne Zweifel hätte diese Idee der Verbindung zu einem großen ganzen die Gemüther vieler ebenso gewonnen, wie die Vereinigung Italiens die der verständigen Italiäner. — Sogar das arme Dänemark, das er ganz zu Grunde gerichtet hatte, mußte Matrosen für seine Flotte liefern. — Alle diese Truppen dienten ihm gewissermaßen als Geißeln.

XXX.

Russischer Krieg. 1812—1813.

Inzwischen entstand zwischen Napoleon und Rußland schon seit dem Jahre 1810 eine merkliche Entfremdung. Er war durch die abschlägige Antwort auf seine Brautwerbungen um die Prinzessinnen Katharina und Anna unversöhnlich beleidigt; er ließ es Alexander absichtlich fühlen, daß die Zeit vorbei sei in der er ihn gebraucht habe und daß er keine Rücksicht mehr auf ihn zu nehmen brauche. Ja er zeigte Neigung Oesterreich auf Rußlands Kosten zu vergrößern.

Früher hatte er in einer Rede vor dem Schönbrunner Frieden erklärt, daß Rußlands Gränzen durch Eroberung der Moldau und Wallachei unwiderruflich an der Donau feststänben.

1806 Dech. Rußland hatte sich seit 1806 in einen Krieg mit der Türkei verwickelt, ohne eine hinreichende Veranlassung. Dieser Krieg führte nachmals den englischen Admiral Duckworth, als

russischen Alliirten, zu der sonderbaren Unternehmung, durch die Dardanellen zu gehen und vor Konstantinopel zu erscheinen. Selim hatte sich Napoleon blindlings in die Arme geworfen; bald aber erfolgte der gewaltsame Thronwechsel, der erst Mustapha und dann Mahmud an die Spitze der Regierung brachte und Selims Politik änderte. Die Russen hatten die Moldau und Wallachei gleich Anfangs occupirt und im Jahre 1809 hatten sie schon einige Puncte auf dem rechten Donauufer. Im Jahre 1810 gingen sie im Vertrauen auf Napoleons Versicherungen wieder über die Donau unter dem jüngeren Kamenskoi; ein Feldzug der wenn er mit großer Macht ausgeführt wäre, vielleicht entscheidend gewesen wäre. Allein die russische Armee war numerisch zu schwach. Der Angriff auf Schumla hatte keinen Erfolg und die Russen mußten über die Donau zurückgehen. Jetzt wurden Friedensunterhandlungen angeknüpft, angeblich unter Napoleons Vermittelung, während dieser insgeheim die Türken aufreizte in nichts nachzugeben. Er ermuthigte sie auf alle Weise im Widerstande auszuhalten und sandte ihnen Officiere und Artillerie. Zugleich aber unterstützte er mit doppelter Treulosigkeit auch Ali-Pascha, welcher schon mit Bestimmtheit den Gedanken gefaßt hatte, sich unabhängig zu machen und König von Epirus zu werden; er war der erste Pascha der den Gedanken hatte eine eigene Dynastie zu gründen. Napoleon versicherte ihm, er sei schon unabhängiger Fürst und es fehle nichts daran, sich von Europa als solcher anerkennen zu lassen, und schickte ihm eine Batterie. Diese Intriguen gegen die ausdrücklichen Stipulationen wurden in Petersburg bekannt, und einige sahen darin Napoleons wahre Absicht; andere vermutheten den Plan, Oesterreich durch die Moldau und

1810. 1807 Febr. 1807 21. Mai. 1808 28. Jul.

1812. Wallachei zu vergrößern, und dadurch Rußland eine unüberſteigliche Barriere gegen die Türkei zu ſetzen.

Mehreres wirkte noch zuſammen und ſo war die Irritation des Petersburger Hofes ſchon ſehr hoch geſtiegen, als Napoleon durch Einverleibung der **départemens hanséatiques** auch das Fürſtenthum des Herzogs von Oldenburg, des nahen Blutsverwandten Kaiſer Alexanders, confiscirte ohne allen Grund als weil dies innerhalb einer gegebenen Linie lag, die Napoleon haben wollte, und weil das franzöſiſche Reich keine Enclaven dulden könne. Er verſprach dabei zwar Entſchädigung, aber ohne zu ſagen was und dachte auch wohl ſchwerlich daran.

In Rußland war Graf Rumanzow, Sohn des trefflichen Feldmarſchalls, ſeit dem Tilſiter Frieden Miniſter des Auswärtigen und jetzt Reichs-Vicekanzler. Er hatte ſeine guten Seiten, Sinn für Wiſſenſchaften,

> er hat für die ruſſiſche Geſchichte viel gethan, eine Sammlung von Urkunden Rußlands auf ſeine Koſten drucken laſſen, die Ausgabe des Leo Diaconus von Haſe veranlaßt und vieles dergl.

aber er war **pessumdandae patriae natus**; er hat Rußland an den Rand des Verderbens geführt. Da er durchaus keinen Rath und keine Hülfe ſah, ſo ſuchte er das Unglück ohne viel Gram und Sorge zu tragen; ſein Grundſatz war, man ſolle ſich keinen trüben Tag machen und die Sachen aufnehmen als ob man ſie recht gerne ſähe. In dieſem ſchmählichen Sinne ging er in die Negociationen ein. Der Botſchafter in Paris, Graf Tſchernitſchew, durchſchaute alles; Rumanzow wurde nun ſelbſt nach Paris geſandt und kam mit den beruhigendſten Verſicherungen zurück: alles ſtehe gut und es ſei nicht wahr

daß Napoleon in Konſtantinopel aufhetze. Allein in Rußland 1812.
war die Stimmung im allgemeinen ſehr für den Krieg; man fühlte das ſchmähliche des Friedens und jeder vom größten bis zum kleinſten litt durch die Sperre des Handels mit England. Die franzöſiſchen Geſandten hatten große Erbitterung erregt; Savary zur Zeit des Tilſiter Friedens durch ſeine beiſpielloſe Inſolenz, ſpäter war Caulaincourt da, gegen den beſonders die Kaiſerin Mutter als Theilnehmer am Morde des Herzog von Enghien unüberwindlichen Widerwillen hatte; deßhalb eben, da Alexander ſich laut gegen den Mord ausgeſprochen hatte, hatte Napoleon ihn hingeſandt. Ohne Rumanzow wäre der Krieg ſchon 1811 ausgebrochen; dieſer blieb aber immer dabei, daß an einen Krieg gar nicht zu denken ſei; darum verging die Zeit ohne daß Anſtalten zu Rüſtungen gemacht wurden. Man war auch in Rußland mit den Finanzen in großer Verlegenheit, half ſich mit Papiergeld und doch wagte man es nicht neue Steuern aufzulegen, weil man fürchtete die Magnaten zu erbittern, die damals noch keine Abgaben zu bezahlen hatten; jetzt freilich müſſen ſie das thun. Rußland war damals im innern außerordentlich ſchwach. — Wenn nun der Kaiſer und ſeine Rathgeber auf energiſche Maßregeln, auf Rüſtungen und Füllung der Magazine drangen, ſo war Rumanzow dagegen und bat Zutrauen zu zeigen, und hierin lag der große Grund der Schwäche. So verging das ganze Jahr 1811 ohne effective Rüſtungen.

Das Jahr 1811 endigte nach mancherlei Wechſelfällen mit der Capitulation des türkiſchen Heeres, das ganz unbedachtſam ohne Communication über die Donau gegangen war. Dies erregte in Konſtantinopel Neigung zum Frieden und man

1812. fing im Frühjahr 1812 Friedensunterhandlungen an, während Napoleon ſchon aus allen Kräften rüſtete. Es gehört zu den wunderbarſten Fügungen des Himmels, daß es meinem verſtorbenen Freunde Herrn v. Italinski gelang, den Frieden von
28. Mai. Bukareſt zu Stande zu bringen gegen Rumanzows Wünſche, der viel größere Abtretungen und namentlich die der ganzen Moldau verlangte. Italinski gelang es den Kaiſer zu bewegen auch mit geringen Ceſſionen Frieden zu ſchließen, und nur durch einen ernſtlichen Schritt des Kaiſers kam der Frieden zu Stande, als es daran war daß ſich die Unterhandlungen zerſchlugen. Von Frankreichs Seite ward alles angeſtrengt um den Frieden zu hindern und auch nach dem Abſchluß ſuchte der General Andreoſſy, ein ſonſt ſehr achtbarer Mann, damaliger Geſandter in Konſtantinopel, noch einen Friedensbruch zu bewirken. Aber glücklicher Weiſe hatte man von Aegypten und den Intriguen mit Ali-Paſcha her ein unüberwindliches Mißtrauen gegen die franzöſiſche Freundſchaft.

Im Winter 1811 auf 1812 machte Napoleon jene ungeheuren Rüſtungen gegen Rußland, die größten, die in der neueren Geſchichte gemacht ſind. Dieſe Rüſtungen retteten damals die Exiſtenz Preußens, in der allein die Möglichkeit der einſtigen Rettung Deutſchlands lag. Es ſtand damals auf der Schneide des Meſſers daß Napoleon den Gedanken gefaßt hätte uns zu vertilgen; unſere Feſtungen waren beſetzt, wir waren ganz von Truppen umzingelt, die Polen waren gerüſtet und nach wenigen Tagen krampfhafter Gegenwehr wäre Preußen für immer untergegangen. Aber es ſchloß jetzt mit Wiſſen und Billigung des
21. Feb. Kaiſers Alexander die Convention gegen Rußland. Alexander benahm ſich damals ſehr ſchön; er erklärte Preußen und Oeſter-

reich daß er ihre Verbindung mit Frankreich als Nothwendig- 1812.
keit nicht als Feindseligkeit ansehen und solche nicht rächen werde. Preußen mußte 20,000 Mann stellen; Oesterreich 30,000, alle Rheinbundstaaten ihre äußersten Kräfte während die Truppen zum Theil noch in Spanien waren; Baiern allein hat 30,000 Mann verloren. Nach den genauen Listen betrugen die Truppen die gegen Rußland zogen bis zum Herbste 1812 mit Ausnahme der polnischen Armee 426,000 Mann Fußvolk und 100,000 Pferde*). Diese ungeheure Macht wurde auf Rußland geworfen und Rußland war ganz auf seine eigenen Kräfte beschränkt, hatte durch Rumanzows Einfluß nicht einmal mit England Frieden geschlossen. Ein russisches Heer wurde bei Wilna, ein anderes in der Ukraine zusammengezogen; wie man denken konnte, daß diese sich vertheidigen könnten ist unbegreiflich. Allein die französischen Heere gingen mit großer Muthlosigkeit und mit Widerwillen in den Krieg; die einsichtsvollsten Generale waren sehr bedenklich. Napoleon selbst ging nicht mit leichtem Herzen hinein; er sagte bei einer Unterredung in Gumbinnen in Gegenwart des Oberpräsidenten v. Schön zu Berthier, nachdem er Erkundigungen über die Lage des Landes eingezogen: „**Voyez-vous Berthier que cela n'est pas si facile.**"

---

*) Diese Angabe, die von sonstigen abweicht, scheint aus einem in Niebuhrs Papieren vorgefundenen handschriftlichen „Tableau von denen K. K. französischen und alliirten Truppen ꝛc. welche durch die Königl. preußischen Staaten marschirt sind, vom 1. März bis 22. Juni 1812" entnommen zu sein. Doch muß N. dabei sich versprochen haben oder seine Angabe falsch aufgefaßt sein; denn in diesem Tableau ist die Gesammtsumme der Truppen, nicht bloß des Fußvolks, mit Ausschluß der polnischen und österreichischen, die nicht durch Preußen marschirten, auf 422,814 Mann angegeben, die Zahl der Cavallerie- wie der Artillerie- und Trainpferde auf 114,173.

1812. Damals hatte Berthier ſein ungeheures Gedächtniß ſchon verloren; er verließ ſich aber doch noch darauf.

Jene ungeheuren Truppenmaſſen zogen nun verheerend durch das unglückliche Preußen; alles mußte ihnen geliefert werden und davon ſollte nur ein Theil auf die noch nicht bezahlte Contribution gerechnet werden, das übrige ſollte umſonſt geliefert werden. Die Berechnungen der Lieferungen wurden mit den ſchändlichſten Chicanen gemacht. Schwer fühlte man das vae victis, und mit der äußerſten Mühe wurden die Landleute denen alles genommen war von Schritten der Verzweiflung zurückgehalten.

Eine ſichtbare Hülfe des Himmels für unſer Schickſal war der ſpäte Frühling 1812 und noch mehr die unermeßliche Dürre des Sommers 1811. Man wurde in der Erwartung getäuſcht, das Korn in Rußland ſchon reif zu finden; in Polen wo ſonſt der größte Ueberfluß an Heu iſt war 1811 faſt gar keines gewachſen, und dies ſetzte die franzöſiſche Cavallerie in die höchſte Noth. Als die Franzoſen in Polen ankamen, ſahen ſie mit Schrecken, daß ſie ſchon keine Subſiſtenz mehr hatten; ſie futterten mit dem Stroh von den Dächern; in einem gewöhnlichen Jahre wäre alles anders geweſen. Da zeigt ſich ſichtbar die Hand der Vorſehung um dieſes Heer zu verderben. Ehe aber die Heuerndte geweſen war, konnte man nicht in Rußland einrücken. Schon da fingen die Pferde an zu fallen. In
Mai. Dresden hatte Napoleon unterdeſſen den höchſten Genuß ſeines Stolzes durch die Verſammlung der Fürſten, die ſich um ihn vereinigten: der Kaiſer von Oeſterreich, der König von Preußen, der König von Baiern und die meiſten Fürſten des Rheinbundes. Seine Wünſche waren durch die Geburt des Prinzen erfüllt.

Den Polen verſprach er die Herſtellung des Königreichs, 1812.
und ſie rechneten darauf, als ob es ſein eignes Intereſſe wäre. Es war ein Reichstag im Großherzogthum Warſchau berufen und auf dieſem wurde zur Herſtellung aufgefordert: ſie wurde mit Jubel beſchloſſen, und man ſandte ſogleich eine Deputation mit dieſer Botſchaft an Napoleon, die ihm nicht ganz erwünſcht war. Oeſterreich hätte Galliziens beraubt werden müſſen, und es war durchaus nicht ſeine Abſicht, Polen als großen Staat herzuſtellen. Oeſterreich bat flehentlich, daß es nicht geſchehen möchte, und er ſelbſt wollte keineswegs einen mächtigen Staat ſo fern von Frankreich, der ihm bald den Gehorſam verweigert hätte. Er wollte vielmehr drei Staaten aus Polen machen: das Großherzogthum Warſchau ſollte Königreich Polen werden unter Jérome, der aber den Polen ſehr ſchlecht gefiel; Lucian wäre ihnen lieber geweſen, aber mit ihm war Napoleon tödtlich verfeindet; Lithauen und die Ukraine ſollten zwei andere Königreiche werden und beide ſollten ſich tief in das alte Rußland hinein erweitern. Er trug ſich damals mit den wildeſten und flatterhafteſten Projecten zur Veränderung der Staaten: ſo ſollte Oeſterreich Gallizien abtreten und dafür Schleſien erhalten, wir ſollten für Schleſien Kurland und Livland bekommen. Die polniſchen Deputirten wurden mit einer evaſiven Antwort abgewieſen; er ſagte ihnen: Sie möchten keine feſte Antwort fordern; das heiße erklären, er wolle Oeſterreich Gallizien nehmen und er dürfe ſeinen Schwiegervater nicht beleidigen. Sie waren aber zu geſcheut um ihn nicht zu durchſchauen und ließen ſich nicht ſo abfinden, ſondern zeigten damals viel Charakter. Ungeachtet ihres bittern Unmuths ließen ſie in ihren Anſtrengungen nicht nach

1812. um auf den Gang der Begebenheiten zu wirken, und thaten außerordentliches zur Herstellung ihres Landes.

Juni. In acht Armeecorps gingen die Franzosen über die russische Gränze. Die russische Armee zog sich unordentlich vor ihnen zurück, und beinahe wäre das kaiserliche Hauptquartier in Wilna überrascht worden, als Napoleon mit schöner Berechnung mit drei Armeecorps gegen diese Stadt vorrückte. Aber schon damals brach der Krieg der Elemente aus; ein unermeßlicher Regen strömte vom Himmel, seit die französische Armee anfing sich auszubreiten, und Lithauen hat bis Wilna einen sehr schweren tiefen Boden. Man hatte in mehreren Gegenden das grüne Korn abfouragirt; dies war das verderblichste Futter für die Pferde. Seuchen kamen unter sie und sie fielen zu tausenden, selbst die der Franzosen, nicht bloß der Fremden. Schon als Napoleon in Wilna einrückte, war eine völlige Desorganisation in der französischen Armee, und der ganze Train war zerstört. In Wilna fand man einige Magazine, aber weiter nichts, und von Wilna aus wurde es nicht besser. Die ganze Rechnung Napoleons ging darauf im August in Smolensk zu sein, wo wie er glaubte der Friede geschlossen werden würde; wenn es dort nicht zum Frieden käme wollte er nach Moskau im September gelangen: dort würde der Friede gewiß unterzeichnet werden. Dies alles sollte noch vor dem Herbste geschehen, und so trieb er immer vorwärts. Der Schutz des Himmels bewahrte die österreichischen und preussischen Truppen, die auf den äußersten Flügeln in Kurland und Wolhynien standen, wo sie für sich selbst mit verständigen Maßregeln sorgen konnten, und nicht in dem Strome fortgerissen wurden. Beide Armeecorps verloren nicht mehr als man in einer gewöhnlichen Campagne

verliert. Unbegreiflich iſt es, warum Napoleon ſie nicht in die 1812.
Mitte nahm.

75. B. Die franzöſiſche Hauptarmee zog durch Lithauen auf der Straße von Witepsk in einer Breite von ungefähr drei Meilen vorwärts. Ohne Zweifel wäre es zweckmäßiger geweſen, ſich über einen größeren Raum auszudehnen; aber wahrſcheinlich fürchtete man nach den Erfahrungen im ſpaniſchen Kriege einen Volkskrieg. Jetzt zogen ſie wie Heuſchreckenſchwärme durch dieſe ſchwach bewohnten Gegenden, und ſchon die erſten die vorausgingen fanden das Land ganz verödet. Halbe Tage mußte man in Lithauen durch Wälder ziehen und die einzelnen Orte die man traf hatten ſelbſt nur dürftig Lebensmittel. Man ſcheute ſich vor den Koſaken, wenn man ſich zerſtreute und dennoch mußte man ſeitwärts fouragieren. Kam man in eine Stadt ſo war gleich alles erſchöpft; es war keine Ordnung; es wurde gleich das äußerſte zuſammengetrieben was ſich darbot, und die erſten die kamen verzehrten und vergeudeten oft noch die geringen Hülfsmittel. Alle Vorräthe die man hatte auftreiben können, waren in die ruſſiſchen Magazine in Wilna gebracht worden. Die Generale mußten den Soldaten wegen der großen Schwierigkeit zu ſubſiſtiren vieles nachſehen. Man ſuchte von allen Seiten Geſpann und Wagen aufzubringen; dadurch entſtand ein ungeheurer Troß. So kam man nach Witepsk; da traf man zuerſt auf die Ruſſen, die ſich in zwei Colonnen zurückzogen. Der commandirende General Barclay de Tolly konnte ſich unmöglich für ſtark genug halten, es mit den Franzoſen aufzunehmen; aber die Ruſſen murrten thörichter Weiſe ſo ſehr über den Rückzug, daß er genöthigt war Stand zu halten und ein Engagement anzunehmen, das Napoleon ſehr erwünſcht war. Die Ruſſen ſchlugen ſich 25.—27. Juli.

1812. vortrefflich, wie bei Eylau, aber es war unmöglich der Uebermacht zu widerstehen; sie mußten sich bald zurückziehen. Sie zogen sich auf Smolensk, um sich mit der südlichen Armee unter dem Fürsten Bagration (ein Georgier aus der Königsfamilie, die sehr zahlreich ist, wie die Achämeniden) zu vereinigen. Bagration stand damals in einem großen militairischen Rufe; bei Austerlitz hatte er sich ausgezeichnet, 1807 sich gut geschlagen. Sein Ruf war indeß nicht ganz begründet; jetzt fiel er rühmlich, und so endigte sein Leben schöner als wenn er den Oberbefehl erhalten hätte. Barclay dagegen, ein Livländer aus schottischer Familie, war ein persönlich sehr achtungswürdiger Mann, sanft, treu, brav, ein guter und tapferer Offizier, aber auch unter günstigern Umständen nicht geeignet Napoleon gegenüber zu stehen, und um so weniger, da er bei der Eifersucht der Nationalrussen gegen die Livländer die größte Ungunst in der Armee selbst zu überwinden hatte. Bei Smolensk ward die Vereinigung der beiden russischen Armeen bewirkt. Bagration hatte sich aus dem Süden herauf ziehen können, weil die Armee aus der Moldau und Wallachei in seine Stelle einrückte. Auch hielt sich der Fürst Schwarzenberg nur auf der Defensive; griffen die Russen an, so that er das seinige und Napoleon hätte ihm nicht Verrath vorwerfen können, er that alles was zu thun war um Stand zu halten. Bei Smolensk forderte die russische Armee entschieden Widerstand, und die Feldherrn glaubten ihn versuchen zu können, da die russische Armee stärker war als bei Witepsk und die Franzosen bei dem vorrücken durch das wüste Lithauen schon ungeheuer gelitten hatten. Indessen war die französische Armee noch immer den Russen an Zahl außerordentlich überlegen; sie hatte sich auch zusammen-

gezogen. Smolensk iſt mit ſtarken Mauern und Thürmen be- 1812.
feſtigt in der alten Art, die jetzt wieder zu Ehren kommt, und zugleich für Artillerie angelegt. Hier hat man ſich zwei Tage lang mit der gröſsten Erbitterung und Hartnäckigkeit geſchlagen. 16.u.17. Auguſt.
Vielleicht wäre es richtiger geweſen, ein Corps in die Stadt zu werfen und eine Belagerung auszuhalten: man glaubte aber daſs Smolensk doch fallen würde und wollte keine Truppenabtheilung in Unthätigkeit verſetzen. Nach einem ungeheuren Blutbade auf beiden Seiten, muſsten die Ruſſen ihre Poſition räumen, ein Theil derſelben ward eingenommen, der andere verlaſſen. Auf die Senſation dieſes Erfolgs rechnete Napoleon auſserordentlich viel; er hielt Ruſsland für beſiegt.

Später fiel das Kriegsarchiv Napoleons in die Hände der Ruſſen; unbegreiflicherweiſe haben ſie nichts von dieſen Papieren bekannt gemacht. Ein Offizier der einen Theil derſelben ſelbſt durchgeſehen hatte, erzählte mir im Jahr darauf daſs unter anderem ſich darin die Minuten von drei Kriegsräthen fanden, die zu verſchiedenen Zeiten gehalten ſind; einer nach der Einnahme von Smolensk, einer nach dem einrücken in Moskau, ein dritter vor dem Rückzuge. Aus dem Protokoll von dem erſten Kriegsrathe ergibt ſich, daſs eine Menge Generale und beſonders die erfahrenen polniſchen den Kaiſer flehentlich gebeten hatten, nicht auf der Straſse nach Moskau oder Petersburg vorzurücken, ſondern in Smolensk das Hauptquartier zu nehmen, bloſs ein Corps vorgehen zu laſſen um den Dniepr bis Kiew herunterzuziehen, und erſt im folgenden Jahre den Krieg fortzuſetzen; allein Napoleon wollte den Krieg in dieſem Jahre durch einen Schlag beendigen, und glaubte beſtimmt daſs Kaiſer Alexander Frieden machen werde, wenn er nach Moskau oder Pe-

1812. tersburg ziehe; er glaubte, eine Partei würde den Frieden fordern wie nach der Schlacht von Friedland, und rechnete darauf daß er durch eine Unterredung mit Kaiſer Alexander einen glänzenden Frieden machen werde. Er ſagte wirklich: Wenn ich nur mit ihm ſpreche ſo habe ich ihn. Er wollte durchaus keinen zweiten Feldzug machen; denn er wußte daß der Krieg in Frankreich im höchſten Grade unpopulär war, und auch in der Armee war eine bittere Stimmung. Sie war heruntergekommen, nur ein Schatten von dem was ſie 1807 geweſen war. Die Soldaten waren ganz kleinmüthig; Hospitalsknechte die förmlich einregimentirt waren, wie vieles auf dieſem Zuge fratzenhaft war, nannte der Soldat nur Todtengräber, und der bittere Spaß wurde nachher unter ihnen zum feierlichen Ernſte; die Pioniere, meinten ſie, wären nur da um ſie zu begraben. Napoleons Popularität in der Armee war ganz hin; es war aber auch alles verſäumt worden. Die Aufgabe war größer als daß menſchliche Klugheit zugereicht hätte, aber auch da wo man hätte helfen können überließ man alles dem Zufalle. Auf den Schlachtfeldern von Witepsk und Smolensk blieben die verwundeten von beiden Heeren liegen und verſchmachteten da. Dieſe Eindrücke wurden bitterer und bitterer je tiefer man vordrang. Smolensk war bald leer; es wurde nach der Einnahme wüthend ausgeplündert, dabei entſtand Feuer und viele Vorräthe gingen verloren.

Ob Kaiſer Alexander damals geſchwankt und auf die vielen Eröffnungen Napoleons nach dem Rathe der wenigen an die Möglichkeit des Friedens gedacht hat, darüber ſind die Meinungen ſehr verſchieden. Viele glauben, daß die Magnaten ihn bewogen haben ſich von der Armee zu entfernen und nach Petersburg zu gehen um alle Unterhandlungen zu verhindern.

Großen Muth zeigten die Kaiſerin Mutter und die regierende 1812.
Kaiſerin, die durchaus darauf beſtanden daß in Petersburg nichts gepackt wurde; ſie wollten lieber alles zerſtören laſſen, als dem Volke ein Zeichen von Furcht geben.

Napoleon zweifelte in Smolensk ob er gegen Petersburg oder gegen Moskau vorgehen ſollte. Den Plan der Polen an den Dniepr zu gehen verwarf er durchaus; er wußte nicht ob er ihnen den Gefallen thun ſollte das Land herzuſtellen, da er die wunderlichſten Projecte für die Behandlung und Zerreißung von Rußland hatte. Jetzt wollte er nur immer vorwärts, obwohl er die Armee nicht verſorgen konnte. Von Smolensk aus ging man immer langſamer vorwärts, kam jedoch in ein beſſeres Land; denn das eigentliche Rußland iſt viel cultivirter als das ruſſiſche Polen. Die Franzoſen hatten ſich alles noch ſchlechter vorgeſtellt als in Polen und wurden durch die anſehnlichen hübſchen Bauernhäuſer, die netten zierlichen Städte ſehr überraſcht. Während die vornehmen Polen gebildeter ſind als die Ruſſen, ſind in Rußland die Städte aufblühend, der Landmann befindet ſich ungeachtet der Leibeigenſchaft gut und iſt nicht ſo herabgewürdigt. Aber wohin die Franzoſen kamen war in kurzem alle Blüthe verſchwunden. Die erſten die kamen plünderten, die nachziehenden ſuchten Obdach in den öden Häuſern, und in wenigen Tagen waren Aſchenhaufen da wo blühende Dörfer geſtanden. In Lithauen und der Ukraine hatten die Franzoſen vergeblich auf einen Aufſtand zu ihren Gunſten gehofft; die Lithauer verhielten ſich ganz paſſiv, in der Ukraine waren ſogar viele entſchieden ruſſiſch geſinnt, nämlich die Anhänger der griechiſchen Religion, die unter der polniſchen Regierung oft arg unterdrückt waren und jetzt völlige Religions-

1812. freiheit genossen. Die unirten Griechen waren von den Russen nicht gedrückt, die Katholiken fühlten nicht eine Spur von Druck. Die Ukrainer und Lithauer hatten auch schon von den ältesten Zeiten her einen Nationalwiderwillen gegen die eigentlichen Polen gehabt. So war nirgends Aufstand gewesen. In Rußland aber floh alles meilenweit vor dem anrücken der Franzosen in die Wälder; in den Dörfern fand man höchstens vielleicht zehn bis zwanzig Menschen. Dazu kam daß in Polen die Juden, die deutsch sprachen und mit denen man sich verständigen konnte, äußerst zahlreich sind; sie machten die Boten und Dolmetscher. Dies hörte jetzt ganz auf, denn im eigentlichen Rußland gibt es gar keine oder doch nur wenige Juden, und es fehlte ganz an Dolmetschern.

Inzwischen waren im Süden von Rußland Heere von Milizen gebildet, die jetzt heranzogen. Barclay hatte sein Commando niederlegen müssen, die verblendeten Russen schrieen gegen ihn als Verräther weil er Ausländer war. General Kutusow erhielt jetzt den Oberbefehl. Er verdient seinen Ruf durchaus nicht; die Vorsehung hat seine Trophäen gebaut, er selbst hat viel mehr versäumt als befördert. Er war ein ganz gewöhnlicher Mensch und es gehört zu den größten Fügungen des Glücks, daß er 1813 starb; hätte er in Deutschland den Befehl gehabt, so wäre die Schlacht von Leipzig nicht geschlagen worden. Er hatte einen barbarischen Widerwillen gegen alles fremde und gehörte zu den alten eingefleischten Russen, in deren Charakter der Hauptzug ihre brutale Abneigung gegen das fremde ist. Bei den Russen galt er als Nationalheld. Viel fähiger war der alte Hetman Platow der damals schon mit den donischen Kosaken auf der Bühne erschien.

Bei Moshaisk (oder Borodino, wie es die Franzosen 1812.
nennen) hatten sich die russischen Streitkräfte zusammengezogen; 7. Sept.
dort sollte eine entscheidende Schlacht geschlagen werden. Von dieser Schlacht kann man alle Ausdrücke gebrauchen mit denen Jornandes die Schlacht des Attila in der Champagne schildert; sie war unermeßlich, weit zerstörender als Austerlitz und Eylau; die Russen kämpften mit einem nationalen und religiösen Gefühl für Moskau, das sie als das Herzblut ihres Landes betrachteten. Aber die Franzosen, deren Tapferkeit eben so glänzend war, siegten durch ihre Kriegskunst. Die Russen unterlagen durch Mangel an Beweglichkeit und mußten sich von dem Schlachtfelde zurückziehen. Ihr Verlust an Trophäen war verhältnißmäßig gering; die großen Zahlen in den französischen Berichten sind ganz lügenhaft, für die Pariser gemacht. Der Verlust der Franzosen in dieser Schlacht war so ungeheuer, daß sie die Russen fast ungehindert abziehen ließen. Sie verloren glaube ich allein zwölf bis vierzehn Generale. Wer den größeren Verlust gehabt hat ist nicht zu ermitteln; genau hat ihn gewiß niemand angeben können.

Die Russen zogen sich auf Moskau zurück. Schon früh war der Gedanke erwacht, Moskau aufzuopfern; wunderliche Pläne existirten darüber. Graf Rostopschin der in Moskau commandirte war ein Mann von Charakter, Muth, Entschlossenheit, aber in vieler Hinsicht Phantast. Er hatte Aehnlichkeit mit dem merkwürdigen Fürsten von Canosa, von dem die Geschichte mehr reden sollte*); neben großen Eigenschaften war er etwas närrisch. Die Russen haben Liebhaberei für Possen;

*) Neapolitanischer Polizeiminister im Jahre 1816 und dann wieder 1821—22.

1812. wer den gemeinen Ruſſen beherrſchen will, muß ſich mit ihm auf den Fuß eines Pulcinells ſtellen; Roſtopſchin verband ſolche Pulcinelladen mit einer ſeltſamen Devotion auf die wunderlichſte Weiſe. Er hatte die Einwohner von Moskau mit der Verſicherung hingehalten, daß keine Gefahr da ſei, und dachte immer an eine unerwartete Rettung; die franzöſiſche Armee erſchien aber vor den Thoren, ohne daß ſie von einem Würzburger Charlatan den Roſtopſchin bei ſich hatte aufgehalten wurde, der von der Zerſtörung der franzöſiſchen Armee durch einen ungeheuren Luftballon träumte. Jetzt als die Franzoſen einige Meilen vor Moskau ſtanden, ward plötzlich die Räumung befohlen und von der ganzen Bevölkerung mit einer heldenmüthigen Aufopferung ausgeführt. Die Vornehmen gingen mit dem edeln Beiſpiel voran; ſie ließen alle Schätze zurück um den gemeinen Mann ebenfalls zum wegziehen zu bewegen. Unermeßliche Beute blieb in Moskau, eine Menge brilliantirter goldener Doſen u. dgl. Von einer Bevölkerung von 250,000 Menſchen waren ungefähr 20,000 zurückgeblieben. Unter dieſen waren die Baugefangenen; die Gefängniſſe waren eröffnet und alle Verbrecher herausgelaſſen.

Die Franzoſen zogen mit grauſen in die verödete Stadt; und warfen ſich gleich über den unermeßlichen Plünderungsſtoff her. In den Bazars waren die koſtbarſten Waaren; für Millionen Thee, Seidenzeuge. Die Soldaten fingen gleich an zu plündern und beſonders die Keller zu leeren; ſie berauſchten ſich gleich in der Maſſe von Branntwein und Wein.

Es iſt bis jetzt durchaus nicht ſicher ausgemacht, ob Roſtopſchin wirklich Anſtalten getroffen hatte um die Stadt anzuzünden, während die Franzoſen darin wären. Innere Wahr-

ſcheinlichkeit hat es ſehr; Roſtopſchin hat es wiederholt geläugnet, 1812.
aber ſo daß man ſah, er wünſchte man ſollte es lieber glauben.
Doch wird es wohl ein Räthſel bleiben. Viele behaupten daß
Anſtalten da geweſen ſeien um das Feuer zu verbreiten, wenn
es beim plündern ausgebrochen; die Straßen von Moskau
ſind meiſt mit Bohlen belegt, und unter dieſen ſollen Zünder
und Pulverlinien gelegen haben, denn an verſchiedenen Enden
der Straße fingen die Bohlen auf einmal an lichterloh zu
brennen. Das iſt gewiß daß alles Löſchgeräth weggeführt war.
Wie es aber auch gekommen ſein mag, auf einmal brannte die
ungeheure Stadt auf allen Seiten. Zugleich erhob ſich ein 14.Sep.
fliegender Sturm. Moskau beſtand zwar ſchon damals großen-
theils aus ſteinernen Häuſern, aber noch immer ſtanden viele
hölzerne zwiſchen ihnen; eine eigenthümliche Miſchung von
Paläſten und hölzernen Buden ungeachtet des Stolzes der
vornehmen Ruſſen. Kurz die ganze Stadt brannte und es
war keine Möglichkeit zu löſchen. Je heftiger der Brand
wurde, deſto mehr löſte ſich alle Disciplin auf; die Soldaten
ergaben ſich der viehiſchſten Völlerei und allen möglichen Ex-
ceſſen; viele verbrannten in den Kellern. Der allgemeine Ein-
druck dieſer Kataſtrophe unter den Franzoſen war aber der,
daß Rußland jetzt nichts mehr einzulöſen habe, daß mit Moskau
die Hoffnung auf Frieden verloren ſei; dies fühlte Napoleon,
dies fühlten alle Generale. Dabei waren die unermeßlichen
Reſſourcen zur Führung des Krieges größtentheils zerſtört.
Indeſſen waren noch große Vorräthe von Korn in den nicht
abgebrannten Theilen; freilich waren die Mühlen verbrannt,
hätte aber Napoleon den Entſchluß gefaßt, ſich hier feſtzuſetzen
ſo hätte ſein fruchtbarer Geiſt ſolche Schwierigkeiten wohl

1812. überwunden. Er wartete aber immer auf eine Botſchaft von Kaiſer Alexander. Obwohl er in einer unerträglichen Laune war, ſo war doch alle Morgen ſeine erſte Frage an Duroc: „Und dieſe Nacht iſt auch kein Adjutant von Petersburg gekommen?“ Im zweiten Kriegsrathe ſtimmten ſchon die meiſten auch der franzöſiſchen Generale dafür, von Moskau aufzubrechen, ſich in den Süden zu werfen, und die Winterquartiere am Dniepr zu nehmen. Die Polen flehten Napoleon dies zu thun; er war aber nicht zu bewegen; Berthier, Murat, Eugène Beauharnais hatten die Feigheit nach ſeiner Laune zu ſtimmen. Er blieb in Moskau*). Die Ruſſen wandten jetzt eine geſchickte Liſt an; ſie ſchloſſen eine Art Waffenſtillſtand, und während deſſelben erlaubten ſie, daß die ruſſiſchen Bauern täglich an die franzöſiſchen Vorpoſten Zufuhr brachten. Die Franzoſen

*) Hier mag eine aus Denkſchriften Niebuhrs über Banken und Papiergeld entlehnte wenig bekannte Notiz Platz finden, die ein ſo treffendes Licht auf Napoleon ſowohl als das Weſen des Papiergeldes wirft, daß Niebuhr gewiß nicht unterlaſſen haben würde, ſie ſeinen Zuhörern zu erzählen, wenn ſie ihm gerade gegenwärtig geweſen wäre. Es iſt die, daß Napoleon auf dem Kreml Platten und Papier zu Banknoten fand und damit nach Bedarf ruſſiſches Creditpapier fabriciren ließ. Graf Cancrin erzählt (Die Oekonomie der menſchlichen Geſellſchaft u. ſ. w. Stuttgart. 1845. S. 136) die Sache etwas anders; er ſagt: — „der Beherrſcher Frankreichs ließ ſelbſt für das Jahr 1812 falſche ruſſiſche Banknoten machen und ausgeben, die noch dazu ſehr kenntlich waren, weil die Unterſchriften alle gedruckt und nicht zum Theil geſchrieben waren.“ Niebuhrs Verſion, nach der man die napoleoniſchen Noten kaum falſche nennen kann, hat mehr innere Wahrſcheinlichkeit und enthält eine weit ſchärfere Lehre für die Anbeter des Papiergeldes. Auch hat er wohl Gelegenheit gehabt die Wahrheit zu erfahren, namentlich bei den Verhandlungen über Emiſſion eines Federalpapiergeldes 1813 und im Frühjahr 1814. Cancrin, der 1812 eine Stelle bei der Armeeverpflegung bekleidete, kann damals die Geſchichte halb richtig gehört und nachher keine Veranlaſſung gehabt haben, ſich über den wahren Hergang zu unterrichten.

bezahlten unermeßlich mit dem Raube von Moskau. Dies wollte 1812.
man gern verlängern, um die Franzoſen hinzuhalten bis der Winter käme. Napoleon ließ ſich bethören. Zugleich wurde ihm die Hoffnung gemacht daß der Friede gewiß unterhandelt werden ſolle.

So wurde Napoleon bis in den October hingehalten und da ſah er daß er betrogen war. Die ruſſiſche Armee verſtärkte ſich täglich, die Milizen ſammelten ſich in ungeheurer Menge und die Koſaken erſchienen ſchon auf den Communicationslinien. Dieſe neuen Heere ſetzten Napoleon in Schrecken, und der dritte Kriegsrath beſchloß den Rückzug. Man wollte noch die Ruſſen im Süden angreifen, ob man dann an den Dniepr oder weiter gehen ſollte blieb unentſchieden. Wahrſcheinlich haben alle erwartet, daß man ſich am Dniepr ſetzen würde. Beim Aufbruche von Moskau war das Wetter noch ſehr ſchön; 17. Oct.
es war ein ungewöhnlich trockener und heiterer Herbſt. Man ſchlug die Straße nach Tula und Kaluga ein; hier traf man auf die Ruſſen die die Straße ſperrten und es fiel das Gefecht von Malo-Jaroslawez vor, das die Franzoſen völlig gewannen; 24. Oct.
Eugen zeichnete ſich hier aus. Dieſer Sieg hätte dienen können um den Rückzug nach Süden an den Dniepr zu ſichern, aber Napoleon ſtatt den Weg nach Süden zu nehmen ſchlug ſich gegen die allgemeine Meinung der Generale wieder auf die alte Straße, die allerdings etwas kürzer war, wo man aber nichts als Verheerung antraf. Dies iſt eine ganz ungeheure und unbegreifliche Bethörung; die ihm den Ruin der Armee vorgeworfen haben, haben in dieſer Beziehung völlig Recht. Das Elend in der Armee war ſchon ſehr groß, die erſten Tage maraudirte oder hungerte man; und nun am Ende October fiel auf einmal ein ſtrenger Winter ein, wie man ihn

1812. in dieſer Jahreszeit ſeit Menſchengedenken nicht gekannt hatte. Zu der gräßlichen Kälte kam ein ſtetes und fürchterliches Schneewetter und alle Wege wurden verſchneit; die Artillerie mußte ſtehen bleiben, der Soldat konnte nichts fortſchleppen als was er tragen konnte. Nun erſchienen zahlloſe Schwärme Koſaken und die Armee war völlig zerſtört, noch ehe ſie den Dniepr erreicht hatte. Hier haben die Franzoſen die namenloſen Leiden erduldet, von denen die Geſchichte ewig reden wird; ſie zeigen ſichtbar Gottes Hand. Die Trophäen die die Ruſſen erwarben waren nichts als wehrlos gefangene, als ſtehen gebliebene Kanonen. Als man über den Dniepr gekommen war, athmete man auf, und glaubte daß es nun beſſer gehen würde; die Strenge des Winters hatte etwas nachgelaſſen; man fand in Polen wieder Orte und Menſchen, und auf den Seitenwegen noch einzelne Lebensmittel. Aber an der Bereſina ſtand wieder ein ruſſiſches Heer unter Tſchitſchagow und Wittgen-
28. Nov. ſtein, um der franzöſiſchen Armee den Rückzug abzuſchneiden. Die Ruſſen haben hier das größte Ungeſchick gezeigt und Napoleon erwachte wieder in ſeiner ganzen Feldherrngröße; die Dispoſition durch die er den Uebergang möglich machte, und der Sieg den er errang, gehören zu ſeinen glänzendſten Lorbeeren. Er rettete die Armee und ſich. Hätte Tſchitſchagow ſeine Pflicht verſtanden, ſo hätte er hier die ganze franzöſiſche Armee vernichtet; nun erreichte ſie Wilna. Aber dieſer Zug vollendete alles; der Froſt war mit verdoppelter Stärke eingetreten. In Wilna hatte der Marſchall v. Belluno ein Corps gebildet und war ihm entgegengegangen um ihn aufzunehmen; in zweimal 24 Stunden war dies ganze Corps durch die Witterung vernichtet. Jetzt löſten ſich die Reſte in unordentlicher

Flucht bis an die Weichſel, die Oder und Elbe auf. Die 1812.
deutſche Gutmüthigkeit zeigte ſich damals auf unglaubliche Weiſe; im Süden wäre eine ſo vernichtete Armee ganz verlaſſen geweſen. Die Menſchlichkeit mit der die zurückkommenden Elenden trotz der gränzenloſen Erbitterung behandelt wurden, namentlich in Berlin, gehört zu den ſchönſten Zügen des deutſchen Charakters; man kochte im Voraus und brachte ihnen Suppen und Erfriſchungen. Alle Morgen kamen Wagen mit ſterbenden und todtkranken.

Die preußiſche Armee hatte bei Riga den Ruſſen mehrere heftige Gefechte geliefert und hatte bedeutende Verluſte gehabt; aber durch zweckmäßige Maßregeln war ſie auf eine wunderbare Weiſe erhalten worden, während die bairiſche Armee in drei großen Schlachten faſt ganz aufgerieben war. Als auf einmal der Befehl kam daß alles zurückkehren ſollte, ging auch General York mit der preußiſchen Armee zurück und die Ruſſen folgten. Da ſchloß er nach ſeinem Gewiſſen die Convention 30. Dec.
mit den Ruſſen, durch die er Quartiere nahm und neutral ward.

XXXI.

Preußens Erhebung, Napoleons Untergang. Reſtauration. 1813—1814.

So wie die franzöſiſche Armee in ihren kümmerlichen 1813.
Reſten in Wilna angekommen war, verließ ſie Napoleon und begab ſich eilends nach Paris. Dies iſt eine Unwürdigkeit, die

1813. nicht wie seine Entfernung aus Aegypten zu entschuldigen ist; es gehörte zu seinem Charakter, daß er sich dem unangenehmen wo er konnte entzog. In Paris, wie an den Orten, wo er durchkam zeigte er sich ohne alle Würde. In Frankreich wurden nun Aushebungen nach Aushebungen verfügt. Das ganze Unglück wurde auf die Perfidie des General York geschoben, und daher zur Zerstörung Preußens aufgerufen. Von dem alten Heere waren noch geringe Reste übrig; wäre die russische Armee in gutem Stande gewesen, so wäre gar nichts von dem ganzen Heere übrig geblieben; aber Wittgensteins Corps war auf kaum ein Fünftheil geschmolzen, die schlechtesten Anordnungen waren getroffen, alles war in ungemeiner Verwirrung. Die Anstrengungen in Frankreich waren groß und glänzend, die erzwungene Freiwilligkeit war freilich empörend lächerlich. Die Maßregeln aber waren außerordentlich zweckmäßig und wurden mit bewundernswürdiger Schnelligkeit ausgeführt. Besonders war der Gedanke der Ehrengarde, die aus den angesehensten Familien des Reiches ausgehoben wurde und zu Geißeln für die Treue des Landes dienen sollte, sehr geschickt.

Napoleon war auf die Stimmung des Landes durch den
1812 23. Oct. Empörungsversuch des General Mallet aufmerksam geworden, der schon während des russischen Feldzuges gemacht worden war. Mallet gehörte zu den verbrannten Köpfen, welche die geheime politische Verbindung der Adelphen, aus dem Freimaurerthum entstanden, bildeten. Ohne Zweifel war sein Zweck, die Republik herzustellen, und er hat an die Bourbons nicht gedacht; das ist erst nachher gesagt worden. Natürlich mißlang der Versuch, aber Napoleon fühlte daß die Grundfesten des Reiches wichen.

Inzwiſchen verſetzte ſich der Krieg in die Mark. Im 1813.
Januar 1813 war ſchon das Hauptquartier in Berlin. Der General Scharnhorſt, der ſeit dem erzwungenen Vertrag mit Frankreich den Dienſt verlaſſen und ſich nach Schleſien zurückgezogen hatte, war wieder hervorgetreten und erſchien als der erſte Rathgeber des Königs in Kriegsangelegenheiten. Damals wurde die Organiſation der Armee entworfen, welche der jetzigen zu Grunde liegt. Sie iſt nicht allein das Werk Scharnhorſts; der König hatte ihm einen Aufſatz anonym und von anderer Hand geſchrieben zugeſchickt, und dieſen legten Scharnhorſt und Gneiſenau der neuen Organiſation zu Grunde. Reſervebataillone wurden gebildet, die nun bewaffnet werden ſollten. Der König befand ſich in Berlin zwiſchen Magdeburg und Küſtrin; in Berlin hatte Marſchall Augereau ſein Hauptquartier. Da faßte der König kühn den Entſchluß, ſich offen zu erklären; er kündigte dem franzöſiſchen Geſandten den Entſchluß an, ſich mit ſeinem Hof nach Breslau zu begeben, da es ſeiner Würde nicht 25. Jan.
angemeſſen ſei in Berlin zu bleiben. Dieſe Ankündigung imponirte den Franzoſen ſo, daß ſie kein Hinderniß in den Weg legten. Nun wurden die Rüſtungen mitten unter den Franzoſen mit der Thätigkeit und Entſchloſſenheit unternommen, wodurch ſie allein ausführbar waren; die Franzoſen waren ſo beſtürzt, daß ſie ſie nicht zu hindern wagten. Es erfolgte der allgemeine Aufruf an die Freiwilligen; in Berlin nahmen 7000 3. Feb.
bis in das höhere Mannesalter hinauf die Waffen unter den Augen der Franzoſen. Wie man in dieſer Stimmung war erſchienen am 20. Februar die Koſaken vor Berlin und ſtreiften in die Stadt hinein; ſie wurden vielfach von der Stadt aus aufgefordert einzudringen; während auf den Straßen geſchoſſen

1813. wurde war niemand in Sorgen. Die Zuversicht war außerordentlich, ungeachtet der drohendsten Gefahr; alles war getrost und dadurch ging alles gut. In Schlesien bildeten sich die Truppen; die Reservebataillone marschirten durch Berlin. Das Yorksche Corps brach auf und näherte sich Berlin. Im Anfang
4. Mrz. März räumten die Franzosen die Stadt und zogen über die Elbe.

Zugleich arbeiteten durch ganz Deutschland wohlgesinnte Männer zum allgemeinen Aufstande. Besonders strebten in Sachsen General Thielemann und Aster den König zu bewegen, sich von Frankreich loszusagen. Aber dieser verblendet und in verblendeter Gewissenhaftigkeit verließ Dresden, ging nach Prag und wies alle Anträge mit der größten Gehäßigkeit zurück. Die größte Schuld trifft seinen unseligen Rathgeber, Herrn v. Senft-Pilsach, für den ein gnädiges Wort Napoleons das höchste war; jetzt hatte er Aussicht auf einen französischen Herzogstitel. Aber der König hatte auch keinen Charakter. Alles ward angewandt ihn zu bewegen, aber alles fand die entschiedenste Abweisung*). Hätte Sachsen einen Schritt gethan, so hätte das Unterhandlungen mit Baiern bewirkt.

In Preußen wurde eine allgemeine Bewaffnung veranstaltet die alles übertrifft, was die neue Geschichte gesehen hat, und dabei waren die meisten Provinzen zerstört und zu Grunde gerichtet. Das Land zählte nach dem Tilsiter Frieden nur $4\frac{1}{2}$ Million Menschen und lag in gränzenloser Armuth nieder; das Jahr 1812 hatte Ostpreußen völlig an den Bettelstab gebracht. Der Handel von Bayonne hatte Wittwen und Waisen in die größte Armuth gestürzt. Die Zinsen der Staatsschuld konnten

*) Vgl. Preußens Recht gegen den sächsischen Hof.

nicht bezahlt werden. Der Staat hatte kein Geld und keinen Credit. Aber jeder einzelne der etwas aufbringen konnte gab alles her um ſich oder andere zu rüſten. Jedermann war über ſich erhaben. Ein Schäfer aus der Gegend von Anclam verkaufte ſeine Heerde, rüſtete mit dem Gelde ſich aus und ſtellte ſich ſelbſt als Soldat. In Gottes Namen ging man vorwärts*). Dies Gefühl erſtreckte ſich durch das ganze Norddeutſchland; im hanoverſchen, braunſchweigſchen, allenthalben war dieſelbe Bereitwilligkeit; nur konnte ſie nicht daſſelbe leiſten, weil keine Regierung da war die die Bewegung leiten konnte. 1813.

Wie aber die beſte Sache unwürdige Vertreter hat, ging Herr v. Tettenborn jetzt auf einen unſeligen Raubzug gegen Hamburg vorwärts. Er wurde dringend gebeten den Zug nicht zu machen: eine wohlgeſinnte aber unkriegeriſche und ungeſchützte Stadt nicht ins Verderben zu ſtürzen, indem er mit ſeinen wenigen Truppen einen Aufſtand errege, der die Stadt compromittire. Tettenborn lachte: ſo ein Zug könne etwas ein-

*) Vgl. Preußens Recht gegen den ſächſiſchen Hof S. 32. ff. — „Wird einmal die Kriegsgeſchichte in ihrem ganzen Umfange bekannt, ſo wird man ſehen, daß wir den Kampf wohlgemuth mit einem Stecken und einer Schleuder begonnen haben". Ebendaſelbſt S. 35. — „Wer aber wiſſen will, durch welche Anſtrengungen dieſes Heer aufgeſtellt iſt, und vergleichen, der erkundige ſich nach dem Zuſtande, worin Preußen ſich befand, als der Krieg begann, nach faſt ſiebenjährigen und unaufhörlichen, ganz beiſpielloſen Leiden und Erpreſſungen; der vernehme wie in ſechs Monaten drittehalbhunderttauſend Mann aufgeſtellt wurden; wie dieſe zum Theil ihre Waffen, und auch nachher gewöhnlich ihre Munition vom Feinde erobern mußten, und wiſſe daß, mit den Ergänzungen, von hundert Seelen unſerer Bevölkerung ſechs Männer in den Krieg gegangen ſind". Ebendaſelbſt S. 89. Zur Geſchichte der Jahre 1813 und 1814 im allgemeinen vgl. die Briefe v. 22. Januar 1813 N. 845 u. ff., Lebensnachrichten B. I. S. 536 ff.; ferner die in den Nachgelaſſenen Schriften S. 315—347 abgedruckten Aufſätze aus dem preußiſchen Correſpondenten. Dazu ſiehe die Beilage III.

1813. bringen. Er brachte alles in plötzlichen Aufstand; man war entschlossen das äußerste einzusetzen, Tettenborn aber machte den Pascha; keine Anstalten wurden getroffen als die Würfel geworfen waren; nirgends war ein Mittelpunct und Haltung, die Regierung wollte sich nicht exponiren. In Monarchieen sind Bewegungen zur Rettung des Vaterlandes am leichtesten. Eine andere Rettung hätte für Hamburg kommen können, wenn man die damaligen guten Gesinnungen Dänemarks hätte benutzen wollen. Aber Dänemark war nicht nur von England
1812 höchst schmählich behandelt, sondern es war auch 1812 bei einer
August. Zusammenkunft Alexanders mit dem jetzigen Könige von Schweden zwischen Rußland und Schweden ein Tractat geschlossen, durch den dem jetzigen Könige von Schweden Norwegen versprochen wurde, wenn er sich gegen Frankreich erklären würde. Diesem Tractate war indessen England nicht gleich beigetreten, und Dänemark hätte seine Katastrophe abwenden können, wenn es im Winter 1812 einen entscheidenden Entschluß gefaßt hätte. Aber die Rathschläge derer die das heilsame empfahlen wurden nicht gehört. Die Dänen boten Hamburg Hülfe, wenn man den Frieden so schließen wollte daß Norwegen ihnen bliebe. Dagegen aber setzten sich die Intriguen des Kronprinzen von Schweden, und kurz vorher hatte England den Tractat mit Schweden durch seinen Beitritt bestätigt. Die schwedischen Truppen waren in der Nähe, rückten aber nicht in die Stadt
30. Mai. ein und so fiel Hamburg wieder in französische Gewalt und unter die fürchterlichste Tyrannei.

Die Bewegung ging bis an die holländische Gränze. Im oldenburgischen setzte eine Volksbewegung eine provisorische Regierung ein; das Volk wollte seinen alten lieben Herzog.

Zwei ſehr reſpectable Männer v. Finke und v. Berger ſtanden 1813.
an der Spitze, die ein ungemeines Vertrauen unter den Bewohnern genoſſen. Vandamme rückte bald darauf ein und ließ beide erſchießen.

Die ruſſiſche Armee war äußerſt langſam vorgerückt. Die preußiſchen Truppen hatten ſchon im April einige glückliche Gefechte in der Gegend von Magdeburg gehabt; unſere Armee ging bei Deſſau über die Elbe und rückte jetzt langſam in Thüringen vor. Mit Schrecken erblickte man nun die Schwäche der ruſſiſchen Armee. Dies hinderte zwar die Zuverſicht Preußens nicht; aber die Dinge ſahen ſehr ernſt aus. Thielemann und ſeine Freunde ſtrengten alles an, um den König zu bewegen Preußen beizutreten, ſie erhielten aber den ausdrücklichen Befehl nichts zu thun.

Napoleon hatte unterdeſſen ſeine Rüſtungen ſehr gefördert. Alle alten Truppen in Frankreich, alles was in Spanien entbehrlich war, wurde zuſammengezogen und er kam mit einem ſehr großen Heere wieder über den Rhein; er nahm ſeinen Weg theils über Caſſel und Fulda, theils über Würzburg.
76. B. Das Yorkſche Corps war ſchon durch neue Aushebungen verſtärkt und mit einem ruſſiſchen vereinigt, aber die Franzoſen waren ohne Vergleich ſtärker; die Ruſſen waren nicht ſo zahlreich, als man dachte. Am 1. Mai war eine heftige Kano- 1. Mai.
nade bei Weißenfels, eigentlich eine Recognoscirung. Am 2. Mai war auf unſerer Seite der Angriff beſchloſſen, die 2. Mai.
Dispoſitionen aber fehlten. Man hatte die kleine Anzahl und die Enge der Brücken nicht in Anſchlag gebracht und ſo kam es daß man auf dem Terrain, wo man ſich um 8 Uhr Morgens finden ſollte, erſt um 12 befand. Dies war entſcheidend

1813. für den Tag. Napoleon hatte den Vicekönig von Italien mit einem ſtarken Corps nach Halle detachirt; es ſcheint, daß er keinen Angriff an dem Tag erwartete. Wäre man nun nicht zu ſpät gekommen, ſo hätte es gelingen können, die Franzoſen von dem ganzen Terrain zu vertreiben ehe der Vicekönig ankam. Das hatte Scharnhorſt gewollt; weder auf die Truppen noch ſonſt jemanden fällt die Schuld; man irrte nur indem man die Schwierigkeiten zu leicht anſchlug. Unſere Truppen griffen die Franzoſen die in großer Uebermacht waren mit unbeſchreiblichem Heldenmuth an; dieſe hatten ſich in vier ziemlich maſſiv gebaute Dörfer gezogen und vertheidigten ſie mit ungemeinem Geſchick. Die Dörfer wurden von den Preußen zweimal erobert und verloren, endlich wieder erobert. Der Vorzug der Ruſſen an Cavallerie konnte keinen Ausſchlag geben, da die Franzoſen ſich ſehr geſchickt auf den Poſtenkrieg beſchränkten. Dennoch ſchien um 2 Uhr (sic) die Schlacht gewonnen zu ſein; bei den rückwärtsſtehenden franzöſiſchen Truppen war große Verwirrung entſtanden; bei Köſen hatten ſie ſich den Paß mit Bagage verfahren; Flüchtlinge zeigten ſich, ſo daß die Nachricht verbreitet ward, die franzöſiſche Armee ſei aufgelöſt. Da kam am Nachmittag der Vicekönig von Halle zurück. An den Sieg konnten wir nun gar nicht mehr denken; dennoch unternahm man Abends einen Angriff ohne Wahrſcheinlichkeit des gelingens; viele tapfere wurden geopfert ohne einen Erfolg. Die Cavallerie zeigte Löwenmuth. Das iſt die Königin der Schlachten in neuerer Zeit in Hinſicht auf Tapferkeit. Junge Leute die niemals im Felde geweſen waren, fochten wie alte Soldaten; aus den Gymnaſien zu Berlin, fochten in unſern Reihen nicht weniger als 370 Freiwillige. Wir haben

keine Trophäe verloren, keine Fahne, kein Rad, keinen Pulver- 1813.
wagen, keinen gefangenen außer verwundeten. Verloren war die Schlacht, aber kein Bataillon iſt zerſtreut vom Felde gegangen, alles in geſchloſſenen Maſſen abmarſchirt. Die Armee retirirte auf Meißen.

Die Franzoſen rückten nach; aber bis an die Elbe fiel kein nennenswerthes Gefecht vor. Merkwürdig iſt, wie wenig die Franzoſen es wagten unſere Armee auf dieſem Rückzuge zu harceliren. Selbſt unſere verwundeten wurden allergrößtentheils mit Hülfe der ſächiſchen Bauern und Gutsbeſitzer weggebracht; es war der größte Contraſt mit dem Betragen der Regierung. So kam die Armee nach Dresden und Meiſſen und ging über 8. Mai.
die Elbe. Man hätte den Strom etwas vertheidigen können und ſollen; daß man dies nicht verſuchte, war Schuld eines ruſſiſchen Befehlshabers der ſeinen Poſten bei Meißen verließ. In der Schlacht hatten die Ruſſen ſich brav geſchlagen aber den kleinſten Theil daran gehabt: viele Regimenter kamen gar nicht ins Gefecht. So wie Napoleon in Dresden war, kehrte der König von Sachſen zurück, und Thielemann erhielt Befehl Torgau und Wittenberg den Franzoſen zu übergeben. Thielemann, Aſter, Carlowitz und ein paar andere brave Leute verließen nun den ſächſiſchen Dienſt und kamen zu den Preußen herüber.

Indeſſen kamen ruſſiſche Verſtärkungen an und zu unſerer Armee unaufhörlich neugebildete Reſerven; man nahm Poſition hinter Bautzen. General Bülow ſtand auf der Straße von Berlin in ſteter Bewegung. Die franzöſiſche Armee wuchs ebenfalls immerfort. Die Schlacht bei Bautzen am 20. und 21. Mai erheiſcht eine ausführliche Beſchreibung. Die Franzoſen beſchrieben einen Halbkreis, wir nahmen einen viel engeren

1813. Abſchnitt ein und waren ſehr ſchwach aufgeſtellt; es hatte das Anſehen, als ſeien wir gegen die ungeheure Menge der Franzoſen
20. Mai. eine Handvoll. Am 20. Mai gewannen die Franzoſen mit ihrer Uebermacht mehrere Poſten, doch ward mit Entſchloſſenheit gekämpft; unſere Armee war freud- und muthvoll und auch die Ruſſen ſchlugen ſich vortrefflich: viel entſchiedener als bei Groß-Görſchen da ſie hier in der Defenſive waren. Am 21.
21. Mai. ward die Schlacht dadurch entſchieden, daß die Franzoſen den linken ruſſiſchen Flügel zurückdrängten; er wurde ſo verſchoben, daß er mit unſerer Armee einen Winkel bildete. Die Rückzugslinie auf der großen Straße über Reichenbach und Görlitz ſtand jetzt den Franzoſen offen. Dies war Nachmittags 3 Uhr; nun blieb nichts zu thun als den Rückzug anzutreten und die Lage war höchſt bedenklich. Unſere Armee mußte ſich ſchwenken, um die Chauſſee wieder zu gewinnen, auf der die Franzoſen ſchon anfingen vorzurücken. Dies Manoeuvre ward mit der größten Ruhe und Beſonnenheit ausgeführt; man gewann glücklich die Chauſſee und zog ſich ruhig zurück unter ſteter Kanonade. Es war ein heißer Tag; Mittags als Barclay de Tolly ſich zurückzog und Ney vordrang, kam ein kurzes, aber furchtbares Gewitter. General Ney machte halt; es geſchah wie aus einer Empfindung, daß man gegen höhere Mächte ſtreite. Dies haltmachen rettete unſere Armee die ſich ſonſt hätte durchſchlagen müſſen. Auch an dieſem Tage wurde kein Rad verloren; einige gefangene wurden gemacht; der Verluſt war wohl auf beiden Seiten ziemlich gleich.

Bei Löwenberg ſtand Graf Stadion, der jetzt vermittelnd
4. Juni. auftrat, und einen Waffenſtillſtand zur Sprache brachte. Mit ſeinen perſönlichen Geſinnungen war er für uns, und durch

ſeine Einwirkung wurde jetzt ein Waffenſtillſtand geſchloſſen, 1813.
dem der Friede folgen ſollte. Oeſterreichs Wunſch war Friede; es war keine Argliſt. Oeſterreich wollte im Frieden ſeine Lage verbeſſern und der Nothwendigkeit eines Kriegs enthoben ſein. Es zeigte ſich ſo neutral, daß es den polniſchen Truppen unter Fürſt Joſeph Poniatowski, die ſich von den Franzoſen abgeſondert hatten und von Warſchau auf Krakau gezogen waren, freien Durchmarſch bis nach Sachſen geſtattete; die Waffen wurden ihnen beim Einmarſch abgenommen und beim Ausmarſch wiedergegeben. Thorn und Spandau hatten ſich an Preußen ergeben. Die Lauſitz und ein Theil von Niederſchleſien wurden in Folge des Stillſtands den Franzoſen zur Cantonnirung eingeräumt. Die Lage unſerer Armee wurde dadurch ſehr ſchlimm, aber es wurde Zeit gewonnen und damit alles.

Ein ungeheurer Verluſt bei der Schlacht von Groß-Görſchen war Scharnhorſts Tod. Er war in der Schlacht verwundet; niemand hielt es für gefährlich, man glaubte das Knie werde ſteif werden: er begab ſich nach Prag und hier ſtarb er durch ſchlechte Behandlung des Arztes. Er hatte die 28. Jun.
Reiſe zu ſchnell gemacht. Ehe er nach Prag abging, äußerte er ſich ruhig über jenen Ausgang der Schlacht: „Die Schlacht iſt verloren, aber ich habe geſehen daß es kein Strohfeuer iſt. Wie unſere Völker ſich geſchlagen, ſiegen wir ganz gewiß“.

Während des Waffenſtillſtandes wurden in Prag durch Oeſterreichs Vermittelung Unterhandlungen eingeleitet. Man wünſchte daß England auch beitreten ſollte, aber daran war nicht zu denken. Oeſterreich hatte einen Termin geſetzt bis zu welchem der Friede geſchloſſen ſein ſollte, und hatte erklärt, daß wenn Napoleon bis dahin die von ihm geſtellten Bedingungen

1813. nicht annehme, es den Alliirten beitreten werde. Das hielt Napoleon gar nicht für Ernst. Der Friede wäre von der Art gewesen, daß Preußen gar nicht viel gewonnen, Napoleon sehr wenig verloren hätte: Magdeburg und die Altmark sollten an uns zurückfallen; die Oderfestungen und Danzig sollten geräumt, Danzig und Thorn preußisch werden. Frankreich sollte seiner Suprematie über Polen entsagen; was aus Polen werden sollte ward nicht näher bestimmt. An Oesterreich sollte Illyrien und das venetianische Dalmatien abgetreten werden. Dafür konnte Napoleon Frieden haben. Man berührte so wenige Puncte, daß es für uns ein erbärmlicher Frieden geworden wäre; es zeigte sich, wie wenig die Deutschen sich Erfolg versprachen. Aber Gott half, er verblendete ihn. Napoleon schlug diesen Frieden aus in dem er eigentlich nichts verlor. Der Herzog von Bassano, der in Prag unterhandelte, ein Mann von sehr vielen guten Eigenschaften aber ihm gegenüber entsetzlich furchtsam, hat nach der Schlacht von Waterloo erzählt, wie er ihn beschworen habe und wie viele andere die ihm sonst nach dem Munde redeten ihn beschworen hätten, die Bedingungen anzunehmen. Der Termin war bis zwölf Uhr Nachts gesetzt; hatten dann die Franzosen die Bedingungen nicht angenommen, so sollte der österreichische Bevollmächtigte die Unterhandlungen schließen und den Beitritt zu den Alliirten erklären. Napoleon fragte Maret: „Glauben Sie, daß die Oesterreicher den Muth haben? wenn sie die Drohung nicht erfüllen so machen sie sich lächerlich". Maret versicherte, sie würden es thun. Napoleon unterschrieb nun endlich die Vollmacht; der Courier aber wurde von ihm zurückgehalten, so daß er um fünf Uhr Morgens ankam. Er glaubte seine Leute zu kennen, und dachte: Haben

ſie die Unterhandlungen nicht abgebrochen, ſo blamiren ſie ſich; 1813.
haben ſie ſie abgebrochen, ſo ſind ſie gar zu froh daß ich die Hand biete, und werden alles rückgängig machen. So wollte er ſich durch die Nachgiebigkeit der Gegner vor den Augen der Welt einen Triumph verſchaffen. Aber um Mitternacht hatte Oeſterreich wirklich ſeinen Beitritt erklärt, und Napoleon bekam eine ablehnende Antwort; ſie mag ungern gegeben ſein. Noch zwölf Tage ward der Waffenſtillſtand verlängert.

Die Armee brach auf. Von Anfang Juni bis Auguſt war ſie außerordentlich durch Aushebungen verſtärkt. Anfangs hatte man nicht ſo viel Pulver gehabt, wie zu einer Schlacht nöthig war; jetzt erhielt man genügende Vorräthe. Eine Menge engliſcher Flinten waren angelangt; ruſſiſche Verſtärkungen, die öſterreichiſche Armee, alles kam zuſammen. Aber auch Napoleon hatte nicht geſchlummert: einige hunderttauſend Conſcribirte waren ausgehoben; die franzöſiſchen Heere waren überall ſehr zahlreich. Man begann den Feldzug mit ganz verſchiedenen Erwartungen: die Alliirten mit großer Hoffnung, die Franzoſen mit Kleinmuth. Dieſen vermehrten die Ereigniſſe in Spanien.

Die Franzoſen hatten Spanien zum großen Theil geräumt. 1812.
Wellington hatte Badajoz mit Sturm genommen; dann ging 6. Apr.
er vor und lieferte dem Marſchall Marmont die Schlacht bei
Salamanca. Er gewann ſie vollſtändig; Marmont verlor hier 22. Jul.
den Arm. Die Spanier hatten nur einen Mann verloren, was beweiſt welchen Antheil ſie an der Schlacht nahmen; ſie haben ſie aber als große Waffenthat der ſpaniſchen Armee mit goldenen Buchſtaben auf weiße Marmortafeln geſchrieben. Wellington zog bis Burgos; Madrid wurde von den Franzoſen verlaſſen, Joſeph Napoleon floh. Burgos belagerten die Eng-

1812. länder vergebens; ſie beſchoſſen das maſſive Fort mit unbedeu-
21. Oct. tendem Geſchütz und die Franzoſen vertheidigten ſich mit Ausdauer und Geſchick. Die Belagerung mußte aufgegeben werden. Nach der Schlacht von Salamanca aber räumten die Franzoſen Andaluſien und das Reſultat war, daß dieſes ganz befreit blieb.
März. Die ſpaniſche Conſtitution wurde nun decretirt und publicirt, aber ausgeführt wurde ſie nicht. Die Cortes machten Geſetze, welche die harmloſeſten von der Welt waren; wie andere Leute Bücher über das Recht ſchreiben, ſo machten ſie eine Menge Geſetze um darin ihre theoretiſchen Sätze zum allgemeinen Spaße aufzuſtellen; ausgeführt ward nichts. Die
1813. Truppen lachten darüber. Im Jahre 1813 hatte Napoleon noch weit mehr Truppen aus Spanien gezogen; die Franzoſn
12. Jun. ſprengten Burgos und räumten es, und ſo konnte Lord Wellington auf allen Puncten vorwärts gehen. Während des Waffenſtillſtands erfuhr man in Deutſchland die große Schlacht
21. Jun. von Vittoria, wo die Franzoſen ganz geſchlagen wurden; Joſeph Napoleon hatte dort den Befehl. Die ganze franzöſiſche Artillerie bis auf ein Stück wurde genommen; durch einen unbegreiflichen Fehler hatte man ſie feſtgefahren. Nach dieſer glorreichen Schlacht unternahm Wellington die Belagerung von Pampelona und S. Sebaſtian. Er nahm S. Sebaſtian mit
31. Aug. ſchrecklichem Sturm: eine glänzende Kriegsthat, die an die Einnahme von Carthagena durch Scipio Africanus erinnert. Die Engländer gingen durch einen Arm des Meeres, bis an die Bruſt im Waſſer, hielten die Flinten über die Köpfe; ſo erſtiegen ſie die Werke unter dem Feuer der Batterieen. Für die unglücklichen Einwohner war es ein gräßlicher Tag; obgleich ſie Freunde waren, wurde die Stadt als feindſelig be-

handelt. Die Befehlshaber konnten die Truppen nicht zurück- 1813.
halten. Ein anderes Unternehmen der Engländer, eine Landung in Catalonien hatte keinen Erfolg. Später rückte Wellington über die Bidaſſoa in Frankreich ein. 7. Oct.

Schon vor der Einnahme von S. Sebaſtian hatte unſer Feldzug begonnen.

Eine preußiſche Armee ſtand in der Mark unter Bülow; in Schleſien ſtand ein bedeutendes Corps unter Blücher, aus Preußen unter York und Ruſſen beſtehend; die große alliirte Armee war in Böhmen; hier ſtand die öſterreichiſche Armee, die Hauptmaſſe der Ruſſen und unſer kleiſtiſches Corps. Zu den Alliirten hatte man wie eine Art Talisman den General Moreau aus America kommen laſſen. Bei uns aber brachte dies einen entſchiedenen Mißton, und auf die Franzoſen machte es keinen Eindruck. Man verkannte ganz ihre Geſinnung, ſie mußten ihn als Feind betrachten. Auch waren in der deutſchen Armee hinlänglich bedeutende Generale und von Moreau war nicht viel Weisheit zu erwarten; er war ein indolenter Menſch und ſeit 1800 ganz unthätig geweſen; auch hatte er die Aptitude ein Heer zu führen mit der Ausübung ſelber verloren. Sein Verluſt iſt nicht hoch anzuſchlagen. Ein großer Fehler war, daß man den anfänglichen Feldzugsplan änderte. Man hatte den richtigen Plan gehabt, durch Böhmen gerade vorwärtszugehen, um auf Leipzig zu rücken. Man fürchtete aber, Napoleon werde die Alliirten vorrücken laſſen und, da er ſich nach Schleſien gewandt, die Communication abſchneiden, dort alles werfen und dann zurückkehren. Alſo wurde beſchloſſen über den Kamm des Erzgebirges nach Dresden zu gehen, indem man glaubte ihn getäuſcht zu haben und hoffte Dresden zu erreichen bevor

1813. er von Schlesien zurückkehre. Aber die Schwierigkeiten waren sehr groß. Es war ein regnichter Sommer; die Wege waren sehr schlecht; das sächsische Erzgebirge ist durch eine Menge kleiner Flüsse durchschnitten, und man mußte über Berge und Thäler vorwärts. Dabei litt die Bespannung sehr und es ging sehr langsam vorwärts, so daß man zu spät kam. Wäre man einen Tag früher angekommen, so konnte man Dresden nehmen; wäre man über Töplitz gegangen so hätte man den einen Tag gewonnen. In allen diesen Sachen ließ man sich aber von Moreau leiten, der gar nicht das Terrain kannte. Jetzt aber kam Napoleon mit der Garde in Eilmärschen von dem Wege auf Schlesien zurück
26. Aug. und ging bei Dresden über die Brücke, in dem Augenblicke in dem die Alliirten die Kanonade auf Dresden eröffneten statt die Stadt mit dem Bajonette anzugreifen. Unsere Truppen waren von dem Zuge ermüdet. Die Gegenwart der hohen Häupter gab Schwarzenberg Veranlassung zu manchen Rück-
27. Aug. sichten und Zeitversäumnissen. An diesem Abende ward nichts ausgerichtet. Am folgenden Tage war das Wetter noch viel schlimmer und man beschloß einen Angriff der nicht unsinniger sein konnte. Die Division des General Mesko ward im plauenschen Grunde abgeschnitten; wegen des Wetters versagten die Gewehre; der ganze österreichische linke Flügel ward gefangen, die Schlacht völlig verloren. Mit Recht triumphirten die Franzosen. Der Verlust war unglaublich; die ganze Armee zog sich in höchst kläglichem Zustande nach Böhmen zurück. Drangen die Franzosen mit ganzer Macht nach, so wären sie ohne Zweifel bis Prag gekommen und die ganze alliirte Armee wäre zersprengt. Zu unserem Glück erfuhr Napoleon den Verlust des
23. Aug. Treffens von Großbeeren vom 23. Aug. wodurch die Franzosen

von Berlin abgeſchlagen waren; die Preußen hatten hier ge- 1813.
ſiegt. Das machte ihn ſehr nachdenklich; er erfuhr, daß man ſich
in Schleſien an der Katzbach heftig ſchlage, und wie er auf-
brechen will, bekommt er die Nachricht von der Niederlage. 26. Aug.
Jetzt machte er thöricht halt und machte eine Demonſtration
gegen Schleſien, um die geſchlagenen Truppen aufzunehmen.
Das hätte er in früheren Zeiten nicht gethan; da hätte er ſie
gehen laſſen und wäre der geſchlagenen Hauptarmee gefolgt,
hätte ſie vernichtet und dann Bedingungen gemacht; Oeſter-
reich wäre gewiß abgetreten. In Schleſien hatten uns auch
die Elemente gedient durch Ueberſchwemmung der Bergwaſſer;
geſchlagen wurden die Franzoſen durch die Tapferkeit unſerer
Truppen, aber ihren außerordentlichen Verluſt an Material
haben wir den Elementen zu verdanken. Nach Böhmen kam
nun General Vandamme, und traf auf die Ruſſen, die die Ar- 29. Aug.
rieregarde bildeten. Die Verwirrung war ſehr groß, die Ruſſen
waren im Begriff die Kanonen abzufahren, da kam, von Gott
geſandt, unſer König; er imponirte den Ruſſen und befahl die
Artillerie zurückzufahren. Sie kehrte zurück und er hielt die
Schlacht auf den Höhen von Culm auf, bis das kleiſtiſche Corps 30. Aug.
herzukam. Nun wurden die Franzoſen gänzlich geſchlagen und
Vandamme gefangen genommen. Dadurch ward der ganze Triumph
von Dresden den Franzoſen wieder entzogen. Dieſer Sieg ent-
ſchied unſer Schickſal.

Der Monat September verging an der böhmiſchen Gränze und in der Lauſitz ohne bedeutende Ereigniſſe; man machte häufige Bewegungen vor und zurück. Napoleon wollte jetzt gegen Berlin eine große Unternehmung verſuchen. Hier hatte Bernadotte, den man als Alliirten betrachtete, den Oberbefehl.

1813. 6. Sep. Am 6. September kam es zur Schlacht von Jüterbogk, wo Ney von uns das heißt den Preußen, denn die Schweden thaten nichts, geschlagen wurde. Ein Officier wandte damals auf Bernadotte an:

Er zählt die Häupter seiner Lieben
Und sieh es fehlt kein theures Haupt.

Es war ein Präcedens, das über den Krieg entschied. Ney war ungeschickt und unglücklich vor allen französischen Marschällen; Napoleons Langmuth gegen ihn ist unbegreiflich. Ney war für ihn wie ein böser Dämon. Er hatte ihm schon im spanischen Feldzug und in Ostpreußen Unglück gebracht, und brachte es ihm bis auf den letzten Augenblick; ich weiß kein einziges Unternehmen das ihm gelang. Napoleon wußte es recht gut, aber Ney war ihm als eine Fatalität beigegeben, von der er sich nicht losmachen konnte.

Die Schlacht bei Jüterbogk war für die Alliirten äußerst rühmlich, und besonders auch wieder für die jungen Leute, die Freiwilligen. Bei Möckern (sic) nahm sich unsere Landwehr ganz vortrefflich. Männer, die nie eine Waffe getragen, schlugen altgediente Soldaten an den Kirchenmauern mit den Kolben todt. Nach der Schlacht von Jüterbogk breiteten sich unsere Truppen nach allen Richtungen aus. Die Kosaken und andere leichte Truppen streiften bis Cassel. Man ging in Mecklenburg gegen Davousts Truppen vor und bis ins lauenburgische; streifte über die Elbe bis tief ins hanoversche. Allenthalben waren die Wünsche die herzlichsten; aber es fehlte nur zu oft an einer Macht, welche Gesetze und einen Einigungspunct gegeben hätte und den Vortheil davon hätte ziehen können. Der Wille war so, daß aus den Gegenden die während des Waffen-

ſtillſtandes von den Franzoſen beſetzt waren, viele Freiwillige heimlich zu uns kamen. 1813.

General York ging bei Wartenburg höchſt glorreich über die Elbe, und rückte auf Leipzig vor. Jetzt ging man auch von der anderen Seite über Marienberg gegen Leipzig vor auf denſelben Wegen, wo man ſchon am Ende Auguſt hätte vorrücken müſſen. Dem General York folgten die Schweden; auch Bülow ging über die Elbe und ſchloß ſich York an: ſo ſtand der Kern unſerer Armee und dazu ein treffliches ruſſiſches Corps nördlich vor Leipzig. Napoleon ließ 20—30,000 Mann unter Gouvion St. Cyr in Dresden, und zog ſich mit der übrigen Armee ebenfalls concentriſch gegen Leipzig. Die Alliirten waren ihm jetzt ohne alle Frage an Zahl bedeutend überlegen. In den franzöſiſchen Reihen ſtanden viele die beinahe als Kinder ausgehoben waren, und die Sterblichkeit unter ihnen war unglaublich, die Verpflegung ſehr unvollkommen; die Sachſen gaben nichts freiwillig, ſie verbargen es um es den Alliirten geben zu können. Unter den Franzoſen herrſchte die Ruhr, der Typhus fing ſchon an auszubrechen; dabei war die größte Muthloſigkeit. So rückte es zur Entſcheidung. 3. Oct.

Bewundernswürdig iſt, wie Napoleon ſeine Cavallerie hergeſtellt hatte; er hatte bedeutende Maſſen unter Murat, der anerkannt ein ausgezeichneter Cavallerieofficier war. Am 14. October war das große Reitergefecht bei Liebertwolkwitz, wo die franzöſiſche Cavallerie durch Murats beſſere Führung im Vortheil blieb. Dies hinderte aber nicht, daß man vorwärts rückte und die Franzoſen immer enger eingeſchloſſen wurden. Am 16. begann die große Schlacht, die eigentlich in drei Schlachten zerfällt: bei Möckern im Norden, bei Wachau 14. Oct. 16. Oct.

1813. auf dem rechten Flügel der großen alliirten Armee, und längs den Ufern der Pleisse. Die Aufstellung der großen alliirten Armee war höchst fehlerhaft. Der linke österreichische Flügel war durch Fluß und Niederungen getrennt, durch die bei dem nassen Wetter kaum durchzukommen war; auf diesem Flügel, auf dem den Franzosen nichts bedeutendes entgegenstand, war der Erfolg entschieden unglücklich. Bei Wachau auf dem rechten Flügel der großen alliirten Armee hatten unsere Truppen (das kleistsche Corps) bedeutenden Erfolg, nahmen Geschütz und Gefangene, aber im ganzen hielt man sich nicht. Die schwedischen Truppen thaten gar nichts, ein Theil der Russen war in Reserve gehalten; die Truppen die im Gefecht standen waren zu schwach um vorzudringen, da Napoleon sich auf seinem rechten Flügel an der Pleisse auf die Localität verließ, und seine ganze Kraft nach Wachau warf. Bei Möckern wurde das marmontsche Corps durch Blücher ganz complet geschlagen wie man nur geschlagen werden kann. Aber an den Ufern der Pleisse hinderte das Terrain, und bei Wachau behauptete Napoleon den Sieg.

Die Alliirten kamen nun immer näher heran. Gegen Blücher mußte Napoleon jetzt ein anderes Corps aufstellen da er fast Leipzig angegriffen hätte. Von unserer Seite rückten die Reserven in die Linie. Am 17. war Ruhe. Am 18. früh
18. Oct. Morgens begann die große Schlacht. Der große Fehler war daß Napoleon die Schlacht annahm; denn es konnte nicht zweifelhaft sein, daß er sie verlieren mußte. Man drang vor und rollte alles auf; in wenigen Stunden wurden ein paar Stunden Land gewonnen. Da gingen die deutschen Truppen bei Napoleon über. Man konnte ihnen sagen, was der Herzog v. Berry an

Bourmont ſagte, als er überging: „**Monsieur, c'est trop tard, ou trop tôt.**“ Sie hätten am 16. übergehen ſollen oder die Schande mitnehmen; daß ſie in der Schlacht übergingen kann ich nicht billigen. Wir hätten doch die Schlacht complet gewonnen; der Befehl zum Rückzug war ſchon früher gegeben. 1813.

Die baierſchen Truppen hatten Befehl ſich herauszuziehen. Am 8. October war der Tractat von Ried zwiſchen Baiern und Oeſterreich geſchloſſen; die Baiern wären ſonſt bis nach Wien gekommen. Die Schwierigkeiten für die Folge konnten damals nicht beachtet werden. 8. Oct.

Am 18. October war alles vor Leipzig entſchieden. Die erſten Truppen der Franzoſen machten den Rückzug noch in ſchöner Ordnung; aber bald entſtand Unordnung. Die Artillerie mußte ſtehen bleiben. Hätte Napoleon am 18. die Schlacht nicht angenommen, ſo hätte er eine Poſition weiter rückwärts nehmen können und die Artillerie wäre gerettet geweſen. Von Tage zu Tage löſte die franzöſiſche Armee ſich mehr auf; der Rückzug war gedeckt, aber vor ihm zogen die aufgelöſteſten Maſſen. So kamen ſie bis Hanau. Hier ſtellten ſich die Baiern unter Wrede den Franzoſen entgegen, um ſie zu verhindern den Rhein zu erreichen. Aber da brach Napoleon durch und erreichte Mainz; von den Baiern fielen viele. Wie man aber die Brücke von Mainz hinter ſich hatte, war die ganze Armee aufgelöſt; ſelbſt die alten Truppen, die bisher unerſchütterlich zuſammengehalten hatten, zerſtreuten ſich wie Marodeurs. Wie ſie ſich ausruhten brachen auch gleich fürchterliche Seuchen aus. 30. Oct.

Der Kronprinz von Schweden wandte ſich bald nach dem Norden. Die Hauptarmee folgte in verſchiedenen Colonnen

1813. den Franzoſen, nicht eben übermäßig ſchnell; am Rhein machte man Halt. Eine Partei war entſchieden dafür hier Frieden zu machen; Napoleon ſchickte gleich Geſandte um Unterhand-
1. Dec. lungen anzuknüpfen. In Frankfurt erließ man die unglückliche Proclamation, in der man den Franzoſen einen gerechten Frieden ankündigte und daß man Napoleon Frankreich garantiren wolle **„dans un sens plus étendu, que jamais sous vos Rois;“** das hieß die Rheingränze mit Belgien. Aber der alte Gott lebte noch. Hätte Napoleon damals Frieden machen wollen, ſo hätte er einen ſehr guten Frieden haben können, denn auch England wäre bereit geweſen für ſich unterhandeln zu laſſen. Spanien wäre hergeſtellt und Englands Ehre gerettet geweſen. Aber er wollte von einem Verzicht auf Holland nichts wiſſen.

Hier hatte er nur 5000 Mann allerlei Volks zurückgelaſſen, Truppen und Douaniers. Gegen dieſe lehnten die
Novr. Holländer ſich auf, ohne große Anſtrengungen zu machen. Der Prinz von Oranien wurde zum ſouverainen Fürſten ausgerufen, und er erſchien aus England. Das derangirte die Plane einiger Cabinette. Man hatte Dänemark mit Holland entſchädigen; andere hatten Holland mit ganz Weſtphalen und Hanover zu einem großen Königreiche vereinigen wollen. Alles das ward nun unausführbar. Die Franzoſen zogen ſich auf zwei Feſtungen in Holland zurück, Naarden und Gorcum, an einigen Puncten hatten ſie kleine Garniſonen. Da erſchien General Bülow von Dennewitz und nahm die Feſtungen mit ſehr kühnen **coups-de-main**, ſchoß die Thore ein. Gorcum wurde ſehr tapfer vertheidigt, ward aber gezwungen zu capituliren; bloß in Naarden, einem Hafen bei Amſterdam, hielten ſich die Franzoſen.

Unterdeſſen ſtand man am Rhein geraume Zeit ohne zu 1813.
handeln; man wechſelte Noten, bis zum Glück endlich die Ge-
duld ausriß. Manche zitterten vor der Idee, ſich hinter die
Rheinfeſtungen zu wagen: aber der Rath der kühnen ſiegte.
Man ging über den Rhein, rückte in die Schweiz, von da 30. u. 31.
nach dem Elſaß und Frankreich. Napoleons Rüſtungen waren Decb.
noch gewaltig zurück. Die Alliirten rückten durch Lothringen 1814.
vor; der rechte Flügel auf der Straße von Chalons, der linke
Flügel durch Langres. Bei Brienne traf man mit den Fran- 1. u. 2.
zoſen zuſammen, und hier haben ſich die Baiern ausgezeichnet: Febr.
der Sieg gebührt hauptſächlich ihnen. Die Franzoſen zogen
ſich ſehr decontenancirt zurück. Jetzt zog man in zwei Corps
längs der Aube und der Marne gegen Paris. Alles ging
gut, bis eine Reihe von Gefechten folgte in denen Napoleon 10.—18.
ſich größer als Feldherr zeigte denn jemals. Er zog alles Febr.
zuſammen, ſeine Macht war aber gering; damit ſchlug er erſt
ein Corps, überraſchte ein zweites, wandte ſich dann um, und
traf auf die Corps von York und Sacken; er brachte durch
Sackens Fehler ihnen einen ſchweren Verluſt bei. In der
Mitte zog das Corps des General Kleiſt heran auf der großen 14. Feb.
Chauſſee nach Chalons. Auf dieſes warf er ſich am folgenden
Tage; Kleiſt hatte kaum erfahren daß man ſich auf beiden
Flügeln zurückzog. Aber das kleiſtiſche Corps behauptete ſich
an dieſem Tage, dem 14. Februar, gegen eine ungeheure Ueber-
macht und Artillerie und zog ſich in Quarrées zurück; dieſes
Gefecht kommt der Schlacht von Groß-Görſchen oder Lützen
gleich an Glanz. Sobald aber die Alliirten ſich zuſammen-
zogen, traf Napoleon der Nachtheil der Schwäche. Er folgte
den Alliirten bis gegen Chaumont. Hier war alles in Confuſion;

1814. wieder war es die Persönlichkeit unseres Königs die alles rettete. Viele Befehlshaber dachten an nichts als Rückzug; er brachte Haltung in die Armee, wandte die Oesterreicher
27. Feb. und Russen um und die Franzosen traf ein empfindlicher Schlag. Das Vertrauen auf unserer Seite stellte sich wieder etwas her.

Die sechs Wochen von der Mitte Februar bis Ende März sind die glänzendsten in Napoleons Feldherrnleben. Auch bei Niederlagen, die er erleidet, sind die Unternehmungen richtig. Nur der letzte Schlag war fehlgegriffen, und damit ging auch alles verloren.

77. B. Blücher hatte sich unterdessen über Chalons nach Mery gezogen in Verbindung mit dem kleistischen Corps, um sich dem
22. Feb. schwarzenbergischen anzuschließen; bei Mery gewann er ein glänzendes Gefecht; aber die Muthlosigkeit der Truppen war sehr groß, im österreichischen Hauptquartier besonders war man in Desperation. Den Wendepunct gab erst der König bei Bar sur Aube; er wandte seine Persönlichkeit an um ihnen zu imponiren. Alle Truppen waren unermeßlich durch Krankheiten und Fatiguen mitgenommen, das schwarzenbergische Heer ganz aufgelöst. Blücher hatte sich wieder über die Marne abgezogen um den Norden zu decken, während Schwarzenberg durchaus über den Rhein zurückgehen wollte. Blücher erlangte, daß das preußische Corps unter Bülow und das russische unter Winzingerode, welche der Kronprinz von Schweden der Verrath trieb in den Niederlanden festhielt, diesen verließen. Sie brachen auf, und kamen zu Blücher in die Picardie. Es ward nun ein schönes Kriegsspiel gemacht; Napoleon ward immer abgehalten Schwarzenberg zu drängen. Das kleistische Corps hielt die Verbindungen. Einmal war Blücher schon ganz nahe bei

Paris, er ſchlug ſich mehrere Male mit ungleichem Erfolg. Bei 1814.
Laon wurde er angegriffen, und behauptete ſich ſehr ſchön; 9. Mrz.
York erwiederte in der Nacht den Angriff und nahm die Artillerie. Die Franzoſen fielen auf Rheims, aber auch ſie wurden nicht muthlos. Das Hauptquartier der großen alliirten Armee war jetzt wieder in Troyes.

Schon im Anfang Februar hatte man zu Chatillon allgemeine Friedensunterhandlungen angeknüpft. Sogar England machte keine Schwierigkeiten, Napoleon als Kaiſer anzuerkennen. Aber Napoleons Vorſchläge waren völlig ein Spott; er verlangte die Rheingränze für Frankreich, Entſchädigung für ſeine Brüder Joſeph und Jerome und ein Fürſtenthum für Eugène Beauharnais. Auf dieſer Baſis hätte man gar nicht unterhandeln ſollen; es geſchah aber doch. Es war ſehr wenig Einigkeit bei den Alliirten. Bloß im Rathe unſeres Königs war Entſchloſſenheit; aber Preußen wurde gar nicht unterſtützt und Napoleon hätte einen ſehr guten Frieden bekommen, wenn er nicht zu hartnäckig geweſen wäre. England war gegen Deutſchland ſehr lau; die Rheingränze machte ihm keine Schwierigkeit. Alexander war in Hinſicht auf ſeine Nation in Verlegenheit, weil für die Ruſſen der Krieg in ſolcher Ferne unpopulair war. Wäre der Friede zu Stande gekommen, ſo hätte Napoleon nach einem Jahre wieder Krieg angefangen. Aber Gott verſtockte ihn zu ſeinem eigenen Verderben; die Unterhandlungen zerſchlugen ſich. 15. Mrz.

Die Operationen wurden unterdeß fortgeſetzt. Da ward Napoleon durch einen Bericht über eine Bewegung die gar nicht gemacht wurde irregeleitet; er glaubte daß die ganze alliirte Armee in vollem Marſch auf Paris ſei, und daher machte

1814. er einen letzten verkehrten Marsch durch den er alles verlor. Ein Courier war aufgefangen der Depeschen hatte, daß der jetzige König von Würtemberg mit der Avantgarde der großen Armee auf Paris gehe, was durchaus nicht wahr war. Dem Fürsten Schwarzenberg durch einen Flankenmarsch zuvorzukommen, hielt Napoleon nun für unmöglich, da er berechnete daß er auch mit Eilmärschen nicht mehr Paris würde erreichen können, und wollte nun eine Demonstration machen um ihn zur Umkehr zu zwingen. Er stand so, daß er der schwarzenbergischen Armee auf ihre Communication kommen konnte, und da er glaubte auf seine Diversion werde sie unfehlbar zurückgehen machte er den Marsch um dies zu bewirken. Im Rücken waren die französischen Bauern allenthalben im Aufstande und thaten schon der Armee großen Schaden. Bei uns war der andere Irrthum, es sei seine Absicht über den Rhein zu gehen und in Deutschland einzufallen. Da wollte man zuerst aufbrechen und zurückgehen; es wurde aber vorgestellt, daß dieses zu nichts führen würde: überall würde er früher gewesen sein, alles für ihn und wider uns sein. Also beschloß man auf Paris zu marschiren. So ward eigentlich dieser Entschluß gefaßt weil man nichts anderes zu thun wußte. Winzingerode wurde ausge-
21. Mrz. schickt ihn zu beobachten, die große Armee zog sich vorwärts. Unterdessen war Blücher immer im Norden von der Marne geblieben; auf die Nachricht daß man vorrücke, ging er auf Meaux. Napoleon hatte zwei Armeecorps zwischen Aube und Marne den Befehl gegeben, ihm zu folgen und ihn in Lothringen einzuholen. Diese Corps waren aber großentheils ganz neugebildete Truppen; sie trafen bei La Fere Champenoise auf
25. Mrz. das russische Corps von Winzingerode und wurden gänzlich

geschlagen; bloß das Corps von Marmont entkam großentheils 1814.
und warf sich nach Paris hinein. Jetzt war kein Zweifel, daß man gegen Paris vorgehen müsse.

In Paris war die Nationalgarde bewaffnet; einige Schanzen waren davor aufgeworfen und der Montmartre ist leicht zu halten. Die Franzosen faßten den anständigen und rühmlichen Entschluß, ihre Hauptstadt zu vertheidigen. Aber die Stimmung war schon sehr gegen Napoleon. Mit dem Glücke wandte ihm alles den Rücken, und gerade seine Creaturen dachten nur darauf sich herauszuziehen und den Frieden zu erlangen. Schon in Erfurt hatte Talleyrand dem Kaiser Alexander unter der Hand Eröffnungen machen lassen, daß man den Wunsch habe Napoleons Ehrgeiz zur Ruhe zu bringen. Das Mißvergnügen war außerordentlich. Im Jahre 1811 war in Frankreich Mißernte gewesen und 1812 Theurung. Die Abgaben waren sehr erhöht, der Schatz der sonst so pünctlich bezahlt hatte blieb schuldig, die Bank von Paris war angegriffen und konnte ihre Zahlungen nicht fortsetzen. Besonders in Paris war Erbitterung gegen ihn; mehr als neun Zehntel der Renten gehörten den Parisern und die Renten waren herunter auf etwa 46. Man hatte einen rechten Widerwillen gegen ihn, man nannte ihn nicht anders als cet homme. Das war schon 1812 gewesen; im Jahre 1813 hatte man sich Anfangs etwas zusammengenommen, aber schon vor der Schlacht von Leipzig kehrte die Unzufriedenheit wieder. Die früheren Parteien zeigten sich alle wieder. Indessen wollten die Franzosen, eine brave Nation, ihre Hauptstadt nicht ohne Schwertstreich übergeben und es mußte leicht sein wenn man Paris vertheidigen wollte. Freilich es konnte zerstört werden; aber dazu hätte kein Mensch

1814. Luſt gehabt. Allein Joſeph, der den Befehl in Paris hatte, war ein unfähiger Menſch, und von mehreren Seiten war Verrath: Herr v. Vitrolles war ſchon im alliirten Hauptquartier im Auftrag von Talleyrand erſchienen. Napoleon führte ſeine Operationen freilich vortrefflich; er ließ die Verheerungen der Alliirten bekannt machen, allein er verſäumte alles wodurch er auf das Gemüth der Franzoſen hätte wirken können. Seine Worte wären gewiß allmächtig geweſen; hätte er das Ehrgefühl der Pariſer rege gemacht, ſo hätten ſie ſich wie die Zaragozaner vertheidigt. Er nahm aber alles wie eine Sache, die ſich befehlen ließe; er glich darin den früheren ſogenannten legitimen Fürſten. Er hatte die moraliſchen Hebel aufgeopfert oder er fürchtete ſich davor.

30. Mrz. So kam es daß am 30. März die Höhen von Paris genommen wurden, nachdem man einigen Verluſt erlitten; der Montmartre wurde mit klingendem Spiel erſtürmt. Die Nationalgarde zog ſich zurück und man wäre ſogleich in die Stadt hineingedrungen die keine ordentlichen Vertheidigungsanſtalten getroffen hatte, wenn man nicht einen Vertrag zu ſchließen vorgezogen hätte, was bei einer Stadt von 700,000 Einwohner weiſe war. Dieſes geſchah durch die Armee von Norden, die Armee von Süden hatte keinen Antheil. Nun war man Herr von Paris, aber die Verlegenheit ward immer größer was zu machen ſei.

Napoleon zeigte wieder wie ſehr er den geſunden Sinn verloren hatte. Er mußte ſich in den Süden nach Lyon wenden, dort konnte er das Corps von Augereau an ſich ziehen, und mußte dann wieder über die Alpen gehen. In Italien war die Armee des Vicekönigs intact und die ganze Lombardei

war für ihn. In Italien war er populairer als in Frank- 1814.
reich; die Italiäner waren ganz umgewandelt, ſie führten beſtändig im Munde: **non è Francese, è nostro.** In Kärnthen und Krain hatten freilich die Oeſterreicher unter Hiller vortrefflich manoeuvrirt, den Vicekönig bis über den Mincio gedrängt; dort aber hielt er ſich. Napoleon hätte, ging er nach Italien, ein wildes Spiel geführt, aber ſchlimmer konnte er ſich nicht ſtellen als er es that, er hatte ſonſt nichts zu verlieren und viel zu gewinnen. Hätte er auf die Gemüther zu wirken gewußt, ſo hätte er das Frühjahr noch hingezogen. Es war aber als habe der Geiſt ihn ganz und gar verlaſſen; er war ein Phantaſt geworden. Der verſtändige Mann nimmt die Dinge, wie man ſie ſieht. Zwiſchen beiden iſt der große Mann, der ſich große Dinge ausdenkt, aber die Wirklichkeit zur Baſis nimmt; großes thut man nur im Gefühl der Wirklichkeit. Der große Mann ſetzt ſich Zwecke, zu denen er nicht Schritt für Schritt hinkommt aus den gegebenen Umſtänden, ſondern er thut zuweilen ungeheure Sprünge um den Zweck zu erreichen; das Ziel ſetzt er ſich in der Welt die er ſich ſelbſt geſchaffen, aber er muß die Fäden aus der Wirklichkeit hinüberziehen können und alles überſehen. Die Baſen von denen er ausgeht müſſen ſicher ſein. Napoleon war ſo geweſen, aber er kam nun beſonders ſeit ſeinen Vorkehrungen gegen England in das fratzenhafte. Er hatte das Gefühl der Wirklichkeit verloren; er träumte ſich in Berechnungen hinein, und wenn er ſich getäuſcht ſah warf er ſich in andere; er erdachte ſich Verhältniſſe wo er wirken wollte, ohne Beziehung auf die Baſis auf welcher er ſtand. In der letzten Zeit von Anfang Februar bis Mitte März war er bloß für

1814. Kriegsoperationen der alte gewesen; für die Regierung und die politischen Verhältnisse war er Phantast. Er glaubte für die Regierung und in allen Verhältnissen Muster zu sein, und war es nicht. — Er hatte gerechnet, Paris werde sich wehren bis er komme, und so zog er nach Paris. Die Soldaten wurden bei diesen Eilmärschen furchtbar harassirt; sie blieben bei hunderten auf dem Wege liegen, und in dieser Zeit ließ er sich fahren statt an ihrer Spitze zu Pferde zu sein: ein Umstand der ihm unglaubliche Verachtung zuzog bei seinen Soldaten, die alles nur für ihn thaten. Er kam zu spät zurück; in Fontainebleau erfuhr er daß Paris in der Gewalt der Alliirten sei.

Am 18. Brumaire war die royalistische Partei in Frankreich zwar mannigfaltig gemischt, aber doch noch sehr stark. Diese Partei hatte Napoleon vollkommen zertheilt und zerrissen. Einen großen Theil, die in der Erinnerung ihrer alten Würden und Aemter lebten, hatte er durch Erneuerung ihrer Hofwürden, für die er besonders sorgte, zu sich herübergezogen. Eine andere Partei, die des constitutionellen Königthums, die großentheils aus Widerwillen gegen die Excesse der Revolution royalistisch war hatte er durch Anstellungen in der Administration auch größtentheils gewonnen. Man übte durchaus keine Verfolgungen. Von den meisten hatte er ein Pfand in eigenen freien Aeußerungen u. dgl.; es mußte ihnen bedenklich sein, wenn die Restauration wiederkehren sollte. Die Protestanten waren größtentheils für ihn. Auch die Geistlichkeit war von ihm gewonnen gewesen; jetzt war ein Theil durch die Mißhandlungen des Papstes wider ihn aufgeregt. Einige hatten sich gegen ihn männlich darüber geäußert; doch hatten die meisten ihm ein Unterpfand gegeben und die Bourbons auf

mancherlei Weiſe beleidigt, wie Mr. de Boulogne der vor 1812.
der Revolution ein beliebter Hofprediger war, und als Biſchof von Troyes ihm ungeheuer geſchmeichelt hatte. Solche Herren waren alſo großentheils ſehr bedenklich. Man fühlte ſich unheimlich wenn der alte Talleyrand-Perigord, Erzbiſchof von Paris, ein Mann vom größten geiſtlichen Stolze der ſich nichts hatte zu Schulden kommen laſſen, der den Papſt wegen des Concordats für ſchismatiſch erklärt hatte, nach Paris zurückkäme. Die Conſtitutionels vom Jahre III fürchteten ſich beſonders vor dem jetzigen Könige. Die meiſten glaubten, die Bourbons könnten ſich nicht halten. In der That, die einzige noch lebendige Partei in Frankreich war die der Revolution. Talleyrand beſtand aber auf der Reſtauration, und die erſten Mittheilungen die die Alliirten aus Paris erhielten waren durch Herrn v. Vitrolles, der von Talleyrand in das Hauptquartier geſchickt war um darauf zu beſtehen, daß die Alliirten nicht mit Napoleon Friede machen ſollten, ſondern die Reſtauration verſuchen.

Der Graf v. Artois war von England nach Nancy gekommen, aber er fand keine Aufnahme; die Alliirten, die mit Napoleon unterhandelten, erkannten dieſen dadurch an und man mußte fürchten, wenn ſie Frankreich verließen, als Rebell behandelt zu werden. Napoleon hatte ſchon ein Beiſpiel gegeben: einen alten Edelmann bei Bar ſur Aube, der bei der Ankunft der Alliirten ſich gleich für die Bourbons erklärt hatte, ließ er erſchießen. In England war man im Grunde für die Reſtauration; die wahre Geſinnung der Miniſter war: Behaupten ſich die Bourbons, ſo verlieren wir nichts dabei, halten ſie ſich nicht, ſo mag Frankreich ſich noch mehr aufreiben und ſchwächen! ſo hatte der Graf v. Artois

1811. die Erlaubniß erlangt von England hinüber zu gehen*). Die Emigrirten lebten in Gedanken noch vor 24 Jahren; sie hatten noch den alten Ton der **niaiserie** der vor der Revolution herrschte. So fragte der Graf v. Artois in Holland die verstorbene Erbstatthalterin, als er in einem Geräthe den Namenszug **L. N.** erblickte, was er bedeute, und zufällig wollte er sich erinnern, daß hier ein Louis Napoleon gelebt habe, ein Bruder des französischen Usurpators! Solche Thorheiten konnte man denn doch nicht ertragen. In Nancy war ein wahrer Schrecken; der **premier président de la cour impériale**, der **ancien émigré** war, ließ sich selbst durch die Bitten der russischen Generale nicht bewegen dem Grafen v. Artois seine Aufwartung zu machen. Alles zog sich zurück. Ludwig **XVIII.** der ein gescheuter Herr war, war schon nach dem Jahre 1802 überzeugt daß die royalistische Partei todt sei. Doch hatten die königlichen Prinzen sich nicht enthalten können, von England nach Frankreich zu correspondiren und zu conspiriren, um sich selbst mit der Hoffnung eines Wechsels der Dinge zu schmeicheln. Ludwig **XVIII.** selber unterhielt einen Briefwechsel mit vortrefflichen Männern in Paris, wie dem Abbé Montesquiou, Royer-Collard, Camille Jordan u. a., die sich nie mit Napoleon eingelassen und ihre Verpflichtungen gegen ihren

*) Zwischen diesem Satze und dem: „Ludwig **XVIII.** der ein gescheuter Herr war u. s. w." steht in einem Hefte statt der hier stehenden dort fehlenden Zwischensätze: „Der König von Schweden nach Hause, erschien in Norwegen, alles vor ihm zurück." Nach der Stellung dieses Satzes muß man annehmen daß Niebuhr hier von Bernadottes Versuchen die französische Krone zu erlangen und deren Mißlingen, in Folge dessen er zurückging, gesprochen hat.

König gehalten hatten; ſo hingen noch manche jacobitiſche 1814.
Familien einſt an den vertriebenen Stuarts, nicht weil ſie einen Erfolg hofften, ſondern um ſich conſequent zu bleiben. Manche frühere Agenten der Bourbons haben ſich dagegen auf die unwürdigſte Weiſe benommen; ſie ſchlugen um wenn ſie die Polizei entdeckte, und ließen ſich Stellen und Gehalte gefallen; ſo Fievee, der von der Polizei gefangen ward, dann alles verrieth, Spion wurde und nachher Präfect. Dieſer Zahl war ſehr groß; ſie alle verſprachen ſich nichts gutes. Die Revolutionaire exiſtirten noch und hatten Kraft; ſie waren die einzigen vor denen Napoleon ſich fürchtete.

Als Caulaincourt nach Chatillon ging, ſagte er ſchon: „Napoleon ſieht den Abgrund nicht, der ſich unter ihm öffnet; er geht unter und die Bourbons kommen wieder. Denn unter der Erzherzogin von Oeſterreich kann ſein Sohn nicht herrſchen; ja unter Joſephine wäre es gegangen, aber ſo nicht!“

In Bordeaux herrſchte die äußerſte Erbitterung gegen Napoleon wegen des völligen Ruins des Stapelorts und des Weinhandels. Die Weinproducenten hatten den einzigen Wunſch, daß der Handel frei würde. Die Partei der Gironde war noch ſehr ſtark, die meiſten aber wünſchten die Conſtitution des Jahres III mit einem Bourbon an der Spitze; dazu kam die brutale Weiſe, mit der Napoleon den Deputirten von Bordeaux, Lainé, empfangen hatte. Am 12. März ſteckten die Einwohner der Stadt die weiße Cocarde auf und proclamirten den König. Dies erfuhren aber die Allirten erſt ſehr ſpät über England.

Wie man in Paris einrückte war noch immer ſehr die Frage was geſchehen ſollte. Der Kaiſer Alexander konnte ſich gar nicht entſchließen; er war den Bourbons perſönlich nicht

1814. gewogen und fürchtete, wenn man die Bourbons proclamire ſetze man ſich einem argen mißlingen aus. Er hatte ſich auch früher ihnen unfreundlich gezeigt, hatte ſie oft vermieden und ſie von Mitau weggewieſen. Als aber die Rede war, was geſchehen ſolle, beſtand Talleyrand unbedingt auf Wiederherſtellung des Königs. Der Polizeipräfect von Paris, Pasquier, wurde zur Berathung gezogen und gefragt, ob er ſie proclamiren wolle; er bat ſich Bedenkzeit aus. Einige wenige waren freilich in Paris mit weißen Cocarden erſchienen; das waren aber ſo alterthümliche Leute mit dreieckigen Hüten, woran eine große Cocarde aufgeſteckt war, daß ſie zum allgemeinen Gelächter waren. Pasquier war der Ueberzeugung, daß die einzige beſtehende Kraft in Frankreich die der Revolution ſei. Die Hauptſeele dieſer Partei war Tiſſot, der ehemalige **orateur du faubourg St. Antoine**, ein glühender Republicaner, aber in ſeiner Art ein bedeutender Mann. Ihn ließ Pasquier rufen und ſagte ihm:

„Wir kennen unſere Grundſätze gegenſeitig. Wie glauben Sie denn, daß die Sachen ſtehen; iſt er noch Herr im Lande?"

Tiſſot: „Nein; es iſt mit ihm vorbei!"

Pasquier: „Glauben Sie aber, daß die Republik wiederkommt?"

Tiſſot: „Wer weiß!"

Pasquier: „Das können Sie im Ernſt nicht glauben; es iſt gar nicht mehr möglich. Alle Gewohnheiten haben ſich verändert; ganz Frankreich iſt militäriſch geworden. Die Armee wird nimmermehr einer Verſammlung ſich fügen, in der Sie oder ein anderer präſidirt. Wenn ich Ihre Grundſätze hätte, ſo würde ich die Herſtellung der Bourbons wünſchen."

Tiſſot fuhr zurück: „Mein Gott, da werden wir ja alle 1814.
gehängt!“

Pasquier: „Gottbewahre! Es verſteht ſich, daß Sie ihren Poſten behalten und ebenſo die andern. Die Bourbons müſſen den Frieden anerkennen und müſſen die Grundſätze der Freiheit in der Conſtitution annehmen. Ja, dies iſt der einzige Weg auf dem Sie wieder zu der Republik kommen können.“

Tiſſot: „Ich werde meine Partei umſtimmen, wenn Sie nur die Amneſtie verbürgen können.“

Pasquier: „Ja, die Alliirten verbürgen ſie.“

Tiſſot: „Gut, Morgen ſoll in St. Antoine die weiße Cocarde aufgeſteckt werden!“

Am folgenden Morgen erſchien er mit der weißen Cocarde im Faubourg St. Antoine und predigte die Rückkehr der Bourbons. Dies entſchied für die Stimmung des Volkes ſehr viel; nur durch dieſen Schritt iſt die Herſtellung des Königs möglich geworden. Man hatte die Bourbons ſchon ganz vergeſſen; viele wußten gar nicht daß Ludwig **XVIII.** noch lebe, man war ganz erſtaunt, man glaubte alle dieſe Prinzen ſeien ſchon lange todt.

Nachdem man des Volkes ſicher war, war es viel leichter mit dem nichtswürdigen Senat zu unterhandeln; dieſem ſagte man zu, ſie ſollten ihre Senatorieen behalten und eine Pairie bilden; ſchon 1813 hatte Ludwig **XVIII.** in einer Proclama- 1813
tion, in der er Frankreich aufforderte Napoleon zu entſagen 1. Feb.
und dem alten Fürſten wieder zu huldigen, ſich in demſelben Sinne geäußert. Der Senat nahm ſich heraus, Ludwig **XVIII.** zu wählen und ihm den Thron auf Bedingungen zu übergeben. Ludwig that aber, was er thun mußte; er nahm von dieſer

1814. Wahl gar keine Notiz und erklärte unabhängig, nach welchen Grundsätzen er regieren wolle. Am 2. Mai kam er herüber.

Napoleon blieb mit seinem zertrümmerten Heere in Fontainebleau liegen in dem unbegreiflichen Leichtsinn, den er in schlimmen Zeiten hatte; weil guter Rath theuer war, that er gar nichts. Noch war der Augenblick mit Worten, denen sie nicht widerstanden hätte, die Imagination der Armee aufzuregen und nach Lyon zu ziehen. Freilich drang Wellington schon in Eilmärschen nach Toulouse vor: aber die Schlacht war dort
10. Apr. noch nicht geschlagen und er hätte alles aufbieten müssen. In Italien hatte Murat sich schändlicher Weise von ihm losgesagt; er war beleidigt, aber er war es weil er es sein wollte: er blickte nach dem Thron, auf dem er bleiben wollte wie Bernadotte auf dem schwedischen. Bei Versailles schloß Marmont eine Convention mit dem Alliirten, und stellte sich hinter der alliirten Armee auf. Es mag den Anhängern Napoleons ein hartes Wort sein, aber es ist das rechte Wort: er war von seinen Umgebungen in Fontainebleau verachtet, wie es dem natürlicherweise geht der sich selbst verläßt. So war es möglich, daß die ergebensten Marschälle selbst, die er gehoben hatte, sich
6. Apr. endlich abwandten und ihn zur Abdankung zwangen. Unbegreiflich ist es, daß man ihm so günstige Bedingungen zugestand: den Rückzug nach Elba mit einer großen Pension und Zusagen für seine Familie. Man könnte sehr wohl glauben daß dies ein Fallstrick hätte sein sollen, daß man den Erfolg vorhergesehen und absichtlich hätte haben wollen, wenn nicht die unglaubliche allgemeine Bestürzung bei seinem wiedererscheinen dagegen spräche.

Der Graf v. Artois kam jetzt nach Paris; er trat an 1814.
die Spitze einer proviſoriſchen Regierungs-Commiſſion als
lieutenant du royaume. Am 4. Mai, vier und zwanzig 4. Mai.
Jahre nach Eröffnung der **états généraux,** kam Ludwig **XVIII.**
nach Paris. Aber wie war alles verändert! Der Termin war
beſtimmt, in dem die Charte vorgelegt werden ſollte; ſie war
aber ſchon früher fertig, und Ludwig fand auch hier den rich-
tigen Entſchluß; er legte ſie nicht vor zur Deliberation und
Annahme, ſondern er gab ſie aus der Fülle der höchſten Macht:
alſo trat er in das Verhältniß ein, in dem vor vier und zwanzig
Jahren ſein unglücklicher Bruder hätte handeln können und
ſollen. Dieſe Charte an der gegenwärtig das Heil Frankreichs
hängt iſt ein merkwürdiges Beiſpiel, wie auch ein neues Geſetz
eine Kraft der Dauer in ſich ſelbſt in ſehr kurzer Zeit gewinnen
und im Volke lebendig werden kann. Sie ließe ſich jetzt eben
ſo wenig annulliren, wie eine hundertjährige Verfaſſung. Wenn
man weiß wie ſie entworfen wurde, ſo iſt es wahrlich ein
Wunder, daß ſie noch ſo zweckmäßig ward als ſie iſt; es
waren gar keine ſo ſehr ausgezeichnete Männer, welche ſie ent-
warfen und in keinem großen Eifer. Aber manches war jetzt
ſchon Gemeinbegriff geworden. Allgemein war der Gegenſatz
gegen die napoleoniſche Militairverfaſſung, und man war zu
der Idee gekommen daß das einzige was der Militairmonarchie
widerſtehen könne eine freie Verfaſſung ſei. Vieles verdanken
die Franzoſen der Vorliebe Kaiſer Alexanders für freie Ver-
faſſungen*).

*) Vgl. Lebensnachrichten ꝛc. Brief an die Hensler v. 19. April 1814 No. 264. Bd. I. S. 587. Vgl. auch Nachgel. Schriften ꝛc. „Ueber das franzöſiſche

Nach dem jetzigen Stande der Dinge ist an keine Revolution mehr zu denken; das jüngere Geschlecht wird diese Scenen nicht erleben, erst nach Jahrhunderten könnte etwas ähnliches sich ereignen. Eine wahrhaftige Erzählung jener Begebenheiten durch Männer welche sie erlebt, muß um so willkommener und nöthiger sein, je mehr diese abtreten, und jüngere ihre Stelle einnehmen deren Schuld es nicht ist wenn sie falsche Vorstellungen mit aufnehmen: das geschieht schon immer mehr. — Wenn man die Auftritte in Spanien und Italien mit der französischen Revolution zusammenhält, so leuchtet der Unterschied ein: es fehlte ihnen ganz die Leidenschaft, welche in Frankreich war.

Wir sind jetzt auf die Verhältnisse der Wirklichkeit angewiesen. Wie arm unsere Zeit auch vom Tajo bis zum Ural am idealischen ist, so ist es doch besser als es war! Auch in

---

Wahlgesetz von 1816" S. 475: „Bei der Abfassung der Charte, die in den Berathschlagungen äußerst heterogener und wahrlich sehr zufällig zusammengelooster Männer nicht eben aus gegründeten Betrachtungen geschaffen, sondern vergleichsweise aus den Ideen die sich jeder angenommen hatte, geschnitten und zusammengepaßt ward, herrschte das Vorurtheil, die Nation habe in der langen und strengen Knechtschaft die Revolutionsgedanken verloren" u. s. f. — „Es ist unzertrennlich in die Charte verwebt daß Frankreich ein ganzes ist, dessen Theile nichts als gleichförmige Stücke eines ganzen ohne alle Eigenthümlichkeit sind, nicht Kopf, nicht Hand, nicht Herz, sondern nur Glieder eines Polypen; daß es nicht Stadt, nicht Land gibt, sondern nur Departemente; und daß die ganze Aeußerung der Freiheit im Conflict besteht: im Conflict der Deputirten und der Regierung: im Conflict des einzelnen gegen den Souverain (in der Preßfreiheit). Anstatt daß Jacobi gesprochen hat: je mannigfaltiger das Reich, um so herrlicher; und anstatt daß die Alten die Freiheit darin sehen daß niemand keinem zu nahe treten kann, und die Freiheit neben der Verdoppelung und Erhöhung des auf edle Zwecke und Tugend gerichteten Lebens durch die Gesetze, und nach dieser: wovon die Charte keine Ahndung hat. — —" Aus einem einzelnen Blatte aus dem Jahre 1817 oder 1818.

Deutſchland müſſen wir die Sachen nehmen, wie ſie ſind; die Staaten müſſen ſich befeſtigen und ausprägen. Eine Erſchütterung und Umwerfung im innern würde nur dem Auslande zum Vortheile ſein; und wenn auch der deutſche Heldenmuth durchſiegte, ſo würden ſich die Verhältniſſe ganz anders geſtalten als man erwartete. Es muß in allen Deutſchen das Gefühl eines Vaterlandes ſein: dadurch kann die Einheit des Staates erſetzt werden. Jeder der dieſe innere Einheit ſtört, der zu einem Gegenſatze beiträgt, iſt der größte Feind den die Deutſchen haben können; und ſie müſſen ſich gegen ihn erklären: Hebe dich weg!

Alle müſſen wir beitragen, daß die Liebe und Anhänglichkeit für die Regierungen befeſtigt werde: wer auf anderen Wegen geht, würde für das Gegentheil von dem wirken was ſein beſtreben iſt.

Beilagen.

I.

Ueber die Finanzen des Kirchenstaats *).

(zu Seite 108).

— — Erlauben mir Ew. zuerst Ihnen zu äußern daß der Gedanke des . . . Ministerii sich durch die Gesandtschaften möglichst vollständige Notizen über den Finanzzustand der bedeutenderen Staaten zu sammeln, mich wie jede zweckmäßige und nicht alltägliche Maßregel sehr erfreut hat. Der Gewinn an Kenntniß von Musterhaftem wird vielleicht nicht sehr reich: das unmittelbar anzuwendende noch weit beschränkter sein: jenes aber wird nicht ganz fehlen, und es ist sogar viel werth das schlechte und fehlerhafte hin und wieder zu einem solchen Excesse gesteigert zu sehen daß seine Verwerflichkeit unwidersprechlich wahr erscheint: das wünschens- ja beneidenswerthe aber was sich hin und wieder zeigen wird, allein andere Bedingungen voraussetzt als die eben bestehenden Verhältnisse zum Theil zulassen, kann am nächsten

*) Dieser von Niebuhr 1822 geschriebener Aufsatz über die päpstlichen Finanzen giebt einige Erläuterungen über den im Text berührten Zustand derselben unter Pius VI. Die vollständige Mittheilung desselben dürfte von Interesse sein, obwohl die Lage der Finanzen im Jahre 1822 den Hauptinhalt bildet, da der behandelte Gegenstand sehr wenig bekannt ist. Der im 1. Bande von Rankes Historisch-politischer Zeitschrift S. 624 enthaltene Aufsatz über die Staatsverwaltung des Cardinals Consalvi gibt über die Finanzen nur kurze Andeutungen. Einige Auslassungen und Abänderungen sind nothwendig geworden, weil der Aufsatz Beantwortung punctweise gefaßter Fragen einer deutschen Regierung ist, und diese leitenden Fragen dem Herausgeber nicht vorliegen.

dazu führen, diese Bedingungen zu verwirklichen — wie man sie auch modificiren mag. So möchte es in hohem Grade zu empfehlen sein einen erfahrenen Geschäftsmann nach England zu senden, um zu erfahren aus welchen Ursachen die Erhebung der Abgaben dort so sehr wenig kostspielig ist, und wie die Rechnungslegung der Ministerien durch 20jährige parlamentarische Arbeiten so vollkommen geworden, daß der Ausdruck ganz und gar nicht hyperbolisch ist, jeder Heller werde dem Parlament aus der Tasche der Steuerpflichtigen bis zur letzten Verausgabung nachgewiesen.

Die Finanzen des römischen Staats sind nun freilich in keiner einzigen Hinsicht lehrreich. Noch vor zwanzig Jahren hatten die Steuern ein nicht geringes Interesse für den Historiker — oder hätten es wenigstens haben können und sollen — da sie, mit den allergrößten Localverschiedenheiten aus der Zeit stammten wo die mannichfaltigen Bestandtheile des Kirchenstaats als kleine Staaten bestanden. Das jetzige System datirt vom Motuproprio vom 19. März 1801 — so weit es die dem Papst nach dem Tractat von Tolentino gebliebenen Provinzen betrifft — : und wenn es mit großer Eilfertigkeit entworfen und angenommen ward, ohne irgend einen eigenthümlichen, sich auf die Localität des Landes beziehenden Gedanken darzubieten; so kann man eben so wenig rühmen, daß die Erfahrung benutzt worden sei um es auszubilden und seine Fehler zu bessern. Man hat nachher nichts besseres gewußt als die von der französischen Regierung eingeführten Steuern beizubehalten; und über dies System hinaus, und zu einer Prüfung dessen was die Umstände hier räthlich, möglich und vortheilhaft machen, erstreckt sich die Weisheit keines einzigen hiesigen Staatsverwalters.

Wenn nun das ganze System erborgt ist, so ist die Ausführung nach viel schlechter; ja man kann behaupten daß die Finanzverwaltung durchaus nicht schlechter sein könnte als wir sie hier sehen. Die Erhebungskosten sind ungeheuer: dte Evasionen, wo sie nur möglich sind, unermeßlich: wahre Verbesserungen die sich dem ersten Blick aufdringen, kommen entweder nie zu Sprache weil sie dem Privatinteresse widerstehen, oder, wenn sie in Anregung gebracht werden, so weiß dieses

Intereſſe ſie unfehlbar zu vereiteln. Die Staatscaſſen müßten im Ueberfluß ſchwimmen, und ſind leer: der Staat müßte bei irgend einem Bedürfniß Geld zu den niedrigſten Zinſen erhalten, und kann es kaum zu den wucheriſchen Bedingungen erhalten: es wird weder ein Budget entworfen, noch werden die Rechnungen revidirt, und kein Menſch vermag die Bilance der Finanzen anzugeben, noch den Betrag des arriéré, oder der exigibeln ausſtehenden Forderungen.

Ew. ſage ich mit dieſen Bemerkungen nichts was Sie nicht eben ſo wohl als ich wüßten: erlauben Sie mir nur Sie daran zu erinnern um zu erklären daß ich, obwohl durch frühere vieljährige Beſchäftigungen veranlaßt Kenntniß vom Finanz-Zuſtand der Länder wohin das Schickſal mich führt zu ſuchen, dieß in Hinſicht auf dieſen Staat kaum gethan habe. Die zu überwindenden Schwierigkeiten waren größer als irgendwo, und das Reſultat der Mühe durchaus nicht werth. Nicht allein exiſtirt hier kein ſtatiſtiſches Werk von dem man ausgehen könnte — ohne ihm zu ſehr zu glauben: man hat nicht einmal ein manuel des receveurs oder des contribuables od. dgl. — Die Hauptverordnungen, welche man leicht hat, ſind nachher durch ſo viele Miniſterial-Verfügungen, von denen einige nie publicirt ſind, modificirt worden, daß nur die Bureaux der tesoreria angeben könnten, was und wie es jetzt wirklich gilt. Hierüber nun Erkundigungen von denen die unterrichtet ſein ſollten einzuziehn, würde, ſo unſchuldig eine ſolche Wißbegierde auch wäre, dem Hofe ſehr mißfallen, und man opferte einem geringfügigen Intereſſe das ungleich wichtigere auf, eines perſönlichen guten Vernehmens und des Rufs nicht zu intriguiren zu genießen. Ja, durch mündliche Erkundigungen und Geſprächsweiſe läßt ſich ſehr wenig erfahren, da hier, mit einzelnen Ausnahmen, niemand ſeinen eigenen Beruf gründlich kennt und eine Frage zu beantworten weiß: da nun dieſe Unfähigkeit die Leute nicht abhält dreiſt zu antworten, ſo würde man auf dieſem Wege ganz falſche Notizen erhalten. Allerdings wären auch authentiſche, und die geheimſten Nachrichten ſchriftlich zu erlangen, und für den der ſolche Wege gehen kann vielleicht nicht einmal um einen hohen Preis: Ew. brauche ich nicht zu ſagen daß ich auf ſolche Weiſe nichts erfahren mag.

Entschuldigen sie also gütigst die große Armseligkeit der nachstehenden Notizen.

Bis zu der Revolution von 1789, welche für den römischen Staat Folgen gehabt hat, deren Wichtigkeit die kurze Dauer jenes Ereignisses und sein wüster Gang nie hätten erwarten lassen, bestand der Kirchenstaat aus einer Menge kleiner Municipalstaaten, mit der größten Mannichfaltigkeit der Rechte, Einrichtungen und Gesetze. Allenthalben war es ungefähr so geblieben wie zur Zeit der Einverleibung; nur waren allmählig allgemeine Maßregeln genommen worden, die den Municipaleinrichtungen und Rechten obrogirt hatten. Im Allgemeinen war große Municipalfreiheit, obgleich mit außerordentlicher Verschiedenheit: z. B. das Thal von Norcia bildete eine wahre Republik, wo die freiernannte Obrigkeit sogar die Criminaljurisdiction ohne Appellation ausübte: zu Tivoli namentlich und so in vielen andern Städten, versammelte sich die Bürgerschaft als großer Rath, und empfing die Rechenschaft des Magistrats u. s. w. Zusammenhang und Einheit ward nur durch die Legaten und Delegaten bewirkt, welche mit einer undefinirten Macht den Souverän vertraten. Der Mißbrauch dieser Autorität vernichtete großentheils, doch lange nicht durchaus, die heilsamen Folgen jener Localfreiheiten, und konnte es um so leichter, da die Gemeinden ganz isolirt standen; ausgenommen in den Marken, welche eine Art von Provincialständen besaßen, deren wohlthätiger Schutz noch immer in wehmüthigem Andenken erhalten ist. Was nun besonders die Rechte meistentheils illusorisch machte, und eine merkwürdige Aehnlichkeit mit dem Zustande der griechischen Städte unter römischen Proconsuln hervorbrachte, war die Schlechtigkeit derer die ihren Privatverhältnissen und Feindseligkeiten die Rechte ihrer Gemeinden verrätherisch aufopferten, und die unsinnigen Animositäten der Städte unter einander, die sich gegenseitig alles Herzeleid anzuthun suchten.

Einige Finanzgesetze bewirkten in einzelnen Zweigen eine durchgehende Einförmigkeit — wenigstens bis auf die Ausnahme der Hauptstadt: — so wie über einige Puncte des Civil- und Criminalrechtes durch allgemeine Gesetze den zahllosen Statuten obrogirt war. Zu

solchen gleichförmig regulirten Gegenständen gehörten das Salzmonopel und die Zölle: ja vielleicht diese selbst nicht ohne Exemtionen.

Die Abgaben waren im Ganzen gering, aber ihre Erhebungsart oft veratorisch, und die Provincialtesorieri konnten sehr große Erpressungen verüben.

Eine sehr umständliche Notiz über die Einkünfte der päpstlichen Kammer unter Sixtus V. zeigt daß diese damals unendlich weniger betrugen, als die der römischen geistlichen Tribunäle aus der katholischen Welt. Als diese allmählig abnahmen wurden die Abgaben, doch nicht bedeutend, erhöht: die directen Steuern vielleicht gar nicht. Der Preis des Salzes ward gesteigert, und die Lotterie eingeführt. Man half sich mit Anleihen, (luoghi di monte) deren Zinsen successiv von 6 auf 3 pC. herabgesetzt wurden, und mit Papiergeld. Der höchst leichtsinnige Mißbrauch des letzten hat die Regierung Pius VI. so unselig gemacht.

Indessen ward man schon unter diesem Papst, ja bald nach dem Antritt seiner Regierung inne, daß die auswärtigen Zuflüsse in dem Grade versiegten, daß man zwischen strenger Oeconomie und Erhöhung der Abgaben wählen müsse. Die Wahl war nicht schwer und der Papst beschloß im Jahre 1777 eine allgemeine Katastrirung. Die Arbeit ward vollendet, und gerieth bei einer scheinbaren Genauigkeit äußerst schlecht und ungenügend. Die Mängel der Arbeit gewährten dem allgemeinen Interesse, welches sich ihrer Anwendung entgegensetzte, Argumente um ihre Anwendung zu vereiteln. Die Absicht war nämlich gleiche Besteurung, mit Vernichtung aller Exemtionen. Eine solche Exemtion genoß die weitläuftige Landschaft die den Namen agro romano trägt, wogegen sie den Restrictionen der annona unterlag, und die Stadt Rom verhältnißmäßig sehr hohen Consumtionssteuern unterworfen war.

Man gibt den Ertrag der Staatseinkünfte unter Pius VI. nur auf 2 Millionen Piaster jährlich an, wovon zuletzt eine Million von den Zinsen der Staatsschuld verschlungen ward. — Die Zinsen der luoghi vacabili — creirter und verkaufter Aemter — wurden von den Einkünften der Datarie u. s. w. bestritten.

Die Kriegssteuer welche Pius VI. an Frankreich entrichten mußte, zwang ihn, bei der schon entschiedenen Vernichtung des Credits, zu vorübergehenden Maßregeln der Noth, und zu einigen neuen Auflagen, die aber kaum eingerichtet waren, als die Armee des Directoriums Rom besetzte und die Spottrepublik proclamirte. Die Legationen waren schon abgerissen.

Als seine Heiligkeit Pius VII. die Regierung der Ueberreste des Staats erhielt, war das unglückliche Land bis auf den letzten Blutstropfen ausgesogen, vom Hunger verwüstet; durch den Bankerott des Papiergeldes und der Staatsschuld jeder Gedanke an Credit vernichtet. In dieser verzweiflungsvollen Lage wo auf irgend eine Weise Rath geschafft werden mußte, erschien die Finanzgesetzgebung des verstorbenen Cardinals, damaligen tesoriere, Lante, vom 19. März 1801: die mit einiger Nachsicht beurtheilt werden muß, weil unter solchen Umständen keine große Wahl vorhanden war. Das dringendste war irgend ein System anzunehmen und mit Consequenz auszuführen, und dies hat der selige Cardinal Lante geleistet. Nur läßt sich die Spoliation der Communen nicht entschuldigen: und man sieht mit Verdruß Maßregeln welche nur das Bedürfniß des Fiscus eingab, ja jene unverzeihliche Spoliation selbst, als väterliche Wohlthaten darstellen.

Durch das erwähnte motu proprio ward die Grundsteuer nach dem Kataster von 1777 eingeführt, und dagegen alle Steuern, die an ihrer Statt bisher bestanden hatten, abgeschafft. Ebenso ward eine allgemeine Haussteuer aufgelegt, wogegen ebenfalls die an manchen Orten bestehenden abgeschafft wurden. Von allen ausgeliehenen Capitalien sollten 5 pC. vom Ertrag der Zinsen bezahlt werden. Abwesende Unterthanen und Fremde wurden mit 1/8 ihrer Einkünfte besteuert. Die Steuer von Erbschaften und Legaten welche Pius VI. im Jahre 1797 auf ein Jahr verordnet hatte, ward für immer aufgelegt. Diese fünf Steuern wurden unter der allgemeinen Benennung dativa reale begriffen. Als dativa personale ward das Salzmonopol bestätigt, und ebenso die Mahlsteuer. Die Consumtionssteuern zu denen die Hauptstadt verpflichtet war, wurden mit einigen Modificationen beibehalten.

Dies nämliche Gesetz verfügte die Herabsetzung der Zinsen der luoghi di monte auf $^2/_5$ (also $1^1/_5$ pC.) — der vacabili auf $^1/_5$: — und der theils freiwilligen, theils gezwungenen Anleihen der Jahre 1796 und 1797 auf 3 prc. Diese Herabsetzung ward als eine nur vorübergehende Maßregel angekündigt, es ist aber dabei, wie sich auch nicht anders erwarten ließ, geblieben.

Wenn dieser Bankerott durch unvermeidliche Nothwendigkeit herbeigeführt war; so rechtfertigte dagegen nichts die Einziehung aller Communalländereien, welche mit der Consolidation ihrer Schulden beschönigt ward, zu der hinwieder die absolute Gleichstellung der Abgaben den scheinbaren Vorwand gab. Das wahre Motiv war die Erwartung bei der Compensation außerordentlich zu gewinnen.

Die Verschuldung der Gemeinen war, wie sich bei ihrem isolirten Zustand erwarten ließ, höchst ungleich, und ebenso das Maß ihres Eigenthums. Manche Orte hatten sehr ansehnliche Besitzungen ohne Schulden: und, wie sich erwarten läßt, diejenigen, welche ihre Angelegenheiten mit allgemeiner Zuziehung der Bürger verwalteten, waren entweder schuldenfrei oder doch von den Zinsen nicht gedrückt. Andere dagegen, und vornämlich die Baronialorte, die durch den unwiderstehlichen Willen des Barons gezwungen waren Abgaben zu machen, welche ihre Mittel ganz überstiegen, waren tief verschuldet und hatten wenig oder gar kein Gemeineigenthum. In diesem Fall befand sich z. B. Genzano, wo die Familie Cesarini auf Kosten der Gemeinde unmäßige Bauten aufgeführt hatte; im ersten Tivoli welches 10 bis 12,000 Scudi von seinen Besitzungen zog. Jener Ort, von allen Umständen begünstigt, hat, seitdem er die Zinsen seiner Schuld nicht mehr aufzubringen nöthig hat, ein neues Leben gewonnen, und hebt sich mitten im allgemeinen Verfall des Landes immer mehr: die letzte Stadt, deren Lage sich ohnehin schrecklich verschlimmert hat, muß die großen Summen welche z. B. die Erhaltung der Cascade an ihrem jetzigen Ort, wovon die Erhaltung ihrer Hämmer u. s. w. abhängt, erfordert, durch Consumtionssteuern aufbringen, und geht völlig zu Grunde.

Es wird vielleicht nicht unpassend sein, die Geschichte dieser unseligen, ja himmelschreienden Maßregel zu verfolgen.

Man fand sich in den Erwartungen vom Ertrag der weggenommenen Gemeingüter um so mehr getäuscht, da eine sehr kostspielige Administration, wie nicht anders möglich war, nicht einmal rechtlich verwaltete. Der Staat setzte also die Zinsen der consolidirten Communalschuld auf die Hälfte herab.

Während der Vereinigung des römischen Staats mit dem französischen Reich und dem Königreich Italien, wurden diese Güter grossentheils, nicht weniger als andere damals, eingezogen, verkauft; und wenn auch die Masse der consolidirten Communalschuld durch die Verwandlung in Liquidationsscheine zum Behuf des Ankaufs von Staatsgütern sehr verringert sein mag, so fand sich dennoch der Staat nach der Restauration, in Hinsicht dieser Schuld, in einer sehr ungünstigen Lage.

Man entschloß sich daher im verflossenen December zu einem System, welches den allerschlechtesten Beispielen nachgeahmt ist.

Schon vorlängst — und wenn ich nicht irre — bald nach 1801 war eine besondere Administration der Incameration jener Güter substituirt, und es war erklärt worden, daß diese Schuld dem Staat, der sie nur verwalte, ganz fremd sei: er hafte für nichts, und die Gläubiger könnten nur nach dem Maß der Hypothek befriedigt werden.

Nun erschien eine Erklärung — wie immer ohne alle Bestätigung selbst durch unbewährte Rechnungen — daß die Hypothek unzureichend sei; und nun nahm man den Vorwand, daß die Besitzer nicht zinstragender Schuldforderungen bei diesen Umständen gar keine Hoffnung hätten jemals etwas zu erhalten, um den allgemeinen Verkauf jener Güter gegen solche nicht zinstragende Schuldforderungen zu verfügen. Zugleich aber ward allen Besitzern zinsbarer Schuldbriefe angeboten sie in Certificate ohne Zinsen umschreiben zu lassen, welche bei dem Verkauf ebenfalls angenommen werden sollten. Jedermann begriff, daß wenn die Güter verkauft sein würden, die noch rückständigen Creditoren nichts mehr erhalten werden; und so wird man sich wohl allgemein entschließen, jene Certificate anzunehmen. Wer sollte es glauben, daß ein tesoriero des Papstes eine Maßregel der spanischen Cortes copirt habe? Auch hier ist vorauszusehen, daß die Masse

der zu verkaufenden Güter nicht hinreichen wird. Dennoch werden diese Certificate zu 33 Prc. gekauft, während die spanischen nur zu 15 oder 16 Prc. stehen. Es haben sich Societäten zu diesem Ankauf gebildet, und die allgemeine Meinung ist, daß sie die Mittel vortheilhaft zu kaufen gründlich verstehen und anwenden.

Nach der Vernichtung des römischen Staats im Jahre 1809 ward in den Provinzen jenseits der Apenninen das italiänische Steuersystem ganz, in den diesseitigen das französische mit wesentlichen Modificationen eingeführt. Man behielt nämlich die Mahlsteuer, anstatt der droits réunis: die Patentsteuer war, wenn ich recht berichtet bin, auch noch nicht eingeführt. Die Grundsteuer ward nach dem vorigen Kataster erhoben, aber durch centimes additionels erhöht. Enregistrement u. s. w. ward eingerichtet.

Als der Papst im Jahr 1814 wieder in den Besitz der Staaten gesetzt ward, welche er von 1797 bis 1809 besessen, entsprach schnelle Rückkehr zu dem Fuß worauf der Staat vor 1809 regiert war, seinen Wünschen; und in Hinsicht der Abgaben, auch denen seines Volks. Dies geschah eilfertig, und ohne ruhige Prüfung der Bedürfnisse des Staates und des Verhältnisses seiner Mittel.

Den im Jahr 1797 verlornen Provinzen die der Wiener Congreß Seiner Heiligkeit zurückgab, ward bei der Besitznahme Verminderung der im Königreich Italien äußerst hoch gespannten Grundsteuer, und der noch drückenderen Personalsteuer, um $^1/_5$, eine gleiche Ermäßigung des Salzpreises und des Stempelpapiers, und der droits réunis und des Enregistrements um $^1/_4$ zugestanden. Die Mißvergnügten in jenen Provinzen behaupten daß die Abgaben nicht ermäßigt seien, welches offenbar unwahr ist: wenn sie sagten, daß man damals eine höhere Grundsteuer weit leichter habe bezahlen können als bei den jetzigen Preisen eine herabgesetzte, und so im Verhältniß von den übrigen Lasten, so hätten sie freilich wohl nicht Unrecht.

Das berühmte Motuproprio vom 6. Juli 1816, wodurch die provisorische Regierung durch eine bleibende ersetzt ward, begreift auch die Steuergesetzgebung; und da diese, verbunden mit dem aus der früheren beibehaltenen, den gegenwärtigen Zustand ausmacht, wovon die

punctweise Beantwortung der von Ew. mir mitgetheilten Fragen einen, obgleich sehr unvollständigen, Begriff geben wird; so bemerke ich hier nur, daß durch sie die Grundsteuer um 400,000 Scudi herabgesetzt ward — weil sie in den Provinzen di seconda ricupera noch immer, besonders nach den veränderten Umständen, viel zu hoch war, und in denen di prima ricupera Enregistrement und Stempel wieder eingeführt werden mußten. — So ward in jenen auch die Personalsteuer wieder abgeschafft; und die einzige Verschiedenheit im System der Legationen und des übrigen Staats besteht darin, daß jene die droits réunis, diese des macinato (die Mahlsteuer) bezahlen: weil hier und dort die Steuer, welche man noch nicht trägt, noch verhaßter ist, als die mit der man schon bekannt ist.

Beantwortung der vorgelegten Fragen.

I. 1) Es ist schwer auch nur die wichtigsten das Auflagesystem betreffenden gedruckten Verordnungen zu erhalten. Die folgenden dürften indessen hinreichend sein um einen Begriff davon zu geben: a) Edict v. 15. Sept. 1777 und Instruction der congregazione del buon governo vom .... über die Schätzung aller Grundstücke und Anfertigung des Katasters (diese Stücke habe ich bis jetzt noch nicht erhalten können). b) Motu proprio v. 6. Aug. 1797 c) Edict v. 11. Aug. 1797 d) Motu proprio v. 19. März 1801 e) Edict v. 5. Juli 1815 f) Motu proprio v. 6. Juli 1816 Tit. VI. Allerdings sind seitdem mehrere Verordnungen erschienen welche Modificationen gemacht haben, oder temporäre Maßregeln verfügt — z. B. im December 1816 die Bildung des Fonds zur Abhülfe der Hungersnoth und Abwendung des Typhus — eine andere wodurch der Provinz Campagna e marittima Abgaben zur Bestreitung der Kosten der gegen die Räuber getroffenen Anstalten aufgelegt sind — die Verordnung wodurch der Zoll auf fremde Weine und Wollenfabricate erhöht ist — diejenige wodurch die Erhebung der Mahlsteuer in den Provinzen di prima recupera jenseits der Apenninen erleichtert worden: — auch gehören hierher einige Bestimmungen in der Verordnung über die Liquidation der Communalschulden ....

2) Die Gesetze und Verfügungen erscheinen hier nur einzeln, und etwas einem Regierungs- oder Provinzialblatt ähnliches existirt durchaus nicht. Es war, nach Erscheinung des berühmten motu proprio v. 6. Juli 1816, allerdings die Absicht ein bulletin des lois einzurichten, und man hatte die bizarre Absicht ein litterarisches Journal damit zu verbinden: der als bedeutend berechnete Ertrag (da alle Gemeinden es hätten zwangsweise nehmen müssen) sollte als ein Fond zu Pensionen für Gelehrte angewandt werden. Eben hieran scheiterte die Sache, da die Gemeinden von allen Seiten Vorstellungen dagegen machten, und die Idee nicht frei von Lächerlichkeit war. — Hätte man übrigens auch alle gedruckten Verordnungen, so würde man dennoch nicht genau wissen was wirklich besteht, da nicht nur unzählige nie publicirte Declarationen bestehen, sondern mehrmals wahrhaft legislative Veränderungen — so von Zolltarifsätzen nur durch ein Rescript an die Zollämter — verfügt sind, nie publicirt werden, und doch gelten. Es verhält sich damit wie mit den Declarationen des code de procédure, wo die Tribunale oft den Advokaten erklären, daß ein Artikel des Gesetzbuchs durch ein Rescript aufgehoben oder abgeändert sei, ohne ihnen auch nur eine Abschrift desselben zuzustellen.

3) Keine Schrift die das Bestehende discutirt, würde das imprimatur erhalten, und die Regierung hat es nie, selbst 1816 nicht, der Mühe werth geachtet ihre Gesetzgebung zu rechtfertigen und der Ueberzeugung annehmlich zu machen.

II. 1) Das Grundsteuersystem besteht, wie in den vorläufigen Bemerkungen gesagt worden ist, durch den Kataster von 1777, und ist seit 1801 in den dem Papst damals gebliebenen, sowie schon früher, seit der Einverleibung der abgerissenen Legationen in die cisalpinische Republik, dort zur Ausführung gekommen.

2) Da ich die Instruction nicht habe erhalten können, so vermag ich die Frage ob besondere politische Eigenschaften Erleichterung der Grundsteuer gewähren nicht mit der gewünschten Bestimmtheit zu beantworten: nur das kann ich zuversichtlich sagen, daß wenn unter jener Frage verstanden wird, ob gewisse Klassen von Eigenthümern leichter besteuert werden? dies zu verneinen ist. Auch das geist-

liche Grundeigenthum wird nach demselben Satze besteuert wie alles übrige. — Uebrigens kann ich nach mündlichen Mittheilungen nur ganz im Allgemeinen angeben daß bei der Anfertigung des Katasters das ganz wüste und unbrauchbare Land ausgeschieden worden, das übrige aber in wenige Klassen vertheilt nach angenommenen Proportionalzahlen auf einen fingirten Kapitalwerth reducirt ist. Nämlich von uralten Zeiten her ist die Grundsteuer in Italien nicht nach dem Flächenmaße, sondern nach dem angenommenen Kapitalwerth mit gewissen Procenten als Kapitalsteuer entrichtet worden; mit so und so viel denari per libbra: die libbra oder Kapitaleinheit des römischen Katasters sind 100 Scudi taxirter Werth, die aber schlechterdings in keinem auch nur einigermaßen sichern und richtigen Verhältniß zu dem wirklichen stehe.

3) Bei der Katastrirung ist auf die verschiedene Art der Cultur schlechterdings keine Rücksicht genommen worden, und mithin z. B. Oelberge oder Weinberge gerade so angeschlagen wie Kornfelder*).

4) Wo das dominium directum et utile getrennt ist, hat man bei der Anfertigung des Katasters in verschiedenen Gegenden verschiedene Regeln befolgt. An einigen Orten hat man den Werth des dominii directi zu einer Kapitalsumme angeschlagen, und, wo dieß geschehen, wird es von dem Eigenthümer versteuert, so wie der Besitzer nach der libbra des dominii utilis besteuert wird. Im allgemeinen aber sind census und canones nicht allibrirt geworden, und alsdann bezahlt der Besitzer die Steuer, wogegen er $^1/_{10}$ des canon oder census zurückbehält. Dies ist die jetzt geltende Gesetzgebung, da die frühere Retention pro rata commodi, theils als zu verwickelt, theils als nachtheilig für das Interesse des Fiscus (bei den Fällen wo der Kapitalwerth des dominii directi den fingirten Katasterwerth überstieg) abrogirt ist.

5) Von der libbra oder 100 Scudi fingirten Capitalwerths sollte nach dem Gesetz vom 19. März 1801 6 Paoli oder $^3/_5$ Prc. Grund-

*) Wenigstens in manchen Gegenden. In andern scheint der Ertrag der 10 Jahre von 1796—1777 (sic) nach Fassionen angenommen, und die Mittelzahl nach 8 Prc. per Kapital berechnet zu sein. (Anm. N.S.)

steuer bezahlt werden. Da nun aber die bewilligte Erlassung in Totalsummen ausgedrückt ist, so müßte dadurch auch in denjenigen Provinzen für welche jenes Procentverhältniß (nach dem hiesigen Kunstausdruck la cifra) festgestellt worden, dasselbe vermindert sein. Ich vernehme aber daß dies keineswegs der Fall, ja die cifra sogar etwas höher ist. War jene Herabsetzung ein leeres Wort? Ich fürchte. Das Verhältniß zum Capitalwerth und Ertrag ist durchaus ein anderes, und läßt sich nicht einmal für einen kleinen Bezirk mit einiger Bestimmtheit angeben. Die Variationen sind enorm. In der hiesigen Gegend beträgt die Grundsteuer ein ganz geringes im Verhältniß zum Ertrag, und ist in manchen Fällen fast lächerlich unbedeutend. Es wird hinreichen folgendes Beispiel anzuführen. Ein Bekannter von mir sagt daß er 8000 Oelbäume habe, welche in gewöhnlichen Jahren, einer in den andern gerechnet, jeder einen bocale Oel gebe: von der ungewöhnlich reichen Erndte dieses Winters erwartet er viel mehr. Der bocale ist seit einer Reihe von Jahren nicht unter 5 Paoli verkauft worden: dies würde 4000 Scudi Ertrag geben. Die Kosten des Einsammelns rechnet man im allgemeinen auf $^1/_5$, weil die Beeren mit der Hand gepflückt werden müssen: und ich will alle übrigen Kosten, die des Pressens u. s. w. so hoch rechnen daß im ganzen 50 Prc. von dem rohen Ertrag abgehen. Alsdann bleiben dem Eigenthümer noch 2000 Scudi; und seine Grundsteuer beträgt nur 45 Scudi. Man mag um sehr genau zu sein, annehmen, daß die Oliven alle 5 Jahre ganz fehlschlagen, so bleiben doch noch 1600 Scudi Ertrag. Als der Kataster gefertigt ward, galt der bocale nur 15 Bajocchi, so daß der Bruttoertrag nur 1200 Scudi war, und der Reinertrag, nach vorstehender Berechnung, 600; ohne Zweifel hat man das Land, wie die Häuser, nach 8 Prc. zu Capital reducirt, und so würden jene 45 Scudi gerade $^3/_5$ von der libbra ausmachen.

6) Zuschläge auf die Grundsteuer bestehen nicht mit folgenden zwei Ausnahmen: a) im Hungerwinter 181$^6/_7$ wurden 25 Centimen für die Bedürfnisse des Augenblicks gehoben; b) in den Legationen können die Communalbedürfnisse, wenn alle übrige Ressourcen nicht hinreichen, durch eine äußerst geringe (tenuissima) Fraction des Betrags der

Grundsteuer aufgebracht werden, wenn die congregazione del buon governo einwilligt. Sonst ist diese Art der Besteurung durchaus verboten.

7) Seit vier Jahren wird an einem neuen Kataster gearbeitet, ja derselbe muß ungefähr vollendet sein. Der angegebene Zweck ist Ausgleichung, da der jetzige in verschiedenen Gegenden so ungleich gerathen ist; und da der fingirte Capitalwerth weit höher kommt, so soll die Absicht sein die cifra herabzusetzen, den Totalbetrag der Steuer ganz unverändert zu lassen. Die Güte der neuen Arbeit ist höchst zweifelhaft: in bestimmten Fällen beweisen die gemachten Reclamationen daß die Landmesser sogar ganz falsche Grenzen der Besitzungen angenommen haben.

8) Ein allgemeines Urtheil besteht kaum über die jetzige Grundsteuer, da man sich hier mit Dingen dieser Art gar nicht ernsthaft beschäftigt. Meine Meinung ist, daß die Grundsteuer die eigentliche Basis der hiesigen Finanzen abgiebt, indem die meisten indirecten Steuern hier durchaus unanwendbar sind, und daß der Staat, wenn der nach Culturmaßen verfaßte neue Kataster gebührlich ausgefallen wäre diesseits der Apenninen, wo nicht auch jenseits, bedeutend mehr auf diesem Wege erheben könnte, als er jetzt thut. Es wird aber wahrscheinlich nicht geschehen, weil es dem Privatintereſſe aller, die ihre Absichten geltend machen können, zuwider läuft.

9) Alle Partialgrundsteuern sind im Jahre 1801 abgeschafft.

10) Ich habe den Ertrag der Grundsteuer auf 1½ Millionen angeben gehört: eine genaue Erkundigung anzustellen habe ich mir nicht erlaubt.

III. 1) Die Haussteuer ist von der Grundsteuer ganz getrennt. Sie wird nur an solchen Orten bezahlt, deren Bevölkerung über 1000 Seelen beträgt — wobei zu bemerken ist, daß die Bevölkerung größtentheils in solchen Orten versammelt ist und Dörfer selten sind. Sie betrifft nur Wohnhäuser: Fabrikgebäude u. dgl. sind namentlich ausgenommen; ebenso öffentliche Gebäude, auch ohne Zweifel Klöster u. dgl.

2) Die Veranschlagung geschieht nach dem wirklichen oder geschätzten Miethsbetrag. Dieser wird zu 8 Prc. zu Capital berechnet,

also 80 Scudi zu 1000: wovon jetzt 3 von 1000 (1801 nur 2 von 1000) bezahlt worden. Häuser die unter 32 Scudi Miethe tragen, sind ganz frei. Dem Eigenthümer der sein Haus selbst bewohnt wird die Miethe geschätzt, kann aber nie über 1000 Scudi jährlich geschätzt werden. Die Retention pro rata wegen eines auf einem Hause lastenden census oder canon beträgt $^1/_{20}$ desselben.

3) Das Verhältniß der Katasterveranlagung zum wahren Werthe läßt sich schlechterdings nicht weiter angeben, als nur insofern, daß der fingirte Capitalwerth nach 8 Prc. berechnet wird: Häuser aber hier in der Hauptstadt zu 5 Prc. bereite Käufer finden. In vielen Provinzialstädten hingegen sind Häuser ganz unverkäuflich. Beantwortung ist um so weniger möglich, da notorisch bei der neuen Abschätzung sehr viele Eigenthümer betrügerische Angaben gemacht, und deren Annahme durch Bestechung bewirkt haben. Auch für diesen Theil der Fondiaria wird ein neuer Kataster verfertigt. — In verfallenen Orten drückt sie; wo sie gar nicht drückt wird ihr Ertrag durch betrügerische Angaben ungebührlich geschmälert. — In Rom wird außerdem seit 2 Jahren eine Steuer zum Behuf des Straßenpflasters und der Wasserleitungen erhoben, die nach der Ausdehnung der Gebäude längs der Gasse regulirt werden soll. Genauer kann ich darüber nichts angeben. Diese beträgt weit mehr als die eigentliche Haussteuer, und das schlimmste ist, daß die Behörde keine Reclamation annimmt, sondern dem Steuerpflichtigen einen Zettel zuschickt, nach dessen Empfang er verpflichtet ist, die darin ausgedrückte Summe zu bezahlen. Die so geforderte Summe steigt immer, welches unstreitig eine willkürliche unter diesem Namen versteckte Beschatzung verräth. In manchen seit der Verminderung der Bevölkerung fast verlassenen Straßen giebt es aus den Zeiten der Blüthe Häuser mit einer sehr großen Fronte, die ganz oder fast leer stehen: in diesen öden Straßen würde das Pflaster kaum während eines Menschenalters eine Reparation bedürfen, und für solcher Häuser Eigenthümer ist die gewählte Besteuerungsart sehr hart, so wie sie die Bewohner der blühenden Gegenden begünstigen würde, wenn nicht weit mehr als das angegebene Bedürfniß so erhoben würde.

IV. Gegenstände einer sogenannten Dominicalsteuer giebt es im römischen Staate sehr wenige. Zehenten sind gar nicht vorhanden, auch nie vorhanden gewesen: die Baronialgerechtsame sind in den dem Papst gebliebenen Provinzen durch die Constitution post diuturnas vernichtet worden (z. B. die Privative des Backofens, Weinschanks und der Mühlen) wo dergleichen bestanden: und in den damals mit der italiänischen Republik vereinigten Gegenden der Apenninen, wo in den ursprünglich kaiserlichen Lehen viele theils lucrative theils ehrenvolle Baronialrechte ausgeübt wurden, hat die dortige Gesetzgebung das nämliche gethan. Wie es mit census und canones gehalten wird, habe ich schon vorher bemerkt. Die Gerichtsbarkeit der Baronen, welche nicht aufgegeben worden — wie es die meisten gethan — wird nicht besteuert, wenn man nicht die ihnen auferlegte Verpflichtung eine Anzahl Gensdarmen zu unterhalten — das heißt dem Staate zu vergüten — dahin rechnen will.

V. Eine Gewerbesteuer besteht gar nicht, und ist in den Provinzen, die mit dem Königreich Italien vereinigt waren, ausdrücklich abgeschafft.

VI. Die sogenannte Personalsteuer des Königreichs Italien ist ebenfalls abgeschafft, und es kann unter die betreffende Rubrik nur das Salzmonopol als eine wahre Kopfsteuer gerechnet werden. Der Preis des Salzes ist jetzt gleichförmig im ganzen Staat, 3 Baj. oder ein guter Groschen Conv.-Geld für das leichte römische Pfund von 12 Unzen. Außerhalb Rom müssen die Gemeinden für jeden Kopf jährlich 10 Pfund zu jenem Preise aus den Magazinen nehmen. In der Hauptstadt giebt es keine Salzconscription. — Das sardinische und spanische Salz kostet fast nichts.

VII. 1) Es giebt keine Vermögenssteuer. — Das Gesetz v. 19. März 1801 erneuerte die von Pius VI. verordnete Steuer von allen gegen Zinsen ausgeliehenen Capitalien — hier wegen der Form wodurch das Verbot des canonischen Gesetzes eludirt wird, cambj genannt — und bestimmte sie auf 5 Prc. von den Zinsen. Diese Abgabe ist 1816 abgeschafft — Römische Unterthanen, die außerhalb des Staates lebten, und Ausländer welche in demselben Eigenthum besaßen, mußten

nach der Gesetzgebung von 1801 unter dem Titel tasse di vallimento den sechsten Theil ihrer Einkünfte erlegen. Ueber diese Abgabe schweigt das motu proprio von 1816: ich glaube daß sie stillschweigend abgeschafft ist, wenigstens habe ich nie gehört, daß sie gefordert oder bezahlt werde.

2) Im ganzen Staate, die Legationen ausgenommen, wird die Mahlsteuer (das macinato) erhoben. Diese beträgt, außerhalb Rom seit 1816, 76⅘ Baj. vom rubbio von 640 Pfund römischen Gewicht (der rubbio ist zwar ursprünglich ein Maß: aber die gemessenen rubbj werden nach dem Gewicht reducirt, und auch der Preis des Getreides ist allzumal nach dem Gewicht von 64 Decimen zu verstehen). Nach der Verordnung von 1801, welche diese Steuer zuerst allgemein machte, und alle Orte und Personen, die bis dahin von derselben befreit waren, ihr unterwarf, betrug sie nur 51⅕ Baj. Durch jene Erhöhung ward der durch die Verminderung der Grundsteuer, entstandene Ausfall gedeckt: eine traurige Ausgleichung, um so mehr, da das Getreide, ungeachtet die Erndte größtentheils gar nicht schlecht ausgefallen war, zu Hungerpreisen stand, — und die Grundsteuer, ausgenommen von den Oelbergen, gerade damals eine wahre Kinderei war. — Zu Rom beträgt diese Steuer das Doppelte: nämlich 9½ Baj. vom scorzo.

3) In den Legationen bestehen die unter dem Königreich Italien eingeführten Consumtionssteuern, — zu denen die droits réunis gehören, — um ein Viertheil herabgesetzt. Bekanntlich ward vor kurzem beabsichtigt diese, anstatt des macinato, im übrigen Staat einzuführen, und dieses Vorhaben dürfte noch nicht aufgegeben sein.

4) Die französische Regierung hatte Stempel und Enregistrement eingeführt, und das Gesetz von 1816 hat diese Lasten, nach dem sie in den Provinzen di prima ricupera übereilt abgeschafft worden, wieder hergestellt, und die Legationen, wo sie, herabgesetzt, erhalten waren, einem gleichförmigen System unterworfen. — Das Stempelgesetz ist dem französischen nachgebildet. Das Enregistrement ist gerade so hergestellt wie es im Königreich Italien war, mithin ist für die Legationen jene Herabsetzung weggefallen.

5) Eine Erbschafts- und Legatensteuer ward schon in der Verordnung v. 11. Aug. 1797 verfügt, und ist in der folgenden Gesetzgebung immer bestätigt worden. Nur Succession in gerader Linie ist ausgenommen, sonst wird von 2 bis 8 Prc. entrichtet. Diesen letzten höchsten Satz entrichten: nicht verwandte Personen, Gemeinden und pia corpora. Die Administration dieser Steuer ist jetzt mit dem Stempel vereinigt.

6) Die französische Hypothekenordnung ist beibehalten, mithin auch die Gebühren welche der Staat dabei erheben läßt.

7) Außer dem Salz hat der Staat auch das Monopol des Tabacks, des Schnees, des Schießpulvers und Salpeters.

8) Die Stadt Rom ist vielerlei Abgaben unterworfen, von denen der übrige Staat frei ist. Diese werden hauptsächlich als Accise, unabhängig vom allgemeinen Zollsystem, erhoben; es wird aber auch z. B. von den Weinbergen innerhalb der Mauern eine Compensationssteuer entrichtet. Ein gedruckter Tarif dieser Abgaben existirt schwerlich: sie sind in der allgemeinen Gesetzgebung immer im Allgemeinen bestätigt, und häufig durch einzelne Verfügungen modificirt worden. — Außer Rom ist die Thoraccise octroi de bienfaisance für die Commune.

9) Eben so wenig ist der versprochene Zolltarif jemals publicirt worden. In diesem Zweig ist, während der 5 Jahre die ich hier zugebracht, beständig geändert worden. — Der Zoll von fremden Weinen ist auf das Dreifache gebracht, der auf Colonialwaaren mehr als verdoppelt worden: — die unbesonnene Erhöhung des Zolls auf fremde Wollenwaaren, und die erzwungene Herabsetzung desselben sind im frischem Andenken. Dagegen muß man bemerken, daß die Ausfuhrzölle von Getreide, dem Vieh und der Wolle bedeutend herabgesetzt sind. — Die Einfuhrzölle sind durchgehends viel zu hoch gespannt, und es hat sich daher ein System der Contrebande eingerichtet, dem die Schwäche der Regierung gar nicht begegnen kann, und wodurch, wie allgemein versichert wird, der Ertrag dieses Zweigs sehr herabgekommen ist. Ein näheres kann ich über diese Abgaben nicht melden, am wenigsten ihren Bruttoertrag, wie gewünscht wird, angeben.

10) In den Anfragen ist von einer Besoldungs- und Pensionssteuer die Rede: der Staat kürzt für sich nichts unter diesem Namen: von Besoldungen aber werden Procente für einen vor wenig Jahren errichteten Pensions- und Wittwenfond eingehalten, beides, bei dem Civil- und Militairstand.

VIII. Außerordentliche und temporäre Steuern, die sich auf den letzten Krieg beziehen, giebt es nicht. Ich zweifle sogar, daß die Localbesteurungen, wodurch die vom Staat nicht übernommenen Kriegsleistungen des Jahres 1814 und 1815 jenseits der Apenninen berichtigt werden sollten, zu Stande gekommen sind.

IX. Die indirecten Steuern habe ich bereits sub No. VII angeführt. Es bleibt nur noch die Erwähnung verschiedener anderer Zweige des Staatseinkommens übrig, welche leider ebenfalls nur sehr ungenügend ausfallen kann. 1) Domainen: vorzüglich bestehend in census; diese werden zur Einlösung nicht zinstragender Schuldscheine veräußert, und müssen dadurch erschöpft werden. Auf gleiche Weise werden die Mühlen welche der Staat in nicht geringer Anzahl jenseits der Apenninen besaß, und Grundstücke in deren Besitz er durch Pfändung gekommen, verkauft. Von den alten Kammergütern, die schon längst in Emphyteuse gegeben waren, ist so gut wie nichts mehr übrig — Zum Eigenthum des Staates gehört auch das Alaunwerk von Tolfa u. dgl. 2) Die Posten. 3) Die Lotterie: deren Ertrag bei der herrschenden Spielwuth größer als irgendwo im Verhältniß der Bevölkerung sein würde, wenn nicht die Unzahl entbehrlicher employés den allergrößten Theil des Gewinns absorbirte. — Es ließen sich vielleicht noch einige andere unbedeutende Einnahmen angeben z. B. die spoglj, oder Einkünfte vacanter Bisthümer und Benefizien, welche der Propaganda seit der Restauration zugewiesen sind, aber unglaublich wenig eintragen.

Die Polizei hat, wie allenthalben, ihre besonderen Einkünfte, doch hier keine für Duldung der Laster.

X. Ueber das Gesammteinkommen ließe sich nur durch undelicate Mittel etwas Sicheres ausmitteln. Es wird von manchen auf 9 Millionen Scudi geschätzt, welches aber sicher sehr übertrieben ist. Wahr-

scheinlicher erreicht es nicht einmal 7 Millionen. Dafür redet folgende Vergleichung. Der letzte Etat von Neapel und Sicilien zeigte nur eine Einnahme von 16 Millionen Scudi: die Bevölkerung dieses Königreichs verhält sich zum Kirchenstaat wie 67 : 26, und wenn auch die Erhebungskosten, wie früher in den französischen Budgets, ausgelassen sein sollten und für diese sogar 3 bis 4 Millionen hinzugefügt würden, so ist dagegen die Grundsteuer ohne allen Vergleich höher gespannt, und das Salz ist noch viel theurer.

XI. Beim Antritt einer neuen Regierung findet keine Krönungssteuer Statt.

XII. Benevent hat ein verschiedenes Steuersystem, bezahlt nämlich mehrere Abgaben gar nicht, unter andern die Grundsteuer.

III.

Ueber das 1809 von Preußen in Holland negotiirte Anleihen (bei Wittwe Serrurier & Co.)

(Zu Seite 280.)

Die Art in der Niebuhr im Texte des Einflusses gedenkt, den das von ihm in Holland negotiirte Anleihen auf Napoleons Politik gehabt, wird bei dem Dunkel das über Preußens Geschichte in den Jahren 1807 u. ff. schwebt manchem Zweifel und Anstoß gewähren*). Eine Darstellung der Geschichte dieses Anleihens aus Niebuhrs Papieren wird daher zur näheren Erläuterung an ihrer Stelle sein. Die Grundlage bildet ein von ihm Anfang 1814 geschriebener Aufsatz, der aus anderem Material mehrfach ergänzt werden konnte. Die mit Anführungszeichen eingeschlossenen Stellen sind wörtlich aus jenem Aufsatze genommen; das übrige aus anderen Papieren Niebuhrs, größtentheils aber nur im Auszuge. Aus jener Denkschrift ist manches Detail weggelassen worden, mehr zu streichen oder gar nur einen Auszug zu geben konnte der Sohn sich nicht entschließen. Die Anmerkungen und die mit [ ] bezeichneten Stellen sind Zusätze des Herausgebers.

„Gegen das Ende des Jahres 1807 erhielt Niebuhr zu Memel den Auftrag zum Behuf der Zahlung der Kriegscontribution im Aus-

*) Namentlich die in den Mémoires d'un homme d'état gegebene Darstellung des holländischen Anleihens würde, wenn nicht berichtigt, Niebuhrs Aeußerung in einem ganz falschen Licht erscheinen lassen.

lande Geldanleihen zu negociiren. Die darüber ertheilte Instruction ließ alle bei so ganz schwankenden Umständen erforderliche Freiheit in Hinsicht des Orts wo der Versuch gemacht werden sollte: indessen ward verstanden daß Holland der einzige sei wo sich einiger Erfolg möglich denken lasse. Es waren daselbst im Laufe des Jahres zwei große Anleihen freilich nicht ganz, aber doch bis zu einer bedeutenden Summe ausgeführt, und dieser Erfolg mußte an der Ueberzeugung irre machen, welche durch die Schicksale des Landes, und mehrere finanzielle Operationen der letzten Jahre sonst nur zu wohl begründet war, daß Hollands Capitalvermögen (im engsten Sinn genommen) durch die Maßregeln verschiedener Staaten in Hinsicht ihrer Schulden, durch die allgemeinen Schicksale u. s. w. so angegriffen sei*), daß nur sehr wenige wie ehemals von ihren Zinsen accumulirten, oder rückgezahlte Capitalien disponibel hätten, welches (das Bedürfniß Geld unterzubringen) doch die einzige Basis eines soliden Anleihegeschäfts sein könne."

„Wie es sich mit jenen Anleihen eigentlich verhalten, erfuhr Niebuhr freilich schon ehe er Holland erreichte. Bei dem großen holländischen Anleihen von 40 Millionen Gulden war fast gar kein baares Geld eingegangen, sondern beinahe nur verfallene Coupons und liquide Geldforderungen. Es hatte eigentlich nur dazu gedient das arriéré aus den Zeiten des Staatsbewinds und des Großpensionairs Schimmelpenninck zu beseitigen, und die exercices bis 1806 zu saldiren. Da nun diese eingelieferten Papiere, die im Durchschnitt

*) Nach genauen Untersuchungen glaubte Niebuhr den Verlust, den die Rentiers von 1795—1808 durch Vermögenssteuern, durch Fall einheimischer und fremder Effecten und an Rimessen aus Ostindien erlitten haben (ohne die Verluste der übrigen Classen, namentlich des Kaufmanns) auf mindestens 400 Millionen Gulden schätzen zu müssen. Hatten sie dagegen auch hochangeschlagen etwa 120 Millionen an französischem tiers consolidé, an diversen Anleihen, an batavischen Rescriptionen, die von den französischen Commissarien verschleudert wurden, durch Accumulationen und durch Ersparnisse des durch die hohen Kornpreise bereicherten Landmanns in Friesland und Gröningen gewonnen, so stellte sich doch eine Verminderung des Rentiervermögens um mindestens 280 Millionen Gulden heraus.

wenigstens 8 bis 10 Procente verloren, al pari angenommen wurden, und man für Fl. 950 in Geld oder solchen Papieren Fl. 1000 in neuen Obligationen empfing, so war diese Operation gar nicht als Beispiel in Anschlag zu bringen. Sie zeugte nur von dem redlichen Entschluß des Königs Credit und Treue herzustellen und die alte Unordnung zu verbannen. 10 Procent ihres Betrags oder 4 Millionen jährlich wurden einer Committee von Amsterdamer Banquiers aus den paratesten Revenuen der Steuern von Amsterdam selbst unmittelbar in Terminen überwiesen. Von diesen 10 Prc. waren 6 Zinsen: 3 ursprünglich zur jährlichen Ablösung: 1 Prämie auf den abgelösten Capitalien: wobei denn sowohl der Betrag der Prämie als der jährlichen Ablösung alljährlich steigen mußte." Das ganze Capital sollte demnach in 15 oder 16 Jahren zurückgezahlt werden: ein in Holland fast unerhörter Umstand. Bei diesen enormen Vortheilen wurden freilich 26 Millionen durch Subscription fast ganz von verfallenen Zinscoupons gedeckt, die sonst gar keinen Werth hatten; dabei war aber das Hauptmotiv vieler die Angst mit Frankreich reunirt zu werden, wenn der Staat nicht die ihm befohlenen Anstrengungen ausführen und darthun könnte, daß er selbstständig bestehend von größerem Nutzen sei. Die übrigen Millionen wurden an der Börse ecoulirt und zum Theil von den großen Häusern übernommen, indem das Haus Hope & Co. dadurch die Bewilligung zu dem spanischen Anleihen erlangte.

„Das zweite Geschäft war das spanische Anleihen. Auch hier wurden $^2/_3$ in Obligationen und Coupons angenommen, und nur $^1/_3$ Zuschuß an baarem Gelde: von jenen Obligationen aber stand der größte Theil zu 45 Prc. (die alte 3prc. Schuld bei Echenique). Die neue Anleihe trug $5^1/_2$ Prc. Zinsen, sollte jährlich in gleich beginnenden Raten mit einer Prämie abgezahlt werden (da die alten Obligationen unablösbar waren): die Unternehmer der Anleihe hatten eine ausdrückliche Garantie des französischen Kaisers erhalten, daß er gegen Spanien nichts beabsichtige: und dennoch war die Anleihe bei weitem nicht zu Stande gekommen, und man bot die Obligationen im April 1808 zu $84^1/_2$ aus." Nach vertraulichen Mittheilungen kostete es Spanien 10 Prc. jährlich.

1808. „Um die Bedürfnisse des beginnenden Jahres (1808) zu decken, konnte die holländische Regierung kein neues Anleihen versuchen: sie mußte es dem Publicum aufdringen, vermittelst Zahlung der Hälfte der Zinsen und Gehälter in Recepissen wofür 7prc. Schuldscheine ausgetauscht wurden, welche nach wenigen Monaten auf 85 à 86 fielen."

„Dies war die Lage desjenigen Geldmarktes, der immer noch der einzige war wo ein Versuch nicht vollkommen unsinnig gewesen wäre."

„Preußen suchte ein Anleihen, ohne verhehlen zu können, daß es darin das einzige Mittel sehe die Contribution zu berichtigen, und in der Abtragung der Contribution die einzige Möglichkeit seiner Fortdauer: aber ohne irgend einem glaublich machen zu können daß die pünctliche Bezahlung uns Sicherheit gewähren würde. Daß Napoleon nicht bezahlt sein wolle, war leider die Meinung der bestunterrichteten Banquiers in Amsterdam: wir selbst wußten recht wohl, daß er damals nur einen Vorwand wollte um die Occupation zu verlängern, theils um uns zu zertreten, theils um Oesterreich zu bedrohen, theils um seine Truppen außer Frankreich zu erhalten. Und während das künftige Schicksal des Staats der Willkür eines nicht versöhnten Feindes überlassen war, deutete von unserer Seite alles auf Muthlosigkeit....."

7. März. Am 7. März 1808 traf Niebuhr in Amsterdam ein. „.... In Holland war man ... vorbereitet, daß Preußen einen Versuch machen würde, und nach der Maxime des holländischen Kaufmannsstandes, die Sachen herankommen zu lassen und nie gleich ganz von der Hand zu weisen, äußerte sich das Haus R. u. Th. de Smeth, die Correspondenten der preußischen Geldinstitute, ohne eben Hoffnung zu geben nicht absolut verneinend. Ehe Niebuhr dies erfuhr hatte er seine frühere Privatcorrespondenz mit dem Hause Hope & Co. benutzt, um zu erfahren wie man Preußens politische und finanzielle Lage dort betrachte. Die Antwort enthielt die Schwierigkeiten nicht welche sich erwarten ließen. Zweifel an der Fortdauer unserer politischen Existenz wurden nicht geäußert: die Abneigung welche man haben und finden würde, ward auf ein angebliches Mißtrauen gegen Preußens finanzielle Rechtlichkeit bezogen — welches eine Fabel war, wie die Anleihen

während des ersten französischen Krieges bewiesen haben. An diese 1808.
erinnerte Niebuhr die insolenten Banquiers: sie kamen nun mit der näheren Erklärung: die alte schlesische Schuld sei ein warnendes Beispiel, und wenn sie auch zugaben, daß dieser Verlust von jedermann, dessen Vorfahren vor 60 Jahren davon gelitten, verscherzt und vergessen sei, so äußerten sie doch rein heraus, man werde diese Gelegenheit benutzen um sich schadlos zu halten*). . . . .“

„Unter andern Umständen würde diese Wendung hinreichend gewesen sein, um das ganze Geschäft zu stören. Aber unsere Lage war so, die Instructionen und jedes Schreiben des Ministers machten die Betreibung so dringend, daß Niebuhr sich sehr freute eine Seite wahrzunehmen von der die Sache den Holländern anziehend zu sein schien, da sich vielmehr nur absolute Abneigung erwarten ließ“.

„Auf sehr oneröse Bedingungen mußte man vorbereitet sein, und war es.“ Der Minister Freih. v. Stein hatte vor Niebuhrs Abreise von Memel gegen ihn mündlich geäußert, daß auch das theuerste Anleihen Preußen willkommen sein müsse. Auf Niebuhrs Frage: Ob, wenn man ein großes Anleihen auf ähnliche Bedingungen bekäme, wie diejenigen waren, welche Nordamerica für das Louisiana-Anleihen sich gefallen ließ, indem es seine Fonds, 6 prc. Zinsen tragend, zu 75 prc. verkaufte, darauf eingegangen werden müßte? fand der Minister dies unbedenklich und nothwendig. Noch unter dem 11. Mai 1808 hatte der Minister an Niebuhr geschrieben: Seiner Ueberzeugung nach könne Preußen unter 7½ prc. für den Käufer kein Geld erhalten.

---

*) Diese schlesische Schuld war eine kaiserliche auf Schlesien speciell hypothecirte Anleihe, in England und Holland negotiirt, die Preußen im Art. 9 des Berliner Friedens (1742) von Oesterreich übernommen hatte: soweit sie an holländische Unterthanen geschuldet wurde, zur Compensation mit preußischen Forderungen an Holland (Forderung aus Maaszöllen und der clevischen Städte aus dem holländischen Freiheitskriege). Holland erkannte diese Forderungen nicht an, und Preußen honorirte daher die schlesische Schuld nicht, so weit sie in Holland negotiirt war. Schon 1792 hatten Amsterdamer Rentiers darauf eine preußische Anleihe fundiren wollen. 1808 waren noch etwa 4,800,000 Fl. vorhanden, nachdem Oesterreich vor 1740 1,700,000 Fl. abgetragen hatte.

1808. „Die Darleiher waren in sehr geringer Zahl: sie konnten, wenn sie Obligationen ihres eigenen Landes kaufen wollten, 8 prc. Zinsen haben, und sie hatten damals, . . . keinen Grund, die Existenz Preußens für gesicherter zu halten als die von Holland. Im Gegentheil rechneten sie auf die Familienverhältnisse. . . ." Von dem was eigentlich Staatscredit heißen kann, war für Preußen die Rede nicht, man konnte nur auf Pfand Geld erwarten und wahres, von politischen Ereignissen unabhängiges Pfand konnte Preußen nur in einem beschränktem Maße anbieten. Man hatte Domainen anzubieten, aber wer stand dafür, daß Napoleon die Verpfändung derselben bei einer Katastrophe des Staats anerkennen würde; hatte er doch im Winter 1807/8 die venetianischen von Oesterreich verkauften Domainen eingezogen, ohne den Kaufschilling zu ersetzen. Selbst Privatvermögen des Kurfürsten von Hessen, das zu Preußens Disposition gestellt war, erschien in den Händen der Darleiher nicht geschützt*).

„So ward das Project" einer Anleihe von 25 Millionen Fl. „begründet, welches Niebuhr Ende März 1808 an die Herren Hope & Co. und R. & Th. de Smeth mittheilte". Als Sicherheiten bot er nach den ihm gegebenen Vollmachten: Kron-Juwelen, auf welche die Banquiers besonderen Werth zu legen schienen, diverse Privatobligationen und fremde Effecten, Domainenpfandbriefe. Die schlesischen Obligationen sollten in Partialzahlung angenommen werden. Gegen einen mäßigen Zinsfuß ward ein hoher bonus angeboten, nach der allgemeinen Erfahrung, daß Papiere zu niedrigem Zinsfuß beliebter sind, als solche zu hohem, und da sonst das an ungeheure Vortheile gewöhnte Haus Hope & Co. sich gar nicht auf das Geschäft eingelassen haben würde. Ein Tilgungsfonds sollte gebildet werden.

„Niebuhr hatte Grund zu glauben, daß Hr. Labouchere (Chef des Hauses Hope & Co.) sich um diese Zeit zu Paris erkundigt hatte: ob man dort den Abschluß eines solchen Anleihe-Geschäfts mit Preußen als Mittel der Contributionszahlung wünsche? und daß er darauf

*) Wie gegründet diese Besorgniß war, hat der Raub desselben in Folge der Auseinandersetzungs-Convention zwischen Frankreich und Westphalen v. 22. April 1808 gezeigt.

entweder eine günſtige Antwort empfangen hatte oder ſie erwartete. 1808
Bald aber nachher traf die Nachricht von den Vorfällen zu Aranjuez ein, und alle jene Schritte fanden ſtatt, welche, indem ſie die officiellen vom franzöſiſchen Miniſterio in der Abſicht um das Haus Hope zu bewegen die ſpaniſche Anleihe zu übernehmen gegebenen Zuſagen Lügen ſtraften, für das ſo gewizigte Haus eine ſchreckliche Warnung ſein mußten den Worten des Kaiſers über die ungeſtörte Fortdauer eines Staats nie zu trauen. Leider aber war das Haus de Smeth unfähig ein großes Geſchäft zu übernehmen und Hope & Co. mußten hinzutreten wenn etwas werden ſollte." Der Chef eines reſpectirten Hauſes ſagte Niebuhr: S'il s'agissait de quelques millions, je ferais votre affaire aussi bien qu'un autre. Mais vingt millions! Mon cher ami, je vous plains: il faudra passer dans les mains du tyran (sc. Labouchere): sa maison seule peut s'en acquitter: il ne le sait que trop. Si d'autres vous disent qu'ils pourraient agir sans lui, n'en croyez rien.

„Faſt jede Annäherung zu einer Erörterung ward jetzt von Labouchere mit ſchnöden Aeußerungen erwidert; Niebuhr mußte zufrieden ſein, die Petulanz des Reichthums einigermaßen in Schranken zu halten. Von jener Seite ſobald man mit ſich einig geworden war die Sache als halsbrechend abzuweiſen, wünſchte man natürlich, da die erſten Aeußerungen Gehör gegeben hatten, und das mitgetheilte Project die aufgeſtellten Grundbedingungen darbot, die Unterhandlungen von Preußens Seite abbrechen zu laſſen. Dahin wollte jener es durch Anreizungen bringen, und von Preußens Seite mußte man ihm eben dieſen Gefallen nicht erzeigen, da die franzöſiſche Regierung ſchon Kenntniß von der preußiſchen Geldnegociation hatte, und man davon Gebrauch machte um ihr Preußens Redlichkeit bei den Unterhandlungen über die Feſtſetzung der Contribution darzuthun. Da nun Niebuhr bei allen erhobenen Schwierigkeiten, als er ſchon längſt ſah, wohin man wollte, nur auf ſchriftliche Mittheilung drang, und nie vorausſagen wollte, daß man abbreche, ſo kamen die Banquiers am Ende des Mai zu dem Entſchluß ſchriftlich zu erklären, daß ſie auf das Geſchäft nicht eingehen könnten, welche Erklärung dann wenigſtens als politiſche Legitimation dienen konnte." Ende Mai.

1808. „Es war zu der Zeit als die von dem Miniſter v. Stein mit dem Generalintendanten Daru abgeſchloſſene Convention vom franzöſiſchen Hofe verworfen war. Zu Königsberg mußte man alle Hoffnungen aufgeben und gab ſie auf. Niebuhr erhielt jedoch die Weiſung ſeinen Aufenthalt fortzuſetzen und ward zum diplomatiſchen Geſchäftsträger am damaligen holländiſchen Hofe ernannt."

Ende Juni.

„Je länger unſere traurige Lage fortdauerte, je mehr verſchwand aus allen Gemüthern die Erinnerung der glücklichen Tage Preußens, welche unmittelbar nach dem Tilſiter Frieden noch ziemlich allgemein über den ganzen Umfang ſeines Unglücks getäuſcht hatte. Die Staatspapiere fielen unaufhörlich, und das Ausland erfuhr allmählich mehr von der inneren Auflöſung und Zerſtörung als es ſich gedacht hatte. Es war nur eine ganz beſondere Schonung, wenn ein Banquier dem man von Geldanträgen redete nicht den Berliner Courszettel, wo die Obligationen etwa 30 notirt waren, ſtatt aller Antwort vorzeigte. Während drei Monaten, ſo lange man in Königsberg an jeder gütlichen Uebereinkunft mit Frankreich verzweifelte, äußerte das Miniſterium gegen Niebuhr, daß man die Unmöglichkeit, nach einem förmlichen Abſchlag, die Sache zu betreiben vollkommen einſehe. Aber die ſpaniſche Inſurrection brach aus. Frankreich verſchob die Pläne auf Deutſchland, man brauchte die Truppen und regelmäßigen Tribut. Der Herzog von Cadore kam dem Prinzen Wilhelm mit Anträgen zu Unterhandlungen entgegen, welche mit Drohungen und Ueberraſchungen zu der Pariſer Convention vom 8. September 1808 führten."

„Sobald die erſte Anzeige von dieſen Unterhandlungen nach Königsberg gelangte, war nun das erſte Gefühl, daß man weder 140 Millionen welche Frankreich forderte, noch 100 worin man bereits eingewilligt hatte, abtragen könne ohne Creditmittel zu benutzen: folglich, dachte man weiter, müſſen wir ein Anleihen ſchließen; folglich, da wir es nicht entbehren können, muß es auch zu erhalten ſein: folglich kann es bloß am Unterhändler liegen, wenn es nicht geſchehen iſt: es gibt ja in Amſterdam ſo viele Kaufleute und Banquiers, wenn der eine nicht will, wird doch wohl der andere wollen..... Je mehr aber

Niebuhr mit jedem Tage im holländiſchen Staat und auf der Börſe 1808
einheimiſch ward, um ſo hoffnungsloſer erſchien ihm der Erfolg eines Anleihens auch abgeſehen von der ganz abſchreckenden Lage Preußens, weil Holland offenbar an innerer Erſchöpfung und Verarmung ſeinem Untergang ſchnell entgegen ging. Einleitende Verſuche wurden immer auf das erſte Wort abgewehrt. . . . .*)"

„Da die franzöſiſche Regierung zu der Unerbittlichkeit der Bedingungen auch noch den Hohn hinzufügte, ſich zu ſtellen als ob ſie ſich gegen unſere Argliſt ſichern müſſe, und eine Nachweiſung unſerer Zahlungsmittel forderte, ſo ward ein Anleihen in Holland darunter von unſerer Seite nicht an der letzten Stelle aufgeführt. Da nun das holländiſche Miniſterium unvermeidlich zu Anleihen oder zur Emiſſion von Obligationen gezwungen, von Anfang her unſern Abſichten unverhohlen zuwider geweſen war, ſo erbat man ſich daß Frankreich die Einwilligung der holländiſchen Regierung bewirken möge, welche der Eröffnung des Anleihens zuvorgehen mußte. Niebuhr ward zugleich angewieſen ſich an den franzöſiſchen Botſchafter, Grafen Larochefoucault zu wenden, und ihn von allen Schritten zu benachrichtigen."

„Hatte man einmal die franzöſiſche Regierung veranlaßt auf den Ertrag eines Anleihens zu rechnen, ſo war, nicht weniger nach der Erfurter Convention als vor derſelben, das Miniſterium, und für ſeinen unmittelbaren Theil Niebuhr, an Frankreich verantwortlich gemacht, daß nun auch wirklich auf dieſem Wege Geld aufkomme. Da Frankreich ſeine Verwendung zuſagte, ſo konnte es nicht befremden, wenn man dort allen Nichterfolg als die Wirkung eines übeln Willens auslegte. Zumal da der franzöſiſche Ambaſſadeur gegen Ende des Jahres, als man wegen des bevorſtehenden öſterreichiſchen Krieges und bei der ſchon unzweifelhaften Ausſicht auf lange Dauer des ſpaniſchen auf zeitige Füllung des ſchon etwas angegriffenen Schatzes bedacht war, ſich äußerte: „Der Kaiſer wünſche ſehr daß Preußen ein Anleihen ſchließe: ſeine Schuld werde es nicht ſein, wenn es nicht geſchehe: er, der Botſchafter, habe Inſtructionen, wenn eine Nego-

*) Vgl. Circularbriefe aus Holland, No. 41 v. 7. Febr. 1809 „Nachgelaſſene Schriften." S. 309.

1809. tiation darüber eingeleitet sein werde, Begünstigungen zu bewilligen, worüber er sich aber früher nicht äußern dürfe." Diese Begünstigungen waren übrigens nichts mehr als folgende zwei Puncte: 1) Erlaubniß daß die Domainenpfandbriefe, welche nach den Conventionen an den Kaiser Napoleon hätten ausgeliefert werden sollen, zum Unterpfand des Anleihens dienen möchten und 2) eine Zusage daß auf keinen Fall die Specialhypothek der Domainenpfandbriefe verletzt werden solle. Mehr wenigstens hat der Graf Larochefoucault zu keiner Zeit geleistet. — Hätte aber der österreichische Krieg eine ungünstige Wendung genommen, und Frankreich in Finanzverlegenheiten versetzt, so möchte wohl auch mit preußischen Obligationen geschehen sein, was der Ambassadeur einmal gegen Niebuhr als die eigentliche Brauchbarkeit Hollands für Frankreich äußerte: zunächst aus der Amsterdamer Bank, sonst aber durch gezwungene Anleihen den Betrag der von Frankreich auf Deutschland gelegten Contributionen in Holland zu erheben, und dafür Obligationen der contributionspflichtigen Staaten in Terminen rückzahlbar hinzulegen."

„Bei solchen heroischen Auskunftsmitteln glaubte der Graf Larochefoucault nun freilich nichts weniger als daß es in Holland an den Capitalien für eine bedeutende Anleihe fehle: und es war ein Glück daß er sich von den unverdrossenen Bestrebungen Niebuhrs hinreichend überzeugte um die mauvaise volonté deren Dasein auf eine oder die andere Weise nun einmal vorausgesetzt ward, bei den Holländern und nicht bei uns suchte. — Die Erzählung der Schritte, welche geschahen um wenigstens Frankreich zu überzeugen, daß man sich bewege, wäre einförmig und langweilig."

„Als die Sachen so standen ward Niebuhr von Königsberg aus ein Memoire des Kammerherrn Baron Strick van Linschoten gesandt, welches die Anzeige enthielt, es würden sich einige Millionen erhalten lassen, wenn man die alte schlesische Schuld in toto wieder anerkenne, und nahe Abzahlungstermine für das ganze festsetze. Dieses Memoire ward ihm zugesandt, um seine Erklärung abzugeben, und mit dem Baron v. Linschoten, der inzwischen nach Holland zurückgegangen war, Rücksprache zu nehmen. Der Vorschlag war durchaus keiner Erör-

terung werth: die zu findende Summe war so klein und dagegen die 1809.
Verpflichtung zur Abzahlung so nahe, daß man sich ohne allen Nutzen eine enorme Last zugezogen hätte. Es war nur unangenehm, daß es doch ein Vorschlag zu einem Anleihen war, welches sich gegen den französischen Ambassadeur nicht läugnen ließ, wenn er es erfuhr, und dessen Ablehnung, so unsinnig es auch gewesen sein würde darauf einzugehen, ihm von dem Augenblicke an einen Vorwand gegeben hätte unsere mauvaise volonté anzuklagen."

„Während Niebuhr einen Besuch des Baron v. Linschoten erwartete, erhielt er einen von Herrn Jan Valckenaer, der freilich auch Mitte Febr.
nicht unerwartet war, indem es sich auf den ersten Anblick jenes Memoires errathen ließ woher es komme. Es war bekannt daß Herr Valckenaer zweimal eine Speculation auf die schlesischen Obligationen gemacht hatte, einmal im Jahre 1802 um sie bei einer österreichischen Geldnegotiation anzubringen, und zuletzt im Jahre 1807, wo man durch den König von Holland ihre Anerkennung beim Frieden auszuwirken bestrebt war, und daß er einen sehr ansehnlichen Posten von diesen Obligationen besitze. Herr Valckenaer ist ein ganz leidenschaftlicher, und vom Glauben an dasjenige, welches er wünscht, hingerissener Charakter: sonst mit allen Talenten des vollendetsten Geschäftsmannes begabt, eine tête forte im eigentlichen Sinne, leicht, behend, erfinderisch, arbeitsam. Seine unruhige Thätigkeit hatte sich auf Speculationen gewandt, eigentlich weil sie einen Gegenstand haben mußte, und er von den bürgerlichen Geschäften, worin er einst jahrelang eine sehr ungewöhnliche Rolle gespielt hatte, auf immer ausgeschlossen war. Er wollte Geld gewinnen, weil Geld Macht ist und weil er nun nichts anderes gewinnen konnte"*).

[Er machte Vorschläge wegen Uebernahme eines größeren Anleihens, auf derselben Grundlage, auf welcher Niebuhr 11 Monate früher die den Häusern Hope und de Smeth vorgelegten Plane basirt hatte: der Unterbringung der schlesischen Obligationen. Niebuhr er-

*) Vgl. über Valckenaer: Lebensnachrichten, Brief an die Hensler v. 26. Febr. 1809. No. 179 Bd. II. S. 404.

1809. Ende Febr. öffnete nun Unterhandlungen mit ihm und schloß eine Punctuation, die dem im März 1808 von ihm entworfenen Plane wesentlich entsprach. Der Nominalbetrag der Anleihe ward auf 32 Millionen Fl. zu 5 Prc. verzinsbar bestimmt; darauf sollten 62½ Prc. oder 20 Million Fl. baar eingezahlt und 12½ Prc. in schlesischen Obligationen eingeliefert werden. Zum Pfande sollte eine dem Nominalbetrage gleichkommende Summe Domainenpfandbriefe bestellt werden, und Umtausch derselben gegen Obligationen der Anleihe zulässig sein. Zur Tilgung sollte im 1. Jahre ½ Prc. des Nominalbetrages oder 160,000 Fl. verwandt werden, im 2. 165,000 Fl. u. s. f. jährlich 5000 Fl. mehr. Den Unternehmern sollte 3⅛ Prc. Provision bewilligt werden, dafür aber übernahmen sie das obbligo, Ausfälle in der Subscription zu decken, und die Kosten davon zu tragen.]

„Es war für Niebuhr eine der unbegreiflichsten Erscheinungen, zu sehen, daß ein Mann der sich in jeder Aeußerung höchst gescheut zeigte ein Geschäft, welches alle übrigen als gefährlich und unausführbar abgelehnt hatten, welches Niebuhrn selbst ganz so erschien, mit großem Eifer suchte, und für thunlich erklärte. Der Glauben, den Herr Baickenaer so fest hegte, daß die Sache gelingen werde wenn nur die Erlaubniß der Regierung da sei, konnte Niebuhr nie theilen. Es verstand sich aber, daß er, da sich jemand fand der mit dieser Ueberzeugung unterhandeln wollte, eben so ernstlich und eifrig unterhandeln mußte als ob er selbst diesen Glauben gehabt hätte. Der Ausbruch des österreichischen Krieges stand unmittelbar bevor, und wie sich auch die Politik unseres Hofes entscheiden mochte, so war es gerade damals absolut nothwendig alles vorzubereiten was möglich war, um unsere Terminzahlungen fortzusetzen. Wäre die Sache von Preußens Seite abgewiesen worden, so wäre es dafür auf die schwerste Weise von Frankreich verantwortlich gemacht worden: es wäre als der unmittelbarste Beweis gebraucht worden, daß die Unterbrechung der Terminzahlungen mit dem Anfang April aus feindseliger Absicht geflossen sei. Wir hatten aber auch keinen Grund sie abzulehnen, denn nach unseren Conventionen mußten wir monatlich 4 Millionen Francs bezahlen, und

dies war, mit Hülfe der Anleihe (den Erfolg immer vorausgesetzt) möglich, sonst aber schlechterdings unmöglich." 1809.

„Da nun dies augenscheinlich evident war, und durch die Erfahrung bestätigt worden ist, so waren die Bedingungen der Anleihe nur dann zu onerös, wenn wohlfeilere zu erhalten waren. Welche Bedingungen ein Staat erwarten mußte, der seit mehr als zwei Jahren keine Zinsen gezahlt, nicht die geringste Anstalt für sie getroffen hatte, und dessen Effecten im Inland und Ausland darnach im Course standen; darüber wird man jetzt, unter besseren Aussichten unbefangener urtheilen als in einer solchen Lage deren Hülflosigkeit sich die wenigsten eingestehen möchten. In Hinsicht auf den holländischen Geldmarkt konnten, wenn der Plan nicht bloß illusorisch aufgestellt werden sollte, keine minder günstige für den Darleiher geboten werden. Sie hatten das eigenthümlich vortheilhafte daß der Staat in besseren Zeiten die Obligationen entweder zum Theil einkaufen oder durch angebotene Abzahlung zu einem fixen Cours weit unter pari sich von seiner Schuld befreien konnte, wenn seine Finanzen es erlaubten; wo nicht so waren ihm ja die weitgedehnten Abzahlungsfristen angenehm. Die schiesischen Obligationen waren theils nur eine Form diesen Rabatt darzustellen, theils konnten sie als ein Mittel dienen Subscribenten zu erhalten, weil ihren Inhabern die Aussicht dargeboten ward ein todtes Papier wieder in Werth zu verwandeln. Aber hier verdarben es Valckenaer (und wahrscheinlich noch einige andere) sowohl damals als ein Jahr nachher durch eine, auf die sichere Meinung vom Erfolg des Anleihens gegründete, Aufkaufsspeculation dieser Obligationen, wodurch ihr Preis so hoch gejagt ward, daß ihre Inhaber froh waren sie so zu verkaufen; und sie mithin aus den Händen von alten Capitalisten, welche sie uns mit einem Geldzuschuß hätten liefern können, in die Hände von Speculanten übergingen, die dazu keineswegs vermögend waren."

„In einem so von Parteigeist zerrissenen Lande wie Holland, ist es nicht auffallend, daß die politische Persönlichkeit des Unternehmers eines Geldgeschäfts auf das Gelingen oder Mislingen Einfluß habe. Valckenaer war eine Zeitlang Parteihaupt gewesen, und von dieser Zeit waren keine günstigen Erinnerungen geblieben. Es ist wohl nicht

1809. unwahrscheinlich, daß diese in der That dem Geschäft geschadet haben. Das ließ sich nicht ändern: — und daß das Haus Hope & Co. aus allen Kräften dem Geschäft entgegen arbeitete lag in der Natur der Sachen."

"Niebuhr wandte sich wegen der nöthigen Erlaubniß an den König von Holland, der ihm seine innige Zuneigung für Preußen um so unverhohlener äußerte, da der unglückliche Fürst ihm ein volles persönliches Zutrauen schenkte. Der König erklärte sich für den Fall daß die Sache geschehen könne, sehr liberal in Hinsicht der sonst an den Staat schuldigen Stempelabgabe von der Hauptobligation: er schlug aber für den Augenblick die Erlaubniß die Anleihe zu eröffnen rund ab. Er bezog sich theils auf sein eigenes dringendes Bedürfniß: er hatte selbst ein Anleihen von 20 Millionen Gulden eröffnet, welches nur zum Schein gefüllt ward, und etwas später den meisten Fondsspeculanten welche damals noch einen Schein von Leben an der Börse erhielten den Hals brach. Theils behandelte er unsere Angelegenheit politisch, und es war unverkennbar daß er von Preußens Seite Schritte besorgte, bei denen Geldzuflüsse aus Holland ihn gegen den Kaiser Napoleon verantwortlich machen konnten. Er äußerte sich mündlich daß die Rückkehr des Königs nach Berlin erfolgt sein müsse ehe er seine Genehmigung geben könne. Es war aber auch von seiner Seite viel Bitterkeit gegen den allerdings für ihn unerträglich anmaßenden Ambassadeur bei dieser Weigerung: denn dieser hatte von unsrer Angelegenheit geredet, und wie gewöhnlich vorschreibend: und noch war der unglückliche König fest sich nicht gebieten zu lassen."

„Daß die Subscription einen ungleich bedeutenderen Erfolg gehabt haben würde als ein Jahr später, wenn der König damals die Eröffnung gestattet hätte, ist ganz ausgemacht. Vollzähligkeit zu erwarten hat sich Niebuhr nie überreden können. Die Meinung weniger bedeutenden Männer konnte ihn wider sein besseres Wissen irre machen: dieses aber gewann doch immer die Oberhand. Wäre die Subscription damals vor sich gegangen, so wäre viel Geld eingezahlt worden, die meisten Speculanten wären aber bei den bald nachher eingetretenen Unglücksfällen (die sich aber nicht erwarten ließen)

gesprengt worden. Politisch betrachtet ist es wohl ein Glück daß 1809.
es nicht geschah: denn bei der schwankenden Politik jenes Zeitraums hätte man wahrscheinlich die eingehenden Gelder nach Berlin gezogen und verwandt, und das wäre nach dem Wiener Frieden Preußens Verdammungsurtheil geworden, so wie die unbestimmte von dem französischen Kaiser weit über ihren wahren Werth angeschlagene Chance durch das holländische Anleihen Geld zu erhalten das Brett war, auf dem wir in dem damaligen Schiffbruche fortschwammen."

„Niebuhr sandte den Contract über die Anleihe zur Ratification nach Königsberg. Er selbst benutzte die längst eventuell gegebene Erlaubniß zur Rückkehr da ihre Bedingungen erfüllt waren — durch Anfang
die Ankunft des Generals v. Knobelsdorf als Gesandten, und durch März.
den Abschluß eines Contracts, dessen Beurtheilung nun ohne alles Präjudicat in den Händen des Königs und seines Ministers lag. Er war dazu veranlaßt, zwar zunächst durch ein schleichendes Fieber, welches so sehr zunahm, daß selbst der Ambassadeur Larochefoucault ihn antrieb, lieber die Luft zu verändern als sich in Holland begraben zu lassen, theils würden es ihm, auch ohne diese selbst vor den Franzosen entschuldigende Nothwendigkeit, die verworrenen politischen Verhältnisse wünschenswerth gemacht haben, Holland damals zu verlassen. Seine Lage war höchst kritisch wenn die Ratification nicht erfolgt, oder nach erfolgter Ratification eine Aenderung in den politischen Verhältnissen eingetreten wäre: und seine Gegenwart nutzte zu gar nichts, da der König Louis für jetzt die Erlaubniß peremtorisch verweigert hatte."

„Die Ratification erfolgte, mit der ausdrücklichsten Versicherung 6. April.
der höchsten Zufriedenheit des Königs*)." Niebuhr empfing diese für

*) Der Finanzminister von Altenstein schrieb an Niebuhr unter dem 6. April: „Ihre erste Ankündigung des Geschäfts und der gleich darauf erfolgten Vollendung desselben kam mir so unerwartet, daß mir jetzt noch alles wie ein Traum vorkommt. Es schmerzt mich Ihnen meine und des Königs Gefühle dabei nicht lebendig schildern zu können. Ich müßte Ihnen unsere ganze drückende Lage, dies Zusammenstürmen unangenehmer Ereignisse, das Verschwinden aller Aussicht und Hoffnung schildern können, damit Sie sich, mein Lieber, ganz in unsre Empfindung bei diesem ersten Anschein von Hoff-

1809. eine lange Reihe unendlicher Verdrießlichkeiten entschädigende Belohnung mit dem Bewußtsein, daß, wenn auch damals dieses Anleihen nicht hatte eröffnet werden können, der Staat darin dennoch einen Anker besaß, auf dem sein Schiff sich in dem neuen Sturme erhalten konnte, welcher eben damals ausbrach. Niebuhr gab sich daher alle Mühe das Anleihen, dessen die Contrahenten wegen vieler Umstände sehr leicht hätten müde werden können, bis zu der Epoche zu erhalten, wo der König genöthigt sein würde durch eine neue Negotiation die Folgen der unterbrochenen Zahlungen, und der politischen Verwicklungen des Sommers 1809 abzuwenden. Dies gelang ihm auf die vollkommenste Weise, so daß es dem Kaiser bekannt sein mußte, daß die Erhaltung dieses Anleihens, als eines Mittels seine Forderungen zu befriedigen, während der ganzen Dauer des österreichischen Krieges ein Gegenstand der besondern Sorgfalt Preußens gewesen sei, ein Erfolg, welchen Niebuhr dem persönlichen Vertrauen des Grafen Larochefoucault, dessen Einfluß in Paris beständig stieg, großentheils beimaß. — [Den 11. December 1809 ward Niebuhr zum Chef der Section für Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute gemeinschaftlich mit dem Geh. Staatsrath L'Abaye ernannt, und erhielt dadurch die unbedingte Leitung des Anleihens.]

April — Octobr.

Juli — Decbr.

„Im Sommer des Jahres 1809 geschah die Landung der Engländer auf Walcheren, und damit begann die letzte Krisis des holländischen Staats. Die Zinsenzahlungen hörten auf: die Fonds geriethen in ein unaufhaltsames Sinken. Darauf erfolgte die Reise des Königs nach Paris, die Mittheilungen an das gesetzgebende Corps, und der

---

nung, bei einer so nahen Aussicht von Rettung versetzen könnten, und doch sollten Sie es um unsern Dank gegen Sie richtiger ermessen zu können und Sich so noch mehr belohnt zu fühlen als schon Ihr Bewußtsein Ihnen Ihre seltene Ausdauer, Ihr festes Verfolgen eines großen Planes und Ihr geschicktes Benützen eines jeden Umstandes, belohnend machen muß. Mit recht kindlichem Gemüth schildern Sie mir, mein Lieber, das Ganze als Werk des Zufalls und wollen beinahe kein Verdienst behalten, allein man darf nur die Akten ganz gelesen haben um überzeugt zu sein, daß es endlich so gekommen ist, als wie Sie es beinahe schon vor der Abreise von Memel und wenigstens gleich nach der Ankunft in Amsterdam vorausgesagt haben."

Tractat von Paris, welcher das Land bis an die Maas und Waal abriß. Die holländischen Fonds sanken von 34—35, wie sie ein Jahr früher standen, auf 20 à 18 herunter. Alle Effecten ohne Ausnahme wichen. Die russischen Obligationen kamen bald nachher auf 55 herab. Die englischen Stocks verloren durch die schon sehr große Verschlechterung des Courses. Es war kein einziges Effect woran der Speculant sich hätte schadlos halten können." 1810. 16. Mrz.

„Unter diesen Umständen ward dem Hofe angezeigt, daß Frankreich sich auch unsers Interesse bei den holländischen Unterhandlungen erinnert und die Zusage des Königs von Holland erlangt habe, daß unsere Anleihe eröffnet werden dürfe." Der Kaiser hatte bei dieser Gelegenheit gezeigt, welchen ausgezeichneten Werth er auf den Erfolg dieses Geschäfts legte. Es machte neben den Cessionen und Rüstungsverbindlichkeiten einen wesentlichen und sogar den zuerst verhandelten Punct der Negotiationen mit Holland nach der Ankunft des Königs in Paris aus. Am 1. März 1810 ward nun das Anleihen wirklich eröffnet. 1. Mrz.

„Unter jenen Umständen hatte Preußen es nur der oft ganz unglaublichen Unkunde der französischen Regierung zu danken, daß man schon seit dem November, da man angefangen hatte auf eine sehr drohende Weise uns für die Stockung unserer Zahlungen (seit April 1809) und unsere Rüstungen verantwortlich zu machen, auf diese Anleihe als einen wesentlichen Ertrag sah. Nie war Preußen bedrohter als im März 1810, als nach dem Fall von Andalusien der spanische Krieg wirklich beendigt schien" und die Anhäufung französischer Truppen jenseit der Elbe schon auf die schrecklichsten Maaßregeln vorbereitete; „und wenn Napoleon damals einen Schritt verschob, für den er nachher nie wieder einen ganz unbedenklichen Augenblick fand, so darf man dies vorzüglich seiner Erwartung zuschreiben, wenn er Preußen noch bis weiter bestehen ließe, durch das eben eröffnete Anleihen, neben unsern innern Anstrengungen namhafte Summen von uns zu erhalten: und so hat dieses finanziell unrichtige Geschäft politisch die allerwichtigsten Folgen gehabt."

1810. „Finanziell iſt es eigentlich als eine Curioſität merkwürdig, daß von unſerer Seite, in einer Lage wie die unſrige ein Anleihen verſucht ward, und daß ſich einer, und zwar eben ein äußerſt geſcheuter Mann fand, der die unbegreifliche Verwegenheit hatte unter dieſen Umſtänden ein Geſchäft mit uns zu ſchließen."

„Damals konnte die holländiſche Regierung ſich nicht mehr wegern geſchehen zu laſſen was Frankreich forderte; was vom Miniſterio .... abhing um zu verzögern und zu erſchweren, davon ward Preußen nichts geſchenkt. ...."

„Der Tag der Eröffnung der Subſcription begann übrigens unter den allerungünſtigſten und entſcheidenden Auſpicien."

„Die Caſſiers ſind zu Amſterdam was zu London die Privatbanquiers: aber ſo, daß in Holland auch die Banquiers keine Caſſe halten. Da ſie demnach nur verpflichtet ſind alle auf ſie eingehenden Aſſignationen bis zum Belauf des Guthabens des Ausſtellers zu honoriren, und dieſe Aſſignationen (wenigſtens vor dem Ereigniß von dem hier die Rede ſein wird) völlig als baares Geld, wie eine Art Privatbanknoten, umliefen, ſo benutzten ſie einen Theil ihres Caſſenbeſtandes zum Discont und zu Speculationen. Nun war es in den letzten Jahren gewöhnlich geworden daß die Caſſiers Speculanten auf deponirte Effecten den Courswerth bis auf einige Procente vorſchoſſen, wofür ſie monatlich wenigſtens ½ Prc. empfingen. Neue Anleihen hatten längſt aufgehört das ſolide Geſchäft zu ſein, welches ehemals die Obligationen faſt unmittelbar in die Hände von Capitaliſten brachte, denen es darum zu thun war ſich eine Rente zu verſichern. Bei allgemeinem Mißtrauen gegen jedes einzelne Papier, ſuchte man es nur um es wieder aus der Hand zu geben, ſobald ſich einiger Coursgewinn darauf machen ließ. Dieſes Spiel unterhielten die Caſſiers mit ihren Vorſchüſſen. Ein mäßiger Verluſt auf einem ſonſt zinsloſen Capital war für ſie in gewöhnlichen Zeiten eigentlich mehr ein vernichteter Gewinn: aber die entſetzliche Zerſtörung in den Preiſen aller Effecten im Jahre 1809 wirkte ohne allen Vergleich empfindlicher. Der Abſchluß mit denen, welche laufende Rechnungen bei ihnen hielten, ward am erſten jedes Monats gemacht. Am 1. März

1810 mußten acht der angesehensten Cassiers ihre Zahlungen einstellen: 1810.
und so war die ganze Hülfe einer ficticen Circulation vernichtet und unser Geschäft befand sich in der Lage eines über sein realisables Vermögen in Accepte verwickelten Hauses wenn mit einem male aller Discont aufhörte."

"Es fanden sich Anfangs fast gar keine Subscribenten, und der Börsencours, welcher sich zu Amsterdam für jedes neue Effect sogleich einrichtet, war so wenige Procente über dem Betrage des baaren Einschusses, daß die Erwartung dadurch (indem diese Differenz den Preis der schlesischen Obligationen repräsentirte) eine Regung zur Subscription hervorzubringen, schon seit den ersten Tagen getäuscht war."

„Von seiner Seite versäumte Herr Valckenaer nichts um das Unternehmen zu fördern. . . . . Er bewirkte um jene Zeit von dem französischen Ambassadeur die den Obligationen beigefügte Garantie, höchst demüthigend für uns, aber bei unsrer hülflosen Lage für den Zweck angemessen, und für den Augenblick beruhigend."

„Herr Valckenaer hatte sich schon im Contract vorbehalten das Geschäft einem Banquierhause zu übertragen, so, daß er für dasselbe hafte. . . . . Vor der wirklichen Eröffnung des Anleihens erhielt er die Genehmigung des Ministers das Geschäft dem Hause Ww. Uberfeld & Serrurier zu übergeben*): einem Hause von altem soliden Vermögen. . . . ."

Erst nach wiederholten Erinnerungen reichte Herr Valckenaer vollständige Nachweisungen über die Subscriptionen und Einzahlungen ein, aus denen sich dann ergab was man wohl ahnden konnte. „Nämlich die eingezahlte Summe war nichts weniger als unbedeutend wenn man annahm daß sie contractmäßig auf den ersten Termin gezahlt war: allein in den meisten Fällen waren alle Termine auf einmal gezahlt, und die Gesammtsumme der Subscription fiel im Verhältniß zum Object sehr klein aus, obwohl es freilich eine Frage gewesen

*) In officiellen Documenten damaliger Zeit Ww. Serrurier u. Co. genannt.

1810. wäre, ob der Staat im Inlande so viel bei Eröffnung einer Anleihe hätte zusammenbringen können.*) . . . ."

„Als man nun deutlich übersah wie wenig die Anleihe einbringen könne, da blieb kein anderes Mittel übrig sie zur Befriedigung Frankreichs zu verwenden als das einzige zu versuchen, ob es möglich sei die Obligationen bis auf einen gewissen Belauf zu einem bestimmten Cours in Zahlung zu geben: und zu diesem Zweck, und überhaupt um unsere durchaus stockenden Abrechnungsverhältnisse wo möglich in einen besseren Gang zu bringen, ward Herr Valckenaer, dem, wäre es auch nur wegen seines eigenen Interesses, im höchsten Grade an dem Er-
Juni. folg der Sache gelegen sein mußte, ... nach Paris gesandt."

„Inzwischen erfolgte die Katastrophe des holländischen Königreichs. Noch war die Anleihe den Franzosen so interessant, daß der Herzog von Piacenza sich in den ersten Tagen seines Aufenthalts äußerte: „Daß der Kaiser wünsche man möge daran Theil nehmen:" so wie der Ambassadeur Larochefoucault früher gesagt hatte: „que les listes des souscripteurs feraient connaitre à l'Empereur les amis de la France et les malveillans." Diese Drohung veranlaßte in der That einige Subscriptionen, die Aeußerungen des General-Gouverneurs aber keine, und das ließ sich vorhersehen. Denn durch das tiercement der Schuld fielen die holländischen 2½ Prc. auf 7—8 Prc. und der Ruin ward so allgemein daß auch unsere Obligationen unter den Betrag des baaren Geldeinschusses fielen, und diesen seitdem nie wieder erreicht haben."

März — Juni. „Die Stockung in der ganzen Administration, welche der Ministerialveränderung des Jahres 1810 vorherging, hatte auch auf die diesseitigen Leistungen in Hinsicht auf das holländische Anleihen einen bedeutenden

*) Ein Zwangs-Darlehn von 1½ Millionen, das auf sämmtliche Provinzen der Monarchie durch das Edict v. 12. Febr. 1810 ausgeschrieben war, ward nur allmählich und nur mit Hülfe von freiwilligen patriotischen Beiträgen gefullt. Die durch das Patent v. 27. Dec. 1808 eröffnete Prämienanleihe von 1 Million ist nie gefüllt. Auf das holländische Anleihen scheinen doch bis Anfang 1812 etwa 3⅓ Mill. Gulden Realcapital (5,300,000 Nominalcapital) subscribirt worden zu sein.

Einfluß: und verſchiedenes was damals verſchoben ward, hat Niebuhr 1810.
niemals nachher ins Werk geſetzt erhalten können. Dahin gehört zuerſt die Ausfertigung von den Obligationen [à 1000 Fl.] entſprechenden Pfandbriefen zu 600 Rthlr..... da die nach Amſterdam überſandten auf 1000 Rthlr. lauteten, mithin nur ein Austauſch möglich war, wenn fünf Obligationen auf einmal eingeliefert, und 3000 Rthlr. gefordert wurden..... So erſtickte dann überhaupt die ganze Einrichtung der Domainenpfandbriefe als Pfand und Converſion des Anleihers in ihrer Geburt..... Ferner verſtand es ſich daß von dieſen Pfandbriefen die Zinſen bei den ausſtellenden Landſchaften gezahlt werden mußten; dies iſt aber, ſo lange als Niebuhr von dem Geſchäft Kenntniß gehabt, nicht zu erlangen geweſen..... Endlich hätte man auf die Bepfandbriefung der Domainen bei ihrem Verkauf Rückſicht nehmen müſſen, daß man ſich weder ohne Grund dadurch ſtören laſſe, noch auch auf der andern Seite ein verpfändetes Grundſtück als frei verkaufe. Beides möchte wohl in namhaften Fällen geſchehen ſein. Nichts wäre leichter zu heben geweſen als dieſe Anſtöße, ja, man konnte ohne Schwierigkeit bei dieſer Gelegenheit den Verkauf der Domainen erleichtern. Man brauchte nur die landſchaftlich eingetragenen Summen auf dem zu verkaufenden Domainenamt bis weiter ſtehen zu laſſen, mit den Landſchaften übereinzukommen, daß die intabulirten Domainenpfandbriefe eingerufen, und gegen gewöhnliche auf dem praedio auszuſtellende ausgetauſcht würden. Damit wäre den Inhabern ein Dienſt geſchehen, da ſie ein Effect bekommen hätten, welches ſo viel höher im Cours ſtand. Da nun aber dieſe neuen Pfandbriefe nur 4 Prc. die Domainenpfandbriefe aber 5 Prc. Zinſen trugen, ſo hätte man mit dem fünften Procent, entweder für Rechnung des Staats oder für die des Käufers und Pfandbriefſchuldners das Capital amortiſiren können. Welches letzte dem Domainenkauf große Bewegung gegeben haben würde. Niebuhr hat über dieſen Gegenſtand nach Rückſprache mit den Generallandſchaftsdirectoren .... ausführliche Anträge gemacht .... und ihn wiederholt in Erinnerung gebracht ....“

1810. "Tadelſucht und Unkenntniß der Umſtände und Verhältniſſe erzeugten eine Menge unpaſſender und zum Theil ſehr wunderlicher Urtheile über das Anleihen. Es bedurfte nicht viel Arithmetik um darzuthun daß ein Anleihen zu 5 Prc., deſſen Obligationen nur zu 62½ Prc. untergebracht wurden, koſtbar ſei*). Auch ward wohl die Behauptung hingeworfen, man würde viel wohlfeiler borgen können. Wer Einſicht hatte wußte dergleichen Behauptungen nach ihrem Werth zu ſchätzen, ohne eines Verſuchs zu bedürfen, und wenn dieſer angeſtellt ward, ſo endigte er wie mit den Anerbietungen des Schwindlers S. zu L.: wo es nur die Abſicht war den Staat zu betrügen. . . . . Anſtatt zu erwägen daß ſchon ſeit 1808 kein einziger Staat des Continents eine auch noch ſo kleine Summe durch freiwillige Negotiation geliehen erhalten: daß Oeſterreich im Frühling 1810 ganz vergeblich gebeten hatte daß man ihm auch nur die härteſten Geſetze eines Anleihens vorſchreiben möge: daß die ruſſiſchen Obligationen, welche noch vor zwei Jahren die geſuchteſten von allen Staatseffecten waren, auf den Preis der unſrigen fielen: daß es in der That, wenn man unbefangen urtheilte, das wunderbarſte war daß doch einige Millionen Nominalcapital ſubſcribirt waren; daß man in früheren Zeiten, als Wohlſtand herrſchte, nie mehr als einige Millionen auf einmal anzuleihen erwartete**): daß man alſo jetzt, wenn man 5 oder 6 mal ſo viel Capital baar ſuchte, über die Umſtände ganz blind ſein mußte wenn man Erfolg wie ſonſt und Bedingungen

*) Niemand hat die bei Rothſchild contrahirte 5prc. Anleihe von 5 Millionen Pf. zu theuer gefunden, deren erſte Hälfte im Jahre 1818, drei Jahre nach dem allgemeinen Frieden, zu 70 Prc. baare Einzahlung contrahirt iſt, alſo zu 7 1/7 Prc. Rente für den Darleiher, und daß ſie wirklich nicht zu theuer war, beweiſen gleichzeitige Anleihen anderer Mächte, namentlich Frankreichs. 1809 aber war eine Anleihe des zertretenen Preußens zu 8 Prc. unverantwortlich theuer!

**) Die größte Anleihe, die Preußen in früheren Zeiten vollſtändig gelungen iſt, betrug 5 Millionen Fl. Holl. Größere (doch auch nur bis zu 10 Millionen Fl. Reichs-Währ.) ſind verſucht, aber nie gefüllt worden. Jene Anleihe war die erſte die Preußen machte (1793) und wurde ſchon als Curioſität allgemein begehrt; ſie war an einem Tage vergriffen.

älter Art*) für möglich hielt: — anstatt dies alles zu erwägen, 1810.
redeten Banquiers, welche für unseren Staat nicht 10,000 Rthlr. auf zwei Monate acceptirt haben würden, höchst tadelnd von dem ganzen Geschäft. Ihnen konnte man freilich am wenigsten sagen was seine eigentliche Wichtigkeit war — die Kraft der Meinung wodurch die Besorgniß sich eine reine Geldrevenue zu zerstören Napoleons schon gegen uns aufgehobenen Arm zurückhielt: also daß wir, da er zu unserm Glück zunächst nach dem Wiener Frieden sich der Ruhe überlassen, in dieser Erwartung von seiner Seite den Zeitpunct ungefährdet erreichten, wo Rußland aufhörte ihm zu gehorchen, und sich reizbar zeigte, ohne daß er sich hinreichend gerüstet fand um den Krieg zu unternehmen der unsere Katastrophe herbeiführen mußte." Diese ungerechte Opposition gegen die holländische Anleihe, deren Quelle Niebuhr in der Umgebung des Freiherrn v. Hardenberg mit Bestimmtheit zu erkennen glaubte, und die sich auch des Urtheils Hardenbergs selbst bemächtigte, bestimmte Niebuhr bei dem öffentlichen 6. Juni.
Eintritte des letzteren in die Administration aus seiner Stellung als Sections-Chef für das Staatsschuldenwesen und die Geldinstitute des Staates auszutreten. Von dem Chef der Civil-Administration über

---

*) Und der Art waren diese Erfolge und Bedingungen doch auch nicht gewesen, daß das Serrurierſche Anleihen ihnen gegenüber als ein vollkommenes Mißlingen hätte genannt werden können. Von zwölf Anleihen die Preußen bis 1806 eröffnet hat, wurden nur drei gefüllt: das obenerwähnte erste, 1792 contrahirte und zwei kleine, zu 1½ und ½ Mill. Fl. Reichs-Währ., die man noch dazu kaum als Staatsanleihen gewöhnlicher Art betrachten kann, die sie ohne Benutzung des gewöhnlichen Marktes von einem einzelnen Selbstdarleiher übernommen wurden. Von mehreren war noch nicht 1/6 subscribirt, von einem nur etwa 1/15. — Schon 1795 hatte man 6 Prc. Zinsen geben müssen, Ende 1805 wollte man in Amsterdam nur auf solche Bedingungen eingehen, daß die Anleihe dem Staate auf mehr als 7 Prc. zu stehen gekommen sein würde. Anleihen zu billigen Bedingungen wurden zwar immer von neuem unternommen, fanden aber keine Nehmer. Nach solchen Vorgängen muß es fast ein glänzendes Resultat genannt werden, wenn 1810 von einer 8 Prc. rendirenden Anleihe ein Sechstel untergebracht ward! auch abgesehen davon, daß es die einzige Anleihe war, die seit 1808 auf dem Continent gelungen war.

1810. ein Geschäft zur Rechtfertigung aufgefordert zu werden, das von dem Landesherrn in den entschiedensten Ausdrücken gebilligt worden war, das den wichtigsten Theil seiner Administration ausmachte und dem er die größte Wichtigkeit beilegte, brachte ihn in eine so falsche Stellung, daß er mit Ehren nicht im Dienste bleiben konnte. Uebrigens war dies nicht das einzige Motiv seines Austrittes. Er hatte schon vor der officiellen Uebernahme der Geschäfte durch Herrn v. Har-
23. Mai. denberg um seine Entlassung gebeten, weil seit dem Februar die Administration ganz sistirt war, weil, nicht Hardenberg, aber unberufene Menschen die sich in sein Vertrauen eingeschlichen hatten, in alle Geheimnisse eindrangen, sich der Gewalt zu bemächtigen suchten und dabei Mittel nicht scheuten, die alle Disciplin, alle Grundlagen der Verwaltung auflösen mußten: eine Coterie die, seitdem eifrige Versuche Niebuhr für sich zu gewinnen ihr mißlungen waren, alles daran setzte ihm Verlegenheiten zu bereiten; und weil er erwartete daß diese Coterie nach Hardenbergs Eintritt die Geschäfte eigentlich leiten werde. Indessen überzeugte der Staatskanzler sich doch „von der politischen Wichtigkeit der Anleihe und von der Nothwendigkeit alles zu versuchen um Zahlungsmittel für die in baaren Zahlungen unerschwinglichen rückständigen Summen zu erhalten" [und Niebuhr verstand sich unter diesen Umständen dazu auch nach seinem Austritt aus dem activen Dienste die Correspondenz mit den Dirigenten der Anleihe zu behalten] *).

„Auch beschloß der Staatskanzler in dieser Ueberzeugung gleich
Juni. beim Anfang seines Ministeriums die Sendung des Herrn Valckenaer nach Paris. . . . . Daß diese von gar keinem Vortheil, sondern nur nutzlos kostspielig gewesen sei, glaubte Niebuhr später allerdings: und er bekannte dies eben so freimüthig als daß er damals, wenn etwas zu erwarten war, von dieser Sendung, dieses etwas, und zwar vieles erwartete. . . . . Was von Herrn Valckenaer als Unterhändler zu Paris viel erwarten ließ, waren die Beispiele seines eigenen Lebens. Die Geschichte seiner Ambassade in Spanien, während welcher er dort Minister veränderte und erhielt und als Gesandter eines von Frank-

*) Vgl. Lebensnachrichten Bd. I. S. 339 ff.

reich ganz abhängigen Staats dennoch hier ein anderes alliirtes Reich 1810.
trotz dem französischen Gesandten in allen Schritten leitete, würde zu dem allersonderbarsten der Diplomatik gehören, wenn darüber in unsern Zeiten Memoiren geschrieben würden. Herr v. Talleyrand, sein persönlicher Feind, der seine Entfernung aus der holländischen Diplomatik geboten hatte, war außer Thätigkeit. Und im Finanzministerio besaß er Freunde auf deren guten Willen für ihn sich rechnen ließ. Mit der Sendung des preußischen Hofes verband sich eine diplomatische, der letzte Versuch des unglücklichen Königs Louis, welche Herr Valckenaer Gelegenheit zu geben schien den Kaiser unmittelbar zu sprechen."

„Er sah allerdings den Kaiser Napoleon, und hatte eine lange Audienz bei ihm. Es war aber zum Unglück für unsern Auftrag hier, daß er das über sein Vaterland ausgesprochene Reunionsurtheil aus dem Munde des Kaisers vernahm. . . . . Er hatte den Kaiser Napoleon durch seinen Verstand interessirt, und es war dessen Absicht ihm in der holländischen Administration eine große Wirksamkeit zu geben. In dieser Absicht befahl er ihm zu St. Cloud zu bleiben, und seine Befehle zu erwarten. Kam Valckenaer auf diese Weise zu Würden und Einfluß, so war unsere Negotiation gelungen. Unglücklicherweise aber war er, schon lange durch Sorge, Unruhe und Spannung erschüttert, krank zu Paris angelangt, zu der Audienz krank gekommen: und die Vernichtung seines Vaterlandes traf ihn zu heftig, so bestimmt man sie auch vorhersehen konnte. Seine Kräfte versagten ihm: er ließ sich durch Champagny die Erlaubniß erbitten nach Paris zurückzugehen: Il peut s'en aller, erwiderte der Kaiser und sah ihn nie wieder."

„Fast seit den ersten Tagen wo die Obligationen einen Cours auf der Börse angenommen hatten, brachte Herr Valckenaer einen Aufkauf an der Börse in Vorschlag um der Depretiation, insofern sie Agiotage wäre, auf ihrem eigenen Wege entgegen zu arbeiten, mit der Absicht die erkauften Obligationen nachher wieder zu verkaufen. Dieser Vorschlag ward abgewiesen, da dergleichen bei der damaligen Lage des Geschäfts eine Angelegenheit der Unternehmer war. — Als die Obli-

1810. gationen nach der Kataſtrophe von Holland unter den Betrag der baar einzuzahlenden $^5/_8$ fielen, wodurch die Erfüllung der Subſcription in manchen Fällen ſehr problematiſch ward, glaubte man den nun ſehr dringend wiederholten Vorſtellungen Gehör geben zu müſſen, und der Staatskanzler autoriſirte den Ankauf .... unter pari..... Aber den gewünſchten Erfolg hatte die Sache nicht, die Gewalt der Umſtände war zu groß, und wenn Agiotage dabei im Spiel geweſen ſein ſollte, ſo war ihr Antheil doch nur unbedeutend. . . . ."

„Nach einigen Monaten, die für Herrn Valckenaer in derſelben gezwungenen Unthätigkeit verfloſſen, worin ſich damals Geh. Staatsrath L'Abaye ebenfalls zu Paris befand, da man alle Vorſchläge zu Modificationen ablehnte und nur von baarer Bezahlung reden laſſen wollte, hatte ſeine fruchtbare Erfindungskraft doch einen Plan ausgeſonnen eine große Menge Obligationen zu placiren, und ſeine Raſtloſigkeit einen Mann für dieſen Plan gefunden, ſo daß es nur der Genehmigung der franzöſiſchen Regierung bedurfte, zwar nicht um das Project ans Ziel zu führen, aber doch um einen neuen Beweis zu geben, wie wenig wir verſäumten was nur Zahlungsmittel gewähren konnte. .... Aſſociationen auf Entrepriſen in Fonds ſind bekanntlich zu Paris ſeit langer Zeit eine gewöhnliche Speculation, und es haben ſich auf den Ruinen älterer Societäten, deren Vermögen im Staatsbankerott einſtürzte, immer wieder neue gebildet. . . . . Eine ſolche Actienintereſſentſchaft ſuchte Herr Valckenaer auf preußiſche Obligationen zu gründen, und gewann einen Rentier, H. C., für das Unternehmen. Der von Herrn Valckenaer mit großer Ausführlichkeit ausgearbeitete Proſpectus .... iſt ſo treffend auf ein Publicum calculirt, welches Lotterievortheile und enormen Gewinn ſo leichtgläubig liebt wie die Pariſer, daß die Sache wohl gefaßt hätte, wenn man den Proſpectus hätte bekannt machen können. . . . . Der Staatskanzler beauftragte daher die Geſandtſchaft mit der thätigſten diplomatiſchen Mitwirkung. Doch dieſe war vergeblich, und der Herzog von Cadore gab nur höchſtens und kaum Verſprechungen dem Kaiſer die Sache vorzutragen."

„Bei dem Wiener Frieden und bei jeder ähnlichen Veranlassung 1810.
hat der Kaiser gezeigt, was übrigens auch mit dem Geist seiner ganzen Administration übereinstimmt, daß er eine Sorgfalt für die Erhaltung des Capitalvermögens in Frankreich selbst hat, worüber er in Hinsicht auf die unterworfenen Länder ganz gleichgültig ist. Ob zwanzig in Spanien ausgeschriebene Millionen für Spanien durch Steuern verloren gingen, oder für holländische Capitalisten, welche den Betrag im Jahre 1807 darliehen, war ihm gleichgültig: und da Spanien ohne Anleihe die Summe nicht auftreiben konnte, kosteten ihn die beruhigenden Zusagen nichts welche die Holländer verführten. — Unser Anleihen in Holland gab uns Sicherheit nur bis der Betrag an Frankreich eingezahlt war. Anders wäre es mit einem solchen gewesen, dessen Obligationen das Eigenthum eigentlicher Franzosen geworden wären: hier würde der Kaiser schon Anstand genommen haben Geschrei durch Umsturz des schuldig gewordenen Staats zu erregen. So war die an Sachsen gegebene Erlaubniß zu Paris eine Anleihe zu machen das sicherste Unterpfand der Absichten des Kaisers, und so wäre es zu der Zeit als die Allianz mit ihm das Ziel aller Unterhandlungen Preußens war, entscheidend gewesen wenn er erlaubt hätte einen großen Theil der Anleihe nach Frankreich zu verpflanzen. Allein die stillschweigende unerschütterliche Verweigerung und eine Handlung der Willkür, die sich ebenfalls auf das holländische Anleihen bezog, legten vielmehr die damaligen entschiedenen Gesinnungen des Kaisers Napolen an den Tag."

„.... In der Absicht zu Paris die baaren auf dem Anleihen eingegegangenen Summen zugleich mit dem Posten in Obligationen dessen Annahme man zu erlangen hoffte, anzubieten, hatte man bei der Sendung des Herrn Valckenaer nach Paris ihm den Betrag durch das Haus Ww. Uberfeld & Serrurier übermachen lassen..... Indem nun diese Summe solchergestalt in seiner Casse war, hatte die französische Regierung eine leichtere Gelegenheit eine Handlung der Willkür auszuüben, welche aus dem oben erwähnten Gesichtspuncte eben so beunruhigend, als an sich .... empörend war. Der Mini-

1810. ſter . . . .*) zeigte Herrn Backenaer an: Es hätten ſich franzöſiſche Militaire vor der Kataſtrophe von Holland Obligationen der preußiſchen Anleihe gekauft, in der Erwartung ein von dem Kaiſer protegirtes Geſchäft müſſe gut ausſchlagen: es wären aber die Obligationen ſeitdem ſehr gefallen, und es würde nicht gerecht ſein, wenn dieſe Herren dadurch verlieren ſollten. Er fordere alſo Herrn Valckenaer auf die Obligationen zurückzunehmen und den Officieren den gezahlten Preis zu erſtatten. Herr Valckenaer, deſſen Kraft durch Krankheit und Kummer über den ſchlechten Ausgang eines von ihm ſo leidenſchaftlich begehrten Unternehmens gebrochen war, gehorchte. Es waren 576 Obligationen" zu 1000 Fl.

". . . . In dieſem, wie in andern Fällen war Niebuhrs ganze Wirkſamkeit darauf beſchränkt in ſeinem eigenem Namen einen harttadelnden Brief . . . . zu ſchreiben, ohne weiteres verfügen zu können. Er war durchaus des Vortheils beraubt dem Staatskanzler mündliche Vorträge machen zu können, und die Anträge ſeiner ſchriftlichen Eingaben blieben . . . . in der unermeßlichen Maſſe eingehender Papiere ohne Erfolg.

„Es war nach dieſem Vorfall in keiner Hinſicht mehr zu erwarten daß Herrn Valckenaers Miſſion von irgend einigem Nutzen ſein könnte. Er ſelbſt empfand dieſes, und da eine ſehr langwierige und peinvolle Krankheit immer zunahm, ſo äußerte er den Wunſch von ſeiner Sendung entlaſſen zu werden. Niebuhr konnte aus den eben berührten Gründen ihm darüber keine Reſolution zukommen laſſen. . . . . Herr
1811. Valckenaer übergab an den Geh. Staatsrath L'Abaye die in ſeinen Händen befindlichen Summen . . . . zur Einzahlung an die Caisse du domaine extraordinaire. Anfang Februars 1811 erhielt er von dem Staatskanzler die Erlaubniß, wenn er ſeinen Aufenthalt zu Paris für nutzlos halte, nach Holland zurückzugehen. Aufſlebende Hoffnungen hielten ihn noch gegen vier Monat zurück; da aber ſeine Krankheit nicht nachließ und die Aerzte ihm den Gebrauch des Achener Bades als das einzige Heilmittel . . . . vorſchrieben, ſo verließ er Paris

*) Der Name iſt nicht ausgefüllt.

Ende Mai. . . . . und hat sich nachher von Achen wieder nach Hol- 1811.
land zurückbegeben."

„Da nun die Subscriptionsfrist des Anleihens längst verlaufen, und der Cours der Obligationen so tief gefallen war daß alles was sich auf dem Wege des Ecoulements versuchen ließ, der Wiederverkauf der zurückgekauften und zurückgenommenen Obligationen war; da die politische Lage unsers Staats precairer und auch im Inlande die Depretiation der Staatspapiere größer als je war; so wandte sich die Aufmerksamkeit der Finanzadministration auf den Schluß des Anleihens, worüber man sich von Holland aus schon längst geäußert hatte. Niebuhr erklärte sich hierüber gegen den Staatskanzler, daß es durchaus keine Schwierigkeit habe das Anleihen zu schließen sobald man wolle, und die deponirten Pfänder für den nicht emittirten Theil der Totalsumme zurückzunehmen. Er zeigte nämlich daß die Unternehmer des Anleihens . . . . durchaus keine Entschädigung fordern könnten, weil von ihrer Seite die Hauptzusage nicht erfüllt sei, ... die Summen von 20 Millionen Gulden nach Abzug der Provisionen zu zahlen: sondern die Realisirung des Anleihens als ein bloßes Placement betrieben worden sei. Unsere Rechte und Ansprüche wären in dieser Hinsicht auf das aller bestimmteste vorbehalten. . . . ."

„Aus ganz verschiedenen Gründen bat er den Staatskanzler zu erwägen, ob es nicht räthlich sei, das Anleihen zu einem höheren Betrage als die Summe der placirten Obligationen zu schließen? Er schlug 8 Millionen vor, als ein Viertheil des Betrags worauf die Anleihe eröffnet worden. Eine glückliche Wendung unsers Schicksals, wie wir sie erfahren haben, ließ sich zwar nicht erwarten: aber solche Verbesserungen unserer Verhältnisse ließen sich auch damals denken daß der Werth preußischer Staatspapiere sehr erhöht wurde. Nun bestätigt die Erfahrung, was schon nach der Natur der Sache nicht anders sein kann, daß es ohne Vergleich leichter ist Obligationen einer schon bestehenden Anleihe zu verkaufen als eine neue zu eröffnen. Man ist dabei auch frei von der Nothwendigkeit die Einwilligung einer fremden Regierung zu negotiiren. Daher hielt Niebuhr für sehr

1812. angerathen einen solchen Raum zu lassen: welchen man den Unternehmern als eine Gunst anbieten konnte. . . . ."

„Als der Staatskanzler den durchaus nothwendigen Entschluß faßte die Anleihe zu schließen, ward Niebuhr beauftragt den Entwurf einer Instruction und Vollmacht für den dazu Beauftragten zu verfassen, ... und nach der Rückkunft des Bevollmächtigten aus Amsterdam ein Gutachten über den damals noch nicht zu Stande gekommenen Abschluß abzufassen. In beiden hat er . . . . alle . . . . Puncte aufgeführt, die bei einem endlichen Arrangement nicht übersehen werden durften: namentlich die Rechnungslegung des Herrn Valckenaer, und die Entgegennahme aller vorräthigen Effecten. Er bemerkte dabei daß von Unterhandlung hier gar nicht die Rede zu sein brauche, indem der Gegenpart es nie darauf ankommen lassen werde daß man ihnen ankündige, man wolle den ganzen Anleihecontract mit allen unsern darin begründeten Rechten an Frankreich cediren. Denn wenn gleich Frankreich nicht mehr als wir vermocht hätte durch dieses Recht die verschriebenen Millionen zu erhalten, so kostete es doch dann den Banquiers ohne Gnade ihr ganzes Vermögen. Eben so bestimmt hat er sich gegen Herrn Valckenaer über die Unzulässigkeit einer Entschädigungsforderung erklärt, als . . . . er erfuhr, daß dieser solche Forderungen gewagt habe."

[Im März 1812 wurde Niebuhr ohne seinen Antrag von der Direction des Anleihens entfernt. Zu den seit jenem Zeitpuncte erfolgten Operationen hat er in keiner Weise mitgewirkt, und es wurden ihm darüber durchaus keine Mittheilungen gemacht. Namentlich hat er nicht erfahren, wie das Schluß-Arrangement geschlossen wurde.]

". . . . Ein Gerede sagte, daß in der That eine Indemnität für den Schluß des Anleihens bewilligt worden. Eben so wenig hat er erfahren ob ein Vorschlag, dessen Herr Valckenaer im Frühjahr 1812 in einem Privatbriefe gedacht hat, noch eine Million in Obligationen zu ecouliren, Folgen gehabt oder nicht." Später erfuhr er, daß in Folge des Schlußarrangements, den ursprünglichen von dem Könige genehmigten Contractsbedingungen entgegen, eine bedeutende Anzahl Obligationen zu den allernachtheiligsten Preisen untergebracht

war, zum Theil ſeit der Unterbrechung der Communication zwiſchen Amſterdam und Berlin um die fälligen Capital- und Zinſenzahlungen zu beſtreiten. 1812.

Seit ſeiner Entfernung von der Direction der Anleihe hat Niebuhr ſich nur inſofern in dieſe Angelegenheit eingemiſcht, als er für ſeine Pflicht hielt Herrn Valckenaer die Rechnung über die von dem Hauſe Serrurier an ihn nach Paris übermachten Rimeſſen abzudringen, ohne deren Abnahme der Schluß des Geſchäfts gar nicht hätte erfolgen dürfen. Im Frühjahr 1813 gelang es ihm endlich dieſe Rechnungen zu erlangen.

Soweit gehen die Nachrichten über das holländiſche Anleihen, die ſich in Niebuhrs Papieren finden. Er hat den Troſt gehabt, daß wenn manche Leute bemüht waren, ſeiner Ungeſchicklichkeit alles zuzuſchreiben, was die Zeitumſtände und eine ſpätere Adminiſtration herbeigeführt hatten, der König ihm Gerechtigkeit widerfahren ließ, und Niebuhrn ſein Zutrauen unwandelbar bewahrte.

III.

Verzeichniß der im Preußiſchen Correſpondenten enthaltenen in den „Nachgelaſſenen Schriften“ nicht abgedruckten Original-Artikel Niebuhrs.

(zu Seite 3.)

Manche Erläuterung und Ergänzung zu den Vorleſungen ergeben ſich aus Niebuhrs Artikeln im Preußiſchen Correſpondenten. Einen Theil davon hat der Herausgeber in den Nachgelaſſenen Schriften abdrucken laſſen; von den übrigen, die zu einem Widerabdrucke ſich nicht wohl eignen, wird wenigſtens eine Inhaltsangabe von Intereſſe ſein. Außer den hier angeführten, eigentlichen Artikeln ſind noch in den No. 1—16 pro 1813 und 18—28 pro 1814 die laufenden Zeitungsnachrichten augenſcheinlich großentheils von ihm redigirt und mit manchen höchſt charakteriſtiſchen Bemerkungen durchwoben.

1813.

Der Kriegsſchauplatz (Nachr. v. demſelben)	No.	1	vom 2. April.
Lübeck	„	6	„ 10. „
Moskau (deſſen Zerſtörung)	„	8	„ 14. „
Vendammes Mordthaten in Oldenburg	„	9	„ 16. „
Hinrichtungen der Vaterlandsfreunde theilweiſe gedr. i. d. Nachgl. Schriften S. 320	„	11	„ 19. „
Engliſche und franzöſiſche Staatsſchuld	„	11	„ 19. „
Nachrichten aus Briefen von der Blücherſchen Armee	„	12	„ 21. „

Perſien (Verhältniſſe zu Rußland) ..... No. 12 vom 21. April.
England: Schatzkammerſcheine. America: Repräſentation nach Kopfzahl ..... " 14 " 24. "
Cottbus, deſſen Zurücknahme ..... " 16 " 28. "
Abſchied Niebuhrs bei der Niederlegung der Redaction in Folge ſeines Abganges in's Hauptquartier ..... " 16 " 28. "
Brief aus Reichenbach vom 16. Juli über Spanien ..... " 66 " 24. Juli.
Britiſche Finanzen (Budget für 1813) ..... " 68 " 28. "
" 71 " 2. Aug.
" 81 " 20. "
" 84 " 23. "
Ueberſicht der Bewegungen der britiſchen Hauptarmee in Spanien bis zur Schlacht von Vittoria und Bemerkungen über dieſe Schlacht, geſchr. Reichenbach den 3. Auguſt ..... " 75 " 9. "
Schreiben aus Prag über die Schlachten von Dresden und Culm v. 1. Sept. ..... " 94 " 11. Sept.
Ankündigung der Wiedertheilnahme Niebuhrs an der Zeitung ..... " 137 " 26. Nov.
Napoleons Finanzdecret ..... " 141 " 8. Dec.
Nachträge aus engliſchen Blättern (Spanien, Krieg im Mittelmeer, ſpaniſches America Braſilien, Oſtindien, Phyſiſche Zeitungen) ... " 142 " 4. "
" 143 " 6. "
" 150 " 18. "
Nachrichten über Holland ..... " 151 " 20. "
Ueber Eggers ..... " 152 " 22. "
Befreiung Niederlands ..... " 153 " 24. "
Nordamerika (Krieg, innerer Zuſtand) ..... " 156 " 29. "
Journal de l'Empire über Napoleon und Circular des Großrichters Regnier ..... " 157 " 31. "

1814.

Fürſt von Niederland ..... No. 16 vom 29. Jan.
Anzeige ſeiner Wiederübernahme der Redaction... = 18 = 2. Febr.
Kriegsbegebenheiten ..... = 18 = 2. =
Großbritanien (Finanzen, Anleihen, Miliz)... = 19 = 4. =
Die Schweiz ..... = 21 = 7. =
Niederlande ..... = 22 = 9. =
Nachrichten über Frankreich, (Krieg, Einſchränkung der Zahlungen der Bank) ..... = 27 = 18. =
Die Schweiz (Theilnahme am Kriege) ..... = 28 = 19. =
Abſchied Niebuhrs bei ſeinem Abgange nach Amſterdam ..... = 28 = 19. =

Berichtigungen.

Seite 8 Zeile 12 von unten statt bewirkten lies bewirken.
- 64 " 3 u. 4 v. u. st. als bloß l. bloß als.
- 64 " 1 von unten hinter man l. gab.
- 86 " 3 " oben über England gesucht l. unter England gesucht hatten.
- 106 " 5 " unten am Rande streiche die Jahreszahl.
- 109 " 1 " oben st. 1798. 1797. Juli l. 1797. December.
- 118 " 12 " " hinter Indien l. hätte.
- 154 " 13 " " st. Scheck l. Schech.
- 162 " 14 " " st. fest l. fast.
- 189 " 15 " " hinter überall streiche nur.
- 238 " 11 " unten am Rande streiche die Jahreszahl.
- 239 " 1 " oben " " st. 1806 l. 1807.
- 240 " 1 " " " " " " " "
- 323 " 1 " " st. Finke l. Fink.
- 359 " 4 " " st. wucherischen l. wucherischsten.
- 363 " 15 " unten st. Abgaben l. Ausgaben.

Im 1. Bande, S. IV Z. 12 von oben muß gelesen werden st. von, seit.

Nach den Erinnerungen eines Zuhörers hat Niebuhrs Lafayettes Schlaf am 5/6 October (B. I S. 221) entschuldigt: das könne jedem begegnen. Die Anekdote von Suwarow und dem ehemaligen Sklaven (B. II S. 138) hat er so erzählt: „Als dieser nach dem Feldmarschall Suwarow fragte, sagte Suwarow zuerst: „Feldmarschall Suwarow? so einen Mann giebt es nicht." Dann berief er seine ganze Dienerschaft zusammen, zeigte ihnen den Mann und sagte: „Seht dieser Mann ist vor wenigen Jahren noch Sklave gewesen, jetzt ist er Generaladjutant: daran nehmt euch ein Beispiel, thut eure Pflicht, so könnt Ihr alle eben dahin gelangen."“

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google